H

H

38

a

<36601517670018

0,1 F

<36601517670018

Bayer. Staatsbibliothek

Bav. 2917/2

Weiteanreder

Geschichte
von
Baiern,
für die
Jugend und das Volk.

Auf höchsten Befehl
Seiner kurfürstl. Durchlaucht
herausgegeben
von der baierschen Akademie der Wissenschaften.

Vierter Theil
Zweyter Band.

München 1785.
bey Johann Baptist Strobl.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Innhalt
des vierten Theils.

§. I.
1180.

a) Kaiser Friedrich I. verkündigt zu Regensburg den baierschen Ständen die Entsetzung Heinrichs des Löwen, und gewinnt ihre Einwilligung, und ihre Zufriedenheit dadurch, daß er sich gegen ihre Forderungen äußerst nachgiebig bezeugt, b) und einen Abkömmling des baierschen Arnulphs, den Otto VI. (genannt der Größere) Pfalzgrafen von Scheyern zum Herzog einsetzt. — Geschichte dieses Hauses, von welchem die heutigen Regenten in Baiern abstammen, seit 911. c) Geschichte Otto, des Größern insbesondere. d) Otto, der Größere, wurde für sich und seine Abkömmlinge, als Notherben, auf ewige Zeiten eingesetzt.

§. II.

Verfassung des Herzogthums Baiern zur Zeit, als das Haus Wittelsbach eingesetzt ward. a) damaliger Innhalt, und Umfang des Landes Baiern, b) damalige Verhältnisse der baierschen (geistlichen und weltlichen) Stände gegen den Herzog. Diese damaligen, Stände waren in ihren Ländereien, welche den größten Theil des Landes in sich begriefen, unabhängige

Herren, so daß sie mit dem Titul Fürsten beehrt wurden, Hofämter hielten, Maut- Zollhäuser, Festungen ꝛc. errichteten, und, so oft ihnen der Ausspruch des Herzogs, oder das Verfahren eines Nachbars nicht anständig war, Kriege führten. c) Sie mußten gleichwohl den Herzog als den Richter ihrer Personen erkennen, und auf den Land- und Hoftägen erscheinen. d) Eigenthümliche Güter, Vorrechte, und Einkünfte Otto VI., oder des Größern, bey seiner Uebernahm des Herzogthums Baiern. Die Hausabsichten der Herzoge mußten dahin trachten, a) wie sie den Umfang ihrer Güter und ihr oberherrliches Ansehen in Baiern vergrößern, und bevestigen, b) Wie sie die Freundschaft und Unterstützung der auswärtigen Fürsten erlangen möchten.

§. III.

1183 — 1268

Auswärtige Geschäfte, oder Angelegenheiten des baierschen Hofes mit dem Kaiser, und dem Pabst unter den Herzogen Ludwig I., Otto dem Erlauchten, Ludwig, dem Strengen, — a) Weitere gewaltsame Gährungen der weltlichen, und geistlichen Macht. Die Päbste (deren fürchterlichen Politik das deutsche Reich seine heutige Verfassung, und Europa die Freyheit zu danken hat —) und die Kaiser setzen ihre Streitigkeiten mit unausgesetzter Hitze fort. — Kaiser a) Friedrich I., b) Heinrich VI. (des vorigen Sohn; —) c) Philipp; (welcher zu Bamberg von dem Wittelsbacher Otto VIII. ermordet wird) und d) Otto IV. b) Während dieser Unruhen hielt man es am baierschen Hof (einige kleine Zwischenräume ausgenommen) stets mit dem hohenstauffischen, oder kaiserlichen Haus, und der Herzog Ludwig I. (welcher indeß vor seinem Ende mit dem K. Friedrich II. zerfallen seyn soll) c) so, wie dessen Sohn und Nachfolger Otto, der Erlauchte, leisteten dem Kaiser Friedrich II. wichtige Dienste. d) Da dieser in den Bann gethan wurde, e) richtete ein päbstlicher Legat, welcher nach Baiern kam, um diesen Bann verkündigen zu lassen, daselbst schreckliche Zerrüttungen an, und 1247 wurde ganz Baiern auf sieben Jahre interdicirt. f) Gegenkaiser. Concilium zu Mülldorf, wo der Herzog Otto der Erlauchte den Bischöfen standhaft antwortet. Aeußerste Unordnung, Aufruhr,

Mord,

Mord, Brennen, und Sengen überall. g) Die Söhne Otto, des Erlauchten, Ludwig, der Strenge, und Heinrich, halten mit unverbrüchlicher Treue an das hohenstauffische Haus, h) dessen letzter Sproß, Konradin, der rechtmäßige Erbe von Neapel und Sicilien, im Jahr 1268 zu Neapel enthauptet wird.

§. IV.

1208 — 1282

a) Die Herzoge in Baiern machen einen neuen, und glücklichen Anfang zur Erweiterung ihrer Güter, und Würden. (Erwerbung der pfalzgräflichen Würde am Rhein 1225, dann der Güter 1225, ferner des Landes ob der Ens 1253;) b) nehmen 1255 eine, den wesentlichen Hausgrundsätzen von Baiern angemeßne, Nutztheilung vor, wobey Ludwig der Strenge, Oberbaiern und die Rheinpfalz, Heinrich, sein Bruder aber das Niederbaiern erhält; c) theilen ferner 1269 die konradinischen Güter. d) Folgen dieser Theilungen und Entstehung der ersten Uneinigkeit wegen Titul und Würden (die Kurwürde wurde um die Zeit des Interregni, und der allgemeinen Gährung in Deutschland auf sieben Fürsten eingeschränkt —) bey der Wahl des K. Rudolphs von Habsburg, welchem Ludwig der Strenge, im Namen der sämtlichen Kurfürsten, seine Stimme gab, vorzüglich in der Absicht, die an seiner Gemahlinn verübte Grausamkeit vergessen zu machen. (Beschreibung dieser That.) Jene Uneinigkeit erregte Ottokar, König in Böhmen, der bisher der größte Feind von Baiern, und der unlängst, wo er Schärding und Neuburg am Inn an sich reissen wollte, bis nach Frauenhofen unweit Landshut vorgerückt war. Beschreibung dieses Zugs, und der gänzlichen Niederlag der Böhmen und Oesterreicher bey Mühldorf, 1258.) Ottokar, mißvergnügt über die Wahl des K. Rudolphs, brachte, durch Ueberredung und Bestechung, den Herzog Heinrich in Niederbaiern wider dessen Bruder Ludwig den Strengen, und wider den Kaiser auf. Vertrag zu Vilshofen 1278. e) Reichstag zu Augsburg 1282, auf welchem Oesterreich das zweyte mal von Baiern getrennt wird.

§. V.

1282 — 1314

a) Ludwig der Strenge, Herr von Oberbaiern, und der Rheinpfalz stirbt 1294, und sogleich entstehen zwischen dessen Söhnen, Rudolph, und dem minderjährigen Ludwig (nachmaligen Kaiser) über welchen leztern ihre gemeinschaftliche Mutter Mechtilde die Vormundschaft führen will, neue Unruhen, b) worüber die beeden Brüder 1310 eine Nuztheilung vornehmen, diese aber, weil die gehofte Eintracht nicht erfolgt ist, 1313 wieder zernichten. c) Verlegenheit der Reichsstände bey der neuen Kaiserwahl (nach dem Hintritt Heinrichs VII.) in Rücksicht auf das Haus Oesterreich, dessen übereiltes Streben nach einer gefährlichen Uebermacht dem Reich verdächtig wird. Schon war auch jezt der älteste Prinz von Oesterreich Friederich, genannt der Schöne, seiner Hofnung Kaiser zu werden, nahe, als er sich in einen Handel einläßt, dessen Ausgang seinem Gesuch plözlich eine neue, und unerwartete Wendung giebt.

§. VI.

Dieser Handel betraf die Vormundschaft über drey minderjährige Herzoge in Niederbaiern. — Schicksale und Handlungen der Herzoge in Niederbaiern seit der Nuztheilung, welche 1255 die zween Brüder Ludwig der Strenge, und Heinrich XIII. vorgenommen haben. a) Das niederbaiersche Haus bemerkt mit Eifersucht den Anwachs des österreichischen, und Otto (Heinrichs XIII. ältester Sohn) unternimmt einen Einfall in Steiermark, der unglücklich ausfällt. Da eben dieser Otto bald darauf zum König in Ungarn gewählt wird, übet wieder ihn der österreichische Prinz Albert (römischer Kaiser) eine unedle Rache aus, indem er den Otto in Siebenbürgen gefangen setzen, und dann in Niederbaiern eine Verwüstung vornehmen läßt. b) Otto rächet sich am Friedrich dem Schönen (ältesten Sohn des Kaisers Albert) geht dann 1311 zu Paßau einen Vertrag ein, und c) da er eben wider die Ungarn zu Feld ziehen will, stirbt er 1312, und empfiehlt sterbend die Vormundschaft über seinen minderjährigen Sohn, und über die zween minderjährigen Söhne Stephans I. dem Herzog Ludwig in Oberbaiern, so, wie die Ausrichtung seines

Wiliens

Willens den Städten Landshut und Straubing; d) worüber sich der niederbaiersche Adel für beschimpft hält, und den Friedrich, den Schönen von Oesterreich zum Vormünder ausruft. Eine österreichische Armee kömmt nach Niederbaiern, und wird vom H. Ludwig geschlagen. Schlacht unweit Mosburg 1313. e) Die meisten Reichsfürsten sehen hierauf den Ludwig als den Retter der Reichsfreyheit an, und wählen ihn zum Kaiser 1314.

§. VII.

1314 — 1322

a) Schilderung von Ludwigs Charakter, seiner Umstände, Kräfte, und Feinde; diese waren Friedrich, der Schöne, und Leopold von Oesterreich; die Päbste Johann XII. Benedikt XII. Clemens VI.; der König in Frankreich Philipp VI.; Johann, König in Böhmen, und dessen Sohn Karl IV. b) Ludwig, ungeachtet er sich aus Güte mancher Vortheile zur Unterdrückung der österreichischen Prinzen nicht bedient, und außerdem mit Verräthern und Meuchelmördern zu kämpfen hat, trägt nach achtjährigen Fehden c) einen entscheidenden Sieg über seinen Gegner in der Schlacht bey Mühldorf davon 1322 den 28 Sept. Beschreibung dieser Schlacht.

§. VIII.

1322 — 1328

a) Bewegungen des päbstlichen Hofes, der nach Avignon verlegt, und dessen politische Grundsätze in Rücksicht auf das kaiserliche Ansehen um vieles verschlimmert worden. Johann XXII. spricht über den K. Ludwig den Bann, b) indeß zu gleicher Zeit Leopold, Bruder Friedrichs des Schönen, alles wider den Ludwig aufzubringen sucht, welcher letztere sich selbst durch seine Güte bey der Belagerung von Burgau in eine mißliche Lage setzt, in welcher er den Friedrich befreyt, und mit ihm verschiedne Verträge in Rücksicht auf eine Mitregentschaft im Reich eingehet, von denen aber keiner zu Stand kömmt. c) Eine herrliche That Friedrichs und Ludwigs bey Gelegenheit, wo dieser letztere nach Brandenburg seinem Sohn zu Hilf reiset. Beschaffenheit dieser Erwerbung. d) Ludwig reiset nach Italien. Seine Handlungen und Schicksale daselbst.

Er wird in Rom gekrönt, und bald darauf, mitten in der Laufbahn seines Glücks, aus Abgang an Geld verlassen. Er begiebt sich von Rom nach Pavia, wo er einen Vertrag, welcher das Hausgrundgesetz vom Gesammthaus Baiern-Pfalz ist, errichtet.

§. IX.

In Baiern hatte, seit Otto dem Größern, der 1180 die herzogliche Würde übernahm, sowohl der innere Wohlstand des Landes, als auch selbst jene oberherrliche Würde der regierenden Landesfürsten bereits eine hohe Stufe erreicht, indem diejenigen altadelichen fürstlichen Geschlechter in Baiern, welche zur Zeit Otto des Größern zugegen waren, deren a) Ansehen, und b) Macht sehr groß, und c) durch verschiedne angewandte Mittel nicht zu bändigen war, d) binnen kurzer Zeit theils ausgestorben, e) theils durch Erbauung der Städte, und durch die Errichtung einer beständigen Soldmiliz bezähmt worden sind. f) Verzeichniß der erbauten Städte, und der ausgestorbnen Geschlechter.

§. X.

a) Die neuen Städte gewinnen durch eine gute Ordnung, und durch wohlgegründete Freyheiten, durch Errichtung der Zünfte, durch Industrie und die Handlung, ein übervermögendes Ansehn, und geben in Deutschland, in Europa, und in allen Welttheilen den Ton an. b) Der noch übrige alte Adel zieht von seinen Vesten, und Burgen, welche ihm nunmehr unnützlich geworden sind, herab nach den Städten, c) und die Verfassung des Landes nimmt jezt eine neue Gestalt. Die bisherigen Nationaltugenden und Laster beginnen, anfzuhören, und neue entstehen. Betrachtungen hierüber. d) Der freye Adel (welcher dem ältern, der iezt ausstarb, unmittelbar nachfolgte) so, wie der noch jüngere Adel, suchen, ihres Ansehens, und Unterhalts wegen, Dienste bey den Herzogen, den Bischöfen, und Klöstern; e) Der jüngere Adel tritt freywillig in die Dienstbarkeit, und mit ihm wird, im 12 und 13 Jahrhundert, fast die ganze baiersche Nation, sich selbst, leibeigen. f) Um diese Zeit geschieht der Uebergang von den Rechten

ten und Freyheiten der ehmaligen großen Landsaßen zu den heutigen Landständen. Entstehung der heutigen Landschaft und ihrer Rechte, und Freyheiten.

§. XI.

Vertrag zu Pavia 1329.

a) Veranlassung dieses Vertrags, und Fortsetzung der (§. VII. n. a.) ausgesetzten) Erzählung, wie sich gegen den Kaiser Ludwig so wohl dessen Bruder Rudolph, als, da dieser 1319 starb, dessen Gemahlinn Mechtilde betragen haben. Der K. Ludwig, nachdem er die Nutznießung von Oberbaiern, und der Rheinpfalz einige Jahre vertragmäßig allein besessen hatte, b) nimmt 1329 den 4ten August eine Hauptnutztheilung vor, vermöge welcher im Gesammthaus zween Hauptäste, der rudolfinische in der Rheinpfalz, und der ludwigische in Baiern entstanden sind; c) und bevestiget diese Theilung durch einen Vertrag, welcher gemäß seines Innhalts, seiner Form, und seiner Uebereinstimmung mit allen nachfolgenden Verträgen, eine wahrhafte, und rechtsständige Grundlage der wesentlichen Grundsätze, und eines niemals unterbrochnen Systems des unzertrennlichen Gesammthauses Pfalz-Baiern geworden ist.

§. XII.

Nach den klaren Grundsätzen dieses Vertrags geschah 1340 die niederbaiersche Erbfolge. a) Fortsetzung der (§. VI. n. d. ausgesetzten) Geschichte der niederbaierschen Fürsten, die, nachdem die Gemeinschaft der Regierung ihre Ruhe wenig beförderte, eine Nutztheilung vornehmen, b) die Uneinigkeiten gleichwohl fortsetzen, und 1340 abgehen, c) worauf dem K. Ludwig als dem Nächstanverwandten, von rechter Erbschaft wegen, ganz Niederbaiern anheim fällt.

§. XIII.

— 1347

a) Ludwig sendet vergebens Gesandschaften an den päbstlichen Hof, welche seine Aussöhnung bewirken sollten; b) bekömmt

kömmt dadurch, daß er die Grafschaft Tyrol an sein Haus bringt, einen neuen, und unversöhnlichen Feind an Johann, König in Böhmen, c) der ihm zu Avignon alle ersinnlichen Hindernisse leget, d) in deren Betracht Ludwig den ersten Kurverein, und die berühmte Reichsverordnung 1338 veranlaßt, worinn Deutschlands Unabhängigkeit wider jedermann erklärt wird; e) aber eben diejenigen Fürsten, welche zu dieser tapfern Handlung sich vereinigt hatten, wanken bald wieder, und helfen der böhmisch = luxenburgischen Partey einen Gegenkönig, Karl, (Sohn des Königs Johann von Böhmen) wählen, welchen der Kaiser eben demüthigen will, als er stirbt 1347. f) Zusatz zu Ludwigs Charakter.

Herzoge

Herzoge und Kurfürsten in Baiern.

I. Otto, (welcher insgemein der größere, aber in dem Betracht, daß bereits zween Herzoge in Baiern diesen Namen führten, der III., und endlich in der Wittelsbachischen Stammreihe der V., und nach den Neuern der VI. genannt wird) stammet unmittelbar vom Luitpold ab, welcher, wahrscheinlich, aus dem heutigen ältesten Haus in Europa, nämlich von den baierschen Agilolfingern entsproßen, und im Jahr 907 bey Presburg wider die Ungarn geblieben ist. (baier. Gesch. Th. II. §. IV. p. 187.) Otto der Grössere, war Pfalzgraf in Baiern, und wurde 1180 zum Herzog in Baiern, worauf auch die Kurwürde haftete, für sich und seine Nachkommen-

Deutsche Könige und Kaiser.

Friedrich (als Kaiser I., genannt Barbaroßa, oder der Rothbart, Sohn Friedrichs Herzogs in Schwaben, und der Judit, der Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs in Baiern) wird Kaiser auf dem Reichstag zu Frankfurt 1152; errichtet 1156 auf baierschen Grund und Boden das Herzogthum Oesterreich; vermählt 1186 seinen Sohn Heinrich mit der sicilianischen Princeßinn Konstantia; beschließt 1188 einen Kreuzzug, rückt dann bis Armenien vor, und stirbt 1190, liegt zu Antiochia. Gem. 1) Adelheid, Tochter Diepolds I. Markgrafen zu Vohburg, welche Friedrich I. 1149 geheurathet, und 1153 auf der Versammlung zu Kostanz

schaft erblich eingesetzt; stirbt 1183, und wird zu Scheyern begraben. Gem. 1) Agnes, Gräfinn von Loos 2) Agnes, Tochter Theodorichs, Gr. von Wasserburg, sie liegt zu Scheyern. Kinder. 1) Ludwig I. Herzog. 2) Sophia, Gem. des Landgrafen Hermann aus Hessen. 3) Otto, welcher um 1181 starb. 4) Mechtild, Gem. des Grafens Rapoto von Ortenburg. 5) Eine ungenannte, vermählt an Gr. Berthold II. von Vohburg.

stanz unter dem Vorwand einer zu nahen Verwandtschaft wieder verstossen hat. 2) Beatrix, Erbtochter des Grafen Rainalds von Burgund; vermählt 1156, gest. 1186, liegt zu Speier. Kinder. 1) Heinrich VI., wurde Kaiser. 2) Friedrich, Herzog in Schwaben; er begleitete seinen Vater auf dem Kreuzzug, stiftete während demselben den deutschen Orden, führte, nach dem Tod seines Vaters, dessen Armee bis nach Antiochia, und starb vor Acon, oder Ptolomais 1191. 3) Konrad Herzog in Franken, und nach dem Tod seines Bruders auch Herzog in Schwaben; starb 1196. 4) Otto, Graf von Burgund. 5) Philipp, nachmals Kaiser. 6) Eine Tochter, welche der Sultan von Egypten als Gemahlinn begehrt hat.

II. Ludwig

II. Ludwig (welcher in dem Betracht, daß schon vier Regenten dieses Namens in Baiern waren, der V., aber, als Abkömmling Luitpolds der I. genannt wird) geb. 1174, folgt noch unmündig, unter der Vormundschaft im Herzogthum und Kurfürstenthum Baiern, dann 1291 in der Regierung; erhält 1215 die pfalzgräfliche und kurfürstliche Würde bey Rhein; stirbt 1231 zu Kellheim; liegt zu Scheyern. Gem. Ludomilla, des Königs in Böhmen Primislai Tochter und des Gr. Alberts von Bogen Tochter; verm. 1204. † 1240; sie liegt zu Selingenthal bey Landshut, welches Kloster sie gestiftet hat. Kinder. 1) Otto (Nachfolger.) 2) Friedrich, starb bald. 3) Anna Gem. Herzogs Rudolphs aus Sachsen.

Heinrich VI. (Sohn Friedrichs I., und der Beatrix von Burgund) wird deutscher König 1169; erbt die Königreiche Sicilien und Neapel 1189, wird Kaiser 1190; will Deutschland zu einem Erbreich machen 1195, stirbt zu Messina 1197, wo er auch begraben liegt. Gem. Konstantia, Tochter Rogers II., Königs in Sicilien. Kinder Friedrich II., nachmals Kaiser.

III. Otto IV. genannt der Erlauchte (illustris) geb. 1206, folgt in der Regierung 1231; stirbt 1253 den 29 Nov; liegt zu Scheyern. Gem. Agnes (Heinrichs, des letzten Pfalzgrafen am Rhein, und dessen Gemahlinn Agnes, älteste Tochter) verm. 1225 † 1269; sie liegt zu Scheyern. Kinder. 1) Ludwig II. (Nachfolger) 2) Elisabet, vermählt a) an Kaiser Konrad IV., in welcher Ehe der unglückliche Konradin gezeugt wurde; b) an Mainhard, Grafen zu Görz. c) Heinrich, mit welchem 1255 eine Nutztheilung des Landes vorgegangen, und in diesem Verstand eine neue, die niederbaiersche Linie entstanden ist. (sieh des IV. Buchs dritte Stammtafel.) d) Sophia verm. 1269 an Gr. Gebhard von Hirschberg; sie liegt zu Aichstädt. e) Agnes.

Philipp (Sohn Kaiser Friedrichs I. und der Beatrix von Burgund) wird Fürst von Toscana oder Tuscien 1195, Herzog in Schwaben 1196, Kaiser 1199. † 1208 den 22 Jun; liegt zu Speier. Gem. Irene, Tochter Isaaks Angeli Kaisers in Orient, und Witwe Rogerii V, des Tancreds, Fürstens in Sicilien Sohn, wurde zu Aachen als Kaiserinn gekrönt 1204. † 1208, liegt in der Abtei Lorsch. Kinder. 1) Kunigunda Gem. Wenzeslaus Ottokars, Königs in Böhmen † 1248. 2) Maria, Gem. Heinrichs Herzogs von Brabant † 1239. 3) Elise. Gem. Ferdinands III. Königs von Kastilien † 1235. 4) Beatrix, Gem. Kaiser Otto IV. † 1213, zween Tage nach ihrer Vermählung.

IV. Ludwig genannt der Strenge (als Herzog in Baiern der VI. dieses Namens, als Abkömmling Luitpolds, der II.) Herzog in Baiern, Pfalzgraf bey Rhein, und Kurfürst in Pfalzbaiern, wurde geb. 1229 den 13 Apr. wird vermög der Nutztheilung von 1255 Nutznieſser von Oberbaiern, und der Rheinpfalz † 1294 den 3 Febr. zu Heidelberg; liegt zu Fürstenfeld in Baiern. Er ist der Stamvater des Gesammthauses Baiern und Pfalz. Gem. 1) Maria, Tochter Heinrichs des Großmüthigen, Herzogs zu Brabant, verm. 1254 † 1256, den 18 Jen; liegt zu Fürstenfeld. 2) Anna, Herzogs Konrad II. in Schlesien, und Herrn zu Gloggau Tochter, verm. 1260. † 1268; liegt zu Fürstenfeld. 3) Mechtilde Tochter Kaisers Rudolph

Otto IV. (Sohn Heinrichs des Löwen, und der Mathilde von England) Herzog von Ardennes und Graf von Poitou 1190, wird zum Kaiser gewählt 1197, von ganz Deutschland erkannt 1208, † 1218 den 19 May; liegt zu Braunschweig. Gem. 1) Maria, Tochter Heinrichs IV., Herzogs von Brabant; verl. 1198, verm. 1214; liegt zu Löwen. 2) Beatrix, Tochter des Kais. Philipps, verl. 1208, verm. 1212; da sie zween Täge nach ihrer Vermählung starb, heurathete Otto IV. seine erste Braut. c) Maria, Tochter Heinrichs IV.

von

von Habsburg, verm. 1273 † 1303. Kinder. 1) Agnes (2ten Ehe) starb bald, liegt zu Fürstenfeld. 2) Ludwig III. geb. 1267 den 13 Sept. wurde 1287 verlobt mit Elisabet, Herzogs Friedrich II. von Lothringen Tochter; wurde 1290 in einem Turnier zu Nürnberg von einem jungen Grafen Kraft von Hohenloh getödtet. 3) Rudolph I. (3ter Ehe) geb. 1274 den 4 Oct. Er starb 1319. Seine Gemahlinn war Mechtilde 3te Tochter des K. Adolph; verm. 1294 † 1323 den 19 Jun. 4) Ludwig, nachmals Kaiser.

V. Rudolph I. regiert mit seinem Bruder Ludwig, meist gemeinschaftlich, bis 1317, wo er diesem, bis zum Ausgang des Kriegs mit Oesterreich, die Regierung und Nutznießung allein überläßt.

Friedrich II. (Sohn Kais. Heinrichs VI., und der Konstantia von Sicilien) wird deutscher König 1196, Kaiser 1212; † 1250 den 13 Dec. auf dem Schloß Fiorenzolo

Baiersche Herzoge und Kurfürsten	Röm. Könige und Kaiser
	zolo in Apulien; liegt zu Palermo. Gem. 1) Konstantia (Tochter Alphons II., Königs von Argonien, und Witwe Königs von Ungarn verm. 1208 † 1222. 2) Jolanda (Tochter Johanns von Brienne, Königs von Jerusalem verm. 1225 † 1228. 3) Isabella (Tochter Johanns ohne Land, Königs in Engelland, verm. 1235 † 1241. 4) Eine Ungenannte verm. 1248. 5) Eine Concub. Tochter Bonifacii, Hrn. von Angliano. Kinder. 1) Heinrich IV., wird deutscher König 1220, gekrönt 1222, abgesetzt 1232. † 1242. Seine Gemahlinn war Margaretha von Oesterreich, Herzogs Leopolds Tochter, verm. 1225. 2) Konrad IV., nach. Kai-

)(ser

Baiersche Herzoge und Kurfürsten	Röm. Könige und Kaiser
Ludwig, genannt der Baier (unter dem Regenten dieses Namens der VII., als Abkömmling Luitpolds, der IV.) geb. um 1287, wird zu Wien in Oester-	ser. 3) Jordan, starb bald. 4) Heinrich, König von Jerusalem und Sicilien geb. 1237 † 1254. 5) Margaretha, Gem. Alberts, des Unartigen, Markgrafens in Meißen, und Landgrafens in Thüringen. 6) Entius (Sohn der Blanca) König von Sardinien durch seine Gemahlinn Adelhaid 1240; † im Gefängniß zu Bologna 1272. 7) Manfried (Sohn der Blanca) Prinz von Tarent, König von Neapel 1254 † 1266. 8) Friedrich (Sohn der der Blanca) Fürst von Antiochien † 1249. 9) verschiedne Töchter. Konrad IV. (Sohn Friedrichs II. und der Jolanda von Brienne) wird deutscher König 1237, Kaiser 1250. † 1254 den 21 Mai; liegt zu reich

Baierſche Herzoge und Kurfürſten	Röm. Könige und Kaiſer
reich erzogen, bekömmt in der mit ſeinem Bruder Rudolph 1310 vorgenommenen Nutztheilung ſeinen Theil in Oberbaiern; ſchlägt die Oeſterreicher, welche ſich der Vormundſchaft über drei unmündige niederbaierſche Prinzen anmaſſen wollen, 1313; wird zum Kaiſer gewählt 1314 den 20 Oct; gekrönt zu Aachen den 26 Nov; bekömmt die Regierung in Baiern und der Pfalz allein 1317; ſchlägt die Oeſterreicher in einer Hauptſchlacht bey Mühldorf 1322 den 28 Nov. zieht nach Italien 1327, wird in eben dieſem Jahr zu Mayland wegen des Longobardiſchen Reichs mit einer eiſernen, ſeine Gemahlinn Margaretha von Holland aber mit einer goldenen Krone ge-	Foggi; Gem. Eliſabet Tochter Otto des Erlauchten in Baiern; vermählt 1246; ſie vermählte ſich zum andernmal mit Mainhard Gr. von Tyrol 1259 † 1270. Kinder. Konrad (Konradin) Erbe von Neapel, Sicilien, und Jeruſalem, Herzog in Schwaben, und Franken, geb. 1252, enthauptet zu Neapel 1268 den 29 Oct. Er war der letzte von dem Stamme Friedrichs von Hohenſtauffen, und der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Haus. Wilhelm (Graf von Holland, Sohn Florenzii des IV. und der Mathildis von Brabant, erwählt 1247, rechtmäßiger Kaiſer nach dem Tod Konrads IV. 1254. † 1256 den 28 Jen.; liegt zu Middelburg bey den Prä-

Baiersche Herzoge und Kurfürsten	Röm. Könige und Kaiser
krönt, wird ferner 1328 den 17 Jenner zu Rom gekrönt; nimmt 1329 zu Pavia eine Nutztheilung des Gesammtlandes Baiern und Pfalz vor, und errichtet einen fideicommissarischen Vertrag, welcher das unabänderliche Grundgesetz des baierschen Hausſystems ist; errichtet 1338 eine berühmte Reichsverordnung, vermög welcher, unter andern, die Freyheit des deutschen Reichs erklärt wird; erbt 1340 Niederbaiern; † 1347; den 11 Oct. liegt in der Stiftskirche u. l. Fr. zu München. Gem. 1) Beatrix (Tochter Heinrichs III. Herzogs von Glogau in Schlesien) † 1321 (akad. Abh. B. 3. p. 92.; sie liegt in der u. l. Fr. Stiftskirche. 2) Margaretha Tochter und Er-	monstratensern. Gem. Elisabet, Tochter Otto I. Herzogs von Braunschweig, verm. 1251 † 1266. Kinder. Florentius Graf von Holland. † 1296. Richard (von Kornwallis, Sohn Johanns ohne Land, Königs von Engelland, und der Isabella von Angouleme) wird Kaiser 1257 † 1271. den 2 Apr. liegt im Kloster Hayles. Gem. 1) Isabella (Tochter Wilhelms, Gra von Pembrock, und Witwe Gilberts Clare, Gr. v. Glocester verm. 1231 † 1240. 2) Sanchette. (Tochter Raimunds Berengarii, Gr. von Provenze ver. 1243 † 1261. 3) Beatrix von Hohenstätten. Nach Richards Tod war ein Zwischenreich (Interregnum) von zweyen Jahren, während welcher der Hauptgrund zum heu-

Baiersche Herzoge und Kurfürsten	Röm. Könige und Kaiser
bin Wilhelms III. von Avesnes, Grafens von Holland ꝛc.) verm. 1323, † 1356 in den Niederlanden, und wurde zu Valenziennes begraben. Kinder: (Sieh erste Stammtafel des fünften Theils)	tigen deutschen Staatsrecht gelegt wurde. Rudolph I. (Sohn Alberts von Habsburg, und der Hedwig von Kiburg) wird Kaiser 1273 † 1291 zu Germersheim; liegt zu Speier. Gem. 1) Anna. 2) Elisabet. Kinder. 1) Rudolph, starb bald. 2) Albrecht, Herzog von Oesterreich, nach. Kaiser. 3) Rudolph, Herzog von Oesterreich, und Fürst von Schwaben † 1289. 4) Hartmann † 1282. 5) Karl, 6) Hermann. 7) Friedrich, starben bald. Mathildis, vermählt 1273 an Ludwig den Strengen in Baiern † 1304. 9) Katharina, vermählt 1276 an Herzog Otto von Niederbaiern 1283 10) Agnes 11) Hedwig, 12) Judit. 13) Clementia.

Adolph

Baiersche Herzoge und Kurfürsten	Röm. Könige und Kaiser.
	Adolph (Graf von Naßau, aus dem Haus Wisbaden, Sohn Wallrams, Gr. v. Naßau, und der Adelhaid von Katzenellenbogen) wird Kaiser 1292 † 1298 den 2 Jul; liegt zu Speier. Gem. Imagina, Tochter Gerlachs, Gr. von Limburg.
	Albrecht I. (Sohn Rudolphs von Habsburg und der Anna von Hochberg,) wird Kaiser 1298. † 1308; liegt zu Speier. Gem. Elisabet, Tochter Mainhards III. Herzogs von Kärnten, und Grafens von Tyrol, u. der Agnes von Baaden, erd einzigen Schwester Friedrichs, der 1268 mit Konradin enthauptet wurde. Kinder: 1) Rudolph, Herzog von Oesterreich. † 1307. 2) Friedrich I. Herzog von Oesterreich † 1330. 3) Leopold Herzog von Oesterreich † 1326.

Schlacht

Baiersche Herzoge und Kurfürsten.

Röm. Könige und Kaiser.

1326. 4) Agnes, 5) Katharina, 6) Heinriche 7) Albert II. der Weise, Stammvater des Hauses Oestrreich † 1358. 8) Elisabet. 9) Anna. 10) Gutta. 11) Otto der Kühne. 10 andere Kinder, die bald gestorben sind.

Heinrich VII, (Graf von Luxenburg, Heinrichs II. Grafen von Luxenburg, und der Beatrix von Hennegau ältester Sohn) wird Kaiser 1308 † 1313 den 24 Aug. zu Bonconvento bey Sienna im Toscanischen; liegt zu Pisa. Gemahlinn: Margaretha Tochter Johann I., Herzogs von Brabant, † 1311. Kinder 1) Johann, Herzog von Luxenburg, und König in Böhmen † 1346 Sein Sohn war Karl IV. 2) Beatrix 3) Maria.

Ludwig genannt der Baier, erwählt 1314. Auct.

Auct. cit. ad libr. IV.

§. I. (1) Schollinger. (2) Radevic. L. 1. c. 8. et seq. (3) Adlzreiter P. I. L. XXII. p. 583. — §. II. (1) akad. Abhandl., vom Ursprung der Grafschaft Schärding B. 7. p. 261. (2) Hr. Obermairs hist. Nachricht von baier. Münzen. Vorbericht S. 28. (3) Hansitz T. I. p. 310. — §. III. (1) Muratori Antiq ital. Tom. IV. dissert. XLVIII. p. 307. (2) Caesarius heislerbacensis in Leibniz script. bruns. T. II. p. 520. (3) Herm. Altah. abb. Annal. apud Oefele T. I. p. 668. &c. (4) Ioan. Avent. excerpta ex Albert. bohemi actis apud Oefele T. I. p. 787. (5) id. p. 799. (6) Adlzreiter P. I. L. XXIV. p. 665. &c. (7) Vitus Arnpeck. in Chron. Bav. L. V. C 18. (8) Attenkofer, Beyl. n. XI. IIte Donation. (10) id. Beylag. n. XI. Dritte Donation. (11 id Beyl. n. XII. 12) id. Beyl. n. XIII. (13) id. n. XIII. — §. IV. (1) id. n. 1. (2) Adlzreit. P. I. L. XXIV. p. 669. (3) Avent. ad h. l. (4) Vorlegung der Fideicommissarisch. Rechte des Kur- und fürstlichen Hauses Pfalz ꝛc. Zweibrücken 1778. (5) Attenkof. Beyl. n. XI. pag. 174. (6) Falkenst.

Th. III. p. 183. & 185. (7) Attenkof. Beyl. n. XXV. und XXVI. (8) id. n. XIV. (9) ak. Abh. B. 7. p. 255. (10) Chron. reicherb. ad Ann. 1151. item Mon. boic. Vol. IV. p. 421. (11) Chron. Auſtr. ad h. a. bey Freher. Script. Germ. T. I. p. 453. (12) Attenk. Beil. N. VII. (13) G. Staind. Chr. apud Oefele T. I. p. 507. (14) Ioan. Avent. Excepta ex Albert. Boh. Act. T. I. p. 788. (15) Khölners Stamm- und Erbfolge Th. 1. p. 30. (16) Tolner Codex diplom. N. CXII. p. 78. (17) Avent. L. VII. p. 683. n. 12. c. 10. §. V. (1) Scheid in ſpec. cod. dipl. bav. num. XXVI. in Bibl. Hiſt. Gotting. p. 223 — 231. (2) Volkmar apud Oef. T. II. p. 540. — §. VI. (1) Avent. L. VII. c. XI. n. 3. (2) Brunner P. III. p. 238. (3) Falkenſtein. Th. III. cl. I. c. 5. p. 148. (4) Hein. præpoſ. Oetting Chron. Bav. apud Oefele. T. I. p. 695. (5) Spec. diplom. boioar. apud Oef. T. II. p. 127 u. 128. (6) ebend. p. 127. (7) Volcmar apud Oef. T. II. p. 543. &c. (8) Anonym. Leob. ad Ann. 1313 in Pezens Script. T. I. §. VII. (1) Volcmar apud Oefele. T. II. p. 548. (2) Spec. dipl. boioar. apud Oef. T. II. p. 134 u. 136. §. VIII. (1) Chron. leob. ad Ann. MCCCXXIV. (2) akad. neue Abh. B. 1. p. 296. (3) ebend. p. 313. (4) Burgund. l. II. p. 92. §. IX. (1) akad. Abh. B. 10. S. 234. (2) Chron. reichenbac. apud Oefele T. I. p. 402. (3) Staindelii Chron. bav. apud Oef. T. I. p. 502. (4) Hermanni Abb. Altah. Ann, apud Oef. p. 672. item Laur. Hochwart. L. III. apud Oef. p. 203.

Compag-

(5) Avent. Annal. boic. L. VII. p. 533. (6) Herm. Abb. Alt. apud Oef. p. 673. (7) I. Avent. excerpta ex Alb. Boh. Act. apud Oef. p. 791. (8) Hanſiz Germ. ſac. T. 1. p. 380. (9) id. T. 2. p. 342. (10) Hein. præpoſ. Otting. Chron. bav. apud Oef. T. 1. p. 695. (11) Herm. Abb. Alt. apud Oef. p. 665. (12) id. p. 675. (13) Avent. L VII. p. 627. (14) Benschiu. in Cæſarea f. 23. (15) Herm. Alt. Abb. p. 665 et 666 et 668s (16) id. p. 664. (17) apud Lunig T. I. p. 576. (18) Herm. Abb. Alt. p. 667. (19) Attenkofers Beylagen N. I. p. 157. (20) Herm. alt. ad ann. 1251. (21) Adlzreiter Annal. Gent. boic. p. 1. p. 637. (22) Attenkof Beylagen. (23) Falkenſt Th. III. p. 193. (24) Adlzreit. p. 1. p. 654. (25) Attenk. Beylagen. 26) Adlzreit Annal. Pars I. p. 654. (27) vom. Gebhard, dem letzten Grafen von Hirſchberg. akad. neue Abh. B. 1. (28) apud Oefele P. II. p. 477. §. X. (1) ſieh beurkundete Geſchichte der Stadt München. (2) Man leſe die vortrefliche Abhandlung über die verminderte Schande der Huren, und Hurenkinder in Mösers patriotiſchen Phantaſien. Th. 2. Bl. 163. item. Haben die Verfaſſer des Reichsabſchiedes von 1731 wohl gethan, daß ſie viele Leute ehrlich gemacht haben, die es nicht waren? Th. 1. Bl. 287. (3) und (4) Ob die deutſchen Städte ſich wieder zum Handel vereinigen ſollen? item: Von den wahren Urſachen des Steigens und Fallens der hanſeatiſchen Handlung Moſers Phantaſ. Th. 1. item von den Streittigkeiten der ehmaligen deutſchen und engliſchen Handels-

Com-

Compagnie. Th. 3. (5) Vom hohen Stil der Kunst unter den Deutschen. ebend. Th. 1. (6) Attenkof. Beyl. (7) akad. Rede 1767. (8) Avent. L. VII. n. 29. p. 710. (9) Kreitm. baier. Staatsrecht. §. 182. 183. 184. §. XI. (1) Gewold def. Lud. bav. p. 37. (2) id. p. 48. 50. (3) Spec. dipl. boioar. apud. Oefele. T. II. p. 136. (4) Attenkofers Beyl. n. XXX. p. 221. §. XII. (1) Attenkofers Beyl. n. XXXIII p. 233. item n. XXXIV. p. 235. (2) Andræ. Presbyt. ratisbon. Chr. bav. p. 43. item Udalric. Onsorg. Chr. bav. apud Oefele ad h. a. et alii. (3) Spec. diplom. boioar. l. c. T. II. p. 163 (4) l. c. p. 168. §. XIII. (1) Staindel. Chr. apud Oefele. T. I. p. 517. (2) akad. neue Abh. B. 1779. p. 499. (3) Adzlreit. P. II. l. III. p. 52. (4) Schmids Geschichte der Deutschen. B. 7. K. 7. Ludwigs Unterhandlungen mit dem Pabst Benedikt XII. wegen seiner Absolution. (5) akad. Rede. 1764.

§. I.

1180.

a) K. Friedrich I. verkündigt zu Regensburg den baierschen Ständen die Entsetzung Heinrichs des Löwen, und gewinnt ihre Einwilligung, und ihre Zufriedenheit dadurch, daß er sich gegen ihre Forderungen äußerst nachgiebig bezeigt, b) und einen Abkömmling des baierschen Arnulphs, den Otto VI. (genannt der Größere) Pfalzgrafen von Scheyern zum Herzog einsetzt. — Geschichte dieses Hauses, von welchem die heutigen Regenten in Baiern abstammen, seit 911. c) Geschichte Otto, des Größern, insbesondere. d) Otto, der Größere, wurde für sich und seine Abkömmlinge, als Notherben, auf ewige Zeiten eingesetzt. Fragen. An wen wurden die Länder Heinrichs des Löwen vergeben? Wohin gieng die vornehmste Absicht des K. Friedrichs in Rücksicht auf die künftige Verfassung von Baiern? Warum ließ sich die bisherige baiersche Residenzstadt Regensburg die Reichsunmittelbarkeit ertheilen? Wie hat die Hausmacht der Grafen zu Scheyern unter Otto II. zugenommen? Woher erhielt Ekart (der erstgebohrne Sohn dieses Otto II.) den Namen mit dem Bundschuh? Um welche Zeit kam die pfalzgräfliche Würde wieder an das Haus Scheyern? Wann, und von wem wurde das Stammschloß Scheyern in ein Kloster verwandelt? Wohin wurde der künftige Hauptsitz der Scheyerischen Pfalzgrafen verlegt? Welche Händel hatte Otto IV. mit dem Stift Freysing, und wie verhiel-

verhielten sich seine Söhne dabey? Welches Ende hat diese Streitigkeit genommen? Welche Stelle erhielt Otto VI. bey der Reichsarmee? Welche wichtige Dienste leistete dem K. Friedrich I. dieser Otto VI., da er 1158 nach Italien vorauszog? Wie wurde er in das Herzogthum Baiern eingesetzt?

a) Das Urtheil der Reichsacht war über Heinrich den Löwen bereits gefällt, und seine Länder, Lehen und Eigenthümer, waren, bis auf die alten Stammgüter in Sachsen, Braunschweig und Lüneburg, bereits an andre vergeben — Bernhard von Anhalt, ein Sohn des berühmten Albrecht, des Bären, Markgrafen zu Brandenburg, hat das Herzogthum Sachsen, der Erzbischof von Köln, Philipp, Engern und Westphalen, unter dem Titul eines Herzogthums, erhalten. Die Grafschaft Hollstein, welche bis dahin zum Herzogthum Sachsen gehörte, wurden als reichsunmittelbar, die Landgrafen von Thüringen wurden als Pfalzgrafen von Sachsen anerkannt. Viele andere einzelne Stücke wurden an die Erz- und Bischöfe von Maynz, Magdeburg, Bremen, Paderborn, Hildesheim, Verden, Minden, je, nachdem sie denselben anstunden, vertheilt. So gar die drey Landstifter, welche Heinrich der Löw auf seinem eignen, von ihm selbst erobertem Grund und Boden errichtet hatte, nämlich Razeburg, Lübeck, und Schwerin, wurden mit allen andern slavischen Staaten, zu Reichsständen erhoben; mit Einem Wort, der große Reichs- und Machtspruch war durch das Zuthun, und durch die Einwilligung der sächsischen, rheinischen, und fränkischen Fürsten, bereits vollzogen, als Friedrich I. nach Regensburg kam, um das Werk, welches seinen Wünschen, und Absichten so sehr schmeichelte, zu vollenden; aber hier

hatte

hatte er es mit keinen aufrührischen Fürsten zu thun, und höchstens hörte man einen und den andern Bischof einseitige Beschwerden vorbringen, welche indeß sämmtlich zu unbeträchtlich waren, um auf eine förmliche Entsetzung abzuzielen. Friedrich I. durfte also die Stände von Baiern nicht erst darüber zu Rath ziehen, was geschehen soll, sondern er mußte ihnen vielmehr, vermittelst einer Feyerlichkeit, welche statt aller neuen Anfragen dienen konnte, und mit einer entscheidenden Kühnheit, das, was bereits geschehen war, kund thun, und den Reichsausspruch unmittelbar bestätigen. Zu dem Ende erschien er den 29 Junius 1180 in Gegenwart dreyer päbstlichen Gesandten, und eines zahlreichen glänzenden Gefolgs, und wiederholte theils selbst, und theils ließ er diejenigen Klagen wiederholen, welche auf den vorhergehenden Reichstagen dazu dienen mußten, den unglücklichen Heinrich zu Boden zu drücken. Hierauf wurde das Urtheil, ohne weitere Umstände, eröfnet, und der Gegenstand des Reichstags so gleich mehr auf die künftige Verfassung von Baiern, als auf den geächteten Herzog, dessen Schicksal man bereits als entschieden ansah, gelenket. Diese Wendung war es hauptsächlich, was dem Kaiser seine Absichten durchsetzen half, und ihm die Einwilligung der Stände auf der Stelle versicherte. Die Grafen, so wie die Bischöfe, in Baiern, hatten unter den letztern, zumal unter den österreichischen Herzogen, angefangen, großer Freyheiten, welchen Heinrich der Löw vermuthlichst nicht geschmeichelt haben mochte, sich anzumassen, und Friedrich I. dessen vornehmste Absicht dahin gieng, die überwiegende, und fürchterliche Macht der baierschen Staaten

zu trennen, (wie er dann, unter andern, vorzüglich aus dieser Ursache, im Jahr 1156 das neue Herzogthum Oesterreich vom baierschen Mutterland riß) schien, ihren Begierden zuvorzukommen. Noch war das Herzogthum Baiern, auch bloß an, und für sich selbst, in seinem Umfang betrachtet, ein sehr bedeutendes Land, und derjenige, welchem es in diesem Zustand noch immer zu wichtig war, konnte nichts zweckmäßigers thun, um die innere Macht vollends zu schwächen, und für die meisten Fälle unnützlich zu machen, als wenn er etwas beytrüge, die Stände des Landes theils ganz in Unabhängigkeit zu setzen, theils nur durch solche Verhältnisse, welche der Unabhängigkeit gleich kamen, abhängen zu lassen. Dieß hat Friedrich I. treflich unterstützt, so wie er sich überhaupt gegen die Forderungen der Stände nachgiebiger, als die Billigkeit, und das strengste Recht erlaubte, bezeugt hat. Als ein auffallendes Beyspiel seiner schlauen, und eben darum blinden Gefälligkeit kann uns sein Ausspruch bey der Klage Alberts (Bischofs zu Freysing, und Nachfolgers des berühmten Otto, der 1158 zu Morimond auf der Reise in Frankreich gestorben ist,) in Betref des Zolles, und der Brückensache zu Vering dienen. Die Sache

* Diese mögen die Veränderungen seyn, welche im Jahr 1180 mit Baiern vorgegangen sind. Man hat bisher, wenigstens seit Aventins Zeiten, fast allgemein angenommen, daß bey der Standesentsetzung Herzogs Heinrich des Löwen eine gänzliche Zerrüttung und Zersplitterung des baierschen Staats, und daß damals diejenige Veränderung erfolgt sey, welche, vor, oder nach diesem Zeitpunkt, mit diesem Staat, in Rücksicht auf seinen ehmaligen Umfang, und seine Verfassung wirklich erfolgt ist. Man behaupten nämlich, „die baierschen Bischöfe hätten sich der gesetzlichen Oberherrlichkeit ihrer Herzoge entzogen;

Sache war klar; sie war von ihm selbst, dem Kaiser, vor zwey und zwanzig Jahren zur Gunst des Herzogs entschieden, und nur ein grober Uebermuth konnte es wagen, veraltete, ungegründete, entschiedne Beschwerden zu erneuern, und jezt das Gegentheil des schon einmal vollzogenen Urtheils von einem und eben demselben höchsten Richter zu hoffen; aber der Bischof, der den günstigen Zeitpunkt sah, wagte die Klage, und der Kaiser war sogleich fertig, eben dieselbe Handlung Heinrichs des Löwen, welche er doch ehmals selbst für giltig und rechtmäßig erkannt hatte, jezt für ungiltig, und gewaltsam zu erklären, und den Markt, und die Brücke zu Vering durch einen kaiserlichen Brief, welcher gleichwohl nicht zur Erfüllung kam, zu bestättigen. So gar die Stadt Regensburg, diese uralte baierische Haupt- und Residenzstadt, schämte sich nicht, sich die Reichsunmittelbarkeit, unter dem Vorwand, daß sie auf diese Weise weniger Unruhe zu befürchten haben würde, ertheilen zu lassen; und welche Verhältnisse die baierschen Grafen, und Bischöfe, ungeachtet sie Landsaßen, und Landesunterthanen geblieben sind, gegen die baierschen Herzoge angenommen, oder fortgesetzt haben, werden wir nachher hören.*

b) Eine

die Markgrafen von Istrien, und Steiermark wären unabhängig, und dieser letztere zum Herzog erhoben worden; ferner hätten sich die Grafen von Andechs unter dem Namen der Herzoge von Meran zu freyen Landesbeherrschern von Istrien, und Tyrol erhoben. Einige nennen bey dieser Gelegenheit geradezu alle östreichische Besitzungen, die ost- und südwärts von Baiern liegen, Kärnthen, Crain, Steiermark, Istrien, Tyrol; andere aber, die genauer zu Werk gehen, an deren Spitze sich Aventin befindet, schränken die Absonderung auf Steier-

mark

b) Eine andere Ursache, wodurch Friedrich I. den Ständen in Baiern seine neuen Verfügungen angenehm machte, war die Einsetzung eines Herzogs, welchen sowohl seine Abkunft, als seine persönlichen Eigenschaften zu dieser Würde berechtigten. Otto, genannt der Größere, Pfalzgraf

mark und Tyrol ein, wozu noch Istrien gezählt werden könnte." Daß alle diese Veränderungen in der That mit Baiern vorgegangen, und daß diese ehmals baierschen Länder vom Hauptland abgerissen worden sind, hat seine Richtigkeit; und die Frage ist nur, ob diese Veränderungen eben im Jahr 1180 geschehen sind. Da im Grunde die Sache immer auf Eines hinaus läuft; und da der Zweifel nur allein den Zeitpunkt betrift, so kann man von der allgemeinen Meinung hier abgehen, und einer andern beypflichten, ohne etwas, das dem Wesen der Geschichte nachtheilig wäre, zu wagen. Die Gründe, welche eine andere Meynung rechtfertigen, sind folgende: 1) Was die Bischöffe betrift, so waren, wie wir im Verfolg dieser Geschichte hören werden, die Bischöfe von Bamberg, Salzburg, Freising, Aichstett, Augsburg, Passau, Brichsen, bis ins 14te Jahrhundert, gehalten, die Hofgerichte der baierschen Herzoge persönlich zu besuchen, so, daß die baierschen Herzoge, vermög ihrer Oberherrlichkeitswürde, eben den Gerichtszwang über sie ausübten, der dem Kaiser über die ganz unmittelbaren Bischöfe zustund. 2) Kärnthen, welches 976 eigne Herzoge bekommen hat, wurde 995 bekanntermaßen, so wie die Markgrafschaft Verona, von Baiern auf beständig getrennt, welches 3) auch a) mit Istrien oder dem Histerreich, b) mit Crain, und c) mit Steiermark geschehen ist. Was a) Istrien betrift, so war selbes ohnehin eine kärntnische Markgrafschaft, und mit Crain schon im 11ten Jahrhundert auf das genaueste verbunden, (Meichelbök Hist. Fris. Tom. 1. p. 261.) und wider die Wenden, oder Slaven im heutigen Slavonien zur Grenzwehr bestellt. Im Jahr 1077 verschenkte sie K. Heinrich IV. beyde (Crain und Istrien) zugleich an den Patriarchen von Aquileia. Eine Menge historischer Zeugnisse, und endlich die übergroße Entfernung dieser Provinz von der äußersten Grenze des Baierlands, zwischen welchem das Herzogthum Kärnthen mit der von

Pfalzgraf von Scheyern, und Landgraf zu Wittelsbach, gleichwie er unter den Ständen der erste, und ansehnlichste war, so war seine Erhebung zur herzoglichen Würde, von welcher seine Voráltern verdrángt worden sind, der allgemeine Wunsch aller baierschen Landsaßen, die sich

ihm abhängigen Landschaft Crain den Zwischenraum ausfüllt, bestárken jene erste Vermuthung. c) Mit der Markgrafschaft Steier (welche erst in das Traungau oberhalb der Ens eingeschránkt, im Jahr 1127 aber, nach Abgang des herzoglich kárnthen-eppensteinischen Hauses durch einen anererbten Allodialausbruch von Kárnthen, welcher nun alles, was Ober- und Niedersteier heißt, ausmacht, vergrößert, und im Jahr 1158 wo Eckeprecht III. Graf von Schárding, Neuburg am Inn, und Pütten, vor Mailand umkam, mit der Grafschaft Pütten vermehrt ward ist höchst wahrscheinlich das Nämliche vorgegangen. Dieß beweisen verschiedene historische Zeugnisse, z. B. jenes des Verfassers der Historiae australis unter dem Jahr 1128, wo der steierische Markgraf Leopold ausdrücklich Marchio Karentinorum genannt wird, und dann das tiefe Stillschweigen der überaus zahlreichen steierischen Urkunden aus dem XI und XII Jahrhundert, worinn nicht die mindeste Spur von einer gesetzlichen Abhángigkeit, ja nicht einmal von einem wechselweisen Verhältniß zwischen den Herzogen in Baiern, und den Markgrafen von Steiermark anzutreffen ist. Was indeß die bisher allgemeine Meinung, daß Steiermark bey der Achtserklárung Heinrichs des Löwen von Baiern abgerissen worden, ungemein bestárkt haben muß, ist die Wahrheit, daß Steiermark in eben diesem Jahr von der markgráflichen Würde zur herzoglichen erhoben worden ist; allein weil zwey Dinge zu gleicher Zeit vorgehen, darum ist eines noch nicht die Folge des andern, und verschiedne Urkunden, in welchen der steierische Herzog lange vor dem Jahr 1180 ein Herzog genannt wird, bezeugen, daß diese Erscheinungen auch wirklich nicht zusamm hángend waren, und daß Ottokar VI. höchst wahrscheinlich noch in seiner Unmündigkeit von Friedrich I. zum Herzog erhoben, und erst 1180 als ein solcher erklárt, und bestátigt worden ist. So behált auch jene

unter seiner Regierung die Aufrechthaltung ihrer Freyheiten und Gerechtsamen um so mehr versprachen, als er sich, so wohl in Betreff seiner Familienrechte, als in öffentlichen Geschäften, allen zweideutigen, oder unrechtmäßigen Anmaßungen mit schnellem, und außerordentlichem Nachdruck widersetzt, und zu gleicher Zeit bey den kitzlichsten Fällen gezeigt hatte, daß er mit eben so vieler Klugheit auch schweigen, und nachgeben könne, so bald er wahrnähme, daß er durch eine unzeitige Hitze und Widersetzlichkeit auch dem noch unangegrifnen Theil einer Sache schaden würde, ohne darum den gekränkten retten

ne bekannte Stelle des Heinrich Stero ad Annum 1156 „Huc usque quatuor Marchiones Austriae et Stiriae, Istriae et Chambensis evocati ad celebrationem curiae Ducis Bavariae veniebant, sicut hodie Episcopi et Comites ipsius terrae faceretenentur, ihre vollkommene Richtigkeit, und die Besitzer von Istrien, und Steiermark waren in Baiern wahre Principes terrae, aber nicht wegen Istrien, und Steiermark, sondern die erstern wegen Craiburg, (wie sie sich dann eben so oft Markgrafen von Craiburg, als von Istrien nannten) welche Herrschaft sie, unter andern Gütern, in Baiern besassen, und gerne daselbst wohnten; die leztern aber wegen der Grafschaft Traungau; beede huldigten wegen dieser ihrer Güter in Baiern den baierschen Herzogen, und besuchten aus Pflicht ihre Hof- und Landtäge; beede waren vornehme, und wichtige Landstände in Baiern, ohne darum im engern Verstand baiersche Landsaßen, oder wegen ihrer Besitzungen der Provinzen Histerreich und Steier baiersche Unterthanen zu seyn.

4) Eben so gewiß ist auch mit den Landsherren der heutigen Provinz Tyrol, als mit den Grafen von Tyrol, von Görz, den Hallgrafen u. s. w. in Betref ihrer Verhältnisse gegen Baiern nicht die geringste Veränderung vorgegangen, wie dann überhaupt bey den Geschichtschreibern des 12, 13 und 14 Jahrhunderts nicht die mindeste Spur von den Veränderungen im Jahr 1180 vorkömmt, welche von den spätern Geschichtschreibern, indem sie diese an sich selbst wahrhaften Ver-

ten zu können. So machte er, ungeachtet seiner Hoffnung, daß sein Geschlecht einst wieder zum Besitz der oberherrlichen Vorrechte in Baiern gelangen würde, nicht die geringste Einwendung, als Friedrich I. im Jahr 1156 das Oesterreich vom Mutterland Baiern trennte; so entfuhr ihm nicht die geringste Ahndung, als der Bischof von Freysing vor dem gefälligen Kaiser seinen unbilligen Vortrag that, und als ein Fürst, der besondere Kräfte in sich fühlte, mochte er glauben, nichts, was man jezt an andere vergeben würde, verlohren zu haben, wenn

änderungen vermuthlich sonst nirgends einzuschalten wußten, auf dieß Jahr verlegt werden. 5) Wegen des vermeintlichen Herzogthums Meran, welches die Grafen von Andechs in Tyrol errichtet, und sich anbey der herzoglichen baierschen Gerichtsbarkeit entzogen haben sollen, sind die Geschichtsforscher gegenwärtig durchgehends einig. Es hat nämlich niemals ein solches Herzogthum gegeben, sondern eine Gräfinn von Dachau, Hedwig genannt, erbte bey dem Tod ihres unbeerbten Bruders Berchtolds III. dessen Würden, oder das Herzogthum Kroatien, und Dalmatien, welches ihr Vater Konrad II. Graf zu Dachau um 1158 erhalten hatte. Diese Hedwig verheurathete sich an Berchtold (Grafen zu Andechs, und seit 1173 Markgrafen in Istrien) und brachte demselben ihre Würden, so, wie ihre nordgauischen Güter zu, welche letztern ihr, als der Abkömmling von Judit, einer Tochter des letzten nordgauischen Markgrafen von Schweinfurt, Otto, zugefallen waren. Berchtold, Graf von Andechs, hatte weitläuftige Güter in Tyrol (als Meran, Inspruck ꝛc.) und an der Etsch. Sein Sohn, ebenfalls Berchtold genannt, wurde also ebenfalls Herzog in Kroatien und Dalmatien, und da er sich gerne in seiner Burg zu Meran in Tyrol aufhielt, und um das Jahr 1180 (nach der damaligen Gewohnheit) von diesem seinem Lieblingsort sogar die Benennung seiner auf Kroatien und Dalmatien haftenden herzoglichen Würde annahm: so entstund daraus die Benennung (und Erdichtung) eines Herzogthums Meran.

er sich indeß nur den Kaiser und die Stände geneigt machte, ihn in seine uralten Hausrechte einzusetzen, oder eigentlicher zu reden, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Es kann unsern Lesern nicht unangenehm seyn, sich hier an jene Begebenheit, welche im Jahr 920 vor Regensburg mit dem König Heinrich, und dem baierschen Herzog Arnulph sich zutrug, zu erinnern, und dann die Schicksale seiner Nachkömmlinge, von welchen Otto, der Größere, unmittelbar abstammt, zu erfahren. Beydes kann uns dazu dienen, uns sowohl von dem Erbrecht des Arnulphischen (jezt Scheyerischen) baierschen Hauses, als von dem Wahlrecht der baierschen Nation bestimmte Begriffe zu geben.

Bey dem Hintritt des K. Ludwigs IV. im Jahr 911, nahmen die baierschen Stände die wohlgegründeten, und uralten freyen Rechte ihrer Hausverfassung, so wie dieselben zur Zeit der Agilolfinger ausgeübt, aber durch Karl, den Großen, und seine Nachkommenschaft unterbrochen worden, zurück, und wählten den Arnulph, einen Sohn des berühmten Luitpolds, (der mütterlicher Seits von den Karolingern abstammte, und väterlicher Seits ein Agilolfinger gewesen seyn soll) durch freye Stimmen zum Herzog; ja, sie lagen ihm inständig an, sich den Titul eines Königs beyzulegen, und mit den deutschen Nationen, und ihrem Reichsbund, der ohnehin nur willkührlich, und der Gefahr unaufhörlicher Zänke und Unruhen ausgesetzt war, alle Gemeinschaft zu enden. Die Unterredung des deutschen Königs Heinrich vor dem Augenblick, als es zur entscheidenden Schlacht kommen sollte, mit dem baierschen König Arnulph ist uns bekannt.

Es

Es geschah, wie wir wissen, freywillig, und aus Liebe zum Frieden, es geschah mit Bewilligung der Landstände, daß Arnulph den Titul eines Königs, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt aller königlichen Vorrechte, niederlegte, daß er den Bund mit dem deutschen Reich erneuerte, und (ohne von demselben ein Lehen zu erhalten) ein Lehen in dem Verstand gab, und auftrug, daß der gemeinsame deutsche König das Recht hätte, von der baierschen Nation in Reichssachen Kriegshilfe zu fordern. Die Hausverfassung der Nation, und das vermischte Erb- und Wahlrecht blieb frey, und das Geschlecht des Arnulphs war, gemäß den heiligsten Rechten, befugt, ohne Unterbruch, und ohne alle Einrede eines dritten, sich in der herzoglichen Würde auf ewige Zeiten zu folgen; allein der Herrschsucht des K. Otto, den man den Großen nannte, war diese rechtmäßige Freyheit unausstehlich; und da er eine Uebermacht von Gewalt besaß: so unternahm er es im Jahr 948, das Geschlecht des Arnulphs auszuschliessen, und demselben das Pfalzgrafenamt, welches er bereits im Jahr 938 dem schon vorhin verdrängten Arnulph II. aufgetragen hatte, zu überlassen. Er warf anbey die meisten baierschen Kammergüter seiner königlichen Kammer zu, und setzte den Pfalzgrafen nicht nur als obersten Reichslandrichter, sondern auch als Vogt, und Verweser eben derjenigen Güter ein, die er demselben entrissen hatte.

Ein solches Verfahren konnte, zumal in einem Zeitalter, wo das Glück, (als hätte es Menschenlaunen) mit den höchsten Würden muthwillig zu scherzen schien, und wo es schneller, als zu jeder andern Zeit, einem beherzten

ten Mann zu außerordentlichen Dingen verhalf, nicht so ganz ruhig bestehen. Berchtold II., der Sohn Arnulphs des II., wagte das Aeußerste, in der Hofnung und Absicht, die herzogliche, ihm angeerbte, Würde wieder an sich zu bringen, und die Stände unterstützten ihn mit versammelten Kräften, und machten ferner bey allen Gelegenheiten gemeinschaftliche Sache, um ihr Wahlrecht zu behaupten. Diesen glückte es in so weit fast immer, daß ihnen ihr Recht, wenn gleich nicht zur freyen Ausübung willkührlich überlassen, doch auch nicht widersprochen, sondern vielmehr von Zeit zu Zeit zuerkannt wurde; allein, jener war so unglücklich, nicht nur für sich alle Hofnung zum Herzogthum, sondern auch die pfalzgräfliche Würde zu verlieren. Die Söhne Berchtolds II. kommen in der Geschichte als bloße Landgrafen zu Scheyern vor.

Das Geschlecht dieser Grafen blieb indeß stets das ansehnlichste und erste des Landes, und behauptete in öffentlichen Handlungen ein vorzügliches Ansehen. Sie trugen, wo sie einhergiengen, das Heiligthum ihrer Würde mit sich, und nach einer kurzen Pause zwangen sie, so zu sagen, das Glück, nach ihnen wieder sich umzusehen. In diesem kleinen Zwischenraum hat sich über ihre Abstammung einige Dunkelheit verbreitet, welche der scharfsinnige Fleiß der Geschichtsforscher, da selbe ohnehin in der Hauptsache schon einig sind, in der Zukunft beleuchten wird. Man trift von Berchtold II., bis auf Otto, den Größern, gewöhnlich nur vier Hauptgrade an, und geräth dabey wegen des ganz ungewöhnlich hohen Alters, das vier Grafen erreicht haben müßten,

billig

billig in einige Verlegenheit, welche gleichwohl durch einen Einfall, den die gesunde Kritik allerdings billigt, glücklich gehoben wird. Die Söhne Berchtolds II. (welcher in der Geschichte auch unter den Namen Werner, oder Babo I. vorkömmt) waren Otto, und Babo II., der als Graf zu Abensberg, und Rohr, und als Burggraf zu Regensburg bekannt, und schon in Rücksicht seiner 32 Söhne, welche er mit dreien Gemahlinnen erzeugt, und dem Kaiser Heinrich II. vorgestellt haben soll, vorzüglich berühmt ist. Wenn man in Betref des erstern bey allen den Stellen, wo der Name Otto vorkömmt, annimmt, daß es immer ebenderselbe sey, so würde sein Alter die gewöhnlichen Schranken der Natur übersteigen, und die Wahrscheinlichkeit beleidigen. Man nimmt daher mit mehr, als einem bloßen Schein von Zuverläßigkeit, an, daß zween Otto, Vater und Sohn, nach einander gefolgt sind, und bringt hiemit die Stammreihe in Ordnung, welche außerdem zu sehr überladen gewesen seyn würde. (1) So finden sich auch in den Seitenlinien hie und da kleine Lücken, die man zur Befriedigung der Geschichtsforscher noch nicht vollständig berichtigt hat.

Schon unter Otto II. nahm die innere Hausmacht der Grafen zu Scheyern durch eine überaus beträchtliche Vermehrung ihrer Güter, welche bisher, nebst der Grafschaft Scheyern, in einigen Grafschaften im Donaugau, und Kelesgau bei Kelheim, und andern bestunden, einen neuern Schwung. Dieser Otto II. heurathete die Witwe des Grafen Hermanns zu Kastel, die Hazaga, eine sehr reiche Frau, und erhielt außerdem die Würde eines

Stift-

Stiftvogts zu Freysing. Der erstgebohrne seiner Söhne, Ekart I. (die übrigen waren a) Bernard, b) Otto III., c) Arnold, Graf zu Dachau, dessen Enkel Konrad II. um 1152 Herzog in Kroatien, und Dalmatien geworden ist) genannt mit dem Bundschuh, hatte sich auf einem Kreuzzug nach Jerusalem außerordentlich hervorgethan,* und dessen Sohn Otto IV., oder der ältere (die andern Söhne Ekarts I. waren a) Ulrich, b) Friedrich, c) Ekard) war so glücklich, die pfalzgräfliche Würde, welche, seit dem Hintritt Berchtolds II., a) vom Aribo IV. von Kärnthen, der zugleich Stiftvogt zu Freising war, bis 1010, b) vom Hartwic III. Grafen im Salzburggau bis 1028, c) vom Aribo V. Grafen im Salzburggau bis 1060, wo er abdankte, d) vom Cuno I. Grafen zu Rot, und Stifter des Klosters gleiches Namens, e) vom Cuno II., Grafen zu Megling und Frontenhausen, dem Tochtermann des vorigen, und Stifter der Klöster Gars und Au bis 1095 f) vom Rapoto von Hohenwart bis 1099 versehen worden, wieder an sein Haus zu bringen, dessen Stammschloß Scheyern er im Jahr 1123, mit Bewilligung aller damals lebenden scheyerschen Agnaten, in ein Kloster verändert, und an dessen Stelle das Schloß Wittelsbach zum Hauptsitz gewählt hat.

* Graf Ekard von Scheyern — ward gethäding — daß er mit König Kunraden dem dritten sollt fahren zum heiligen Grab mit all den Seinigen. Graf Eckhart fuhr da die Fahrt gar herrlich, und alles Heer des Krieges kam gen Konstantinopel, und da wurden sie überein, sie wollten zu Fueß ziehen, und gaben die Pferde hin, weß Wunders Graf Eckhardt auf dem Weg erzeuget, das wäre gar zu lang. Er hakte zween Bundschuh an mit rothen Riemen, da erkannt ihn alles Heer bey, Wann er des Nachts lag, da steckt man ei-

hat. Es war dieß jenes Kloster, welches die berühmte Hazaga 1077 erst in der innern Zell gestiftet, und zehen Jahre nachher nach Fischbachau verlegt hat. Von da ward es vom Otto, Grafen zu Scheyern, und Berchtold von Burgeck im Jahr 1107 nach Usenhofen (Eisenhofen) bey Glaneck, und nun nach Scheyern versetzet. Hierinn bestunden, im Kurzen, die Begebenheiten der Hauptlinie der Grafen zu Scheyern, als Otto VI. (mit dem Zuname der Größere) der erstgebohrne Sohn Otto des IV., kam.

c) Otto, der Größere, wurde, wie ehemals Tassilo, in seiner frühen Jugend an den königlichen Hof gebracht, und mit dem Brudersohn des Königs erzogen; Tassilo mit Karl dem Großen; Otto VI. mit Friedrich I.; aber jenem gereichte es zu seinem größten Unglück; denn er wurde nachher erniedrigt; diesem diente es zu seinem größten Glück, und er wurde in die Rechte zurück gesetzt, welche man seinen Voráltern mit Gewaltthätigkeit abgenommen hatte. Und so sehr eilte jezt gleichsam sein glückliches Verhängniß, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß es sich sogar des stärksten Feindes, den das Haus Wittelsbach hatte, und des mächtigsten Mannes, der diesem Haus damals hätte Abbruch thun können, bediente,

nen Bundschuh auf, da legt sich dann mehr Volks, dann zu dem König. Der König hieß ihn den Bundschuh um ein Panier machen, das thet er, da zog dann mehr Volks, und das Heer allermeist nach, auch ward das heilig Grab gestürmet, und

gewonnen unter dem Bundschuh, man hieß ihn auch anders nicht, dann Herzog Bundschuh, also zu seiner Gedächtniß, daß Jerusalem zu Fueß gewunnen ward, solt er und die Sein den Bundschuh führen. Chron Schyr. im Anhang der privileg. Schyr.

p. 179.

bediente, um dasselbe zu erhöhen. Dieß war der berühmte Bischof Otto I. von Freysing, dessen Forderungen vom K. Konrad, seinem Stiefbruder, thätig unterstützt wurden. Auf das Ansuchen dieses Otto I. hat der K. Konrad im Jahr 1140 (dem nämlichen Jahr, wo er diesem Bischof die übertriebnen Freyheiten, daß seine freysingischen Dienstmänner, die nämlichen Rechte, als andere Reichs- und Kirchendienstmänner, haben, daß im Bisthum Freysing niemand Münz schlagen, noch neue Märkte aufrichten, daß aber die Stadt Freysing allein einen Jahrmarkt haben soll) den Pfalzgrafen Otto IV., (genannt der ältere) von Wittelsbach, zu Regensburg angehalten, seiner Gerichtsbarkeit über die freysingischen Dienstmänner, da doch dieselbe seinem Haus, vermög der ihm zustehenden Schirmvogtei, von Alters her angehörte, zu entsagen. Otto IV. mochte dieser unrechtmäßigen Zumuthung vermuthlich nicht gleich Folge geleistet haben; denn drey Jahre nachher wiederholte der Kaiser Konrad auf einem Hoftag zu Regensburg seinen Befehl, und er brachte es dießmal dahin, daß Otto IV. wirklich Verzicht that. Dieß verdroß die Söhne des Otto; (diese Söhne waren a) Otto VI. b) Konrad, c) Friedrich, d) Otto VII. mit dem Beynamen der jüngere;) und wie sie kühne und rüstige Herren waren: so konnten sie sich nicht enthalten, die Geistlichkeit ihren Unwillen bey allen Gelegenheiten fühlen zu lassen; ja im Jahr 1150, da der Kaiser Konrad mit dem Bischof Otto wegen einer streitigen Bischofswahl nach Utrecht reiste, fiengen sie wider das Stift Freysing eine öffentliche Fehde an. Der Vater, Otto IV., nahm zwar an dieser Unternehmung keinen

nen persönlichen Antheil; er hatte sich aber auch demsel-
ben nicht entgegen gesetzt, und man gab ihm Schuld,
welches er jedoch von sich abzulehnen suchte, als hätte
er die Söhne heimlich, wenigstens durch seine Nachsicht er-
muntert. Man kann sich leicht vorstellen, wie hitzig der
Bischof bey der ersten Nachricht dieser Fehde dem Kaiser
werde angelegen seyn, seiner Sache sich anzunehmen.
Beede eilten sogleich vom Rhein nach Regensburg her-
auf. Der Kaiser hält einen Hoftag, der Bischof macht
den Kläger, und schon ist über Otto, den ältern, oder
den Vater, wegen seiner Nachsicht gegen die Söhne, die
Reichsacht gesprochen. Mit der nämlichen stürmischen
Hitze wurde der Vollzug betrieben, und das Schloß
Kellheim an der Donau, wo sich Otto, der ältere, ge-
wöhnlich aufhielt, belagert. Der Pfalzgraf betheuerte
einmal über das andere, daß er an den Unruhen seiner
Söhne keinen Theil genommen hätte, und da er die Ueber-
legenheit der feindlichen Macht, welche gegen ihn ange-
rückt war, sah: so erboth er sich zu allen anständigen
Bedingnissen, welche den Kaiser besänftigen, und die Auf-
richtigkeit seiner friedfertigen Gesinnungen bezeugen könn-
ten. Man foderte, daß er auf das neue Verzicht thun,
und den erstgebohrnen seiner Söhne zur Geisel, oder zum
Unterpfand seines gegebnen Worts ausliefern sollte. Otto,
der ältere, that jenes, und fand auch kein Bedenken,
den erstgebohrnen seiner Söhne, Otto den VI., oder
den Größern, an den Kaiser zu überlassen. Otto von
Freysing war darüber vollkommen zufrieden, und er muß
geglaubt haben, daß nunmehr hinlänglich dafür gesorgt
wäre, eine Familie in Schranken zu halten, von welcher

er in einem Anfall von zornigem Eifer schrieb, „daß von selbigem, (dem arnulphischen, oder scheyerschen) Stamme weder von Männern noch Frauen jemals etwas Gutes gekommen, und sie immer wider die Geistlichen, und Mönchen gewesen seyen.“

Otto VI. wurde vom Kaiser dem Sohn seines Bruders, Friedrich I., (nachmaligem Kaiser) zum Gesellschafter gegeben. Im täglichen Umgang lernten die beeden Prinzen sich näher kennen, und schätzen. Je größer und fähiger man selbst ist: desto schneller wird man der Tugenden, und großen Eigenschaften eines andern gewahr, und desto standhafter hält man sich an dieselben. Otto VI wurde dem jungen Friedrich bald unentbehrlich; er wurde sein Begleiter, sein Rathgeber, sein vertrautester Freund. Friedrich übergab ihm die ehrenvollste, und wichtigste Stelle bey der Reichsarmee, indem er ihm die Führung des kaiserlichen Paniers, oder der Reichsfahne übertrug, und zog ihn mit einem unumschränkten Zutrauen über die geheimsten seiner Vorhaben zu Rath. Auch erfüllte, oder übertraf Otto vielmehr alle Erwartungen seines erhabenen Freundes, indem er das Ansehen, und die Gerechtsame desselben theils wider die bedenklichen Aeußerungen des römischen Hofes, theils wider die italienischen Städte überhaupt mit einer beynahe beyspiellosen Kühnheit vertheidigte. Auf jenem Reichstag zu Bisanz in Burgund im Jahr 1157, wo in dem päbstlichen Brief der unbescheidne Ausdruck, daß die kaiserliche Würde ein päbstliches Lehen (Beneficium) sey, vorkam, ließ Otto, während daß die übrigen Reichsfürsten, in einer Art von Tumult ihr äußerstes Mißvergnügen bezeugten,

mit

mit dem Schwert, mit welchem er vermöge seiner Würde bey öffentlichen Feyerlichkeiten vor dem Kaiser stund, auf die zween päbstlichen Gesandten zu, in der Absicht, sie auf der Stelle niederzuhauen, und der Kaiser, der ihm in die Arme fiel, und die Reichsfürsten, die ihm theils vorstunden, theils an ihm hiengen, mußten allen ihren Kräften aufbieten, um die Gesandten vor seinem gewaltigen Eindringen zu schützen. (2) Mit der nämlichen raschen, unaufhaltsamen Hitze gieng er in Italien, wo immer das kaiserliche Ansehn einen entscheidenden Nachdruck gefordert hatte, zu Werk. Friedrich hatte ihn nach dem Reichstag zu Regensburg im Jahr 1158 nach Italien vorausgeschickt, um sich der Treue der italienischen Städte zu versichern, und sich einen freyen Weg dahin öfnen zu lassen. Der kaiserliche Kanzler Reinald, Probst zu Hildesheim und Goßlar, und nachmaliger Erzbischof zu Köln, einer der größten Männer seines Zeitalters, würdig, den Otto auf großen Unternehmungen zu begleiten, folgte ihm nach. Otto drang in Italien ein, und bey der ersten Nachricht seines Anzugs ergab sich das bey Verona auf hohen Gebirgen gelegene, und durch die Natur beynahe unüberwindliche Schloß Rivola. (3) Von da gieng die Reise nach Verona, wo ein prächtiger Einzug war, dann nach Mantua, und Cremona, durch Romanien über Ravenna, Rimini ꝛc., bis in die ankonische Mark, und die Einwohner dieser Städte und Landschaften giengen den beeden Helden allenthalben mit einer Ehrerbietung, und einem feyerlichen Pomp entgegen, womit sie bisher nur die größten Könige zu empfangen gewohnt waren. Zu Ankona befand sich damals eben ein Abgesandter des griechischen

chischen Kaisers Immanuels, welcher den Auftrag hatte, unter dem Schein und Vorwand, daß er Soldaten wider Wilhelm, König in Sicilien, werben wollte, die italienischen Seestädte zu bestechen, und auf die Seite der Griechen zu ziehen. Dieser Abgeordnete hatte mit seinen geheimen Geschäften wirklich einen, nicht mißlungenen Anfang gemacht, und Otto hatte bereits in, und um Ravenna entdeckt, daß einige Großen der Italiener mit den griechischen Abgeordneten einen Umgang unterhielten, der um so mehr einen gegründeten Verdacht erwecken mußte, als sie dabey mit einer Art zweydeutiger Geheimnisse, und seltsamer Verheimlichung zu Werke giengen. Unweit dieser Stadt führte ihm der Zufall eine zahlreiche Gesellschaft solcher Italiener, welche eben von den Griechen herkamen, entgegen, und denselben Augenblick springt Otto, ohne zu bedenken, daß er der einzige wider eine große Menge sey, mit dem Schwert in der Hand mitten unter sie, ergreift den vornehmsten derselben, Wilhelm Maltraversara genannt, und drohet, ihn gebunden an den Kaiser zu schicken. Die Menge verstummte, und verzagte vor Schrecken. Otto ließ jenen, mit dem Vorsatz, der Verschlagenheit der Griechen, und dem Meineid der Italiener überhaupt mit Einem Male ein Ende zu machen, wieder los. Er sammelte einige Mannschaft, gieng vor Ancona, und ließ die Gesandten der Griechen vorrufen; und befahl ihnen, nachdem er ihre eiteln Entschuldigungen angehört hatte, auf der Stelle ganz Italien zu verlassen. Und die Gesandten verließen Italien auf der Stelle, und waren froh, auf diese leichte Art entkommen zu seyn. Wie Otto sich nachmals bey der

Reichs-

Reichsarmee, welche indeß nachrückte, Brescia eroberte, Crema zerstörte, die mächtige und hartnäckige Stadt Mailand belagerte, wie er sich besonders vor dieser letztern, mit seinen Brüdern Friedrich II., und Otto VII., verhalten, was er zur Eroberung derselben beygetragen, und wie er das ebenfalls abtrünnige Ferrara durch seine Ankunft zum Gehorsam gebracht, welche hohe Gesandschaften er an dem griechischen, und römischen Hof vertreten habe, davon sind die Jahrbücher voll.

Dieser Otto war nicht nur, als Held, in ganz Europa berühmt, er war auch als ein kluger, und bescheidener Fürst, als ein Mann voll uneigennütziger Redlichkeit, als ein Freund von geradem Sinn, und unerschütterter Treue von Feinden geachtet, und von Freunden geliebet, und, was der Größe seiner Seele, und der Güte seines Herzens ein vorzügliches Zeugniß giebt, von Friedrich I., und vom Heinrich dem Löwen mit gleich warmer, ununterbrochner Freundschaft, und mit einem besondern Zutrauen bis ans Ende beehret. Auch dieser letztere unternahm, gleich jenem, nie etwas, ohne den Otto, oder in dessen Abseyn einen seiner Brüder zu Rath zu ziehen, und hätte er seinen Nachfolger ernennen müssen: er hätte dann selbst den Pfalzgraf Otto genannt.

Otto VI. wurde erst zu Regensburg im Julius, dann den 10 Oct. zu Altenburg in Sachsen, für sich und seine Abkömmlinge, als Notherben, nach der damaligen Rechtsform, nämlich in der feyerlichen Gegenwart der versammelten Reichsstände, auf ewige Zeiten mit Baiern belehnet.

chischen Kaisers Immanuels, welcher den Auftrag hatte, unter dem Schein und Vorwand, daß er Soldaten wider Wilhelm, König in Sicilien, werben wollte, die italienischen Seestädte zu bestechen, und auf die Seite der Griechen zu ziehen. Dieser Abgeordnete hatte mit seinen geheimen Geschäften wirklich einen, nicht mißlungenen Anfang gemacht, und Otto hatte bereits in, und um Ravenna entdeckt, daß einige Großen der Italiener mit den griechischen Abgeordneten einen Umgang unterhielten, der um so mehr einen gegründeten Verdacht erwecken mußte, als sie dabey mit einer Art zweydeutiger Geheimnisse, und seltsamer Verheimlichung zu Werke giengen. Unweit dieser Stadt führte ihm der Zufall eine zahlreiche Gesellschaft solcher Italiener, welche eben von den Griechen herkamen, entgegen, und denselben Augenblick springt Otto, ohne zu bedenken, daß er der einzige wider eine große Menge sey, mit dem Schwert in der Hand mitten unter sie, ergreift den vornehmsten derselben, Wilhelm Maltraversara genannt, und drohet, ihn gebunden an den Kaiser zu schicken. Die Menge verstummte, und verzagte vor Schrecken. Otto ließ jenen, mit dem Vorsatz, der Verschlagenheit der Griechen, und dem Meineid der Italiener überhaupt mit Einem Male ein Ende zu machen, wieder los. Er sammelte einige Mannschaft, gieng vor Ancona, und ließ die Gesandten der Griechen vorrufen; und befahl ihnen, nachdem er ihre eiteln Entschuldigungen angehört hatte, auf der Stelle ganz Italien zu verlassen. Und die Gesandten verließen Italien auf der Stelle, und waren froh, auf diese leichte Art entkommen zu seyn. Wie Otto sich nachmals bey der

Reichs-

Reichsarmee, welche indeß nachrückte, Brescia eroberte, Crema zerstörte, die mächtige und hartnäckige Stadt Mailand belagerte, wie er sich besonders vor dieser letztern, mit seinen Brüdern Friedrich II., und Otto VII., verhalten, was er zur Eroberung derselben beygetragen, und wie er das ebenfalls abtrünnige Ferrara durch seine Ankunft zum Gehorsam gebracht, welche hohe Gesandschaften er an dem griechischen, und römischen Hof vertreten habe, davon sind die Jahrbücher voll.

Dieser Otto war nicht nur, als Held, in ganz Europa berühmt, er war auch als ein kluger, und bescheidener Fürst, als ein Mann voll uneigennütziger Redlichkeit, als ein Freund von geradem Sinn, und unerschütterter Treue von Feinden geachtet, und von Freunden geliebet, und, was der Größe seiner Seele, und der Güte seines Herzens ein vorzügliches Zeugniß giebt, von Friedrich I., und vom Heinrich dem Löwen mit gleich warmer, ununterbrochner Freundschaft, und mit einem besondern Zutrauen bis ans Ende beehret. Auch dieser letztere unternahm, gleich jenem, nie etwas, ohne den Otto, oder in dessen Abseyn einen seiner Brüder zu Rath zu ziehen, und hätte er seinen Nachfolger ernennen müssen: er hätte dann selbst den Pfalzgraf Otto genannt.

Otto VI. wurde erst zu Regensburg im Julius, dann den 10 Oct. zu Altenburg in Sachsen, für sich und seine Abkömmlinge, als Notherben, nach der damaligen Rechtsform, nämlich in der feyerlichen Gegenwart der versammelten Reichsstände, auf ewige Zeiten mit Baiern belehnet.

§. II.

Verfassung des Herzogthums Baiern zur Zeit, als das Haus Wittelsbach eingesetzt ward. a) Damaliger Innhalt, und Umfang des Laudes Baiern, b) damalige Verhältnisse der baierschen geistlichen, und weltlichen) Stände gegen den Herzog. Diese, damaligen, Stände waren in ihren Ländereien, welche den größten Theil des Landes in sich begriefen, unabhängige Herren, so daß sie mit dem Titul Fürsten beehrt wurden, Hofämter hielten, Mautzollhäuser, Festungen errichteten, ꝛc. und so oft ihnen der Ausspruch des Herzogs, oder das Verfahren eines Nachbars nicht anständig war, Kriege führten; c) sie mußten gleichwohl den Herzog als den Richter ihrer Personen erkennen, und auf den Hof- und Landtägen erscheinen. d) Eigenthümliche Güter, Vorrechte, und Einkünfte Otto VI., oder des Größern, bey seiner Uebernahme des Herzogthums Baiern. Die Hausabsichten der Herzoge mußten dahin trachten, a) wie sie den Umfang ihrer Güter, und ihr oberherrliches Ansehen in Baiern vergrößern, und befestigen, b) wie sie die Freundschaft, und Unterstützung der auswärtigen Fürsten erlangen möchten. Fragen: Welche waren 1180 die Grenzen von Baiern? Welche waren die geistlichen, welche die weltlichen Stände? Wie sind diese Stände zu ihrer Macht, und zu ihren Vorrechten gekommen? Wie weit erstreckten sich diese Vorrechte? Welche waren ihre Verhältnisse gegen die Herzoge? Worinn bestunden die Vorrechte, und Einkünfte des Herzogs Otto VI.? Worinn bestunden die Hausgrundsätze, und Absichten des herzoglichen Hauses?

Diese Belehnung gab der innern Verfassung des baierschen Staats, ohne diese unmittelbar zu ändern, einen besondern Schwung. Das Außerordentliche derselben bestund darinn, daß sie dem Stamme der Pfalzgrafen zu Scheyern ein ewiges Erbrecht nicht nur auf die herzogliche oberherrliche Würde in Baiern ertheilte, sondern ihn im Allgemeinen, und allen, und jeglichen einzelnen Gütern dergestalt belehnte, daß bey dem Abgang landständischer und landsäßiger Familien im Mannsstamm der verlaßne

innerhalb dem Herzogthum liegende Güter allemal, und unmittelbar der herzoglichen Kammer zufallen sollten. Der Kaiser, und das Reich thaten im voraus Verzicht darauf, und die Herzoge konnten sich dieses Rechts bedienen, ohne jemals wieder neue Lehen zu nehmen. Da von diesem Zeitpunkt an die Haushaltung in Baiern wie von neuem beginnt, so erfordert es allerdings der Endzweck, und die Aufklärung dieser Geschichte, daß wir a) von den Grenzen, und dem eigentlichen Innhalt des damaligen Baierns, b) von den Verhältnissen der Stände gegen den Herzog, c) von den eigentlichen Kräften des Herzogs, als Landsherrn, und dem Verhältniß desselben gegen das Reich so viel anführen, als nöthig ist, um uns bey den künftigen Begebenheiten einen Fortgang, eine Aufnahme oder den Verfall des Landes, mit den Ursachen desselben, bemerken zu lassen.

a) Die Grenzen gegen Norden waren die vom baierschen Staatskörper abhangende nördliche Markgrafschaft Cham, nebst der Herrschaft Neumarkt, und überhaupt, der Böhmerwald, die Eger bis Königsberg, die heutige herzogliche sulzbachische Grenze, und weiter gegen Süden hinab die Altmühl, wo noch die Hohenstaufer einzelne Stücke, als Herzoge von Ostfranken besassen; gegen Osten wahrscheinlich der Wald Saläth, und der dabey befindliche große Sumpf, das rothe Mooß genannt, woraus der Name Rotensela, bis zu welchem Ort das neue Herzogthum Oesterreich im Jahr 1156 ausgedehnt worden ist, entstanden seyn mag; (1) gegen Süden die mit Baiern im Kreisbund stehende Gebiete der Landesherrn der heutigen Provinz Tyrol; gegen Westen end-

lich der Lech, und die südwestlich gelegenen, ehmals welfischen Allodialstücke, wohin Schongau, Ammergau ꝛc., und vermuthlich der größte Theil vom Augstgau gehört hat.

b) In diesem Staat befand sich eine große Menge von Ständen und Landsaßen, so wohl geistlichen, als weltlichen Standes. Jene waren 1) der Erzbischof von Salzburg, 2) der Bischof von Gurk; dessen Bisthum der Erzbischof Gebhard von Salzburg im Jahr 1071 mit Erlaubniß des K. Heinrichs IV. aus dem Kloster dieses Namens errichtet hat. 3) der Bischof von Freysing, 4) der Bischof von Augsburg, 5) der Bischof von Eichstätt, 6) der Bischof von Bamberg 7) der Bischof von Regensburg 8) der Bischof von Paßau 9) der Bischof von Brixen (ehm. Seben). Die Mark- Land- und Gaugrafen waren: a) der Markgraf von Cham, wo damals Berchtold aus dem Haus Vohburg; dahin gehörte auch Eschelcham. b) Der Graf von Hochenburg, Ernst, dessen Nachfolger sich Markgrafen schreiben. c) Die Landgrafen von den Burgen Stephaning, Regenstauf, Lengfeld, Kallmünz, und Ror. Damals waren Otto und Heinrich, jener Landgraf von Stephaning, dieser Graf von Rietenburg genannt. d) Die Landgrafen von Leuchtenberg, wo damals Albert war. Die Gaugrafen waren: a) Die Grafen von Abensberg, (wo damals Altmann, und Eberhard) welche nebst Abensberg, und dem dazu gehörigen Gericht, Altmannstein, Sollern, Hagenhill, Schamhaupten, Münching besaßen. b) — von Andechs (wo Berchtold III.) welchen die Grafschaften Crainburg, Neuburg am Inn, und Wolfertshausen, ferner weit-

weitläuftige Güter in Tyrol, als Meran, Inspruck ꝛc. dann die herzogliche Würde in Kroatien und Dalmatien, und die markgräfliche in Istrien angehörte. c) — von Bogen, wo Albert III. Das Gebiet dieser Grafschaft erstreckte sich längst der jenseitigen Donau bis auf Deckendorf, und enhielt Windberg, Bogen, Bogenberg, Walkenstein, Mitterfels, Wiesenstein, Flinsberg, Plädling, Natternberg, Isenhofen, und den ganzen obern Wald. d) — von Dachau, wo Konrad, und Arnold, welcher letztere der Vormünder des erstern, und Graf von Greifenstein genannt ward. e) — von Eschenloh oberhalb Murnau, wo Berchtold und Heinrich waren. f) — von Frontenhausen, wo Heinrich war, der auch Teyspach, Pilsting, Wördt, und Königswart, jezt Hohenburg am Inn, besaß. g) — von Hals, wo die drei Brüder Albrecht, Walkun, und Alram waren, die um diese Zeit ihre Güter theilten. Albrecht schrieb sich von Hals, die beeden andern von Chamb. Das Gesammthaus der Grafen von Hals hatte eine Menge Burgen, und Schlösser, die sie theils vom Stift Paßau, wo sie das Marschalamt versahen, theils von verschiednen andern Klöstern und Stiftern zum Lehen trugen. h) — von Hirschberg, wo Gebhard, welchem auch der Markt Berching, und das herumliegende Gebiet angehörig war. i) von Kirchberg, wo Chalhoh; dahin gehörten die Märkte Geiflhöring, und Pfaffenberg, dann die Eckmühl. k) — von Lechsgmünd, wo die Brüder Heinrich, und Diepold, denen auch Graysbach, Mauerstetten, Burgeck, und Weisenhorn eigen waren. l) — von Leonsberg und Dornberg, wo zween Brüder, dort Friedrich, hier Kon-

rad, waren. m) — von Lieubenau an der salzburgischen Grenze, wo Seifrid und Otto, aus dem Stamm der Grafen von Ortenburg. n) — von Meglingen nächst dem Kloster Au, wo Cuno war. o) — von Mitterfil im obern Pünzgau, wo Konrad war. p) von Mosburg, deren Gebieth vermuthlich das heutige Landgericht Mosburg enthielt; damals war Konrad. q) — von Neuburg an der Manquald, wo Graf Siboth war, der auch Hadesmarsberg, Weyarn, Aibling, Hermannsstein, Antwördt, und Valkenstein am Inn besaß. r) — von Ortenburg, wo Rapoto, der auch Meßing, Pleinting, Dachenberg, Reichenberg, Rotenburg, Griesbach, das Schloß Marquartstein, Gern, und Truchtlaching innen hatte. s) — von Playn im Salzburgischen, wo Heinrich und Leopold waren. t) — von Phaley, wo Konrad war. u) — von Ronin (jezt Reining unterhalb Abensberg,) wo Konrad war, der Roningen und Rotenburg an der Laber samt dem dazu gehörigen Pflegsgericht besaß. w) — von Roteneck, wo Meinrad, aus der Linie der Grafen von Abensberg, dem auch Alnpach, nebst allem Zugehör eigen war, x) — von Sulzbach, wo Gebhard war. z) — von Trungau, der Stammort der Markgrafen von Steyermark, welche 1180 für ein Herzogthum erklärt worden. aa) — von Tyrol, wo Berthold, und Heinrich. bb) — von Tollenstein, wo Gerard war, aus der Linie der Grafen von Scheiern. cc) — von Wasserburg, wo Dietrich war, welchem nebst dem Gebiet von Wasserburg, auch die Burg Vichtenstein gehörte.

* Wie diese, zum baierschen Staatskörper gehörigen, Stände

Stände ihre Besitzungen, die sie anfänglich als bloße Lehen erhielten, mit dem Fortgang der Zeit, und während der eifersüchtigen Streitigkeiten, welche die Kaiser wider die Reichsstände unaufhörlich fortsetzten, meist erblich gemacht, wie sie theils von den Kaisern, theils von den Herzogen, immer aus der Absicht, den Gegentheil zu schwächen, mit solchen Freyheiten, wodurch sie endlich außerordentlich mächtig, und selbst denen, welchen sie selbe zu danken hatten, fürchterlich werden mußten, beschenkt worden, haben wir bereits zur Genüge gehört. Die Bischöfe zumal, gleichwie sie vermöge ihres, immer mehr anwachsenden, Einflußes in das Zeitliche, mehrere Gelegenheit hatten, sich diejenigen, von welchen sie Gnaden hoffen konnten, zu verbinden: so wurden sie auch häufiger und frühzeitiger mit solchen Vorrechten, welche eine besondere Gewogenheit der oberherrlichen Macht anzeigen, begabt. So hat bereits der baiersche Herzog Odilo im Jahr 737 den Bischof Vivilo zu Paßau mit dem Markt- und Zollrecht beschenkt, und K. Ludwig IV., genannt das Kind, hat diese Schankung bestätigt.

Im Jahr 976 erhielt der Bischof Pilgrin vom K. Otto II., nebst einer Abtey, einen Theil des Zolls in Paßau, und die Zollfreyheit im ganzen Reich, nebst Bestätigung der alten Immunitätsprivilegien für das Hochstift, und für die damals dahingehörigen Klöster, St. Florian, St. Pölten, Kremsmünster, samt andern, welche die Bischöfe in Zukunft erwerben würden. Im Jahr 985 erhielt eben dieser Bischof vom Herzog Heinrich II. die Zollgerechtigkeit zu Ebersberg, Trasmauer, St. Pölten, und Zeiselmauer, samt dem Recht, Hau-

sen zu fangen. Im Jahr 993 ertheilte K. Otto III. dem Bischof Christian (dem Nachfolger des Pilgrin) die Steyerfreyheit seiner Hintersassen in Ostbaiern, und eine Bestätigung über die vorhin seinem Stift geschenkten Klöster, Kremsmünster, Mattsee, und der Kapelle zu Oetting; ferner im Jahr 999 den Königsbahn über die Stadt Paßau, dann das Markt- Zoll- und Münzrecht, letzteres jedoch mit der Einschränkung auf den herzoglichen Münzfuß zu Regensburg (2). Dieses letztere Recht, mit dem nämlichen Vorbehalt, hat in eben diesem Jahr der Erzbischof von Salzburg, und der Bischof Gottschalk zu Freysing hatte es bereits im Jahr 996 nebst dem Markt- und Zollrecht, und dem Gut Waidhofen an der Ips erhalten. So wurden auch die übrigen Bisthümer nicht weniger mit gleichen, und herrlichen Vorrechten beschenkt, wie dann das Bisthum Eichstätt schon im Jahr 908 das Markt- Zoll- Münz- und Forstrecht, und im Jahr 918 die Bestätigung hierüber; das Bisthum Seben im Jahr 909 die Befreyung von Gaugerichten erhalten hat. Wie die Fürsten mit Ertheilung großer Vorrechte freygebig waren, so waren sie es, wie wir bereits hörten, im gleichen Maaß mit den Geschenken von Gütern, worauf sie jene genießen konnten. Je mehr die Bischöfe erhielten: desto dreuster, indem die Begierden der Menschen in Rücksicht auf Vermehrungen niemals still stehen, mußten sie werden, immer mehr zu fordern, und der Bischof Otto I. von Freysing benutzte die Gelegenheit, seinen Vortheilen gleichsam das letzte Siegel aufzudrücken, bis zum Uebertriebnen. Die weltlichen Landsaßen, und Stände, wenn sie gleich, einzeln

betrachtet,

betrachtet, weder den Herzogen, noch den Kaisern so wichtig seyn konnten, wie die Bischöfe, wußten sich gleichwohl von Zeit zu Zeit nicht nur ähnliche Vorrechte zu erwerben, (so erhielt, um vieler andrer Beyspiele nicht zu gedenken, der Graf Eckbert zu Pütten im Jahr 1141 von K. Konrad III. auf sein Dorf Neukirchen das Münzrecht) (3) sondern auch diese Vorrechte auf ihre Häuser ganz unvermerkt so unveränderlich, und einheimisch zu machen, daß sie denselben wie angebohren, eigen, und nothwendig geworden sind. Im Jahr 1180, wo Otto, der Größere, die herzogliche Würde in Baiern übernahm, waren alle diese, eben genannten, so wohl geistlichen, als weltlichen Landsassen, in Rücksicht auf die Verwaltung ihrer Gebiete, und Haukgauen, freye, unabhängige Landesherren, und sie wurden sämmlich mit dem Titul: Fürsten beehrt. Sie schrieben sich von Gottes Gnaden, und hielten sich, gleich den Herzogen, ordentliche Hofämter, nämlich Truchsessen, Marschälle, Schenken, und Kammerer (welche Hofdienstmänner sich, aus Ursachen, deren wir nachher erwähnen werden, auch die Klöster, und sogar diejenigen, welche niemals reichsunmittelbar geworden sind, gehalten haben;) sie errichteten zuletzt in ihren kleinen Staaten, beynahe nach Belieben, Maut- und Zollhäuser, und mit Einem Wort, es waren damals in Baiern eben so viele einzelne Landesregenten, als fürstliche Stände gewesen.

c) Diese baierschen Fürsten waren indeß landsäßige Glieder des baierschen Staats, und als solche waren sie zu den Pflichten verbunden, welche schon der natürliche Begrif von einem geordneten Staatskörper in sich enthält.

Wenn

Wenn eine allgemeine Noth des Landes eine gemeinschaftliche Hilfe forderte, so mußten sie nach dem Maaß ihrer Kräfte beyspringen, und der Fahne des Herzogs folgen. Aus gleichen Gründen mußten sie auf die Fälle, wo unter ihnen selbst Streitigkeiten entstehen würden, einen gemeinschaftlichen höhern Richter erkennen, und den Aussprüchen desselben Folge leisten. In diesen unumgänglichen und ganz einfachen Bedürfnissen einer jeden zahlreichern menschlichen Gesellschaft waren damals die Pflichten, und Verhältnisse dieser fürstlichen Landsassen gegen den Herzog gegründet. Sie waren verbunden, auf den Hof- und Landtägen zu erscheinen, so oft der Herzog sie rufen würde, und sie waren diesem, ungeachtet sie in ihren Gauen freye Herren vorstellten, in Rücksicht auf ihre Personen unterworfen. Sie mußten vor ihn ihre wechselseitigen Klagen bringen, und nach seiner Entscheidung sich fügen. Auch die Strafurtheile der Herzoge mußten diese geistlichen, und weltlichen Fürsten erkennen, oder im Fall eines gesetzwidrigen Ungehorsams der Entsetzung, und der Landacht gewärtig seyn. Was indeß die Erscheinung des Herzogs bey Gerichten, wo es auf bloße bürgerliche Streitigkeiten ankäm, betrift, so begann jezt mit einem ganz leisem Anfang jene Aenderung, welche nachmals dem Justizwesen, oder vielmehr der unmittelbaren Ausübung desselben die heutige Einrichtung gegeben hat. Die ältern, so wie die letztern, Welfischen, Herzoge ritten in der Gesellschaft einiger verständigen und erfahrnen Männer noch immer in eigner Person (gerade, wie der Kaiser unaufhörlich die Provinzen des deutschen Reichs durchritt) durch das, ihrer Oberaufsicht anvertraute, Land, und

und schlichteten theils, wie in den ältern Zeiten, ehe die Landsaßen eigne Herren waren, geschah, mit Beyziehung der Haugrafen die Händel der Unterthanen, theils, wie die Gaugrafen in ihren Gebieten unabhängig geworden, die größern Vorfälle der Gauherren; aber nun sich die Herzoge nicht mehr als kaiserliche Landesverweser, sondern als Landesgebieter betrachteten, und überdieß neue, und unzählige Sorgen und Geschäfte ihren Wohnsitz umgaben, so fiengen sie allgemach an, erst Provinzialrichter an die Stelle ihrer Person zu setzen, und diesen, so wie die Geschäfte täglich sich häuften, neue Gehilfen zuzugeben. So entstund nach und nach die überlästige Menge von Unterrichtern, Schultheißen, Vögten, Pflegern, Amtleuten u. s. w., welche zuletzt, statt den Parteien Recht zu sprechen, diese Parteien aufaßen, und die Rechtsgelehrsamkeit, welche die Kunst seyn sollte, Streithändel zu verhindern, beyzulegen, zur Kunst machten, Streithändel hervorzulegen.

d) Wenn man übrigens die Verfassung, in welcher Friedrich I, dem Pfalzgrafen Otto, dem größern, das Land Baiern einraumte, betrachtet, so kann man nicht umhin, seine Hofkunst, oder vielmehr seine Anwendung jener Erfahrungen, welche seine Vorfahrer gemacht hatten, zu bewundern. Er wollte eine solche Macht des Herzogs, welche dem kaiserlichen Ansehen gefährlich werden könnte, abgestellt wissen, und verfügte zugleich eine solche Vertheilung dieser Macht, wobey er sich beede Theile, die Stände, und den neuen Herzog, verband. Einerseits bestätigte er die Hausmacht der Stände, bey welcher er hoffen konnte, daß der Herzog nie zu einer ganz freyen, und eigenthümlichen Macht jeglicher Unterthanen

thanen gelangen würde, und wenn er gleich den Otto, und seinen Stamm als natürlichen und nothwendigen Erben der herzoglichen Würde und der ledig werdenden Landesgüter einsetzte, so hat er doch in das uralte Wahlrecht der Stände keinen neuen Eingriff gethan, indem er auf den Fall, daß dieser Stamm, früh, oder spät, abgehen sollte, weder in seinem noch in des Reiches Namen eine widrige Erklärung that, bey welcher die Stände hätten vermuthen können, daß ihnen ihr Wahlrecht beschränkt sey. Durch eben diese erbliche Einsetzung, und durch das unbedingte Geschenk, welches er dem neuen Herzog, und seinem Stamme im voraus mit den Gütern aller Landsassen, welche absterben würden, machte, verband er sich andrer Seits den Otto, und dieser, so mißlich auch anfangs bey der großen Anzahl, und bey der übergroßen Macht der Stände seine Lage war, empfieng die kaiserliche Gnade mit freudigem, und dankbarem Herzen. Seine herzoglichen Rechte waren, bey allem jenem Ansehen der Stände, wichtig, und vortheilhaft. Außer der kurfürstlichen Würde, welche dem Haus Baiern, und den baierschen Herzogen von der Zeit Arnulphs 1. angebohren war, außer den, dem Wittelsbachischem Haus eigenen, sehr beträchtlichen Gütern in Baiern, besaß er das Recht, in allen Wassern zu fischen, Mauten anzulegen, das Münzrecht, dann die höchste Advokatie und das Schirmrecht über die Kirchen, und Klöster auszuüben, das Recht Zehenden, und Getraiddienste, als ein oberlandesherrliches Gebühr, zu sammeln, und Reichspfalzgrafen zu ernennen, wie er dann diese Würde seinem Bruder Otto VII., oder dem jüngern, welcher im Schloß Wittelsbach

bach residirte, verliehen hat. Die Geschäfte dieser pfalzgräflichen Würde hatten sich indeß seit dem Kaiser Otto I., welcher Arnulph II. zum Pfalzgrafen in Baiern einsetzte, ungemein verringert. Die alten baierschen Kammergüter, welche dieser Kaiser, und seine Nachfolger zu ihren kaiserlichen Einkünften gezogen hatten, kamen nach und nach durch die Wachsamkeit der Herzoge wieder an Baiern zurück, und die noch übrigen königl. Einnahmen, worunter besonders noch die Bergwerke gehörten, wurden selbst durch Geschenke der Kaiser (so hat Friedrich I. im Jahr 1155 dem Kloster Benediktbeuern auf Erz, Berchtesgaden auf Salz und Metalle zu bauen die Freyheit ertheilt) ziemlich verringert.

Von den Handlungen Otto des Größern nach seiner Einsetzung in die herzogliche Würde ist wenig bekannt; (Denn drey Jahre nachher, nämlich 1183 hat er seine rühmliche Laufbahn vollendet;) aber dieß wenige zeigt, daß er den Anfang mit jenen Hausgrundsätzen machte, durch deren fortgesetzte Befolgung sich der baiersche Staat in kurzer Zeit wieder zum ansehnlichsten, und mächtigsten aller deutschen Staaten erhoben hat. Die Hausabsichten der baierschen Herzoge mußten nun vorzüglich auf zween Gegenstände gerichtet seyn. Sie mußten erstens dahin trachten, wie sie den Umfang ihrer Güter, und ihr oberherrliches Ansehn in Baiern vergrößern, und bevestigen, und dann: wie sie die Freundschaft und Unterstützung der auswärtigen Mächte, zumal die Gunst der Kaiser, der Päbste oder der mächtigsten Reichsglieder erlangen möchten. Jenes konnte durch eine allmählige Einschränkung der landsäßigen baierschen Fürsten, oder durch den

Erbsanfall, oder Ankauf ihrer Güter, durch vortheilhafte Heurathen solcher Fürstentöchter, welche freye Länder mitbrächten, durch eine bescheidne Haushaltung, und, vor allem, durch eine ununterbrochene Eintracht und gutes Verständniß der Brüder, und nächsten Verwandten des regierenden Hauses geschehen. So viel dieses auf jegliche einzelne Fälle, wo eine günstige Gelegenheit sich darbot, gefordert war: so war doch damals das letztere, nämlich der Besitz einer dauerhaften Freundschaft der auswärtigen Höfe, mit ungleich größern Schwierigkeiten verbunden. Wo man immer mithalten wollte, that man sich weh, und es war nicht möglich, allen Theilen Gutes zu gönnen, und sich an keinen zu halten. Man mußte sich schlechterdings entschließen, die Macht des Kaisers, oder die Anmassungen des römischen Hofes, welche letztern, wie wir bald hören werden, immer höher stiegen, zu unterstützen, und von dem Augenblick, wo man sich für den einen Theil erklärt hatte, alle Verfolgungen des andern zu erwarten.

Otto, der Größere, durchzog mit seinem Bruder, Konrad III., damals Erzbischof zu Salzburg (er war vorher, und wurde nachher wieder Erzbischof zu Maynz) die Gauen des Landes, wo die Landsaßen und die Grafen ihm huldigten. Er betrieb die Gerechtigkeit bey den Gerichten, und stellte sie da wieder her, wo sie zu mangeln schien. Er drang, so viel an ihm lag, auf den öffentlichen Frieden, und fieng an, Burgen und Städte zu bauen. Ihm hat die Stadt Kellheim ihr Daseyn, und Landshut ihren Ursprung zu danken.

§. III.

§. III.

Angelegenheiten des baierschen Hofes mit dem Kaiser, und dem Pabst.

— 1183 — 1268

Auswärtige Geschäfte, oder Angelegenheiten des baierschen Hofes mit den Kaisern, und dem Pabst unter den Herzogen Ludwig I., Otto dem Erlauchten, Ludwig dem Strengen. a) Weitere gewaltsame Gährungen der weltlichen und geistlichen Macht. Die Päbste, deren fürchterlichen Politik das deutsche Reich seine heutige Verfassung, und Europa die Freyheit zu danken hat, — und die Kaiser setzen ihre Streitigkeiten mit unausgesetzter Hitze fort. Kaiser: a) Friedrich I; b) Heinrich VI. (des vorigen Sohn;) c) Philipp, welcher zu Bamberg von dem Wittelsbacher Otto VIII. ermordet wird, und d) Otto IV. b) während dieser Unruhen hielt man es am baierschen Hof, einige kleine Zwischenräume ausgenommen, stets mit dem hohenstaufischen, oder kaiserlichen Haus, und der Herzog Ludwig I., welcher indeß vor seinem Ende mit dem Kaiser zerfallen seyn soll, c) so, wie dessen Sohn und Nachfolger Otto, der Erlauchte, leisteten dem Kaiser Friedrich II. wichtige Dienste. d) Da dieser in den Bann gethan wurde, e) richtete ein päbstlicher Legat, welcher nach Baiern kam, um diesen Bann verkündigen zu lassen, daselbst schreckliche Zerrüttungen an, und 1247 wurde ganz Baiern auf sieben Jahre interdicirt. f) Gegenkaiser. Concilium zu Mülldorf, wo der Herzog Otto, der Erlauchte den Bischöfen standhaft antworten läßt. Aeußerste Unordnung, Aufruhr, Mord, Brennen und Sengen überall. g) Die Söhne Otto des Erlauchten, Ludwig der Strenge und Heinrich, halten mit unverbrüchlicher Treue an das hohenstaufische Haus, h) dessen letzter Sproß Konradin, der rechtmäßige Erbe von Neapel und Sicilien, im Jahr 1268 zu Neapel enthauptet wird. Fragen: Welche Folgen auf die deutsche Freyheit zogen die Streitigkeiten der Päbste mit den Kaisern nach sich? Welche waren die Hauptursachen der Zwistigkeiten zwischen den Päbsten und den Kaisern? Welches Ende nahm der Kreuzzug von 1188? Wie wurde das hohenstauffische Haus Erbe der Königreiche Neapel und Sicilien? Wie gieng es

mit der Kaiserwahl nach dem Tode K. Heinrichs VI.? Was verleitete den Otto VIII. von Wittelsbach den K. Philipp zu ermorden? Welchen Antheil nahm Herzog Ludwig I. an dem Kreuzzug von 1221? Was gab Anlaß zur Uneinigkeit zwischen K. Friedrich II., und Herzog Ludwig I.? Welche Beweise von besonderm Zutrauen gab eben dieser Kaiser dem Herzog Otto, dem Erlauchten? Warum wurde der K. Friedrich II. 1239 in den Bann gethan? Wie empfieng anfänglich der Herzog Otto, der Erlauchte, den päbstlichen Legaten, welcher nach Baiern kam, den Bann zu verkündigen? Wie empfiengen ihn die baierschen Bischöfe? Wer unterstützte den Legaten, als ihm der Herzog befahl, das Land zu räumen? Wie endete sich die Versammlung zu Mülldorf? Wer war der Gegenkaiser des K. Konrad IV.? Aus welchem Haus war die Gemahlinn Konrads IV.? Wo wurde der junge Konradin erzogen? Welche hohenstauffischen Güter wurden an Baiern versetzt? Welches Ende nahm Konradin.

a) Wie das Oberhaupt der Christen, dessen wesentlicher Charakter Duldung und Liebe, allgemeine Versöhnung, und Seegen über alles, was der Himmel werden ließ, seyn soll, nach und nach, meist selbst durch das eifrige Zuthun der weltlichen Regenten, dazu kam, sich ebenfalls einen Hof, wo man sich um Glanz und Macht bekümmerte, zuzulegen; wie dieser römische Hof durch einen kühnen Gebrauch seiner moralischen Gewalt, mit welcher die militärische in keine Vergleichung kam, schnell und gewaltig empor stieg, und allen Völkern einerley Denkungsart gab, haben wir zur Genüge gehört. Gegenwärtig war ganz Europa über die Rechtmäßigkeit des größten Theils dieser geistlich = weltlichen Macht einverstanden. Die Sammlung von Gesetzen, welche der Mönch Gratian 1151. herausgegeben, und wozu er nicht nur die erdichteten Briefe des Isidors, sondern auch manche andere Ungereimtheiten, aus Mangel am Prüfungsgeist,

geist, zum Grund gelegt hatte, wurden jezt auf der hohen, und damals der berühmtesten Schule zu Bononien öffentlich, und mit allem Beyfall, gelehrt, und man darf eben keinen ausnehmenden Grad von Billigkeit, und gesunder Vernunft besitzen, um die Möglichkeit zu begreifen, wie man sich am römischen Hof ungerechter, und durchaus abgeschmackter Vorrechte in Reichssachen, mit aller Ueberzeugung, daß man nichts als sein Recht behaupte, habe anmaßen können. Wir wollen zu dieser, schon oben berührten, Erinnerung, wodurch der Innhalt der künftigen Geschichte, die man nicht unterdrücken soll, in etwas gemildert werden mag, noch eine andere hinzusetzen, welche die großen Vortheile, die dem deutschen Reich durch die päbstliche Macht zugiengen, zum Gegenstand hat. Dieser, in der That übertriebnen, und unglücklichen Macht hat Deutschland seine Freyheit, und Europa seine Sicherheit zu danken. Schon waren, wie wir hörten, die Deutschen, weitläuftigen Herzogthümer nichts weiter, als Provinzen, und die Herzoge nichts weiter, als Statthalter, mit welchen die Kaiser machten, was sie, gemäß ihren Absichten, für gut befanden; im Reich waren allein sie groß, die Fürsten unterwirfig, die Völker ihre Knechte, und Europa fühlte bereits das Ansehn dieser unersättlichen, und unüberwindlichen Herrschaft, als die Päbste aufstunden, und wider einen Strom, der dem Erdboden drohete, Dämme errichteten, welche der Ueberschwemmung Einhalt thaten, und den geringern Mächten dazu verhilflich waren, sich wieder empor zu schwingen, und ein gesichertes Verhältniß von eigener Macht gegen die unumschränkte Macht der Kaiser

zu gewinnen. Diese letztern unterließen nie, ihre Absichten an den Tag zu legen, und wenn sie nur einige Zeit Ruhe hatten, und eine in etwas überlegne Macht zu besitzen glaubten: so strebten sie sogleich, die kaiserliche Würde unabhängig, und für ihre Häuser erblich zu machen, indeß es dem römischen Hofe nie an Gelegenheit fehlte, sie ins Gedränge zu bringen, und den deutschen Fürsten aufmunternde Winke, daß sie solche Gelegenheiten zur Bevestigung ihrer eignen Macht nutzen sollten, zu geben. So wurde Deutschland frey; so wurde verhindert, daß nicht alles Gute und Große, was in Deutschland geschehen wäre, sich nach einer einzigen unermäßlichen Hauptstadt drängte, und darinnen sich verlohr, daß die Ehre, das Gut und das Leben aller Deutschen Männer nicht unter die Willkühr eines einzigen Monarchen fiel, der, wenn er auch der beste und weiseste aller Fürsten wäre, immer nur wenige Menschen aus Millionen hören könnte, und dessen Statthalter die Deutschen Provinzen als große Pachte zu ihrem eignen Gewinn betrachtet haben würden; so geschah, daß jede Provinz, als ein selbstständiges Reich, eine oder mehrere beträchtliche Städte, welche die Gegend beseelten, und für den Fleiß Vereinigungspunkte wurden, erhielt, und daß jeder deutsche Fürst, und jedes deutsche Volk den gerechten Muth faßen konnte, stolz auf sich selbst, und groß durch sich selbst zu seyn. Gleichwie endlich die Macht des römischen Hofes ihre ungeheure Ausdehnung den Uneinigkeiten der weltlichen Fürsten zu danken hatte: so war leicht vorauszusehen, daß, so bald das wechselseitige Ansehen der deutschen Länder in einigem Gleichgewicht

wicht sich befinden, und die Fürsten unter sich ein politisches Verständniß errichtet haben würden, diese Macht nothwendig wieder abnehmen, und in ihre ersten und bescheidnen Schranken ihres Endzwecks zurückkehren müßte. Nun laßt uns sehen, was die Politik des römischen Hofes wider die Kaiser vermocht, und welchen Antheil das Land Baiern an diesen Unruhen genommen hat.

Welche Höhe die Macht, und das Ansehen des römischen Hofes unter Friedrich I. behauptet hat, davon mögen sich unsre Leser daraus einen Begriff machen, daß, als dieser Kaiser, und der Pabst Hadrian IV. 1155 bey Nepi zusammen trafen, und jener, der nicht unterrichtet war, was er bey der Annäherung des Pabsts thun sollte, unterlassen hatte, diesem die Steigbügel zu halten, darüber ein allgemeiner Schrecken unter dem Gefolg des Pabstes verbreitet wurde. Man konnte sich so wenig vorstellen, wie ein Kaiser dieses Zeichen seiner Ergebenheit für das Oberhaupt der Kirche jemals auffer Acht lassen sollte, daß man im gegenwärtigen Fall die Versäumung dieser Ceremonie von Seite des Kaisers für eine ausdrückliche Erklärung feindlicher Gesinnungen hielt. Die Kardinäle nahmen in der grösten Bestürzung die Flucht, und ungeachtet sich das Oberhaupt der Deutschen, und der Ueberwinder Italiens, Friedrich I., voll ängstlicher Verlegenheit dem Pabst zu Füßen warf, und sie küßte: so weigerte sich doch Hadrian IV. so lange, ihm den gewöhnlichen Friedenskuß zu geben, bis er sich bequemen würde, (wie er sich dann auch nach einer taglangen Streitigkeit auf den Rath der anwesenden ältern Fürsten wirklich dazu bequemt hat) ihm die geforderte Ehre zu bezeugen.

Eben dieser Hadrian IV. nannte in einem Sendschreiben an den Kaiser die Bischöfe Götter, und erhabne Söhne, welche letztern sich indeß selbst, in Rücksicht auf die päbstlichen Anmaßungen in einer weit größern Verlegenheit, als die Kaiser, befanden. Sie mußten, seit der Zeit Gregors VII. persönlich nach Rom ziehen, und den Päbsten den Eid der Treue schwören, vermöge dessen man ihnen nachher am römischen Hof Folgeleistungen zumuthete, denen sie als deutsche Reichsfürsten unmöglich Folge leisten konnten.

Die vornehmsten Ursachen, wegen welcher der römische Hof gegenwärtig mit den Kaisern fast unaufhörlich im Streit lag, waren die Eroberung Italiens, die Investituren, oder Ernennungen der Bischöfe, wo die Kaiser ihre ehmaligen Rechte nie ganz vergessen konnten, die Eingriffe der Päbste in die Kaiserwahlen, die häufigen Spaltungen bey den päbstlichen Wahlen, wozu jezt noch die Mathildischen Güter kamen, welche letztern die Päbste gesinnt waren, ihrem Kirchenstaat einzuverleiben. Das beste Mittel, die Gunst der Päbste, oder wenigstens ihre Nachsicht zu gewinnen, war, daß man das Versprechen that, einen Kreuzzug anzustellen, und die Kaiser, so oft sie auf den Punkt kamen, mit dem römischen Hof zu zerfallen, oder schon wirklich zerfallen waren, unterließen nicht, zu diesem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen. Friedrich I. säumte nicht, das Nämliche um so mehr zu thun, als er mit dem Pabst immer wichtige Händel beyzulegen hatte. Was Italien betrifft: so kam 1183, wo der auf sechs Jahre bedungene Stillstand zu Ende war, zu Kostanz ein Hauptvertrag (1) zu

Staud,

Stand, worinn die künftigen Rechte der deutschen Kaiser auf die Städte Italiens vestgesetzt wurden. Die Kaiser behielten, unter andern, das Recht, die Statthalter und Konsuln zu ernennen, und zu bestätigen, wodurch der erste Grund zu den heutigen Herzogthümern Italiens gelegt wurde. Mit den Investituren war Friedrich I. desto weniger glücklich, und es kam wegen einer zwistigen Erzbischofswahl zu Trier beynahe zum Ausbruch neuer Feindseligkeiten, als 1187 aus Palästina die Nachricht anlangte, daß der berühmte Saladin die Stadt Jerusalem erobert, und die umliegende Gegend in Besitz genommen habe. Sogleich nimmt Friedrich I. auf einem Reichstag zu Maynz 1188, mit seinem Sohn gleiches Namens, das Kreuz an, und rücket, indem er sich an die Spitze einer Armee von 150000 Menschen stellte, bis nach Armenien vor, wo er 1191 das Unglück hatte, seinen Tod zu finden, und, wie man erzählt, im Fluß Seleph, wo er sich badete, zu ertrinken. Sein Sohn, und Begleiter Friedrich, Herzog in Schwaben, starb vor der Stadt Acon im nämlichen Jahr. So groß diese Unglücksfälle gewesen: so war doch das Hohenstaufische Haus in Deutschland noch ungemein mächtig, und blühend. Es lebten noch drey Brüder, ebenfalls Söhne des verstorbnen Kaisers, Heinrich, Konrad, und Philipp, und jener erstere war nicht nur der unstreitige Nachfolger seines Vaters in der kaiserlichen Würde, (er wurde bereits 1169 zum römischen König erwählt) sondern er war auch durch seine Vermählung 1186 mit der sicilianischen Prinzeßinn Konstantia, welche eine Tochter des Königs Roger II. und des damaligen Königs Wilhelm

Vatersschwester war, im Jahr 1189, wo Wilhelm kinderlos abgieng, der Erbe der Königreiche Sicilien und Neapel geworden. Und hatte seinem, erst jüngst aufblühenden, Geschlecht so viele Macht und Ausdehnung gegeben, und so große Hofnungen angelegt, daß die Klugen und Listigen bald aufmerksam wurden, und die Völker in der Nähe, und Ferne nicht zweifelten, er werde das Nahe, so wie das Entfernte verschlingen. Nachdem er sich seiner sicilianischen Erbschaft bemächtigt, und einige einheimische Parteien, welche einen inländischen König verlangten, zur Ruhe gebracht hatte, bemühte er sich, ohne alle Zurückhaltung, die kaiserliche Würde auf sein Haus erblich zu bringen; und als dieß nicht angieng; (schon hatten mehr, als fünfzig deutsche Fürsten und Stände, welchen die Bedingnissen, die ihnen Heinrich, VI. unter den Kaisern, antrug, gefielen, ihr Jawort gegeben, als der Erzbischof Konrad von Maynz, und der Herzog Bernard von Sachsen mit den Angehörigen seines Hauses dieses Vorhaben zernichteten) so suchte er seinen Sohn Friedrich II., welcher 1194 zu Jesi in der Mark Ancona gebohren ward, wenigstens die Nachfolge zu versichern, welches letztere er auch 1196 von den Reichsständen wirklich erhalten hat. Heinrich VI. war unermüdet, seine Herrschaft hier zu gründen, dort auszudehnen, als er 1197 (wie man vermuthet, durch eine Vergiftung seiner Gemahlinn) zu Messina starb. Und sogleich erhuben sich die fürchterlichsten, und hartnäckigsten Spaltungen zwischen den Päbsten und Kaisern.

Philipp, welchen der verstorbne Heinrich VI. zum Herzog in Toscana gemacht, ferner ihm die Mathildischen

Güter

Güter, und nach dem Tode des Konrads, seines Bruders, 1196 auch das Herzogthum Schwaben eingeräumt hatte, gab sich viele Mühe, dem 1196 erwählten römischen König, Friedrich II. die kaiserliche Würde, welche er während der Minderjährigkeit verwaltet haben würde, zu erhalten; aber entweder nahmen die deutschen Fürsten auf das Alter Friedrichs II., der damals noch ein Kind war, Rücksicht, oder es war ihnen der Versuch seines Vaters, das Reich erblich zu machen, noch in zu frischem Andenken; sie wollten jezt von dem jungen Friedrich nichts hören, und der Erzbischof von Trier, dann die Herzoge von Böhmen, von Sachsen, Herzog Ludwig I. von Baiern, welcher seinem 1183 verstorbnen Vater Otto in der Regierung nachgefolgt war, mit mehrern Bischöfen, und einer großen Anzahl Reichsstände wählten 1198 zu Mühlhausen den Philipp, und der Erzbischof von Tarentaise, welcher als päbstlicher Legat in Deutschland zugegen war, setzte ihm zu Maynz die Krone auf. Auch hatte Philipp die Reichskleinodien in seinen Händen, hatte den König in Frankreich zum Freund, und die Wahlhandlung schien sich einem glücklichen Ausgange zu nähern, als der Erzbischof von Köln (der Erzbischof von Maynz, dem die Anführung des Wahlgeschäfts zukömmt, war damals auf einem Kreuzzug in Palästina begriffen) mit einer, wie wohl ungleich geringern, Anzahl von Fürsten, zu Köln eine zwote Wahl vornahm, und da diese Wahl auf Otto, (als Kaiser IV.) den zweyten Sohn Heinrichs des Löwen, fiel: so führte ihn der Erzbischof sogleich nach Aachen, und setzte ihm daselbst, als am gehörigen Ort ebenfalls die kaiserliche Krone auf.

Otto

Otto IV. hatte den König Richard von England, seinen Onkel, (denn Heinrich der Löw hatte die engländische Prinzeßinn Mechtild zur zwoten Gemahlinn) von welchem ihm bisher die Grafschaft Poitou eingeräumt worden, zum Freund, und Deutschland hatte zween Kaiser. Damals lebte Pabst Innocenz III. ein Mann, wie Gregor VII. Gleich nach seiner Wahl befahl er dem Stadtpräfekt in Rom, den Lehenseid, mit welchem dieser Präfekt dem Kaiser verpflichtet, und eingesetzt worden war, ihm abzulegen, und mit gleicher Eilfertigkeit zwang er die Städte Ancona, Fermo, Osimo, Camerino, Senigaglia, Pesaro, und andere, ferner das Herzogthum Spoleto, sich ihm zu unterwerfen, nahm einige Güter des Mathildischen Patrimonii in Besitz, und legte, indem er sich die Hofnungen zum Besitz der übrigen, und zur Erlangung des Exarchats eröfnete, zur Weitläuftigkeit des heutigen Kirchenstaats den dauerhaftesten Grund. Dieser Innocenz III. wollte weder von Friedrich II., noch vom Philipp, und überhaupt von den Hohenstaufern, als welche mit dem römischen Hof stets in Händeln gelegen, auch ihrer Macht wegen dem Ansehen des römischen Stuhls bereits gefährlich wären, nicht das Geringste hören. Er hatte es gleich nach dem Tod des K. Heinrichs VI. dahin angelegt, das hohenstaufische Haus von der kaiserlichen Würde gänzlich zu entfernen; wie er es dann auch dahin brachte, daß der Erzbischof von Köln, dann Heinrich, welcher Pfalzgraf am Rhein, und der erstgebohrne Sohn Heinrichs des Löwen war, und einige andere, zu Andernach einen erklärten Feind dieses Hauses, den Berthold, Herzog von Zähringen wählten; und als

dieser

dieser vom Philipp sich abkaufen ließ, brachte er eine Partey der Reichsfürsten dahin, wider Philipp die Gegenwahl, worinn Otto IV. gewählt wurde, vorzunehmen. Er bediente sich bey den Vorstellungen, die er in der Absicht, den Philipp zu stürzen, that, des feinen Zugs, zu erinnern, daß man diesen letztern schon darum nicht wählen sollte, weil es sonst scheinen möchte, Deutschland sey schon wirklich ein Erbreich; aber zu gleicher Zeit unterließ er nicht, den Fürsten einzuprägen, daß es fürnehmlich ihm, als obersten Richter, zustehe, dieß Geschäfte zu entscheiden. Er ließ auch, nachdem die beyden Parteyen durch wechselseitige Feindseligkeiten, welche ganze zehen Jahre fortgesetzt wurden, Deutschland verwüstet hatten, im Jahr 1202 seinen Otto IV. durch den Kardinal von Präneste Guido, den er als Legaten nach Deutschland schickte, zu Köln, Corvey, uud Mastricht öffentlich als Kaiser ausrufen, und gab den deutschen Fürsten, den Freunden Philipps, welche ihm dieß unstatthafte Unternehmen in heftigen Ausdrücken verwiesen, zur Antwort, daß er durch seine Handlung den Otto nicht erwählt, sondern vermöge seines Recht diejenigen, die er krönen sollte, zu prüfen, bloß als tauglich erklärt habe. Er that den K. Philipp in den Bann, und befahl den deutschen Bischöfen, welche ihm indeß als Reichsfürsten nicht unterworfen seyn konnten, sich für den Otto zu erklären.

Philipp und Otto IV. gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Zahl ihrer Anhänger zu verstärken, und den Gegentheil zu entkräften. Otto IV. that dem Pabst die schmeichelhaftesten Versprechen, und erboth sich, unter

andern,

andern, ihm zu einen ungestörten Besitz der Mathildischen Güter zu verhelfen. Philipp hingegen begnügte sich anfangs, sich immer enger an die Fürsten des Reichszu schliessen; er erhub das Herzogthum Böhmen, wo bisher der königliche Titul bloß den Personen der Fürsten eigen gewesen, zu einen förmlichen Königreich; er verschenkte unter seine Freunde die weitläuftigen hohenstaufischen Güter in Schwaben, und Franken, (daher die Menge von Herrschaften in diesen beyden Ländern) und behielt sich darinn allein die ansehnlichern Städte, und den herzoglichen Titul bevor. Und da er endlich einzusehen glaubte, um was es dem römischen Hof zu thun wäre: so nahm er nunmehr keinen Anstand, dem Pabst Innocenz III. die verbindlichsten Dinge zu sagen, und ihm solche Versprechen zu machen, welche jene des Otto IV. weit übertrafen. Dabey blieb er nicht stehen. Er brachte es dahin, daß selbst dieser Otto IV. zu einer persönlichen Unterredung mit ihm in die Nähe von Köln kam, und bot diesem seinem Gegner seine Tochter Beatrix zur Ehe, und das Herzogthum Schwaben zum Brautschatz an. Er brachte den Erzbischof von Köln, die Landgrafen von Thüringen, ja den eignen Bruder des Otto IV., nämlich den Rheinpfalzgrafen Heinrich, auf seine Seite; er hatte den Innocenz III., welcher 1207 einen Waffenstillstand auf ein Jahr zuwegen brachte, gewonnen, und war jezt eben bereit, an der Spitze einer mächtigen Armee wider seinen Gegner zu Feld zu ziehen, als er durch einen plötzlichen Unfall der Krone, und seines Lebens beraubt ward. Otto VIII. (ein Sohn Otto VII. von Wittelsbach, welcher letztere ein Bruder Otto VI., oder

des

des Größern war) hatte stets zur Partey des K. Philipp gehalten, und demselben manche Proben von seltner Herzhaftigkeit, und standhafter Treue gegeben, so, daß Philipp wohl wußte, wessen er sich zu ihm zu versehen hätte, und ihn auch eben darum gerne um sich sah. Auch war dieser Otto in jeder Gesellschaft willkommen, über die er durch seinen passenden Witz Leben und Munterkeit verbreitete, so lange er guter Laune blieb; allein, er hatte das Unglück, über eine heftige Gemüthsart nicht Meister zu seyn, und wenn sein Blut in Wallung kam, wurde er zu raschen Thaten hingerissen, ehe die Ueberlegung über ihre Zuläßigkeit entscheiden konnte. In einem solchen Anfall von aufbrausendem Jähzorn stieß er einst an dem Hof des Herzogs Ludwig I. einen Edelmann nieder, so daß ihm seitdem jedermann aus dem Weg gieng, so bald man ihn mißvergnügt sah. Da sich natürlicher Weise jedermann gefürchtet haben muß, einem Mann, der, wenn er sich beleidigt zu seyn glaubte, sich selbst nicht mehr in seiner Gewalt hatte, über die rohe Wildheit seines Charakters irgend eine zurechtweisende Erinnerung zu machen: so wurde er darinn auf eine gewisse Weise verhärtet, und seine Hitze artete in Unbändigkeit, seine Strenge in Grausamkeit aus. Er verwaltete das Amt des baierschen Pfalzgrafen, und besaß vermöge desselben, unter andern, die höchste Gewalt, ein Policeysachen, welche das sämtliche Land angiengen, und in peinlichen Fällen zu erkennen. Die unmenschliche Härte, mit welcher er diese letztere Vollmacht ausübte, ist ein auffallender Zug seines wilden Wesens. Er steckte, wenn er über Land reiste, allemal

mal einige Stricke in seinen Gürtel, und, wer auch nur einen Heller gestohlen hatte, den ließ er auf der Stelle henken. (2) Dieser Otto, wie dann bey seinem Betragen überhaupt falsche Begriffe militärischer Tapferkeit zum Grund gelegen seyn mögen, war gegen die Liebe nicht unempfindlich, und gleichwie er glaubte, sich um den K. Philipp einige Verdienste erworben zu haben: so bat er ihn um eine seiner Töchter. Philipp sagte sie ihm zu einer Zeit, da er seiner Dienste nöthig gehabt haben mochte, wirklich zu, und zu einer andern Zeit schlug er sie ihm wieder ab. Man liest nicht, daß Otto bey diesem Vorfall in gewaltthätige Aeußerungen ausgebrochen wäre, und Philipp muß sich einer glimpflichen, und seinen Art bedienet haben, ihm seine abschlägige Antwort beyzubringen. Man kann die Gesinnung, und das Betragen des Kaisers bey diesem, und dem folgenden Vorfall, der beeden ihren Untergang zuzog, leichter begreifen, als entschuldigen, und es klebt demselben immer eine Art von Niederträchtigkeit an, jedem es keinen Fall geben kann, wo Falschheit und Lüge erlaubte Kunstgriffe sind, um einem Uebel zu entgehen. Der K. Philipp hielt den Pfalzgrafen, als einen tapfern Soldaten, hoch, und werth; aber er wurde mit Angst und Furcht erfüllt, sich ihn als seinen Tochtermann zu denken, und sein Kummer gieng hierinn so weit, daß er es für seine Pflicht hielt, auch andere Väter zu warnen. Otto richtete jezt seine Wünsche nach einer polnischen Prinzeßinn, und bat den K. Philipp um ein Empfehlungsschreiben an ihren Vater, den König Heinrich von Polen, welchem Philipp anverwandt war. Dieser war

zu

zu furchtsam, dem Pfalzgrafen diese Bitte abzuschlagen, und zu besorgt für das Schicksal der Braut, um sie ihm zu gewähren. Unterwegs ließ Otto den Brief, aus Neugierde, oder aus Ahndung, von seinem Geheimschreiber sich vorlesen. Der Brief enthielt gerade das Gegentheil dessen, was Otto gewünscht hatte. Himmel und Erde bewegten sich um ihn, und diesen Augenblick wäre seine unbesonnene That weniger unedel, als nachher gewesen. Er jagt zurück, beredet den Grafen Heinrich von Andechs, und dessen Bruder Eckbert, Bischof zu Bamberg, in seinem Vorhaben ihm beyzustehen, und kehret so gleich die zu seiner Sicherheit benöthigten Anstalten vor. So kömmt er an einem Tag, wo der K. Philipp eben mit wenigem Gefolg umgeben war, unvermuthet nach Bamberg, und verfügt sich sogleich nach dem Zimmer des Königs. Seine beeden Freunde Heinrich und Eckbert blieben im Vorzimmer, um indeß niemanden den Zutritt zu gestatten. In diesem hatte Otto, denn er kam unbewafnet, um niemand verdächtig zu werden, der Wache das Schwert abgenommen, und, indem er selbes entblößt, das Zimmer des Königs betreten. Ob ihn der Anblick des Königs, oder das erste neue Gefühl seines schrecklichen Zorns abgehalten hat, die überlegte That so gleich zu verüben; er stürzte beym Eintritt nicht gleich auf ihn zu, sondern schwenkte, als wäre er blind und matt vor Wuth, das entblößte Schwert in den Lüften herum, und erst, als ihn Philipp anredete, daß es sich nicht schicke, mit dieser Unart vor ihm zu erscheinen, schrie er: Wohl schickt es sich, daß ich mich an deinem Meyneid hier räche, hieb denselben

den Augenblick den König in den Hals, hieb einen andern, den Truchses von Waldburg, welcher der Thüre zugeeilt war, um der Wache zu rufen, in den Backen, und eilte auf einem Pferd, das schon bereit stund, davon, ehe man im Schloß noch wußte, was vorgieng. Philipps Untergang war auch unmittelbar der seinige. Der K. Otto IV. genoß zwar die That; aber er haßte den Thäter, und ließ über ihn auf dem Reichstag zu Frankfurt das Urtheil ergehen, vermöge dessen er in die Reichsacht, dann aller seiner Güter, Würden und Aemter verlustig erklärt, und, gleich einem reißenden Wild, jedermann preis gegeben ward, der Lust haben würde, ihn, wo er ihn fände, niederzuhauen. Heinrich von Pappenheim, welcher bey dem K. Philipp Reichsmarschall gewesen, verrichtete dieses, ihm eben nicht rühmliche, Amt, vermuthlich auf eine meuchelmörderische Art, indem er den Otto, der scheu herum irrte, und die Fußstapfen der Menschen vermied, unweit seinem Schloß Niederstrang zu Oberndorf bey Regensburg ausspürte, mit vielen Wunden ermordete, und den Kopf in die Donau warf. Selbst der Herzog Ludwig I. der jezt die Grafschaften Wittelsbach, und Andechs erbte, wollte der Nachwelt einen Beweis, wie sehr er die That seines Anverwandten verabscheue, dadurch ablegen, daß er das Schloß Wittelsbach, und das Schloß Andechs zerstörte. Noch sieht man, unweit Aichach, die Hügel von jenem, mit Moos und Bäumen bewachsen, und betrachtet auf dem Platz, wo einst, im Pracht und Schimmer, das berühmte Stammschloß gestanden ist, ich weiß nicht, mit welcher Rührung, die schweigende Wildniß. Die pfalzgräfliche

gräfliche Würde in Baiern wurde Rapoto II., Grafen zu Crayburg, ortenburgischen Geschlechts, zu Theil. Wir kehren nun wieder zur Geschichte des Reichs, an welcher die Baiern bald einen nähern Antheil nahmen, zurücke.

Otto IV. (der Gegner Philipps) gelangte durch den Tod dieses letztern nichts weniger, als zur gewünschten Ruhe. Er wurde zwar einhellig als König erkannt, und 1209 vom Innocenz III., in dessen ungeheure Forderungen er ohne alle Weigerung gewilligt hatte, zu Rom gekrönt; allein, er war seiner Würde kaum versichert, als er es für seine Pflicht hielt, seine Rechte herzustellen, und zumal jene Güter, welche Innocenz III. nach dem Tod des K. Heinrichs VI. eingezogen hatte, wieder an sich zu bringen. Hiebey ließ es Otto IV. nicht bewenden. Er glaubte, es gehöre zu seiner eignen Sicherheit, die aufblühende Macht des jungen Friedrichs II. in Sicilien zu hemmen, und da er sich daselbst bereits eine wichtige Partey gemacht hatte: so zog er hin, eroberte die Stadt Neapel, und einen großen Theil des Reichs. Dieß war zu viel, als daß man es am römischen Hof gleichgiltig hätte ertragen können. Innocenz III. that ihn 1210 in den Bann, und der Erzbischof Sifried von Maynz, welcher das Urtheil des Pabsts in Deutschland verkündigte, versammelte das folgende Jahr eine Zusammenkunft zu Bamberg, wo er die Reichsfürsten ermahnte, um einen neuen König sich umzusehen. Wir haben oben vom Friedrich II., dem Sohn K. Heinrichs VI. gehört, daß ihm nach dem Hintritt dieses Heinrichs, seines Vaters, weder der Pabst, noch die Reichsfürsten, die Nachfolge gewährten; jezt wollten sie alle diesen

Friedrich II., und dieser kam auf ihr Einladen, im Jahr 1212 nach Deutschland, wo ihm die Bischöfe, jeder durch seinen Sprengel, das sichere Geleit unter einem allgemeinen Jubel geleistet haben. Der K. Otto IV., nachdem er einige Zeit einen vergeblichen Widerstand gethan, und zumal wider die Franzosen höchst unglücklich gefochten hat, zog sich, zur Betrachtung der Unbeständigkeit aller Dinge, wieder in seine Erblande zurück, wo er als ein Privatmann starb 1218.

b) Seit dieser Zeit hielten es die baierschen Herzoge fast unausgesetzt mit dem hohenstauffischen Haus, und nahmen an den guten, und widrigen Schicksalen desselben den möglichsten Antheil. Friedrich II., nachdem er bereits 1215 zu Aachen als König gekrönt worden, wurde nun, nach dem Tod Otto IV., von neuem und einhellig in dieser Würde bestätigt, wo ihn, gleichwie er ungemeine Kräfte des Geistes besaß, um viel zu unternehmen, das Schicksal, als wollte es an ihm der Welt wieder zeigen, was ein großer Mann dulden könne, gleich andern Wenigen bestimmt hatte, unerhörte Drangsalen zu leiden. Er hatte seine Erbländer, wo die Ruhe nichts weniger, als hergestellt war, verlassen, um den Namen eines Beherrschers auch in einem andern Land zu tragen, wo, gemäß der damaligen Verfassung, durchaus an keine Ruhe zu denken war. Da er sich selbst in die Nothwendigkeit versetzt sah, wenigstens anfangs mehr in Sicilien, als in Deutschland gegenwärtig zu seyn, so richtete er seine erste Bemühung dahin, wie er die Reichsfürsten gewinnen möchte, seinen erstgebohrnen Sohn Heinrich

rich (VII.) zum König zu erklären, und 1220 hatte er nicht nur das Vergnügen, dieß erfüllt zu sehen, sondern er wurde noch überdieß selbst in Rom als Kaiser gekrönt. Desto schwerer war es, die Wünsche des römischen Hofes zu erfüllen, und desto gefährlicher, ihnen nicht nachzukommen. Man gieng damals damit um, Egypten zu erobern, eine Provinz, welche theils wegen ihrer nahen Lage, theils wegen ihrer Fruchtbarkeit vor andern geschickt war, die Feldzüge nach Palästina zu erleichtern, und den Besitz von Jerusalem zu versichern. Die Handelsstadt Damiata konnte, wegen ihrer Lage an einem Ausfluß des Nils in das rothe Meer, als die Vormauer Egyptens betrachtet werden, und die Kreuzsoldaten hatten diese Stadt 1219 wirklich erobert; allein, wenn sie sich in dem Besitz dieser Stadt in die Länge hätten erhalten sollen, so mußten sie von einer frischen Armee aus Europa unterstützt werden, und dem K. Friedrich II. lag ob, dieß zu besorgen; allein, seine Geschäfte in Europa, welche er unvollendet hätte zurücklassen müssen, machten es ihm unmöglich in Person dahin zu ziehen, ungeachtet er bey seiner Krönung zu Rom das Kreuz von neuem angenommen hatte. Er that indeß doch, was er konnte, und sein gutes Verständniß mit Herzog Ludwig I. in Baiern kam ihm hiebey treflich zu statten. Friedrich II. brachte durch gemeinschaftliche Unterstützung 40 Galeeren zusammen, und der Herzog selbst, welcher zu diesem Heer mit einer ansehnlichen Zahl baierscher Truppen gestoßen war, unternahm es, diesen Zug in Person anzuführen. Dieß geschah im Jahr 1221; und wenn gleich diese Unternehmung den Erfolg, welchem sie bestimmt

war, nicht hatte: * so war Friedrich II. darum nicht weniger von den eifrigen Gesinnungen des Herzogs überzeugt, und er erwiederte sie ihm, nach dessen Zurückkunft, mit dem gröſsten Beweis seines Vertrauens, indem er ihm 1225 die Vormundschaft über seinen Sohn, den jungen König Heinrich VII., und die Mitregentschaft in Deutschland (nach dem Tod des Erzbischofs von Köln, welcher diese Würde bisher besaß) anvertraut, und ihn überhaupt mit so ausnehmenden Denkmälern einer besondern Gewogenheit (er verhalf ihm, wie wir nachher hören werden, zu beträchtlichen Würden, und Gütern) überhäuft hatte, daß man Mühe hat, den Zeugnissen der ältern Jahrbücher Glauben beyzumessen, daß das Band einer so innigen Freundschaft jemals getrennt werden konnte. Die Begebenheit ist rührend, und, vielleicht im Grunde, eine der tragischsten, deren die Geschichte erwähnen kann. Nach jenem unglücklichen Zug nach Damiata wurde nach und nach wieder eine neue sehr zahlreiche Armee, worunter allein sechzig tausend Engländer gewesen seyn sollen, und viele deutsche Fürsten, als der Landgraf Ludwig von Thüringen, und der Bischof von Augsburg ꝛc. waren, versammelt, und 1127 seegelte sie von Brundisi, wo der Sammelplatz war, ab.

* Ehe dieses Heer am bestimmten Ort ankam, war die Stadt Damiata durch die Uneinigkeit der christlichen Feldherren bereits wieder verlohren gegangen. Der Herzog tratt hierauf dem Vorschlag, welchen der anwesende päbstliche Gesandte vorbrachte, bey, man sollte Cairo, die Hauptstadt Egyptens, angreifen. Sie waren kaum abgezogen, als die Türken vorrückten, und, indem sie der christlichen Armee dadurch den Rückzug abschnitten, zugleich einige Schleusen

ab. Dieser Zug wurde eben so, wie der vorgehende, vereitelt. Der erste Transport war schon abgeseegelt, als Friedrich II. nachfolgte; aber so gleich meldeten sich gefährliche Seuchen unter seinen Truppen, und er lief nach etlichen Tagen zu Otranto wieder ein. Hier starb der Landgraf von Thüringen, und selbst Friedrich wurde krank. Die Vorausgegangnen waren bereits nach Palästina gekommen; sie kehrten aber bey der Nachricht von des Kaisers Krankheit, ohne etwas unternommen zu haben, ebenfalls wieder zurück. Ueber diesen Vorgang wurde man am römischen Hof äußerst aufgebracht, und der damalige Pabst Gregor IX. sprach so gleich 1227 über Friedrich II. den Bann, welchen er das folgende Jahr wiederholte. Jezt sammelte Friedrich, um sich dadurch die Lossprechung von dem Bann zu verdienen, seine äußersten Kräfte, und zog noch im nämlichen Jahr 1228 nach Palästina, in der Absicht, sich daselbst mit dem christlichen König von Jerusalem zu vereinigen; aber am römischen Hof hatte man damals seinen Untergang beschlossen, und in dieser Absicht das allgemeine Wohl hintangesetzt, um eine Privatrache zu vollziehen. Es ward an den Patriarchen, und an die drey Großmeister des Johanniter- Tempel- und Deutschherrnordens befehlweise

des Nilstroms eröfneten, wodurch die ganze Armee in Gefahr gerieth, ersäuft zu werden. Man mußte der Stadt Damiata, welche die Türken kurz zuvor mit vortheilhaften Bedingnissen gerne eingelöst hätten, jezt unbedingt entsagen, und überdieß für jeden Mann, den der Sultan frey abziehen ließ, einen Sterling bezahlen. Von der großen Anzahl Baier kamen wenige zurück, und die dem Feind entgiengen, starben, wie z. B. der Bischof Ulrich II. von Paßau, vor Ungemach, auf dem Weg.

weise geschrieben, daß sie dem Kaiser, als einem excommunicirten, keine Hilfe leisten, und überhaupt keine Gemeinschaft mit ihm pflegen sollen. Diese kamen auch den Befehlen des römischen Hofes so genau nach, daß selbst der Feind des Kaisers, der Sultan, aus Achtung gegen seine Person, ihn warnen ließ, er möchte vor der Treulosigkeit, und Verrätherey dieser Ritter sich hüten. Friedrich II. brachte es dahin, daß dieser Sultan Jerusalem, Bethlehem, und Nazareth (unter der Bedingung, daß die Sarazenen den Tempel zu ihrer Andacht zurückbehalten, den Christen aber ebenfalls erlaubt seyn solle, ihre Andacht ungestört zu verrichten) freywillig zurück gab; und dann gieng er nach dem Tempel zu Jerusalem, wo jedermann von ihm, wie von einem Angesteckten, floh, und setzte sich daselbst die Krone mit eignen Händen auf das Haupt. Diese betrübten Erscheinungen, welche hier den Kaiser umlagerten, waren noch nicht alle. Der König von Jerusalem, Johann, des Kaisers Schwiegervater (denn Friedrich II. hatte seine Tochter Yolande zur Gemahlinn) hatte sich, gleich nach der Ankunft des Kaisers, entfernet, und indeß, auf Geheiß des römischen Hofes, einen Einfall in Sicilien gethan. Auch diese niederschlagende Nachricht hörte Friedrich II. vor seiner Abreise; aber das Betrübteste mag er nicht gehört haben, daß man ihn indeß in Europa todt gesagt hat. Diese Bothschaft verursachte in seinen Erbreichen sogleich große Bewegungen, und in Deutschland war sie wahrscheinlich die vorzügliche Veranlassung der grausamsten Vorfälle. Bis dahin waren der Herzog Ludwig I., und Friedrich II. die besten Freunde gewesen,

sen, und noch vom Jahr 1227 hat man Briefe dieses letztern an den Herzog, (3) wo er ihm seine widrigen und guten Schicksale zu wissen thut, mit der Versicherung, daß es sein ganzes Herz erfreue, ihn an allen seinen Vorfällen den ersten Antheil nehmen zu lassen; aber um die Zeit jener unglücklichen Nachricht von seinem Tod findet man diese Freundschaft getrennt. Heinrich VII., welchen Friedrich II. zum römischen König hatte ernennen und 1220 zu Aachen krönen lassen, handelte seitdem, mit Beyziehung seines Vormünders, mit aller Vollmacht eines regierenden römischen Königs, und folgte dabey seinen eignen Grundsätzen, welche mit denen seines Vaters nicht allemal übereinstimmig waren. Dieser letztere wollte seiner höchsten Einsicht und kaiserlichen Gewalt in Reichssachen nichts weniger, als entsagen, und er gieng so weit, daß er seinen Sohn, und König Heinrich VII. einigemal zwang, Verordnungen, welche dieser auf Reichstagen gemacht hatte, zu widerrufen. Wahrscheinlich hat auch Ludwig I., als Vormünder und Mitverweser des Reichs, an solchen Verordnungen Theil genommen, und, während daß man geglaubt hat, Friedrich II. sey todt, mag vielleicht, in unschuldiger Absicht, manches geschehen seyn, das dem lebenden Friedrich II. nicht angenehm seyn konnte. Und Ludwig I. mag eben so wenig, als Heinrich VII., ein Wohlgefallen darüber bezeugt haben, etwas ändern zu lassen, was ehemals von ihnen beeden, im Angesicht des Reichs, gebilligt worden war. Ueberhaupt war es damals schwerer, als jemals, den Gesichtspunkt der wahren Vortheile nicht zu verlieren, die Absicht des Freundes nicht zu beleidigen,

und zugleich das öffentliche Interesse nicht hintan zu setzen. Friedrich II., und Ludwig I. waren nicht mehr Eine Seele in zweyen Körpern, und der Zorn gegen Freunde, wenn sich ein Theil beleidigt findet, ist gewöhnlich schneller, und heftiger, als gegen Fremde. Ganz Europa gab den Kaiser, als den Urheber des Unglücks an, das dem Herzog widerfuhr. * Ludwig gieng auf der Donaubrücke zu Kellheim, mitten unter den Seinigen, spazieren, als ein unbekannter Mensch auf ihn zurennt, und ihn mit einem Messer zur Erde streckt. Der Herzog (so, wie der Thäter, auf den alle Umstehende zuhieben) blieb auf der Stelle den 16 Sept. 1231.

c) Wenn es gewiß ist, daß Friedrich II. der Urheber dieser niederträchtigen That war, so muß seine Reue darüber groß, und schnell, und sein Vertrauen auf die Großmuth des Sohnes und Nachfolgers des unglücklichen Herzogs, Otto, genannt der Erlauchte, ohne Grenzen gewesen seyn, wiewohl auch eben dieses außerordentliche Vertrauen, welches Friedrich II. in die Freundschaft des Otto setzte, ein feiner Kunstgriff gewesen seyn konnte, um allen Verdacht von sich abzulehnen. Erst schrieb er aus Sicilien, wo er damals sich aufhielt, an Otto einen Brief voll Schmerzens, (denn er sey, wie er sich ausdrückt, über die Nachricht von seines Vaters Unglück mager geworden) zugleich aber auch voll des Trostes; er erwähnet darinn nicht im geringsten einer Mißhelligkeit mit

* Indeß wird von andern die Sache auch gegentheilig erzählt, und Heinrich VII., in dessen Unternehmungen der Herzog nie gewilligt haben soll, als Urheber dieses Meuchelmords angegeben.

mit seinem Vater, sondern rühmet vielmehr ihre beyderseitige Freundschaft, und bietet ihm anbey auf alle Fälle seine freundschaftlichsten Dienste an. Er unterließ auch nicht, dem Otto bald nachher thätig zu zeigen, wie erwünscht ihm seine Freundschaft sey, und endlich würdigte er ihn in einer Verlegenheit, wo sich Otto an seinem Vatermörder auf das empfindlichste hätte rächen können, seines unumschränkten Vertrauens. Dazu gab K. Heinrich VII. der Sohn des Kaisers die Gelegenheit. Dieser Prinz wurde durch die Widersprüche, welche er von dem Kaiser, seinem Vater, in Rücksicht auf seine Verordnungen in Deutschland häufig erfahren mußte, ungemein aufgebracht, und im Zorn vergieng er sich dahin, in einem öffentlichen Diplom zu behaupten, er besitze die vollkommenste königliche Gewalt. Je weniger er in diesem Besitz gesichert seyn konnte: desto hitziger war er, den Schein derselben zu verfechten, und diejenigen, die ihm verdächtig, oder mit seinen unzeitigen Anmaßungen nicht verstanden waren, bey jeder Gelegenheit dafür zu mißhandeln. So stürmte er, wie wütend, mit einem starken Heer von Augsburg nach Baiern herein, um den Herzog Otto, welcher ihm unmöglich in allem Beyfall geben konnte, dafür zu züchtigen, daß er einen Landtag nach Regensburg (welche Stadt, wie wir hörten, reichsunmittelbar geworden ist) ausgeschrieben hatte, und ohne die Vermittlung des Erzbischofs Eberhards von Salzburg mochte dieser übereilte Feldzug von traurigen Folgen gewesen seyn. Friedrich II. legte sich selbst ins Mittel; er befahl seinem Sohn, dem König Heinrich, den Herzog Otto (welcher hierauf seinen Landtag wirder

nach

nach Regensburg verlegt hat) in Ruhe zu lassen; ja 1235 kam er in Person nach Deutschland, und nachdem er sich sogleich überzeugt hatte, daß es vergeblich sey, von seinem Sohn Heinrich jemals wieder eine aufrichtige Versöhnung und Freundschaft zu hoffen, ergrief er ihn, und sendete ihn dem Herzog Otto (der damals auch Pfalzgraf am Rhein war) zur Verwahrung nach Heidelberg zu. Auch schlug ihm der Herzog, und Pfalzgraf Otto diesen Dienst der Freundschaft nicht ab, ungeachtet es die Sicherheit Friedrichs II. der treulos an seinem Vater, dem Herzog Ludwig I. gehandelt haben sollte, berraf. — Der unglückliche Prinz Heinrich wurde darauf nach Sicilien abgeführt, wo ihn 1236 die Quaalen des Kerkers aufrieben.

d) Wir kommen nun zu einer der berühmtesten Unruhen, welche die damalige Verfassung, und (welches eine natürliche Folge davon war) die Fortsetzung der Streitigkeiten zwischen dem römischen, und dem kaiserlichen Hof, über ganz Baiern, so wie über ganz Deutschland, verbreitet hat. Friedrich II fuhr fort, seine Rechte, wo er sie zu haben glaubte, zu suchen, und, was den römischen Hof äußerst schmerzen mußte, so hatte ihn das Glück unterstützt. Nachdem es ihm gelungen war, seinen zweyten Sohn Konrad, genannt der IV., 1237 auf dem Reichstag zu Speyer zum römischen König wählen zu lassen, rückte er nach Italien, eroberte Mantua, schlug in einem entscheidenden Treffen die Mayländer, und eroberte alles, bis auf die Städte Mayland und Brescia. Diese belagerte er so gleich, und, da jene

um

um Gnade bat, schlug er sie ihr ab. Dieß soll viele Italiener, welche es bisher mit dem Kaiser hielten, in Verlegenheit gesetzt haben, was sie von ihm denken sollten. Die große Meynung, welche man von seiner Großmuth hatte, nahm ab, und da nun auch die Eroberung von Brescia nicht gelingen wollte, so hielt man am römischen Hof nicht länger zurück, und der Pabst Gregor IX., sprach über ihn 1239 am Palmsonntag den Bann, welchen er am grünen Donnerstag wiederholte. Nun pflegte zwar ein jeder Kirchenbann Trennungen und Parteyen wider den Kaiser nach sich zu ziehen; allein, diesem letztern wurde ein besonderer Nachdruck dadurch gegeben, daß man den Kaiser der Ketzerey beschuldigte, welches damals, wo die unter Pabst Innocenz III. errichtete Inquisition ihr schreckliches Haupt empor hub, die schädlichste Beschuldigung war, die man über jemand verhängen konnte. Die Gegenbeweise des Kaisers wurden nicht geachtet, und Gregor IX. ertheilte denjenigen, welche wider den Kaiser fechten würden, den nämlichen Ablaß, welcher den Kreuzsoldaten, die wider die Türken stritten, ertheilt zu werden pflegte.

e) Jenen Kirchenbann zu verkündigen, wurden aller Orten Legaten ausgesandt, und die Wahl, nach Baiern zu gehen, traf den Albert von Böhmen, welcher ehmals Erzdiacon zu Passau, und, als ein Mann voll unbesonnener Hitze, und stürmischer Heftigkeit, mehr dazu gemacht war, die Geschäfte seines Hofes zu vereiteln, als auszuführen. Man hat noch seine Briefe, welche er von Baiern aus an den Pabst Gregor IX. schrieb, Denkmäler voll übertriebner Ideen der geistlichen Gewalt,

und

und voll Hitze, und Hochtrabenheit. (4) Bey seiner Ankunft in Baiern sendete er so gleich an den Erzbischof zu Salzburg, und an die übrigen Bischöfe, Befehle, daß sie den Bann, welchen der Pabst über den Kaiser gesprochen hätte, bekannt machen sollten; und als die Bischöfe seine Befehle liegen liessen, ohne sie zu befolgen, befahl er ihnen, in einem Schreiben voll Drohungen, nach Landshut, als der herzoglichen Residenzstadt, wo er sich anfangs aufhielt, zu kommen. Man sagt, der Pabst habe sich einer feinen List bedient, um seinem Legaten bey dem Herzog eine gute Aufnahme zu verschaffen. Der Herzog war unlängst mit dem Bischof Konrad zu Freysing, einiger Gerechtsamen wegen, in Streitigkeiten verfallen, und hatte sich, da ihn der Bischof in den Bann that, an Gregor IX. gewendet, der ihn sogleich wieder frey sprach, und anbey auch Recht gab. Nun fiel es dem Bischof ein, diesen Richterstuhl des Kaisers als besser, und unparteiischer zu erkennen, und der Kaiser, der natürlicher Weise sich für den rechtmäßigen Richter halten mußte, sprach das Recht dem Bischof zu. Vermuthlich verdroß dieser Ausspruch den Herzog Otto, und er that daher anfangs nichts, die Unternehmungen des päbstlichen Legaten und seine Forderungen an die Bischöfe, zu verhindern. Diese letztern leisteten dem Legaten durchaus keine Folge, und der Erzbischof von Salzburg, und der Bischof von Passau sprachen so gar den Herzog von Oesterreich von dem Bann los, welchen Albert über denselben, als über einen Anhänger des Kaisers gefället hatte. Der Bischof von Regensburg machte ihm über seine ungebührliche Hitze freundschaftliche Vorstellungen, und

und bat ihn, der Vernunft, welche stets zur Bescheidenheit rieth, Gehör zu geben. Sogleich excommunicirte Albert den Erzbischof zu Salzburg, samt dem Domkapitel, und alle baierschen Bischöfe. Während dem gab er dem Pabst von allem, was ihm in Baiern begegnete, eine genaue Nachricht, (ungeachtet er sich einmal, wie er sagt, eines alten Weibes, und eines Knaben, auf die man keinen Argwohn hätte, bedienen mußte, um Briefe über das Gebirg zu bringen, dessen enge Päße die Bischöfe von Salzburg und Brixen allenthalben verlegt hatten) und legte zugleich seine Meinung bey, welche weitere Verhaltungsbefehle er zu erhalten wünschte. So ertheilte er den Rath, man möchte den Domkapituln, deren Bischöfe dem römischen Hof nicht gehorsamen wollten, den Auftrag machen, sich, nach dem Gutbefinden des päbstlichen Legaten, einen andern Bischof zu wählen. Ein solcher Auftrag, setzte er hinzu, würde die deutschen Bischöfe so gleich zum Gehorsam bringen. Eine solche Vollmacht mußte ihm, wie leicht zu erachten, eben so viele Freunde, und Anhänger verschaffen, als sich unbemittelte Leute fanden, welche sich eine Hofnung machten, reiche Pfründen zu erhalten. Er machte auch damit den Anfang, Pfarrherren zu entsetzen, andere zu ernennen, und die Mönche zu verwechseln. Auch schlugen sich einige von Adel, aus Hofnung einer reichen Beute, auf seine Seite; hingegen that der Bischof von Regensburg mit denen, welche dem Legaten gehorchten, das Gegentheil, und die Unordnung begann nunmehr ernsthaft, und allgemein zu werden, als endlich der Herzog Otto den Vorstellungen seines Adels, zumal den Bit-

ten der heldenmüthigen baierschen Bischöfe, Gehör, und dem ungestümmen Legaten Befehl gab, sich aus seinem Land zu entfernen. Diesem letztern entgieng der Entschluß des Herzogs nicht, und Otto fieng kaum noch an, dem Anhang desselben seinen Unwillen zu bezeugen, so schrieb jener schon nach Rom, der Pabst sollte dem Herzog drohen, daß, wenn kein feyerlicher Widerruf geschähe, er über sein ganzes Herzogthum die Excommunication sprechen wolle. Ein solcher Spruch kam auch bald nachher 1247 wirklich in Erfüllung. Albert von Böhmen entfernte sich nicht aus dem Land, ohne neue Unruhen verursacht zu haben. Nachdem er hie und da um Unterstützung angesucht, flüchtete er sich zum Graf Konrad nach Wasserburg, und Otto wurde gezwungen, ihn aus dieser Stadt mit Gewalt zu vertreiben. Ludwig II. (sein erstgebohrner Sohn, genannt der Strenge) verrichtete diesen Dienst, und jagte 1248 den Grafen, der nachher wieder Gnade fand, aus seiner Stadt, und aus dem Land.

f) Indeß hatten sich Gregor IX., und Friedrich II. vor aller Welt die auffallendsten Dinge gesagt, (5) so gar, daß beede der Gefahr vergaßen, welche damals über ganz Deutschland und Europa geschwebt hat.* Auch die Hofnung, daß dieser Streit nach dem Hintritt Gregors IX., der 1241 erfolgte, sich enden, oder mildern würde, war vergeblich;

* Dieß geschah durch die Tartarn, deren Anführer von 1205 — 1227 das mogolische Reich in Asien gestiftet hat. Der Sohn dieses Anführers schickte eine ungeheure Armee (mit einer andern von 600000 grief er im südlichen China die Song an) nach Westen, welche bis nach Moskau vordrang,

geblich; und der folgende Pabst Innocenz IV. (der Pabst Cölestin, welcher auf Gregor IX. unmittelbar folgte, starb nach etlichen Monaten) welcher 1243 gewählt wurde, setzte dem Kaiser sogleich solche Bedingungen, welche dieser unmöglich eingehen konnte. Und bey der ersten Nachricht, welche Innocenz IV. erhielt, daß der Kaiser nichts eingehen wollte, sprach er über ihn den Bann. Ja, um mehr Freyheit zu haben, seine Macht auszuüben (denn Friedrich II. hatte sich sogleich des Kirchenstaats bemächtigt, und selbst die Stadt Rom war beynahe schon in seinen Händen) bediente er sich eines besondern Kunstgriffs. Er flüchtete sich heimlich nach Frankreich, und schrieb nach Lyon 1245 eine allgemeine Versammlung der Christen aus. Vor der zahlreichen Menge der Bischöfe, vor den Gesandten Frankreichs, Spaniens, und Englands, und vielen, geistlichen, und weltlichen, Fürsten, und Herren des Reichs, wurde der Kaiser nicht nur der verletzten Immunitäten, sondern, was ungleich gefährlicher war, der Ketzerey angeklagt, und nachdem Innocenz die Antworten, welche Friedrich II. durch seinen Hofrichter Thaddäus von Sessa ertheilte, verworfen hatte, sprach er über ihn das fürchterlichste Urtheil des Kirchenbanns, indem er zugleich ihn aller seiner Ehren, Würden, und Länder verlustig, und seine Unter-

und die russischen Großfürsten 1236 zinsbar machte. 1240 verheerten sie ganz Polen bis gegen Krakau, welches sie, so wie Breßlau, 1241. verbrannten, und sich darauf, nachdem sie geraubt, und verwüstet hatten, mit einer neuen Armee vereinigten, welche letztere bereits in Ungarn stund.

Unterthanen, und Anhänger nicht nur ihres Pflichteides befreyet, sondern vielmehr diejenigen, welche dem Kaiser ferner getreu bleiben würden, in den Bann gefallen erklärte. Zu gleicher Zeit sparte Innocenz IV. weder Mühe noch Geld, die deutschen Fürsten zur Wahl eines neuen Kaisers zu bewegen, und 1246 hatten sich zu Höcheim bey Würzburg auch wirklich die meisten geistlichen Fürsten, und eine große Anzahl der weltlichen versammelt, und dem Landgrafen Heinrich von Thüringen, welcher sich dazu brauchen ließ, ihre Stimmen gegeben; aber die vornehmsten, und mächtigsten weltlichen Fürsten, als, der Herzog Otto von Baiern und Pfalz, die Herzoge von Oesterreich, von Braunschweig, die Markgrafen von Meissen, und Brandenburg, erklärten sich öffentlich wider diese Wahl, und noch hätten die folgenden Drangsalen vermieden werden können; denn Heinrich von Thüringen gieng, nach einer vergeblichen Belagerung der Städte Reutlingen, und Ulm, an einer Wunde vor dieser letztern 1247 mit Tod ab; allein, es wurde von den Anhängern des römischen Hofes sogleich eine neue Gegenwahl veranstaltet, wobey sich Graf Wilhelm von Holland, ein kaum zwanzigjähriger Herr, bewegen ließ, den Namen eines Gegenkaisers anzunehmen, dessen sich verschiedne Fürsten, welchen man das nämliche anbot, geweigert hatten. Innocenz IV. gab sich alle erdenkliche Mühe, diesen Gegenkaiser, welcher 1248 zu Aachen gekrönt worden, zu unterstützen, und, was Baiern betrifft, so ließ er an den Erzbischof Philipp von Salzburg, seinen Anhänger, (und zweyten Bischof nach Eberhard, der 1246 starb) den Befehl ergehen, eine Versammlung der Bischöfe

se zu halten, und dem baierschen Herzog gute Gesinnungen für den römischen Hof aufzudringen. Diese Versammlung gieng auch 1249 zu Mühldorf, unter der Anführung des Erzbischofs Philipps, und im Beyseyn der Bischöfe Regensburg, Freysing, und Seckau wirklich vor sich, und dem Herzog Otto wurde, unter vielen und schweren Drohungen, aufgetragen, in Person zu erscheinen. Otto erschien aber keineswegs, sondern verwies vielmehr durch einen Gesandten, den er dahin beorderte, den Bischöfen ihre Zudringlichkeit mit unerschüttertem Muth; indem es seiner Treue und Standhaftigkeit schimpflich wäre, den Kaiser, welchem er seine Freundschaft so feyerlich zugesagt hätte, meyneydig zu verlassen, und dem Wilhelm von Holland anzuhängen, in dessen Wahl er niemals gewilligt, und dessen Freundschaft er niemals gesucht hätte. Er stellte ihnen ferner die schädlichen Folgen vor, welche eine solche Unbeständigkeit, und ein Abfall von dem Kaiser über ihre Staaten unausbleiblich bringen würde, (6) und da er fand, daß sie auf ihrer Denkungsart hartnäckig verharrten, verließ er ihre Versammlung, indem er sich auf das neue erklärte, daß er vest entschlossen sey, dieser Partey des Kaisers in allen Nöthen getreu zu bleiben. Nun war bereits vermöge eines Kirchenbanns vom Jahr 1247 ganz Baiern auf sieben Jahre excommunicirt. Alle Kirchen waren verschlossen, aller Gottesdienst war aufgehoben, und sogar die Begräbnisse nach dem üblichen Kirchengebrauch wurden allen Unterthanen (außer denen, welche sich für den römischen Hof erklärten) versagt; (7) die Unordnung grief bereits um sich; allein, nach dieser feyerlichen Er-

klärung brach sie vollends ohne Maaß und Ziel aller Orten aus. Die Bischöfe ließen an ihre Pfarrer die schärfsten Befehle ergehen, den Kirchenbann zu befolgen, der Herzog und oberster Landesherr, welchem ein solcher Bann, der den ganz unschuldigen Unterthanen zum Nachtheil gereichen sollte, höchst unbillig schien, wollte das Gegentheil; die adelichen Landsaßen, je, nachdem sie Grundsätze oder Hausabsichten hatten, hielten es in dieser öffentlichen Zertrümmerung aller gemeinschaftlichen Bande in einem, und eben demselben Staat, theils mit den Bischöfen, theils mit dem Herzog; dieser, so wie seine Söhne, Ludwig (welcher 1251 das, dem Bischof zu Regensburg zugestandene, Schloß Teisbach schleifte) und Heinrich betrachteten die Anhänger der Bischöfe, wie Rebellen, und die schrecklichen Auftritte einer allgemeinen Aufruhr, und Verwirrung, und das Brennen, Morden, und Verheeren war allgemein.

g) Je zahlreicher, fürchterlicher, und unversöhnlicher die Feinde wurden, welche wider die Sache des Kaisers aller Orten zusammenzogen: desto muthiger, und stand-

* Dieser Vorfall ist eben so bekannt, und schrecklich, als er übrigens der schwärmerischen Wuth der damaligen Empörungen ganz angemessen ist. Es hatte nämlich zu Regensburg 1247 ein päbstlicher Nuntius einen Grafen von Pettingau, und Domherrn von Halberstadt, Albert genannt, zum Bischof gesetzt, wodurch die Partey des römischen Hofes (denn der Bruder dieses Alberts war Bischof zu Passau) in Baiern einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Hingegen hielten es die Bürger von Regensburg, wie sie dann eben deßwegen in dem Kirchenbann waren, mit dem Kaiser Friedrich II., und sie weigerten sich daher mit aller Standhaftigkeit, welche in dergleichen Fällen bis zum Trotz übergeht, den neuen Bischof in die Stadt zu lassen, wo er sich der anwesenden Geist-

standhafter wurde die Freundschaft des baierschen Hauses mit dem Haus der Hohenstaufer, welches letztere indeß sein glänzendes Daseyn, und sein gewaltiges Ansehn auf der Bühne der Welt in einem kurzen Zeitraum verlohren hat. Uns liegt wegen des nahen Antheils, welchen Baiern an ihren Schicksalen genommen hat, vorzüglich daran, das Ende derselben zu erfahren. Der K. Friedrich II. erwartete eben eine ihm bestimmte Braut, eine Tochter des Herzogs aus Sachsen, als ihn 1250 im 57 Jahr seines Alters auf dem Schloß Fiorenzuolo in Apulien der Tod überfiel. Damals war Deutschland fast ohne alle Verbindung, Italien war in der größten Uneinigkeit unter sich selbst, und Sicilien ohne einen gesicherten Herrn. Konrad IV., welcher, wie wir gehört haben, bereits 1237 zu Speyer zum römischen König, und mithin zum Nachfolger in der kaiserlichen Würde ernannt worden war, befand sich bey dem Herzog Heinrich, dem zweyten Sohn des regierenden Herzogs Otto, des Erlauchten, in Regensburg, und er war eben der fürchterlichsten Lebensgefahr entgangen, * als er fast zu gleicher

Lichkeit leicht bemächtigen, und fürchterliche Unordnungen verursachen könnte. Albert unterließ seiner Seits nichts, den Bürgern Abbruch zu thun, und 1250. gelang es ihm, einige Patricier in seine Gewalt zu bekommen, welche er sogleich auf sein Schloß Thonaustauf (Thumstauf) wo er sich aufhielt, in Verhaft setzen ließ. Seitdem fuhr er mit unermüdeter Wachsamkeit fort, auf ähnliche Gelegenheiten zu lauren, als sich ihm eine darbot, bey der er voraussah, daß sie seinen Absichten ein völliges Genügen leisten würde. Es hatte nämlich der Herzog Heinrich aus Baiern die sächsische Prinzessinn und Braut des K. Friedrichs II. auf ihrer Reise zu beleiten übernommen, und der Zug sollte über Regensburg gehen

Albert

Zeit von dem Tod seines Vaters, des K. Friedrichs II., und von dem Anmarsch, welchen sein Gegenkönig Wilhelm von Holland vom Rhein her nach Baiern that, Nachricht erhielt. Er hatte den Muth, ihm entgegen zu rücken; aber da er das Treffen verlohr, welches er ihm bey Oppenheim lieferte, so war das Unglück desto größer, da er außer Stand gesetzt war, seinem Ueberwinder

Albert gerieth auf den Einfall, diejenigen Wägen, auf welchen das Geräthe der Prinzeßinn ankommen würde, im Angesicht der Bürger von Regensburg durch seine Leute plündern zu lassen, indem er nicht zweifelte, daß sich die Einwohner der Stadt der Wägen annehmen, und sich also den Verfolgungen seiner Soldaten preis geben würden. Er hatte sich hierinn auch nicht betrogen. Die Bürger wurden der bestellten Räuber des Alberts kaum gewahr, als sie mit größter Eilfertigkeit herausstürzten, und erst, da jene nunmehr auf sie losgiengen, wahrnahmen, daß sie in der ersten Bestürzung vergessen hatten, sich ordentlich zu bewafnen, und mit einer hinlänglichen Anzahl zu verstärken. Ein großer Theil wurde gefangen nach Thonaustauf abgeführt, und die übrigen wurden theils niedergehauen, theils entrannen sie mit genauer Noth in die Stadt. Der Herzog Heinrich, und der König Konrad, welche beede, die Braut durch das Land zu führen beordert, und bereits voraus nach Landshut abgereiset waren, erhielten von diesem Vorfall kaum Nachricht, als sie eilfertigst aufbrachen, diesen Muthwillen des Alberts zu rächen; sie ließen alles, was ihm angehörte, verwüsten, und verbrennen, und betraten dann, vermuthlich, um das Weyhnachtfest, das eben einfiel, zu feyern, die Stadt Regensburg. Unter denen, welche bey dem verwüstenden Heranzug des Herzogs und des Königs auf ihren Gütern einigen Schaden gelitten haben mögen, war auch ein Hofcavalier oder Dienstmann des Bischofs, Konrad von Hohenfels, den sein unmäßiger Zorn zu dem schändlichen Vorhaben verleitete, den K. Konrad in seinem Quartier, das er im Stift zu St. Emeran genommen hatte, zu ermorden. Zu dem Ende begab er sich mit einer aewählten Anzahl vertrauter Leute heimlich in die Stadt, und an dem Abend, wo die

winder eine frische Armee entgegen zu setzen. Alle Stände des Reichs arbeiteten jezt mit vollen Kräften an ihrer Unabhängigkeit, und die eignen Landsaßen des Königs Konrads, die schwäbischen Grafen und Herren, haben bereits 1248, statt ihm beyzuspringen, sich ihm widersetzt. Konrad begab sich also 1251 nach Sicilien, in der Absicht, welche ihm auch nicht mißlungen ist, we-

nigstens

That verübt werden sollte, schlich er sich mit denselben in das Kloster, mit dem Vorsatz, den K. Konrad plötzlich zu überfallen, und ihn zu ermorden. Man vermuthet, und aus der Strafe, welche dem Kloster nachher aufgelegt worden, kann man schließen, daß dieß Vorhaben dem Abt des Klosters so wenig unbekannt gewesen sey, als dem Bischof Albert, der sich in eben der Nacht mit seinen Truppen der Stadt näherte, um sie während des Tumults, und der Verwirrung, welche beym Anbruch des Tags durch den Anblick des todten Königs erfolgen würde, zu erobern. Schon war es an dem, daß, gemäß der Verabredung, der schreckliche Mord verübt werden sollte, als das seltsame und verstohlne Zusammenlaufen in der Tiefe der Nacht, einem treuem Diener aus dem Gefolge des Königs äußerst verdächtig wurde. Es währte nicht lange, so entdeckte er die verrätherische Absicht dieser Leute, worauf er nach dem Schlafzimmer des Königs stürzte, und ihn anflehte, und beschwor, sich im Zimmer, so gut er könnte, zu verbergen, und ihm die Stelle seines Lagers einzuräumen. Der erstaunte Konrad hatte in der That kaum noch Zeit, sich hinter ein Gestell zu begeben, als Konrad von Hohenfels mit einem wütenden Ungestümm, und an der Spitze rasender Mörder herein bricht. Der treue Diener im Bette des Königs wurde den Augenblick ermordet. Dieß geschah auch einigen Freunden, welche im nämlichen Zimmer schliefen. Konrad brachte den übrigen Theil der Nacht hinter dem Gestelle in einer grausamen Beängstigung zu, und hörte die ersten Ausrufungen, die Verwünschungen, und das Wehklagen derjenigen, welche beym anbrechenden Tag ins Zimmer kamen. Sogleich erfolgte der Auflauf des Volks, und die ver-

schiednen

nigstens seine Erbländer zu retten. Seine letzte und größte Stütze in Deutschland war jezt der baiersche Hof, und er hinterließ daselbst das Kostbarste, was ihm, und seinem Haus auf Erden noch übrig war, seine geseegnete Gemahlinn Elisabet, eine Tochter des baierschen Herzogs Otto, mit der er, um sich mit den Baiern auf das innigste zu vereinigen, 1246 zu Wohburg sich trauen ließ. Sie gebahr ihm ein Jahr nachher, nämlich 1252, den unglücklichen Konradin, dessen Geschichte (wir müssen nur noch eine Lücke füllen) gleich folgen wird.

Die zween Gegenkönige Konrad und Wilhelm von Holland traten bald von der Bühne. Jener starb 1254 zu Cavello zu einer Zeit, wo er eben wieder in den Stand gesetzt war, seinem Gegner die Spitze zu bieten; dieser nachdem er große und mannigfaltige Widerwärtigkeiten erduldet hatte, nahm zwey Jahre nachher ein Ende, das nicht weniger unglücklich war. Er blieb bey Medenblick, wo er mitten im Winter wider die Friesen über einen gefrornen Morast setzen wollte, in diesem, indem das Eis unter ihm brach, stecken, und wurde von einigen Friesen, die ihn nicht kannten, erschlagen.

Damals war das Wahlrecht eines neuen Kaisers bereits auf sieben Wahl- oder Kurfürsten eingeschränkt, welche sich noch außerdem während der Regierungen der letzten

schiednen, und zweifelhaften Bewegungen der getreuen Bürger, und andrer Seits der heimlichen Freunde des Bischofs, hie und da suchen, und vereinigen sich bereits kleine Versammlungen mit jenen Zeichen, und Loosworten, welche bey einem Aufruhr vorhergehen. In diesem Augenblick erscheint Konrad vor dem Fenster, und stellet sich, erhalten und unbe-

ten Kaiser zu unabhängigen Herren in ihren Staaten zu machen wußten. So, wie sie das Vorrecht hatten, ein gemeinschaftliches Oberhaupt in einem Kaiser zu wählen: so stund es bey ihnen, die Macht und das Ansehen, das sie ihm künftig über sich einräumen wollten, zu bestimmen. Was die Wahl betrift, so waren die Wahlfürsten, darum, weil ihrer nur sieben waren, nichts weniger, als einig, und eben nach dem Tod des Wilhelms von Holland haben die zween geistlichen Kurfürsten von Maynz und Köln, dann die Söhne des baierschen Herzogs Otto, des Erlauchten, der 1253 gestorben ist, nämlich Ludwig, genannt der Strenge, und sein Bruder Heinrich, den Richard von Cornwall (Bruder des Königs Heinrich von Engelland) zu Frankfurt gewählt, und 1257 zu Achen gekrönt, indeß der Erzbischof von Trier, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, und der König von Böhmen ihrer Seits zu einer Gegenwahl schritten, und den Alphons, genannt der Weise, König von Kastilien, und Enkel des hohenstaufischen Kaisers Philipp, wählten. Am römischen Hof sah man eine Weile stillschweigend zu, vermuthlich um die Folgen zu überlegen, die daraus entspringen könnten, wenn man sich jenes Rechts, dessen sich Innocenz III. bemächtigt hatte, wieder anmaßen, und bey streitigen Kaiserwahlen

schädigt, dem Anblick des versammelten Volkes dar, das bey dem ersten Anblick von Schrecken, Freude, Angst, und Bestürzung, wie erstarrt, und in die Erde geheftet stund. Jubel und Jubel stieg dann, als sie zu rufen vermochten, zum Himmel, und die Bürger (die Anhänger Alberts schlichen sich davon) warfen sich dem Konrad zu Füßen, mit der Bitte, ihre Treue nicht

in Verdacht zu ziehen.

den Richter vorstellen wollte. Als alle Maaßregeln gehörig genommen seyn mochten, lud Urban IV., und nach ihm, Clemens IV. die beyden Parteyen wiederholtermalen vor, und die Sache begann, ernsthaft zu werden, als sie durch die Begebenheiten des jungen Konradins auf einige Zeit gleichsam unterbrochen ward.

h) Konradin war unstreitig der rechtmäßige Erbe von Neapel, und Sicilien; allein, diese Königreiche waren jezt in fremden Händen, und mußten, wie von neuem, erobert werden. Der römische Hof hatte sich gleich anfangs, als diese Länder an das Haus der Hohenstauffer gekommen sind, erklärt, daß er die Vereinigung derselben mit dem deutschen Reich (woraus eine für Italien, und am Ende für ganz Europa fürchterliche Macht entstehen könnte,) nie zugeben würde, und man machte dieß bey allen Verträgen mit dem Hohenstauffischen Haus zur wesentlichen Bedingung. Nach dem Tode des K. Friedrichs II., erklärte man an dem römischen Hof Neapel und Sicilien als verwirkte Lehen, wie dann der Pabst Innocenz IV., in der Absicht, diese Königreiche dem päbstlichen Stuhl einzuverleiben, (ungefähr so, wie demselben sein Vorfahrer Innocenz III. die Mark Ankona, und das Herzogthum Spoleto einverleibt hatte) die Sicilianer auffoderte, sich ihm zu ergeben. Viele Große so wohl als Städte, und selbst Neapel, fielen sogleich von dem Hohenstauffischen Haus ab, und was der Sache den endlichen Nachdruck geben konnte, so wurde allen denen, welche es wider den Hohenstauffer den K. Konrad halten würden, die Excommunication, wenn sie darinn seyn sollten, nachgelassen, und

und hingegen denjenigen, die es mit ihm halten würden, angedroht. Als dieser Kaiser dessen ungeachtet siegte, und seine Erbländer eroberte, kam man römischer Seits auf den Einfall, diese Königreiche, die man selbst nicht besaß, an andere vergeben zu wollen, die sich dieselben hätten erobern müssen; kaum gieng indeß der Kaiser Konrad mit Tod ab, als der damalige Pabst Innocenz diese Erbreiche unter dem Titul eines Vormünders des jungen Konradins in Besitz nahm; aber auch dieser Schritt wurde vereitelt. Manfred, von welchem wir oben hörten, daß er an dem Tod des Konrads Schuld gewesen seyn soll, dieser Prinz, welcher von seinem Vater dem K. Friedrich II. auf den Falle, daß seine Brüder ohne Erben stürben, als Erbe eingesetzt war, vertrieb, mit Hilfe der zu Nozera wohnenden Saracenen, die päbstlichen Besatzungen, und sah nunmehr sich selbst als den rechtmäßigen Herrn an. Dem römischen Hof blieb nichts übrig, als diese Länder von neuem an irgend einen auswärtigen Prinzen, welcher mächtiger, als Manfred wäre, bedingnißweise zu übergeben, und ein solcher fand sich an Karl von Anjou, Grafen von der Provenze, und Bruder des Königs Ludwig von Frankreich. Karl siegte in einer Schlacht vor Benevent 1266, wo Manfred auf dem Schlachtfeld todt blieb, und erhielt hierauf das Königreich Sicilien, mit der Bedingung, daß er dem römischen Hof einen jährlichen Zins entrichten, und für sich, und seine Nachkommenschaft auf die deutsche Krone Verzicht thun sollte. So wars, als der junge Konrad oder Konradin, der Sohn des K. Konrad, und der Elisabet aus Baiern heranwuchs, um mit dem äus-

ersten Verdruß wahrzunehmen, was ihm von dem römischen Hof an den Prinz Karl von Anjou vergeben ward. Konradin wurde, nach dem Tod seines Vaters, meist am baierschen Hof zu Landshut vom Herzog Ludwig II bewirthet, und erzogen, wovon er dann auch so sehr gerührt war, daß er bereits 1263 den 23 April an Herzog Ludwig, als der ihn, wie er sich ausdrückt, mit väterlicher Zuneigung, gleich seinen einzigen Sohn, gepfleget hätte (auf den Fall, daß er ohne Erben sterben sollte) alle seine Güter in- und außer Deutschland vermachte. (8) Er wiederholte diesen Beweis seiner Dankbarkeit (welchem er im nämlichen Jahr ein nicht unwichtiges Geschenk vorausgeschickt hatte, nämlich die Güter, welche sein Großvater der K. Friedrich II. von dem Grafen von Aldunig erkauft hat; sie bestunden in dem neuen Schloß zu St. Petersberg im Innthal, und allem Eigenthum, das nach dem Tod des Grafen an den Kaiser gefallen, unterhalb dem Scharnizerwald und dem Berg Bern gelegen, (9)) im Jahr 1266, wo er beede Brüder, und Herzoge Ludwig und Heinrich auf den Fall seines kinderlosen Hinscheidens zu Erben aller seiner Erb- und Lehngüter in und außer Deutschland einsetzte. (10) Doch seine Güter in Deutschland waren bereits sehr gering, und die meisten waren von seinen Vorältern verkauft, verpfändet, oder verschenkt worden. So hatte 1251 der Vater dieses Prinzen, K. Konrad dem Herzog Otto, dem Erlauchten, um 3000 Mark Silber, und 400 Pf. Regensburger Pfenning die Schlößer Floß, und Parkstein versetzt, und selbst Konradin verpfändete 1266, nachdem er erst jene Versetzung seines Vaters durch eine

eigne

eigne Urkunde bestätigt hat, (11) an Herzog Ludwig um 2200 Mark Silber das Schloß Hochenstein, die Vogtey Herschbruck, Vilseck, Erbendorf, Urbach, Hannenbach und Plech, (12) und dazu kamen nachmals, wie wir gleich hören werden, viele andere Güter, indem seine Umstände so beschaffen waren, daß er es wagen konnte, alles zu verlieren, um dadurch wieder alles zu gewinnen. Der Gedanke, daß er von den Herzogen in Franken, und Schwaben, daß er von sechs, den berühmtesten, und mächtigsten Kaisern abstamme, und daß er nun, ohne Würde, und Vorrang, so gar von allem entblößt sey, nagte ihn, und spornte ihn unaufhörlich zu irgend einer Unternehmung an, wodurch er seine Rechte behaupten, und der Welt zeigen könnte, daß der Geist seiner Voráltern in ihm nicht gänzlich erloschen sey. Die jungen Freunde, welche um ihn waren, und welche bey einem unglücklichen Ausgang nichts zu verlieren, und bey einer glücklichen Veränderung auch eine Verbesserung ihrer Umstände zu hoffen hatten, unterließen nicht, die Unruhe des jungen Prinzen zu ernähren, und ihm entfernte Hofnungen in der Nähe zu zeigen. Zudem erhielt er häufige Aufmunterungen von den Gibellinen, oder den Kaiserlichgesinnten in Italien, sich an ihre Spitze zu stellen, und selbst in Sicilien und Neapel blieben die vornehmsten Häuser noch immer ihm treu, und ergeben. Das alles war schon zu viel für einen feurigen Prinzen, dem ein Leben ohne Reich und ohne Ruhm eine unerträgliche Last war. Im Jahr 1267, da er eben das sechszehente Jahre erreicht hatte, brach er auf, und von seinen Anverwandten, welche seinen Ungestümm unmöglich zurück-

zurückhalten konnten, begleiteten ihn sein älterer Oheim, der Herzog Ludwig II. von Baiern, dann Mainhard, Graf von Görz und Tyrol (welchen seine Mutter und Wittwe Elisabet 1258 geehelichet hatte) bis nach Verona. Man erzählt, Clemens IV., als er von dem Heranmarsch des Konradins Nachricht erhielt, habe ausgerufen: „Sie führen ihn, wie ein Schaf zur Schlacht.“ Um seiner Seits ihm, so viel in seiner Macht stünde, Abbruch zu thun, sprach er über ihn so gleich den Kirchenbann, und drohete das nämliche allen denen, welche dem Konradin anhängen, und wider Karl von Anjou etwas unternehmen würden. Der Herzog Ludwig, und Mainhard, entweder, weil sie den Folgen des Banns zuvorkommen wollten, oder vielmehr, weil sie sich nie verbindlich gemacht hatten, den Prinzen weiter zu begleiten, zogen sich zurück, ohne daß deßwegen der Prinz im geringsten bestürzt, oder unzufrieden geworden wäre. Er rühmet vielmehr in sehr rührenden Ausdrücken die außerordentlichen Gefälligkeiten des Herzogs Ludwig, als der ihn in der Noth unterstützt, und zu einer Zeit, wo er selbst des Gelds benöthigt war, ihm dennoch beträchtliche Summen vorgestreckt, und ihn endlich mit eignen Truppen, und auf seine Kosten nach Verona begleitet hätte. Der Geldmangel des jungen Prinzen war so groß, daß eben die Urkunden, worinn er der Dienste des Herzogs mit so vieler Dankbarkeit gedenket, neue Pfandbriefe sind, worinn er dem Ludwig für die Vorstreckung gewisser Summen den Genuß seiner in Deutschland noch übrigen Güter verpfändet hat. So überließ er ihm vermög einer Urkunde aus Verona 1267

für

für 1500 Mark kölnischen Silbers die Stadt Schongau, und das Dorf Möringen mit dem ganzen Heuwisch, und aller Gerichtsbarkeit; ferner im nämlichen Jahr, wegen des Zugs nach Verona, die Landvogtey zu Augsburg, das Schloß Schwabeck mit der Vogtey an der Straße, und über alle Leute und Güter der sämtlichen Stifter der Stadt, und des Bisthums Augsburg, wie auch die Vogtey über Leute und Güter des Klosters Füssen (die Klausen genannt) dann den Hof am Berg mit allen Gerechtigkeiten. (13) Je häufiger aber die Verlegenheiten wurden, desto heißer, und thätiger war sein Verlangen, sich bald durch eine entscheidende That daraus zu helfen, und das Glück begünstigte anfangs seine Unternehmungen. Er schlug einige Truppen, welche ihm Karl von Anjou entgegen geschickt hatte, zurück, hielt selbst in Rom, wo der Pabst abwesend war, einen prächtigen Einzug, und rückte jezt nach Sicilien, wo sich bereits der größte Theil für ihn erklärt hatte. Karl von Anjou rückte ihm entgegen, und am See Fucino (ehm. Celano) kam es 1268 den 23 Aug. zu einer Schlacht. Hier schlug ein unglücklicher Zufall alle Hofnungen des jungen Konradins unwiederbringlich darnieder. Er hatte schon obgesiegt, als seine Soldaten aus der Ordnung liefen, um das feindliche Lager zu plündern. Indeß sammelten sich die feindlichen Truppen von neuem, und überfielen plötzlich die Zerstreuten, und schlugen sie in einer gänzlichen Niederlage. Konradin, und sein treuer Gefährte, der Prinz Friedrich von Baden, oder (wie man ihn in Rücksicht auf seine Ansprüche nannte) von Oesterreich, entrannen in einer kümmerlichen Flucht, und bestiegen

stiegen zu Astura im römischen Gebiet ein Schiff, um nach Pisa zu entfliehen. Man erzählt, Konradin habe dem Schiffer aus Mangel an Geld seinen Ring gewiesen, und dadurch Verdacht erweckt. Er wurde von dem Herrn des Orts eingeholt, und dem Karl ausgeliefert. Man führte beede Prinzen nach Neapel, und ließ daselbst aus allen Provinzen Rechtsgelehrte zusammenberufen, welche über die Strafe, denen man die beeden Prinzen unterwerfen müßte, ein Urtheil fällen sollten, das insgeheim lange gefällt seyn mochte. Von so vielen Rechtsgelehrten wurden, wie leicht zu erachten ist, die elendesten Verdrehungen auf die Bahn gebracht, und so gar ein Spruch des h. Augustins mußte mißhandelt, und die schreckliche Veranlassung werden, welche man daraus zog, ihnen das Leben zu rauben. Man liest nichts Bestimmtes, wie sich die deutschen Fürsten dabey verhalten, oder, wie sich die Anverwandten des Konradins für ihn und seinen Freund verwendet haben. Wahrscheinlich vermuthete man nirgends ein Urtheil von einer so unerhörten Grausamkeit, und man vollzog es vielleicht, so bald man es den Unglücklichen angekündigt hatte. Niemand achtete ihre Einwendungen, noch ihr Flehen, sondern man schleppte sie, auf Befehl des Karls von Anjou, mit Hohn und Schimpf (1268 den 29 Oct.) in Neapel nach einem öffentlichen Gerüst, und ließ ihnen, gleich Missethätern, durch die Hand des Nachrichters die Köpfe abschlagen. Die Geschichte hat wenige Beyspiele eines so äußerst

* Daß der Ueberwinder schuldig sey, sich gegen den Ueberwundenen barmherzig zu erzeigen, besonders, wenn kein Verdacht da sey, daß der Friede dadurch werde gestört werden.

äußerst bedaurenswürdigen Schicksals, und die Geschichtschreiber bezeugen bey dieser Erzählung wechselsweise ihren Abscheu für den Tyranen, oder für die Prinzen ihre Betrübniß.

Konradin war der letzte Herzog in Schwaben und Franken. Die adelichen Stände, und die Städte strebten nach der Freyheit, und wurden (ungeachtet bald nachher Rudolph für seinen Sohn Rudolph in Schwaben, und für Friedrich von Nürnberg, einen kleinen Staat in Franken sammelte) unmittelbare Reichsglieder.

§. IV.

1208 — 1282

a) Die Herzoge in Baiern machen einen neuen, und glücklichen Anfang zur Erweiterung ihrer Güter und Würden. (Erwerbung der pfalzgräflichen Würde am Rhein 1215, dann der Güter 1225, ferner des Landes ob der Ens 1225); b) nehmen 1255 eine, den wesentlichen Hausgrundsätzen von Baiern angemeßne Nutztheilung vor, wobey Ludwig der Strenge Oberbaiern und die Rheinpfalz, Heinrich, sein Bruder, aber das Niederbaiern erhält; c) theilen ferner 1269 die konradinischen Güter. d) Folgen dieser Theilungen, und Entstehung der ersten Uneinigkeit wegen Titul und Würden — (die Kurwürde wurde um die Zeit des Interregni, und der allgemeinen Gährung in Deutschland auf sieben Fürsten eingeschränkt) — bey der Wahl des K. Rudolphs von Habsburg, welchem Ludwig der Strenge im Namen der sämtlichen Kurfürsten seine Stimme gab, vorzüglich in der Absicht, seine an seiner Gemahlinn verübte Grausamkeit vergessen zu machen.

Hugolin machte die Auslegung, daß das Wort besonders, so viel, als nur bedeute, und folgerte hieraus, daß nur denen vergeben werden müßte, bey welchen kein solcher Verdacht könnte geschöpft werden.

chen. (Beschreibung dieser That.) Jene Uneinigkeit erregte Ottokar, König in Böhmen, der bisher der größte Feind von Baiern, und der unlängst, wo er Schärding und Neuburg am Inn an sich reissen wollte, bis nach Frauenhofen unweit Landshut vorgerückt war. Beschreibung dieses Zugs, und der gänzlichen Niederlage der Böhmen und Oesterreicher bey Mühldorf 1258.) Ottokar, mißvergnügt über die Wahl des K. Rudolph, brachte durch Ueberredung und Bestechung den Herzog Heinrich in Niederbaiern wider dessen Bruder, Ludwig den Strengen, und wider den Kaiser auf. Vertrag zu Vilshofen 1278. e) Reichstag zu Augsburg 1282, auf welchem Oesterreich das zweytemal von Baiern getrennt wird. Fragen. Wer waren die Vorältern Ludwigs des Strengen, und Heinrichs von Niederbaiern? Worinn bestund die Erkenntlichkeit des K. Otto IV. von Braunschweig, welche derselbe Ludwig dem ersten bezeugt hat? Worinn bestund der Innhalt der Eigenthümer der rheinischen Pfalz, als selbe an Baiern kam? Wie kam die pfalzgräflich-rheinische Würde, wie kamen die Güter der letzten Besitzer dieser Würde an Baiern? Wie kam 1253 das Land ob der Ens an Baiern? Wann starb der letzte österreichische Herzog aus dem Haus Bamberg? Wer nahm das Land anfangs in Besitz? Wann starb Herzog Otto, der Erlauchte? Worinn bestunden die stillschweigenden Verträge der fürstlichen Häuser bey der Theilung ihrer Stammgüter? Was versteht man unter einer Nutztheilung? Welche sind die Hausgrundsätze von Baiern bey Theilungen? Was versteht man unter einer Todtheilung? Welche von den beyden Theilungen war überhaupt üblich? Wann geschah in Baiern die erste Nutztheilung, und wie? Ist in Baiern die Samtbelehnung üblich? Warum wurde die Benennung Ober- und Niederbaiern erfunden? Wann, und wie geschah die Theilung der konradinischen Güter? Was nennt man das Interregnum? Warum zerfiel die höchste Macht der Kaiser? Warum konnte die höchste Freyheit der deutschen Stände eben so wenig bestehen? Welche Eintheilung hat sich unter den deutschen Ständen ergeben? Wie wurde die Anzahl der Wahlfürsten nach und nach auf sieben eingeschränkt? Woher stammte Rudolph von Habsburg? Warum hat ihn Herzog Ludwig, der Strenge, vorzüglich gewählt? Wie hat K. Rudolph von Habsburg Ludwig den Strengen wegen seiner Stimme belohnt? Wer hat die Uneinigkeit zwischen Ludwig, dem Strengen, und Heinrich

sich in Niederbaiern verursacht? Wie dienten dem Ottokar die Grafschaften Schärding und Neuburg am Inn zum Vorwand in Baiern einzufallen? Welches Ende nahm sein Einfall in Baiern 1258? Welche Ursachen hatte er, bey der Wahl des K. Rudolph von Habsburg mißvergnügt zu seyn? Wie gewann er den Herzog Heinrich in Niederbaiern? Wie kam während dieser Unruhen das Land ob der Ens an Baiern, und wie wurde es wieder abgerissen? Worinn bestund der Vertrag zu Vilshofen zwischen Ludwig, dem Strengen, und Heinrich in Niederbaiern? Wo, und wie wurde die Sache wegen der österreichischen Erbfolge entschieden?

a) Die konradinischen Güter waren nicht die einzigen, welche unter den bisherigen Herzogen, und Nachfolgern Otto des Größern, (diese waren Ludwig I., dann dessen Sohn Otto der Erlauchte, und endlich die Söhne dieses letztern, Ludwig, der Strenge, und Heinrich,) zum Land Baiern gekommen sind. Je mehr den bedrängten Kaisern daran lag, sich einen mächtigen Anhang zu verschaffen, und je wichtiger ihnen Baiern in diesem Betracht war: desto mehr mußten sie den vom K. Friedrich I. geäußerten Entschluß, dieses Haus, damit es künftig weniger fürchterlich seyn möchte, zu beschränken, zurück halten, und sich vielmehr um die Gunst, und Freundschaft der Herzoge bewerben. Otto IV. von Braunschweig, welcher, wie wir eben hörten, nach dem Tod des K. Philipps im Jahr 1208, als Kaiser erkannt werden sollte, und auch wirklich erkannt worden ist, ertheilte bey dieser Gelegenheit und in Rücksicht der guten Dienste, welche ihm der baiersche Hof zu seiner nunmehrigen Beförderung geleistet hat, dem Herzog Ludwig I. eine feyerliche Urkunde, worinn er diesem eine Art von neuer (wiewohl unnöthiger) Belehnung über das Herzogthum Baiern

ausgestellt, und ihm nebenbey jenen Theil von Möringen, der ihm (dem Kaiser) als Erben der in Baiern liegenden Allodialstücke seines geächteten Vaters zufiel, (der übrige Theil mit dem ganzen Heuwisch ist durch die letzten Herzoge des Hohenstaufischen Hauses erst pfandweis, dann eigenthümlich an Baiern gekommen) und des K. Philipps Töchtertheil (Otto IV. hatte die jüngste, Beatrice zur Gemahlinn) mit zweyhundert Mark Silbers Einkommen, ferner die Lehen des Markgrafen von Istrien, und des Markgrafen von Wittelsbach, dann die Gerechtigkeit zu Bazhard, und Neuenburg zugesprochen hat. (1) Ungleich wichtiger, und beträchtlicher war eine andere Erwerbung, die Rheinpfalz nämlich, welche eben dieser Herzog Ludwig I. durch einen Machtspruch des Kaisers Friedrichs II., und durch gütliche Vermittlung an das Haus Baiern gebracht hat.* Es kann unsern Lesern nicht anders, als erwünscht seyn, theils über den damaligen Innhalt dieser Erwerbung, theils über die Veranlassung derselben eine hinlängliche Nachricht zu erhalten. Die ersten Pfalzgrafen, oder Hofrichter entstunden, wie wir hörten, bereits unter den Karolingern; doch war damals ihre Würde, in Vergleich mit der nachfolgenden, noch von geringer Bedeutung, und das Pfalz- oder Hofrichteramt zu Aachen, welches nachmals unter dem Namen der rheinischen Pfalzgrafschaft berühmt geworden

* Im Jahr 1182 auf dem Reichstag zu Erfurt wurde Heinrich dem Löwen vom Kaiser Friedrich I. der Befehl ertheilt, Deutschland drey Jahre zu meiden, und sich bey seinem Schwiegervater in England aufzuhalten; dieser Befehl wurde vom K. Friedrich I. im Jahr 1186 wiederholet; aber da dieser Kaiser indeß einen Kreuzzug vornahm: so benutzte Heinrich der Löw diese Abwesenheit, und kam, ehe der bestimmte Zeit-

worden ist, haftete anfänglich vermuthlich nur auf der sogenannten ripuarischen, oder niederlothringischen Provinz; aber schon im zehnten Jahrhundert unter den sächsischen Kaisern stieg das Ansehen der Pfalzgrafen sehr beträchtlich. Die Pfalzgrafen zu Aachen in Niederlothringen, oder (wie sie jezt hießen) am Rhein, hatten vor den Pfalzgrafen andrer Länder von jeher besondere Vorrechte, und im zwölften Jahrhundert, als Konrad von Hohenstaufen (ein Halbbruder K. Friedrichs I., oder des Rothbarts,) die Würde eines Pfalzgrafen am Rhein antrat, näherte sich diese letztere ihrer höchsten Stuffe, indem ihr, unter andern, das, noch heut zustehende, Vorrecht ertheilt ward, die Verwaltung des Reichs im Erledigungsfall zu vertreten. Dieser Konrad erhielt durch bischöfl. wormsische Belehnung einen ansehnlichen Bezirk im Creichgau mit dem Schloß Heidelberg, und erwarb anbey noch viele, zwischen dem Rhein und Nekar gelegene Güter, worinn demnach der Innhalt der Eigenthümer dieses rheinischen Pfalzgrafen bestund, dessen Würde unter die ersten und vornehmsten im deutschen Reich gehörte. Konrad hatte von Irmengard, seiner Gemahlinn, einer Gräfinn von Henneberg, eine Tochter, Agnes mit Namen, und als im Jahr 1194 Heinrich der Löw bey dem Kaiser Heinrich VI. um Gnad und Versöhnung bat, * wurde die Sache dadurch vermittelt, daß der

* raum vollendet war, zurück; er erreichte gleichwohl seine Absichten nicht, sondern mußte vielmehr auf einem Hoftag zu Fulda 1189 zween seiner Söhne, Lothar, und Heinrich, zu Geiseln geben. Dieser letztere verließ einige Zeit nachher den Kaiser, welcher daher wider die Welfische Familie ein neues Mißtrauen schöpfte.

Sohn Heinrichs des Löwen, Heinrich der Schöne genannt, die pfälzische Prinzeßinn Agnes, nämlich die Tochter des Pfalzgrafen Konrads, zur Ehe nahm. Hierdurch erlangt der Welfische Heinrich nach dem Tod des Konrads 1195 die Würde, und die Länder der rheinischen Pfalzgrafschaft; allein, darum war zwischen beyden Häusern, dem Welfischen, und Hohenstaufischen, nichts weniger als ein aufrichtiges wechselseitiges Vertrauen hergestellt, und bald nachher brach die alte Zwitracht von neuem los, als der Bruder des Pfalzgrafen Heinrichs, nämlich Otto (der vierte) Kaiser, und dann Friedrich der zweyte, aus dem Haus der Hohenstaufer sein Gegner geworden ist. Heinrich, der Pfalzgraf, stund seinem Bruder, dem K. Otto IV., so gut er konnte, bey, und Friedrich II. nachdem er über beede die Oberhand gewonnen hatte, unterließ nicht, an dem Heinrich eine empfindliche Rache zu nehmen. Er entsetzte ihn im Jahr 1215 auf dem Reichstag zu Regensburg der Pfalzgrafschaft, und gab sie dem Herzog Ludwig I. aus Baiern. Der entsetzte Pfalzgraf hatte einen Sohn, genannt Heinrich der jüngere, und zwo Töchter, deren die ältere Agnes hieß. Wie er sah, daß es ihm unmöglich sey, zugleich seinem Bruder, dem K. Otto IV. beyzustehen, und seine Rheinpfalz zu vertheidigen, hatte er diese, nebst den dazu gehörigen Gütern, und den Allodien, oder Eigenthümern seiner verstorbnen Gemahlinn, anfänglich an seinen Sohn, Heinrich, den jüngern, abgetreten, und in Niedersachsen sich eingeschlossen; allein, dieser Sohn starb bereits im Jahr zuvor, als dem Vater die Pfalzgrafschaft abgenommen wurde, wodurch er sich in einer neuen Verlegenheit befand, nicht

so

so wohl die, bereits verlohrne, pfalzgräfliche Würde, welche der Herzog Ludwig I. so gleich behauptet hatte, sondern vorzüglich seine Güter, Lehen, und Eigenthümer in die Länge zu erhalten. Indeß waren selbst dem Herzog Ludwig I., die Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, um sich einen ruhigen Besitz der kaiserlichen Gnade zu verschaffen (gleich anfangs bey seiner Ankunft in der Rheinpfalz hatten sich die Einwohner seiner Person bemächtigt, und eine große Summa, wozu das ganze Land Baiern beytragen mußte, zu seinem Lösegeld gefordert) nicht weniger unangenehm, und er brachte, um alle Streitigkeiten vollends beyzulegen, zwischen seinem Sohn Otto, genannt der Erlauchte, und der Agnes, der Tochter des entsetzten Heinrichs, eine Heurath zuwege, deren Vollziehung im Jahr 1225 zu Straubing gefeyert ward. So kam die Rheinpfalz an Baiern.

Die Geschichtschreiber erwähnen ferner des Landes ob der Ens, und bezeugen, daß selbes im Jahr 1253, wiewohl auf eine kurze Zeit, wieder an Baiern gekommen sey. (2) Dieß geschah bey Gelegenheit des Erbfolgekrieges, welcher wegen Oesterreich entstanden ist. Im Jahr 1246 starb der letzte Herzog (aus dem Geschlecht der uralten baierschen Markgrafen des Hauses Bamberg) Friedrich der Streitbare, ohne einen Erben zu hinterlassen, oder (wozu er doch gemäß den 1156 dem Haus Oesterreich ertheilten außerordentlichen Privilegien berechtigt war) einen Erben ernannt zu haben. Der K. Friedrich II., welcher damals noch lebte, zog demnach das Herzogthum Oesterreich, so wie das, seit dem angefallne, Herzogthum Steiermark ein, und seine Absicht war,

diese beyden Länder zu unmittelbaren Reichsprovinzen zu machen, und den künftigen Kaisern zum Unterhait anzuweisen; allein, er hatte anderwärts, und allenthalben zu viele Geschäfte, um sein Vorhaben mit Nachdruck durchsetzen zu können, und sohin nahm Hermann, Markgraf von Baden, welcher die Gertrüde, eine Bruderstochter Friedrichs des Streitbaren geheurathet hatte, von der Erbschaft Besitz, den er auch bis an sein Lebensende 1250, in welchem Jahr auch K. Friedrich II. starb, behauptet hat. Friedrich, der Streithare hinterließ zwo Schwestern, von denen die eine, Konstantia, an Heinrich, den Erlauchten, Markgrafen von Meißen, die andere, Margaretha, erst an König Heinrich, den ältesten Sohn K. Friedrichs II., und nun in einem ziemlichen Alter an den jungen König Ottokar von Böhmen vermählt war. Ottokar hatte diese Heurath nach dem Hintritt des Hermanns (der zwar einen Sohn und rechtmäßigen Erben, Friedrich, aber ohne eine hinlängliche Unterstützung nach sich ließ, welcher der Begleiter des Konradins war, und mit ihm zu Neapel enthauptet wurde.) bloß aus der Absicht, damit er auf die österreichische Verlassenschaft einigen Anspruch machen könnte, geschlossen, und er bemächtigte sich derselben wider den Willen eines großen Theils der österreichischen Landsaßen, von denen einige den Markgrafen von Meißen, andere den Heinrich, den jüngern Sohn des baierschen Herzogs Otto des Erlauchten, zum Herzog gewünscht hatten. Eine herzhafte und schnelle Unternehmung hätte dem baierschen Haus jenes Land wieder zurück gebracht, das demselben 1156 durch einen gewaltthätigen Machtspruch entrissen ward;

ward; allein, Otto der Erlauchte, welchem die vielen Verdrüßlichkeiten, die er während seiner Regierung erlitt, eine bedächtliche Behutsamkeit eingeflößt haben mochten, stellte sich die Schwierigkeiten, welche sich bey der künftigen Behauptung des Landes ergeben würden, vermuthlich zu groß vor; er wagte weder entscheidende, noch standhafte Versuche (sein ältester Sohn Ludwig, genannt der Strenge, soll 1250 Oesterreich berennt, und die Städte Linz, Ens, und Steier erobert haben (3)) und verlohr die Zeit mit Berathschlagungen mit dem König in Ungarn Bela IV., seinem Schwiegervater (dem der jüngere Sohn des Herzogs Otto, nämlich der Prinz Heinrich hatte sich im Jahr 1244 mit Elisabet, der Tochter des Bela, vermählet) bis die beste Gelegenheit, etwas mit Erfolg zu unternehmen, vorüber war. Dieser König hatte selbst einige Absichten auf Steiermark gerichtet; aber wie nun endlich die Verabredung genommen worden, daß eine baiersche Armee nach Oesterreich ziehen sollte, fand der Prinz Heinrich, welchem dieß Geschäft übertragen ward, bereits alle Päße besetzt, und unzugänglich. Er überstieg demnach mit seinen Truppen die unwegsamen Gebirge von Tyrol, (wo ihn der Graf Meinhard unterstützte) und von Kärnthen, und kam endlich nach einem höchst beschwerlichen Umweg zu Stuhlweissenburg an. Ottokar wurde sogleich in die Enge getrieben, und trat, um es nicht auf das Aeußerste kommen zu lassen, durch einen Vertrag dem König Bela das Herzogthum Steiermark, und dem Prinzen Heinrich das Land ob der Ens ab, im Jahr 1253.

b) Was nun folgt, gehört unter die ersten, und wichtigsten Begebenheiten der baierschen Geschichte, indem es unsern Lesern zu einem Anfangs- und Ruhepunkt dienen soll, nach welchem dieselben bey den künftigen Vorfällen stets werden zurücksehen müssen. Dieß betrift die erste Theilung der baierschen Lande, und die Bestsetzung und Bestimmung der baierschen Hausgrundsätze, nach welchen diese, so wie jede andere nachfolgende Theilung in Baiern, geschehen ist.

Der Herzog Otto, der sich durch seine beharrliche Klugheit, womit er einen unerschütterten Muth vereinigte, den Namen des Erlauchten erworben hat, starb den 29 Nov. zu Landshut, welche Stadt damals die baiersche Residenzstadt war, 1253 unvermuthet, und plötzlich in seinen besten Jahren, und zwar ohne von dem Kirchenbann, womit er bereits in das siebente Jahr behaftet war losgesprochen zu seyn. Dem zu Folge, (wir merken dieß als einen Zug der damaligen Denkungsart und Verfassung im Vorbeygehen an) wurde nicht nur sein schnelles Ende für eine Strafe seiner Händel mit der Geistlichkeit erklärt, sondern noch zehn Jahre nachher, nachdem er zu Scheyern begraben worden, machte der Pabst Clemens den Bischöfen von Freysing und Regensburg den Auftrag, zu untersuchen, ob der Herzog bußfertig gestorben sey. Diese Bischöfe ließen die Stiftung eines Spitals zum h. Geist zu München, wozu der Herzog 1251 den ersten Grundstein gelegt hat, als einen Beweis gottseliger Gesinnungen gelten, worauf ihm endlich eine gesicherte Ruhe gegönnt wird. Er hatte, wie wir bereits wissen, zween Söhne, von denen der erstgebohrne Ludwig

wig, nachmals der Strenge genannt, 1229, der andere Heinrich 1235 gebohren ward. Es war dieß, seit Otto, dem Größern, der erste Fall, daß zween Prinzen vorhanden waren, und die Folge davon in Rücksicht auf die Regierung war leicht voraus zu sehen. An jene Einführung, welche in spätern Zeiten glücklich zu Stande kam, daß jederzeit nur der erstgebohrne der regierende Herr seyn sollte, war damals nicht zu denken, sondern, wenn sich in einem fürstlichen Haus, wo mehrere Prinzen vorhanden waren, ein Erbfall ereignete, so war in diesen Zeiten herkommlich, und allgemein üblich, daß man eine Theilung der Länder vornahm. Um indeß zu verhindern, daß durch solche wieberholte Theilungen die großen Länder nicht zu sehr zertrümmert, und die ansehnlichen Häuser zuletzt nicht wieder gänzlich zerfallen möchten: so hatten diese sehr weislich stillschweigende Verträge unter sich errichtet, wodurch den künftigen Zerrüttungen vorgebeugt werden sollte. Sie nannten ihre Güter Stammgüter, und verstunden sich gemeinschaftlich dahin, daß von diesen Gütern, und den Würden, Vorrechten ꝛc. derselben künftig nichts außer der Familie veräußert, daß nichts verpfändet, und im Fall einer unvermeidlichen Nothwendigkeit dem nächsten Agnaten das Recht verbleiben soll, es auszulösen, und an sein Haus zurückzubringen; und daß endlich die Töchter, so lange ein Mannsstamm vorhanden seyn würde, von der Erbfolge gänzlich ausgeschlossen seyn sollen. Durch eine solche Einrichtung wurden die Theilungen eines Staats, dessen Hausverfassung an sich selbst wohlgeordnet, und wo den Uneinigkeiten bestmöglichst vorgebeugt war, ganz unschädlich,

lich, ja, in dem Betracht, daß dadurch nicht nur der innere Friede gesichert, sondern auch einzelne Stücke, wenn sie eigne Aufseher bekämen, blühender gemacht werden könnten, konnten sie einem Land wohl noch zuträglich und nützlich seyn. Man sagte von solchen Stammgütern, daß sie der Treue des zeitigen Besitzers von dem Gesammthaus einer Familie anvertraut wären, und gab ihnen den Namen Fideicommiß, einen durchaus unschicklichen Namen, indem es auf die Treue eines zeitigen Besitzers, der niemals ein freyes Oberhaupt, niemals ein unabhängiger Eigenthümer, sondern ein bloßer Nutznieser der ihm angefallnen Güter war, keineswegs ankam. Solche Nutznießer konnten, (und können) nie etwas veräußern, und es konnte den andern Agnaten nicht schaden, wenn sies auch gethan hätten. Ereignete sich ein Erbfall: so traten diese ein, ohne sich zu bekümmern, was in der vorigen Regierung ihrer Anverwandten vorgegangen sey, und die Erbfolge war in diesem Fall nichts weiter, als die Rückkehr des Genusses (Nießbrauch, Possess) eines getheilten, oder angewiesenen Landes und Lehens, nach Abgang derer, welchen zum Besten diese Theilung geschehen war. Uberhaupt wurde eine solche Theilung, vermöge welcher der Staat eines Landes nicht getrennt, sondern nur mitgetheilt, und das Eigenthum des Geschlechts, oder der Agnaten, so, wie der Titul und das Wappen, an dem Ganzen gemeinschaftlich blieb, eine Nutztheilung (Mutschirung, Derterung) genannt, und die Grundsätze einer solchen Theilung sind die wesentlichen, und unverbrüchlich vestgesetzten, stets beybehaltnen, und gleichförmig ausgeübten Theilungsgrundsätze

sätze des baierisch-pfälzischen Gesammthauses, so, daß es ein Ueberfluß von Vorsicht war, dieselben in irgend einer kais. Wahlkapitulation bestätigen zu lassen. (4) Unsre Leser werden in der Folge sehen, wie wichtig in der baierschen Geschichte eine klare Erkenntniß dieser Hausgrundsätze sey.

Außer dieser Nutztheilung gab es noch eine, welche dieser gerade entgegen gesetzt war. Es gab nämlich Geschlechter, deren Häupter alle einstimmig wünschten, ganz unabhängig zu seyn, und bey ihren Gütern und Würden vollkommen freye Hände zu haben. Diese sonderten in ihren Verträgen das gemeinschaftliche Eigenthum von dem Einzelnen ab, und trennten das Band ihrer Familien. Man nannte diese Theilung eine Todtheilung, und sie brach das Erbrecht. Sie war übrigens nur erlaubt, und möglich, und so wenig üblich, daß, so oft ein Zweifel entstund, welche Art von Theilung bey einem Geschlecht vorgegangen seyn möge, man durchgehends annahm, es sey eine Nutztheilung gewesen. Die Todtheilung, gleichwie sie unnatürlich war, blieb auch eine Ausnahme, und die Nutztheilung war die Regel.

Ludwig II., oder der Strenge, und Heinrich, regierten nach dem Hintritt ihres Vaters Otto des Erlauchten, zwey Jahre gemeinschaftlich, und friedsam; sie versöhnten sich mit den Bischöfen, und stellten den lang unterbliebnen öffentlichen Gottesdienst, und bessere Sitten her; allein der jüngere Prinz, dessen Gemüthsart überhaupt unruhig, und unstet war, mochte sein Verlangen, über einen nutznießlichen Theil allein herrschen

zu

zu können, zu deutlich verrathen haben, als daß es Ludwig II. länger hätte sollen anstehen lassen, einem künftigen Mißvergnügen zuvorzukommen. Die beeden Brüder wurden demnach einig, sich einander durch ein freundschaftliches Verständniß besondere Distrikte auszuzeichnen, wo sie einzeln regieren wollten. Sie theilten erst das Land Baiern in das obere und niedere. Dem ältern Bruder Ludwig, wurde die Pfalz am Rhein, und Oberbaiern mit den Städten München, Wasserburg, Ingolstadt, ferner die Burggrafschaft Regensburg, und was dahin gehörte, Stephaning, Lengenfeld, Rietenburg, Regenstauf, Kalmünz ꝛc. zu Theil. Der jüngere Bruder Heinrich erhielt Niederbaiern, und das, Baiern gegen Mitternacht gelegene, Nordgau mit den Städten Freystadt, Sulzbach, Dietfurt, Waldmünchen, Weiden, Altdorf, Waldsachsen, Cham, Kelheim, Landshut, Erding, Oeting, Burghausen, Traunstein, Halle, Schärding, Braunau, Vilshofen, Landau, Dingelfing, Straubing, und was dazwischen liegt. Ludwig wählte die Stadt München in Baiern, und Heidelberg in der Rheinpfalz, Heinrich aber bezog Landshut, als seine Residenzstadt. In dieser letztern wurde diese erste Theilung im Jahr 1255 um Ostern entworfen, und beschlossen. Man hat von dieser

Theilung

* Unter die letztern gehörten die Güter, welche an dem Erbtruchsessenamt zu Bamberg hafteten, welches von dem hohenstauffischen Haus verwaltet worden, nunmehr aber dem baierschen Haus angefallen war. Diese Güter waren Hersbrück, Velden, Aurbach, Pägenz, und Vilseck, und das Schloß Hohenstein, dessen größter Theil bereits 1266 und 67 an Herzog Ludwig in Baiern vom Konradin versetzt worden, jezt aber

Theilung weder einen Theilungs- noch einen Lehenbrief; jener ist verlohren gegangen, und dieser war ganz unnöthig, indem, nach dem Gebrauch der damaligen Zeiten, die erste, wesentliche, und hinlängliche Hauptbelehnung des Wittelsbachischen Hauses bereits 1180. zu Regensburg feyerlich geschehen, und ferner die sogenannte Samtbelehnung, oder eine wiederholte, neue, feyerliche Einsetzung und Bestätigung der sämtlichen Agnaten bey Aenderungsfällen, in Baiern niemals Herkommens war. Was übrigens bey allen Nutztheilungen gewöhnlich ist: das wurde auch hier beobachtet. Der Titul: Pfalzgraf bey Rhein, und Herzog in Baiern; dann das Wappeen, der Löw wegen der Pfalz, und die Wecken wegen Baiern, blieb, so wie das gemeinschaftliche Verhältniß gegen das Reich, den beeden Brüdern, und ihren Abkömmlingen, stets unverändert, und die Benennung in Ober- und Niederbaiern ist bloß zum Gebrauch einer nähern, geographischen Bestimmung, und zur Vermeidung alles Irrthums entstanden.

c) Eine zwote Theilung haben die beeden Brüder im Jahr 1269 mit den, oben erwähnten, hohenstauffischen Stamm- und Lehngütern, * welche theils durch Kauf, und Verpfändung, theils durch Schankung und Erbschaft, an Baiern gekommen sind, vorgenommen. Sie ließen es dabey auf das Gutachten von acht Schiedsrichtern

* 1269 vom Bischof Berchtold Grafen von Hohenburg zu Bamberg dem Herzog Ludwig sämtlich verliehen worden ist. (Attenk. Beyl. n. 16.) Eben dieser Bischof verlieh dem Herzog Ludwig die Lehen der Grafen von Hohenburg (nach Abgang derselben) nämlich die Stadt Amberg mit allen Zugehörungen, wie auch die Vogtrechte der Güter und Leute zu Niedenau nebst andern Lehen. (Attenk. Beyl. n. 17.)

richtern ankommen, welche die Sache dergestalt beylegten, daß dem Herzog Heinrich das Schloß Floß, Parkstein, Weiden, und Adelnburg mit allen Zugehörungen, dem Herzog Ludwig aber die Stadt Amberg, Schloß Hohenstein, die Vogtey Vilseck, Auerbach, Plech, Herspruck, das neue Schloß Neumarkt, Berngau, Schwäbisch Werth, Schwabeck, die Stadt Schongau, und alle vor dem Gebirg, und zwischen dem Fluß Wertach, dem Gebirg, und der Donau gelegene Güter zu seinen Antheil erhielt. Das Schloß, und die Stadt Nürnberg, die Stadt Lauing, und die Stadt Nördlingen, so, wie die auf derselben Eroberung zu verwendende Ausgaben sind den beeden Brüdern zu gleichen Theilen verblieben. (5)

d) Die bekannten Folgen dieser Theilungen machen den wichtigsten, und beynahe den einzigen Innhalt der künftigen Geschichte aus. Kaum hat jemals ein andrer Staat so nahe, und so vortheilhafte Gelegenheiten erhalten, sich zur ersten, und unüberwindlichen Größe zu schwingen, und kaum wurden so günstige Vorfälle jemals weniger benutzt, oder wohl gar mit vieler Mühe zu Grund gerichtet. Wir können, und dürfen hier nichts verheimlichen, noch weniger etwas verschönern, was der Welt, auch ohne unser Zuthun, vorlängst bekannt, und zur künftigen Ermunterung einträchtiger Gesinnungen, zur künftigen Warnung und Lehre so nützlich ist. Wenn gleich die wesentlichen Grundsätze, und Verträge so beschaffen sind, daß weder an Hausgütern, noch an Vorrechten, und Würden von einem Einzelnen zu keiner Zeit etwas giltig veräußert werden kann: so vergaßen doch die Prinzen, welche durch die vielen, nachfolgenden Nutzthei-

Nutztheilungen berechtigt waren, einen abgesonderten Hof zu halten, daß sie kein abgesondertes, sondern ein gemeinschaftliches Stammhaus und Vaterland, daß sie ein und dasselbe Interesse hätten, und sie fiengen bald an, und hörten beynahe niemals auf, aus Mißverständniß, und Eifersucht, um das zu streiten, was sie schon wirklich besaßen, wobey sie sich nothwendig selbst schwächen, und die besten Vortheile einem Dritten preis geben mußten. Der blutige Krieg, welcher unter den baierschen Agnaten schon wegen der Theilung, die 702 vorgieng, entstund, war ein Vorspiel der folgenden. Eilfertig zogen damals die Franken, unter dem Vorwand, der einen Partey zu helfen, ins Land. * Sie belohnten sich selbst für ihren großmüthigen Dienst mit dem baierschen Nordgau, schwächten den einen Theil, und bemächtigten sich des andern durch vortheilhafte Verträge.

Die erste Uneinigkeit ist sogleich zwischen den Brüdern, welche die erste Theilung getroffen hatten, über ihre Würden, und Titul, bey der nächsten Wahl eines neuen Kaisers, entstanden. Die Streitsache des Kaisers Richard von Kornwall aus England, und seines Gegners, Alphons des Weisen von Kastilien, von welchem im vorigen Abschnitt die Rede war, zog keine besondere Unruhe nach sich. Der Pabst übertrug die Untersuchung, und das Urtheil Ludwig dem Strengen, indem er, als Pfalzgraf bey Rhein, der gesetzmäßige Richter in solchen Streitfällen wäre, und Ludwig hat vermuthlich zu Gunsten des Richards gesprochen. Da dieser Richard theils

wegen

* Ersten Bandes, erster Theil. S. 94.

Bayerische Staatsbibliothek München

wegen Mangels an Geld, bey welchem sein Ansehn in Deutschland sehr vermindert wurde, theils wegen häufiger Unruhen, die sich in England ergaben, von Zeit zu Zeit nach diesen letztern, zur Unterstützung seines Bruders, des Königs Heinrich, zurückkehren mußte, so verwaltete Ludwig der Strenge, während seiner Abwesenheit, das Reichsvikariat, oder die Stelle des Kaisers (6), und nach dessen Hintritt, welcher 1271 den 2 April in England erfolgt ist, tratt er diese Würde gemäß dem Recht, welches den Pfalzgrafen am Rhein von Alters her zukam, ebenfalls an.

(Der Zeitpunkt von dem Hintritt des Kaisers Richard bis zu der neuen Kaiserswahl, welche nach zweyen Jahren erfolgt ist, macht jenes berühmte Zwischenreich, oder Interregnum aus, während welchem sich die wesentliche Ordnung des heutigen deutschen Staatsrechts gebildet hat. Wir haben oben * gehört, daß bey der Wahl des Kaisers Richard von so vielen deutschen Ständen bereits nur sieben große Häuser, welche das Wahlrecht ausübten, erschienen sind, und dieß geschah ohne alle Gewaltthätigkeit, ja sogar ohne die geringste ausdrückliche Verordnung, auf die natürlichste Weise. So lange das Ansehen der Kaiser monarchisch war, konnte man, in diesem Betracht, von keinem deutschen Haus die Macht (denn die Fürsten waren anfangs wirklich und lange nur bloße Statthalter) bestimmen; allein, dieß gewaltige Ansehn der Kaiser war ein sehr ungesichertes Extrem, welches bloß auf der Furcht, und Unterdrückung der deutschen

* §. III. lit. g.

schen adelichen Familien beruhte. Dem römischen Hof war dieses Ansehn nicht weniger verhaßt, als fürchterlich, und wir haben zur Gnüge gehört, wie derselbe, freylich nicht in der Absicht, Deutschland frey, sondern sich selbst angesehen zu machen, theils durch seine Bannstrahlen, theils durch Gegenkönige die Gewalt der Kaiser allmählig gemindert hat. Bey jedem Schritt, welchen das Ansehen der Kaiser rückwärts machte, nahmen sich einige, oder die sämtlichen adelichen Familien einige Freyheiten heraus, welchen die beängstigten Kaiser gemeiniglich nicht nur stillschweigend nachsehen, sondern sich noch überdieß den Anhang derjenigen Familien, von welchen sie den meisten Schaden zu fürchten hatten, durch Verschenkung ihrer kaiserlichen Kammergüter und Gefälle erkaufen mußten. Dadurch kam ihr Ansehen noch mehr herunter, und der Vorfahrer des K. Richards, nämlich Wilhelm von Holland, war genöthigt, seine Reichstagsschlüsse von dem Pabst bestätigen zu lassen, um denselben im Angesicht der deutschen Fürsten und Edeln einiges Gewicht zu geben. Diese hatten ihre Versuche zur Unabhängigkeit immer mit größerm Nachdruck erneuert, und die Privatfehden, welche als eben so viele Beweise des hintangesetzten kaiserlichen Ansehns betrachtet werden können, waren unter der Regierung des meist abwesenden Kaisers Richard, und am Ende derselben bereits allgemein. Deutschland war jezt, wie aus seinen Angeln gehoben, und die öffentliche Verfassung war Unabhängigkeit, Unordnung, und Krieg. Dieß war das zweyte, und entgegengesetzte Extrem von jenem ersten, und dieß konnte seiner Natur nach noch weniger von Dauer seyn.

Die größern Häuser besaßen theils schon wirklich, theils erfanden sie sich übervermögende Mittel, (die Städte, von welchen unten die Rede seyn wird) die kleinern sich zu unterwerfen; und so geschah es bald wieder, daß eine kleine Anzahl vor andern hervorragte, daß ein neues Verhältniß wechselweiser Abhängigkeit, und endlich die Eintheilung aller deutschen Stände in vier Klassen oder Kollegien, nämlich a) der Kurfürsten, b) der Fürsten c) der Reichsstädte, und d) des Reichsadels entstund. Während diesem Zeitpunkt der Unruhen bildete sich die Entstehung der Kurfürsten vollkommen aus. Der Grund dazu wurde bereits bey der Wahl des K. Konrads II. im Jahr 1024 gelegt, * und bey der Wahl Lothars II. wurde dazu ein merklicher Vorschub gethan. ** Indeß wurde weder damals, noch nachher etwas Gewisses bestimmet, und die Stände behielten die Verbindlichkeit, bey den Reichsversammlungen, und bey den Kaiserwahlen zu erscheinen, wenn es gleich in Betreff der leztern dahin gekommen war, daß die meisten nicht mehr ihre unmittelbare Stimme, sondern bloß ihre Einwilligung und Bestätigung zu geben hatten. Diese Reisen waren den Ständen bald unangenehm, und, als nun auch die Fehden häufiger, und alle Wege unsicher wurden, mußten sie denselben nothwendiger Weise sehr beschwerlich fallen, indem sie, um vor den öffentlichen Räubern sicher zu seyn, genöthigt waren, sich von einem ordentlichen Heer ihrer Vasallen, Söldner, und Knechte begleiten zu lassen. In Rücksicht dieses äußerst beschwerlichen Umstandes lies-

sen

* Theil II. §. VII. p. 258. ** Th. III. §. V. p. 342.

sen sich auch die ansehnlichsten Stände, (als z. B. der König in Böhmen, und der Herzog in Oesterreich vom Friedrich I.) von den Kaisern Privilegien, welche für große Vorrechte angesehen wurden, ertheilen, von den Reichsversammlungen wegbleiben zu dürfen. Nach und nach thaten es mehrere aus Verlegenheit, bis es endlich dahin kam, daß ein und die andere Wahl allein in Beyseyn der großen Reichsfürsten, welche ihr Erzamt verbunden hatte, die Wahl zu besorgen, vor sich gieng. So geschah es bey der Wahl des K. Richard, und nachher nahm man stillschweigend an, es müßte stets so, gemäß erkannten Rechten, geschehen. In jener Bulle, welche der Pabst **Urban IV.** wegen der Streitigkeit zwischen dem Kaiser **Richard**, und seinem Gegner Alphons von Kastilien ausfertigte, wird nur der folgenden sieben Fürsten, als unmittelbarer Wahlfürsten, erwähnet; nämlich der drey Erzbischöfe, des zu Maynz und zu Köln, als Erzkanzler durch Deutschland und Italien, des zu Trier, als ältesten Metropolitan von Deutschland, und Primas des Königreichs Arelat; dann unter den weltlichen, des Königs von Böhmen, als Erzschenken, des Herzogs von Baiern, und Pfalzgrafen am Rhein, als Erztruchsessen, oder obersten Reichsrichters, des Herzogs aus Sachsen, als Erzmarschalls, des Markgrafen von Brandenburg, als Erzkammerer. Auch heißt es, daß der Erzbischof zu Maynz, und in dessen Abseyn, der Pfalzgraf am Rhein, die Versammlung der Reichsstände besorgen, daß die Wahl eines Kaisers zu Frankfurt, und die Krönung zu Aachen vor sich gehen soll.)

Es waren seit dem Tod des Richards beynahe zwey Jahre verstrichen, ohne daß die Kurfürsten einig werden konnten, wem sie die kaiserliche Würde übertragen sollten. Sie wünschten einen klugen, und tapfern Kaiser, der den herrschenden Unordnungen in Deutschland Schranken setzen könnte, und zu gleicher Zeit wünschten sie einen solchen, dessen Macht sich nicht so weit erstreckte, daß er im Stande wäre, ihre Unabhängigkeit, und den übrigen Freyheiten, welche sie sich in den letztern Zeiten herausgenommen hatten, Einhalt zu thun. Sie glaubten endlich diese Eigenschaften an Rudolph, Grafen von Habsburg und Landgrafen von Ober-Elsaß zu finden, als der sich in Elsaß, am Oberrhein und in Oberschwaben ein ungemeines Ansehn erworben, und für die kurfürstlichen Häuser in Rücksicht auf seine Hausmacht gar nichts Fürchterliches hatte. Rudolph stammte von Gontran, dem Reichen (der um das Jahr 950 lebte) Grafen von Elsaß und Brißgau ab, und durch ihn vom Ettichо I., Herzogen von Elsaß, dem gemeinschaftlichen Stammvater der österreichischen, und lothringischen Häuser von Habsburg. Dieses Habsburg war ein Schloß, in dem, damals an Burgund, und jezt an die Schweiz gehörigen Argau, welches der Bischof Werner von Straßburg mit seinem Bruder, dem Grafen Ratebot im Anfang des eilften Jahrhunderts gebaut, und wovon die Vorältern des Rudolphs, da sie sich in Burgund niederließen, nach dem damaligen Gebrauch ihren Namen entlehnt haben. Rudolphs Güter und Einkünfte waren wenig glänzend; und so war Rudolph gerade, wie sich die Kurfürsten ihn wünschten, und diese waren so sehr für

ihn

ihn eingenommen, daß sie aus Besorgniß, es möchten, wenn sie ihre Stimmen einzeln abgäben, ungleiche Stimmen zum Vorschein kommen, dem Kurfürst, Ludwig dem Strengen den Auftrag machten, in ihrer aller Namen einen Kaiser, den sie dann einhellig erkennen wollten, zu nennen, worauf das Geschäft so gleich geendet ward. Ludwig befand sich eben zur Zeit wegen eines grausamen Vergehens, wozu ihn seine rasche Hitze verleitet hatte, in einer Verlegenheit, welcher zu entgehen, und die That so viel möglich vergessen zu machen, er gerne alle Mittel ergriffen haben würde. Er hatte sich 1254 mit Maria, Tochter des Herzogs Heinrich des Großmüthigen aus Braband, verheurathet, und dieselbe auf das zärtlichste geliebet. Zwey Jahre nachher reisete er Geschäfte halber nach der Rheinpfalz, und ließ seine junge Gemahlinn zu Schwäbischwörd (jezt Donauwörth,) welche Stadt er ihr zum Leibgeding, oder Wittwensitz bestimmt hatte, in Gesellschaft seiner Schwester, der verwittweten K. Elisabet zurück. Während dieser Abwesenheit schrieb jene an ihren Gemahl Ludwig, und bey dieser Gelegenheit fertigte sie einen zweyten Brief an einen gewissen Raugrafen * aus, der sich im Gefolg des Ludwigs befand. Da der Mann, welchen sie mit den beeden Briefen abfertigte, des Lesens nicht kundig war: so unterschied sie ihm die Briefe sorgfältig, indem sie denjenigen, welcher an ihren Gemahl abgegeben werden sollte,

* Der Name Wild-Wald, Raugrafen (comites saltuarii, forestarii, silvestres, hirsuti) wurde den gräflichen Edelleuten wegen der wilden, und waldichten Gegenden beygelegt, die sie bewohnten. (Freyherr v. Senkenberg Meditat. fasc 1. S. 6.)

mit einem rothen, den andern aber mit einem schwarzen Siegel bezeichnete. Dennoch irrte der Bothe und verwechselte die Briefe. Ludwig gerieth sogleich außer sich, und was er weiter that, das war ihm, als er wieder zu sich kam, als hätte es ein andrer gethan. So wie ihn die Wuth ergrief, und unsinnig machte, wollte er nichts als tödten, und zerstören. Er stieß den Bothen, der ihm den Brief eingehändigt hatte, nieder, jagte tobend nach Donauwörth, stieß den Schloßhauptmann, der ihn empfangen wollte, stieß ein Hoffräulein Helita von Bremberg, die ihm in den Weg kam, nieder, stürzte die Oberhofmeisterinn vom Schloßthurm herab, und stund jezt mit entflammtem Grimm, und schrecklich anzusehen, unter den Seinigen, welche seine Knie umfaßten. Der Anblick seiner Gemahlinn vermehrte seine Raserey, und er war kaum fähig, ihr mit verbißner Wuth einige Vorwürfe ihrer Untreue, als der Ursache seiner gewaltsamen Entrüstung, zu machen, und ihre augenblickliche Hinrichtung zu befehlen. Wen im Himmel, und auf Erden rief die unglückliche Prinzeßinn nicht zum Zeugen ihrer Unschuld mit vergeblichem Rufen an! Ludwig ließ sie von seinen Füßen, die sie umklammert hielt, wegreissen, und auf dem Schloß durch die Hand des Scharfrichters hinrichten 1256 den 18 Jenner. Er befand sich indeß kaum auf seinem Zimmer allein, und sich selbst überlassen, als er, wie aus einer tiefen Trunkenheit, aufwachte. Sein Schmerz war feurig, und seine Reue anhaltend. Er wahlfahrtete nach Rom, stiftete, nach dem damaligen Gebrauch, Verbrechen zu büßen, auf Geheiß des

* Rudolph unterließ auch nicht, diejenigen, welche ihm

des Pabst Alexanders IV. das Kloster Fürstenfeld (7) und legte mehrere Beweise seinem heißer Zerknirschung ab. Seine Haare sind ihm, wie die Geschichtschreiber bemerken, in der Blüthe seiner Jahre, vor Kummer grau geworden.

Der Raugraf ließ indessen das Verfahren des Ludwigs, welchem diese That, so wie überhaupt, seine stürmende Hitze den Beynamen des Strengen zuzog, nicht bey der bloßen Reue des Thäters bewenden. Gleichwie er sich keiner sträflichen Vertraulichkeit mit der unglücklichen Prinzeßinn bewußt war, also rufte er unabläßlich ganz Deutschland auf, die That zu rächen; er wandte sich an alle Höfe, und es hatte vermuthlich das Ansehn, daß mehrere derselben eine gemeinschaftliche Klage stellen, und den Ludwig zur Rechenschaft ziehen würden, als er von den Kurfürsten den, oben erwähnten, Auftrag erhielt, einen Kaiser zu benennen. Er trat erst mit dem Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen zu Nürnberg, einem nahen Anverwandten des Rudolphs von Habsburg, in Unterhandlungen, und als ihm der Burggraf die Bürgschaft leistete, daß ihm nicht nur sein Vergehen ungeahndet bleiben, sondern daß er, zum Zeichen der aufrichtigsten Freundschaft, eine Tochter des Rudolphs zur Gemahlinn erhalten sollte, so gab Ludwig diesem Rudolph, welcher damals eben in der Belagerung der Stadt Basel begriffen war, im Namen der sämtlichen Kurfürsten die Wahlstimme im Jahr 1273, den 30 Sept. Rudolph hielt das in seinem Namen gegebene Wort. *

zu seiner Erhebung verhilflich gewesen, königlich zu belohnen.

Er gab dem Ludwig eine seiner Töchter Mechtilde, noch während seines Aufenthalts zu Aachen, zur Gemahlinn, und bestätigte ihm noch im nämlichen Jahr die konradinische Schankung (8).

Diese Wahl nun war es, welche den Anlaß zur ersten Uneinigkeit zwischen den (nutzgetheilten) Brüdern, Ludwig, dem Strengen, und Heinrich von Niederbaiern gegeben, oder, vielmehr, bey welcher dieser Heinrich muthwillig einen Anlaß zum Zwietracht wieder seinen Bruder gesucht hat. Was dabey am meisten auffällt, ist, daß der ärgste Feind des baierschen Hauses, Ottokar, König in Böhmen, im Stand war, die Freundschaft der Brüder zu trennen. Wir haben oben gehört, daß Heinrich sich mit seinem Schwiegervater dem K. Bela IV. in Ungarn wider diesen Ottokar vereinigt, und dadurch 1253 das Land ob der Ens an Baiern gebracht hat. Ottokar sammelte seine Kräfte von neuem, und suchte indeß einen Schein von Vorwand, um in Baiern einfallen zu können. Mit diesem Vorwand, welchen er bald gefunden zu haben glaubte, hatte es die folgende Bewandniß. Die Grafschaften Schärding und Neuburg am Inn gehörten von jeher zum baierschen Staatskörper. Der letzte Besitzer derselben Ekeprecht III., der auch Markgraf in Püttin war, starb in den italieni-

schen

So belehnte er den Grafen Friedrichs von Baden war; Meinhard von Tyrol, der das hingegen gab Meinhard, Al-
Reich ausgeschlagen hatte, mit brecht dem ältesten Sohn Ru-
dem Herzogthum Kärnthen, und dolphs, seine Tochter Elisabet
zwar aus der Ursache, weil sei- zur Ehe, wodurch Albrecht ei-
ne Gemahlinn Agnes eine nen starken Anspruch auf Oester-
Schwester des unglücklichen reich, und was dahin gehörte,

schen Feldzügen vor Mailand ohne Erben, und es entstund ein Streit um die Erbschaft zwischen Berthold III. von Andechs (Schwager des verstorbnen Ekeprechts) und Ottokar IV. von Steier. Dieser Streit wurde so beygelegt, daß Berthold von Andechs die Grafschaften Neuburg, und Schärding mit Einfluß des Antisengaus; (9) Ottokar IV. aber (welcher auch im Antisengan einige dem Hochstift Bamberg lehnbare Güter besaß) die Grafschaft Pütten erhielt. (10) Im Jahr 1230 heurathete Agnes (eine Tochter Otto I., Grafen von Andechs, und Herzogs in Dalmatien) den Herzog Friedrich II. oder den Streitbaren, von Oesterreich, (11) und sie brachte ihrem Gemahl beyde Grafschaften Schärding und Neuburg, als einen Brautschatz zu; allein, im Jahr 1244 ließ Herzog Friedrich II. unter dem Vorwand einer allzunahen Anverwandtschaft von seiner Gemahlinn sich scheiden, und die zugebrachten Grafschaften Schärding und Neuburg, nachdem sie vierzehn Jahre bey Oesterreich gewesen, fielen an den Bruder der verabschiedeten Agnes, nämlich an Otto II. von Andechs, und Herzog in Dalmatien, wieder zurück. Dieser Otto II., der letzte seines Geschlechts, hielt es wider K. Friedrich II., mit dem Pabst Innocenz. Der Kaiser that ihn daher in dem Feldlager vor Parma in den Reichsbann,

und

bekam. Den Burggrafen von Nürnberg Friedrich beschenkte Rudolph mit der Erbbelehnung des Burggrafenthums Nürnberg, welches sein Haus durch die Gnade der Kaiser bereits seit achtzig Jahren besessen hatte. Rudolph verknüpfte damit die noch übrigen Ländereyen des Herzogthums Franken, und setzte den Friedrich unter die Zahl der Reichsfürsten. Dieses war der Anfang der Macht des heutigen Hauses Brandenburg.

und belehnte den Herzog Otto, den Errauchten 1248 mit Schärding und Neuburg. (12) Diese Belehnung nun erklärte Ottokar für widerrechtlich, und, ohne die Sache dem Reichsgericht vorzutragen, machte er sogleich mit Feindseligkeiten, wozu er sich wohl vorbereitet hatte, den Anfang. Doch wartete er sorgfältig eine Zeit ab, wo Ludwig der Strenge, von seiner Residenzstadt München nach der Rheinpfalz abgereiset seyn würde; als er nun davon Nachricht erhielt, kündigte er (im Jahr 1258) dem Herzog Heinrich in Niederbaiern den Krieg an, und fünf Tage darauf war er mit seiner, in Bereitschaft gestandnen, Armee schon im Land. Die Städte Schärding, Neuburg am Inn, Ried, giengen so gleich über, und das ganze übrige Land, wo man sich auf keinen Ueberfall vorbereitet hatte, stund offen. Gleichwie die eigentlichen Absichten des Ottokars nicht so wohl auf die Städte, welche er in Anspruch nahm, sondern vielmehr auf eine grausame Rache, die er an Heinrich von Niederbaiern ausüben wollte, gerichtet war: so rückte er so gleich weiter, und sagte dabey mit einer jugendlichen Prahlerey, daß er binnen wenigen Tagen vor den Mauern der Stadt Landshut, oder wohl gar im Schloß daselbst sich befinden werde. Sein Zug gieng über das Dorf Kunzingen durch das Vilsthal, und man vernahm seine Ankunft durch die schrecklichen Feuersbrünste, welche man allenthalben in der Ferne sah, und durch die unzähligen Bothen, welche von den bedrängten Ortschaften nach Landshut abgeschickt wurden, und durch ihre Erzählungen alles in eine feurige Bewegung setzten. Der Herzog Heinrich hatte jene erste Kriegserklärung kaum erhalten,

halten, als er sie durch einen eilfertigen Bothschafter seinem Bruder, Ludwig, dem Strengen, der sich in der Pfalz am Rhein aufhielt, zu wissen that, und zu gleicher Zeit, durch alle Städte, und Dorfschaften des Landes, eine große Anzahl Herolden reiten ließ, welche jeden, der Waffen tragen konnte, zur Wehre aufforderten, und durch das Zurufen, daß sie Baiern, daß sie Bewohner Eines Landes, Unterthanen Eines Herren wären, die Gemüther mit Muth und That begeisterten. Sie strömten in zahlreichen Haufen zu Pferd und zu Fuß nach Landshut, woselbst auch Ludwig der Strenge, durch unausgesetzte Märsche, binnen wenigen Tagen, mit einer nicht unbeträchtlichen, und auserlesenen Mannschaft angelangt war. Ottokar war indeß bis nach Frauenhofen, das kaum zwo Meilen von Landshut entfernt ist, vorgerückt, und es war seiner Seits zu spat, ohne ein Treffen davon zu kommen. Als er die Baiern heranziehen sah, (es war am Vorabend des h. Bartholomäus) ließ er die baierschen Herzoge um einen Waffenstillstand auf den folgenden Tag ersuchen, der ihm dann auch zugestanden ward. Ottokar hielt dieß für das einzige Mittel, sich einer Macht, welcher er nicht widerstehen zu können glaubte, zu entziehen; und er bediente sich der anbrechenden Nacht zur heimlichen Flucht. Da die Armeen sehr nahe beysammen stunden, so konnte dieß so still nicht geschehen, daß es die Baiern nicht hätten merken sollen. Man setzte dem Feind nach, der sogleich in der höchsten Unordnung ausriß, und in wühlenden Haufen nach Müldorf eilte. Die Flüchtigen vergrößerten sich durch ihren Lermen, und durch ihr Eilen, die Angst, und Gefahr,

und

und zu Müllborf drängten sie sich mit einer solchen Gewalt über die Brücke, daß diese mit ihnen in den Innfluß stürzte. Hierauf geschah unter den Böhmen und Oesterreichern eine grausame Niederlage. Die, welchen das Glück keinen Weg zur Flucht öfnete, wurden von den anrückenden Baiern theils niedergemacht, theils in den Fluß gejagt, wovon man ihnen keinen Rückweg gestattete. Eine große Anzahl, welche sich über die Brücke, vor ihrem Einsturz, gerettet, und in einen großen Thurm der Vorstadt verborgen hatte, wurde darinn auf Befehl Ludwigs des Strengen lebendig verbrannt. Hierauf wurde die Belagerung der Stadt vorgenommen, in welcher sich, während daß der König Ottokar durch eine kümmerliche Flucht entkam, eine große Menge böhmischer, und österreichischer Edelleute eingeschlossen hatte. Diese erhielten, da sich die Stadt nach neun Tagen ergab, einen freyen Abzug, nachdem sie einen Vertrag zu Stand bringen halfen, vermöge dessen Schärding, und Neuburg am Inn, Ried, und Schuttenhofen in Böhmen an Herzog Heinrich in Baiern wieder abgetreten, (13) das Land ob der Ens aber, vermuthlich bey dieser Gelegenheit, wieder abgerissen ward. Aber auch nunmehr war Ottokar nichts weniger, als zum Frieden geneigt. Im Jahr 1260 überfiel er mit einer großen Heeresmacht den König Bela von Ungarn, und nachdem er diesem Steiermark abgedrungen, und 1262 vom damaligen Kaiser Richard, welcher sich dadurch der Unterstützung eines mächtigen deutschen Fürsten versichern wollte, so gar eine Belehnung nicht nur auf Böhmen, und Mähren, sondern auch auf Oesterreich und Steiermark erhalten

halten hatte, ließ er sich mit den Bischöfen von Salzburg, Regensburg, und Paßau in ein Bündniß ein, vermöge dessen ihm diese ihre Vestungen öfnen sollten, streifte über Cham nach Baiern heraus, verbrannte viele Schlösser, z. B. Regenstauf, und Nietenau, und kehrte, nach einer grausamen Verwüstung, wobey eine große Anzahl Menschen ihr Leben einbüßte, über Regensburg und Eger wieder nach Böhmen zurück. Der Herzog Heinrich von Niederbaiern, welcher indeß ein kleines Heer gesammelt hatte, rückte ihm über den Ilzfluß nach, und verwüstete zur Wiedervergeltung die Stadt Velden, und die ganze Gegend umher. Auch die Stadt Passau, welche dem Ottokar einen freyen Durchzug gestattet hatte, berannte er in eben diesem Jahr, und, mit einem Wort, man hätte nach so vielen Feindseligkeiten eher alles, was seltsam und unwahrscheinlich genannt werden kann, vermuthen sollen, als daß Heinrich in Niederbaiern jemals ein freundschaftliches Verständniß mit dem Ottokar, als dem ersten Feind seines Hauses, eingehen sollte; allein, dieser König war nicht weniger in den Hofkünsten erfahren, als er stolz auf seine gegenwärtige Macht, und äußerst verfolgend war. Er hatte sich nach dem Hintritt des K. Richards eine nicht geringe Hofnung zur Erlangung der kaiserlichen Würde gemacht, und war nun, da ihm dieselbe fehlgeschlagen hatte, nicht wenig darüber erbittert; dazu kam noch ein Umstand, welcher seinen Unwillen weit heftiger reizte. Auf den Häusern Baiern und der Rheinpfalz haftete von Alters her eine besondere Kur, und was die Reichserzämter betrift, welche ebenfalls von jeher mit einer

Kur-

Kurwürde verbunden waren: so hatte Baiern das Erzschenkenamt, die Rheinpfalz aber das Erztruchseßenamt behauptet, und ausgeübt. Als nun die Rheinpfalz mit Baiern vereinigt, und aus beyden Ländern ein- und ebendasselbe Gesamthaus wurde, so hatte man, baierscher Seits, das Erzschenkenamt an das Haus Böhmen überlassen, und allein das Erztruchseßenamt als Eine Würde Einer Familie mit Fortsetzung der doppelten, auf den Häusern, Baiern, und Rheinpfalz, haftenden Kurwürden beybehalten. (14) Die Könige in Böhmen haben sich bey den letztern Kaiserswahlen ebenfalls eingefunden, wie dann Wenzeslaus, Ottokars Vater, den Kaiser Konrad IV., Ottokar aber den Alphonsus mitgewählt hat; aber gleichwie damals über die kurfürstlichen Würden überhaupt noch kein Reichsgesetz vorhanden war: so war die böhmische Kurstimme noch niemals feyerlich anerkannt, und bey der Wahl des K. Rudolphs sind die böhmischen Gesandten, in Rücksicht, daß die baierisch-pfälzische Gesammtfamilie zwo Stimmen hätte, ausgeschlossen worden. Dieß verdroß den Ottokar auf das äußerste, so, daß er den Entschluß faßte, nicht nur sein vermeintliches Recht auf die Kurwürde zu behaupten, sondern auch den Rudolph von Habsburg schlechterdings nicht als Kaiser zu erkennen. Um sich nun von einer Seite, wo ihm eine feindliche Macht vorzüglich hätte gefährlich werden können, sicher zu stellen, bewarb er sich um eine Aussöhnung mit dem Herzog Heinrich in Niederbaiern. Zu dem Ende trat er dem Herzog nicht nur die Stadt Schärding, und alle jene Rechte, wegen welcher die bisherigen Feindseligkeiten entstanden waren, vollkommen

vollkommen ab, sondern er machte demselben auch überdieß mit einer beträchtlichen Summe Gelds ein Geschenk, um ihn vollends nach seinen Absichten zu lenken. Er war auch so glücklich, nicht nur seine Absichten zu erreichen, sondern er brachte es dahin, daß Heinrich vielmehr bey ihm um Unterstützung ansuchte, um wider seinen Bruder, Ludwig den Strengen, gewisse vermeintliche Rechte behaupten zu können, von denen Heinrich (wie es scheint) selbst keine deutlichen Begriffe gehabt haben mochte. Das Ende dieses Verständnisses war, daß sich beede eidlich verbanden, sich wider jedermann, der sich ihnen widersetzen würde, einen gemeinschaftlichen Beystand zu leisten.

Wir haben oben gehört, daß, vermög eines alten Reichsgesetzes, jeder, der vom Reich etwas zu Lehen hatte, unter der Strafe, dieß Lehen zu verlieren, verbunden war, es sich binnen Jahr und Tag von neuem reichen zu lassen, und dieß hätte nun auf dem Reichstag, welchen der K. Rudolph auf das Jahr 1274 nach Nürnberg ausschrieb, geschehen sollen. Die Reichsfürsten und Stände, welche dahin beschieden waren, erschienen auch ohne Ausnahme; aber Ottokar von Böhmen, und Heinrich von Niederbaiern blieben aus. Man berief hierauf beede auf einen andern Reichstag nach Würzburg, und, nachdem sie wieder nicht kamen, auf den dritten nach Augsburg 1275, den 2 Mai. Auf diesem letztern erschienen sie endlich durch Gesandte, welche indeß die Sache nur verschlimmerten. Der böhmische, der Bischof Bernhard von Seckau forderte nicht nur die Kurstimme, welche man seinem Herrn bey der

letzten Wahl versagt hatte, sondern er erklärte auch die Wahl des Rudolphs für ungiltig, und dieß in einem Ton, der die anwesenden Fürsten äußerst aufbrachte. Der Herzog Heinrich von Niederbaiern hatte den Probst Heinrich von Oettingen abgesandt, und dieser begehrte, daß die auf dem Land Baiern haftende Kurstimme, welche gemäß dem damaligen allgemeinen Gebrauch aller Kurländer von jedem lebenden Agnaten in Gemeinschaft ausgeübt wurde, künftig allein seinem Herrn zugetheilt werden, und daß, dem zu Folge, Ludwig der Strenge allein Pfalzgraf bey Rhein, Heinrich hingegen allein Herzog in Baiern heißen sollte. Der Ausspruch, welcher hierüber auf dem Reichstag erfolgte, war, daß Ottokar in die Reichsacht erklärt, seine Besitznehmung der österreichischen Erbschaft, als unrechtmäßig erkannt, und der Burggraf von Nürnberg abgeschickt wurde, dieselbe feyerlich zurückzufordern. Ottokar widersetzte sich diesem Urtheil, und sohin wurde wider ihn ein Reichskrieg beschlossen. Was die Forderung des Herzogs Heinrich betrift: so that der Kaiser den Ausspruch, daß die Herzoge von Baiern, vermöge dieses Herzogthums in dem Besitz einer Kurstimme verbleiben sollen. Während daß die Reichsarmee zusammenrückte, gab sich Ludwig der Strenge, alle erdenkliche Mühe, seinen Bruder Heinrich an sich zu ziehen, und da sich auch der Kaiser dieses Geschäft angelegen seyn ließ: so gelang es beyden, wie wohl mit genauer Noth, und auf eine kurze Zeit, ihn für sich zu gewinnen. Im Jahr 1276 den 29 Mai geschah die Versöhnung, bey welcher der Kaiser einen überzeugenden Beweis seiner Zufriedenheit an den Tag legte.

Er

Er gab dem Otto, dem erstgebohrnen Sohn Heinrichs, eine seiner Töchter Katharina zur Gemahlinn, und da er beobachtet zu haben glaubte, daß auf Heinrichs Gemüth Geld und Güter einen großen Eindruck machen: so gab er seiner Tochter das Land ob der Ens zum Heyrathsgut mit. Der Herzog Heinrich blieb auch bey dieser Großmuth wirklich nicht ungerührt, und er fand sich bey der Reichsarmee ein; allein, Ottokar, war nicht weniger beeifert, sich der Freundschaft und Unterstützung des Heinrichs wieder zu versichern; und da er einen Vergleich, welchen er aus Furcht vor der überlegnen kaiserlichen Macht eingegangen, und vermöge dessen er 1276 den 25 Nov. Verzicht auf Oesterreich, und die übrigen an sich gebrachten Reichsländer gethan, und dafür in dem Lager vor Wien die Belehnung mit Böhmen und Mähren erhalten hatte, bald unerträglich fand, suchte er, unter andern, auch bey dem Herzog Heinrich seine Zuflucht, und dieser war leichtsinnig genug, sich neuerdings in ein Verständniß mit Ottokar einzulassen. Er unterstützte die böhmische Armee mit Geld und Mannschaft, ohne die Schande, welche in diesem Rückfall lag, und die Folgen desselben zu bedenken, oder einiger Aufmerksamkeit zu würdigen. Ottokar verlohr in der Schlacht, welche er 1278 den 26 August auf dem Marschfeld bey Wien der Reichsarmee lieferte, das Leben, und der Kaiser, nachdem er in Betreff der österreichischen Erbschaft einige diesem Sieg angemessene Anstalten (wovon wir gleich hören werden) gemacht hatte, säumte nicht, mit seiner Armee sich nach Niederbaiern wider den Heinrich zu wenden. Ludwig der Strenge befand sich bey der

kaiserlichen Armee, und dieser Feldzug, wobey ein Bruder wider den andern, und Baier wider Baier hätten kämpfen sollen, würde für den Heinrich, der sich anfangs nichts weniger, als unterwerfen wollte, einen eben so unglücklichen, als bedaurungswürdigen Ausgang genommen haben, wenn nicht Otto, Heinrichs ältester Sohn, sich ins Mittel gelegt, und mit Zuthun Ludwigs des Strengen den Kaiser versöhnt hätte. Dieser versprach dem Heinrich eine ewige Vergessenheit seines Vergehens, gab ihm aber zuvor dennoch einen empfindlichen Beweis seines Unwillens, und nahm ihm, was er ihm, oder vielmehr dessen Sohn Otto vor kurzem gegeben hatte, das Land ob der Ens ab. So haben die beeden Brüder auch jenen Streit, welchen Heinrich in Niederbaiern wegen des Tituls erhoben hat, durch einen Vergleich zu Vilshofen 1278 dahin beygelegt, daß die Sache zwey und zwanzig Jahre beruhen, und im gegenwärtigen Zustand verbleiben soll. (15) Im Jahr 1281 wurde dieser Vergleich vom Kaiser Rudolph bestätigt. (16)

Dieses

* Diese Handlung, so sehr sie der Vorsorge Ludwigs des Strengen Ehre macht, war an und für sich selbst ganz überflüßig. Nachdem Baiern, seinen wesentlichen Grundsätzen gemäß ein geschloßner und unzertrennlicher Körper ist, so konnte selbes von künftigen Agnaten, so unruhig, und gehäßig diese auch seyn mochten, niemals todtgetheilet werden; zu Nutztheilungen aber bedurfte es keiner Erlaubniß; auch wurde die gegenwärtig ertheilte Erlaubniß offenbar nur zu Gunsten der Söhne Rudolphs und Ludwigs, nachmaligen Kaisers) welche Ludwig der Strenge in der dritten Ehe mit der Tochter des Kaisers gezeugt hatte, nachgesucht, und dieß aus der Ursache, damit der ältere Sohn Ludwig aus der zweyten Ehe,

Dieses war der Ausgang der ersten Uneinigkeit, welche im baierschen Gesamthaus unter baierschen Prinzen entstanden ist. Ludwig der Strenge wurde durch dieselbe so schüchtern gemacht, daß er, in der Absicht, künftige Unruhen zu verhindern, ein Mittel ergrief, welches er, nach den eingeschränkten Begriffen der damaligen Zeit für das verfänglichste gehalten haben mochte.* Er trug 1281 dem Kaiser Rudolph seine Lande zum Lehen auf, und ließ sich selbe wieder als Lehen zurück geben, mit der beygefügten Erlaubniß, sie, ohne irgend eine nachtheilige Folge, nutztheilen zu dürfen.

e) Noch müssen wir des Reichstages erwähnen, welchen der Kaiser Rudolph auf das Jahr 1282 nach Augsburg berufen, und auf welchem er, mit Bewilligung der Reichsstände, die österreichische Erbfolgssache entschieden hat. Die Länder, um deren Vergebung es hier zu thun war, waren unstreitig baiersche Patrimonialgüter, und wir haben in den vorigen Theilen zur Genüge gehört, wie dieselbe von den baierschen Königen und Herzogen erobert, und wie sie diesen, zu einer Zeit, wo der

* oder dessen Descendenten einst keine Streitigkeit darüber erwecken könnten, wenn Ludwig der Strenge, unter seinen Söhnen eine gleiche Theilung vornähme, ohne einen Unterschied zu machen, ob sie von einer frühern oder spätern Ehe wären. Daher mußte der ältere Sohn Ludwig aus der zweyten Ehe 1288 sub Dato Merz id. Jun. auf alle Rechte, und Gewohnheiten, welche wider die Theilung seyn möchten, besonders wider den Gebrauch am Rhein, Kraft dessen die Kinder andrer Ehe von den väterlich- und mütterlichen Gütern, sie seyen Lehen, oder eigen, ausgeschlossen sind, Verzicht thun. (August. Kholners Stamm- und Erbfolge des Hauses Pfalz Th. 1. p. 45.)

baierſche Staat außer Stand war, ſich zu vertheidigen, durch die Machtſprüche der Kaiſer, welche ſich gerne Viele verbinden, und durch die Eiferſucht der Reichsſtände, welche die ihnen verhaßte baierſche Macht ſchwächen wollten, wider alle Billigkeit entriſſen worden. Als nun das erſte Haus der öſterreichiſchen Herzoge, welchen zu Gefallen der Theil des baierſchen Reichs gegen Oſten, oder Oeſterreich, vom Mutterland Baiern 1156 abgeriſſen wurde, ausſtarb: ſo hätte die Billigkeit wieder an die vorige Stelle treten, und der natürliche Rückfall an Baiern geſchehen ſollen. Daß die Bemühungen des Herzogs Otto des Erlauchten, theils zu ſpat, und zu ſchwach, und am Ende vergeblich geweſen, änderte die Sache nicht, und konnte keinem dritten, aus dem bloßen Grund, weil er etwa eine hinlängliche Stärke beſäße, das Land zu erbeuten, eine Befugniß verſchaffen, es mit Recht in Beſitz zu nehmen. Rudolph ließ ſich in alle dieſe Betrachtungen nicht ein, und ohne zurückzuſehen, mit welchem Fug der Kaiſer und das Reich das Herzogthum Oeſterreich einſt vergeben haben mögen, blieb er bloß dabey, daß dieſe Vergebung vom Kaiſer und dem Reich geſchehen ſey, ſtehen, und behandelte das Land als ein frey erledigtes Reichslehen, welches, wider den Ottokar zu erobern, er in Wahrheit eine große Mühe auf ſich genommen, und der Gefahren ſeines eignen Lebens nicht geachtet hat. Da ſeine Abſichten, nach dem Beyſpiel aller Fürſten, welchen das Glück die Gelegenheit, ſich zu erhöhen, in die Hände ſpielt, überhaupt dahingiengen, ſeinem Haus Anſehen und Erweiterung zu verſchaffen: (ſo verheurathete er z. B. eine ſeiner Töchter Judit, an

Wen-

Wenceslaus, Ottokars Sohn, mit dem Vertrag, daß nach Abgang der königlichen Familie das Königreich Böhmen an das Haus Oesterreich fallen sollte) so konnte man ohne Schwierigkeit voraus sehen, was er mit der österreichischen Verlassenschaft vornehmen würde. Die Vorkehrungen, welche er zu dem Ende machte, waren auch nichts weniger als zweydeutig, und zweifelhaft. Er ließ seinen dreyen Söhnen Albrecht, Hartmann, und Rudolph diejenigen Lehen, welche die vorigen Herzoge von Salzburg, Passau, Freysing und Bamberg innen hatten, ertheilen, und erklärte indeß, bis er alles zur Richtigkeit gebracht haben würde, 1276 Ludwig den Strengen, zum Statthalter von Oesterreich, in Rücksicht, weil dem Herzog vermöge seiner pfalzgräflichen Würde am Rhein die Verwaltung und Oberaufsicht über alle erledigte Reichslande von Alters her zustünde, wodurch dann Oesterreich eben darum als ein erledigtes Reichsland erklärt ward. So vortheilhaft indeß alles für den K. Rudolph vorbereitet war: so gab man baierscher Seits doch nicht alle Hofnung zur Erlangung dieser österreichischen Erbschaft dahin. Rudolph war im strengsten Grade gerecht, und dem Haus Baiern theils überhaupt nicht abgeneigt, theils nunmehr mit demselben durch eine doppelte Verwandtschaft verbunden. Dem zu Folge erschienen die baierschen Herzoge Ludwig der Strenge, und Heinrich von Niederbaiern in Begleitung ihrer Kinder und ihres Hofstaats auf dem Reichstag zu Augsburg in eigner Person, und man hörte sie ganz gelassen an, als sie Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, und was dahin gehörte, zurückforderten, und vorstellten, „wie ihre

Vorältern diese Länder von den Römern, von den Hunnen, von den Wenden oder Slaven, und endlich von den Ungarn durch Kriege, welche viele Jahrhunderte gedaurt, mit Vergießung ihres Bluts, und mit Aufopferung vieler Millionen baierscher Unterthanen erobert, und zu Deutschland gebracht hätten; wie sie ferner diese Länder mit baierschen Einwohnern besetzt, bebauet, und verschönert, und wie sie dieselben ohne ihr geringstes Verschulden verlohren hätten." Der Kaiser bestund darauf, daß hierüber die Reichsversammlung ein Urtheil, wornach sich jedermann zu fügen hätte, abfassen sollte. Da von dieser der Satz, daß die streitige Erbschaft ein freyes und erledigtes Reichslehen sey, ebenfalls angenommen ward: so war die Entscheidung so viel als geschehen, und Ludwig der Strenge fand wohl noch für gut, selbst seine Stimme dazu zu geben, und in seinem Einwilligungs- oder Willebrief die heldenmüthigen Thaten des K. Rudolph, womit er die Erbschaft von dem Ottokar erobert hätte, zu rühmen. Demnach wurde vermöge eines Endurtheils vom 27 Dec. 1282 Oesterreich, Steiermark, Kärnthen (das aber wieder zurückgegeben, und 1286 dem Graf Mainhard von Tyrol zum Lehen verliehen ward) Krain, und die Windische Mark mit allen Zugehörungen an Albert, und Rudolph, Söhne des Kaisers, vergeben. So wurde Oesterreich mit den Angehörungen zum zweyten Male vom Mutterland gerissen.

---

§. V.

§. V.

1282 — 1314

a) Ludwig der Strenge, Herr von Oberbaiern, und der Rheinpfalz, stirbt 1294, und so gleich entstehen zwischen dessen Söhnen, Rudolph, und dem minderjährigen Ludwig, (nachmaligen Kaiser) über welchen ihre gemeinschaftliche Mutter Mechtilde die Vormundschaft führen will, neue Unruhen; b) worüber die beeden Brüder 1310 eine Nutztheilung vornehmen, diese aber, weil die gehofte Eintracht nicht erfolgt ist, 1313 wieder zernichten. c) Verlegenheit der Reichsstände bey der neuen Kaiserwahl (nach dem Hintritt K. Heinrichs VII.) in Rücksicht auf das Haus Oesterreich, dessen übereiltes Streben nach einer gefährlichen Uebermacht dem Reich verdächtig wird. Schon war auch jezt der älteste Prinz von Oesterreich Friedrich, genannt der Schöne, seiner Hofnung, Kaiser zu werden, nahe, als er sich in einen Handel einläßt, dessen Ausgang seinem Gesuch plözlich eine neue, und unerwartete Wendung giebt. —

Fragen. Wann starb Ludwig der Strenge? Welche Söhne hinterließ er? Wann starb der Kaiser Rudolph, und wer war sein Nachfolger? Wer hat diesen leztern, genannt Adolph, um die Krone, und um sein Leben gebracht? Aus welchen Absichten vermählte sich Rudolph von Baiern-Pfalz mit der Tochter des K. Adolph? Was hat diesen Rudolph zu einer unedeln Rache, welche er wider seine Mutter Mechtilde an dem unschuldigen Konrad Ottlinger verübt hat, verleitet? Wann starb der K. Albert, und wer war sein Nachfolger? Was that Rudolph, um sich der Gunst dieses Nachfolgers, nämlich Heinrichs VII. zu versichern? Was gab zu der Theilung 1310 hauptsächlich Anlaß? Was erhielt Rudolph vermöge dieser Theilung, und was Ludwig? Welche Folgen hatte diese Nutztheilung? Wann wurde sie wieder aufgehoben? Wann starb der K. Heinrich VII. von Luxenburg? Wer bewarb sich vorzüglich um die kaiserliche Würde?

a) Ludwig, der Strenge, starb 1294 den 3 Febr. im Schloß zu Heidelberg, und zwar, wie die Kroniken anmerken, in eben dem Zimmer, worinn er gebohren

ward. Er hinterließ zween Söhne, Rudolph, und Ludwig, welche er in seiner dritten Ehe mit der Mechtilde, einer Tochter des Kaisers Rudolph von Habsburg, erhalten hatte. Jener hatte jezt eben das zwanzigste Jahr seines Alters erreicht, indeß der letztere noch unmündig, und ungefähr sieben Jahre alt war. Rudolph war ein rascher, und unternehmender Prinz, und so voll von Eifersucht auf die Vorrechte seiner Person, daß er dabey nicht selten in Gefahr gerathen, ja in der Folge wirklich verleitet worden ist, die gemeinschaftlichen Vortheile seines Gesammthauses aus den Augen zu setzen. Zu seinem Unglück überließ er sich in seinen unruhigsten Jahren einem durchtriebnen und heftigen Anführer, der seinen natürlichen Ungestümm, statt ihn zu mäßigen, und nach gesunden Grundsätzen zu leiten, vielmehr anfeuerte, und unheilbar machte. Dieser berufene Mann, Otto Krondorfer, welchem die Geschichtschreiber das einhellige Zeugniß geben, daß er ungemeine Geistesgaben, und in Geschäften eine entscheidende Kühnheit, und eine unermüdete Betriebsamkeit bewiesen habe, hatte sich durch eben diese außerordentliche Talente von der niedrigsten Geburt zum Günstling, und zum ersten Minister, und Rathgeber des jungen Prinzen emporgeschwungen. Er besaß

* Er nahm das Ende vieler berühmten Günstlinge, welche eine ungewöhnliche Erhebung blind gemacht hat, um zu sehen, daß diese fast immer das zufällige Werk einer unsteten Laune des Glücks, oder eigennüziger Privatabsichten sey. Auch ergieng es dem Otto Krondorfer, wie es dem größten Theil seiner Glücksgenossen ergangen ist. Er konnte sich bey seinem Ansehen nicht mäßigen, und machte sich durch seine unvers

besaß das Zutrauen desselben vollkommen, und hätte ein nützlicher Mann werden müssen, wenn große Eigenschaften und Fähigkeiten auch jederzeit mit wahren Grundsätzen der Staatskunst verbunden, und ohne andere verderbliche Leidenschaften wären; allein, ein übel gegründeter Eifer, seinen Herrn allein groß und wichtig zu machen, und eine grenzenlose Ehrsucht, der erste nach diesem Herrn zu seyn, und tausend andere Vorstellungen einer durch Eitelkeit erhitzten Einbildungskraft rißen ihn auf Abwege hin, wo er sich am Ende so gar die Rückkehr erschwert hat. Um dem Rudolph eine ausschließende Herrschaft, die indeß nie länger, als bis zur Volljährigkeit des jungen Ludwigs hätte dauern können, und um sich selbst den ersten, und einen dauerhaften Einfluß in alle Staatsgeschäfte zu versichern, faßte er den Entschluß, die Mechtilde, und seinen Herrn, den Rudolph, so viel nur möglich, wider einander aufzubringen, jene durch unangenehme Nachrichten wider den Rudolph, diesen durch ähnliche Erzählungen wider die Mechtilde zu erbittern, und beyde in einem immerwährenden Mißverständniß zu erhalten. Ein grausamer Plan, der mehr verwegen, als schlau und scharfsinnig, und in kurzem sein Untergang war. * Nach dem Hintritt Ludwigs des Strengen, nahm Rudolph

verschämte Gierigkeit nach Geld und Güter, durch sein herrisches Betragen, und durch grobe Ausbrüche eines unerträglichen Hochmuths zum allgemeinen Gegenstand des Hasses, und der Verabscheuung. Er wurde zuletzt übermüthig, hartherzig, und grausam, und Rudolph ward endlich seiner müde, hörte seine Ankläger, und ließ ihm 1296 zu Dachau den Proceß machen, vermöge dessen an ihm ein schreckliches Urtheil vollzogen ward.

Rudolph die Rheinpfalz für sich und seinen Bruder Ludwig in Besitz; allein, in Baiern wollte auch Mechtilde die Mitregentschaft, so wie überhaupt die Vormundschaft, über den noch unmündigen Ludwig behaupten. Dieß verdroß den Rudolph, indem er dieses Amt, und die Verwaltung sämmtlicher Länder gern allein versehen hätte; und da er sich eben nicht in dem Stand sah, seine Mutter gänzlich auszuschliessen: so ließ er sie wenigstens seinen Unmuth dadurch fühlen, daß er ihr in Baiern einen bestimmten, aber nur sehr geringen Theil der väterlichen Verlassenschaft, nämlich die Städte Lengenfeld, Riedenburg, Neustadt, Vohburg, Ingolstadt, Neuburg, Aicha, Landsberg, Pel, Höchstadt, und einige Ortschaften in Schwaben auszeichnete, wo sie als Vormünderinn anerkannt seyn sollte. Um ihr auf den Fall, daß sie einige Klage stellen würde, allen Rechtsweg abzuschneiden, vermählte er sich noch im Jahr 1294 mit Mechtilde, der dritten Tochter des Kaisers Adolph (Grafen von Nassau aus dem Haus Wisbaden, und Weilburg) welcher dem im Jahr 1291 verstorbenen Kaiser Rudolph von Habsburg nachgefolgt, und 1292 zu Aachen gekrönt worden war. Er leistete ferner diesem Adolph die ersprießlichsten Dienste, und so lange derselbe aufrecht stund, konnte er des mächtigen Beystandes dieses Kaisers auf alle Fälle versichert seyn. Mechtilde, welche zu klug war, um nicht zu sehen, daß sie bey diesen Umständen unmöglich etwas wider ihren herrschsüchtigen Sohn vermögen würde, und andrer Seits ihren Schmerzen darüber nicht verbergen konnte, begab sich zu ihrem Bruder, dem Herzog Albert nach Wien, um an dessen Hof

ihren geliebteren Sohn Ludwig mit den Söhnen ihres Bruders erziehen zu lassen. Dieser Albert war ein abgesagter Feind des Kaisers Adolph, als welchen man ihm, ungeachtet seiner Bemühungen, die er sich um die Erlangung der kaiserlichen Würde gab, vorgezogen hatte, und er ließ nicht ab, auf alle Gelegenheiten zu lauren, wo er ihn stürzen könnte. Es war ihm kein Mittel zu niederträchtig, noch zu ungerecht, das er nicht begierig ergrief, so bald es seinen Zweck zu befördern schien, und er brachte es endlich durch ungeheure Bestechungen der Reichsfürsten, und durch die schmeichelhaftesten Versprechen, welche er dem Ansehnlichsten derselben, dem Erzbischof und Kurfürst Gerard von Mainz machte, dahin, daß Adolph von einer mächtigen Partey, welche sich zu Mainz versammelte, 1298 den 23 Juni durch eine Untreue, von der man bisher noch kein Beyspiel hatte, entsetzt wurde. Sogleich suchte er den unglücklichen, aber noch immer muthigen Kaiser in den Reichslanden auf, und bey Gelheim unweit Worms kam es den 2. Jul. des nämlichen Jahrs zu einer Schlacht, während welcher Adolph seinen ungerechten Gegner Albert zu einen Zweykampf aufforderte, und durch die Hand desselben sein Leben verlohr. Albert von Oesterreich wurde hierauf den 9 Aug. 1298 zu Frankfurt auf das neue, und zwar durch die einhelligen Stimmen der Kurfürsten gewählt, und vom Kurfürsten Wiebold von Köln zu Aachen gekrönt.

Während dieses kurzen Krieges des Alberts mit Adolph hatte es Rudolph mit dem letztern gehalten. Er unterließ indeß nicht, auch dem Albert einen Beweis

von Achtung, der demselben nicht ganz gleichgiltig seyn konnte, zu geben, indem er sich bey ihm entschuldigte, und die nähern Pflichten, welche er gegen den Vater seiner Gemahlinn hätte, vorstellte. In der letzten unglücklichen Schlacht litt Rudolph einen großen Verlust, und Albert hätte ihn in keine geringe Verlegenheit setzen können, wenn er sich seines Sieges auf der Stelle wider ihn bedient hätte; allein, Albert hielt es für vortheilhafter, sich mit ihm auszusöhnen, und ihre wechselseitige Freundschaft zu erneuern; ja, er ließ sich, um diese Absicht zu erreichen, zu sehr demüthigen Ausdrücken herab, und sagte ihm in dem gelindesten Ton alles vor, was ihn wegen des Todes seines Schwiegervaters, der, wie er versicherte, keineswegs in seinem Plan gelegen wäre, einigermaßen trösten könnte. Die Freundschaft, welche sich die beeden Prinzen hierauf zusicherten, daurte indeß nur so lange, bis sich eine neue Gelegenheit zur fernern Zwietracht ergab. Im Jahr 1299 starb Graf Johann von Holland, und Seeland des K. Wilhelms Enkel, ohne Kinder, und der Kaiser Albert forderte dessen Länder so gleich als eröfnete Reichslehen zurück; allein, es hatte schon Alberts Vater, nämlich Rudolph I. von Habsburg, den Johann von Avesnes (Grafen von Hennegau, und Enkel des K. Wilhelm) darauf belehnt, und die Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier, dann Rudolph von Baiern-Pfalz widersetzten sich dem Albert, worauf Holland, und Seeland dem Grafen von Avesnes zuerkannt wurde. Albert wurde darüber gewaltig entrüstet, und, um sich an den erwähnten Fürsten zu rächen, forderte er die Rheinzölle zurück, welche diese

in

in den letzten Zeiten, mit Bewilligung der Kaiser, an sich gebracht hatten. Die Kurfürsten, welche ein Recht zu haben glaubten, das zu behalten, was sie auf keine unrechtmäßige Weise einmal in Besitz nahmen, beschlossen in einer Unterredung, sich des Ansehens, welches ihnen, als den ersten Reichsfürsten zustünde, zu bedienen, und befahlen dem Kaiser Albert, vor dem Gericht des Rudolphs, als welcher vermöge seiner pfalzgräflichen Würde in dergleichen Sachen der gesetzmäßige Richter wäre, zu erscheinen. Zu gleicher Zeit machten sie öffentliche Anstalten, sich zu vertheidigen, indeß Albert bey der ersten Nachricht dieser Begebenheit alle seine Vasallen, und Unterthanen, und alle seine getreuen Reichsfürsten aufrief, wider die Fürsten am Rhein ihm beyzustehen. Der Ausgang war, daß die Kurfürsten am Rhein von den Fürsten und Städten, welche der Partey Albrechts zugethan waren, geschlagen, und genöthigt wurden, um Friede zu bitten, und große Strafen zu erlegen.

Damals war Mechtilde mit dem jüngern Sohn Ludwig bereits wieder zurück nach Baiern gekommen, und dieser letztere fieng allgemach an, einzusehen, wie wenig von dem, was ihm gebührte, in seiner, oder in der Gewalt seiner Mutter wäre. Der gegenwärtige Vorfall, wo sein Bruder Rudolph am Rhein alle Hände voll zu thun haben würde, schien ihm eine bequeme Gelegenheit zu seyn, seine Sache durchzusetzen. Er stellte demnach eben zur Zeit, wo Rudolph von den Truppen des Kaisers beängstigt wurde, bey diesem über die Vorenthaltung des ihm gebührenden väterlichen Erbtheils Beschwerden, und der Kaiser, welchem in den gegenwärtigen

gen Umständen die Uneinigkeit der Brüder nicht anders, als erwünscht seyn konnte, gab ihm sogleich von seinen eignen Truppen; ja, als Ludwig hierauf Wisloch, eine Hauptvestung seines Bruders Rudolphs, belagerte, kam Albert selbst dahin ins Lager, und half ihm die Stadt erobern. Während dem machten auch die dem Kaiser getreuen Augsburger, und andere, einen Einfall nach Baiern, wobey sie die Stadt Schongau, die Burg Schwabeck, dann die Stadt Donauwörth einnahmen, und in dieser letztern das ungemein veste Schloß vom Grund aus zerstörten. Rudolph, welcher auch in den Rheinlanden wider die plötzlich eingedrungene kaiserliche Macht nichts vermocht hat, mußte sich dem Gutdünken des Alberts überlassen, der hierauf eine willkührliche Verfügung traf, vermöge welcher die beeden Brüder von nun an, nämlich vom Jahr 1301, in Baiern und der Rheinpfalz, (wenige Ortschaften, welche ihnen abgesondert blieben, ausgenommen) gemeinschaftlich regierten. * Dieser Ausgang war dem Rudolph zu unerwartet, als daß er sich so gleich ruhig darein hätte fügen sollen; und da er auf den ganz natürlichen Verdacht gerieth, daß seine Mutter Mechtilde die vornehmste Urheberinn desselben sey; da diese ferner den Ludwig noch immer unter ihrer Aufsicht behielt, welches letztere ihm vollends unerträglich war:

* So stifteten sie 1301 mit einander das Augustinerkloster zu München; so gaben sie 1303 den 6 August gemeinschaftlich ihre Einwilligung an Otto, Herrn zu Bruchsel, daß er die von ihnen zu Lehen tragende zwey dritttheil Zehenden in dem Dorf Leimen, oder Leimheim bey Heidelberg mit dem Patronatsrecht daselbst dem St. Andreas Stift zu Worms übertragen möge. u. dgl. (Akad. Abh. B. III. p. 59.

war: so beschloß er eine ausgesuchte, und verwegne Rache, wodurch sie in ihrem Innersten gekränkt werden müßte, zu nehmen. Er wußte, daß sie in Konrad Ottlinger, Hauptmann zu Mühlhausen (der ein Mann von bekannter Redlichkeit war) ein besonders Vertrauen setze, und er zweifelte daher nicht, daß sie sich auch seines Raths bediene. Dieß war ihm genug, ein Vorhaben auszuführen, das immer unter die einzigen dieser Art gehören wird. Er kömmt plötzlich mit einem bewafneten Gefolge nach Schiltberg, einem Schloß unweit Aicha, wo die Mathilde sich aufhielt, und führt sie, und den Ludwig mit sich nach München, wohin auch der Hauptmann, gleich einem Missethäter, ins Gefängniß geschleppt wird. Man beobachtete dabey eine Art geheimnißvollen Wesens, wobey eine Sache nur desto ruchtbarer wird, und sprach von gemachten Entdeckungen einer ehrlosen Vertraulichkeit zwischen ihm und der Herzoginn. Zu gleicher Zeit zog Rudolph die Verwaltung der Güter wieder an sich; und Mathilde sah wohl, daß es ihm bey seiner grausamen That hauptsächlich darum zu thun gewesen. Die Begierde, aus den Händen dieses Prinzen, ihres ältern Sohnes, den die Herrschsucht zu unnatürlichen Dingen verleitete, loszukommen, und vielleicht die Hofnung, dem unglücklichen Gefangnen seine Freyheit zu verschaffen, verhalf ihr zu einem Einfall, wobey sie zwar einen Theil ihrer Absicht erreicht, aber auch über das Haupt des verdienstvollsten Mannes das höchste Unglück gebracht hat. Sie bat den Herzog Otto von Niederbaiern, und den Bischof von Freysing, nach München zu kommen, und legte sodann in ihrer Gegen-

wart die Verwaltung der sämmtlichen Städte, und Ortschaften, welche sie bisher als Vormünderinn innegehabt hatte, nieder, und bedung sich zu ihrem jährlichen Unterhalt, nichts weiter, dann tausend Pfund Münchner Pfenninge, und etwas Wein und Käse aus. Der Vertrag war geschlossen, und seiner Giltigkeit fehlte nichts, als die Einwilligung des Kaisers, welche von beeden Theilen so gleich eingeholt werden sollte. Niemand konnte über diesen Entschluß vergnügter, dann Rudolph, seyn, und er trug keinen Augenblick ein Bedenken, seine Mutter in Freyheit zu setzen, und ihr auch den Ludwig zu überlassen. Des Konrad Ottlingers ward bey diesem Vertrag nicht gedacht, und seine Befreyung schien der Mechtilde bey ihrem Plan, den sie sich im Stillen entworfen hatte, eben keinen großen Schwierigkeiten ausgesetzt zu seyn. In dieser Zuversicht unternimmt sie ihre Reise zum Kaiser, der sich damals in Nördlingen aufhielt; aber so bald sie nach Höchstädt aus dem Gebiet ihres Sohnes kam, widerrief sie alles, was sie eingegangen hatte, indem sie, waren ihre Worte, den unbilligsten aller Verträge aus Zwang und Furcht hätte eingehen müssen. Rudolph gerieth bey der Bothschaft dieser Veränderung außer aller Fassung, und, es mag nun im Ernste seine Meynung, oder ein bloßes Vorgeben gewesen seyn, daß er den Konrad Ottlinger für den Urheber dieser List halte, durch welche von der Mechtilde seine Hofnung vereitelt ward: er eilte, seine Rache zu vollenden, und jener hatte bereits 1302 den Kopf verlohren, ehe sich Mechtild bey dem Kaiser, ihrem Bruder, um seine Loslassung verwenden konnte. Selbst der Kaiser,

zu

zu welchem Rudolph, um sich zu entschuldigen, nach Nördlingen kam, hielt, des Friedens wegen, für gut, die geschehene Sache zu unterdrücken, und begnügte sich damit, die Gemeinschaft der Länder in die vorige Lage zu setzen. Mechtilde wurde 1304 vom Kummer dahingenommen.

b) Aber auch jezt hatte die Gemeinschaft der Brüder keinen langen Bestand. Der Kaiser Albert wurde von Johann, dem Sohn seines jüngsten Bruders Rudolphs, aus der Ursache, weil er diesem Johann die zu seinem Erbgut gehörigen Ländereyen, und die seiner Mutter angehörige Grafschaft Kiburg nicht gleich herausgab, zwischen Windisch und Brück im Kanton Bern 1308 den 1 Mai ermordet, und sechs Monate nachher, den 29 Nov., wurde zu Frankfurt Heinrich VII., Graf von Luxenburg gewählt. So gleich bewarb sich Rudolph um die Gunst des neuen Kaisers mit einem Eifer, als könnte er nicht genug eilen, seinem Bruder Ludwig in irgend einem wichtigen Stück zuvor zu kommen. Rudolph verlobte nämlich seinen erstgebohrnen Sohn, genannt Ludwig, mit Maria, einer erst vierjährigen Tochter des K. Heinrichs VII., und er gewann auch dessen Vertrauen wirklich so sehr, daß ihm die wichtigsten Verrichtungen aufgetragen wurden. Diese Verlöbniß, welche so gleich nach der Wahl des Kaisers geschah, wurde der Anlaß einer Zwietracht, nach welcher zwischen den beeden Brüdern nie wieder eine gänzliche Aussöhnung geschehen ist. Der K. Heinrch von Luxenburg gab seiner Tochter sechzehn tausend Mark Silber, kölnischen Gewichts, zum Heurathsgut, und Rudolph widerlegte ihm dieselben da-

mit, daß er der Braut etliche Städte am Rhein anwies. Er that dieß, ohne bey seinem Bruder Ludwig um Erlaubniß anzusuchen; und dieser war darüber so unzufrieden, daß er dem Rudolph heftig anlag, sich mit ihm zu einer Nutztheilung der väterlichen Länder zu verstehen. Und so wenig damals dieser letztere eine Theilung gewünscht haben mag: so wenig konnte es ihm die Klugheit anrathen, sie zu verweigern. Man wählte also einige Schiedrichter von Adel, die Sache aus einander zu setzen, und diese brachten im Jahr 1310 eine Theilung zu Stand, (1) vermöge welcher Oberbaiern in das Oestliche und Westliche abgetheilt ward. Rudolph erhielt den östlichen, oder denjenigen Theil, welcher jenseits der Isar bis in das tyrolische Gebirg, und über den Inn, nämlich Schwaben, Wasserburg, Klingenberg, Hadmersberg, Phaley, Eibling, Ebs, Kufstein, Wahrburg, Ratenberg, Kützbiel, Tölz, Wolfratzhausen, Grünwald, Falkenstein; dazu kam noch die Stadt München dießseits der Isar, und einige wichtige Ortschaften an der Donau, als Vohburg, Neustadt, Sigenburg, Pheringen, dann auch Haimhausen ꝛc.; dem Ludwig wurde der Theil, welcher zwischen dem Lech, und der Isar bis an die Donau liegt, zuerkannt, als Neuburg, Rain, Köschingen, Hundsperg, Creisheim, Höchstädt, Donnersberg, Gundelfing, Aicha, Hagel, Ascholdingen, Friedberg, Schildberg, Mühlhausen, Schnaitbach, Schrobenhausen, Dachau, Wickershof, Landsberg, Wildenried, Widersberg, Neuenlechsberg, Pawel, Weilheim, Pfaffenhofen, Geisenfeld, Wachau in Oesterreich; Ingolstadt war die Residenz-

Residenzstadt. Die Rheinpfalz blieb in vollkommner Gemeinschaft. (2)

Die Folgen dieser Nutztheilung, welche ein Mittel seyn sollte, zwischen den beeden Brüdern Ruhe und Einigkeit herzustellen, waren im Gegentheil so beschaffen, als wäre die eigentliche, und einzige Absicht gewesen, neue Uneinigkeiten zu erregen. Zwey Jahre mußten sich die Unterthanen in Oberbaiern, so wie sie wechselsweise von einem der beeden Prinzen aufgefodert wurden, ihre Güter und Häuser auf eine grausame Weise verwüsten, und der gemeinschaftlichen Drangsalen wäre kein Ende geworden, wenn nicht endlich Ludwig seinen Bruder Rudolph ersucht, und ihn auch wirklich dahin gebracht hatte, die gemachte Nutztheilung wieder aufzuheben, welches dann auch vermöge einer vom Rudolph, den 21 Juni 1313 zu München ausgestellten Urkunde wirklich geschehen, und die Vereinigung Oberbaierns und die Gesammtverwaltung aller Länder wieder hergestellt worden ist.

c) Bald darauf wurden die Gesinnungen der beeden Brüder durch eine neue Kaiserwahl von neuem auf die Probe gestellt. Der Kaiser Heinrich VII. von Luxenburg starb im Jahr 1313 den 24 Aug. und durch seinen Tod wurde ganz Deutschland in eine schnelle, und fürchterliche Bewegung gestürzt. Die künftige Wahl war nicht nur in Rücksicht auf einen mächtigen Kandidaten, welcher durchaus nicht bey Seite gesetzt seyn wollte, sondern auch selbst in Rücksicht der Wahlfürsten, deren Anzahl und Verfassung noch zur Zeit einigen Streitigkeiten unterworfen war, äußerst bedenklich, und man konnte leicht voraus sehen, daß zahlreiche, und heftige Wider-

sprüche auf die Bahn kommen würden. Da es seit der Zeit, als es den Reichsfürsten gelungen war, die Macht des Kaisers in einer für Deutschlands Wohl und Ruhe ersprießlichen Einschränkung zu halten, der erste Reichsgrundsatz wurde, keinem Fürsten, der eine beträchtliche Macht, oder ein weitläuftiges Gebiet besäße, diese Würde zu übertragen: so mußten sie nun, wenn sie die Stimme der Klugheit hören wollten, bereits wieder dahin trachten, wie sie ein mächtiges Haus dazu auffinden könnten, um ein drittes, das sich um diese Zeit über alle andere hinaussetzen, oder sie vollends gar verschlingen wollte, in bescheidne Schranken zurück zu führen. Die österreichischen Prinzen haben die Grundsätze ihres Großvaters, des Kaisers Rudolph I., womit dieser zur Erweiterung des österreichischen habsburgischen Hauses einen glücklichen Grund gelegt hatte, nie aus den Augen gelassen; und da ihre Eintracht, und gegenseitige Unterstützung fast durchgehends gerade in dem Maaß aufrichtig und dauerhaft war, in welchem die baierschen Prinzen unaufhörlich sich einander verfolgten, und die Vortheile, welche das Glück ihnen anbot, lieber einem dritten zugeworfen, als sich gegönnt haben: so wurde die Macht, und der Einfluß dieses neuen Hauses binnen kurzer Zeit groß und bedenklich. Jeder Schritt, jede Bewegung und Unterhandlung, welche man an dem österreichi-

* Dieser Albert that sein mehr Aeußerstes, um Länder zu bekommen. Außer dem oben berührten Versuch, welchen er 1300 auf Holland, und Seeland machte, riß er 1306 Böh-

men, dessen letzter König Wenceslaus V. im ersten Jahr seiner Regierung ermordet wurde, an sich, und man hat sogar den Albert in Verdacht, daß er an diesem Mord Antheil ge-

österreichischen Hof entdecken konnte, wurde von den Reichsfürsten mit Eifersucht und Unruhe beobachtet, zumal da man daselbst die unmäßigsten Begierden einer unzeitigen Vergrößerungssucht unvorsichtig bloß gab, und die Gelegenheiten, die sich willig, und natürlich ergeben würden, etwas zu erobern, nicht abwarten, sondern sich solche Gelegenheiten selbst, mit Bestechung, oder Gewalt, eröfnen, und gleichsam das Schicksal nöthigen wollte, unreife Dinge zu zeitigen. Eine Hauptabsicht des österreichischen Hauses war auf die Erlangung der kaiserlichen Würde gerichtet, wie dann schon Rudolph I. 1290 einen Reichstag nach Frankfurt in der Absicht ausschrieb, um den Kurfürsten seinen ältesten Sohn Albrecht zum römischen König vorzuschlagen, wobey sich aber die Kurfürsten entschuldigt, und vorgegeben haben, daß das Reich außer Stand wäre, zu gleicher Zeit zween Kaiser zu ernähren; aber auch, nach dem Hintritt des Kaisers Rudolph, wurde eben dieser Albert, vorzüglich aus der Ursache, weil er die Nachfolge in der kaiserlichen Würde zu begierig suchte, von derselben ausgeschlossen. Wir haben gehört, wie Albert dieß aufgenommen, und welcher Mittel er sich bedient hat, den an seiner Stelle, gewählten Adolph, Grafen von Naßau, zu stürzen, * und die Kurfürsten zu einer That, von der man bis dahin noch kein Beyspiel hatte, zu bewegen.

habt. (Pfeffels chronologischer Auszug ad h. a.) Er gab dieses Königreich seinem ältesten Sohn Rudolph, und vermählte ihn mit der Königinn Elisabet von Pohlen, der Wittwe des Wenceslaus IV; allein, dieser Prinz starb im nämlichen Jahr 1307, worauf die Stände von Böhmen den Herzog Heinrich

Als er seine Absichten durchgesetzt, und die kaiserliche Würde erlangt hatte, unterließ er nicht, den Kurfürsten jenen Vorschlag, welcher schon in Betreff seiner Person von seinem Vater vergeblich gethan worden war, zu wiederholen, und seinen ältesten Sohn Rudolph zum römischen König zu empfehlen. Die Kurfürsten haben nicht

Heinrich von Kärnthen, welcher die älteste Schwester des leztverstorbnen Königs Anna zur Ehe hatte, (die andere Elisabet wurde an den Sohn Kaisers Heinrich VII. vermählet) auf den Thron beriefen. Hierauf unternahm dieser Kaiser Albert einen höchst ungerechten Krieg wider den rechtmäßigen Erbfolger in der Landgrafschaft Thüringen, nämlich wider Friedrich mit dem gebissenen Backen. Der Vater dieses Prinzen Albert der Unartige, begieng die Niederträchtigkeit, seinen ältesten Sohn, welches eben dieser Prinz war, aus Haß gegen dessen Mutter, hintan zusetzen, und, da er seinem Sohn zwoter Ehe, Apiz oder Albrecht die Landgrafschaft Thüringen nicht hinterlassen konnte, diese an Kaiser Adolph zu verkaufen; allein, Friedrich und die ihm getreuen Stände wehrten sich, und triumphirten fünf Jahre, wider die Macht des Kaisers Adolphs, der die Landgrafschaft durchaus in Besitz nehmen wollte. Diesen ungerechten Krieg nun, dessen Ausgang Adolph nicht erlebt hat, sezte Albrecht fort; allein, sein Glück war der Gerechtigkeit seiner Sache gleich. Seine Truppen wurden in den blutigen Schlachten bey Lucca, und Borna, nahe bey Altenburg auf das Haupt geschlagen, und Friedrich bemeisterte sich der unmittelbaren Städte Altenburg, Chemniz, und Zwickau, welche der Kaiser Ludwig von Baiern dem Haus Meissen in der Folge auf ewig abtratt. (Pfeffel. ebend.) Endlich richtete der Kaiser Albert seine Absichten auf die Schweiz, welches Land damals aus freyen Eigenthümern einiger Adelichen, und aus Reichsgütern bestund; so gehörten Schweiz, Uri, und Unterwalden unmittelbar unter das Reich; so waren Zürch, Bern, Freyburg, und Solothurn Reichsstädte. Unter den Adelichen war jezt das Haus Habsburg-Oesterreich bereits das mächtigste; denn außer dem Thurgau, und dem größten Theil des Aargaus, worinn

nicht nur diese zudringliche Foderung verworfen, sondern auch nach dem Tod des K. Alberts, wo sich sein Sohn Friedrich I., genannt der Schöne, (der erstgebohrne Rudolph ist, wie in der Note gesagt wurde, im nämlichen Jahr, wo er als König in Böhmen eingesetzt worden, gestorben) — alle erdenkliche Mühe um die Wahl-

 stimmen

die Grafschaften Habsburg, Kyburg, Baden, und Lenzburg lagen, gehörten auch Lucern, Glarus, und Zug an Oesterreich. Appenzell gehörte an St. Gallen. Albert schlägt den reichsunmittelbaren Kantonen Uri, Schweiz, und Unterwalden vor, sie sollten sich den alten Erblanden der Grafen von Habsburg einverleiben lassen. Dieser Vorschlag wurde mit Verachtung verworfen. Albert, welcher, als Kaiser ein Recht hatte, ihnen Vögte zu geben, ertheilte dieses Amt erst seinen eignen Vögten zu Lucern, und Rothenburg, und da sich über diese die Landleute beschwerten, übertrug er selbes aus dem benachbarten Adel dem von Landenberg, und einem gewissen Geßler oder Griesler. Diese drückten die Landleute noch ärger, und immer unerträglicher, bis endlich im Jahr 1307 den 17 Oct. Werner Stauffacher, aus dem Kanton Schweiz, Walther Fürst aus dem Kanton Uri, und Arnulph von Milchsthal aus dem Kanton Unterwalden, zu Grietel, einer kleinen Ebne im Kanton Schweiz zwischen Brünn und Milterstein, ihre Gedanken wegen ihrer Befreyung zusammentrugen, und dieselben herzhaft ausführten. Sie überfallen mit einer kleinen Zahl gewählter Freunde die Schlösser, welche Albert, um sie im Zaum zu halten, hatte aufrichten lassen, schaffen jene zween Vögte aus der Welt, und jagen die anwesenden Oesterreicher aus dem Land. So gleich errichteten alle Einwohner der drey Kantone einen Bund unter sich auf zehen Jahre, ihre Freyheit gegen das Haus Oesterreich zu vertheidigen. Albert war eben im Begriff, diese Mißvergnügten aufzureihen, als er ermordet ward. Als nachher Leopold, ein Sohn dieses Alberts I. den Krieg fortsetzte, und in den Thälern bey Murgarten geschlagen ward, erneuerten die Kantons zu Brünn ihren Bund, und der Kaiser Ludwig aus Baiern hat ihn bestätigt.

stimmen gab, sich am ersten von seinem dem österreichischen Haus abgewendet; als nun aber auch Heinrich VII. von Luxenburg, den sie damals wählten, mit Tod abgieng, geriethen die Reichsfürsten in eine Art von Verlegenheit, sich dieses hochdenkenden Prinzen, der sich sogleich meldete, zu erwehren. Friedrich, der Schöne kam nicht nur allen denjenigen, welche um die kaiserliche Krone sich bewerben konnten, an Glanz, Macht, und Hausverdiensten gleich, sondern er that es an persönlichen Eigenschaften den meisten, und an sinnreicher, und rastloser Thätigkeit, womit er sein Gesuch betrieb, allen bevor. Da es seit einiger Zeit üblich geworden war, die Stimmen der Kurfürsten, und die Gunst der Reichsfürsten mit baarem Geld, oder Gütern, oder mit Versprechung besondrer Vorzüge und Freyheiten, ungescheut zu kaufen: so strengte Friedrich alle seine Kräfte an, jeden, der durch dieses Mittel gewonnen werden konnte, zu befriedigen, sendete diesem große Summen Geld, jenem ungeheure Versprechen zu, überhäufte anbey jeden, der seine Absichten befördern konnte, mit Bitten, dringenden Vorstellungen, und Schmeicheleyen, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß seine Hofnungen allen Anschein eines glücklichen Erfolgs, der nicht weit mehr entfernt seyn könnte, erhielten; aber mitten in diesen glücklichen Aussichten ließ sich Friedrich in einen Handel verwickeln, dessen Ausgang seiner schon so weit vorgerückten Erwartung eine plötzliche, und unerwartete Wendung gab.

§. VI.

§. VI.

Dieser Handel betraf die Vormundschaft über drey minderjährige Herzoge in Niederbaiern. — Schicksale und Handlungen der Herzoge in Niederbaiern, seit der Nutztheilung, welche 1255 die zween Brüder Ludwig der Strenge, und Heinrich XIII vorgenommen haben. a) Das niederbaiersche Haus bemerkt mit Eifersucht den Anwachs des österreichischen, und Otto, (Heinrichs XIII. ältester Sohn) unternimmt einen Einfall in Steiermark, der unglücklich ausfällt. Da eben dieser Otto bald darauf zum König in Ungarn gewählt wird, übet wider ihn der österreichische Prinz Albert (römischer Kaiser) eine unedle Rache aus, indem er den Otto in Siebenbürgen gefangen setzen, und dann in Niederbaiern eine Verwüstung vornehmen läßt. b) Otto rächet sich an Friedrich, dem Schönen (ältesten Sohn des Kais. Albert,) geht dann 1311 zu Paßau einen Vertrag ein, und c) da er eben wider die Ungarn zu Feld ziehen will, stirbt er 1312, und empfiehlt sterbend die Vormundschaft über seinen minderjährigen Sohn, und über die zween minderjährigen Söhne Stephans I. dem Herzog Ludwig in Oberbaiern, so wie die Ausrichtung seines Willens den Städten Landshut und Straubing; d) worüber sich der niederbaiersche Adel für beschimpft hält, und den Friedrich den Schönen von Oesterreich zum Vormünder ausruft. Eine österreichische Armee kömmt nach Niederbaiern, und wird vom H. Ludwig geschlagen. Schlacht bey Mosburg 1313. e) die meisten Reichsfürsten sehen hierauf den Ludwig, als den Retter der Reichsfreyheit an, und wählen ihn zum Kaiser 1314.

Fragen. Wann starb Heinrich XIII., und welche Söhne hinterließ er? Was gewinnen die niederbaierschen Herzoge durch ihre Unternehmung wider Regensburg 1297? Warum fiel Herzog Otto in Steiermark ein? Wann, und wo wurde Otto zum König in Ungarn gekrönt? Warum, wo, und wann wurde er gefangen gesetzt? Wann kam er wieder los? Was geschah ihm zu Breßlau? Wann starb der Kaiser Albert I.? Welche Großmuth ließ Otto den Einwohnern der 1309 überwundnen Stadt Neuburg am Inn widerfahren? Wie endigte sich die Belagerung der Stadt Schärding, welche die Oesterreicher 1310 vorgenommen haben? Wann starb der Herzog Stephan I.? Was wurde vermöge des Vertrags zu Paßau 1311 an Oesterreich überlassen? Welche

che Söhne hinterließ H. Stephan I.? Welche Otto? Wem übertrug Otto die Vormundschaft der minderjährigen Prinzen? Warum war der niederbaiersche Adel darüber unzufrieden? Wo lagerte sich die österreichische Armee, mit welcher Friedrich von Oesterreich die Vormundschaft über die niederbaierschen Prinzen dem H. Ludwig von Oberbaiern entreissen wollte? Welches war der Ausgang der Schlacht bey Gamelstorf? Welche Wirkung that dieß auf die Reichsfürsten, welche eben mit einer neuen Kaiserwahl beschäftigt waren? Welchen Ausgang nahm diese Kaiserwahl?

a) Dieser Handel betraf die Vormundschaft über drey minderjährige Prinzen in Niederbaiern, deren Verwaltung Friedrich an sich ziehen wollte. Die Ordnung erfodert, daß wir von den Schicksalen, und Thaten, welche bey den niederbaierschen Herzogen seit ihrer Nutztheilung vom Jahr 1255 vorgegangen sind, das Wesentliche anführen. Die Brüder, und Herzoge, welche jene Nutztheilung vornahmen, waren Ludwig genannt der Strenge, und Heinrich. Dieser letztere (unter den baierschen Fürsten der XIII. dieses Namens) erhielt Niederbaiern, dessen Zustand, so wie der Zustand von Baiern überhaupt, während der Uneinigkeiten ihres Vaters, Otto des Erlauchten, mit den baierschen Bischöfen, sehr zerrüttet ward. Heinrich XIII. richtete daher seine erste Bemühung dahin, wie er in seinem Antheil die öffentliche Ordnung und Ruhe zurückführen möchte, und machte damit den Anfang, daß er sich mit den Bischöfen aussöhnte, und zu dem Ende die regensburger Pfenninge, welche sein Vater Otto der Erlauchte kurz vor seinem Tod in ganz Baiern verrufen, und dafür andere in Landshut geschlagen hatte, wieder als giltig erklärte; allein, seine weitern Handlungen, deren Hauptinnhalt

wir

wir oben vernommen haben, waren unglücklicher Weise mehr Werke einer eifersüchtigen Unruhe, als einer überlegten, und zweckmäßigen Thätigkeit. Er plagte die Geistlichkeit und andere nicht minder, und starb darüber, 1290 den 4 Hornung im Schloß zu Burghausen, voll Reue, und ängstlichen Kummers. Er bemerkte am Ende, als die Ueberlegung an sein Lager tratt, die Fehler, die er begangen hatte, und, nachdem er Befehl ertheilt, daß man allen denjenigen ihren Schaden ersetzen sollte, denen er einigen zugefügt hätte, ließ er, um sich wenigstens für die Zukunft zu beruhigen, den vornehmsten Adel, und seine drey Söhne, Otto, Ludwig, und Stephan vor sich rufen, und sich von diesen so wohl, als von jenem eidlich geloben, daß die folgenden vier Jahre nach seinem Tod das Land nicht getheilt, und daß indeß sein erstgebohrner Sohn Otto allein regierender Herr seyn sollte.

Otto war voll Eifer, seine Ansprüche auf Würden und Länder, wo er nur immer einige zu haben glaubte, hervorzusuchen; aber zum Unglück war er nicht immer von jenem leidenschaftlichen Ungestümm frey, worinn man Eingebungen der Eifersucht für Gründe, und Vortheile ansieht, und sich gewöhnlich seine eignen Absichten vereitelt. Von dieser Art war seine ungereimte Foderung, welche er so gleich nach dem Hintritt seines Vaters (der sie, wie oben gesagt worden, zuerst auf die Bahn brachte) im Jahr 1291 an seines Vatersbruder, Herzog Ludwig den Strengen, gestellt hat, daß nämlich allein dieser den Titul eines Pfalzgrafen bey Rhein führen, seiner, der niederbaierschen Linie hingegen allein der Titul,

tul, Herzoge in Baiern, verbleiben sollte. Gleichwie diese Foderung nicht nur gehäßig, sondern auch dem wesentlichen Innhalt der baierschen Hausgrundsätze unmittelbar entgegen war: so antwortete Ludwig der Strenge seinem jungen Vetter, mit einem Ernst, der ihn zur Ruhe brachte, „man hätte 1255 den Genuß der Länder, und nicht der Würden getheilet.“ (1) Einen gleichen Versuch machte Otto mit Beyziehung seines Bruders Stephans I. (Ludwig VIII. gieng 1296 mit Tod ab) zur Eroberung der Reichsstadt Regensburg. Er schloß sie, um sie zur Uebergabe zu zwingen, so hart ein, daß die Einwohner in der Verzweiflung einen Ausfall, und eine Streiferey bis Abach wagten, und diesen Ort zerstörten. Als hierauf Otto die Stadt förmlich belagern wollte, brachte der damalige Bischof Konrad eine Aussöhnung, und einen Vergleich zuwege 1297, vermöge dessen dem Otto eine Summe Gelds erlegt, der Innhalt der Gerechtsame, welche den Herzogen in Baiern über diese Stadt angehörten, bestätigt, und die gegenüber, jenseits der Donau gelegene Vorstadt, genannt die Stadt am Hof abgetreten wurde. Was die Eifersucht des Otto unaufhörlich reizte, und beschäftigte, war ebenfalls der schnelle Anwachs des neuen habsburgisch-österreichischen Hauses, und das gierige Hinfallen der österreichischen Prinzen auf alles, wo sich etwas erobern ließ. Wir haben gehört, daß K. Rudolph I. eben diesem Herzog Otto das Land ob der Ens, welches er doch seiner Tochter Katharina, als der Gemahlinn dieses Herzogs zum Brautschatz mitgab, bey der ersten Gelegenheit wieder entriß. (§. IV.) Albert, Rudolphs Sohn, gieng noch

weiter,

weiter, indem er nach dem 1283 erfolgten Tod der Katharina auch auf Schärding und Neuburg am Jun, welche Ortschaften in dem kleinen Zeitraum von etlich und zwanzig Jahren, wo sie an Oesterreich gehörten, dem Land ob der Ens einverleibt wurden, Ansprüche hervorsuchte. Albert lag jezt eben wider den König von Ungarn im Feld, als Otto zur Regierung kam. Dieser ergrief sogleich den günstigen Umstand, und fiel in Steiermark ein, zu dessen Eroberung ihm der Erzbischof Konrad von Salzburg verhelfen wollte. Es war bereits Winter; die Gebirge, Straßen, und Päße waren mit Schnee bedeckt, und die baierschen Truppen dachten an keine Gefahr, als Albert, der indeß mit dem König in Ungarn Friede gemacht hatte, plötzlich heranstürmt, und die zerstreuten Feinde zur Flucht zwingt, worauf die Stadt Neuburg am Inn an ihn übergeht. Eben so unglücklich war der Herzog Otto in jener Schlacht bey Gelheim, wo der Kaiser Adolph von Naßau, welchen Otto mit seinem Bruder dem Herzog Rudolph in Oberbaiern unterstützte, durch die Hand des Alberts ums Leben kam. Als die kleine Armee des unglücklichen Kaisers schon allenthalben ausriß, hielt Otto noch Stand; er wurde dreymal verwundet, und erst, nachdem er bey der Abnahme seiner Kräfte in die Gefahr gerieth, gefangen zu werden, ergrief er die Flucht; aber was diesem Fürsten seine Regierung, und sein Leben vollends verbitterte, war seine Beförderung zur ungarischen Krone. Im Jahr 1300 starb Andreas III., der letzte König in Ungarn, und der Kaiser Albert von Oesterreich gab sich viele Mühe, einen Nachbar, von dessen Freundschaft er

versichert

versichert seyn könnte, zu erhalten, und empfahl den Ständen von Ungarn den Karl Robert, den Sohn seiner Schwester, und des Karolus Metellus, Königs in Neapel. Auch der Pabst nahm sich dieses Prinzen nach Kräften an; aber je aufdringender diese Bemühungen waren: desto weniger waren sie den ungarischen Großen angenehm. Sie wollen die Welt durchaus überzeugen, daß ihr Wahlrecht frey und unumschränkt wäre, und, nachdem sie erst den jungen Wenzeslaus V. aus Böhmen gewählt, aber ihn, auf Begehren seines Vaters, wieder zurückgesandt hatten, wurden die meisten Stimmen dem Herzog Otto in Niederbaiern, dessen Mutter eine ungarische Prinzeßinn war, gegeben. Otto nahm dieß Anerbieten an, und wurde im Jahr 1305 zu Stuhlweissenburg von den Bischöfen zu Vespri, und Konad, in Gegenwart der ungarischen Magnaten, unter vielen Seegens- und Glückwünschen gekrönet. Indeß dachte der K. Albert, welchem der Anblick dieser Erhebung unerträglich war, auf Mittel, wie er so wohl den Otto in Ungarn stürzen, als auch überhaupt an Niederbaiern sich rächen möchte; und beydes gelang ihm um so eher, als es bey einer Nation, wie damals die ungarische war, leicht seyn mußte, durch Aufhetzungen, Versprechen, und Geschenke Parteyen zu machen. Der König Otto empfand die Wirkungen davon sehr bald, ohne jedoch über die eigentliche Ursache derselben einen Argwohn zu fassen. Die Ungarn bezeugten erst über die baierschen Minister, welche Otto mit sich aus Baiern genommen, und sich ihrer, als Rathgeber, bedient hatte, einige Eifersucht, und Otto, welcher in seine neuen Unterthanen nicht das

geringste

geringste Mißtrauen setzte, schickte jene, worunter Graf Albert, der jüngere, von Hals, und Hartlieb von Puechberg die vornehmsten waren, mit dem sämtlichen Gefolg zurück. Bald darauf geschah dem Otto ein neuer Vorschlag. Man wünschte, daß er sein Königreich bereisen, und die vornehmsten, und fürstlichen Landsaßen, und zumal den Ladislaus, Herzog in Siebenbürgen, durch Besuche sich verbinden möchte. Da die erste Gemahlinn des Otto, Katharina bereits 1283 gestorben war, so gab man ihm zu verstehen, daß eine Heurath mit der Tochter des Ladislaus das unfehlbarste Mittel seyn würde, die Liebe von ganz Ungarn zu gewinnen. Um diese Zeit gieng in Böhmen jene Veränderung vor, bey welcher vom Kaiser Albert sein ältester Sohn Rudolph zum König eingesetzt, aber nach dessen Tod der Herzog Heinrich von Kärnthen von den Landständen gewählt worden war. * Der Kaiser Albert, welcher diese letztere Wahl, wobey sein Geschlecht vernachläßigt wurde, durchaus nicht zugeben wollte, schickte sogleich seinen zweyten Sohn, Friedrich mit einer Macht dahin, worüber Heinrich von Kärnthen in keine geringe Verlegenheit gerathen seyn würde, wenn nicht die niederbaierschen Brüder und Herzoge, welche den Anwachs der österreichischen Macht bey jeder Gelegenheit zu hindern suchten, allen ihren Kräften aufgeboten hätten, den Heinrich von Kärnthen zu unterstützen. Otto, welcher sich gegenwärtig in Ungarn befand, ließ ihn durch eigens abgeschickte Boten aufmuntern, sich wider die Oesterreicher zu wehren,

und

* Sieh oben §. V. n. c. in der Note.

und sein Bruder Stephan I. warb mit der möglichsten Eilfertigkeit Truppen an, und sendete sie dem Heinrich zu Hilfe. Dieß entrüstete den Kaiser Albert vollends aufs äußerste, und die niederträchtige Begegnung, welche dem unglücklichen Otto in Ungarn bald darauf widerfuhr, wurde dadurch wahrscheinlich vestgesetzt, oder vielmehr beschleunigt. Dieser gutmüthige Prinz überließ sich seinen neuen Unterthanen, den Ungarn, mit jenem unumschränkten Zutrauen, bey welchem man von niemand etwas Arges denkt, weil man selbst von edler Denkungsart voll ist, und unternimmt gemäß ihren Wünschen, 1307 eine Reise nach Siebenbürgen, wo ihn Ladislaus, wider alle Pflichten des Gastrechts, so gleich bey seiner Ankunft, gefangen setzt. Was den gegründeten Verdacht, daß der Kaiser Albert an dieser Gefangennehmung den vorzüglichsten Antheil hatte, nothwendig bestärken mußte, war die schleunige Rache, welche er so gleich wider die niederbaierschen Unterthanen vornahm. Noch ehe diese von dem Unglück ihres Fürsten eine Nachricht erhielten, hörten sie schon von einem feindlichen Anmarsch der Oesterreicher nach Baiern. Der Adel bot augenblicklich das Landvolk auf, und vor Neuburg am Inn, in welcher Stadt die Oesterreicher sich sammelten, erschien so gleich ein zahlreiches Heer, dessen Eifer aber ein unglücklicher Umstand vereitelt hat. Der Herzog Stephan I. lag in Landshut krank, und während, daß die Adelichen sich nicht entschliessen konnten, aus ihrem Mittel einen Anführer zu wählen, giengen die Oesterreicher durch die zerstreuten Haufen der Baier, welche, ohne einigen Widerstand zu thun, die Flucht ergriefen. Hierauf wurde

Nieder-

Niederbaiern weit und breit verwüstet, und ausgeplündert.

b) Man kann sich leicht vorstellen, daß solche Handlungen nicht geschickt waren, zwischen den beyden Häusern ein nachbarliches Verständniß, und die gemeinschaftliche Ruhe herzustellen. Die wechselseitige Uneinigkeit, und der Vorsatz, einander Abbruch zu thun, wurde vielmehr von den Vätern auf die Söhne fortgepflanzt, und derjenige Theil, welcher der letztere zu Schaden kommen war, grief begierig nach jeder Gelegenheit, seinem Gegentheil das Nämliche zu vergelten. Dießmal säumte man baierscher Seits um so weniger, an Oesterreich eine Gegenrache zu nehmen, als das Betragen des K. Alberts gegen den Herzog und König Otto im hohen Grad unedel war. Otto, nachdem er in Siebenbürgen beynahe ein ganzes Jahr eine harte Gefangenschaft litt, fand endlich, durch den Vorschub seines Aufsehers, oder, wie andere bezeugen, durch die mitleidige Beyhilfe der Gemahlinn des Ladislaus, Mittel, zu entkommen, und mußte weitläuftige, und höchst beschwerliche Umwege nehmen, um nicht von neuem in die Hände seiner Feinde, oder solcher Fürsten, welchen es um ein gutes Lösegeld zu thun war, zu gerathen, wie er dann einem dieser letztern nur noch mit genauer Noth sich entzogen hat. Dieser war der Herzog Heinrich III. von Glogau, welcher den Otto bey seinem Durchzug zu Breßlau ausgekundschaftet, und so gleich solche Anstalten zu dessen Gefangennehmung vorgekehrt hat, daß sich Otto genöthigt sah, seine Zuflucht zu einen außerordentlichen Mittel zu nehmen, um seine Freyheit zu erhalten. Er verlobte sich mit der Toch-

ter des Herzogs, Agnes genannt, worauf er nach seinen Landen eilte, wo er 1308 am Pfingstfest angekommen, und mit seiner neuen Braut zu Straubing vermählet worden ist. Zu dieser Zeit befand sich Friedrich der Schöne, gegenwärtig der älteste Sohn des Kaisers Albert, welcher den 1 Mai dieses Jahrs umkam, zu Speier, wo der neue Kaiser Heinrich VII. eben Hof hielt, in einer sehr mißlichen Lage. Der Kaiser zauderte, ihm die gewöhnliche Belehnung über sein Herzogthum zu bestätigen, und selbst die österreichischen Landstände äußerten wider ihren Herzog das heftigste Mißvergnügen. Diese Gelegenheit, die Oesterreicher wegen ihres letzten Einfalls nach Niederbaiern, zu züchtigen, war zu einladend, als daß sich ihrer die niederbaierschen Herzoge nicht also gleich hätten bedienen sollen. Beede Prinzen eröfneten 1309 in Person, und mitten im Winter den Feldzug, und giengen, nach der damaligen Gewohnheit, zu kriegen, auf die erste veste Stadt, auf Neuburg am Inn los, deren Einwohner, unter ihrem tapfern Kommandanten von Lamberg die härteste Belagerung vier Monate aushielten, und bey ihrem unvermeidlichen Abzug, da man ihre Mauern untergraben hatte, die Stadt und das Schloß in Brand steckten. Eine Anekdote, welche dem Herzog Otto von Niederbaiern Ehre macht, verdient, unserm Andenken empfohlen zu werden. Nachdem die Neuburger Feuer an ihre Häuser gelegt hatten, nahmen sie ihre Flucht nach Bernstein; aber in dem Augenblick, wo sie vom Ufer des Innflusses abstoßen wollten, wurden sie von den baierschen Truppen überfallen, und so gleich auf allen Seiten umringt. Das Andenken der

vielen Mühseligkeiten, welche ihnen der hartnäckigste Widerstand dieser Unglücklichen verursacht hatte, setzte die Soldaten in Wuth, und jene sahen so gleich ihren gegenwärtigen Untergang. Einige unter ihnen schlossen aus der schimmernden Rüstung, mit der sich einer zu Pferd vor andern unterschied, es müsse der Herzog seyn; sie streckten nach ihm ihre Hände aus, und baten um ihr Leben. Die Wirkung dieses Zutrauens bewies mehr, als der Schimmer des Helmes, daß der erhabnere Unbekannte der Herzog Otto von Baiern sey. Otto drängte sich durch die dichten Haufen, und befahl den erhitzten Soldaten Ruhe und Schonung. Er betrachtete die Männer, die ihm so viel zu schaffen gemacht hätten, nicht ohne Wohlgefallen, und, nachdem er sie frey fortziehen hieß, sagte er zu den Umstehenden: „Ich ehre auch an meinen Feinden die Tapferkeit.“ Nun war die Reihe, sich zu rächen, wieder an Friedrich von Oesterreich, und er säumte auch nicht, eine Wiedervergeltung, welche ihm indeß nicht ganz gelungen hatte, zu nehmen. Er hatte nunmehr die gewünschte Belehnung erwirkt, und hielt sich noch in der Rheingegend auf, als er von dem Schicksal seiner Stadt Neuburg am Inn Nachricht erhielt. So gleich nahm er alles, was aus Schwaben, und von dem Rhein seiner Fahne folgen wollte, zu sich, zog mit diesen Leuten durch Salzburg, wo er den baierschen Erzbischof Konrad beredete, auf seine Seite zu treten, bot in Ungarn, Oesterreich, Kärnten, und Steiermark alles auf, was zu streiten, oder zu plündern Lust hätte, und brachte in kurzem fünfzehn tausend Mann zusammen, mit welchen er nach Baiern eilte,

Ried eroberte, und herauf im Sturm bis Burghausen sengte, und plünderte, und endlich 1310 im Sept. vor die baiersche Stadt Schärding rückte, um sie das nämliche Schicksal, das der Stadt Neuburg am Inn begegnet war, erfahren zu lassen. Der Erzbischof von Salzburg hatte die Armee in Person begleitet, und das österreichische Lager war überhaupt prächtig und vortheilhaft angelegt.

Die niederbaierschen Herzoge Otto, und Stephan I. eilten der Stadt mit Truppen, welche von den Grafen von Truheting, und Hehenloh gesammelt wurden, zu Hilfe, als ihnen unterwegs eine erstaunliche Menge des Landvolks, Väter, Söhne, und Knechte, welche von der Geistlichkeit aufgemuntert wurden, ihren Landsherren beyzustehen, allenthalben aus Dörfern und Einöden zuströmten, so, daß das Heer auf 1500 Reiter, und auf sechzig tausend zu Fuß angewachsen war. Der größte Theil dieser Bauersleute hatte weder Schwert, noch Spieß, sondern ihre Waffen waren bloße Hausgeräthe, Gabeln, und Dreschflegel; sie flammten vor wildem Zorn, und schrien mit tobendem Ungestümm, man sollte sie, da es wider die Oesterreicher gälte, nur anführen, und ihnen nur den Ort zeigen, wo sie zu finden wären. Die Herzoge, welche diese Hitze nicht verrauchen lassen wollten, führten sie so gleich an, und da sich ein baierscher Hauptmann Hartlieb von Puchberg, ein Mann von einer außerordentlichen Geschicklichkeit, hervor that, und zur Stunde über den Inn eine Art von Flugbrücke herstellte: so wurde noch dieselbe Nacht die ganze Menge über den Fluß gebracht, und unweit des österreichischen Lagers in

Ordnung

Ordnung gestellt. Als es nun allgemach Tag geworden, und man die Gegenstände unterscheiden konnte, entstund im feindlichen Lager, wo man diese ungeheure Anzahl seltsam bewafneter Leute ganz unvermuthet, und mit Entsetzen erblickt hatte, ein plötzlicher, und bald ein allgemeiner Tumult, und die ganze Armee stürzte, vor Schrecken betäubt, unaufhaltsam über Hügel und Thäler dahin. Das ganze Lager mit allem Proviant, und Geräth blieb den Bauersleuten zur Beute. So erfreulich solche Ausgänge waren: so blieben sie doch allemal so beschaffen, daß der Ueberwinder, nicht weniger, als der Ueberwundne, Ursache hatte, sich künftig den Frieden zu wünschen. Die Folge dieser letztern Unruhen war eine harte und allgemeine Hungersnoth, und was dieser fast gewöhnlich zur Seite geht, eine verwüstende Seuche, welche selbst den Herzog Stephan I. den 21 Dec. dieses Jahres dahin gerafft hat. Otto war sehr geneigt, seinen Unterthanen Ruhe zu verschaffen, und da sich österreichischer Seits die Elisabet (Wittwe des Kaisers Albert I. und Mutter des Herzogs Friedrichs) alle Mühe gab, die beyden Häuser auszusöhnen: so kam 1311 den 24 März zu Paßau eine Unterredung, und ein Vertrag zu Stand, vermöge dessen die Burg Wernstein, und die Stadt Neuburg am Inn feyerlich an Oesterreich abgetreten ward; (3) allein dieser Friede war von kurzer Dauer.

c) Außer dem Wunsch, seinem Lande durch diesen Vertrag einige Erholung zu geben, hatte Otto noch eine andere Absicht, welche ihm nicht weniger nahe am Herzen lag. Er konnte die abscheuliche Mißhandlung,

welche ihm in Ungarn widerfahren ist, nicht vergessen; und da sein Anspruch auf dieses Königreich ungezweifelt und heilig war: so glaubte er, daß ein gänzliches Stillschweigen bey allen gleichzeitigen Höfen, und noch mehr bey der Nachwelt, wider seine Person eine höchst nachtheilige Meynung, und den Verdacht erwecken würde, als wäre er dieser Krone durch irgend ein Verbrechen verlustig und unwürdig, oder zur Handhabung derselben aus Mangel an Verstand, und Geisteskraft unfähig gewesen. Schon ein Gedanke dieser Art empörte diesen Fürsten, und da er von Jugend auf gewöhnt worden war, kühne Dinge zu wagen, und für den Ruhm, und die Ehre seines Hauses alles Mögliche zu unternehmen: so beschloß er, sein Recht auf Ungarn, es koste, was es wolle, zu behaupten. Er that das Aeußerste, seine Absicht mit vollem Nachdruck ins Werk zu setzen, und da seine Unterthanen durch den Aufwand, welchen sein erster Zug nach Ungarn, und seine immerwährenden Kriege erfoderten, gänzlich erschöpft, (4) und zumal die Adelichen über neue Erpressungen unzufrieden waren: verkaufte er an siebenzig adeliche Geschlechter, und an neunzehn Bürgergemeinden die niedere Gerichtsbarkeit, welche unter dem Namen der Handveste des Otto berühmt ist. Was es mit dieser Handveste für eine Bewandtniß, und welche Folgen dieselbe gehabt hat, werden unsre Leser nachher vernehmen, * und wir begnügen uns, hier bloß anzumerken, daß Otto durch die Ertheilung derselben das letzte Mittel, seinen künftigen Feldzug zu bestreiten, erschöpft hat. Und gleichwohl kam dieser Feldzug nicht zu Stand;

* Sieh §. X. n. f.

Stand; denn da ihn Otto eben eröfnen wollte, starb er zu Landshut 1312 den 9 Sept.

d) Dieser Tod war die Veranlassung jenes Vorfalls, dessen Ausgang den Bestrebungen Friedrichs des Schönen von Oesterreich um die kaiserliche Würde eine ihm unvermuthete Wendung gegeben hat. Es waren jezt als Erben von Niederbaiern drey minderjährige Prinzen vorhanden, nämlich zween Söhne Stephans I., Heinrich, genannt der ältere, und Otto, von denen jener acht, dieser fünf Jahre alt war. Der Herzog und König Otto hinterließ einen Sohn, genannt Heinrich der jüngere, welcher nur eben dreyzehen Tage vor dem Hintritt seines Vaters zur Welt kam. Als Otto das Ende seines Lebens herannahen sah, ließ er die vornehmsten Bürger der Städte Landshut und Straubing zu sich kommen, und durch einen Eid sich angeloben, daß sie die Verwaltung von Niederbaiern, und die Vormundschaft über die drey Prinzen, niemand, als seinen Vettern in Oberbaiern, Rudolph und Ludwig, anvertrauen wollten. Als diese Vorkehrung des Herzogs und Königs Otto bekannt wurde, geriethen die adelichen Minister, welche die ersten Hof- und Landsämter versehen hatten, ja, die meisten Häuser des niederbaierschen Adels in eine heftige Gährung. Sie waren ohnehin auf das Ansehn der Städte längst eifersüchtig, und erklärten die letzte Handlung des Otto als eine schimpfliche Verachtung, die sie unmöglich gelassen ertragen könnten. Die Magistrate von Landshut und Straubing erfüllten den übernommenen Auftrag mit der pünktlichsten Treue, und errichteten im Jahr 1313, als die Bewegungen des Adels bereits anfiengen,

ernsthaft zu werden, mit Rudolph und Ludwig in Oberbaiern, den 15 Mai, und den 22 Juli feyerliche Bündnisse, welche den Schutz dieser Fürsten zur Absicht hatten. Der niederbaiersche Adel, unter welchem sich die Grafen Albert, und Adelram von Hals, Hartlieb, Bochsberger, Eberwin von Degenberg, Caloch, Winzerer, Albrecht Schönsteiner als Anführer hervorthaten, hatte indeß seine Verbitterungen bald aufs Aeußerste getrieben, und den Herzog Friedrich von Oesterreich zum Beschützer seiner vermeynten adelichen Vorrechte, und zum Vormünder von Niederbaiern erklärt. Friedrich war über diese Erklärung um so mehr zufrieden, als er sich die Stelle eines Vormünders im Innersten gewünscht, aber anfangs, ehe ihm die Gesinnungen des Adeli bekannt geworden, zu ihrer Erlangung keine Aussicht gesehen haben mochte. Er hatte gleich nach dem Tod des Otto, nämlich den 13 Nov. desselben Jahres, mit den minderjährigen Prinzen ein Bündniß, worinn er ihnen seinen Schutz versprach, errichtet, und in der Urkunde, welche er darüber ausstellte, den Herzog Ludwig in Oberbaiern ihren Pfleger genannt, (6) ohne eines weitern Anspruches zu erwähnen; aber der feyerliche Aufruf des niederbaierschen Adels war für ihn eine Versuchung, welcher er unmöglich widerstehen konnte, zumal, da man ihn allenthalben bezüchtigt, daß er sich unter der Hand aller Kunstgriffe bedient habe, um das Mißvergnügen des Adels zu einem förmlichen Aufruhr zu bringen. Der Herzog Ludwig, welcher einen offenbaren Eingriff in seine Rechte unmöglich zugeben konnte, hofte die Sache in Güte beylegen zu können, und kam zu dem Ende

nach

nach Landau, wo sich Friedrich persönlich einfand. Ihre Unterredung wurde bald hitzig, und das Ende davon war, daß Ludwig sein Schwert zog, und wider den Friedrich anrannte, ihn zu durchbohren; dieser zog sich zurück, und schrie in vollem Grimm, daß er sich rächen wolle. Er eilte nach Schwaben, wo sich sein Bruder Leopold, der unbändigste, und unversöhnlichste Feind Ludwigs, aufhielt, und, indem er selbst am Rhein und in Schwaben Truppen anwarb, foderte er zu gleicher Zeit seine Brüder Heinrich, und Otto in Oesterreich auf, eine Armee zu sammeln, und mit derselben herauf nach Baiern, während daß er aus Schwaben kommen würde, zu ziehen. Diese letztern brachten sogleich ein zahlreiches Heer von Oesterreichern, Ungarn, Slaven, und andern benachbarten wilden Völkern auf die Bein, denen man vorsagte, sie sollten nur große Säcke mitnehmen, um sie mit allerhand Beute, und große Ranzen, um sie mit Geld zu füllen. Die Niederbaierschen von Adel, welche ebenfalls ihre Unterthanen bewaffnet hatten, führten sie an, und so kamen sie noch zur späten Herbstzeit herauf nach Unterbaiern, wo sie, wenn es nicht zu einen entscheidenden Treffen gekommen wäre, den Winter geblieben wären. Dieß schien auch ihre Absicht gewesen zu seyn; denn sie bezeugten keine Lust zu einer Schlacht; sie verschanzten sich vielmehr, um sicher zu seyn, und glaubten, Ludwig in Oberbaiern würde nicht im Stand seyn, seinem Heer in die Länge Unterhalt zu geben. Dieses Heer, das Ludwig in Baiern, und in den anliegenden Gegenden gesammelt hatte, war ziemlich beträchtlich; aber an der Zahl der Leute war es dem Oesterreichischen

lange

lange nicht gleich, und das Beste, was man baierscher Seits thun konnte, war, daß man mit dem Feind zu schlagen suchte, ehe sich mit ihm die Herzoge Friedrich und Leopold vereinigen konnten. Ludwig säumte auch nicht, diesen Vortheil zu ergreifen, und man sagt, er habe, um keinen Verdacht zu erwecken, die Hauptarmee stehen lassen, und sey mit der geringen Anzahl von etlichen hunderten gewählten Kriegsleuten nächtlicher Weile, und in der möglichsten Stille nach dem Lager gerückt, das die Oesterreicher unweit der Stadt Mosburg nächst dem Dorf Isereck, und dem Dorf Gamelstorf geschlagen hatten. Ein dicker Nebel begünstigte noch überdieß sein Vorhaben, und er rückte bis an die Gräben und die Wagenburg vor, ohne entdeckt zu werden. Man foderte hierauf das Oesterreichische Heer mit einem muthigen Kriegsgeschrey auf, herauszukommen, und diese weigerten sich auch nicht, da sie so gleich die geringe Anzahl der Baiern bemerkten, über die sie höhnisch lachten. Man gerieth augenblicklich, und mit einem Ungestümm aneinander, über dessen Anblick die Ungarn, nachdem sie einige Pfeile und Spieße abgeworfen, frühzeitig und voll Schrecken ausrissen. Hier wurde der Feind über seine Verschanzungen zurückgetrieben, und hier stürzte er mit verdoppelter Wuth heraus. Was bey vielen die Tapferkeit nie vermocht haben würde, ersetzte der Zorn, und die Schlacht war heiß, und hartnäckig, und es rückte schon der Abend heran, ohne daß sie entschieden war. Unter den adelichen Geschlechtern, welche auf Ludwigs Seite fochten, waren die Herren von Swezzelberch, welche sich bisher sorgfältig zurückgezogen, und ihrer Kräfte

geschont

geschont hatten; diese, wie sie sahen, daß es dahin gekommen war, daß ein günstiger Umstand, oder eine auserordentliche That entscheiden sollte, erscheinen sie plötzlich mit ihrem zahlreichen Gefolg, und trennen, hin und wieder, und wo sie hinstürzen, mit unwiderstehlicher Gewalt die dicksten Haufen der Feinde. Ihr Eindringen war entscheidend; das Heer des Ludwigs, das von der tageslangen Arbeit ermüdet war, bekam wieder neue Kräfte, und man erblickte nunmehr unter den Oesterreichern nichts als ein verwirrtes Gedränge, und bald darauf eine allgemeine Flucht. Viele blieben auf dem Schlachtfeld, und noch mehrere kamen bey Volkmannsdorf, wo eine Brücke über den Semptfluß unter ihnen brach, um das Leben. Was aber diesen Sieg vollends krönte, waren die vielen Gefangnen, und unter diesen dreyhundert fünfzig adeliche, und reiche Leute. (7) Die kostbare Beute mit allen Kriegsgeräthschaften wurden den umliegenden Bauersleuten, und zumal den Bürgern von Moßburg, und Landshut zu Theil, welchen letztern Ludwig zum ewigen Andenken des außerordentlichen Heldenmuths, den sie an diesem Tag bewiesen, die Erlaubniß ertheilt hat, in ihrem Stadtwappen drey Helme zu führen. Diese Schlacht geschah 1313 den 9 Nov., — eben zu der Zeit, wo das Wahlgeschäft eines neuen Kaisers, und die Sammlung der Stimmen für den Friedrich den Schönen, von Oesterreich in der größten Bewegung war.

e) So ungezweifelt bereits eine überwiegende Anzahl dieser Stimmen für den Friedrich gesammelt war: so wenig wurden sie ihm durchgehends aus Neigung,

oder aus der Ueberzeugung, daß es dem Wohl, und zumal der Freyheit des Reiches nützen werde, gegeben. Die Meisten wurden durch die erwähnten Mittel eingeführt, oder mit fortgerissen, und ein großer Theil der mächtigsten Reichsfürsten war nie zu bewegen, sich für ihn zu erklären. In Böhmen, (welchem Haus der Kaiser Rudolph I. 1290 durch offene Briefe den Besitz des Amts und der Vorrechte eines Reichs-Erzschenken bestätigt hat) war mit dem 1307 eingesetzten Heinrich von Kärnthen eine Veränderung vorgegangen. Er hatte sich dadurch, daß er die Elisabet, Schwester seiner Gemahlinn, verfolgte, und die Unterthanen drückte, den Haß der Nation zugezogen. Jene flüchtete nach Speier, und heurathete den Johannes, den einzigen Sohn des Kaisers Heinrichs VII. von Luxenburg, und bald darauf langten auch die böhmischen Stände an, um wider ihren König bey dem Kaiser Schutz zu suchen. Da sich Heinrich von Kärnthen seit seiner Einsetzung in das Königreich Böhmen noch immer geweigert hatte, bey dem Kaiser Lehen zu nehmen: so that dieser 1309, mit Wissen des Reichs, einen Machtspruch, vermöge dessen er den unbelehnten König seines Lehens verlustig erklärte, und statt desselben seinen Sohn Johann mit dem Königreich Böhmen belehnte. Der Herzog Rudolph in Oberbaiern, und Pfalzgraf bey Rhein, welcher, wie wir hörten, die Gunst dieses Kaisers inständig gesucht und auch erlangt hat, bekam den Auftrag, den König Johann feyerlich einzusetzen, und den Heinrich von Kärnthen zu entfernen, welches Geschäfte Rudolph von Oberbaiern freudig übernommen, und mit vieler Klugheit ausgeführt hat. Dieser

neue

neue König Johann sah nicht weniger, dann andre Fürsten, mit welchem Eifer das Haus Oesterreich nach Vergrößerung trachte, und bey der gegenwärtigen Kaiserwahl war er nichts weniger gesinnt, als seine Stimme dem Friedrich von Oesterreich zu geben. So dachte auch sein Freund, der Erzbischof Peter Aichspalter von Maynz, und viele andere, welche sich über den Ausgang der Schlacht bey Gamelstorf innigst erfreuten, und den Fürsten gefunden zu haben glaubten, welcher Muth, Kräfte, und die Standhaftigkeit besäße, dem Friedrich das Gleichgewicht zu halten. Indeß zeigte sich von Seite desjenigen, zu dessen Erhebung sie diese Betrachtung anstellten, die erste Schwierigkeit. Ludwig selbst hatte sich, so wie sein Bruder Rudolph, deutlich erklärt, wie er bey der vorhandnen Wahlsache denke, und beede Brüder haben ihre Stimme dem Friedrich zugesagt. Rudolph, nachdem er beträchtliche Geschenke von Oesterreich angenommen hatte, machte sich sogar verbindlich, daß er auf den Fall, wenn Friedrich vor der Wahl mit Tod abgienge, dessen Bruder Leopold wählen wollte, und Ludwig konnte den einschmeichelnden Vorstellungen des Friedrichs, der ihn nach dem Sieg bey Gamelstorf um Friede anfuchte, und sich gegen ihn sehr demüthig herabließ, nicht widerstehen. Er ließ sich durch den Erzbischof von Salzburg, den Bischof von Regensburg, und den Heinrich von Kärnthen bewegen, zu einer persönlichen Unterredung mit Friedrich nach Salzburg zu kommen, sagte daselbst vermög eines Vertrags den 17 Apr. 1314, unter der bloßen Bedingung, in deren Besitz er schon war, daß ihm die Pflege, und Vormundschaft über seine Vettern,

die

die niederbaierschen Prinzen, verbleiben solle, den Friedrich nicht nur den Frieden, sondern eine unentgeltliche Loslassung aller Gefangnen zu, und stellte endlich in Betreff der Kaiserwahl die Versicherung aus, nicht nur dem Friedrich seine Stimme zu geben, sondern auch, wenn wider alles Vermuthen die Wahl auf ihn fallen sollte, derselben nicht beyzupflichten. (8) Was dieses letztere betrifft, so mag er die Eifersucht seines Bruders Rudolphs, oder auch seine unbeträchtlichen Einkünfte in Betrachtung gezogen haben, bey welchen es ihm schwer fallen würde, die Vorrechte, und die Würde eines Kaisers überall durch eigne Gegenwart zu behaupten.

Während dessen haben sich die Wahl- und Reichsfürsten, welche dem Ludwig günstig waren, nach Frankfurt, als dem bestimmten Wahlort, begeben, und diesem ihre Gesinnungen durch Gesandte eröfnet. Ludwigs Entschuldigungen wurden nicht angenommen, und seine einseitigen Privatversprechen wurden, in Betracht, daß das Wohl des ganzen Reichs weit vorzuziehen, und daß kein Reichsglied berechtigt wäre, zum Nachtheil desselben etwas vorzunehmen, als unzuläßig erklärt. Man gab ihm zu verstehen, wie man seine Weigerung sehr übel aufnehmen, und wie ihm selbe am Ende nichts helfen würde. Mit Einem Worte, Ludwig mußte sich aus eben den Gründen, aus welchen er die kaiserliche Würde von sich ablehnen wollte, gefallen lassen, zur Annahme derselben nach Frankfurt zu kommen. Die Nachricht von dieser Entschließung des größten Theils der Reichsfürsten war dem Herzog Friedrich von Oesterreich eben so unerwartet, als unerträglich. Er begab sich nach

Sachsen-

Sachsenhausen, einer Vorstadt zu Frankfurt am jenseitigen Ufer des Maynus, wo sich gleichfalls seine Anhänger mit einem zahlreichen Gefolge versammelten. Diese waren der Kurfürst uud Erzbischof Heinrich von Köln, ein Anverwandter Friedrichs, dann Rudolph von Oberbaiern, und der Rheinpfalz. Der Herzog Rudolph von Sachsen, und Heinrich von Kärnthen waren, ungeachtet ihnen keine Kurstimme zustund, gleichfalls zugegen. Die gesetzmäßige und größere Partey, wobey sich Ludwig befand, waren die Erzbischöfe und Kurfürsten Petrus von Maynz, und Balduin von Trier, der König und Kurfürst Johann von Böhmen; — dann der Markgraf von Brandenburg Waldemar, und Herzog Johann von Sachsen. Diese benannten erst den 18 Oct. 1314 wo die Wahl auf dem gewöhnlichen alten Wahlfeld vor sich gehen sollte, und luden Friedrich den Schönen von Oesterreich, und seine zween Kurfürsten ein, dabey zu erscheinen. Als sie vergebens warteten, setzten sie den 20 Oct. an, und an diesem Tage schritten sie auch mit allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten zur Wahl, worinn Ludwig von Oberbaiern, und der Rheinpfalz einstimmig zum römischen König gewählt ward. Ludwig war so gleich der Ruf, und das allgemeine Jubelgeschrey der Bürger zu Frankfurt, und des weit umher versammelten Volkes. Man empfieng ihn bey seinem Einzug mit der möglichsten Pracht, erhub ihn sodann in der St. Bartholomäus Kirche, nach altem Gebrauch, unter Psalmen und freudigem Zurufen, auf den Hochaltar, und leistete ihm den Eid der Treue. Unverzüglich fanden sich tausend Reiter ein, um ihn nach Aachen zu begleiten, woselbst

Ludwig mit seiner Gemahlinn Beatrix von den Erzbischöfen. von Maynz und Trier gekrönt ward. 1314 den 26 Nov.

Auf Friedrichs Seite hatte sich indessen die Sache sehr geändert. Ihm haben die Häupter seiner Partey bereits den 19 Oct. ihre Stimmen gegeben, die man allenthalben für unzulänglich erkannte. Das zahlreiche Gefolg von Rittern verließ ihn so gleich, und kaum noch dreyßig fanden sich bey ihm ein, als er, zufrieden mit den Stimmen seiner Partey, wobey er wenigstens einen Vorwand zum künftigen Streit fand, nach Bonn abreiste, woselbst ihn der Erzbischof von Köln gekrönt hat.

§. VII.

1314 — 1322

a) Schilderung von Ludwigs Charakter; — seiner Umstände, Kräfte, und Feinde; Diese waren Friedrich, der Schöne, und Leopold von Oesterreich, — die Päbste Johann XXII., Benedikt XII., Clemens VI.; — der König in Frankreich Philipp VI.; — Johann, König in Böhmen, und dessen Sohn Karl IV. b) Ludwig, ungeachtet er sich aus Güte mancher Vortheile zur Unterdrückung der österreichischen Prinzen nicht bedient, und ausserdem mit Verräthern und Meuchelmördern zu kämpfen hat, trägt nach achtjährigen Fehden c) einen entscheidenden Sieg über seinen Gegner in der Schlacht bey Mühldorf davon 1322 den 28 Sept. Beschreibung dieser Schlacht.

Fragen. Wer waren hauptsächlich Ludwigs Feinde? Welche Städte erklärten sich gleich nach seiner Krönung für ihn? Bey welchem Vorfall wurde Landsberg abgebrannt? Wie endigte sich die Belagerung von Eßlingen 1316? Welchen Ausgang nahm der Feldzug 1319 wider die Oesterreicher, welche bey Mühldorf stunden? Wie ergieng es dem K. Ludwig 1320 zu Straßburg? Wer war bey der Schlacht zu Mühldorf 1322 auf Ludwigs Seite? Wer kommandirte die ganze baiersche Armee? Welches Ende nahm die Schlacht? Wohin wurde Friedrich von Oesterreich, wohin dessen Bruder Heinrich gebracht?

a) Um unsre Leser zu der Rolle, worinn wir künftig den Kaiser Ludwig, genannt der Baier, werden auftreten, und handeln sehen, zuzubereiten, glauben wir wohl zu thun, wenn wir sie mit einem wesentlichen Zug in dessen Charakter, und zugleich mit der wahren Lage jener Umstände, in welchen er die kaiserliche Würde antreten, und behaupten mußte, im voraus bekannt machen. Jene Hitze, welche Ludwig in der Unterredung zu Landau geäußert, und die Tapferkeit, welche er in dem Treffen bey Mosburg gezeigt hat, beweisen allerdings, daß es ihm weder an Muth, noch an Unternehmungsgeist fehlte, so bald sein Eifer einmal in Bewegung gesetzt war; allein, Ludwigs Neigungen waren weit von blutigen Kriegen, und von Zerstörungen entfernet; sein Geist neigte sich mehr zu den stillen, und ruhmvollen Arbeiten der feinern Staatsklugheit, wo man mit einer genauen Kenntniß der Höfe und den Interessen derselben, mit Einsichten in die Entwicklung der Zukunft, und mit den Gaben der Klugheit kämpft, und sein Herz war im Grund mehr für die sanften Regungen, für Gefühl der liebenswürdigen Künste und Wissenschaften, für Verschönerungen des Lebens gemacht. Er wurde langsam, und nur durch vielfältige und grobe Beleidigungen aufgebracht, und da die unangenehmen Empfindungen der Rache wider seine Natur waren, eben so bald wieder versöhnt. Mit den Unbilden vergaß er auch nicht selten die nothwendige Vorsicht, sich wider neue Anfälle in einen hinlänglichen Vertheidigungsstand zu setzen, oder seinen Feinden die Kräfte, und Gelegenheiten zum fernern Muthwillen zu benehmen. Er setzte sich viel-

mehr immer an die Stelle seines Gegners, und was er nicht gethan haben würde, dagegen machte er selten kräftige Anstalten, indem er sich darauf verließ, daß auch seine Feinde es nicht thun würden. Er hielt jedermann für gut, der ihm nichts zu leid gethan hatte, statt, daß er in seiner Lage klug gethan haben würde, jedermann für bös, wankelmüthig und meyneidig zu halten, der ihm noch keine besondere Proben einer standhaften Treue gegeben hatte. Er war nicht dahin zu bringen, jemanden zu schaden, so lange er sich Hofnung machte, (und diese Hofnung machte er sich unter allen seinen Leuten immer am längsten) daß er durch andere Mittel der Güte und Gelindigkeit siegen werde. Dieser wesentliche Zug seiner menschenfreundlichen, und über gemeine Seelen erhabnen Gemüthsart hatte in alle seine Handlungen den größten Einfluß, wie er ihm dann auch unaufhörliche Verdrüßlichkeiten zugezogen, seinen Feinden preisgegeben, und gewißer Maaßen seiner Stärke beraubte; denn gleichwie von Schurken gesagt werden kann, daß sie, um etwas durchzusetzen, jederzeit mehrere, und ungleich verfänglichere Mittel in ihren Händen haben, als rechtschaffene Leute; denn jene können verläumden, morden, Gift mischen, und hundert Wege einschlagen, welche dem Rechtschaffenen verschlossen sind: so hat den Ludwig seine Güte verhindert, sich derjenigen Mittel, welche ein stetes Mißtrauen und eine unversöhnliche Strenge in dem Betragen gegen andere eingeben, zu bedienen, und er war gleichsam genöthiget, gewöhnlich nur die sichtbare, und gerade Straße zu wandern. Aus eben dieser Quelle kam auch sein unsäglicher Kummer, wenn er irgendwo,

wo man ihm schöne Worte gegeben hatte, Falschheiten und Verräthereyen entdeckte, deren Greuel und Bosheit ihm natürlicher Weise weit schrecklicher vorkam, und weit empfindlicher fiel, als es denjenigen zu geschehen pflegt, welche solche Abfälle und Treulosigkeiten vermuthen, und sich dagegen in Bereitschaft halten. Und beynahe war niemand, der ihm treulos werden konnte, und es nicht auf eine recht niederträchtige Weise an ihm geworden ist. In der Ferne und in der Nähe war er von Feinden umringet, und die an seiner Seite giengen, und das Brod aus seinen Händen aßen, verkauften, und verriethen ihn, leiteten ihn jezt, unter dem Gesang der Freundschaft, nach Wüsteneyen, wo sie ihn stehen ließen, oder umgaben ihn mit Fallstricken, und ließen erkaufte Meuchelmörder los, sich seiner Person zu bemächtigen.

Dazu kam noch auf der Seite des Ludwigs ein harter Mangel an Geld, und Unterstützung. Seine eignen Länder waren durch die immerwährenden Kriege, und durch die üble Wirthschaft seines Bruders Rudolphs erschöpft, und die Reichsgüter, von welchen die Kaiser ehmals ihre Einkünfte zogen, wurden von den letztern Kaisern theils verschenkt, theils auf andere Weise veräußert. Ludwig war, wider die Gewohnheit seiner Vorfahrer, welche ohne Unterlaß von einer deutschen Provinz zur andern reisten, der erste Kaiser, der diese Reisen einstellte, so wie er überhaupt aus Abgang hinlänglicher Gefälle außer Stand war, Unternehmungen, wozu ein großer Aufwand erfodert wird, mit nachdruckvoller Macht anzulegen, oder in die Länge ihre Ausführung abzuwarten.

Auf der Seite seiner Gegner war gerade das Gegentheil, Eintracht, und Zusammhaltung ihrer Kräfte, Geld, und wechselseitige Unterstützung, und die höchste, und hartnäckigste Anstrengung geistlicher und weltlicher Waffen. Die vornehmsten dieser Gegner waren a) Friedrich der Schöne, und sein Bruder Leopold von Oesterreich; b) die Päbste Johann XXII., Benedikt XII., Clemens VI. c) Der König in Frankreich Philipp VI. und d) Johann König in Böhmen, und dessen Sohn Karl IV.

b) Friedrich, der Schöne, von Oesterreich, hatte sich um die kaiserliche Würde mit einem zu leidenschaftlichen Eifer beworben, als daß er davon so gleich hätte abstehen sollen. Er hielt sich durch den Vorzug, welchen Ludwig, der Baier, vor ihm erhalten hatte, auf das äußerste gedemüthigt, und glaubte, seiner Ehre wegen verbunden zu seyn, seine Absichten auf die kaiserliche Krone, gleich rechtmäßigen Ansprüchen, zu behaupten. Indeß hatten sich die Städte Köln, Frankfurt, Aachen, Mainz, Worms, Oppenheim, Speier, ja alle Reichsstädte, bis nach Augsburg, für Ludwig, den Baier, erklärt, und selbst das Glück bot ihm gleich anfangs eine Gelegenheit an, dem Streit, welcher nachmals ganz Deutschland beunruhigte, wahrscheinlich mit Einem Male ein Ende zu machen. Sein Gegner Friedrich befand sich, ohne eine hinlängliche Bedeckung, ganz in der Nähe, nämlich zu Bonn, und Ludwig hätte aus Köln, wo er sich eben aufhielt, nur einige seiner Leute abschicken dürfen, um sich des Friedrichs zu bemächtigen; allein, gleichwie er jene zahlreiche Menge adelicher und

reicher

reicher Leute, welche er bey Gamelstorf gefangen bekam, losließ, ohne in Erwegung zu ziehen, wie sie, statt einer Vergeltung, in der Zukunft ihm schaden könnten: so blieb er jezt wegen seines Nebenbuhlers in einer furchtlosen Ruhe, indem er sich vermuthlich nicht vorstellte, wie dieser wider ihn so erbittert seyn könnte, um seine Feindseligkeiten auf einen hohen Grad zu treiben. Friedrich, der Schöne, welchem kein Ort sicher genug war, eilte nach Selz, und setzte durch Geld, Versprechen, und Bitten alles, was ihn hören konnte, in Bewegung, zumal den Landadel, der den Städten und ihrem Anhang nicht gut war. Von dieser Zeit an genoß Ludwig, der Baier, bis an das Ende seines Lebens keinen ruhigen Tag, ja er fand in den weitschichtigen Provinzen, denen er als ihr Oberhaupt vorstund, beynahe kein Obdach mehr, um unter ihm von seinen Drangsalen mit Sicherheit auszuruhen. Zu Oppenheim wollte ihn Heinrich von Alzei, (ein Vasall Friedrichs des Schönen) der entweder eine Belohnung erhalten hatte, oder eine hofte, mit einem vergifteten Pfeil ermorden, und als er zu Speier anlangte, rückte schon Leopold, der Bruder Friedrichs, und bald darauf auch dieser wider die Stadt an. Der Kaiser wurde durch die Vorstellung, daß die Bürger von Speier bey der Belagerung wegen ihrer Treue gegen seine Person zu Schaden kommen sollten, weit mehr, als durch seine eigne Gefahr gerührt. Er verließ die Stadt, und zog nach Baiern, wo er sogleich einen neuen, und unversöhnlichen Feind, antraf, seinen eignen Bruder Rudolph. Die unauslöschliche Eifersucht dieses Prinzen auf persönliche Macht und Herr-

schaft hatte ihn an einer aufrichtigen Versöhnung mit seinem Bruder, nicht selten bis zur Hintansetzung der väterlichen, und gemeinschaftlichen Hausvortheile, verhindert. Er hatte zu jenem Feldzug, welchen sein Bruder Ludwig wegen der Vormundschaft über die niederbaierschen Prinzen unternahm, nichts Unmittelbares beygetragen, ja, als er hörte, daß Ludwig gesiegt habe, sich nach Heidelberg begeben. Indeß hat ihm niemand seine Beharrlichkeit auf dem Entschluß, daß er Friedrich, dem Schönen, oder dessen Bruder, seine Stimme geben wolle, verarget. Die Worthaltung hierinn war eben so sehr seinem Versprechen gemäß, als sein nachheriges Betragen wider den Ludwig, zur Zeit, wo sich die giltige Wahl bereits für diesen entschieden hatte, unklug, und unanständig war. Er fuhr fort, allenthalben wider ihn Parteyen zu machen, und gab sich Mühe, selbst die Reichsstadt Augsburg, ja sogar die Residenzstadt München zum Abfall zu reizen. In beyden Städten gab es einzelne Familien, welche seinen Zumuthungen nicht ganz widerstunden; aber in beyden wurden seine Bemühungen eben so bald wieder vereitelt. Mit jener errichtete Ludwig ein vierjähriges Bündniß, und in dieser unterließ er, bey seiner Ankunft, nicht, die Anhänger des Rudolphs die Sträflichkeit ihres Wankelmuths fühlen zu lassen. Was sich zwischen Rudolph und Ludwig weiter ergab, werden wir unten * vernehmen, und wir begnügen uns indeß hier anzumerken, daß sich Ludwig den Rudolph bald von der Seite geschaft, und vermöge eines Vertrags die

* § XI. n. 2.

die Nutznießung ihrer gemeinschaftlichen Güter in Oberbaiern, und der Pfalz allein erhalten hat.

Jene erste Unternehmung wider die Stadt Speier machte den österreichischen Prinzen neue Hofnungen, ohne darum den Kaiser Ludwig vorsichtiger zu machen. Er war kaum zu München angelangt, als er seine Truppen auseinander gehen ließ, als wäre es genug, den Feind zu vergessen, oder ihn zu verachten. Auch seine Räthe erwähnten keiner Gefahr, ja, man sagt, der Bischof Konrad von Freysing, welcher damals an einer Aussöhnung des Ludwigs mit dessen Bruder Rudolph arbeitete, sey ein heimlicher Freund und Anhänger Friedrichs des Schönen gewesen, und habe den Ludwig durch seine Vorschläge und Unterhandlungen hingehalten, damit er nicht auf Gedanken von Anstalten wider seine Feinde gebracht werden möchte. (1) Plötzlich hört man, daß eine österreichische Armee, welche Leopold, (Bruder Friedrichs des Schönen) anführe, bereits um Augsburg sichtbar sey. Ludwig, welcher hierüber, wie aus einem ruhigen Schlaf erwachte, eilte nach Friedberg mit einem kleinen Gefolge, das auch einer mittelmäßigen Macht der Feinde nicht im geringsten gewachsen war. Hier wollte er die Hilfe seiner Unterthanen, und der getreuen Reichsfürsten erwarten, ohne die Lage seines Orts in Betrachtung zu ziehen, dessen Unsicherheit die Bürger von Augsburg so innigst rührte, daß sie nächtlicher Weile nach Friedberg kamen, und dem Ludwig inständig anlangen, sich in ihre Stadt zu begeben, wohin sogleich den andern, und die folgenden Tage von allen Orten Hilfsvölker herbeykamen, deren Tapferkeit ein günstiger

Vorfall gleichsam zu belohnen schien. Leopold hatte sein Lager bey Puchlem unweit dem Fluß Wertach zwischen kleinen Hügeln und Bächen geschlagen, welche letztere bey einem starken Regen aus ihren Ufern traten, und das ganze Lager unter Wasser setzten. So vortheilhaft dieser Umstand für die Baier war: so wenig wurde er benutzt. Einige von Adel, welche zu Rath gezogen wurden, gaben sich alle Mühe, einen Angriff zu verhindern, und Ludwig sah erst am Ende, daß man ihm übel gerathen, oder vollends ihn, zu Gunsten der Oesterreicher, betrogen hat. Leopold entkam glücklich, plünderte Oberbaiern, und ließ beym Abzug die Stadt Landsberg verbrennen.

Nunmehr setzten die Oesterreicher den Krieg damit fort, daß sie die Reichsstädte, welche sich für den Kaiser Ludwig erklärt hatten, durch harte Belagerungen zum Abfall zu zwingen suchten. So schlossen sie 1316 die Städte Heilbronn, und Eßlingen in Schwaben sehr eng ein, und was diese Städte mehr, als alle andere Gefahr beängstigen mußte, war, daß man ihnen mit einer gänzlichen Verheerung ihrer Aecker, und Weingärten gedroht hat. Ludwig kam ihnen, auf ihr Ansuchen, zu Hilfe, und bey Eßlingen fand er den Feind, der sich bey seiner Ankunft nach dem gegenseitigen Ufer des Neckars zog. Diesen Feldzug hat ein Zufall geendet. Es geschah nämlich, daß einige Soldaten beyder Heere von den Gestaden aus sich einander sahen, und schimpften. Von den Worten kam es bald zur Thätlichkeit, und sie fiengen an, wider einander Pfeile, und Spiesse zu werfen. Diese wurden von ihren Kameraden unterstützt,

und in beyden Lagern wurde der Lerm sogleich allgemein. Die Begierde zu streiten war bey beyden Heeren gleich groß, und es war unmöglich, selbe zurück zu halten. Der Ort, wo dieß vorgieng, war zu einer förmlichen Schlacht nichts weniger, als bequem, auch rückte bereits die Nacht heran. Auf beydes wurde von den erhitzten Truppen nicht geachtet, und sie sprengten einander mit unbeschreiblicher Wuth, zu Pferd und zu Fuß, in dem Fluß entgegen, und schlugen sich, bis die dunkelste Nacht, wo man weder Freund, noch Feind erkannte, sie zwang aus einander zu gehen. Kein Theil hat den andern überwunden, und jeder hatte Ursache, an seinen Feind mit Achtung zu denken. Tausend fünfhundert Pferde lagen todt auf dem Wahlplatz, und der getödteten Soldaten war beyderseits keine geringe Anzahl. Die Jahrsbücher gedenken hier einer ruhmwürdigen That des Stephans Gumperg von Baiern. Ihn hatte ein Edelmann, Heinrich Schweinkenrist hart verwundet, und er wollte eben den zweyten Streich führen, als Gumperg das Pferd ihm niederstach, und im Fallen ihn selbst ergrief. Die nächsten Soldaten, welche gesehen hatten, was vorgieng, wollten über den Gefangnen herfallen, und ihn ermorden; allein, Gumperg nahm ihn auf sein Pferd, und brachte ihn unbeschädigt in sein Gezelt. Er bewirthete diesen seinen Feind, der ihn in der Schlacht tödten wollte, und ließ ihn frey von sich gehen, nachdem er den Handschlag gegeben hatte, daß er wieder zurückkehren wolle, ein Lösegeld zu entrichten. Auch ist Heinrich Schweinkenrist auf dem bestimmten Tag richtig wieder zurück gekehrt, den Vertrag, zu welchem er sich verbindlich gemacht hatte, zu erfüllen. Offen-

Offenbare Feinde, welche den Muth, und die Ehrlichkeit hatten, dem Ludwig unter die Augen zu treten, haben ihn niemals bestürzt gemacht; aber, meyneidige Handlungen seiner Freunde, und die häufigen Entdeckungen, welche er um diese Zeit zu machen öfters Gelegenheit hatte, daß er allenthalben verkauft sey, giengen ihm durch die Seele. Einer seiner vertrautesten Minister und Freunde, welchem er alle seine Geheimnisse, Gedanken, und Hofnungen anvertraut hatte, war Graf Ludwig, der ältere, von Oettingen, der sich noch in der Schlacht bey Eßlingen mit einer außerordentlichen Thätigkeit hervorgethan hatte. Dieser ließ sich bereden, zu den Oesterreichischen Prinzen überzugehen, welche ihn mit ausgestreckten Armen empfiengen, und ihn 1219 zu Wien mit ihrer Schwester Guda vermählten. Diesem Meyneidigen war die innere Verfassung von Baiern auf das genaueste bekannt, und die Oesterreicher eilten, sich derselben, welche in Rücksicht auf einen plötzlichen Krieg eben nicht die beste war, auf der Stelle zu bedienen. Noch im nämlichen Jahr, rückte Friedrich, der Schöne, und Leopold, jener von Oesterreich, dieser von Schwaben, an, und Ludwig hatte kaum noch die Zeit übrig, seine getreuen Freunde und Vasallen zur schleunigen Hilfe aufzubieten. Unter jenen konnte Ludwig billig seine Vettern, die niederbaierschen Herzoge zählen, mit welchen er eben ein Bündniß errichtet hatte, vermöge dessen sie gehalten waren, ihn auf zwey Jahre wider jedermann (den Herzog in Kärnthen ausgenommen) zu unterstützen. (2) Sie schickten auch wirklich ein zahlreiches Gefolge, welches Heinrich, der ältere, persönlich anführte,

führte, und Ludwig brachte bald ein Heer zusammen, womit er allerdings in den Stand gesetzt ward, mit den Oesterreichern es aufzunehmen. Unweit Mühldorf fand er diese bereits gefaßt, und der Tag, wo die Schlacht vor sich gehen sollte, wurde bestimmt. Während dessen haben sich im baierschen Lager einige Bösewichter, welche sich vermuthlich auf große Belohnungen Hofnung machten, zusammen verbunden, den Kaiser vor dem Tag der Schlacht, zur Zeit, wann er eben die Meße hören würde, zu ermorden. Entweder hatte die Frechheit dieser Leute den höchsten Grad erreicht, oder es hatten an diesem schrecklichen Vorsatz zu viele Theil genommen, als daß er lange hätte ein Geheimniß bleiben können. Die Nacht vorher sagte man sichs von Zelt zu Zelt, was am folgenden Morgen mit dem Kaiser vorgehen würde, und das mit einer Gewißheit, welche auf die ganze Armee eine seltsame Wirkung that. Jeder glaubte, mitten unter lauter Verräthern zu seyn, welche am Ende den treuen Anhängern des Kaisers nicht besser, dann ihm selbst, begegnen würden, und jeder suchte, so gut und so geschwind er konnte, sein Heil in der Flucht. Ganze Haufen entfernten sich in dem Dunkel der Nacht, und selbst der Herzog von Niederbaiern zog mit seinen Truppen heimlich davon, und alles rings umher zitterte in einer verwirrten Bewegung, indeß Ludwig, der Baier, in seinem stillen Gezelt ruhig schlief, und erst beym Erwachen, da er das leere Lager erblickt hat, die Umstehenden fragte, was vorgieng. Seine gegenwärtige Lage erfoderte, ehe sie dem Feind bekannt wurde, eine geschwinde Entschließung, und es blieb ihm nichts übrig, als

eilfertig sich nach München zu flüchten, und den Oesterreichern das offne Land zu überlassen. Diese zogen laut jauchzend, durch das Ober- und Niederland, mit Brandfackeln bis nach Regensburg vor; in welcher Stadt die Bürger sich weigerten, ihnen den Weg über die Donaubrücke zu öfnen. Damals saß Ludwig in seiner Residenz, dem alten Hof zu München, ohne Freund, und Trost, von unglücklichen Botschaftern, deren immer einer um den andern ankam, und traurige Nachrichten brachte, umgeben. So wie er von seinen vertrautesten Anhängern betrogen, und verrathen, von seinen nächsten Anverwandten zur nämlichen Zeit verfolgt, oder verlassen war, verließ ihn auch auf einige Augenblicke die Hofnung auf eine bessere Zukunft, und man sagt, er habe einigen Fremden, die sich eben an seinem Hof befanden, und ihn inständig baten, ihnen die Ursache seines unsäglichen Kummers zu entdecken, insgeheim anvertraut, wie er gesinnt sey, die kaiserliche Würde einem seiner Vetter in Niederbaiern zu überlassen, indem es besser wäre, wie er unter andern von sich sagte, daß er der Krone, als daß so viele tausende seiner Unterthanen ihrer Habe und Guts, und ihres Lebens beraubt würden. Aber gleichwie dieser Gedanke nur eine Erscheinung seiner höchsten Betrübniß war: so kam sein Muth eben so bald wieder mit verdoppelter Stärke zurück, und Unglücksfälle wurden ihm künftig zur Nahrung. Gleich im Anfang des Jahrs 1320 reiste er nach dem Rhein, wo sich alsobald eine große Menge Edelleute, welche ihre Kriegsmacht mitbrachten, um ihn her versammelte, so daß er den Entschluß faßte, nach Elsaß zu ziehen, und seine Rechte wi-

der

der den Anhang, den sich die österreichische Partey dort gemacht hatte, zu vertheidigen. Als er in die Nähe von Straßburg kam, boten ihm die vornehmsten Familien in ihrer Stadt den Aufenthalt an. Der Kaiser nahm ihr Anerbieten mit vielem Vergnügen auf, er bestätigte der Stadt, um sich ihr gefällig zu zeigen, ihre Privilegien, und dachte an nichts weniger, als an eine Gefahr, als der Wirth des Hauses, das er bewohnte, ihn flehentlich bat, sich auf der Stelle zu retten, wenn er anders nicht den beschloßnen Anschlägen einer verruchten Rotte, welche durch seine Ermordung bey den Oesterreichern Geld und Gunst zu verdienen hofte, ausgesetzt seyn wollte. Ludwig folgte dem Rath, und beschleunigte, (denn auch die Völker in seinem Lager ließen von ihrem anfänglichen Eifer nach) seine Reise nach München. — Diese waren überhaupt die Schicksale des Kaisers Ludwig von dem Tag seiner Wahl, bis zur Zeit, wo sein Streit mit Friedrich dem Schönen, durch eine entscheidende Handlung eine neue Wendung genommen hat. Unsere Leser werden hieraus schon jezt abnehmen, wie ungleich härter dann bey Friedrich dem Schönen, die Umstände, mit denen Ludwig kämpfen mußte, gewesen sind.

Seit der letzten Begebenheit hielt es Ludwig, so zu sagen, der Mühe werth, auf die Bewegungen der Oesterreicher aufmerksamer zu seyn. Er machte in den Jahren 1320, und im folgenden nur kurze Reisen nach der Rheinpfalz, (wo ihm von seinen nächsten Anverwandten mancher bittere Verdruß verursacht wurde) und im Jahr 1322 gieng er gar nicht mehr aus Baiern. Er

hatte

hatte nämlich von ganz außerordentlichen Zurüstungen gehört, welche man in Wien, und in allen österreichischen Ländern mit einem Eifer, welcher alles Bisherige übertroffen hat, vornehme. Man rüstete, und übte nicht nur die eignen österreichischen Unterthanen, sondern suchte auch alles, was bey den benachbarten Völkern Waffen tragen konnte, zu diesem künftigen Feldzug aufzumuntern, so daß tief aus Ungarn zahlreiche Horden, welche die Hofnung einer guten Beute gelockt hatte, herauf kamen. Leopold kehrte die nämlichen Anstalten in der Rheingegend, und in Schwaben vor, und er erwartete jezt nur noch die Auffoderung seines Bruders Friedrichs, des Schönen, welcher, nachdem er zu Haus alles mit Vorsicht, und Ueberlegung zubereitet hatte, endlich mit seiner wohlgerüsteten Armee in einer so guten Ordnung, und stiller Entschlossenheit heraufzog, daß man leicht sehen konnte, es wäre dießmal darum zu thun, daß der achtjährige Krieg geendet werden, und eine Partey unterliegen sollte. Friedrich der Schöne mochte nicht gezweifelt haben, daß dieß die baiersche seyn würde; denn er nahm, wo er durchzog, das Land in Besitz, und schlug endlich unweit Mühldorf, wo er seinen Bruder Leopold erwarten wollte, das Lager. Er hatte von seinen übrigen Brüdern den Heinrich, dann die vornehmsten Edelleute seiner Länder bey sich; auch der Erzbischof von Salz-

* So haben sich die Bäckerknechte von München besonders hervorgethan, wie ihnen dann der Kaiser Ludwig auf der Hofbrücke ein eignes Haus gebaut, und in ihrem Panier den Adler zu führen erlaubt hat, wie noch die Reime, welche auf obbemeldten Haus zu lesen sind, bezeugen.

† Als ein Beweis, wie gering dieser Vorrath war, dient

Salzburg Friedrich, der Bischof von Passau, Albert, ein gebohrner Herzog aus Sachsen, dann der Bischof Dietrich von Lavant haben ihn mit ihren Leuten begleitet, und er schien mehr zum Triumph, als zum Schlagen gekommen zu seyn.

Auf der Seite des Kaisers Ludwig erschienen sogleich bey der ersten Nachricht von der Ankunft der Oesterreicher, der Herzog Heinrich, der ältere, von Niederbaiern, der König Johann von Böhmen, und bald darauf kamen einige Truppen vom Balduin, Erzbischof zu Trier, wie auch vom Herzog Bernard von Schlesien, dann die Grafen von Montfort, Hohenloh, zween Grafen von Oettingen, und zween von Schlüsselberg, und Hennenberg, und der Burggraf von Nürnberg, Friedrich, der sich durch sein zahlreiches Gefolg, so wie nachher, durch seinen Muth in der Schlacht, vor andern hervorgethan hat. Die Edelleute in Baiern trugen nicht minder, was in ihren Kräften stund, bey. Die Städte schickten ihre Söldner, und Zünfte, welche letztere sich besonders gut zusammen gehalten, und währenden Treffen gute Dienste geleistet haben. * Der Kaiser Ludwig hatte mehr, als eine Ursache, den Ausgang dieses Kriegs zu beschleunigen. Er hatte wenig Vorrath an Lebensmitteln † und noch weniger einigen Vorrath an Geld, um

* folgende Anekdote. Als der Kaiser nach der Schlacht den Proviant auszutheilen befahl, berichtete man ihm, daß außer einigen Eyern nichts vorhanden sey. Er ließ sich sie bringen, gab jedem Umstehenden Eines, dem Schweppermann aber zwey, wobey er sagte: „Jedem Mann ein Ey, dem frommen Schweppermann zwey," welche Worte nachher lange ein Sprichwort geblieben sind.

† in

in die Länge einen beträchtlichen Aufwand bestreiten zu können. Auch war Leopold bereits über den Lech gerückt, und man hatte unweit Fürstenfeld österreichische Boten angehalten, welche in Betreff einer baldigen Vereinigung der beyden Armeeu Briefe bey sich hatten. Doch was eine Schlacht vor allen nothwendig machte, war das heftige Verlangen der Soldaten, daß man sie bald anführen möchte. Nie sind vielleicht zwey Heere mit einem angeerbtern, und unversöhnlichern Nationalhaß, und mit der hartnäckigsten Erbitterung widereinander entflammt gewesen, nie haben Heersführer mit einer höhern Meynung über die Folgen dieser Schlacht wider einander gekämpft. Beyde Theile hatten seit acht Jahren Gelegenheit gehabt, sich einander kennen zu lernen, und beyde sahen den Sieg für die Krönung aller ihrer bisherigen Mühseligkeiten, und für die letzte, und entscheidende That an, wo sie den größten Ruhm ihres Lebens einerndten, oder wenn ein unvermeidliches Verhängniß wider sie wäre, auf immer verlohren seyn würden.

Am frühen Morgen des Tags, an welchem die Schlacht vor sich gieng, erschienen beyde Armeen auf den Bechwiesen in den amphingischen Feldern unweit dem Städtchen Mühldorf am Inn. Den rechten Flügel der Oesterreicher, welcher aus Ungarn, und andern Völkern bestund, führten Ulrich, und Heinrich von Waldsee an, und die Vortruppen desselben bestunden aus einer beträchtlichen Anzahl der geübtesten Pfeilschützen, die man mit vorsichtiger Wahl aus dem ganzen Heer ausgehoben hatte. Der linke Flügel, bey welchem sich die Oesterreicher und Steiermärker befanden, ward dem Herzog Heinrich,

Bruder

Bruder Friedrichs, des Schönen übergeben. Friedrich selbst befand sich an der Spitze seiner vortreflichen Leibwache bey diesem Flügel. Er saß auf einem stolzen, und prächtig gerüsteten Pferd, und war in seiner vergoldeten Rüstung, und seinem schimmernden Helm, worauf der Reichsadler sichtbar war, über alles, was um ihn stund, erhaben, und Freunden und Feinden fürchterlich schön. Die drey Bischöfe hatten währender Schlacht sich in die Stadt Mühldorf begeben, und der Erzbischof von Salzburg hatte, seine Partey zu ermuntern, den Einfall gehabt, den Abend vor diesem Treffen drey und neunzig Ritter zu schlagen.

Baierscher Seits wurde die Hauptsorge über die ganze Armee dem Seyfried Schweppermann, einem gebohrnen Nürnberger, und erfahrnen Kriegsmann, übergeben, der sich durch eine durch nichts zu erschütternde Gegenwart seines Geists, und durch seinen außerordentlichen Scharfsinn, mit welchem er bey schon verzweifelten Umständen große Plane, und die Folgen derselben in einem Augenblick zu übersehen, und seinen Gegner in Verwirrung zu setzen wußte, berühmt gemacht hatte. Er war auch der einzige, welcher den Tag zuvor, als er mit einigen Hauptleuten ausritt, die Stellung des Feindes zu beobachten, über die guten und verständigen Anordnungen nicht ohne Kummer zurück kam. Den rechten Flügel bekam Konrad von Baierbrun, den linken Albert Rindsmaul, Pfleger zu Neustadt, und beeden gab Schweppermann einen Trupp fliegender Reiter zu, mit dem Auftrag, währender Schlacht den schönen Friedrich von Oesterreich nie aus den Augen zu lassen, und

sich seiner Person, wo möglich, zu bemächtigen. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg bekam den Auftrag sich mit seinem Gefolge, das aus etlichen hundert Reitern bestund, sich über den kleinen Fluß Isen zu ziehen, und dort das Zeichen zu seinem Anmarsch zu erwarten. Der König von Böhmen, und der Prinz Heinrich, der ältere von Niederbaiern machten den Vortrupp, und sollten der Schlacht den Anfang geben. Der Kaiser Ludwig stund, vielleicht aus der klugen Vorsicht, wider erkaufte Verräther sicher zu seyn, in einer gemeinen Rüstung mitten zwischen beeden Flügeln, von seiner Leibwache, welche aus treuherzigen, bideren Baiern bestund, umgeben.

Die ungarischen und die mit ihnen verbundnen wilden Völker stürzten unter einem fürchterlichen Geheul mit ihrem gewöhnlichen rasenden Ungestümm heran, und warfen beym ersten Angriff eine so ungeheure Menge treffender Pfeile ab, daß die Böhmen so gleich die Flucht ergriefen, und selbst die Glieder des darauf folgenden rechten Flügels, der meistens aus Baiern bestund, in Unordnung geriethen. Dem König Johann wurde sein Pferd getödtet, und fünf hundert Böhmen mußten sich auf der Stelle ergeben. Aber die Ordnung der Hauptarmee wurde eben so bald wieder hergestellt, und nunmehr stritt man beyderseits, wie man es von solchen Heeren erwarten konnte, gleich heftig, und hartnäckig, und der Sieg blieb zweifelhaft, und demjenigen vorbehalten, der einen besondern Umstand glücklich benutzen würde. Um die Mittagszeit gab Schweppermann der baierschen Armee eine Wendung, vermöge welcher die Oesterreicher die Sonne, den Wind, und den Staub ins Gesicht bekamen.

Dennoch

Dennoch stritten diese mit der heldenmüthigsten Tapferkeit, und gaben lange noch kein Zeichen zur Flucht, als Friedrich von Nürnberg mit seinen wohlgerüsteten und noch frischen Truppen, den Oesterreichern auf dem Rücken, heranzog. Friedrich hatte zu der List, zu deren Ausführung er bestimmt war, noch eine andere hinzugethan, und eines österreichischen Paniers sich bedienet, bey dessen Anblick die Oesterreicher, welche glaubten, es sey Leopold von Schwaben, in ein allgemeines Freudengeschrey ausbrachen. Während dessen kam Friedrich der Burggraf näher, und fiel den Feinden so wütend in den Rücken, daß der Schrecken, und die Verwirrung unter denselben sogleich allgemein wurde. Zu gleicher Zeit rißen sich die fünfhundert Böhmen, welche anfangs gefangen wurden, los, und da sie, um diese Schande wieder auszutilgen, in die dicksten Haufen, mit feuriger Hitze eindrangen: so ward endlich der Sieg entschieden, und es erfolgte die Unordnung, und die Flucht der ganzen Armee. Indeß wich Friedrich der Schöne nicht einen Augenblick von der Wahlstadt, noch gab er, da schon alles sich zusammen drängte, und wankte, die Hofnung zum Sieg auf. Er durchflog mit einem bewundernswürdigen Muth, und mit aller Gegenwart des Geistes, die unterliegende Schlachtordnung, focht jezt, wo der Streit am heftigsten war; und machte jezt weichenden Truppen durch die Erinnerung ihres bisherigen Ruhms, und durch entflammte Anreden neuen Muth zum Vorrücken, und Streiten. Seine herzhafte Thätigkeit wuchs, wie die Gefahr, worinn er sich befand, zunahm, und er vertheidigte sich noch an der Spitze einiger Wenigen,

die mit ihm entschlossen waren, zu siegen, oder zu sterben. Eine Menge braver Soldaten, und Ritter, die sich um ihn herdrängten, um ihn zu seiner Rettung in die Mitte zu nehmen, fielen mit großen Wunden zu seiner Seite; und er focht zuletzt, schon erschöpft vom langen Kampf, fast ganz allein, bis sein Pferd unter ihm fiel, und ein unbekannter Ritter, auf dessen Schild ein Rindsmaul zu sehen war, nach ihm grief. Als ihm dieser auf sein Rufen, zu wessen Geleit er gehöre, zur Antwort gab, er gehöre zu den Gewapneten des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ließ er den Burggrafen kommen, und übergab ihm sein Schwert. Friedrich, der Schöne, gerieth einige Augenblick in Verwirrung, als er hörte, daß man dem Kaiser Ludwig ihn darstellen wolle; er glaubte nicht anders, als daß er diesen in der Schlacht mit eigner Hand ermordet hätte, und näherte sich seinem Ueberwinder, zu welchen er sich nichts Gutes versehen mochte, in einer sehr demüthigen und verzagten Stellung, und voll ängstlicher Erwartung seines Schicksals; allein Ludwig, der Baier, empfieng ihn mit aller der Anständigkeit, welche dem Stand, und dem erhabenen Rang eines Herzogs von Oesterreich gebührte, und sagte mit heitrer Mine: „Herr Vetter, ich bin erfreut, euch zu sehen.“ Dieß geschah 1322 den 28 Sept.

Diese Schlacht daurte etwas länger, als zehen Stunden. Die Anzahl der Erschlagnen ist ungewiß, aber unter den Gefangnen waren allein tausend, vierhundert von Adel, und unter diesen Heinrich, Bruder Friedrichs des Schönen. Die sämtlichen Adelichen

überließ Ludwig seinem wichtigen Freund, dem Friedrich Burggrafen von Nürnberg, mit der freyen Vollmacht, unter beliebigen, und ihm vortheilhaften Bedingnissen sie loszulassen. Der Herzog Heinrich wurde dem König Johann in Böhmen zur Verwahrung übergeben, und Friedrich der Schöne wurde nach dem vesten Schloß Trausniz an der Pfreint oder Pfremitsch, im baierschen Nordgau (jezt Oberpfalz) abgeführt.

Dieses Ende nahm die berüchtigte Schlacht bey Mühldorf, von deren Ausgang die klügsten Staatsmänner sagen, es sey für Baiern ein schweres Unglück gewesen, die Oberhand behalten, und ein großes Glück für das Haus Oesterreich, eine Niederlage gelitten zu haben.

§. VIII.

a) Bewegungen des päbstlichen Hofes, der nach Avignon verlegt, und dessen politische Grundsätze in Rücksicht auf das kaiserliche Ansehn um vieles verschlimmert worden. Johann XXII. spricht über den K. Ludwig den Bann, b) indeß zu gleicher Zeit Leopold, der Bruder Friedrichs des Schönen, alles wider den Ludwig aufzubringen sucht, welcher leztere sich selbst durch seine Güte bey der Belagerung von Burgau in eine mißliche Lage setzt, in welcher er den Friedrich befreyet, und mit ihm verschiedne Verträge in Rücksicht auf eine Mitregentschaft im Reich eingehet, von denen aber keiner zu Stand kömmt. c) Eine herrliche That Friedrichs, und Ludwigs bey Gelegenheit, wo dieser leztere nach Brandenburg seinem Sohn zu Hilfe reiset. Beschaffenheit dieser Erwerbung. d) Der K. Ludwig reiset nach Italien. Seine Handlungen, und Schicksale daselbst. Er wird in Rom gekrönt, und bald darauf mitten in der Laufbahn seines Glücks, aus Abgang an Geld, verlassen. Er begiebt sich von Rom nach Pavia, wo er einen Vertrag, welcher das Hausgrundgesetz vom Gesammthaus Baiern-Pfalz ist, errichtet. Fragen: Welcher Pabst verlegte seinen Hof nach Avignon? Wie behandelte

handelte Johann XXII. den K Ludwig gleich nach dem Sieg bey Mühldorf? Was ward auf dem Reichstag zu Nürnberg 1323 beschlossen? Was wurde im Trausnizer Vertrag 1324 den 21 März ausgedungen? Wie endigte sich die Belagerung, welche der K. Ludwig mit der Stadt Burgau vornahm? Welcher war der Innhalt des Vertrags zu München 1325 den 5. Sept.? Kam dieser Vertrag jemals zu Stand? Wann belehnte Ludwig seinen ältesten Sohn mit der Mark Brandenburg? Wem übergab er sein Land, als er dahin reisen mußte? Wie gieng es Heinrich VII. in Italien? Wann trat der K. Ludwig seinen Römerzug an? Wann wurde der K. Ludwig in Mayland, wann in Rom gekrönt? Wann verließ der K. Ludwig die Stadt Rom?

a) Der Sieg, welchen Ludwig der Baier, in der Schlacht bey Mühldorf über seinen Gegner davon trug, machte auf niemand einen größern Eindruck, als auf den päbstlichen Hof. Die politische Macht dieses Hofes wurde durch die Verträge und Kapitulationen, welche die Kaiser seit Friedrich II., um Ruhe zu haben, mit ihm eingiengen, wo möglich, noch immer vermehrt, und in Rücksicht auf die Behandlung der deutschen Kaiser wurde sie durch einen neuen Umstand fürchterlich gemacht. Die Franzosen, statt den Anmaßungen des römischen Hofes mit Trotz entgegen zu handeln, wie es die geraden, und ernsthaften Deutschen von Zeit zu Zeit thaten, haben ihre Zuflucht zu feinern Mitteln genommen, und durch Geschenke, Versprechen, und Schmeicheleyen einen Kardinal um den andern an sich gezogen, so daß sie in diesem Kollegio bald eine wichtige Partey hatten. Dieß kam so weit, daß nach dem Tode des 1304 verstorbnen Benedikts XI., die Ernennung eines neuen Pabsts einigermaaßen dem König Philipp heimgestellt ward. Er ernannte, wie leicht zu erachten, einen Franzosen, genannt

nannt Philipp von dem Bertrand de Goth, Erzbischof von Bourdeaux, der bey seiner Wahl 1305 den Namen Clemens V. annahm; allein, dieß war noch nicht alles. Der neue Pabst verlegte, aus Verdruß gegen die wankelmüthigen und unruhigen Römer, seinen Hof, und Wohnsitz nach der ihm in Frankreich angehörigen Stadt Avignon, wovon die unvermeidliche Folge war, daß der päbstliche Hof anfieng, von dem französischen in wichtigen Dingen abhängig zu werden. An diesem letztern konnte man zu gleicher Zeit ganz wohl voraus sehen, daß die Päbste bald mißvergnügt werden, und wahrscheinlich mit den deutschen Kaisern eine Partey machen würden. Man mußte also ein solches Verständniß zu verhindern suchen, und sorgfältig daran arbeiten, daß die Päbste wider die Kaiser, und daß diese wider die Päbste immer etwas zu klagen hätten. Zu dem Ende durfte man den päbstlichen Hof nur stets aufmuntern, an den kaiserlichen neue oder übertriebne Foderungen zu machen; so würde die Quelle der wechselseitigen Feindseligkeiten nie versiegen. Clemens V. starb 1314, und erst nach zweyen Jahren, 1316 wurde ein Nachfolger ernannt, abermal ein Franzos, Jakob von Kahors, der unter dem Namen Johann XXII. auftrat. Als Ludwig der Baier 1314 zum Kaiser ernannt ward, wurde diese Wahl durch ein Schreiben, das die Kurfürsten von Mainz und Trier, der König von Böhmen, der Markgraf von Brandenburg, und der Herzog von Sachsen-Lauenburg unterzeichneten, dem damaligen Kardinalskollegio, und dem künftigen Pabst, gemäß der eingeführten Ordnung, so gleich berichtet, und auch Lud-

wig säumte keinen Augenblick, bey Johann XXII. um die Krönung anzusuchen. Dieß that damals auch Friedrich, der Schöne von Oesterreich. Johann XXII. hatte nun wieder einen derjenigen Fälle vor sich, welche dem römischen Hof stets Vortheile brachten; denn die ganz natürliche Folge von Streitigkeiten der Gegenkönige war allemal, daß sie sich beede schwächten, und am Ende wieder einen ansehnlichen Theil des Ansehens, das bisher auf der Kaiserswürde haftete, dem päbstlichen Hof überließen, je, nachdem es diesem gefallen hatte, sich für einen Theil zu erklären, und sohin diesem das Uebergewicht zu geben. Johann XXII. entließ die Gesandten Ludwigs des Baiers, und Friedrichs, des Schönen, ohne sich für einen zu erklären. Um indeß beeden zu verstehen zu geben, was er von ihnen erwartete, so bald er sich erklären würde, bestätigte er feyerlich die Verordnungen seines Vorfahrers, worinn gesagt wurde, daß allein dem Pabst, als dem rechtmäßigen Nachfolger des h. Petrus, welchem Gott selbst die geistliche und weltliche Obergewalt anvertraut hätte, zustehe, die Regierung des Reichs im Erledigungsfall eines Kaisers zu verwalten. Indeß hielt sich Johann XXII. während der vielen Jahren, in welchen die genannten zween Fürsten durch ihre Kriege sich einander Abbruch thaten, vollkommen ruhig, bis er sah, daß durch eine entscheidende Handlung, nämlich durch die Schlacht bey Mühldorf die Wagschale des einen niedergedrückt ward. Nun däuchte es ihn, Zeit zu seyn, daß er auftrete. Er machte demnach damit den Anfang, daß er durch einen Machtspruch die beyderseitigen Wahlhandlungen für ungiltig,

giltig, sich selbst aber zum Reichsstatthalter erklärte, und anbey an Ludwig den Baier, einen Befehl abfertigte, die Waffen niederzulegen, sich der kaiserlichen Würde zu begeben, und seine Sache schlechterdings und unbedingt, dem Ausspruch des heiligen Stuhls zu unterwerfen, ohne dessen Gutachten und Bestätigung keiner den kaiserlichen Thron besteigen könnte, noch sollte. Diese Sprache befremdete den Kaiser Ludwig so sehr, daß er Mühe hatte, sich zu bereden, daß sie vom Johann XXII. käme. Er schickte gleichwohl Gesandte nach Avignon ab, welche den Auftrag hatten, sich zu erkundigen, wie viel eigentlich an der Sache wäre, und, wenn sie sich so befände, dem päbstlichen Hof Vorstellungen zu machen. Die Abgeordneten fanden sogleich zu ihrem Erstaunen, daß an dem Befehl, welchen Ludwig erhalten hatte, nichts erdichtet sey; aber noch mehr wurden sie bestürzt, als sie statt einer Abänderung jenes Befehls nichts als einen Aufschub von zweenen Monaten, binnen welchen er pünktlich erfüllt werden sollte, erhalten konnten. Vergeblich stellte Ludwig die Gerechtigkeit seiner Sache auf zweenen Reichstagen, erst 1323 den 16 Dec. zu Nürnberg, und dann zu Regensburg vor. Die Urtheile der versammelten Stände, welche sich im Namen des Kaisers und des Reichs auf eine allgemeine Kirchenversammlung beriefen, und das Gutachten der Universität zu Paris, und der gelehrtesten Rechtskündigen anführten, wurden nicht geachtet, und die zween Monate waren kaum verflossen, als Johann XXII. über den Kaiser den Kirchenbann sprach, und anbey allen denjenigen die nämliche Strafe, und den Verlust aller ihrer Würden, Aemter, Lehen, und

Privi-

Privilegien androhte, welche sich unterstehen würden, dem Ludwig ferner als Kaiser zu gehorchen. Zugleich wurde jedermann von seinem, dem Ludwig geleisteten, Eid losgesprochen, und alle Bündnisse und Verträge, welche man mit demselben eingegangen haben mochte, wurden als aufgehoben erklärt. Den dreyen geistlichen Kurfürsten wurde befohlen, diese Bulle durch ganz Deutschland zu verkündigen, und auf ihren Vollzug zu dringen; die allgemeine Besorgung dieser Bulle endlich wurde dem Herzog Leopold von Oesterreich, dem Bruder Friedrichs, des Schönen, überlassen.

b) Leopold fuhr, ungeachtet der Gefangennehmung seines Bruders Friedrichs des Schönen, noch immer fort, die Reichsstädte, welche diesem ehmals gehuldigt hatten, zu behaupten. Zu gleicher Zeit vereinigte er mit dem Herzog Heinrich von Kärnthen, und dem Graf Heinrich von Görz, alle möglichen Bemühungen, um die Befreyung seines Bruders vom Ludwig zu erhalten; und da dieser, wenn es um eine Versöhnung zu thun war, immer einige Schritte entgegen gieng: so kam 1324 den 21 März durch die Vermittlung des Grafen Bertholds von Henneberg, und des österreichischen Marschalls Dietrich Pillichstorfer zwischen K. Ludwig, dann dem Herzog Friedrich und seinen Brüdern um so mehr ein Vergleich zu Stande, als Ludwig vernommen hatte, daß sein gefangner Nebenbuhler und Vetter, für den er immer eine große Achtung bezeugte, in seinem Behältniß zu Trausniz sich einer nagenden Betrübniß überlasse. Friedrich, genannt der Schöne, sonst so glänzend in seiner Gestalt, und in jeder Bewegung herrlich, ließ sich zu

Trausniz die Haupthaare, und den Bart wachsen, und beschäftigte sich, um seinen Schmerz zu lindern, mit der zerstreuenden Arbeit, nach eigner Erfindung hölzerne Pfeile zu schnitzen. Seine Gemahlinn, Elisabet, Tochter des Königs von Arragonien, war nicht weniger betrübt; sie nahm unaufhörliche Wahlfahrten vor, härmte ihren Leib mit Fasten, und Kasteyungen ab, und wurde vor Weinen frühzeitig blind. (1) Vermöge jenes Vertrags that Friedrich auf die deutsche Krone Verzicht, und versprach anbey, daß er die Wahlurkunden nebst den Reichskleinodien dem K. Ludwig ausliefern, diesen als Kaiser erkennen, die, ihm bis dahin zugethan gewesenen Reichsstände und Städte ebenfalls an K. Ludwig verweisen, und endlich, daß er, zum Zeichen der aufrichtigsten Versöhnung, dem Stephan, einem Sohn des K. Ludwig, seine ältere Tochter Elisabet zur Gemahlinn geben wolle. (2) Ludwig versprach seiner Seits, dem Friedrich unentgeldlich die Freyheit zu schenken. Die Reichskleinodien, welche der Herzog Leopold, Bruder Friedrichs des Schönen, in Verwahrung hatte, wurden hierauf wirklich nach München überbracht, und mithin eine Bedingniß des Vertrags erfüllt; allein, wie nun der K. Ludwig dem Leopold anlag, daß er auch die Reichsstädte, und andere, welche zu seinem Anhang gehörten, ihres Eids entlassen sollte, wollte dieser durchaus nichts hören. Er setzte sogleich alles, was wider den K. Ludwig streiten wollte, von neuem in Bewegung, und selbst Ludwig verschlimmerte seine eigne Lage, indem er bald darauf bey einem dringenden Vorfall statt einer verfänglichen Strenge der Schonung und Güte seines Herzens folgte, und dadurch

durch seinen Feinden sich bloß gab. Dieser Vorfall hat zu viel Außerordentliches an sich, als daß wir ihn nicht anführen sollten. Leopold betrieb jezt seine feindseligen Absichten in der Ferne, und ließ indeß von seinem Schloß Burgau aus nicht nur Baiern, sondern auch Schwaben mit Plünderungen und Verheerungen unaufhörlich beunruhigen. Diesen frechen Unfug abzustellen, begab sich der K. Ludwig nach Wörth; wo sich die Augsburger, und die Kriegsleute vieler andern Städte, welche ebenfalls Schaden gelitten hatten, augenblicklich bey ihm einfanden. Sie hatten ihre Maschinen, derer man sich damals bey Belagerungen bediente, mitgebracht, und baten den K. Ludwig inständigst, er möchte sie ja nur geschwind anführen, ehe die Einwohner von Burgau sich verstärken, oder zu andern Vortheilen gelangen könnten. Ludwig führte sie wohl an; aber wie er vor die Stadt wirklich angerückt war: hielt er die Soldaten, die mit heissem Ungestümm zum Sturmlaufen sich fertig machten, zurück, indem er besorgt wäre, (dieß waren seine Worte,) daß viele vom Volk umkommen, und viele Waisen, und untröstliche Wittwen gemacht werden möchten. Auf die Einwohner von Burgau that diese Schonung diejenige Wirkung, welche bey einem muthwilligen Feind leicht vorher zu sehen war. Statt, daß sie anfangs voll Schrecken, und, wenn man diesen nur hätte benutzen wollen, zur Uebergabe geneigt waren: so nahmen sie nun selbst unvermutheter Weise einen Ausfall vor, stachen eine grosse Menge Pferde nieder, und nahmen fünfhundert mit sich in die Stadt. Als der K. Ludwig dem ungeachtet darauf verharrte, daß er des Menschenbluts geschont wis-

sen

sen wollte, und sich anbey immer Hofnung machte, die Einwohner würden sich bald gutwillig ergeben: führten einige Hauptleute, welche durch diese beyspiellose Schonung ungeduldig geworden, einen Einfall aus, wodurch man die Stadt erobern konnte, ohne eines Menschen Blut zu vergießen. Sie ließen aus den nächsten Wäldern so vieles Holz vor die Stadtmauern aufhäufen, als hinlänglich war, diese, und die anliegenden Gebäude in Flammen zu setzen, und ersuchten jezt den K. Ludwig, ihnen die Anzündung dieser Holzstöße zu erlauben, wodurch die Stadt, ohne daß eines Menschen Leben dadurch in Gefahr käme, geöfnet werden müßte. Als nun der K. Ludwig auch in diesen Vorschlag nicht willigte, baten die Bürger der Reichsstädte (denn es war das Weihnachtfest, und mithin der Winter schon nahe) für dießmal um Urlaub, und viele nahmen sich ihn selbst, so, daß in kurzer Zeit kaum der dritte Theil des Heeres noch übrig blieb. Der Ruf davon verbreitete sich bald bis zum Leopold, und seine Kundschafter versicherten ihn, daß dreyhundert Helme genug seyn würden, sich des Ludwigs todt, oder lebend zu bemächtigen. Dießmal wäre es um denselben auch vermuthlich gethan gewesen, wenn sich nicht zufälliger Weise der Burggraf Friedrich von Nürnberg bey dem Herzog Leopold aufgehalten, und den Weg schleunigst vorausgenommen hätte, um den K. Ludwig von der Gefahr, welche bereits über dessen Haupt schwebte, Nachricht zu ertheilen. Ludwig entließ den kleinen Rest seiner Völker, und flüchtete sich eilfertig nach Lauingen, wo er sich den Betrachtungen seines harten Schicksales überließ, das jezt eben feindseliger, als jemals,

wider

wider ihn wütete. Die Gefahr bey Burgau, welche der K. Ludwig selbst durch seine Güte sich zuzog, war nicht die einzige, welche ihm so hart, und so nahe, als jene war, bevorstund. Leopold sowohl, als Pabst Johann XXII. giengen in ihrer Abneigung wider den K. Ludwig so weit, daß sie sich alle Mühe gaben, um eine mächtige Gegenpartey der Reichsfürsten, welche statt seiner den König in Frankreich, Karl IV. wählen sollte, zu werben, und so widersinnig dieses Vorhaben war: so begieng dennoch der Kurfürst von Mainz die Schwachheit, zu diesem Ende wirklich eine Versammlung nach Renfee zu berufen. Leopold behielt sich bevor, daß so dann ihm die Stelle eines Statthalters in Deutschland aufgetragen werden sollte, und Johann XXII. that überhaupt, was er konnte, und ertheilte dem Leopold die Erlaubniß, zur Fortsetzung des Kriegs den Zehnden von geistlichen Gütern zu erheben.

In dieser grausamen Verlegenheit war dem K. Ludwig nur noch Ein Mittel zur schleunigen Rettung übrig, eben dasjenige, das er ergrief, nämlich die Versöhnung, und ein freundschaftliches Verständniß mit Friedrich. Er reiset nach Traußniz, und setzet den Friedrich, der sich bey der Ankunft seines beleidigten Ueberwinders nichts anders vorstellte, als, es gelte sein Leben, durch seine ungezwungne Leutseligkeit, und noch mehr durch die Eröfnung seiner Absichten, die ihn hieher geführt hätten, in eine seltsame Empfindung von zurückkommender Freude, und Verwunderung, so daß er, der die Großmuth seines Gegners allerdings fühlte, einige Zeit in einer edeln Verwirrung dastund, und den Ludwig mit einem Blick voll

freund-

freundschaftlicher Liebe und Dankbarkeit ansah, ohne ein Wort zu reden. Ludwig that ihm den Vorschlag, daß sie künftig beede dem deutschen Reich mit gleicher Würde, Macht, und Ansehen gemeinschaftlich vorstehen, und diejenigen, welche sich diesem Vorhaben widersetzen würden, mit Gewalt dazu zwingen wollten. Und nun führte Ludwig seinen innigst gerührten Freund aus dem Gefängniß, und, indem er ihn ersuchte, sich mit ihm nach München zu begeben, errichtete er daselbst vor Zeugen über ihre Verabredung zu Traußniz eine feyerliche Urkunde, 1325 den 5 September.

Indeß war dieser Vertrag nur noch eine bloße Privatverabredung, an welcher die Reichsstände zur Zeit keinen Antheil genommen hatten. Gleichwohl war zur Giltigkeit desselben ihre Einwilligung wesentlich nothwendig, und die Absicht der beeden Fürsten konnte nie eine andere seyn, als daß die Mitregentschaft erst dann anfangen sollte, wenn darüber die Einwilligung und Bestätigung der Stände erfolgen würde, wie dann aus eben dieser Ursache der K. Ludwig auch nach der den 5 Sept. ausgestellten Urkunde noch immer fortfuhr, Reichshandlungen vorzunehmen, ohne den Friedrich mit beyzuziehen. (3) Ja, da die Aussicht, daß die Reichsstände der Münchnerverabredung beytreten würden, vermuthlich nicht allzugünstig war, so hielten der K. Ludwig, und Friederich von Oesterreich bald darauf andere Verabredungen, und vermöge der ersten derselben sollte das Reich getheilt, und dem K. Ludwig das römische, dem Herzog Friederich hingegen das deutsche, vermöge der zwoten aber sollte, gerade in gegenseitiger Ordnung, dem K. Ludwig das

deutsche, dem Friedrich hingegen das langobardische oder italienische Reich zugetheilt werden. Diese letzte Verabredung legte der K. Ludwig den zu Ulm 1326 versammelten Reichsständen wirklich vor, welche letztere sich einhellig weigerten, ihre Einwilligung zu geben, so, daß mithin nie etwas, das eine gemeinschaftliche Regierung, oder eine Theilung derselben anzeigte, jemals gesetzmäßig vorgegangen ist. Gleichwohl findet sich, daß Friedrich, der Schöne, von der Zeit des Privatvergleichs zu München nämlich von 1325 den 5 Sept. bis 1326 den 29 Oct. einzelne Handlungen unter dem Titul eines römischen Königs, und zwar aus dem Grund der auf ihn gefallnen Wahl nach der Art, wie er es vor seiner Gefangennehmung gethan, ausgeübt hat, ohne daß der K. Ludwig, der sich noch immer auf die Reichseinwilligung zur Gemeinschaft ihrer Beherrschung Hofnung machte, für gut befand, es öffentlich zu ahnden.

c) Der K. Ludwig betrug sich gegen Friedrich den Schönen überhaupt mit einer ofnen Edelmüthigkeit, von welcher die Geschichte sagt, daß sie den Friedrich in Erstaunen gesetzt, und ihn genöthiget hat, auch seiner Seits ungeheuchelte Empfindungen von Wohlwollen gegen den Ludwig zu fühlen, (4) und diese beeden großmüthigen Fürsten hinterließen uns um eben diese Zeit ein so herrliches Denkmal von aufrichtiger Freundschaft, und ritterlicher Redlichkeit, daß man in den Jahrbüchern der Griechen und Römer kaum ein ähnliches findet. Als 1322 die ältere Linie der Markgrafen, und Kurfürsten von Brandenburg aus dem Haus Aschersleben, oder Ascanien mit Waldemar II., und seinem Bruder Johann

hann IV. ausstarb, foderte der K. Ludwig, welchem die Klugheit, und die harten Umstände anriethen, für die Macht seines Hauses zu sorgen, diese Ländereyen als ein eröfnetes Reichslehen zurück. Die Ansprüche, welche die Seitenverwandten der verstorbnen Kurfürsten, nämlich die Herzoge von Sachsen, und zumal der Fürst von Anhalt, auf die Bahn brachten, wurden für unzulänglich erklärt, und mit Beystimmung der 1324 zu Nürnberg versammelten Kurfürsten, Fürsten, und Ständen des Reichs wurde hierauf vom K. Ludwig dessen erstgebohrnem Sohn, Ludwig, (genannt der ältere, oder der Brandenburger,) die Belehnung ertheilt, welche nachher auf die Anhaltischen Lande, und 1336 auf das Herzogthum Pommern, vermittelst einer von den Kurfürsten bestätigten Anwartschaft ausgedehnt worden. * Ludwig der ältere hatte von der Mark, und der damit verknüpften Kur Brandenburg bereits ungestört Besitz genommen, als die Litthauer, und Russen, welche damals noch Heiden waren, gefährliche Streifereyen unternahmen, und solche Unruhen erweckten, deren Beylegung und Unterdrückung unmittelbar das Ansehen, und den Rath K. Ludwigs zu erfodern schienen; aber der K. Ludwig konnte sich eben so wenig von Baiern entfernen, ohne selbes der augenscheinlichen Gefahr preis zu geben, daß es von österreichischen Prinzen, besonders von Leopold, und seiner Partey werde angefallen, und verwüstet werden. In

* Der Herzog Barusim von Pommern bestätigte diese letztere Verfügung, und nachdem solche verschiedentlich, nämlich 1499 und 1571 bestätigt worden, kam sie endlich 1648 zu ihrer Wirklichkeit. Pfeffel abrege.

dieser mißlichen Lage trug er nicht das geringste Bedenken, die Beschützung von Baiern während seiner Abwesenheit Friedrich dem Schönen von Oesterreich zu übergeben, und dieser war nicht weniger edelmüthig, indem er diesen beschwerlichen Auftrag freudig übernahm, und sich gefaßt machte, das Land Baiern wider jeden, der es indeß anfallen würde, zu vertheidigen. *

d) Unter die merkwürdigsten Auftritte, welche sich mit dem K. Ludwig ergeben haben, gehört unstreitig seine Reise nach Italien, worinn sich seit der Zeit, als die Kaiser gewöhnlich noch in eigner Person dahin zogen, sehr vieles geändert hatte. Fünf Kaiser, nämlich Wilhelm von Holland, Richard von England, Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau, und Albrecht von Habsburg-Oesterreich hatten den sogenannten Römerzug unterlassen, und ohne eine nachdrückliche Aufmerksamkeit auf die kaiserlichen Rechte zu verwenden, sich begnügt, die ihnen noch übrigen Einkünfte zu erheben. In den meisten Städten hatten sich indeß einzelne Familien zu eigenmächtigen Herren aufgeworfen, als sich der K. Heinrich VII., der Vorfahrer des K. Ludwigs entschloß, wieder einmal einen Zug dahin vorzunehmen, und die alten Gerechtsame zu erneuern. Die meisten Städte öfneten auch ganz willfährig die Pforten, nahmen

* Jenem ersten Vertrag, welcher 1324 den 21 März zwischen K. Ludwig und Friedrich, dem Schönen insgeheim erreichtet worden ist, wurde ausdrücklich beygefügt, daß Friedrich, wenn er sich außer Stand befinden sollte, die Bedingungen zu erfüllen, alsdann gehalten seyn sollte, sich in Traußniz auf einem bestimmten Tag wieder als Gefangnen zu stellen, und man findet hie und da (Chron. Clastro Neoburg ad Ann. 1325; item Coct. Fund. mont. Zwetalensis &c.) angemerkt, daß er sich wirklich gestellt hat, wie dann der zweyte Vertrag,

nahmen kaiserliche Statthalter an, und legten die Huldigung ab; allein, diese Anhänglichkeit der Italiener daurte nicht länger, als bey andern Kaisern, denen sie fast ohne Ausnahme unbeständig, und auf die niederträchtigste Weise treulos begegnet sind. Die zwo Parteyen der Welfen, oder Päbstlichgesinnten, und die der Gibelliner, oder der Eiferer für die Macht des Kaisers, daurten noch immer stillschweigend fort, und kurz vor der Ankunft Heinrichs VII. hatte Guido della Torre, das Haupt der Welfen, zu Mayland den Matthäus Visconti, und den Theodobald Brusciati, ehmaligen Herrn von Brescia, daraus vertrieben. Als nun Heinrich VII. für die Bürger zu Mayland eine Steuer ausschrieb, (wie dann die italienischen Städte von jeher gehalten waren, jeden Römerzug durch ein bestimmtes Geld, und Proviant zu unterstützen,) so kam es zu einem Aufruhr, an welchem sogleich alle Welfen in Italien Antheil nahmen. Heinrich VII. mußte hierauf seine Reise durch Italien, wie durch ein Land, wo man nie von einem Ueberfall sicher ist, fortsetzen, und selbst zu Rom, das voll von Welfen war, geschah (1312 den 7 Mai) sein Einzug über Ponte Molle mitten durch die feindlichen Pfeile. * Bey jedem Pallast, Thurm,

oder

welcher 1325 den 5 Sept. zu München ordentlich verfaßt worden, erst zu Traußniz entworfen wurde; aber jener erstere Vertrag wurde fast in dem Augenblick, wo er entstund, wieder zernichtet, so daß Friedrich der Schöne höchst wahrscheinlich damals gar nicht losgekommen ist.

* Rudolph, der Bruder des K. Ludwigs, war bey diesem Zug. Als er über die Tyberbrücke ritt, fielen ihn die Welfen an, und stachen zween von seinen Begleitern nieder. Dieß war

oder Tempel mußte er, selbst in der Stadt, Halt machen, und eine Belagerung vornehmen, und da die Welfen auch den Vatikan, und die Peterskirche besetzt hielten: so mußte die kaiserliche Krönung in einer andern Kirche vor sich gehen. Heinrich VII. erklärte nun den Robert König von Neapel, den verhärtesten Anhänger der Welfen, in die Reichsacht, und machte überhaupt solche Anstalten zur Vertheidigung seiner Rechte, von denen sich viel Großes erwarten ließ, als sein frühzeitiger Tod dieß Vorhaben zerstörte. Bey jenem Aufruhr, welcher zu Mayland wegen der Steuer entstanden ist, wurden die Welfen daraus vertrieben, und hingegen die Gibellinen, oder kaiserlich Gesinnten, deren Haupt Matthäus Visconti war, in ihr voriges Ansehen gesetzt. Dieser Matthäus Visconti, ein kühner, und durchtriebner Kopf, zog nach und nach die Städte Pavia, Placenz, Novarra, Alessandria, Tortona, Como, Lodi, Bergamo ꝛc. an sich, und bildete sich einen eignen Staat, aus welchem das Herzogthum Mayland erwachsen ist. Da diese neue Macht wider die Vortheile des päbstlichen Hofes war: so kann man sich leicht denken, daß man ihrem Wachsthum keineswegs mit Gleichgiltigkeit zugesehen habe. Johann XXII. excommunicirte die Visconti, erklärte sie als Ketzer, rief sie vor sein Gericht, und als dieß alles nicht geachtet wurde, ließ er, nach dem Hintritt des Matthäus Visconti den Sohn desselben Galeazius Visconti, durch seinen Legaten förmlich belagern; allein,

war ihrer Seits das Loos zu einem Gefecht, das die Römer viele Leute kostete, über deren Leichname die Deutschen, wie im Triumph, nach der Stadt zogen.

allein, der K. Ludwig schickte den Bedrängten acht hundert Reiter, welche durch die Grafen von Neyfen, Truhendingen, und Graysbach angeführt wurden, zu Hilf, und der Gesandte mußte abziehen. Dieß verdroß den Pabst Johann XXII. so sehr, daß man glaubt, diese Hilfe, welche der K. Ludwig den Viscontis, oder Gibellinen geleistet hat, sey die Haupttriebfeder des Kirchenbannes, womit ihn Johann XXII. belegte, und des groben Hasses, womit er ihn verfolgte, gewesen, wie er ihm dann in der Bulle, welche er 1323 den 8 Oct. zu Avignon an die Kirchenthüre anheften ließ, unter ähnlichen Vorwürfen, auch diesen gemacht, daß er sich nicht gescheuet habe, den Feinden der römischen Kirche, und, unter andern, dem Galeazius Visconti, und seinen Brüdern Hilfe zu leisten; worauf der K. Ludwig zur Antwort gab, er wisse nichts davon, daß die Visconti Feinde der Kirche, und Ketzer wären; aber wohl wisse er, daß man diejenigen, welche dem Reich getreu blieben, am päbstlichen Hof für Rebellen der römischen Kirche erkläre. Die Heftigkeit des päbstlichen Hofes machte den Welfen in Italien, und, vor allen dem König Robert in Neapel neuen Muth, wider die Gibellinen loszuziehen, so daß sich diese genöthigt fanden, die Hilfe des K. Ludwigs auf das neue zu erflehen. Sie versprachen, daß sie ihn mit großen Geldsummen unterstützen wollten, und da ihn auch die Römer einluden, welche über Johann XXII. sehr mißvergnügt waren, indem er ihnen ihre Bitte, daß er seinen Sitz von Avignon wieder nach Rom verlegen möchte, beharrlich abschlug: so beschloß der K. Ludwig einen Römerzug, wozu die Reichsstände

zu Speier 1326 ihre Einwilligung gegeben, persönlich vorzunehmen, zumal, da der unversöhnliche Leopold, (Bruder Friedrichs des Schönen) 1326 den 29 Febr. zu Straßburg unvermuthet gestorben ist.

Mit dem Anfang des Jahrs 1337 tratt der K. Ludwig seinen Römerzug an, und den 5 Jenner hielt er mit Friedrich dem Schönen zu Inspruck eine mündliche Unterredung, worüber dieser, nachdem er keine Hofnung hatte, die Einwilligung der Reichsstände zur Mitregentschaft zu erhalten, sehr unzufrieden davon gieng; doch hat er darum den K. Ludwig nie wieder beunruhigt, und dieser, welcher auch überzeugt war, daß er sich in seiner Abwesenheit auf seinen edelmüthigen Gegner vollkommen verlassen könne, schrieb von Trient an den König Friedrich von Sicilien, daß nun endlich in Deutschland mit Gottes Hilfe Ruhe, und Friede geworden sey. Eben hier zu Trient kamen dem K. Ludwig die Häupter der Gibellinen entgegen, und durch ihre Unterstützung an Geld und Mannschaft setzte er seinen Zug nach Mayland fort, wo er einen glänzenden Einzug hielt, und den 31 Mai von dreyen Bischöfen nach altem Gebrauch mit einer eisernen, seine jezige Gemahlinn hingegen die Margaretha von Holland mit einer goldenen Krone gekrönt ward. Nachdem er zu Mayland verschiedne Einrichtungen gemacht, diesen Staat von den Tyranneyen der Visconti und andrer befreyt, und vollends ihn wieder zu einer Freystadt erhoben hat, setzte er seine Reise über die apenninischen Gebirge fort nach Lucca, und Pisa, wo er den Castruzzius, einen eifrigen Gibelliner,

zum

zum Herzog über Lucca, Pistoja, Luna, und Volterra ernannte, den König Robert von Sicilien hingegen, nach dem Beyspiel Heinrichs VII., in die Reichsacht erklärte, und iezt seine Reise nach Rom beschleunigte, wo die daselbst herrschende Partey der Gibelliner ihm, mit dem jauchzenden Volk, unter tausend Seegen und Glückwünschen, entgegen gieng, indeß ihn Johann XXII. bereits den 3 April 1327, so bald er von der Absicht des K. Ludwigs Nachricht erhielt, feyerlich zu Avignon in den Bann gethan, ja ihn sogar seines Herzogthums Baiern, auch aller andern geistlichen und weltlichen Lehen (so viel nämlich an ihm lag) verlustig erklärt hat.

Nichts gleicht der Freude, welche die Römer anfangs äußerten, den K. Ludwig in ihrer Stadt zu sehen. Sie hatten vor seiner Ankunft die eben genannte Bannbulle unterdrückt, alle welfisch Gesinnten vertrieben, und den 17 Jenner 1328 trugen sie ihn gleichsam auf den Händen nach der Peterskirche, wo er, samt der Kaiserinn, von zweenen Bischöfen gesalbt, und von vier der vornehmsten Römer gekrönt ward. Hiebey ließen sie es noch nicht bewenden, sondern legten ihm einen Vorschlag vor, von dem sie nicht zweifelten, daß er ihm angenehm seyn würde, indem er darinn bestund, daß er den Johann XXII. seiner päbstlichen Würde entsetzen, und einen andern wählen lassen sollte, im Falle die Verständigen und Gelehrten dieß billigen sollten. Der Kaiser Ludwig pflegte nichts ohne Beyziehung dieser letztern zu thun; und die harte Verfolgung, welche er von dem päbstlichen Hof zu Avignon ausstehen mußte, und ein gleichzeitiger Handel die-

ses Pabsts mit den Minoriten * machte ihm eine Menge derselben zu eifrigen Anhängern, und Freunden, welche die kaiserlichen Rechte mit vielem Eifer vertheidigten, und die übertriebnen Anmaßungen Johanns XXII. mit einer Inständigkeit, die vielleicht in ihrer Art manchmal nicht weniger übertrieben seyn mochte, den K. Ludwig verhaßt machten. Besonders benutzten diese Freunde des Kaisers seinen Aufenthalt zu Trient, wo sie verschiedne Berathschlagungen hielten, und den Pabst Johann XXII. für einen Ketzer und lasterhaften Menschen erklärten. Man kann sich demnach leicht vorstellen, wie sich diese gelehrten Männer bey dem Vorschlag der Römer werden betragen haben. Die Absetzung Johanns XXII. schien ihnen nicht nur möglich, sondern auch gerecht, und leicht zu seyn, und was den Kaiser Ludwig betrift: so hätte er von diesem Johann XXII. nicht so oft auf das empfind-

* Dieser Vorfall entstund aus einem unnützlichen Schulstreit, welchen die Minoriten nach dem Geschmack der damaligen Gelehrsamkeit, mit unglaublicher Hitze unternommen, und fortgesetzt haben. Sie fragten, ob ihr Orden, welcher etwas Eigenes zu besitzen verbietet, nicht wenigstens das Eigenthum solcher Dinge, die durch den Gebrauch verzehrt werden, z. B. von Speis und Trank, erlaube, als wobey es schien, daß das Eigenthum von dem Gebrauch schwerlich könne getrennt werden. Die Minoriten behaupteten, daß dieß allerdings thunlich sey; sie protestirten, daß das Brod, das sie aßen, ihnen angehöre, und erkannten das Eigenthum darüber allein dem Pabst zu; sie hatten wirklich einige Bestätigungsbullen dieser Meynung erhalten, als endlich Johann XXII. dieselbe verwarf, und ihre hartnäckigen Anhänger scharf züchtigte. Bey dieser Gelegenheit fanden sich viele gelehrte Minoriten z. B. Wilhelm Occam, ein Engländer, dann Michael Cesennas, ein italienischer Minorit bey dem Kaiser Ludwig ein, der sie gütig aufnahm, und sich ihrer standhaften Vertheidigung seiner Rechte erfreute.

empfindlichste mißhandelt, nicht, in Rücksicht seiner Aussichten in die Zukunft, in eine Lage, wo man verzweifelte Mittel gerade für die besten hält, versetzt seyn müssen, als daß ihn das Gutachten so vieler sonst verehrungswürdigen Männer nicht hätte hinreißen sollen. Sein Unternehmen schien keineswegs das Gepräge einer unzeitigen Uebereilung zu haben, sondern alles geschah mit einer Feyerlichkeit, welche nicht selten die Stelle wahrhafter Gründe ersetzt, und gleichsam im Angesicht der ganzen Welt. Auf diese Weise wurde in einer zahlreichen Versammlung von Prälaten, Rechtsgelehrten, und verschiednen Ordensmännern, im Beyseyn des ganzen Gibellinischen Adels, des römischen Senats, und der Vorsteher der Stadt, Johann XXII. entsetzt, und an dessen Stelle ein Minorit Peter Rainalucci von Corvara, der sich Nikolaus V. nannte, * gewählt.

So

* Dieser Nikolaus V. fertigte gleich nach seiner Erwählung, nämlich 1328 fünf Bullen nach München ab. Vermöge der ersten wurde erlaubt, daß die Niklaskapelle mit der St. Salvatorskapelle so lang vereinigt werden solle, bis gleichwohl mildthätige Hände sie reichlicher dotiren würden. (Beurkundete Geschichte der kurf. Haupt und Residenzstadt München pag. 14. n. XVII.) Vermög der zwoten wurde der Stadt München das Patronatsrecht über beyde Kapellen bestätigt. (p. 15. n. XVIII.) Vermög der 3ten und 4ten wird die Vollziehung des päbstlichen Willens in Betreff gewisser kirchlichen Rechte, welche die Stadt München durch die landesherrliche Vorsorge erhielt, dem Dechant bey St. Peter, dann den Minoriten in München übertragen. (p. 82. n. LXXXV. item p. 83. n. LXXXVI.) In der letzten endlich wird vestgesetzt, daß der Bannstrahl, welcher von einem Bischof, oder noch mindern Prälaten verhängt wird, nie über die ganze Bürgerschaft zugleich, sondern nur über die schuldige Person, und zwar nicht länger als auf drey Tage, verhängt werden soll, daß die Händel,

So lange der Kaiser Ludwig keinen Mangel an Geld hatte, gieng alles vortreflich; allein, da die Römerzüge gewöhnlich auch die Kassen der reichsten Kaiser ausgeleert haben: so kann man leicht schließen, wie lange der gütige Ludwig, dessen Gefälle aus Oberbaiern, und der Rheinpfalz, dann den noch wenigen Reichsgütern ungemein gering waren, habe bestehen können, und eben so leicht kann man sich die schrecklichen Folgen dieses Geldmangels vorstellen. Die Truppen, so bald sie nicht bezahlt wurden, verließen ihn in der Mitte eines Landes, wo damals dieser Wankelmuth und die Treulosigkeit gleichsam zu Hause gewesen, und, was noch weit bedenklicher war, so reizten jene die Italiener durch ihre Plünderungen, wozu sie der Abgang an Lebensmitteln zwang, zum äußersten Mißvergnügen. Der Kaiser Ludwig mußte diesen Unfug mit ansehen, ohne ihm abhelfen zu können, und er wurde zuletzt bey seiner Abreise aus Rom, welche er den 4 Aug. 1328 in Begleitung seines Pabsts Nikolaus V. anstellte, von eben dem Volk mit Verwünschungen überhäuft, das ihn bey seinem Ein-

zug

del, die der Dechant bey St. Peter als weltlich erkennet, bey weltlicher Jurisdiktion entschieden werden sollten, wobey auch das Recht von den Fasttägen bey einem Interregnum in Freysing, von der Quadragesimalfasten aber in den dem Bischof vorbehaltenen Fällen jederzeit zu dispensiren, dem nämlichen Dechant eingeraumt, und end-

lich der menschenfeindliche dem Geist des Christenthums widersprechende Gebrauch, keinen Armen oder Ueberschuldeten zu begraben, gänzlich aufgehoben, und anbey befohlen wird, solche aus den Mitteln der Kirche begraben zu lassen. (p. 85. n. LXXXVII) Die zwo ersten, und die letzte Bulle, sind unterschrieben: Leonardus de Monaco.

zug mit lautem Jubel empfangen, und Kleider und Palmen auf dem Weg ihm gestreut hat. Von Rom gieng Ludwig nach Pisa, und dann nach Pavia, und der Leute wurden immer weniger, die Lust hatten, mitzugehen. Nie war sein Unglück größer gewesen.

Mitten in dieser grausamen Verlegenheit dachte er an das Wohl seines Hauses, und errichtete zu Pavia einen Vertrag, welcher die wesentliche Regel, und das Grundgesetz des Gesammthauses Baiern-Pfalz geworden ist. — Die Natur der Sache erfodert, daß wir von der innern Beschaffenheit, und Verfassung des damaligen Baiern die nöthige Wissenschaft erholen.

§. IX.

In Baiern hatte, seit Otto dem Größern, der 1180 die herzogliche Würde übernahm, sowohl der innere Wohlstand des Landes, als auch selbst jene oberherrliche Würde der regierenden Landesfürsten bereits eine hohe Stuffe erreicht, indem diejenigen altadelichen fürstlichen Geschlechter in Baiern, welche zur Zeit Otto, des Grössern, zugegen waren, und a) deren Ansehen, und b) Macht sehr groß, und c) durch verschiedne angewandte Mittel nicht zu bändigen war, d) binnen kurzer Zeit theils ausgestorben, e) theils durch die Erbauung der Städte, und durch die Errichtung der beständigen Soldmiliz, bezähmt worden sind. f) Verzeichniß der erbauten Städte, und der ausgestorbnen Geschlechter. Fragen: Welche eheliche Bündnisse wurden zwischen den höchsten Regenten, und den gräflichen Häusern in Baiern gestiftet? Welche Landtäge, und wohin wurden sie von den Herzogen berufen? Wer mußte auf diesen Landtägen erscheinen? Welche Bischöfe haben mit den Herzogen Krieg geführt? Welche Fehden lieferten die Landsaßen unter sich selbst? Wie war das Fehdewesen im 12ten Jahrhundert beschaffen? Wo waren die fürchterlichsten Raubernester? Welche baiersche Herzoge haben sich Mühe gegeben, sie zu zerstören? Was bedeutete der Landfriede,

friede, und was haben Herzog Ludwig I. und Otto der Erlauchte darauf beschlossen? Welche Folge hatte der bischöfliche Bann, und wie haben zumal die Herzoge denselben fürchterlich gemacht? Was hat Otto von Niederbaiern auf den Fall, daß man seiner Handveste nicht nachkommen würde, den Ständen bewilligt? Welche sind die Ursachen der so schleunig erlöschten altadelichen Häuser? Warum waren bey den alten Deutschen keine Städte? Wozu dienten im mittlern Zeitalter die Städte den Kaisern? Wozu den Herzogen? Wer waren die Söldner bey ihrem Ursprung, und am Ende? Wie haben einige Städte in Baiern ihre Macht gezeigt? Welche Städte erbaute dieser, oder jener Herzog? Welche Geschlechter starben unter diesem und jenem aus?

a) Eine, beynahe unglaubliche, Veränderung zum Vortheil der innern, und wahrhaften Landesmacht, hat sich indeß seit Otto, dem Größern, theils durch die Mitwirkung eines glücklichen Verhängnisses, theils durch die thätige, und ununterbrochne Sorgfalt der Herzoge ergeben. Unsere Leser werden sich der großen Anzahl jener baierschen Dynasten oder Fürsten, welche die Zeitverwandten Otto, des Größern, und, in vielem Betracht, seine Mitregenten waren, erinnern. Den Herzogen stund zwar, sowohl, was die Personen dieser landsäßigen Fürsten, als die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des baierschen Staatskörpers betraf, die höchste Aufsicht über sie zu; allein, die Macht dieser Landsaßen war, in Rücksicht auf die Einigkeit jeglicher Glieder, zu ausschweifend groß, als daß jene oberherrliche Gewalt, und Aufsicht der Herzoge nicht sehr oft hätte vereitelt werden sollen. Man kann das Ansehn dieser fürstlichen Landsaßen am besten daraus abnehmen, daß die höchsten und hohen Regenten kein Bedenken trugen, mit ihren Häusern in eheliche Verbindungen zu treten. So hatte

(wie

(wie wir schon oben gehört haben) der Graf Beringer zu Sulzbach zwo seiner Töchter, die eine Gertraud 1138 an den römischen Kaiser Konrad III., und die andere Bertha 1147 an den griechischen Kaiser Emanuel verheurathet. So war die Gemahlinn Otto, des Grösern, Agnes, eine Tochter des Theodorichs Grafen zu Wasserburg; hingegen wurde Mathildis, die jüngere Tochter des Otto, (die ältere, Sophia, heurathete den Hermann, Landgrafen zu Thüringen und Hessen) an Rapoto, Pfalzgrafen von Ortenburg-Crayburg (1) und eine Ungenannte an Berchtold, Grafen zu Vohburg (2) vermählt. Die Gemahlinn des Herzogs Ludwig, (des Sohns Otto, des Grösern,) war Ludmilla, eine Tochter des Königs Uladislai II. in Böhmen, und Wittwe des Grafen Alberts III. von Bogen. Die zwote Tochter Otto, des Erlauchten, Sophia — (die ältere Elisabet wurde erst an den römischen K. Konrad IV., und nach dessen Tod an Mainhard, Grafen von Görz vermählt) — wurde die Gemahlinn des Grafen Gebhards von Hirschberg. Selbst der Kaiser, Ludwig, der Baier, verlobte seinen Enkel Friedrich an Anna, Tochter des Grafen Berchtold zu Marstetten, und Neufen.

b) Mit diesem Ansehn, welches den baierisch-fürstlichen Landsaßen eigen war, stund ihre Macht, zumal, wo sich mehrere zu einem gemeinschaftlichen Vorhaben vereinigen wollten, in keinem geringern Verhältniß. Ihre Pflicht, auf den baierschen Hof- und Landtägen zu erscheinen, und die Verordnungen derselben zu befolgen, daurte zwar fort, und die Herzoge waren eifrig genug, solche allgemeine Versammlungen, so oft sich wichtige Dinge

ergaben,

ergaben, zu berufen, und für die Ruhe des Landes zu sorgen. So hielt 1228 H. Ludwig I. einen großen Landtag zu Straubing, wobey Otto, der Erlauchte, wehrhaft gemacht wurde. (3) So berief eben dieser Otto 1233 die Landstände nach Regensburg, und, da er daselbst den Landtag nicht ruhig halten konnte, nach Landshut, und endlich, — (nachdem die Zwistigkeiten mit dem Kais. Heinrich, welcher den Herzog unter dem Vorwand, daß die Stadt Regensburg reichsunmittelbar wäre, nicht einlassen wollte, glücklich beygelegt worden) — wieder nach eben dieser Stadt Regensburg, wobey alle baierschen Bischöfe, welche daselbst jeder einen eignen Hof hatten, erschienen sind. (4) Einen andern Landtag berief eben dieser Herzog 1234 nach München (5) 1239 nach Straubing, (6) und im nämlichen Jahr wieder nach München, wobey sich der Erzbischof von Salzburg entschuldigte, daß er bey diesem Landtag, wozu, wie er sich ausdrückt, zum Nutzen, und zur Ehre des ganzen Baierlands so wohl die geistlichen als weltlichen Stände berufen worden wären, nicht habe erscheinen können, indem ihn wichtige und schwere Geschäfte davon abgehalten hätten, und anbey dieser Entschuldigung das Versprechen beyfügte, wie er den Verordnungen, welche daselbst gemacht worden wären, mit aller Pünktlichkeit Folge leisten würde. (7) Zween andere Landtäge waren wieder zu Regensburg, der eine 1241 (auf welchem die sämtlichen Bischöfe dem Herzog Otto so lange bittlich anlagen, bis er den Dechant von Passau, Albert von Böhmen, als einen Landsfriedenstörer in die Landacht erklärte) (8), der andere 1244, wo der Herzog zur Herstellung

lung des Landfriedens von allen Bischöfen, Grafen, un Freyen, um die Ausübung seines hohen Regals der Landacht dergestalt ersucht ward, daß, wenn der Bischof einen in den Bann thäte, und er vierzig Tage hartnäckig darinn verharrte, man es dem Herzog melden, und dieser einen solchen in die Landacht erklären sollte. (9) Im Jahr 1290 wurde vom H. Ludwig, dem Strengen, nach Nördlingen, und endlich 1311 vom Otto, Herzog in Niederbaiern, und König in Ungarn, Regensburg ein großer Landtag berufen, bey welchem letzten die sämtlichen Anverwandten des baierisch-pfälzischen Hauses, dann die Landstände des Ober- und Unterlands Baiern erschienen sind, um nach dem Tod des Herzogs Stephans in Niederbaiern seine Erben aus einander zu setzen (10). Diese öftern Versammlungen sind bewährte Zeugnisse theils der herzoglichen Rechte über ihre geistlichen und weltlichen Landsaßen, theils ihres Eifers, sich dieser ihrer Rechte (zur Handhabung der Gerechtigkeit auf den Hoftägen, und zur Beförderung einer allgemeinen guten Verfassung auf den Landtägen) zu bedienen; allein, so gut diese oberherrliche Gewalt der Herzoge immer gegründet, und so gutgemeint ihr Eifer seyn mochte: so war doch beydes nicht hinlänglich, dem Stolz, oder der Frechheit so mächtiger Stände auf alle Fälle Einhalt zu thun, und die Bischöfe sowohl, als die Grafen, wagten es, so oft sie glaubten, mächtig genug zu seyn, um eine Fehde unternehmen zu können, ihren Herzog, als obersten Richter, und Beschützer des Landfriedens hintanzusetzen, und, bald mit den Herzogen selbst, bald unter sich, verwüstende Kriege zu führen. Die Bischöfe giengen den

Laien mit diesem Beyspiel der Ungezähmtheit vor, und es ist beynahe keiner, der nicht auf die Herzoge, denen doch diese Bischöfe alles das Ihrige zu danken hatten, einen feindlichen Einfall gethan haben sollte. Im Jahr 1203 ließ sich der Bischof zu Salzburg Eberhard einige Vorkehrungen, welche der Herzog Ludwig I. aus dem Recht der höchsten Advokatie in dem Sprengel dieses Erzbischofs ausübte, (es betraf hauptsächlich das Oeting, wo der Herzog ein Chorstift errichten wollte) mißfallen, und sogleich vereinigte sich mit ihm der Bischof von Regensburg Konrad, welcher eben von Palästina zurückgekommen, und mit dem Schirmrecht, das die Weltlichen ausübten, noch unzufriedner war. Dieser zog jenen zur gemeinschaftlichen Sache; beede boten ihre Lehn- und Soldleute auf, welche, wie rasende, wilde Leute, zur Zeit, da man sich herzoglicher Seits ihres Einfalls nicht im geringsten vermuthlich war, in das herzogliche Gebiet einfielen, und, nach der Art elender Strassenräuber, allenthalben, wo sie durchstreiften, in die Dörfer und Schlösser Feuer warfen, die Kirchen ausraubten, und andere Unthaten von unerhörter, und unbeschreiblicher Grausamkeit verübten, ehe noch der Herzog im Stand war, ihrer Wuth mit einem ordentlichen Heer Einhalt zu thun, und erst im Jahr 1204, nachdem die feindlichen Verheerungen durch das ganze Land sich ausgebreitet hatten, wurde dieser Aufruhr beygelegt. (11) Eine andere Unruhe mit dem Bischof zu Regensburg, Albert, der die Böhmen zu seiner Unterstützung nach Baiern zog, ereignete sich unter Herzog Otto, dem Erlauchten, wie dann dessen Sohn, Ludwig, der Strenge, im Jahr 1251

das

das bevestigte, und damals dem Bischof zu Regensburg angehörige Schloß Teisbach erobert hat. (12) Dem Bischof zu Freysing, Otto II., fiel es ein, jene Salzniederlage, und den Zoll, welchen Heinrich der Löw nach München verlegt hatte, wieder an sich zu reissen. Zu dem Ende bevestigte er ein in seinem Gebiet an der Mosach liegendes Schloß, dem er den Namen Ottenburg gab, und, nachdem er es vollends darauf angelegt hatte, die herzoglichen Salzbauern, und andere zu zwingen, daß sie nach Vering, oder nach Ottenburg fahren sollten, kündigte er in einem Anfall unzeitigen Eifers den Münchnern den Krieg an. (13) Die Fehden, welche die Stände unter sich, oder welche die Laien wider den Herzog geführt haben, waren nicht weniger zahlreich, und verwüstend. Unter Bischof Seyfried, der 1227 Bischof geworden, haben die Regensburger wider die Grafen von Lechsgmünd gekrieget, und diese besiegt. (14) Eine andere Fehde des Bischofs Wolfkerus von Paßau wider die Grafen von Ortenburg, Heinrich und Rapoto, (welcher letztere, nach der Achtserklärung und Entsetzung des Königemörders, Ottos VIII. von Wittelsbach baierscher Pfalzgraf geworden) ist wegen ihrer Grausamkeit, die von den Bischöflichen dabey ausgeübt worden, berühmter. Die Grafen hatten, während daß der Bischof in Palästina abwesend war, verschiedne Eingriffe im passauischen Sprengel unternommen, welche Wolfkerus bey seiner Zurückkunft im Jahr 1199 auf der Stelle ahndete, indem er nach dem Gebiet der Ortenburger ein wütendes Heer losließ, das mit Sengen, Brennen, und Morden die ganze Gegend erfüllte. Zwölf Jahre nach-

her wurde die Feindseligkeit zwischen dem Bischof Mangold zu Paßau, dessen sich die Grafen von Bogen annahmen, und dem Pfalzgraf Rapoto erneuert, und Klöster und Kirchen, und alles umher, was aufrecht stund, niedergeworfen. Im Jahr 1226 kamen eben dieser Pfalzgraf Rapoto von Ortenburg, und der Graf von Bogen wider einander, wobey auf den Gütern dieses letztern viele Kirchen ausgeraubt, und verwüstet, viele Höfe des Klosters Niederaltach, und das Städtchen Liechtenwerd, welches der Graf Albert von Bogen nahe bey jenem Kloster erbaut hatte, von Grund aus abgebrannt wurden; (15) aber nichts übertrifft die Fehde des Grafen Albert III. von Bogen wider Herzog Ludwig I. im Jahr 1193. Jener vereinigte sich mit dem Herzog Ottokar von Böhmen, überwand den Ludwig, seinen Herzog, in einer blutigen Schlacht, verheerte dann Oberbaierland, und ließ eine große Anzahl baierscher Unterthanen nach Böhmen fortschleppen. (16) Jener Fehde mit dem Grafen Konrad von Wasserburg, wider welchen Ludwig, der Sohn Otto, des Erlauchten, 1242 auszog, haben wir bereits erwähnt, * und nunmehr, wie wir glauben, unsern Lesern einen hinlänglichen Begriff von der damaligen Macht der baierschen Landsaßen, und von den höchst unglücklichen Folgen derselben auf den Wohlstand des Landes gegeben. So waren auch die bürgerlichen Einrichtungen in den Distrikten, worinn diese mächtigen Landsaßen in Betreff der Verwaltung unabhängige Landesherren gewesen, der Willkühr derselben unterworfen, und die verschiednen uralten Gewohnheiten, Gebräuche, und Lokal-

* §. III.

Lokalgesetze, (so, wie vermuthlich auch die Abwechslung der vielen, und verschiednen Kleiderarten des baierschen Landvolks) sind höchst wahrscheinlich noch lebende Denkmäler dieser seltsamen, und immer unruhigen Verfassung, während welcher das Land häufiger, und grausamer verwüstet wurde, als wenn ordentliche Landesfeinde wider die gesammelte Macht des Innlands angezogen wären. Was das Unglück vermehrte, war, daß man solchen Unruhen meistens erst alsdann abhelfen konnte, wann die Verheerung schon wirklich vorüber war. Die Kaiser, deren höchstes Ansehn durch solche Unternehmungen ebenfalls empfindlich beleidigt wurde, unterließen zwar nicht, die Herzoge zu unterstützen, und die schuldigen Stände zu verurtheilen, wie dann wegen des Krieges, welchen der Graf von Bogen mit Hilfe des böhmischen Königs Ottokar geführt hatte, dieser auf dem Reichstag zu Worms 1294 seines Herzogthums, das er aber nachmals wieder erlangte, entsetzt, und der Graf Albert von Bogen, der nachher auch wieder Gnade erlangte, nach Apulien ins Elend verwiesen worden; allein, jede einzelne Fälle zu verhindern, und der Entscheidung der Gesetze die richterliche und herrschende Macht einzuräumen, war damals, wo das sogenannte Faustrecht die höchste Stuffe von Zügellosigkeit erreicht hatte, schlechterdings unmöglich. Wir haben gehört, wie dieser Unfug in Aufnahme gekommen, und wie er während der Streitigkeiten der Kaiser mit den Herzogen immer allgemeiner geworden ist. Anfangs übten dieses Faustrecht bloß die Großen (so, wie in den nachfolgenden Zeiten die Größten) aus, wenn sie nämlich in Streitigkeiten ihre ordent-

lichen Richter verschmähen, und sich selbst mit Gewalt Genugthuung verschaffen wollten; aber jezt baute sich ein jeder, der es im Vermögen hatte, auf irgend einem hohen, und von der Natur bevestigten Ort eine Burg, umgab sie noch ferner mit Mauren, und Gräben, und machte dann ohne Scheu diese ganze Gegend durch seine Ausfälle unsicher. Selbst die wichtigern Landsassen und Edelleute sorgten zur Zeit der Fehden wenig für den Unterhalt ihrer Lehnleute, oder der freywillig bewafneten Knechte, sondern überliessen diesen gleichwohl selbst die Sorge, sich ihn zu verschaffen, und begnehmigten stillschweigend das Rauben, Plündern, und Stehlen ihrer Gefährten, ja, im zwölften Jahrhundert wurden sie, die Baronen und Ritter, größtentheils selbst, eine lautere Räuberbande, welche den vorbeyreisenden Kaufleuten, und andern, auflaurten, und sie entweder todt schlugen, oder ihnen ein kostbares Lösegeld abnahmen. Die berufensten dieser fürchterlichen Nester waren an den Flüßen, der Donau, und dem Inn, und besonders an dem Rhein, wo ihre schwarzen Ruinen auf den Höhen der Felsengipfel zu beyden Seiten des Ufers, im stummen, ernsthaften Schauder, noch heutiges Tages zu sehen sind.

c) Die Kaiser, und die Herzoge bedienten sich verschiedner Mittel, dieser unmäßigen, und, in mancherley Rücksicht, allemal gefährlichen Freyheit der fürstlichen Landesstände sowohl (wenn diese gleich nichts anders thaten, als daß sie mächtigere Herren nachahmten) als der Rauberey minderer Landsaßen Einhalt zu thun. Unter diesen Mitteln war indeß ein unmittelbarer, und öffentlicher Krieg wider diese Räuber gewiß nicht immer das

rathsamste,

rathsamste, noch das wirksamste, wie es dann auch am seltensten angewandt wurde, wiewohl in Baiern schon der Herzog Heinrich IX., genannt der Stolze, 1126 alle Raubschlösser mit Einem Mal zerstört, und auf dem Landtag zu Regensburg ein eignes Hofgericht aufgestellt hat; wiewohl ferner Heinrich XI., oder der Löw 1164 theils durch seine Gegenwart, theils auf seinem Gerichtstag zu Mosburg 1171 vor seiner Abreise in das gelobte Land den Landfrieden unter den baierschen Landsaßen bekräftigt; wiewohl endlich Ludwig, genannt der Strenge, Herzog in Baiern, und Pfalzgraf am Rhein, an der Spitze des Rheinbundes, (von welchem bald Meldung geschehen wird) eine große Anzahl dieser Schlösser am Rhein durch die Macht der Waffen zerstört hat; aber gewöhnlicher bediente man sich stillerer Mittel, um sich wider die Ausbrüche dieser Ungezähmtheit einige Ruhe zu verschaffen. Darunter gehörte vorzüglich der uns schon bekannte Landfriede, wie dann z. B. Herzog Ludwig I. im Jahr 1205 mit dem Bischof Konrad von Regensburg einen Vertrag geschlossen, und ihn der Kaiser Philipp bestätigt hat, vermöge dessen die beyderseitigen Unterthanen, wenn sie den Landfrieden brechen würden, sogleich von dem Bischof in den Bann, von dem Herzog aber in die Acht gethan werden sollten; wie ferner der Herzog Otto, der Erlauchte, auf dem großen Landtag zu Regensburg 1244, einen allgemeinen Landfrieden gemacht, und ihn nebst allen seinen Bischöfen, Grafen, und Freyen beschworen hat. Der Bann der Bischöfe war bey diesem Geschäft allerdings ein nachdrückliches Mittel, um den Muthwillen der vornehmen Räuber im Zaum

zu halten, indem auf dem bischöflichen Bann, falls man darinn 40 Tage hartnäckig verharrte, sogleich das Urtheil des Herzogs erfolgte, vermöge dessen ein solcher Widerspenstiger zum öffentlichen Landsfeind erklärt, und als ein solcher behandelt ward. Der Kaiser Friedrich I. zog mit einem nicht geringern Eifer wider diese allgemeine Unordnung zu Feld, wie er dann anfangs so gar die vormals für vornehme Verbrecher bestimmte Strafe des Hundetragens, ohne Rücksicht auf den Stand, wieder einzuführen befohlen, und, da es ihm, wegen seiner Kriege in Italien, unmöglich geworden, seine Verordnung in Deutschland mit Nachdruck und Erfolg zu betreiben, ein sinnreiches Gesetz, womit er das erlöschte Gefühl der ritterlichen Ehrliebe aufwecken, oder erhalten wollte, gemacht hat, daß derjenige, der einen andern beschädigen wollte, gehalten seyn solle, demselben wenigstens drey Tage vorher durch einen sichern Boten davon Nachricht zu geben. So wurde auch das Brennen, und das Zerstören der Felder, der Wein- und Obstgärten bey der Strafe der Landacht, welche jeder mächtige Landsaß an dem Schuldigen auf der Stelle vollziehen könnte, verboten. Im Jahr 1235 hat auch K. Friedrich II. auf dem Reichstag zu Maynz einen allgemeinen Landfrieden verordnet. Doch alle diese Mittel waren nicht hinlänglich, der Verwilderung zügelloser Sitten und Gewohnheiten einen gänzlichen Einhalt zu thun; ja, was die Befugniß der damaligen freyen Landsaßen und Stände in Baiern, sich in demjenigen Fall, wo man ihnen ein gesuchtes Recht verweigern würde, es sich selbst und durch eigne, vereinigte Gewalt zu verschaffen, betrift: so finden

den sich häufige Denkmäler, und Kennzeichen, daß selbst die Herzoge geglaubt, den Ständen auf einen solchen Fall, auf welchen sie es nie würden ankommen lassen, ihr Recht nicht verweigern zu können. Dahin gehört der klare Ausdruck in dem Bestätigungsbrife der Handveste des Otto, (Herzogs in Niederbaiern, und Königs in Ungarn) wo das feyerliche Versprechen angehängt ist, daß, wenn die Herzoge jemals sich sollten beygehen lassen, diese Handveste zu übertreten, „es sodann den Pfaffen, Grafen, und Herren frey stehen sollte, sich gegen sie zu setzen, und sollten sie das an ir treuen, eren, und leib und gut nit entgelten.“ (17)

d) In Baiern wurde die innere Landesruhe, und die Macht des herzoglichen, regierenden Geschlechts durch ein außerordentliches Schicksal, nämlich durch das Absterben der meisten altadelichen Geschlechter und Fürstenhäuser, in kurzem bewirket. Ein Theil dieser Häuser hatte durch die unaufhörlichen Fehden sich selbst geschwächt, und ausgerottet; ein andrer mag wohl auf seine Güter, welche damals (zum Glück des gesellschaftlichen Lebens, und aus einer weisen Politik) noch durch kein heutiges Fideicommiß gesichert waren, durch wilde Pracht, Wohlleben und Ueppigkeit verschwendet, dann ein unberühmtes Ende genommen, oder wohl gar unter dem Pöbel, wo er einst herkam, sich wieder verlohren haben. Viele giengen aus Andacht, oder, um für ihr lasterhaftes Leben zu büßen, aus Furcht vor der Zukunft jenseits des Grabes, oder auch aus wahrhafter Zerknirschung ihrer Herzen, ins Kloster; andere zogen nach dem h. Grab, wovon sie häufig nicht wieder zurück kamen, und mit Einem

Wort, von der so großen Anzahl der fürstlichen, und andrer an sie angrenzenden Häuser, von welchen man hätte vermuthen, und fürchten sollen, daß sie durch die Vermehrung ihrer Familien in kurzer Zeit das ganze Land erfüllen würden, war jezt, zur Zeit des K. Ludwigs, kaum noch ein, und das andre vorhanden. Wir wollen nachher ein Verzeichniß derselben vorlegen, und nur noch anmerken, daß die Güter dieser ausgestorbnen Geschlechter den regierenden Herzogen, als Notherben, zugefallen, und daß die Herzoge durch eben diese zahlreichen und wichtigen Anfälle, überwiegende, uneingeschränkte, und endlich die einzig herrschenden Landesherren geworden sind.

e) Das edelste, und wirksamste Mittel, welches die Kaiser, und Herzoge wider die Fehden der adelichen Strassenräuber, und Landplündrer vorkehrten, war, daß man die hie und da zerstreuten Landleute in Gemeinheiten versammelte, und die, an Häusern und Einwohnern zahlreichern Dörfer und Flecken mit Gräben und Mauren umgab, und Städte errichtete. Bey den alten Deutschen, wo es durchaus keine Städte gab, wurde es für ein Zeichen der Knechtschaft gehalten, in einem mit Mauren umgebenen Ort, oder auch nur in einem Haus, das mit einem andern zusammenhieng, zu wohnen, und so oft sich eine Gemeinde derjenigen Deutschen, welche der römischen Herrschaft zinsbar gemacht, und in Städte am Rhein eingeschlossen worden, von dem Joch der Römer wieder befreyt hatte, war das erste, was die Einwohner thaten, daß sie die Stadtmauern niederrissen, um dadurch den übrigen Deutschen einen Beweis ihrer wie-

der

der eroberten Freyheit zu geben. Jezt hatte sich die Ordnung geändert, und man mußte Städte errichten, um sich von der Knechtschaft los zu machen, und der Tyranney des unbändigen Adels Schranken zu setzen. Die Erbauung der Städte war indeß keine neue Erfindung, und schon unter Karl, dem Großen (denn bis dahin soll in den weitläuftigen Gegenden von dem Rhein an, an dessen Ufern verschiedne Städte waren, bis an die Küsten der Ostsee nicht eine einzige Stadt gewesen seyn) wurden verschiedne Städte gebaut, welche von den nachfolgenden Kaisern, und Königen, die ihren Nutzen bald einsahen, besonders vom K. Heinrich dem Finkler, dem Vater der Städte im Ost- und Mitteldeutschland, vermehrt, und nach dem Muster der italienischen Städte, mit deren Einrichtungen sich die Kaiser, während ihres Aufenthalts in Italien, bekannt machen konnten, eingerichtet wurden. Die jezige Veranlassung, und der Endzweck, welchen man gegenwärtig hatte, neue Städte zu bauen, war der nämliche, welchen man anfangs hatte, nämlich, sich vor überlästigen Feinden (damals den Ungarn, Slaven, und andern, jezt den eignen Landsaßen) zu schützen, und das Neue, und Außerordentliche bestund jezt in dem Eifer, womit man die Städte allenthalben eilfertig errichtete, und dann in den eben so schnellen Wirkungen, welche man diesen Städten durch die freygebige Ertheilung verschiedner Vorrechte, Freyheiten, und Gerichtsbarkeiten ertheilte. Den Kaisern, welche damals kein Eigenthum besitzen durften, und sich von ihren Kammereinkünften fast gänzlich entblößt hatten, dienten die Reichsstädte vorzüglich auch zu ihrem Unterhalt, und zur Unterstützung

terstützung ihres Ansehens, und sie gaben sich daher alle Mühe, theils schon erbaute Städte (wie z. B. K. Friedrich I. mit Lübeck, und Regensburg gethan hat) an sich zu ziehen, theils die freyen Leute zur Erbauung der neuern zu ermuntern. Den Herzogen dienten sie hauptsächlich zur Bezähmung ihrer rebellischen Landsassen, und diese letztern wurden auch in der That sogleich außer Stand gesetzt, ihre Ausfälle mit dem bisherigen Muthwillen zu treiben. Die Bürger in den Städten, und sogar die Handwerker, hatten sich theils selbst bewafnet, theils bewafnete und geübte Leute mit einem Sold gedungen; welches letztere nachher, da die Bürger es für besser befanden, ihren Arbeiten obzuliegen, als dem Krieg nachzuziehen, immer mehr in Uebung gekommen, so daß am Ende aus Söldnern, der heutige Soldatenstand erwachsen ist. Die damaligen Stadtsöldner mußten den Kaufleuten, und andern Reisenden durch das Land, oder bis an die nächste Stadt, wo wieder andere Söldner diese Fremden, oder Reisenden übernahmen, das freye, und sichere Geleit geben, und auch sonst, wo es nöthig war, einem nahen, und öffentlichen Unfug zuvorkommen, oder ihn, wenn er schon verübt worden war, rächen. Ueberhaupt war die Macht auch der einzelnen Städte fast immer hinlänglich, es mit mehrern Landsaßen aufzunehmen; ja, wenn sie den Landesherren nicht unmittelbar angehört hätten: so wären sie diesen weit gefährlicher, als selbst die Landsaßen, welche man durch diese Städte schwächen wollte, geworden. Die Stadt Regensburg hat, wie wir hörten, bereits 1105, wo sie noch die baiersche Haupt- und Residenzstadt war, dem Kaiser Heinrich IV., welcher

bey

bey ihr wider seinen Sohn König Heinrich V. Schutz suchte, gute Dienste geleistet, und diesen vertreiben geholfen. So hat sie auch 1141, unter der Anführung des Pfalzgrafen Otto, den Grafen zu Graisbach bekriegt, sein Schloß Lechsgmünd, wo der Graf auf der Donau ihren Handel sperren wollte, zerstört, und darauf sich des baiersch-österreichischen Markgrafen Leopold, welcher den Baiern als Herzog aufgedrungen war, zu bemächtigen gesucht. In den Kriegen, welche Heinrich X. 1145, und Heinrich der Löw 1161 führten, zogen die Bürger dieser Stadt an der Seite Edelleute mit der Armee. Die Stadt Freising hielt es 1141, zuversichtlich mit großem Nachdruck, mit dem baierschen Welfen wider den Herzog Heinrich X., den Sohn des eben genannten Leopolds. Die Stadt Augsburg, über welche, so, wie über die ganze augsburgische Diöces, damals den Herzogen in Baiern das Schutzrecht zustund, ließ sich 1291 — (wo, nach dem Hintritt des Kaisers Rudolphs I. der baiersche Kurfürst, und Pfalzgraf am Rhein, Ludwig der Strenge, in den, ihm zustehenden, Provinzen das Reichsvikariat antratt, und die feyerliche Uebernahme dieser rechtmäßigen Würde durch seinen ältesten Sohn Rudolph der genannten Stadt ankündigte) ebenfalls einfallen, sich zu widersetzen; ja, als Rudolph am Ufer des Lechs ein Schloß anlegte, um die ungehorsamen Bürger zur Pflicht anzuhalten, wagten die Augsburger einen verzweifelten Ausfall, wobey sie alle Bevestigungswerker, wo sie welche fanden, zerstörten. Vier Jahre nachher unternahmen sie wider Rudolph einen gleichen Ausfall; sie rißen ein vestes Schloß, das jener am Parfluß erbaut

baut hatte, nieder, und im Jahr 1276 verbrannten sie das Städtlein Bychelen. Was für Händel zwischen den Herzogen, und der ihnen widerrechtlich entrißnen Stadt Regensburg vorfielen, werden wir in der Folge vernehmen. Wenn die einzelnen Städte so vieles vermocht haben, so läßt sich leicht vermuthen, was sie, durch Verträge vereinigt, zu bewirken im Stande waren. Die Erscheinung dieser Macht erweckte auch das Nachdenken der Kaiser sehr zeitig, ungeachtet sie selbst die ersten und stärksten Beförderer derselben gewesen; und schon auf dem Reichstag zu Worms 1231 wurde die Frage aufgeworfen, ob eine Stadt, oder Gemeinheit mit einer andern in eine Verbindung oder Gemeinschaft treten könne, und hierauf, mit dem Rath der Reichsfürsten, erkannt, daß dergleichen nicht erlaubt seyn könne; allein, theils war die Macht der Stände schon zu sehr gestiegen, und theils war eben diese Macht, welche man jezt wieder mäßigen wollte, auch sogar noch zu nützlich, als daß ein solcher Ausspruch auf der Stelle seine Wirkung hätte haben können, und im Jahr 1255 vereinigten sich mehr als siebenzig Städte in der untern Hälfte von Deutschland zu dem berühmten rheinischen Bund; sie zerstörten eine Menge Raubschlösser, öfneten dem Handel durch die Aufhebung der tyrannischen Zölle, und durch Herstellung der öffentlichen Sicherheit den freyen Wechsel und Umlauf, und legten zur künftigen Ruhe einen wohlgeordneten Grund, der indeß nach dem Tode des Kaisers Wilhelms von Holland, der im folgenden Jahr erfolgte, augenblicklich zerstört ward. Doch bald darauf, wie gleich folgen wird, haben die Städte eine höchst wichtige Rolle gespielt; ja,

es

es kam endlich im ganzen Ernste darauf an, daß die deutschen Reichsfürsten das Oberansehen in ihren Staaten wieder verlieren, und sie, die Städte, unter der Aufsicht des Kaisers die deutschen Gesetze handhaben, und die Häupter von Deutschland vorstellen sollten. Zur Herstellung eines allgemeinen deutschen Nationalgeists wäre dieß letztere vielleicht unstreitig das Mittel gewesen; ob es aber besser für Deutschlands Ruhe gewesen wäre, würde vielleicht eine traurige Erfahrung entschieden haben.

f) Wir glauben, unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn wir denselben ein gesammeltes Verzeichniß theils der vornehmsten ausgestorbnen Geschlechter, theils der erbauten Städte vorlegen, und sie um so genauer urtheilen lassen, wie sich sowohl die häusliche Stärke des regierenden Hauses, als die wahre Freyheit des Landes, die sich auf Gesetze gründet, seit Otto, dem Größern, vermehrt hat. Was die Städte betrift: so waren in Nordbaiern Dietfurt an der Altmühl, dann in Südbaiern Mosburg, und endlich die uralte baiersche Residenzstadt Regensburg nach den Römerzeiten die ältesten Städte. Den ersten Grund zur heutigen Hauptstadt München hat Heinrich, der Löw, 1157, wo er, aus bekannten Ursachen, eine Brücke über die Isar bauen ließ, geleget, wornach sie Ludwig, der Strenge (die Herzoge, Otto, der Größere, Ludwig I. Otto, der Erlauchte, wohnhten meist zu Kellheim, und, zumal die zween letztern, zu Landshut) zur Residenzstadt, (wie er dann den sogenannten alten Hof baute) erhoben, Ludwig, der Baier, aber mit den heutigen Ringmauern umgeben hat. Viele andere größere Flecken stunden bereits,

reits, oder waren im Entstehen, als Otto, der Größere, Herzog geworden, und sie erwarteten nur noch Mauren, und Gräben, oder Stadtrechte, um, nach unsern heutigen Begriffen, Städte zu heißen.

Herzog Otto der Größere, baute die Stadt Kellheim, und legte den Grund zur Stadt Landshut. Herzog Ludwig I. brachte die Erbauung der Stadt Landshut, samt dem Schloß, genannt Trausniz, zu Stand, baute 1210 Abach, welchen Ort die Regensburger abgebrannt hatten, 1218 die Stadt Straubing, bevestigte 1219 die Stadt Halle auf dem Berg, genannt Griwte, (18) errichtete ferner 1224 die Stadt Landau, umgab Braunau, und Reichenhall mit Mauern; errichtete 1228 das Chorstift zu Oettingen; erbte zum Theil, und kaufte 1184 die Grafschaft Dachau nach Abgang des letzten Grafen genannt Konrad; erbte die Güter der Grafen von Roning, und Rotenburg an der Laber mit Konrad; dann 1185 die Grafschaft Sulzbach mit Gebhard; 1208 die Güter und Reichslehen der Grafschaft Wittelsbach durch den Tod Otto VII.; dann die baierschen Güter der Grafschaft Andechs, nämlich das Schloß Andechs, Glaneck, und Pacher, mit Heinrich; 1210 die Markgrafschaft Vohburg mit Berchtold, unter dessen Gütern die Grafschaft Cham, dann Oeyer, und Neumarkt die vornehmsten waren, und endlich 1226 die Grafschaft Kirchberg, samt dem Angehörigen, mit Colhorus, wie auch im nämlichen Jahr die Burg Meglingen mit ihrem Distrikt durch Konrad. Auch brachte Ludwig I. 1215 die Würde eines Pfalzgrafen am Rhein, mit den damit verknüpften Rechten und Würden an

Baiern,

Baiern, zu deren Besitz aber sein Haus erst durch die Heurath seines Sohns, Otto, des Erlauchten, mit der pfälzischen Prinzeßinn Agnes 1225 gelangt ist; ferner erlangte dieser Herzog vom K. Otto IV. die Herrschaft Möringen, und des K. Philipps Tochtertheil mit 200 Mark Silbers jährl. Renten, dann die Gerechtigkeit zu Bazhard, und Neuenburg. (19) Der Herzog Otto, genannt der Erlauchte bevestigte 1233 das Schloß Trosberg, und erbaute den Flecken dieses Namens, dann 1251 das Schloß und die Stadt Dingolfing; (20) erbte 1238 mit Otto III. die Grafschaft Phalei; um 1240 (oder, nach andern, 1229) die Güter der Grafschaft Liebenau mit Bernhard; 1242 die Güter der Grafen von Bogen, mit Albert IV.; 1248 die Grafschaft Wasserburg durch Konrad; im nämlichen Jahr die Grafschaften Schärding, und Neuburg am Inn mit Otto II. endlich vereinigte er, auf einige Zeit, das Land ob der Ens mit Baiern. (21) Der Herzog Ludwig, genannt der Strenge, baute 1257, wider den Bischof zu Augsburg, die Stadt Friedberg; erbte 1256 die Güter der Landgrafen von den Burgen Stephaning, Regenstauf, Lengfeld, Kallmünz, und Ror, samt dem Angehörigen im Nord, und Südgau, mit Heinrich, 1261, bey Erlöschung der Markgrafen von Hochenburg die Lehngüter derselben vom Bischof Konrad zu Freysing; kaufte 1261 das Schloß Wartberg, und die Städte Neuenburg, und Neuenstatt, mit allem dazu Gehörigen, vom Friedrich von Truhendingen um 1100 Pf. Regenburger Pfenning; erbte ferner 1263 die Güter der Grafen zu Neuburg an der Nanquald; im nämlichen Jahr durch

Schankung die Güter, welche K. Friedrich II. vom Graf Aldunig erkauft, und Konradin aus Schwaben, dessen Enkel, besessen hatte, nämlich das neue Schloß zu St. Petersberg im Innthal, und alles Eigenthum, welches nach dem Tod des Aldunigs an K. Friedrich II., gefallen, und unterhalb dem Scharnizerwald, und dem Berg Vern gelegen war; und erbte endlich 1273 (durch eine Bestätigung des K. Rudolphs) die ganze conradinische Verlassenschaft sowohl der verpfändeten, als noch eignen, freyen Güter, welche Herzog Ludwig mit seinem Bruder, dem Herzog Heinrich * in Niederbaiern theilte. (§. IV. n. c.) Ferner erlangte Ludwig, der Strenge 1268 vom Rapoto, Grafen von Ortenburg (versatzweise) dessen Antheil an dem Schloß Murach; dann im folgenden Jahr das Truchsessenamt der Kirche zu Bamberg vom Bischof Berchtold; kaufte 1271 von Gebhard, Rapoto, und Diepold, Grafen zu Murach alle ihre Güter, samt allen ihren Unterthanen (die Adelichen und deren Lehen ausgenommen) Bauern, und Gewerbsleuten zwischen dem Dorf Schwankdorf, und den Städten Nabburg, Lengfeld, Amberg, und Hirschau, wie auch was zwischen den Wassern der Nabe, Vils, und Ehrenbach gelegen, nebst mehrern Zugehörungen; kaufte ferner 1272 vom Rapoto, Grafen zu Murach, frey und ohne Ausnahme, alle seine eigne Besitzungen, und Güter, welche zwischen der Donau, und dem Böhmerwald lagen, fürnehmlich seine Leute, Edle, und Unedle, das Schloß Murach, und

* Dieser Heinrich kaufte 1259 die Güter des ehemaligen Pfalzgrafen zu Crayburg ortenburgischen Geschlechts, welche Güter aus den Grafschaften Massing, Abenberg, Rei-

und den Markt Viechtach, 1277 erhielt Ludwig durch ein Geschenk des Kaisers Rudolph vier Huben zu Herleibingen, und alle andere Lehen, die der v. Hackour vom Reich gehabt hat; (22) im nämlichen Jahr durch einen Kauf vom Bischof Heinrich II., zu Regensburg (gebohrnen, und letztem Grafen zu Rotenegg) das Schloß Rotenegg, Train, und Räzhofen, mit allen zugehörigen und eignen Stücken, nachdem schon zuvor durch den Abgang der abensbergischen, als der ersten, und Stammlinie mit Nikolaus, die Güter dieser Grafschaft, nämlich (nebst Abensberg, und dem dazu gehörigen Gericht) Altmannstein, Sollern, Hagenhill, Schamhaupten, Münching, an Baiern gekommen waren. (23) Im J. 1281 gieng mit Konrad die Linie der Grafen von Mosburg ab, wo dessen Reichslehen, vermöge einer Urkunde des K. Rudolphs, (de dato 23 Aug. 1281) dem Herzog Ludwig, (24) die Güter aber, welche bey Freysing zu Lehen giengen, vermöge eines Vertrags mit dem Bischof Emico, dem Herzog Heinrich in Niederbaiern zu Theil wurden; 1282 erhielt Ludwig, durch Kauf, vom Heinrich, Landgrafen zu Leuchtenberg (Leuckenberg) seine Grafschaft Pruggen nebst Gericht und Geleit; 1283, durch Kauf vom Landgraf Friedrich die Landgrafschaft Leuchtenberg nebst Gericht, und Geleit, und andern Rechten, ferner im nämlichen Jahr durch Kauf von diesem Landgrafen verschiedne Dörfer, Güter, und Vogteyen. (25)

chenberg, Rotenberg, Grießbach, dem Schloß zu Gern, und andern Stücken, dann aus verschiednen, den Hochstiftern Paßau und Salzburg, wie auch dem Kloster Baumburg lehnbaren, Gütern und Vogteyen bestunden.

Zu diesen außerordentlich beträchtlichen Anfällen und Vermehrungen, welche dem Herzog Ludwig, dem Strengen, zu Theil geworden sind, kamen noch verschiedne Güter kleinerer Landsassen, deren Geschlechter um diese Zeit abgegangen sind, als das Geschlecht der Grafen von Werd (Donauwörth,) welche von den Grafen von Dillingen abstammten, mit Otto; das Geschlecht der Grafen von Landsberg mit Heinrich, der Grafen von Vilsbiburg, ebenfalls mit einem Heinrich; der Herren von Chag mit Ratold; der Herren von Elbrechtkirchen mit Babo; der Herren von Dornberg mit Eberhard; der Herren von Hardmarsperg mit Sigotho; derer von Landau mit Hademar, und Rapoto; von Hemhau mit den Brüdern Heinrich und Ludwig; von Murnau mit Adelheit; von Liebenau mit Seyfried und Bernhard; von Dornberg mit Ehrnhard, (26) und einigen andern, von deren Abgang der eigentliche Zeitpunkt noch nicht bestimmt ist. So zahlreich diese Anfälle, und so vortheilhaft sie dem regierenden Haus waren: so waren jene Zuwächse ohne Vergleich größer und wichtiger, mit welchen Ludwig der Baier, die Macht des baierschen Staats und Gesammthauses vermehrt, und verherrlicht hat. Im eigentlichen Land Baiern fielen ihm 1305 mit Gebhard IV. die Güter der Grafen von Hirschberg zu; (27) dann 1323, nach Abgang des letzten Grafen Berchtold, genannt Neuffen, die Güter der Grafen von Lechsgmünd, wohin Graysbach und Lechsgmünd, Mauerstetten, Burgeck, und Weisenhorn gehörten; später, im Jahr 1342 erhielt Ludwig, der Baier, durch Kauf, die Güter der Grafen von Eschenloh, nämlich die Herrschaft dies-

ses

ses Namens, den Markt Murnau, und die Stafelseergegend, welche Güter nachher zur Stiftung des Klosters Etal angelegt worden. Er brachte ferner die Güter der Grafen von Leonsberg käuflich, (welcher mit den Gütern der anverwandten Grafen von Dornberg erblich geschehen ist) an Baiern, an welches auch die Herrschaften der ausgestorbnen Herren von Massenhausen in Niederbaiern, von Pfeffenhausen, von Weilheim, von Belaun, und Ostenloh, von Schaumberg ꝛc. gefallen sind. So hatten auch die Herzoge in Niederbaiern verschiedne Güter inländischer Landsaßen theils geerbt, theils, jezt, oder nachher, gekauft, welche der Verfasser des Tagbuchs von jenem Krieg, welcher zwischen den Baiern und Pfälzern wegen der landshutischen Erbschaft entstanden ist, mit genauer Sorgfalt gesammelt hat. (28) Der ungleich stärkern Vermehrung des baierschen Staats mit auswärtigen Provinzen geschieht an gehörigen Orten Erwähnung.

Wir brauchen am Schluß dieses Abschnitts unsern Lesern nicht erst anzukündigen, daß diese Veränderung, welche mit den zahlreichen, und mächtigen Geschlechtern in Baiern vorgieng, auch die Verfassung des Landes, und die Verhältnisse der sämmtlichen Unterthanen gegen das regierende Haus, nothwendig habe verändern müssen.

§. X.

a) Die neuern Städte gewinnen durch eine gute Ordnung, und wohlgegründete Freyheiten, durch Errichtung der Zünfte, durch Industrie und die Handlung, ein übervermögendes Ansehn, und geben in Deutschland, in Europa, und in allen Welttheilen den Ton an. b) Der noch übrige alte Adel zieht von seinen Vesten und Burgen, welche ihm nunmehr unnüzlich

geworden sind, herab nach den Städten, c) und die Verfassung des Landes bekömmt jezt eine neue Gestalt. Die bisherigen Nationaltugenden, und Laster beginnen, aufzuhören, und neue entstehen. Betrachtungen hierüber. d) Der freye Adel (welcher dem ältern, der jezt ausstarb, unmittelbar nachfolgte) so, wie der noch jüngere Adel, suchen, ihres Ansehens und Unterhalts wegen, Dienste bey den Herzogen, den Bischöfen und Klöstern. e) Der jüngere Adel tritt freywillig in die Dienstbarkeit, und mit ihm wird, im 12 und 13ten Jahrhundert, fast die ganze baiersche Nation, sich selbst, leibeigen. f) Um diese Zeit geschieht der Uebergang von den Rechten, und Freyheiten der ehmaligen großen Landsaßen zu den heutigen Landständen. Entstehung der heutigen Landschaft, und ihrer Rechte, und Freyheiten. Fragen. Welche Absichten hatte man bey der Errichtung der Zünfte? Wer waren die Pfal- und Ausbürger? Was hat die Adelichen vornehmlich gezwungen, in die Städte zu ziehen? Was wurde im 12 und 13 Jahrhundert erfodert, daß man ein Ritter genannt wurde? Welcher Unterschied war zwischen den freyen, und den leibeignen Ministerialen? In welchem Jahrhundert haben sich die kaiserlichen Tafel- oder Kammergüter in Baiern verlohren? Wie ist aus der Land- und Lehnmiliz endlich die Soldmiliz entstanden? Wie entstund eigentlich die große Anzahl der Leibeignen in Baiern? Wer war berechtigt, Hofämter zu halten? Worinn bestunden die wechselseitigen Pflichten, und Vortheile der Leibeignen? Wie geschah der Uebergang der Rechte und Freyheiten der ältern Landsaßen zu den Rechten und Freyheiten der neuern, und heutigen Landstände? Wie weit kann der heutige Adel seine Stammtafeln führen? Worinn bestund die Handveste des Otto? Aus welchen Ständen besteht die heutige Landschaft in Baiern? Wer ist fähig, zur Landschaftsverordnung zu kommen?

a) Bisher wohnten die Landeseinwohner beynahe einzeln, und zerstreut, oder in kleinern Versammlungen, deren meiste Angelegenheiten wenig Gemeinschaftliches hatten; aber durch den überaus klugen Einfall, Städte zu bauen, wurden die Menschen mehr in ihre eigne Gesellschaft geführt, und die Glieder der Nation lernten, eigentlich

gentlich seit diesem Zeitpunkt, einander näher sich kennen, hochschätzen, und lieben, und in wechselseitiger Eintracht ihr Glück suchen. Je früher und augenscheinlicher die Landesfürsten die schnellen Fortgänge, und großen Vortheile der Städte wahrnahmen, (denn, so wie die Städte an Macht stiegen: so wuchs ihre eigne Macht, ihr eignes Ansehn, und Uebergewicht über die Landsassen,) desto eifriger wurden sie, dieselben, wie sie nur konnten, zu begünstigen. Sie begnügten sich demnach nicht bloß damit, ihren neuen Städtbewohnern die Sicherheit ihrer Personen, und ihres Eigenthums zu verschaffen, sondern sie ertheilten ihnen verschiedne Vorrechte, und Freyheiten, welche alle dahin zielten, den Wohlstand, die Stärke, und den Reichthum des ganzen Landes in ihren Mauern zu versammeln. Erst gaben sie den Einwohnern eigne herzogliche Richter, oder Schultheißen; (Vögte hießen die Richter, welche über einen größern Landstrich gesetzt waren,) aber so bald ihre Anzahl beträchtlich wurde, errichteten sie bürgerliche Magistrate, und gaben diesen die Freyheit, sich ihre Obrigkeiten selbst, aus ihrem Mittel zu wählen, und in Rücksicht ihres gemeinschaftlichen Wohls nützliche Verfügungen zu treffen, welche dann von dem Landesherrn untersucht, und, unter dem Namen Stadtrechte, oder Freyheiten, bestätigt wurden. (1) Diese bürgerlichen Magistrate theilten die Bürger in ihre Classen, und errichteten nach einem genauen Maaß, und nach dem Verhältniß ihrer Anzahl, und ihrer Gewerbe, verschiedene Gilten, Zünften, Innungen, und Meisterschaften, welchen sie, aus weisen Grundsätzen, sogar die Anzahl der Gesellen, welche sich jeder Einzelne zu halten

befugt seyn soll, vorschrieben, indem sie eines Theils dem schädlichen Uebermaaß der ungebundnen, ungewissen Handwerker zuvorkommen, andern Theils aber auf alle Fälle versichert seyn wollten, wie viele ordentliche Familien, welche die gemeinen Lasten zu tragen hätten, in ihren Gemeinden mit der Hofnung des benöthigten Wohlstands sich nähren könnten. Verschiednen dieser Zünfte, deren ursprüngliche Einrichtungen nicht selten Meisterstücke bürgerlicher Einsichten sind, wurden, wenn sie sich besonders hervorthaten, oder einer außerordentlichen Aufmunterung würdig waren, besondere Freyheiten ertheilt. So ertheilte der K. Ludwig 1323 den Bäckern zu München besondere Gnaden; so erhielten die Müller in München einen eigenen Richter, nämlich den Hofkastner, welchem sie (Kriminalfälle ausgenommen) unterworfen sind; so wurden die Kupferschmiede von allen Richterstühlen befreyt, und bloß einem Mitkupferschmied mit der Gerichtsbarkeit übergeben. * Das vornehmste Augenmerk richteten die Obrigkeiten, und Landesfürsten dahin, wie sie Begriffe von bürgerlicher Ehre erwecken, schädliche, und unerlaubte Dinge brandmarken, und die Aufnahme, und Bevestigung der geordneten Familien und der Ehen erwecken, und allgemein machen möchten. Aus einem solchen Geist von tiefer Politik, und aus diesen, wahrhaft großen, Beweggründen, und zumal in Rücksicht auf die stets bestätigte Erfahrung, daß aus einer einzigen rechtmäßigen

* Dieß ist im albertinischen Receß (dessen weiter unten in dieser Geschichte erwähnt wird) abgeändert, und zwar die Obrigkeit dem Magistrat überlassen, und der Landesherrschaft nichts vorbehalten worden, als das Lehen und ganze Hand-

mäßigen Ehe mehr Kinder gebohren werden, als aus dreyen unerlaubten Verbindungen, wurde eine Schande über die unehelichen Kinder verlegt, welche die heutige neumodische, und meist affektirte Menschenliebe, und gänzlich unpolitische Philosophie aus den falschen, und unzureichenden Beweggründen, dem Kindermord zu steuern, (2) geschwächt, oder vertilgt hat. Die damaligen Gesetzgeber glaubten, daß sie den guten Handlungen mit einer größern Achtung, als den schlimmen, und unzuläßigen, begegnen müßten, und gleichwie sie (wobey anfangs eine gute Absicht zum Grund lag) verordneten, daß man stiftmäßig seyn soll, wenn man ein Stift von höherem Range genießen wollte: so erklärten sie, daß man ehrlicher, und freyer Abkunft seyn müße, um zünftig zu seyn. Niemand, auf welchem eine bürgerliche Makel, oder die Knechtschaft haftete, wurde angenommen, und da dieses letztere wider die Aufnahme der Städte war: so wurden zur Befreyung der Leibeignen verschiedne Verordnungen, und Mittel getroffen. So hat man z. B. denjenigen, der sich ein ganzes Jahr in einer Stadt aufhielt, ohne daß ihn sein Herr abgefodert hatte, für frey erklärt, und die Herren selbst waren damals so wohlthätig, oder andächtig, ihre Leibeignen, gegen jährliche Bezahlung etlicher Pfenninge an ein Kloster, häufig in die Freyheit zu setzen.

werk in Gemein, es sey mit Sätzen, Meisterstücken, und dergleichen, welche sich erwähnten Handwerks halber ergeben mögen, worinnfalls die Kup-

ferschmiede nicht nur hier, sondern in dem ganzen Rentamt dem Rentmeister untergeben sind. Kreitm. Anmerk. über Cod. I. B. Iud. p. 100.

Doch die Landesfürsten ließen es bey den Bemühungen, die Landeseinwohner in Städte zu sammeln, nicht beruhen, sondern sie fanden auch Mittel, die unmittelbaren Unterthanen ihrer größern Landsassen von der Gerichtsbarkeit dieser letztern zu befreyen, wenn sich jene auch nicht entschliessen konnten, die Gebiete ihrer Herren zu verlassen. * Die Fürsten, oder die Städte, ertheilten nämlich einzelnen Unterthanen das Bürgerrecht, und versicherten

* Je mehr Volks in eine Stadt kam, oder vielmehr, je vortheilhafter die Lage einer Stadt war, um einer zahlreichen Menge eine ergiebige Arbeit, und Nahrung zu verschaffen: desto geschwinder, und gegründeter war ihre Aufnahme, ihre Vermehrung, und ihr Reichthum. Die Produkte aller Arten wurden bearbeitet, und überall wurden Wege gesucht, um denselben den bestmöglichsten Verkehr, und Umlauf zu verschaffen. In Baiern waren besonders die Leinwand, der Barchend, und bunte Tücher und Teppiche berühmt, wie dann auch mit grobem Tuch, mit Vieh, und Häuten, mit Getraid, Eisen, und Salz, ein großer Handel, wodurch dem Land Schätze zuströmten, getrieben ward. Der Salzhandel gieng anfangs durch die Städte, und die Landesherrschaft hatte davon nur den Zoll zu genießen, bis endlich sowohl die Sudwerke, als der Handel, ein landesherrliches Einkommen geworden sind. Ueberhaupt haben sich zum Handel in Städten erst einzelne Familien, und dann die Städte selbst zusammen gethan, woraus endlich im dreyzehnten Jahrhundert jener berühmte Bund, oder die Hanse, von fünf und achtzig Handelsstädten in der untern Hälfte von Deutschland entstanden, und (nachdem die inländischen Produkte nicht mehr hinlangten, die Liebhaber zu befriedigen) Deutschland die Hauptniederlage zwischen dem Norden, und den süd- und westlichen Ländern geworden ist. Diese deutsche Hanse beherrschte ganz Europa, und die Welt. Sie hatte gewisse Marktstädte, und in denselben gewisse Orte, und Tage vestgesetzt, außer welchen keine Handlung getrieben werden konnte; sie hatte für England in London, für Norwegen zu Bergen, für Rußland zu Novogrod, und für die Niederlande, Frankreich, Spanien,

sicherten sie des Beystandes, und Schutzes, welcher mit dem Bürgerrecht verknüpft war, und die adelichen Landsassen mußten es geschehen lassen, oder eines züchtigenden Ueberfalls der Stadtbewohner gewärtig seyn. Diese Bürger nannte man Pfalbürger, und sie weigerten sich von dem Augenblick an, wo sie an eine Stadt gehörten, ihren vorigen Herren die gewöhnlichen Abgaben zu entrichten, oder ihre Gerichtsbarkeit zu erkennen. Doch gab

es

Italien, Portugall, Pohlen, und Oberdeutschland, zur glücklichsten Zeit zu Antwerpen ihre Messen, oder ihren Markt. „Und noch sind es keine vierhundert Jahre, daß der hanseatische Bund den Sund, und die Handlung auf Dänemark, Schweden, Pohlen, und Rußland, mit Ausschluß aller übrigen Nationen behauptete; Philipp den vierten von Frankreich nöthigte, den Britten alle Handlung auf den französischen Küsten zu verbieten, und endlich mit einer Flotte von hundert Schiffen Lissabon eroberte, um auch diesen großen Stapel zur Handlung für alle entdeckte, und zu entdeckende Welttheile zu seinem Winke zu haben. Eine Unternehmung, welche mehr Genie zeigt, als die Erfindung des Pulvers, deren die Reichsgeschichte noch wohl gedenket, wenn sie jenen großen Entwurf auf Lissabon mit Stillschweigen übergeht. Kaum sind dreyhundert Jahre verflossen (1474) daß eben dieser Bund England nöthigte, den Frieden von ihm mit 10000 Pf. Sterling zu erkaufen, Dänemark feilbot, Liefland erobern half, und den Ausschlag in allen Kriegen mit eben dem Uebergewicht gab, womit es England seit einigen Jahren gethan hatte. Keine Krone weigerte sich die Abgeordneten dieser deutschen Kaufleute (sie hießen Mercatores romani Imperii, Kaufleute des römischen Reichs) zu empfangen, und dergleichen an sie abzuschicken. Noch im sechszehnten Jahrhundert behauptete er die alleinige Handlung in der Ostsee mit einer Flotte von 24 Kriegsschiffen gegen die Holländer" 3) Wir haben im Verfolg dieser Geschichte gesehen, wie bald diese, bald jene Mächte, Priester, und Laien, Kaiser, Päbste, Herzoge, Stände, und Bischöfe, die herrschende regierende Macht, oder, wie

sie

es einige, welche ein Bürgerrecht annahmen, ohne sich darum ihren Herren zu entziehen, und diese wurden Ausbürger genannt.

b) Die Macht, und das Ansehen der Städte war nun auch in Baiern ziemlich gegründet; aber was ihren, bereits gewaltigen, Einfluß vollendet hat, war, daß sie durch die Landesfürsten ständisch gemacht, und gleich den altadelichen fürstlichen Landsaßen in Baiern zu den wichtigsten Angelegenheiten gezogen wurden. Die Städte führten ihre Paniere, ihre Wappen, und schickten zu den Landtägen ordentlich ihre Abgeordneten. Die Adelichen auf dem Land sahen von den Höhen ihrer, nunmehr unnützlichen, Burgen mit neidischen Blicken herab, und dem Wachsthum der Städte zu, ohne denselben verhindern zu können; aber die Erhebung dieser Städte zum ständischen Ansehn war ihnen vollends unausstehlich. Sie thaten das Aeußerste, um dieses zu verhindern, und verbanden sich (wie wir bey dem Vorfall, wo die Städte Landshut und Straubing die Vormundschaft der drey minderjährigen Prinzen übernahmen, gesehen haben) so gar mit auswärtigen Mächten, um sich in dem Besitz ihrer

sie dieser Macht wenigstens fürchterlich geworden sind; wir haben gesehen, wie sie dieß jezt durch irrige Grundsätze, jezt durch List, durch Kabalen, Schleichwege, oder durch äußerst niederträchtige Ränke, welchen man den Namen einer feinen Hofgunst gab, oder endlich durch Gewaltthätigkeiten geworden sind; nun wurden es die Städte,

und zwar die deutschen Städte durch ein Meisterstück von Klugheit und Industrie. Dieser Geist, welcher den Nationalkräften von Deutschland den höchsten Schwung gegeben, und Deutschland zur Regentinn der Welt gemacht haben würde, ist nicht mehr. Er wurde den Reichsfürsten in Rücksicht auf ihre Herrschaft verdächtig, und

ihrer vermeintlichen ältern Rechte zu erhalten. * Der Ausgang, welchen dieser unüberlegte Handel genommen, und der Sieg, welchen Ludwig, der Baier, zu Gamelstorf erfochten hat, machte ihrem bisherigen Uebergewicht auf ewig ein Ende, und sie mußten nun andere Maaßregeln ergreifen, um sich wieder in Ansehen zu setzen. Sie stiegen von ihren Burgen herunter, nahmen das Bürgerrecht, und bauten sich entweder Häuser in den Städten, oder hielten sich einen großen Theil des Jahrs daselbst auf. Was die letztern gewissermaaßen aus Zwang thaten, hatten andere bereits vorher, z. B. die Herren von Mämming, und Schongau, welche 1169 Bürger zu München geworden, aus Klugheit gethan. Sie bewarben sich anfangs um die Richterämter in den Städten; und als die Bürger häufig um die Befreyung von ihrem, meist kränkenden, Eindringen in die Stadtämter baten, und ihrer Bitten erhört wurden, wie dann z. B. der Herzog Rudolph 1294 der Stadt München einen Freybrief ertheilte, ihr keinen Richter wider ihren Rath, und Verlangen zu setzen: so suchten sie herzogliche Landämter, oder Dienste bey geistlichen Stiftern, oder sie zogen,

ist nicht mehr. „Die Territorialhoheit stritt gegen die Handlung. Eine von beyden mußte unterliegen, und der Untergang der letztern bezeichnet in der Geschichte den Aufgang der erstern. Wäre das Loos umgekehrt gefallen: so hätten wir jezt zu Regensburg ein unbedeutendes Oberhaus, und die verbundenen Städte, und Gemeinden würden in einem vereinigten Körper die Gesetze handhaben, welche ihre Vorfahrer, mitten in dem heftigsten Krieg gegen die Territorialhoheit der übrigen Welt auferlegt hatten. Nicht Lord Clive, sondern ein Rathsherr von Hamburg würde am Ganges Befehle ertheilen." (4)

*) §. VI. n. d.

gen, welches die meisten thaten, unmittelbar nach der herzoglichen Residenzstadt, und bemühten sich, daselbst Hofdienste zu erhalten.

c) Fast alle Geschichtschreiber stehen hier still, um diesen neuen Zeitpunkt, wo die Gemeinheiten in Städten empor kamen, und der Adel von dem Land nach den Städten, um daselbst Dienste zu nehmen, zog, mit lehrreichen Betrachtungen zu begleiten, und den Geist des Faustrechts, und des Hansebunds mit dem Geist des jezt folgenden Hof- und Bürgerlebens, zu vergleichen. Und wenn dieß gleich, in Rücksicht auf die Wiederherstellung der alten Verfassung, vergeblich ist: so bleibt es doch allemal nützlich, und angenehm, den Uebergang der Dinge zu betrachten, und die Zeiten der Vergangenheit mit den Zeiten der Zukunft zu messen.

Die Nahrung der großen Tugenden der Nation, waren bisher Gefahr, Arbeit, und Ungemach, und ihr Ziel war, im Grunde, der Ruhm, keinen Sterblichen im Kampf für die gerechte Sache gefürchtet, und diese durch vernünftigen Muth und Tapferkeit erfochten zu haben. Ein Jeder nahm bisher seine Zuflucht zu sich selbst, und wo er überzeugt war, daß ihm Unrecht geschehe, oder daß ihm ein Recht gebühre, da stund er aufrecht in eigener

* Diese güldenen Zeiten der deutschen Handlung kommen wohl niemals wieder. Sie werden kaum mehr geglaubt; so sehr haben wir uns von ihnen entfernt. Das besonderste dabey ist, daß alle Handwerker zugleich ausgeartet, und der fliehenden Handlung nachgefolgt sind: Man sehe nur auf die alten Arbeiten an Altären, Einfassungen der Reliquien, Monstranzen, Kelchen, Bechern, und dergleichen, auf die Kästlein von Ebenholz, auf die Kunstwerke von Elfenbein, und

uer Kraft da. Diese Verfassung brachte eine glückliche Mannigfaltigkeit menschlicher Tugenden hervor, und verschafte die gegenwärtigsten Gelegenheiten, die Kräfte der Seele und des Körpers zu entwickeln, und in steter Bewegung zu erhalten. Ein hohes Gefühl der Ehre, eine frühzeitige Abhärtung, und Anstrengung, und unaufhörliche Uebung des Körpers, und eine eigne, wahrhafte Nationalgröße, von welcher wir zu unserer Zeit kaum noch einen dunkeln Begriff haben, ein beständiger Wetteifer, groß zu handeln, waren die schönen und natürlichen Folgen des (wegen der gewaltsamen Mißbräuche, die dadurch herrschend wurden) so verschrienen Faustrechts, zumal in den Zeiten, wo der Landfriede dem Muthwillen des Privatkrieges Gesetze vorschrieb. Die Turniere, deren Erfindung, und Einrichtung, wie ein deutscher Mann sagt, den Geist von mehr, als Einem Lykurg zeigt, und alles dasjenige weit hinter sich zurück läßt, was die Spartaner zur Bildung ihrer Jugend, und ihrer Krieger eingeführt hatten (5) waren nothwendige Uebungen dieser Zeiten der Freyheit; und, wenn man nun noch den Umfang, und den Erfolg des Hansebundes * in Betrachtung zieht: so war dieses Zeitalter unstreitig diejenige Epoche, wo in Deutschland die wahrhafteste

Freyheit

auf verschiedne, andre getriebene, geschnitzte, eingelegte, und durchgearbeitete Stücke, welche sich noch hie und da in Kabinetten finden. Man betrachte nur einige Denkmäler der Malerey, Bildhauerkunst, und Baukunst, so uns aus dem XIV., XV., und XIV. Jahrhundert noch übrig sind; man gedenke an das Dauerhafte, Kühne, und Prächtige der gothischen Stücke, welche um deßwillen, daß sie nach einem besondern Zeitgeschmack

Freyheit geherrscht, und sich die eigentlichste deutsche Nationalgröße gezeigt hat. Bey allem dem hatte diese, an sich herrliche, und einzige Verfassung auffallende Fehler, und Mängel, welche man, so parteyisch man auch für das Gute derselben seyn mag, unmöglich mißkennen kann. Die gerechte Sache blieb bey diesem Faustrecht keineswegs allemal der zugesicherte Antheil des gerechten, sondern sie war eigentlicher die Beute des stärkern Mannes, und die wahre Freyheit war dabey nichts weniger, als herrschend. Ein verwilderter Muth, Glück, und Zufälle hatten an den meisten Fehden einen entscheidenden Antheil, und die Nation, oder ein großer Theil derselben war immer der Gefahr ausgesetzt, einem, oder mehrern Tyrannen, die sich über alle Gesetze, und Verträge wegsetzen würden, in die Hände zu fallen. Ob man indeß bey der Aenderung, wo alle anfiengen, von einem einzigen abzuhängen, gewonnen hat, das mag der Kenner, welchen das Anrühmen des heutigen Länderwohlseyns nicht voreilig einnimmt, entscheiden. Ehemals kämpfte man mit dem Maaß seiner gesunden Vernunft, und Erfahrung, seiner Kühnheit, und der Stärke seiner Waffen; dann fieng sich der Streit mit Gedanken, mit Witz, mit Erfindungen, mit Bequemlichkeiten, mit Neigungen, und Sitten an, welche

schmack gearbeitet sind, ihren Kunstwerth nicht verlohren haben: so wird man sehen, daß zur Zeit der hanseatischen Handlung eine Periode in Deutschland gewesen, worinn es die größten Meister in jedem Handwerk gegeben hat. Und man kann dreuste behaupten, daß die Deutschen die Handlung, und den damaligen gothischen Stil der Kunst zu gleicher Zeit aufs höchste gebracht hatten. Man würde jezt Mühe haben, einen einzigen solchen Meister in Ebenholz, Elfenbein, und Silber wieder aufzubringen, dergleichen vor dreyhundert

welche Dinge in einen allgemeinen Umlauf gesetzt wurden. Die Nationalknechtschaft besteht jezt darinn, von fremder Thätigkeit abhängen, und die wahre Staatskunst (wozu indeß wohlerzogne, wohlunterrichtete, und an Fleiß und Thätigkeit gewöhnte gute Köpfe erfodert werden) darinn, die Talente, und die Industrie der Nation in Bewegung zu setzen, den Witz des Volkes zu reizen, und zu schärfen, seine Einbildungskraft, wohin man will, zu lenken, den Stoff aller Dinge zu benutzen, die Natur durch bildende Künste zu verschönern, Kinder, und Greise zu beschäftigen, und die Neigungen eines jeden Menschen zum Vergnügen, zur Triebfeder jedes nützlichen Fleißes, endlich, bey Streitigkeiten, die Vernunft und Billigkeit zur Regel, und den Landesfürsten zum unbestochnen, vollziehenden Vormünder jeder gerechten Sache, so wie zum Belohner jedes seltnern Verdienstes, zu machen. Allerdings ein schöner Gedanke, wo auch nur seine Hälfte die Wirklichkeit erhält. Aber zwischen einem Mann, der in gerechten Dingen nach niemand sich umzusehen hat, und einem andern, der von dem Willen seines Herrn, des Brodes, oder des Ranges wegen, unbedingt abhängt, bleibt

Jahren in allen Städten angetroffen wurden. Fast alle deutsche Arbeit hat zu unsrer Zeit etwas Unvollendetes, dergleichen wir an keinem alten Kunststück, und gegenwärtig an keinem rechten engländischen Stück antreffen. So sehr ist das Handwerk zugleich mit der Handlung gesunken. Die einzige Aufmunterung der Handwerker kömmt jezt noch von Höfen, und was sollen einige Wenige mit Besoldungen angelockte Hofarbeiter gegen Handwerker, die während des hanseatischen Bundes für die ganze Welt in die Wette arbeiten? (Moser. Th. 1. p. 260.)

bleibt stets eine große Kluft. Alle Dienerschaft verkleinert den Geist des Menschen, und verfälschet unmerklich die Triebe seines Herzens. Zur Zeit des alten fürstlichen Nationaladels getraute man sich, ein eignes Verdienst zu haben, und mit einem edeln und kühnen Trotz seine Wichtigkeit zu fühlen. Die Tugenden, und Fehler, die Gedanken, Entwürfe und Handlungen eines jeden flossen damals aus eines jedweden persönlichen Charakter, indeß daß man nachher, als jedem daran lag, sich einem einzigen gefällig zu machen, und dessen Schwachheiten zu fröhnen, hie und da, und immer häufiger und allgemeiner, nicht mehr nach einem Ideal beßrer, hinan strebender Sitten, sondern nach den gegenwärtigen Sitten, und Krankheiten seines Zeitalters, nach dem Ton und den Launen seines Hofes, schwach und unterthänig erzogen, und nach kleinen Aussichten, nach Bestrebungen eines Dieners zugeschnitzt wurde. Je mehr die Hände der Beherrscher in ihren Staaten herum reichten, und jeden Winkel mit ihrer Gegenwart ausfüllten: desto mehr und augenscheinlicher verlohr sich der alte unabhängige Geist, und die einfachen, freyen Sitten, bis endlich, hie und da (dieß wird in der Folge diese Geschichte beweisen) die entehrende Kunst der wimmernden Schmeicheley in ordentliche Regeln gebracht ward; dann wurden Lügen, Falschheiten, und die Abläugnung des gegebnen Worts mit dem Namen einer schlauen Hof- und Staatskunst belegt, und ein großer Betrüger ein großer Kopf genannt. Das Nachdenken des größten Theils der Nation erlöschte, so wie sich der ehemalige warme Antheil an der Nationalehre bey dem Bürger verlohr, indem dieser gewöhnlich

weder

weder verliert, noch gewinnt, wie es auch gehen mag, und den Frieden, und den Krieg, ohne von einem, oder dem andern eine Ursache angeben zu können, über sich kommen läßt. Ferner waren, in Betracht des Allgemeinen, die alten Fehden weniger grausam, als die heutigen Kriege, und die ehmaligen Mittel, sich den Vollzug der Gerechtigkeit zu verschaffen, waren weit menschlicher, als die nachmaligen Künste und Erfindungen; und wenn ehmals das Recht der Preis des Stärkern war: so wurde es nachher eine Beute des Listigern. Wer ehmals ein Unrecht litt, der hatte wenigstens seinen Gegner in der Nähe, und litt es geschwind, indeß nachher die Wunde mit Kunst, und Nachdenken, langsam, und mit Lächeln versetzt ward. Endlich war ehmals der große Nationalmann auch der große Lehrer seiner Nation, indeß bald nachher alles verheimlicht ward, und die ersten Meisterstücke der Beredsamkeit, der Staatskunst und Politik das Schicksal erfuhren, eben gerade aus Politik ein tiefes Geheimniß, und den Augen des Publikums, welches sie hätten belehren, und ermuntern können, ewig entzogen zu bleiben. Ein großer Unterschied blieb überhaupt stets zwischen zween Jünglingen, welche den Weg, ihre Talente zu zeigen, und ihr Glück zu machen, betreten, wenn man sich den ältern vorstellt, wie er an dem Tag eines feyerlichen Kampfes den Augen seiner versammelten Nation, dem Anblick der auswärtigen, und der Nationalfürsten, mit emporgerichteten, flammenden Haupt, gleich einem Halbgott, sich darstellt, und das laute Rufen des Herolden, ob er von unbescholtnen Sitten sey, mit standhaftem Antlitz erträgt, und dann zum Kampf

und Sieg nach dem Helden, der ihn prüfen sollte, sich umsieht, — und zwischen einem andern, der frauenzimmerlich geziert, mit gebeugtem Haupt, und mit leisem Gang in das Vorzimmer tritt, und dort jeden Kammerdiener in tiefer Unterthänigkeit anlächelt, und jedem verbindlich die Hände drückt, der ihm auf seinem Weg zum Herrendienst ein gutes Wort verleihen, oder ihm hinderlich seyn kann.

So wahr und unläugbar dieses alles, mehr oder weniger, ist: so gewiß und ausgemacht ist es, daß es bey der, unmittelbar darauf folgenden, und bey der jezigen Verfassung, weit leichter geworden, das Gute, Große und Edle allgemein zu machen, und auf die ganze Nation ungetheilt zu wirken. Selbst dieser Nation bleibt es an allen Orten frey, ja es bleibt ihr zur vorzüglichen Pflicht gemacht, die großen Nationaltugenden unter sich selbst anzufachen, und gesunde, bürgerliche Kenntnisse, gesunde, bürgerliche Gefühle, und Gewohnheiten so allgemein in die Häuser zu führen, und dergestalt herrschend zu machen, daß es einem, oder mehrern einzelnen Verwaltern des Staats, schwer, wo nicht unmöglich werden muß, davon abzugehen, und mit Unterdrückung der gesunden Vernunft nach einem selbstbeliebigen, oder bosshaften Unsinn zu handeln. Und was vermag jezt nicht ein einziger, gelehrter, beherzter, standhafter, und edeldenkender Minister im Kabinet, und am Thron eines menschlichen Fürsten? Der Adel bekam jezt, und besitzt jezt, weit häufiger, als jemals, Gelegenheit, nach wahrer Ehre, womit sich ein veredelter Sinn auszeichnet, zu ringen, nämlich, mehr Verstand, Geschmack, und

Einsicht,

Einsicht, mehr Fleiß und Uneigennützigkeit zu zeigen, mehr Vermögen zu zeigen, viele, uud anhaltende Beschwerden, vor allen andern freudig zu überstehen, und allenthalben mit einer kühnern, und ausgebildeten Denkungsart, den Zaghaften, und den Müden voranzugehen. Und der Erfolg hat dieß abwechselnd durch alle Jahrhunderte, zumal in dem ersten frischern Zeitalter, wo der neue, nämlich der heutige Adel jugendlich auferstand, zum Besten des Nationalwohls bestätigt.

Wir können hier nicht umhin, in Betreff der Geschichte über die Fortdauer und den Wechsel des Adels unter den Sterblichen, eine Bemerkung vorauszusetzen, welche aus einer ununterbrochnen Erfahrung kömmt, und aus der Natur vergänglicher Dinge fließt. Es ist diese, daß der Adel eines jeden Landes, wo er alt wird, veralte. Wie Cedern, und Eichen mürbe werden, und sinken: so nähert sich die Kraft der Geschlechter, welche in ihrem Frühling hell schimmern, einem Mittag und Abend. Nicht immer sind die Zeitgenossen undankbar, und große Dienste zum Wohl des Vaterlandes erndten oft eine große Vergeltung ein. Wo aber einmal Reichthum, und Vermögen, wohlzuthun, ist: da wird dem Knaben nachgesehen, und dem Mann geschmeichelt. Die Urenkel genießen bloß, was ihre Urväter verdient haben, sie hören auf, sich anzustrengen, zeigen, statt eigner Verdienste, die Bilder ihrer Väter her, und werden krank vor Einbildung. Nützlicher, nothwendiger, und ehrwürdiger ist dann der Mann, der durch rühmliche Thaten der erste eines dunkeln Geschlechts wird, der allein, ohne Reize der Geburt, und des Beyspiels, die einsame,

und hohe Bahn seltener Tugend geht, und nach unbekannten Vorfahrern, großen Nachkömmlingen die Laufbahn zur Unsterblichkeit öfnet. Der Saft kömmt stets von unten, und so wars (daß nämlich ein jüngerer Adel dem ältern nachtratt, und ihn austratt) wie wir hörten, zur Zeit der Römer; so wars zur Zeit Karls, des Großen, und so wars jezt im dreyzehnten Jahrhundert, wo der ältere, oder der mächtigere Adel in vielen Ländern verwildert, und unbändig geworden war.

d) So, wie sich stets eine Gelegenheit zu einem besondern Wohlverhalten ergab: so wurden diejenigen, die sich auf eine ausnehmende Art hervorthaten, von Zeit zu Zeit, ausgehoben, und in die Klasse des Adels versetzt. Diese wuchsen an der Seite der ältern stets nach, und wir haben schon bey dem Abgang der baierisch-nordgauischen Markgrafen aus dem Haus Bamberg 1057 gehört, daß damals einige Geschlechter auf dem Nordgau, welche bis dahin unbekannt waren, sichtbar geworden sind. Damals war auch die Vermehrung des Adels noch ganz unschädlich. Der Sohn eines geadelten Vaters, wenn er sich nicht selbst wieder durch eigne Verdienste hervorthat, wurde höchstens als ein reicher Mann, und, wenn er kein Vermögen besaß, gar nicht geachtet. Was überhaupt die untere Stuffe des neuen, und noch, in vielem Betracht, zweifelhaften Adels betrift, so gehörte eben nichts Außerordentliches dazu, um unter seine Zahl zu gelangen,

und

* Reisige Knechte waren Leute von allen Ständen, wie man sie in einem Nothfall aufbringen mochte. Sie wurden meist nur von denjenigen gemiethet, welche nicht im Stand waren, sich ordentliche Dienstmannen zu halten. Sie waren beson-

und wenn sich das Vermögen eines Einzelnen so weit erstreckte, daß er sich ein gerüstetes Pferd halten, und einen andern zu einer Fehde begleiten konnte, so wurde er schon ein Reiter, nachher Ritter (vir nobilis, Miles) genannt. Wenn ein solcher Ritter erarmt war, oder Söhne hatte, so trug er einem andern, der Vermögen besaß, seine Dienste an, und es war kein so geringes Dorf, wo nicht ein oder der andere solcher Ritter (sie hießen in diesen Umständen Edelknappen, Knappen, Wapener, oder Edelknechte *) auf einem Hof oder Hube, wovon er sich ernähren mußte, gesessen ist. Der vermögliche Ritter, welcher solche Knappen unterhalten konnte, steckte zum Zeichen an seine Lanze ein kleines Fähnlein, und, wenn sich sein Reichthum so weit erstreckte, daß er eine gewisse Anzahl Lehnleute, oder adeliche Reiter unterhalten konnte, so nahm er von der Fahne die Spitze herab. Diese Fahne wurde dann ein Panier, er selbst aber ein Pannerherr genannt. Anfangs galt dieß bloß für den Krieg; aber die Kaiser, und großen Herzoge haben lange angefangeu, sich für die Dienste auf ihren Hofgütern, oder zur Pracht ihres Hofstaats Leute zu halten, und von den Aemtern der Schenken, der Truchsessen, der Stall- und Jägermeister (wozu endlich die Kämmerer, erst Bewahrer der Schätze, und dann, im Mangel der letztern, Kammerhüter, Kammerherren gekommen sind) findet man in

ders im 14ten und 15ten Jahrhundert, wo in den Reichslanden die Befehdungsseuche noch immer sehr herrschend war, ungemein zahlreich; da sie aber gewöhnlich keinen Sold erhielten, und vom Stehlen, und Rauben lebten, so wurden sie zuletzt auf das äußerste verachtet, und verhaßt.

den ältesten Zeiten Spuren. Diese Aemter, wo sie den Kaiser angiengen, wurden, wie bekannt ist, Reichserzämter genannt, und den kurfürstlichen Häusern erblich zugetheilt. Es gab aber auch geringere Aemter, als Gerichts- und Kastenvögte, Centgrafen, Burggrafen, Oberforst- und Jägermeister, Falkner, Hochzollner, Münzaufseher, Obristeinnehmer u. s. w.; und so lange die Kaiser Kammergüter in Baiern besassen: trift man in den Urkunden solche kaiserliche, oder Reichsdienstmänner sehr häufig an, deren die meisten jenseits des Inns wohnten, andere zur Pfalz Ranshofen gehörten, und wieder andere auf den kaiserlichen Kammergütern längst der Donau vertheilt waren, ehe diese vom K. Heinrich II. an das Stift Bamberg verschenkt worden sind. Diese Dienstleute, oder Ministerialen waren von gutem Adel, und frey, so, daß man mit ihnen eine andere, und weit geringere Gattung von Hofdienern, welche unter dem Namen Hofgesinde vorkommen, und oft ordentliche Leibeigne waren, durchaus nicht vermengen muß. Beyde wurden zwar Ministerialen, aber in einer verschiednen Bedeutung genannt. Jene Freyen leisteten, so zu sagen, ihre Dienste, ohne darum eigentlich zu dienen, das den letztern, welche durchaus abhängig waren, als eine wesentliche Pflicht oblag. Da sich die kaiserlichen Tafel- oder Kammergüter in Baiern, theils durch die Geschenke der Kaiser selbst an die Herzoge und Grafen, theils durch die Aufnahme der herzoglichen Gewalt, frühzeitig vermindert, und im dreyzehnten Jahrhundert gänzlich verlohren haben: so fielen nach und nach alle Ministerialen den Herzogen anheim, welche dergleichen selbst schon lange für sich, gleich

den

den Kaisern, gehalten haben. Die baierisch-herzoglichen Ministerialen theilten sich, wie die kaiserlichen, in die Freyen, und Leibeignen. Jene bestunden aus den altadelichen Familien des Landes, und sie werden in den Urkunden edle Diener, edle Dienstmanne, Landsherren, (Nobiles Viri, Nobiles Ministeriales, Ministeriales de Nobilitate) genannt. Sie trugen den Herzogen ihre Dienste freywillig an, und setzten die Bedingungen selbst auf, unter welchen sie sich verbinden wollten, der Herzoge zu warten, zu dienen, und mit ihrem Leib und Treuen bey ihnen zu bleiben; dagegen ihnen die Herzoge allerley Vortheile zusagten, und sie schadlos zu halten versprachen, wenn ihnen ein Verlust zustossen würde, auch sich anheischig machten, sie vor Gericht, und außer Gericht, mit Mine, und mit Recht, aller Orten, und allezeit zu vertreten, und handzuhaben. Einige von ihnen verpflichteten sich nur auf drey, vier, oder mehrere Jahre, andere auf ihre Lebenszeit, und noch andere für sich, und ihre Nachkommen. Viele schrenkten ihre Dienste auf gewisse Grenzen und auf gewisse Feinde ein; andere sagten sie ohne Ausnahme zu. Die Aermern dienten nur als einschildige Ritter (Chevaliers d'un Escu) mit ihrem eignen Leib. Die Reichern zogen mit einer ganzen Cleve (lance fournie) aus, wozu nebst ihnen zwey rittermäßige Knechte, ein Knapp, und ein Reitknecht gehörten. Die Mächtigsten schlossen auf zehn, zwanzig, und mehr Helme, oder auf ein ganzes Panier. Diejenigen Freyen, welche eigne Schlösser besassen, trugen sie dem Landsfürsten zu Kauf, oder zur Lehne auf, und behielten die Burgpflege darüber, oder

sie machten sie nur, unter gleicher Bedingung, auf kurze oder lange Zeit, zu seinem ofnen Haus, und versprachen ihm, damit zu dienen. Andere wurden Hauptleute, oder Burggrafen, auf den herzoglichen Vesten, und viele begnügten sich, Burgmänner darauf abzugeben. Ihre Personen blieben frey, und ihre Verbindungen geschahen gegen wechselseitige Vortheile. Die ältern, und mächtigen Landsaßen hielten sich, wie schon gesagt worden, gleich den Herzogen die vier Hofämter, und, nach den Kräften ihres Vermögens, auch edle Diener, Vasallen, und edle Leute. Sie betrugen sich, wie freye Landsherren, und nahmen bey auswärtigen Fürsten, nach Belieben, Hof- und Kriegsdienste. Sie übten bey streitigen Erbfolgen das alte, und wohl gegründete Vorrecht der baierschen Nation, nämlich das Recht, ihre Herzoge selbst zu wählen, bis auf Otto, den Größern, dessen Geschlecht erblich eingesetzt worden, selbst gegen Kaiser, und unter den Augen der Kaiser aus, und selbst nach der Einsetzung des scheyerisch-pfalzgräflichen Hauses blieben sie die gesetzmäßige, und von der Landesherrschaft selbst ernannte Schiedsrichter zwischen ihren Herzogen. So kennen wir bereits aus der bisherigen Geschichte die Vorrechte der altadelichen Landsaßen von Baiern; so kennen wir, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen kann, die alte Landschaft, deren Macht, und Ansehn im 13ten und 14ten Jahrhundert, theils stillschweigend, theils durch ausdrückliche Erklärungen eine neue Wendung genommen hat.

e) Wenn die Geschlechter dieser freyen Altadelichen nicht ausgestorben, noch mit Gewalt, oder Klugheit, durch neue Verträge wären herabgestimmt worden, so

würde

würde ihre Macht den Herzogen stets fürchterlich, und die herzogliche Würde, so wie selbst die herzoglichen Güter, würden stets in mäßigen Schranken geblieben seyn. Die Gegenwart so mächtiger Landsaßen konnte den Herzogen nicht erfreulich seyn; sie benutzten daher jede Gelegenheit, sich zu erweitern, und zu erheben, und das Auslöschen der meisten altadelichen Häuser kam ihnen bey ihren Absichten treflich zu statten. Im dreyzehnten Jahrhundert waren dieser Häuser schon so wenige, daß, bey allem Bestand ihrer alten Freyheiten, ihre Macht den Herzogen, welche indeß weitläuftige Distrikte und Grafschaften geerbt hatten, nicht mehr bedenklich war. Ungeachtet dieses glücklichen Uebergewichts unterließen die Herzoge nichts, wodurch sie sich endlich einer unumschrenkten Herrschaft bemächtigen könnten, und zu dem Ende bedienten sie sich eines Mittels, das ihnen ihr Vorhaben schnell erreichen half. Sie ermunterten die neuern und mindern von Adel, ihre Leibeigne zu werden, und sich ihnen zu verschenken, oder zu verkaufen, und die große Menge der Leibeignen läßt uns sehen, wie klug, und einladend diese Aufmunterungen gewesen seyn müssen. Je unbegreiflicher uns heut zu Tag dieser Stand der Leibeigenschaft ist: desto mehr liegt uns ob, von dem eigentlichen Zustand desselben klare Begriffe zu erhalten. Wir haben, bereits im Anfang dieser Geschichte, von solchen Leibeignen gehört, welche dieß im Krieg, als Gefangne, oder durch Verbrechen als am Leben begnadigte, geworden sind. Außer diesen Leibeignen hatte die damalige Landesverfassung, bey welcher es die schwächern Innwohner unvermeidlich fanden, sich in den Schutz eines mächtigern

tigern Nachbars zu begeben, bald eine dritte Art von Leibeignen veranlaßt. Diese thaten nämlich, aus eigner Willkühr, eine gänzliche Verzicht auf ihre Freyheit, und schenkten sich samt ihren Familien, und ihren Gütern einem Dritten, welcher sich dagegen angelegen seyn ließ, diese seine neuen Leibeignen, welche sein gesetzmäßiges Eigenthum geworden sind, gegen eine ausbedungene, jährliche Erlag, auf alle Weise zu schützen. Da in der Sache selbst weder etwas Hartes, noch etwas Schimpfliches lag; da sich diese freywilligen Leibeignen vielmehr in manche Vortheile, wozu sie außerdem keine Hofnung hatten, gesetzt sahen: so wurde das Beyspiel, sich samt den Seinigen wegzuschenken, immer reizender, und jezt, im mittlern Zeitalter, fast allgemein. Den Herzogen, so wie den angrenzenden Fürsten des Landes waren diese Leibeigne, in Rücksicht der unaufhörlichen Kriege, und Fehden längst wichtig. Jene erste, und uralte Landmiliz, wo jeder Eigenthümer Soldat war, hatte längst aufgehört, und die Lehnmiliz, welche auf jene gefolgt ist, war, da die Genießer solcher Lehen diese sich erblich zu machen wußten, und die ausbedungenen Kriegsdienste theils gar nicht mehr, theils nur auf einige Zeit leisteten, längst unbrauchbar geworden. Man fieng daher, wie wir dieß oben bey den Städten hörten, häufig an, sich eigne Leute um einen beständigen Sold zu halten. Da die Herzoge solche eigne Leute nicht bloß zu Kriegs- sondern auch zu Civildiensten aufnahmen: so wuchs mit ihrem Vermögen, viele in ihren Sold aufnehmen zu können, auch die Anzahl derjenigen, welche begehrten, aufgenommen zu werden. Solche Leute, welche den Herzogen eigen

gen wurden, waren überdieß von den Kriegsdiensten, welche sie außerdem (wie wir hörten) dem Kaiser hätten leisten müssen, befreyt, und in dieser Rücksicht haben sich ganze Schaaren freyer Edelleute, oder geringerer Unterthanen den Herzogen als Leibeigne geschenkt. Diesem Beyspiel ahmten alle verarmten Freygebohrnen nach, denen es an andern Mitteln fehlte, ihren Unterhalt, oder ihre Beförderung zu erlangen; und wenn sich ein Vater mit mehrern Kindern, als er zu versorgen wußte, gesegnet sah, wenn ein Freyer mit einer leibeignen Concubin einen Sohn gezeugt hatte, den er nach seinen Tod für keinen Knecht ansehen, noch sklavisch behandeln lassen wollte, oder wenn er nicht im Stande war, dem Herzoge gewisse Fehd- und Wehrgelder zu erlegen: so übergab er seinen Sohn, vermöge der väterlichen Gewalt, in die Dienstmannschaft des Landesfürsten, und stiftete durch ihn eine neue Familie leibeigner Ministerialen; und da es die Herzoge für eine Art glücklicher Eroberung ansahen, wenn irgend ein Freyer dahin verleitet werden konnte, eine Leibeigne zu heurathen, da sie Kriegsgefangen, oder fremden Dienstleuten, deren sie in Fehden habhaft wurden, oft nur unter der Bedingniß die Freyheit ertheilten, daß sie eher eine eingebohrne Leibeigne ehelichten, in welchen Fällen man die Hälfte ihrer Kinder erhielt, da sie mit Einem Wort, alle ersinnliche Mittel anwendeten, um sich Leibeigne zu machen: so läßt sich leicht schliessen, wie groß ihre Anzahl, und (denn nicht nur die Herzoge, sondern auch die bischöflichen, und klösterlichen Stifter, ja alle die noch übrigen reichen, und mächtigen Freyen nahmen Leibeigne an) wie allgemein

ihr

ihr Stand geworden seyn müsse. Den Bischöfen, und den reichen Klöstern wurden die sogenannten freyen Hofämter, welche mit ansehnlichen Vortheilen verbunden waren, nicht bloß aufgetragen, sondern wohl oft aufgedrungen, so, daß man diesen Stiftern unter dem glänzenden Vorwand, daß man sie schützen, bedienen, und zieren wolle, die Güter gewissermaaßen wieder abnahm, die man ihnen vor kurzer Zeit mit so vieler Freygebigkeit geschenkt hatte. Die größten Herren, und Regenten nahmen solche Hofämter (die sie indeß wieder durch andere versehen ließen) an, wie z. B. der K. Friedrich I. von der Kirche zu Bamberg das Truchseßenamt annahm; wie dann der Herzog Otto der Erlauchte 1251 für sich und seine Söhne Schutzherr dieser Kirche, und 1296 Ludwig, der Strenge, ebenfalls Truchseß zu Bamberg geworden (6) ist. Die übrigen, geringern, und ebenfalls einträglichen Kirchendienste z. B. der Hofrichter ꝛc. haben die Adelichen allenthalben, und um so begieriger an sich gezogen, als außerdem in ihren Distrikten alles, was an Kirchen gehörte, Personen, und Güter von ihrer Gewalt gänzlich befreyet, und dadurch ihre Gerichtsbarkeit, und ihr Einkommen, so lange, als sie selbst frey geblieben wären, merklich beschränkt war. Und so war, fast im ganzen Lande, alles einander sich leibeigen, einige Wenige vom Adel, dann die Bürger in den Städten, ferner die Freybauern (welche Barschalken hießen, und freye Güter in Pacht hatten) und endlich die Zinnsmänner ausgenommen, welche von ihren ehmaligen Herren ihre Freyheit mit der Bedingung erhielten, jährlich eine kleine Summe an Kirchen oder Klöster zu zahlen.

Die

Die Leibeignen, ungeachtet sie diesen Stand aus freywilliger Entschließung angenommen hatten, waren Leibeigne im buchstäblichen Verstand. Und wenn gleich die Verhältnisse gegen ihre Herren ungleich waren, indem sich einige ihre Dienste, die sie und ihre Nachkommen zu leisten gehalten seyn sollten, im voraus bestimmten, oder alle Veräußerung an einen andern, oder an einen geringern Herrn sich ausbedungen: so war darum die gesetzliche Leibeigenschaft ihrer selbst, und ihrer Kinder nicht weniger unvermeidlich, und wesentlich, und so gar die Rechte über ihre Dienstlehen, und selbst über ihr Eigenthum waren äußerst eingeschränkt. Dieses durften sie unter keinerley Vorwand veräußern, und jene konnten ihnen leicht entzogen werden. Starben sie ohne Kinder: so fielen beyde an den Herrn heim, und hinterließen sie welche: so mußten diese den Sterbfall bezahlen, und oft die Güte des Himmels, und ihres Herrn preisen, wenn es bey dieser Forderung verblieb. Hingegen waren die Vorrechte und Vortheile dieser Ministerialen nicht weniger glänzend, und einladend, ja, wie leicht zu erachten ist, nur das Uebergewicht derselben konnte so viele Freye bewegen, eine freywillige Dienstbarkeit anzutreten. Sie wurden von den Herzogen ihren freyen Dienstleuten, und Freyen vom Adel durchaus an die Seite gesetzt, und, da den Herren ihre Eignen natürlicher Weise angenehmer seyn mußten, dann die Freyen: so übertrugen sie jenen nicht nur die Aemter geringerer Gerichtsstellen, indem sie selbe zu herzoglichen Räthen, Pflegern, Vögten ꝛc. machten, sondern selbst die Vicedomämter, und die ersten Oberhofämter. Die Herzoge gaben den leib-

eignen

eignen Vätern ihren Unterhalt; sie besorgten die Erziehung ihrer Söhne, die Aussteuer ihrer Töchter, überliessen ihnen, wenn über die Rechte und Befugnisse ihres Standes Zweifel entstunden, die Entscheidung, und erholten von ihnen, so oft ein neues Mitglied zum Dienstrecht aufgenommen, oder eine wichtige Veränderung mit einem ihrer Mitgesellen vorgenommen werden sollte, ihre Einwilligung, und ihren Rath. (7)

f) Dieser war im 12, 13ten, und im Anfang des 14ten Jahrhunderts der Zustand der baierschen Landesverfassung in Absicht auf das Verhältniß des noch freyen, und des leibeignen Adels, und der Unterthanen gegen die oberherrliche Würde der Herzoge, als der Uebergang jener Rechte, und Freyheiten der ältern Landsaßen zu den Rechten und Freyheiten der neuern, und heutigen Landstände vor sich gieng. Von jenem, dem freyen Adel, fiengen bereits wieder einige an, die Reichsunmittelbarkeit zu suchen, wie dann die Kaiser damals befugt gewesen seyn sollen, bald diesem, bald jenem Landsaßen eine Befreyung von der Landeshoheit (welche indeß bloß in der Befreyung des herzoglichen Gerichtszwangs, und der Verleihung eigner Gerichter bestanden haben mag) zu ertheilen, so, daß die Herzoge dagegen bald ihre Einwendungen machten, welche von den Kaisern gebilligt wurden. * Ueberhaupt besaßen jezt die Herzoge die Vortheile

* Noch im Jahr 1478, ließ kaiserliche Freyheiten und Privilegien dem Haus Baiern an seinen Freyheiten, altem Herkommen, und Gerechtigkeiten ganz keinen Abbruch thun sollen.

sich Herzog Ludwig für sich, und das Haus Baiern ein kaiserliches Privilegium ertheilen, daß keinerley ältere, oder neuere

theile des Uebergewichts bereits in einem entscheidenden Grad. Die Bischöfe wurden damals, nämlich im vierzehnten Jahrhundert, noch immer als Landesunterthanen, gleich den Häuptern der ehmaligen altgräflichen Häuser, behandelt, welche letztere jezt beynahe sämmtlich ausgestorben waren, wie dann von ihren so zahlreichen und mächtigen Geschlechtern heut zu Tage noch das einzige Haus der Grafen von Ortenburg übrig ist. Die nachfolgenden ritterlichen Geschlechter, welche ihre Güter ebenfalls als ein freyes Eigenthum besaßen, und welche nach und nach (wenn keine ausdrückliche Erklärung und Bestzung ihrer Rechte erfolgt wäre) in die Rechte, und Freyheiten der alten, vorgehenden gräflichen Häuser eingetreten seyn möchten, waren den Herzogen als unmittelbare Unterthanen, ohne gewisse oder bestimmte Vorrechte, mit den Gauen, deren Hauptgeschlechter ausgiengen, erblich zugefallen, und sie waren theils zu neu, theils zu unkräftig, um auf jene ausgedehnte Macht ihrer Vorgänger Ansprüche machen zu können. Die ältesten Häuser dieses, damals meist noch sehr neuen, nämlich unsers gegenwärtig alten Adels, stammen aus dem eilften und zwölften Jahrhundert ab, über welche Zeit hinaus wahrscheinlich kein einziges der heutigen Geschlechter seine Stammtafel mit überzeugender Zuverläßigkeit zu führen weiß. Von diesem Adel sind gegenwärtig in Baiern und Oesterreich noch über dreyßig Geschlechter vorhanden. Diese sahen bey der Erlöschung der altgräflichen Häuser wohl ein, daß sie in den Rang, wo nicht in die Hoheit, und Rechte derselben, einrücken würden; — (wie dann auch ihnen wieder andere, noch neuere, durch

Wohlverhalten, oder durch Hof- und Fürstengunst, durch Reichthum, durch eheliche Verbindungen allmählig nachgerückt, und endlich im 15ten Jahrhundert, wo die Dienstmännischen Rechte und Verbindungen vollends in Vergessenheit geriethen, überhaupt alle, auch diejenigen, welche ihre Güter nicht zum freyen Eigenthum besaßen, unter dem allgemeinen Namen des Adels begriffen, und gleicher Rechte mit dem ältern theilhaftig gemacht worden sind;) Jene nahmen im 11ten, 12ten und den folgenden Jahrhunderten häufig Geschlechtsnamen und Wappen * an, fanden

* Lehrbegierigen Lesern kann es nicht gleichgiltig seyn, über den Ursprung der Wappen überhaupt, dann über das Eigenthümliche der baierschen, das ist, derjenigen Wappen, welche das regierende Haus in Baiern geführt hat, eine nähere Nachricht zu erhalten. Man muß die Siegel nicht mit den Wappen vermengen. Jene sind bekanntermaasen weit älter, als diese, und schon die Agilolfinger haben sich ihrer bedienet. Das älteste Siegel, das man bisher entdeckt hat, ist zu Ranshofen vom Herzog Heinrich, dem Schwarzen, 1125 mit der Umschrift: Henricus Dei gratia DVX Bavariorum (mon. boic. vol. III. T. I. n. 2. ad pag. 314) auf welchem ein Reiter, der in der rechten Hand eine Lanze, und Schild hat, auf dem aber kein Geschlechtszeichen vorhanden ist, vorkömmt. Dieser Heinrich, der Schwarze, hatte zween Söhne, a) Welf III, und Heinrich IX, genannt der Stolze. Von jenem findet sich ein Rittersiegel vom Jahr 1183, auf dessen Schild ein aufrechtgehender Löw zu sehen ist mit der Umschrift: Welfo Dei gratia DVX Spol. Marchio Tuscie, Princeps Sardinie (Mon. boic. vol. VI. T. II. n. 7. p. 492.) Vom Heinrich, dem Stolzen hat man kein Siegel, wohl aber bewährte Zeugnisse, daß er auf seinen Siegeln den Löwen geführt hat. Die Siegel, welche vom Heinrich, dem Löwen, vorhanden sind, sind theils den obigen ähnlich, theils auf dem Schild mit einem Löwen bezeichnet, welcher für das Geschlechtszeichen der Guelfen oder Welfen angesehen wird. Der Gebrauch der Wappenbilder rührt von den Turnieren her, welche um 1060 in Frank-

den sich bey den Turnieren ein, nahmen Dienste bey den Herzogen und Stiftern, und sonderten sich durch die Annahme, und Einführung, einer, damals nicht ganz unnützlichen, Erfindung der Stiftmäßigkeit von andern Klassen der Unterthanen ab. Die, bis dahin gesetzmäßigen Vorrechte des altbaierschen Adels, welche die Geschlechter desselben, von den Zeiten der Agilolfinger her, ununterbrochen, entweder ausgeübt, oder standhaft behauptet, und sohin im eigentlichen Verstand niemals verlohren haben, wurden diesen nachfolgenden, freyen,

 adelichen

reich erfunden, und nach und nach in Deutschland eingeführt worden, indem die Ritter, welche in ihren Harnischen unkenntlich gewesen wären, sich genöthigt fanden, ihre vorhin weisse Schilde mit willkührlichen Zeichen zu bemalen. Die Kreuzzüge, wo die vornehmern Edelleute ebenfalls veranlaßt wurden sich von andern zu unterscheiden, machten diesen Gebrauch um die Mitte des 12ten Jahrhunderts allgemein, und da endlich der Adel vom übrigen Volk sich absonderte, und die berufene Stiftmäßigkeit einführte, war niemand weiter erlaubt, ohne hohe Bewilligung, neue Wappen zu führen, oder zu ändern. Nebst den Wappenbildern wurden auch die Farben auf dem Feld des Schildes angenommen, und diese waren nicht nur auf den Fahnen oder Panieren eines mächtigen Fürsten, oder Grafen sichtbar, sondern sie wurden auch von allen denen, welche zum Hof, oder Dienst eines solchen Herrn, als eigne Leute gehörten, gemäß einem schon uralten Herkommen, allenthalben, und einförmig (uniform) getragen. Man nannte diese Kleider ordentliche Hoffkleider, (vestes palatinas) und weil die Besitzer oder Herrn des Hofes diese Kleider jährlich austheilten (deliberarent, delivroient, erogarent) so wurden sie auch liberationes, liberatae, liberantiae, livraisons, librances, livrées, Lieferungen genannt. Die Hoffkleider bestunden in Mänteln, (Palliis) welche nur den höhern Officialen, und der Geistlichkeit zukamen, und in Röcken, I (Robis) wo dann die Redensart entstanden ist, ad Robas alicuius esse,

Robas

adelichen Geschlechtern zwar nirgends durch ausdrückliche Machtsprüche, oder Unterdrückung, benommen, wie dann selbst bey der erblichen Einsetzung des wittelsbachischen Hauses in Betreff des Wahlrechts der baierschen Stände (auf den Fall nämlich, daß dieses Haus mit Otto dem Größern,

Robas alicuius portare, de Robis alicuius esse. Je mehr persönliches Eigenthum ein Fürst in dem Land, in welchem er regierender Herr war, besaß: desto ausgebreiteter war seine Farbe. Dem zu Folge gab es in Baiern nie eine allgemeine Landfarbe, indem nicht nur die ältern fürstlichen Landsaßen, sondern auch unsre gegenwärtigen ältern Häuser z. B. der Grafen von Törring, von Freysing u. d. gl. niemals leibeigne, sondern immer freye Edelleute, und freye Dienstmänner, welche ihre Güter zum freyen Eigenthum besaßen, gewesen, und zum Zeichen dessen sowohl in ihren Wappenschilden, als Wappenröcken (diese leztere waren vor 180 Jahren noch Mode) eigne Farben, und nicht Hof, oder Landfarben geführt haben. So führten von den ältern Landsaßen z. B. die Grafen von Abensberg einen links durchschnittenen, vorn schwarzen, und hinten silbernen Schild, die Grafen von Burghausen rothe Drachen im silbernen Feld; die von Dornberg einen schwarzen, ausgekörbten Schrägbalken im silbernen Feld; die von Neuburg, Hademarsberg, und Falkenstein einen güldenen Falken im blauen Feld; die von Hag eine silberne Gurre oder Mutterpferd im rothen Feld; die von Lonsberg einen güldnen Löwen im rothen Feld; die von Mosburg ein in der Mitte gespaltenes Wappen, in dessen obern Hälfte zwo rothe Rosen im silbernen, und in der untern Hälfte eine silberne Rose im rothen Feld zu sehen, und welches Wappen noch das heutige Stadtwappen ist; die von Meglingen eine silberne Zange im rothen Feld; die von Neuburg am Inn einen güldenen Greifen, der einen Hasen zwischen den Klauen hält, im rothen Feld; die von Plain in einem getheilten Schild einen silbernen Flug im rothen, und einen rothen Flug im silbernen Feld; die von Wasserburg rothe Wecken im silbernen Feld; die von Vohburg eine güldene Lilienpflanze im blauen Feld; die von Valei so, wie die von Hirschberg, einen stehenden Hirschen; die von Werdenfels und Eschenloh einen halb schwar-

Größern, oder bald nachher wieder abgegangen wäre) nichts ausdrückliches bestimmt worden ist; allein, die Errichtung neuerer Landstände, die Ertheilung und Annahme neuerer Rechte, und Freyheiten, welche die Herzoge ihren neuen Ständen ertheilt, und diese mit freudi-

zen Adler ꝛc. ꝛc. Diese Verschiedenheit der Farben war auch bey einer versammelten baierschen Armee in den Zeiten, wo noch Lehnmiliz war, in den Panieren der freyen Edelleute, die ihre Truppen anführten, zu sehen, und die allgemeine Landfahne, und Landfarbe der heutigen Miliz wurde durch das Absterben der alten Landsaßen, und durch die Einführung der Soldmiliz endlich allgemein gemacht.

Das Wappen der Grafen von Scheyern oder Wittelsbach war ein silberner Schild mit einer eckigt ausgekrümmten rothen Strasse, oder nach andern, sicksack gezogene Balken, oder rothe Sparren im weissen Feld, welches in der Hauptsache immer das Nämliche anzeigt, und diejenigen Sparren, oder sicksack gezogene Riemen ausdrückt, von welchen oben in einer Note die Rede gewesen ist. Otto, der Größere, führte den Reichsadler als ein persönliches Amtswappen, indem er die Reichsfahne bey den Reichszügen geführt hat. Als die Pfalz am Rhein an Baiern kam, wurde in das Wappen des regierenden baierschen Hauses auch der Löw aufgenommen, welches das Geschlechtszeichen der Pfalzgrafen aus dem Haus der Hohenstaufer (so wie der Welfen) gewesen ist. Dabey blieb es bis auf das Jahr 1242, in welchem die Grafen von Bogen ausgestorben, und deren weitläuftige Güter an Baiern gekommen sind, worauf sich die baierschen Herzoge statt der bisherigen Sparren künftig der Wecken bedienten, welches der Stammschild der Grafen von Bogen gewesen ist. Im Jahr 1255 nahmen die Herzoge, und Brüder, Heinrich, und Ludwig, der Strenge, eine Nutztheilung vor, und anfangs führten beede gleiche Wappen; allein, im Jahr 1271 vermehrte Heinrich von Niederbaiern sein Siegel dergestalt, daß jezt ein rechtsgehender Reiter vorkömmt, der in der linken Hand einen dreyeckigten Schild, einen mit den Wecken an der vordern Pferddecke, einen mit dem Löwen, und an dem hintern Theil derselben

einen

ger Dankbarkeit angenommen haben, ist ein Beweis des Uebergangs zu neuen Verhältnissen, nnd ist eine offenbare Erklärung, welche Rechte, und Freyheiten den baierschen Ständen künftig eigen seyn sollten. Die freyen, adelichen Landsaßen so wohl, als die Städte, mochten sich

einen mit dem Panterthier hat. Dieses Panterthier haben die Herzoge in Kärnthen aus dem gräflichen Haus Ortenburg geführt, wie dann bey dem Herzoge Bernard 1242 ein solches Siegel vorkömmt. (akad. Abh. B. 10. p. 215) Es ist ein rechtsgehender Reiter, welcher in der linken einen dreyeckigten Schild mit einem aufsteigenden Pantherthier, in der rechten aber eine Fahne hält. Vom Herzog Ulrich, einem Sohn des Bernards, hat man von den Jahren 1256, 57, 6[illegible] ꝛc. gleiche Siegel. Mit diesem Ulrich (er hinterließ einen Bruder, Philipp, der Patriarch zu Aquileja war) starb um 1270 das herzoglich-kärnthnische Geschlecht vom Haus Ortenburg wieder ab. Diejenige Linie der Grafen von Ortenburg, welche in Baiern zurück geblieben war, hatte sich indeß auch wieder getheilt, so, daß sich eine Linie von Ortenburg, (eben die, welche heute noch blühet) die andere von Crayburg schrieb. In diesem letztern Haus wurde Rapoto II. 120[illegible] baierischer Pfalzgraf. Beyde Häuser führten ein gemeinschaftliches, das heutige ortenburgische Wapven, welches in einem Schrägbalken mit zu beyden Seiten abwechselnden Zinnen besteht; allein, Rapoto III., (der Sohn Rapoto II.) als er sah, daß die Linie der Herzoge in Kärnthen sich ihrem Ende nahete, nahm das herzoglich-kärnthnisch-ortenburgische Siegel, nämlich das Pantherthier, an, wie solches drey Siegel von 1241 (Mon. boic. Vol. II. tab. II. p. 199.) von 1244 (c. l. p. 135. und 1247 (Vol. XI. tab. V. N. 27. p. 223) beweisen. Dieser Rapoto III. hinterließ, da er 1249 starb, eine einzige Tochter Elisabet, welche 1259 den Herman, Grafen von Werdenberg, heurathete, und ihm das väterliche Vermögen zubrachte. Dieser Herman konnte aber dieses Vermögen nicht ruhig genießen, und daher verkaufte er es an den Herzog Heinrich in Niederbaiern. Herzog Heinrich, nachdem er sich die erkaufte Erbschaft bald sicher gestellt hatte, nahm wegen dieser Güter dasienige Wappen, welches Rapoto III., der letzte Besitzer

sich ohne Zweifel lange eine Gelegenheit, wo es hierüber zu einer günstigen Erklärung kommen würde, gewünscht haben, als im Jahr 1311 der Herzog Otto in Niederbaiern aus Ursachen, deren oben (§. VI. n. c.) erwähnt worden, veranlaßt wurde, mit der Ertheilung der neuen

aus dem Haus Ortenburg, führte, nämlich das Pantherthier an; er errichtete auf diesen Gütern ein Vicedomat, (genannt das Vicedomat an der Rot, oder, weil die meisten Güter um, und am Fluß Rot liegen, das Vicedomat im Rotthal) und machte das Panterthier zum eignen Amtssiegel desselben. Die niederbaierschen Herzoge, als Abkömmlinge dieses Heinrichs, haben sich diese Einrichtung ebenfalls gefallen lassen, und das Pantherthier in ihre Wapen aufgenommen. Selbst Ludwig, der Baier, so lange er als Vormund Johanns in Niederbaiern handelte, nahm keine Aenderung vor, sondern bediente sich in niederbaierschen Geschäften eines nach der Länge getheilten Schilds, in dessen rechten Feld die Wecken, in dem linken das Pantherthier vorkömmt; (Mon. boic. Vol. II. Tab. I. p. 139.) als er aber 1341 das ganze Baiern an sich brachte, ließ er dieses weg, zumal, da derselbe sich in den Urkunden nur des einfachen Adlers, oder des größern kaiserlichen Siegels vor, wie nach, zu bedienen pflegte. (mon. boic. Vol. IX. T I. p 134 und 156. item Vol. XI. Tab. VI. p. 168. — Tab. VII. p. 285 und 294) Bey dem Vicedomat Rot wurde das Pantherthier noch immer als ein Amtssiegel fortgeführt. Nach dem Tod des K. Ludwigs 1347, wo seine Söhne zwey Jahre gemeinschaftlich regierten, trifft man das Panterthier allein in den Siegeln Ludwigs des Römers an. (Mon. boic. Vol IX. T. II. p. 187, item Vol. IX. Tab. VII. nro. 40.) Als bey der Nutztheilung, welche die Brüder 1349 zu Landsberg vornahmen, Stephan I., Wilhelm und Albert das Unterland von Baiern erhielten, und dem Stephan (so wohl bey der Nutztheiluna von 1349, als 1353) die rotthaltschen Güter zu Theil wurden, war er es allein, der sich nebst dem Löwen, und den Wecken, auch des Pantherthiers bediente, wie solches aus einem Rittersiegel vom Jahr 1349 erhellet. (Mon. boic. vol. XI. Tab. VIII. p 299.) Die Söhne dieses Stephans, nämlich

Stephan

Freyheiten durch eine öffentliche Urkunde, welche insgemein der erste Freyheitsbrief, oder die Handveste des Otto genannt wird, den Anfang zu machen. Vermöge dieser Handveste ertheilte der Herzog Otto siebenzig Geschlechtern vom niederbaierschen Adel, und neunzehn Städten (8) die sogenannte niedere Gerichtsbarkeit (mit Ausnahme der Fälle, welche ans Leben giengen) dergestalt, daß sie eine Art derjenigen Herrschaft, welche den eben ausgestorbnen gräflichen Familien unbedingt zukam, wieder anfiengen, auszuüben. Indeß erinnerten sich die baier-

Stephan II., Friedrich, und Johann ließen das Pantherthier sowohl während ihrer gemeinschaftlichen Regierung, als nach ihrer Theilung von 1392, wo den zweyen ersten die rotthalischen Güter zufielen, weg; aber als das Amtssiegel des rotischen Vicedomats wurde es noch immer fortgebraucht, (Mon. boic. Vol. IV. p. 176 nro 49.) und noch 1488 ausdrücklich das Amtssiegel des Vicedoms in Niederbaiern genannt, und mit selbem die öffentlichen Urkunden gefertiget. (Mon. boic. Vol IV. Tab. I. p. 199. nro. 65) Da sich auf diesem letztern Siegel die Umschrift: Gericht Griesbach, befindet, so entstund die höchst wahrscheinliche Muthmaßung, daß ein Vizdum mit so vielen Amtssiegeln, als Gerichte er zur Aufsicht hatte, zu desto genauerer Unterscheidung der öffentlichen Handlungen, versehen gewesen seyn möge. (akad. Abh. B. 10. p. 245)

Noch sind die Siegel vom Ludwig, (dem ältern Sohn des K. Ludwig) genannt der Brandenburger, dann die von den Herzogen zu Straubing-Holland zu erklären. Jener führte einen einköpfigen Adler (Mon. boic. Vol. XI. Tab. XI. n. 38) und dieß, weil er Markgraf zu Brandenburg, und Graf in Tyrol war. In den Siegeln der Herzoge von Straubing-Holland findet sich ein doppelter Adler mit einem Schildlein auf der Brust; so erscheinen die Siegel Wilhelms I., und Alberts II., Wilhelms II., und der Jakobäa. Oetter, in seinen Wappenbelustigungen (part. I. p. 101) ist der Meynung, es sey der Reichsadler, welchen diese Herzoge darum, weil ihr Vater, nämlich Ludwig der Baier, Kaiser war, geführt hätten,

baierschen Unterthanen noch sehr lebhaft jener Fehden, und Zerrüttungen, welche durch die übermäßige Macht der ehmaligen Landsaßen verursacht worden waren, und ein großer Theil, welcher gefürchtet haben mag, es möchte diese Macht einst wieder zu eben dem Uebermaaß steigen, war mit dieser Handveste durchaus nicht zufrieden. Die hohe Geistlichkeit, und zumal der Erzbischof von Salzburg, widersetzten sich dieser neuen Erscheinung landesäßiger Herrschaft mit vielem Eifer, und allenthalben hielt man sie damals für eine gefährliche Quelle neuer

 Landes-

Der Freyherr von Senkenberg äußert in der Vorrede, welche dem Werk des Oetters voraussteht, ebendieselbe Meynung, und vermuthlich hat sie dazu das Beyspiel des Edmunds (des Sohns des Kaiser Richards) verleitet, indem dieser Edmund den Adler in seinen Schild aufnahm, da sein Vater Kaiser geworden war; allein, wenn die zween Herzoge von Straubing-Holland den doppelten Adler aus dieser Ursache annahmen, weil ihr Vater Kaiser gewesen ist: so ist sich allerdings zu verwundern, wie dieß die vier übrigen Söhne dieses Kaisers so gänzlich unterlassen haben. Zudem haben nicht nur die zween Söhne des Kaisers, welchen Straubing-Holland zu Theil geworden, sondern auch der Enkel des Kaiser, Herzog Wilhelm II., ja, so gar die Tochter dieses Wilhelms, die Jakobäa, mithin die Urenklinn des Kaisers, den doppelten Adler geführt: wer wird aber behaupten, daß Enkel, und Urenkel das Reichswappen, welches einem ihrer Vorfahrer zukam, fortführen sollten? Doch der ganze Zweifel schien ziemlich glücklich gehoben zu seyn. In den Siegeln der Grafen von Hennegau avennenischen Geschlechts kömmt dieser Adler häufig und schon eher vor, als die Nachkommenschaft des K. Ludwig diese Grafschaft erhielt, sohin haben die Herzoge von Straubing-Holland den Adler nicht wegen der Kaiserswürde ihres Vaters, sondern wegen der Grafschaft Hennegau, welche ihnen nebst andern zu Theil ward, angenommen. (Iurisprudentiæ diplom. Spec. sex &c. vom Ludwig August Pfeffel ꝛc. Spec. VI. p. 83 &c.

Die Bischöfe haben im 14ten

Landesunruhen zwischen dem Fürsten und dem Volk, zwischen den Bürgern, und dem Adelstand, und zwischen den Geistlichen, und Laien. Sie wäre, hieß es, bloß auf den Privatnutzen gegründet; sie beschränke die Macht der Herzoge; sie erhebe dagegen die Macht einiger Wenigen im Land, indeß die übrigen, Ritter, Bürger, Priester, Mönche, Pächter, und Bauern in einem Stand vom niedrigen Pöbel ohne Macht, und Ansehn herabgewürdigt blieben. „Indeß wurde die Handveste durch einen Vergleich zu Regensburg mit der Geistlichkeit, in eben dem Jahre, wo sie ausgestellt worden, bestätigt, und gutgeheissen. Die folgenden Herzoge des untern, und obern Baierlandes ahmten diesem Beyspiel nach, und ertheilten ihren Landsaßen, und Ständen, wenn sie sich um das regierende Haus außerordentlich verdient gemacht, oder demselben eine besondere Unterstützung geleistet hatten, neue Freyheitsbriefe, dergleichen, nach jenem erstern, drey und sechzig andere, erschienen, und endlich 1557 durch den 60 Freyheitsbrief (vom Herzog Albert) wie wir unten hören werden, die Hofmarksgerechtigkeit auch so gar auf einzelne Höfe, die man Sedelhöfe, oder gefreyte Sitze nennt, ausgedehnt, und einzelnen Landständen verschiedne besondere Freyheiten ertheilt, oder gegönnt worden sind. Solche außerordentliche Gestattungen finden sich besonders bey einigen ältern Landständen vor dem Gebirg,

Jahrhundert angefangen, sich derts allgemein üblich geworden, ihr Geschlechtswappen beyzule- Wappen sich beyzulegen, thagen, und erst in der Folge nah- ten das Gegentheil, indem sie men sie das Stiftswappen an. sich erst des Klosterwappens, Die Aebte, bey welchen es in und dann des Geschlechtszeichens der Mitte des 14ten Jahrhun- bedienten. Die älteste Wap-

Gebirg, oder vor dem Wald, wie auch an dem Lechrain, oder auf dem Nordgau, und Hausruck, dieß und jenseits der Donau, wie dann einige derselben, deren Güter aus dieser Ursache und zum Unterschied von den Hofmärchen, Herrschaften heißen, nicht nur mit der bürgerlichen, oder niedern Gerichtsbarkeit (civili, bassa,) sondern auch mit der höhern, oder dem Blutbann (criminali, alta) begabt, sondern auch mit der Freygerichtsbarkeit, vermöge welcher das Landgut keinem Land- oder Pfleggericht fernerhin einverleibt ist, und die Landesherrlichen Generalmandate nicht mehr durch das Landgericht, sondern unmittelbar von den Dikasteriis erhält, begnadigt worden sind. Jene höhere Gerichtsbarkeit des Blutbanns wurde auch den Hauptstädten, nebst andern Freyheiten, ertheilt.

Dieses ist der Ursprung der heutigen Landschaft in Baiern, deren Stände aus dem geistlichen oder dem Prälatenstand, aus dem Adel- oder Ritterstand, und aus der Bürgerschaft bestehen. Um der Würde eines Landstands fähig zu seyn, muß man ein adeliches, oder der Landmatrikul (wovon die von 1557 die älteste ist) einverleibtes Gut besitzen. Die Märkte, welche, wenn sie Landstände sind, eine Bannmark genannt werden, besitzen die Landstandschaft nicht so fast durch jene Handveste, oder Gerichtskauf des Otto, welcher nur auf Bauern, und

penverleihung hat man von 1312 wo K. Heinrich VII. dem Schottenkloster zu St. Jakob in Regensburg zum Zeichen des besondern kais. Schutzes das Privilegium ertheilt hat, daß es den halben Reichsadler als ein Wappen führen dürfe. Im 15ten Jahrhundert trift man noch überdieß Conventwappen an.

(akad. Abh. B. 10.)

und Landleute geht, sondern durch besondere Freyheiten, welche ihnen die Landesherrn zur Belohnung ihres Wohlverhaltens, oder zur Beförderung ihrer Aufnahme ertheilt haben. Die Adelichen müssen von altem Adel herstammen, und wenigstens achtzig Jahre Güter in Baiern gehabt haben, wenn sie fähig seyn sollen, wirkliche Dienste bey der Landschaft zu erhalten, und zur Landschaftsverordnung, oder dem sogenannten Ausschuß zu gelangen. Es haben nämlich die Landstände, welche in ihrem Körper die sämtlichen Unterthanen vorstellen (so, wie von der Landesherrschaft der baiersche Staat in der einzigen Person vorgestellt wird) zur Vermeidung der Unbequemlichkeit, welche die Gegenwart ihrer sämtlichen einzelnen Personen nach sich ziehen müßte, in einen engern Ausschuß, oder in die sogenannte Verordnung sich eingetheilt, welche in 16 Personen, nämlich in 4 Prälaten, 8 Rittern, in 4 Bürgermeistern vom Ober und Unterland, dann in 4 Rechnungsaufnehmern (1 Prälaten, 2 Rittern, und 1 Bürgermeister) bestehen. Doch dieser Ausschuß, oder diese Landschaftsverordnung bezieht sich nur auf die Versammlung, welche, nach der gewöhnlichen Ordnung, mit Einschluß der 4 Rechnungsaufnehmer, uud des Landschaftkanzlers, jährlich Einmal, und zwar nach h. drey König in der Residenzstadt zusammen tritt, um mit der Landsherrschaft die gewöhnlichen Postulatshandlungen zu pflegen; allein das erste, und wesentliche Vorrecht eines jeden Landstands, auf den Landtägen zu erscheinen, und darauf Sitz und Stimme zu behaupten, bleibt einem jeden stets vorbehalten. (9)

Die Freyheiten und wohlgegründeten Gerechtsame der baierschen Landschaft, welche auch im Falle, daß sie

einige

einige Zeit ruhen, oder gar gekränkt werden sollten, nicht aufhören, werden von der Landesherrschaft jederzeit bey dem Antritt der Regierung, und zwar allemal noch vor der Huldigung erneuert, und bestätigt, so, wie sie ferner von allen Kaisern, und noch vom Karl VI. bestätigt wurden; sie sind äußerst wichtig, wie sich dessen unsre Leser durch die Freyheitsbriefe selbst, und schon daraus überzeugen können, daß man ohne Vorwissen, und Rath der Landschaft keinen Krieg anfangen, das Land nicht vertheilen, verpfänden, oder etwas davon veräußern, vielweniger eine Religionsänderung vornehmen soll. ꝛc. — Wir kehren nun wieder zur Geschichte Ludwigs zurücke.

§. XI.

Vertrag zu Pavia 1329.

a) Veranlassung dieses Vertrags, und Fortsetzung der (§. VII. n. a.) ausgesetzten Erzählung, wie sich gegen den Kaiser Ludwig so wohl dessen Bruder Rudolph, als, da dieser 1319 starb, dessen Gemahlinn Mechtilde betragen haben. Der K. Ludwig, nachdem er die Nutznießung von Oberbaiern und der Rheinpfalz einige Jahre vertragmäßig allein besessen hatte, b) nimmt 1329 den 4ten August eine Hauptnutztheilung vor, vermöge welcher im Gesammthaus zween Hauptäste, der rudolfinische in der Rheinpfalz, und der ludwigische in Baiern entstanden sind; c) und bevestiget diese Theilung durch einen Vertrag, welcher gemäß seines Innhalts, seiner Form, und seiner Uebereinstimmung mit allen nachfolgenden Verträgen, eine wahrhafte, und rechtsständige Grundlage der wesentlichen Grundsätze, und eines niemals unterbrochnen Systems des unzertrennlichen Gesammthauses Pfalz-Baiern geworden ist. Fragen. Hatte die Versöhnung des Rudolphs mit dem K. Ludwig 1315. einen Bestand? Welcher war der eigentliche Innhalt des Vergleichs von 1317? Wann starb Rudolph? Welche Gemahlinn und Kinder hinterließ er? Welchen Vormünder bekamen diese? Mit welchem Haus hat sich Adolph vermäh-

let? Wann starb eben dieser Adolph? Wie hieß sein Sohn? Aus welchen Personen bestunden die beeden Hauptäste, zwischen welchen 1329 die Theilung geschehen ist? Wie geschah diese Theilung? Was wurde in Betreff der Kurwürde beschlossen? Welcher war der Hauptinnhalt des Vertrags, der bey dieser Theilung zum Grund gelegt worden? Wie war seine rechtliche Form bestellt? Waren die Einwilligung- oder Willbriefe der Kurfürsten zur Giltigkeit kaiserlicher Entschliessungen damals schon nothwendig?

a) Ehe wir den eigentlichen Innhalt, und die wesentliche Beschaffenheit des berühmten Vertrags zu Pavia vornehmen, wollen wir in möglichster Kürze die Veranlassung desselben voraussetzen. Wir haben oben * gehört, wie unfreundlich und unklug sich Rudolph gegen seinen Bruder Ludwig, auch nachdem dieser bereits zum Kaiser gewählt, und gekrönt worden war, betragen habe. Als der K. Ludwig nach seinem Einzug zu München die einzelnen Familien dieser Stadt, welche aus Furcht, oder Meineid dem Rudolph anhiengen, damit bestrafte, daß er ihre Häuser niederreißen ließ, konnte Rudolph wohl merken, wie empfindlich sein Bruder die Beleidigung müsse aufgenommen haben. Er mochte auch wohl selbst einige Proben davon erhalten, und aus dem kältern Betragen des hohen Adels und der Bürgerschaft gegen ihn deutliche Beweise, wie sehr man seine Denkungsart verabscheue, gelesen haben; genug, er verließ den Hof zu München

* §. VII. n. b.

† Dieß geschah, um einen Feind zu entkräften, der durch eine höchst verwegne That geoffenbart hatte, daß seine Feindschaft wider den Ludwig tödtlich, und unversöhnlich sey. Es war der Graf von Hohenlohe, welcher bey dem Zug wider der Leopold (§. VII. n. b.) nächtlicher Weile das Zelt des K. Ludwigs anzündete, in der

München, und zog, voll Verdruß und Schmerz, mit seiner Familie nach dem Schloß Wolfertshausen. Eine Versöhnung, welche im folgenden Jahr 1315 den 6 Mai, durch Vermittlung zu Stande kam, (1) war von Seite Rudolphs mehr ein Werk des äußerlichen Wohlstandes, als einer brüderlichen, oder vaterländischen Gesinnung, und der K. Ludwig hatte sich 1316 kaum einige Augenblicke außer den Grenzen von Baiern begeben, † als jener mit einer schwärmerischen Hitze nach Vohburg eilte, und eine Partey des Landadels dahin versammelte. Der Erfolg dieser Unternehmung war der Unbesonnenheit derselben vollkommen gleich. Der K. Ludwig zerstörte Vohburg, zerstörte die Schlösser der Adelichen, und rückte nach Wolfertshausen. Er fand fast nirgends einigen Widerstand, und selbst Rudolph, der sich wieder nach Wolfertshausen begeben hatte, ergrief die Flucht. Diese war auch die letzte Bewegung, wozu diesen sonst verständigen und thätigen Fürsten eine unglückliche Eifersucht verleitet hatte. Ein nagender Gram, und die eindringenden Folgen mannigfaltiger Ungemach verzehrten seine Gesundheit, so, daß er sich seinem Bruder endlich in die Arme warf, und mit ihm 1317 den 26 Febr. zu München einen Vergleich eingieng, (2) der von einer gänzlichen Ergebenheit zeugt. Er versprach darinn, falls er wieder zu Kräften kommen sollte, seinem Bruder in

Absicht, ihn zu verbrennen. Man konnte voraussehen, daß dieser Graf in der Folge den Oesterreichern nach allen Kräften beystehen, und den Baiern viele Uebel zufügen würde. Um dieß zu verhindern, belagerte, eroberte, und entkräftete der K. Ludwig im Frühjahr 1316 das veste Schloß Schillingsfürst, die Stadt Herrieden, und die Burg Wahrberg-

in eigner Person zu dienen, und ihm, so lange der Krieg mit Oesterreich dauren würde, die Nutznießung aller seiner Länder, und Rechte in Baiern, und der Rheinpfalz gegen den geringen Vorbehalt von jährlichen 5000 Pfund Pfenninge allein zu überlassen. Man findet hierauf seiner noch in einer einzelnen Urkunde gedacht, (3) bis er endlich, mit krankem, verwundetem Herzen, man weiß nicht, wohin, gewandert, und im Jahr 1319 in England, oder wahrscheinlicher, in Oesterreich, wo er Schutz gesucht haben mochte, gestorben ist.

Mechtilde, die Wittwe des verstorbnen Rudolphs, erhielt, noch bey den Lebzeiten dieses letztern, zu ihrem Witthum Weinheim und Lindenfels, und man hätte glauben sollen, daß sie nunmehr zurückkommen, und sich, und ihre damals lebenden Kinder (diese waren Adolph, Rudolph, und Ruprecht, nebst einer Prinzeßinn Mechtilde) der Freundschaft des K. Ludwigs empfehlen würde; aber nichts weniger. Bald nach dem Hintritt ihres Gemahls erschien sie in Heidelberg, und erklärte sich so gleich öffentlich für die österreichische Partey. Sie wählte den Graf Johann von Naßau Dillenburg, einen eifrigen Anhänger der Oesterreicher, zum Vormünder ihrer Kinder, und als jene 1320 die, dem K. Ludwig getreue, Stadt Speier belagerten, mußten die Bürger von Heidelberg auf ihr ungestümmes Antreiben dahin rücken, und den Oesterreichern zur Belagerung der Stadt (deren Eroberung gleichwohl nie erfolgt ist) beystehen. Sie that noch mehr, um nur zu zeigen, daß sie ganz österreichisch gesinnt sey, und da 1319 der Graf Ludwig von Oettingen die Niederträchtigkeit begieng, den K. Ludwig, dessen

sen geheimer Minister er war, zu verlassen, und zu den Oesterreichern hinumzugehen, vermählte sie ihren Sohn Adolph mit Irmengard, der einzigen Tochter dieses treulosen Grafen aus seiner ersten Ehe mit Agnes von Wirtenberg. Ungeachtet dieser Feindseligkeiten blieb der K. Ludwig (einige Ortschaften, welche Mechtilde und Adolph scheinen inngehabt zu haben, ausgenommen) in dem Besitz der Rheinpfalz, wie er dann 1323 seiner Gemahlinn, der Margaretha von Holland, ihren Witthum und Morgengabe zu 11000 jährl. Heller auf die Burgen Kaub, Fürstenberg, Reidenstein, und Lindenfels anwies. In eben diesem Jahr, (und wahrscheinlich den 19 Jun) starb Mechtilde, worauf Adolph den K. Ludwig um Versöhnung gebeten, und diese nebst der Nutznießung einiger Ortschaften in der Rheinpfalz erhalten hat. Aber auch dieser Adolph gieng im Jahr 1327 den 29 Jenner mit Tod ab, und da sein einziger Sohn Ruprecht, genannt der jüngere, noch in seiner Kindheit war: so folgten dem K. Ludwig auf seinem Römerzug, allein die zween Brüder des verstorbnen Adolphs, nämlich die Prinzen Rudolph, und Ruprecht, genannt der ältere, nach; dieser letztere ließ sich bey dem Rückzug, eben zur Zeit, wo der K. Ludwig von allen Seiten ins Gedränge kam, mit der päbstlichen Partey in ein Verständniß ein; bot derselben seine Dienste an, und beleidigte wenigstens den K. Ludwig, wenn er auch gegenwärtig keine Gelegenheit hatte, ihm wirklich zu schaden. Wir kennen bereits diesen großmüthigen Monarchen, und erwarten im voraus Verzeihung, und Wohlthaten für diejenigen, die durch vorsetzlichen Meyneid, oder leichtsin-

nigen Wankelmuth seine Ungnade verschuldet haben. Ludwig zog über alles, was ihm von seinen nächsten Anverwandten jemals begegnet war, eine ewige Vergessenheit, und nahm jezt bey seinem Aufenthalt zu Pavia unter den baierschen, und pfälzischen Ländern eine Hauptnutztheilung vor, welche das erste Grundgesetz des baierisch-pfälzischen Gesammthauses für alle Zeiten standhaft, und unverbrüchlich geblieben ist.

b) Diese berühmte Nutztheilung, vermöge welcher im baierisch-pfälzischen Gesammthaus zwo Hauptlinien, nämlich die baiersche, und rheinpfälzische entstanden sind, geschah einer Seits zwischen dem Kaiser Ludwig, und dessen zween ältesten Söhnen Ludwig dem Brandenburger, und Stephan, und deren Erben, andrer Seits zwischen Rudolph, und Ruprecht, dem ältern (als den noch lebenden zween Söhnen des 1319 verstorbenen Rudolphs, Bruders des K. Ludwig,) und Ruprecht, dem jüngern, Sohn des verstorbnen Adolphs, und deren Erben. Wie jedem Theil insbesondere zukam, davon geben noch vorhandne Originalurkunden (4) das Zeugniß; überhaupt aber ist dem K. Ludwig, und seiner Nachkommenschaft ganz Oberbaiern nebst einigen Ländereyen auf dem Nordgau, den letztern aber die ganze Rheinpfalz, nebst dem größten Theil des baierschen Nordgaus, welches eben aus dieser Ursache den Namen der Oberpfalz erhielt, zu Theil geworden. So wurde auch in Betreff der, auf den baierisch-pfälzischen Gesammtländern haftenden, Kurwürde beschlossen, daß die beeden Hauptäste, nämlich Baiern, und Pfalz, dieselbe bey künftigen Wahlen wechselsweise ausüben sollten.

c) Dieser

c) Dieser pavische Vertrag, welcher in allen Fällen, und Zweifeln, die im baierisch-pfälzischen Gesammthaus über Ansprüche, Handlungen, Würden, und Besitzungen entstehen können, zur Regel dienen muß, ist ein wahrhaftes, zu Recht beständiges Fideicommiß, wie man demjenigen nicht zu sagen braucht, welcher mit dem Innhalt desselben, mit seiner Form, und mit seiner Uebereinstimmung mit allen nachfolgenden Hausverträgen, denen er zur Grundlage diente, bekannt ist. Es wird darinn eine ewige Vereinigung, und wechselweise Hilfe beyder Häuser mit Leib und Gut vestgesetzt; es wird jede Veräußerung der Lande außer der Familie verboten, und fünferley Arten der Veräußerung, als Verkaufen, Verpfänden an Könige uud Fürsten, zu Lehen geben, versetzen, verwechseln mit Gefährde, besonders nahmhaft gemacht; das wechselweise Erbrecht, in besitzenden und zu erwerbenden Ländern, so wohl Lehen, als Eigen, wird beeden Theilen für sich und ihre Erben versichert, nud die Beobachtung des Interesse des Gesammthauses bey Kaiserwahlen wechselseitig versprochen, so, daß die regierenden Fürsten zu Baiern und Pfalz zwar unabhängige Genießer, aber in Rücksicht auf das Erbrecht ihrer Nachfolger keineswegs unabhängige Herren geworden sind. So wurde auch alles, was zur rechtlichen Form dieses Vertrags erfoderlich seyn konnte, auf das genaueste beobachtet, und die Einwilligung und Bestätigung der Kurfürsten, welche damals zur wirklichen Giltigkeit kaiserlicher Entschließungen bereits nothwendig gewesen ist, auf das sorgfältigste nachgeholet, wie dann die Kurfürsten, und zwar Heinrich zu Maynz 1340, Baldewein zu Trier

1340, König Johann von Böhmen 1333, Rudolph von Sachsen 1333 und 1338, Ludwig von Brandenburg 1338, ihre Willbriefe ordentlich ausgestellt haben. Mit einem Wort, nie ward ein Haussystem vortheilhafter, und glücklicher entworfen, nie ein Vertrag, und Grundgesetz, worauf dasselbe beruhen sollte, deutlicher, bestimmter, und gesetzmäßiger angelegt, und durch so viele Jahrhunderte bis auf diese gegenwärtige Stunde in allen Schicksalen und Umständen, gleichförmiger, und standhafter wiederholet. Gegentheilige Handlungen, wenn auch einige bey einzelnen vielleicht schwachen, vielleicht übel geleiteten Fürsten vorgefallen seyn sollten, schaden der Wahrheit nicht. Das System und die Kraft der Verträge blieb aufrecht und rein, und es wäre thöricht, zu behaupten, daß die Giltigkeit, und Verbindung eines Gesetzes, darum, weil es jemand übertreten hat, aufgehört habe, verbindlich zu seyn.

§. XII.

Nach den klaren Grundsätzen dieses Vertrags geschah 1340 die niederbaiersche Erbfolge. a) Fortsetzung der (§. VI. n. d. ausgesetzten) Geschichte der niederbaierschen Fürsten, die, nachdem die Gemeinschaft der Regierung ihre Ruhe wenig beförderte, eine Nutztheilung vornehmen, b) die Uneinigkeiten gleichwohl fortsetzen, und 1340 abgehen, c) worauf dem K. Ludwig als dem Nächstanverwandten, von rechter Erbschaft wegen, ganz Niederbaiern anheim fällt. Fragen. Wann legte der K. Ludwig seine Vormundschaft nieder? Welche niederbaiersche Prinzen waren damals vorhanden? Wurde die Klosteuer, welche die Prinzen zur Tilgung ihrer Schulden ausschrieben, bewilligt? Welche Verfügungen trafen die niederbaierschen Landstände auf dem Landtag zu Landshut 1324? Wie geschah die Nutztheilung 1331? Ist nach derselben die gehofte Ruhe erfolgt? Wann starb Heinrich der Natterberger, und wer zog dessen Erbschaft ein? Wann starb Otto von Burg-

Burghausen, und wen setzte er zum Erben ein? Wann und mit wem starb die niederbaierische Linie vollends aus? Wer meldete sich um die Erbschaft? Wie wurden die sich meldenden Parteyen abgefertigt? Wem fiel Niederbaiern, von rechter Erbschaft wegen, anheim?

a) Gemäß den deutlichen Grundsätzen des pavischen Vertrags welchem 1334 ein andrer zu Ueberlingen nachgefolgt ist, (1) wurde eilf Jahre nachher die Erbfolge des Niederlands Baiern, wo die heinrichische Linie abgieng, dem K. Ludwig unstreitig zu Theil. Wir wollen die Beschaffenheit der Sache so gleich vernehmen, und nur erst das Wichtigste, was mit den niederbaierschen Prinzen seit 1313 sich zutrug, erzählen. Diese Prinzen waren, wie wir oben * hörten, Heinrich XV., oder der ältere, und Otto VI. (Söhne Stephans I.) dann der Sohn Otto V. Heinrich XVI., welcher der jüngere, und, weil er auf dem Schloß Natterberg seine Erziehung erhielt, auch der Natterberger genannt wurde. Im Jahr 1322 den 29 Jenner legte der K. Ludwig seine Vormundschaft über sie nieder, und vertraute den beeden erstern Prinzen, nämlich den Söhnen Stephans I., die Regierung, und zugleich die Aufsicht über ihren jungen Vetter Heinrich, den Natterberger an. Der Anfang ihrer Regierung war schon sehr unruhig. Sie mußten große Hausschulden, welche größtentheils der Herzog und König Otto V. hinterlassen hatte, übernehmen, und wählten als ein Mittel, womit sie dieselben tilgen könnten, eine sogenannte Klo- oder Klauensteuer, welche zu entrichten alle Unterthanen des Niederlands Baiern gehalten seyn sollten. Da sie zu dem Ende den adelichen Ständen ihre Freyheiten erneuer-

* S. VI. n. c.

ten, bequemten sich diese zu allem, was man von ihnen foderte; allein, die hohen Geistlichen fanden das Erpressen einer solchen, außerordentlich strengen, Steuer sehr hart, und drückend, und da man ihre Unterthanen dem ungeachtet dazu anhalten wollte: so sprach der Erzbischof Friedrich von Salzburg, dann die Bischöfe Nikolaus von Regensburg, Albrecht von Paßau, das Kapitul zu Freysing, und Ulrich von Chiemse über die Herzoge den Bann, und über ganz Niederbaiern das Interdikt, so daß aller Gottesdienst sogleich aller Orten aufgehoben, und niemand getauft, und niemand begraben wurde. Die Bischöfe blieben darauf und die Herzoge mußten es sich gefallen lassen, auf einem Landtag, den sie 1324 nach Regensburg beriefen, mit Brief und Siegel die Steuer aufzuheben, und feyerlich zu geloben, daß sie die Geistlichen und ihre Leute nie wieder einer allgemeinen Steuer unterwerfen wollten. Einen andern unangenehmen, aber in Betracht seines Ausgangs höchst merkwürdigen Vorfall zogen sich die jungen Herzoge selbst zu. Ihre Haushaltung, womit sie die vorhandnen Schulden hätten abtragen sollen, war vermuthlich so eingerichtet, daß es das Ansehn hatte, als achteten sie es wenig, wohl noch neue zu machen. Die Landstände, welche leicht vorher sehen konnten, daß die Folgen eines solchen Unfugs am Ende sie selbst treffen würden, eilten, einer gänzlichen Unordnung zuvorzukommen; sie setzten 1324 den 1 Oct. einen Landtag zu Landshut an, entsetzten die anwesenden fürstlichen Räthe, stellten eigenmächtig zwölf neue auf, und schrieben den jungen Herzogen sogar eine wirthschaftliche Ordnung, und andre Maaßregeln vor, welche zu

halten,

halten, sich diese auch wirklich verbindlich machten. Durch diese Verfügung ward nun zwar für den wirthschaftlichen Wohlstand des herzoglichen Hauses, aber noch nicht für die Ruhe und Eintracht der jungen Herzoge gesorgt. Heinrich XV., gleichwie er der älteste war, so wollte er auch überall der vornehmere seyn, und seine Handlungen, womit er sich besondrer Vorrechte anzumassen suchte, kündigten ein Ungewitter an, welches abzuwenden, eine Nutztheilung ihrer Ländereyen vorgeschlagen, und sogleich begnehmigt ward. Diese geschah 1331 den 23 Aug. auf einem Hoftag zu Regensburg, bey welchem selbst der Kaiser Ludwig, dann Johann, König in Böhmen, mit dessen Tochter Margaretha Heinrich der ältere 1321 sich verlobt hatte, erschienen sind. Heinrich dem ältern wurde Landshut, wo er residirte, dann Straubing, Schärding, und Pfarrkirchen, samt allem Zugehör zu Theil; Herzog Otto VI. erhielt Burghausen, wo er residirte, dann Braunau, Oettingen, Traunstein, und Reichenhall mit aller Zugehör; Heinrich dem jüngern, oder dem Natterberger endlich wurde Deckendorf, wo er residirte, dann Dingolfing, Landau, Vilshofen, Cham, und Bogen, samt allem Zugehör zuerkannt. (2)

b) Diese Theilung hat Heinrich den älteren nichts weniger, als befriedigt, und da er die Ländereyen, welche seinem Bruder, und dem Vetter zu Theil geworden waren, nicht unmittelbar an sich ziehen konnte: so konnte er doch nicht unterlassen, wegen der Grenzen ihrer Besitzungen Streitigkeiten zu erheben. Gleich mit dem nächsten Frühling eröfnete er seine Fehden, und setzte dieselben mit ungestümmer Hitze, und so lange fort, bis

sich der Kaiser Ludwig ins Mittel legte. Bey dessen Ankunft schloß er sich in Straubing ein, und hielt eine zweymonatliche Belagerung aus. Durch die Vermittlung des Königs von Böhmen wurde endlich die Aussöhnung, und Ruhe wieder hergestellt, und die vorgenommene Theilung auf einem Hoftag zu Nürnberg 1332 von neuem bestätigt. Alle diese Vorfälle schreckten Heinrich den ältern nicht ab, jede neue Gelegenheit, wo er etwas an sich reißen konnte, zu ergreifen, und als 1333 Heinrich, der Natterberger, mit Tod abgieng: bemächtigte er sich in aller Eilfertigkeit seiner Ländereyen, wodurch er sich aber vielmehr geschadet, als den gehoften Vortheil erworben hat. Er zog sich durch sein gieriges und übereiltes Verfahren eine gänzliche Abneigung seines Bruders des Herzogs Otto VI. von Burghausen zu, der, da er von seiner Gemahlinn Richardis, einer Jülichischen Prinzeßinn keine Kinder hatte, noch im nämlichen Jahr 1333 auf den Fall seines Hintritts seinen letzten Willen machte, und darinn den Kaiser Ludwig zum einzigen Erben erklärte. (3) Dieser Fall ereignete sich im Jahre 1335, und der K. Ludwig hätte die Erbschaft sogleich antreten können, wenn ihm nicht sein leicht zu versöhnendes Herz, und die Vorstellung, daß er wider Heinrich den ältern Gewalt brauchen, und vielleicht sein Land verwüsten müßte, eingerathen hätten, einen Vergleich, welcher diesem Heinrich zum Guten kam, einzugehen. So großmüthig dieß war: so hat es doch, wie wir gleich an seinem Ort hören werden, Heinrich nicht mit gleicher Großmuth vergolten. Dieser Prinz, der zu großen Dingen gebohren, aber aus Mangel an großen Geschäften, statt thätig zu

seyn, unruhig geworden ist, behielt stets die Achtung des K. Ludwigs, dem sein Talent nicht entgangen war; aber die großen Plane, welche dieser Prinz zur Verherrlichung seiner Abkommenschaft im Geist sich entworfen haben mochte, wurden bald alle vereitelt; er starb 1339, und ein Jahr nachher 1340 starb auch sein einziger zehenjähriger Sohn Johann I. Dieses waren die Handlungen, und Schicksale der Linie Heinrichs XIII., dessen Bruder Ludwig der Strenge war.

c) Gemäß den baierisch-pfälzischen Hausgrundsätzen konnte kein Zweifel seyn, wem die Erbschaft im Allgemeinen, und ins Besondere gebühre. Da in Baiern niemals eine Todtheilung geschehen, und sohin das erledigte Niederbaiern kein dem Reich heimgefallnes Lehen, sondern ein dem Haus Pfalzbaiern natürlicher und nothwendiger Heimfall war: so erbte gemeinschaftlich das ganze baierisch-pfälzische Gesammthaus; aber der wirkliche Antritt, Besitz, und Genuß dieser Erbschaft konnte nur Einem, nämlich dem Nächstverwandten, zu Theil werden. Dieser Nächstverwandte war der K. Ludwig in Oberbaiern, der sich der Erbschaft auch annahm. So klar, und bestimmt diese Sache war: so versuchten es doch auch andere, sich um die Erbschaft, oder einen Theil derselben zu melden. Die pfalzbaierschen Prinzen am Rhein und der Oberpfalz glaubten, die Niederlande in Baiern, als eine der Nachkommenschaft Ludwigs des Strengen gemeinschaftlich heimgefallne Erbschaft ansehen, und aus diesem Grunde auch gemeinschaftlich theilen zu können; aber weit unerwarteter meldete sich das Haus Oesterreich, wo man die wesentlichen, und allgemein vom Reich be-

stätigten baierschen Hausgrundsätze wußte, und wo man, vermög einer, in Ansehung der politischen Industrie, ruhmwürdigen Wachsamkeit, vermuthlich nur einen Versuch machte, bey welchem man, wenn er auch mißlingen sollte, nichts verlöhre. Diese österreichischen Ansprüche gründeten sich auf die Heurath, welche der Herzog Otto von Oesterreich (Bruder Friedrichs des Schönen) mit Elisabet, einer Tochter des niederbaierschen Herzogs Stephans I., und Schwester Heinrichs XV. und Otto VI., eingegangen, und in dieser Ehe zween Prinzen, Friedrich und Leopold gezeugt hatte. Da es bekannt war, daß im baierschen Haus Prinzeßinnen, so lange ein Mannsstamm vorhanden ist, nie erben können, so wurde dieß Gesuch so gleich abgeschlagen, und nicht weniger wurden die baierisch-rheinpfälzischen Prinzen, bis zu einer andern Zeit, wo vermöge einer nähern Verwandschaft das unmittelbare Erbrecht sie treffen würde, zurückgewiesen. Der K. Ludwig, der zum Ueberfluß die Sache den niederbaierschen Ständen vortrug, wurde als Nächstverwandter von allen Grafen, Dienstmannen, Freyen, Rittern, und Knechten von rechter Erbschaft wegen erkanut. (4) So ward endlich ganz Baiern wieder unter Einem Herrn vereinigt, und Ludwig, der die traurigen Folgen, welche die 1255 vorgenommene Nutztheilung nach sich zog, zu Gemüthe nahm, gab den niederbaierschen Ständen die Versicherung, daß das obere und niedere Land zu Baiern ewig als ein einziges Land sollte angesehen, und nie wieder getheilt werden.

§. XIII.

§. XIII.

1347

a) Ludwig sendet vergebens Gesandschaften an den päbstlichen Hof, welche seine Aussöhnung bewirken sollten; b) bekömmt dadurch, daß er die Grafschaft Tyrol an sein Haus bringt, einen neuen, und unversöhnlichen Feind an Johann König in Böhmen, c) der ihm zu Avignon alle ersinnlichen Hindernissen leget, d) in deren Betracht Ludwig den ersten Kurverein, und die berühmte Reichsverordnung 1338 veranlaßt, worinn Deutschlands Unabhängigkeit wider jedermann erklärt wird; e) aber eben diejenigen Fürsten, welche zu dieser tapfern Handlung sich vereinigt hatten, wanken bald wieder, und helfen der böhmisch-luxenburgischen Partey einen Gegenkönig, Karl, (Sohn des Königs Johann von Böhmen) zu wählen, welchen der Kaiser eben demüthigen will, als er stirbt 1347. f) Zusatz zu Ludwigs Charakter.

Fragen. Wann starb Friedrich, der Schöne? Was machte Ludwig bey dem Hofe zu Avignon seiner Seits zur Bedingung? Wann gieng der Pabst Johann XXII. mit Tod ab, und wer war sein Nachfolger? Wie kam die Grafschaft Tyrol an das Gesammthaus Baiern? Wie hat sich die Gesandtschaft, welche Ludwig 1335 nach Avignon schickte, geendet? Was versteht man unter dem ersten Kurverein? Bey welcher Gelegenheit, und von wem wurde er veranlaßt? Wann starb Benedikt XII., und wer war sein Nachfolger? Wie behandelte dieser den Ludwig gleich nach dem Antritt seiner päbstlichen Würde? Welche Eindrücke hat die erste päbstliche Erklärung auf die Kurfürsten gewirkt? Was that Ludwig, um sie zu befriedigen? Wie weit trieben die Kurfürsten zu Rense ihre Parteylichkeit für das böhmisch-luxenburgische Haus? Wie wurde die Sache zur Wahl eines Gegenkönigs eingeleitet, und was that 1346 der Hof zu Avignon? Wie räumte man den Kurfürsten von Maynz, den Heinrich von Virneburg aus dem Weg, da er vom Ludwig nicht abfallen wollte? Wer war bey der Afterwahl 1346? Konnte Karl jemals seine Wahl behaupten? Wann, und wo starb Ludwig? Wann erbte Ludwig die Provinzen Holland, Seeland, Hennegau, und Friesland?

a) Wenn gleich der Römerzug des Kaisers Ludwig nicht glücklicher ablief, als bey andern Kaisern, welche doch mit ungleich beßern Kräften, und Hilfsmitteln unterstützt waren: so hatte er doch das Besondere, daß es der letzte Zug war, womit ein deutscher Kaiser die Rechte des deutschen Reichs über Italien, und zwar mit einem ausserordentlichem Nachdruck, behauptet hat. Zu Trient vernahm Ludwig den Hintritt Friedrichs des Schönen, der 1330 den 13 Jenner erfolgt ist, und nun schien zu seiner gänzlichen Beruhigung nichts mehr, als die Aussöhnung mit dem päbstlichen Hof zu Avignon zu fehlen. Peter Rainalucci von Corvara, der, wie wir hörten, unter dem Namen Nikolaus V. die Person eines Gegenpabstes wieder Johann XXII. angenommen, aber keine Unterstützung gefunden hat, hatte sich diesem freywillig unterworfen, und Ludwig mußte aus Klugheit um so mehr bereit seyn, diesem Beyspiel zu folgen, als Johann XXII. seine feindseligen Gesinnungen mit hartnäckigem Eifer fortsetzte. Nach dem Tod Friedrichs des Schönen wagten es dessen Brüder Albrecht, und Otto auf das neue, wider den Ludwig die Waffen zu ergreifen, und Johann XXII., statt diesen Muthwillen zu unterdrücken, versprach ihnen zur Fortsetzung desselben fünfzig tausend Goldgulden; er zog anbey die Bischöfe von Straßburg, Kostniz, und Augsburg zu ihrer Partey, und gab dem einen dieser österreichischen Prinzen, dem Otto das Versprechen, daß niemand künftig ohne seine Einwilligung zu einem Bisthum in Oberdeutschland gelangen sollte. Ludwig war zu scharfsinnig, um die gefährlichen Folgen dieser Lage nicht genau zu übersehen, und um sich

nicht

nicht alles, was in diesen Fällen am päbstlichen Hof schon Herkommens, und von minder bedrängten Kaisern aus Klugheit befolgt worden war, gefallen zu lassen. Wenn dieser Hof einmal in Bewegung war, und andere Höfe, welche dabey Vortheile zogen, ebenfalls in Bewegung gesetzt hatte, so war es nicht mehr rathsam, und auch wenig dienlich, dieser großen Macht, die sich durch ihren geistlichen Einfluß über die Herzen und Gewissen der Unterthanen aller Länder erstreckte, einen großen Trotz, und eine heldenmüthige Unbeugsamkeit entgegen zu setzen, sondern Demuth, Unterwerfung, und eine kluge Nachgiebigkeit waren, bis auf bessere Zeiten, die einzigen Waffen diesen Hof zu besiegen. Wenn gleich jene Erniedrigung Heinrichs IV. zu Kanossa * immer einzig und unerhört blieb: so waren doch die Gefälligkeiten, und Demüthigungen, denen sich die nachherigen Kaiser aus Nothwendigkeit unterworfen haben, nicht weniger außerordentlich, und Ludwig konnte hierinn keine Ausnahme machen. Zwar in Rücksicht auf die Giltigkeit des päbstlichen Banns konnte er für seine Person immerhin ruhig verbleiben; auch hatte er mehr als einmal öffentlich erklärt, daß aller Proceß wider ihn nichtig und ungiltig sey; allein, dadurch konnte er nicht verhindern, daß seine Anhänger in Deutschland wegen des Interdikts, womit sie aus dieser Ursache belegt worden, nicht manchmal unruhig und ängstig wurden, und diesem Interdikt wohl gar nachkamen. Die einheimischen bürgerlichen Unruhen, und Zerrüttungen, welche davon eine unvermeidliche Folge waren, machten das Volk in die Länge ungeduldig, und ent-

* Baier. Gesch. Th. III. §. II. Bl. 311.

entkräfteten unvermerkt das Ansehn, und die Zuneigung, mit welcher dasselbe anfangs dem Ludwig ergeben war, so, daß zuletzt nur noch die Fürsten wankelmüthig, oder treulos werden dürften, um diesen in die grausamste Verlegenheit zu stürzen. Das erste, was Ludwig that, war, daß er sich und dem Reich von Seiten Oesterreichs Ruhe verschafte. Erst kaufte er die Freundschaft der österreichischen Prinzen dadurch, daß er sie mit den Reichsstädten Villingen, Breisach, Rheinfelden, und Neuburg am Rhein belehnte, sohin ihnen mehr gab, als der päbstliche Hof geben konnte, und er errichtete mit ihnen sogar ein Bündniß wechselseitiger Hilfe; dann kehrte er seine Bemühungen nach Avignon; oder vielmehr, er ließ sich die Vorschläge, mit denen einige vermittelnde Fürsten an dem Hof zu Avignon für seine Aussöhnung arbeiten wollten, gefallen. Da man nicht wissen konnte, wie dieselbe von statten gehen würde, so suchte man sie um einen so geringen Preis, als möglich, zu erkaufen, und jene Vorschläge enthielten nichts weiter, als die in solchen Fällen gleichsam schon eingeführte Kanzleysprache. Ludwig wollte nämlich alles wiederrufen, was wider Johann XXII. geschehen war, und wollte sich auch der Gnade desselben überlassen; aber dergestalt, daß er König und Kaiser bleibe. Dieß wurde vom Johann XXII. sogleich verworfen, und eine zwote Gesandtschaft, welche aus einem Grafen von Hals und von Oetingen bestund, und 1332 nach Avignon abgieng, war nicht weniger vergeblich. Johann XXII. hielt die Demüthigungen des Ludwigs für das, was sie in der That größtentheils seyn mochten, für eine bloße Hofsprache; er machte es einwie

wie das andere mal, zur ersten Bedingung der Aussöhnung, daß Ludwig das Reich niederlegen sollte, und man sagt, Ludwig sey, auf Anrathen des eigennützigen Königs Johann von Böhmen, wirklich mit dem Gedanken umgegangen, die kaiserliche Würde seinem Vetter, dem Herzog Heinrich dem ältern in Niederbaiern (wobey diese Würde bey Baiern geblieben wäre) abzutreten, im Fall dieser Vorschlag die Begnehmigung der Reichsstände erhalten, und das endliche Mittel seyn sollte, die Ruhe Deutschlands allgemein zu sichern; aber die Reichsstände sollen diesen Vorschlag durchaus nicht gebilligt haben.

c) Eben dieser Johann, König von Böhmen, welcher bisher der beste Freund des baierschen Hauses zu seyn schien, verwandelte sich jezt in den geschwornesten und schädlichsten Erbfeind, der seinen erklärten Groll und Haß gegen dasselbe in seinen Kindern unversöhnlich fortgepflanzt hat. Johann wurde, wie wir oben gehört haben, * auf dem Reichstag zu Speyer 1309 von seinem Vater, dem Kaiser Heinrich VII., Grafen von Luxenburg zum König in Böhmen erklärt, und vom Rudolph, dem Bruder des Kaisers Ludwig eingesetzt. Das Gefühl seiner neuen Würde und Herrschaft fachte in ihm jene unselige Begierde, welche den Stiftern neuer Häuser so gewöhnlich ist, an, diese Herrschaft, über alle Nachbarn, durch neue Eroberungen zu erheben, und er hatte sich die Künste, welche dazu verhilflich sind, vollkommen eigen gemacht. Da das österreichische Haus eben auch im Begriff war, gleiche Absichten auszuführen, so machte er sichs zur Angelegenheit, dasselbe niederzudrücken, und

ergrief

* §. V. n. a.

ergrief darum bey der Kaiserwahl 1314 die Partey des Ludwigs, welchen er eifrig unterstützte, so daß ihm Ludwig den in der Schlacht bey Mühldorf 1322 gefangnen Prinz Heinrich von Oesterreich in Verwahrung gab. Diesen Auftrag sah Johann als eine gute Gelegenheit an, auf seine eignen Vortheile zu denken; er ließ sich von allen österreichischen Prinzen eine Verzicht geben, daß sie zu keiner Zeit einige Ansprüche auf Böhmen machen wollten, und ließ darauf den Prinz Heinrich los, ohne den Kaiser Ludwig darum zu fragen, der diese Unredlichkeit mit stiller Kränkung ertrug. Als der Pabst Johann XXII. jenen Vorschlag auf die Bahn brachte, daß man den K. Ludwig absetzen, und an dessen Stelle Karl den Schönen, König von Frankreich, wählen sollte, sah Johann von Böhmen neue Gelegenheiten zu wichtigen Vortheilen, so, daß er auf die französische Partey trat, und sogar seinen jungen Sohn Wenceslaus (oder Karl IV., nachmaligen Kaiser) nach Paris schickte, um ihn an dem Hof daselbst erziehen zu lassen. Dieser schändliche Vorschlag wurde durch patriotische Vorstellungen des Berthelds von Buchegk, und durch den Abscheu, welchen die meisten Reichsfürsten gegen eine solche Verrätherey bezeugten, zernichtet, und nun war Johann von Böhmen wieder gut baierisch. Als der Kaiser 1330 Italien verließ, ersuchte er den König Johann die Unruhen, welche daselbst, zumal in der Lombardey, übrig seyn möchten, mit Klugheit beyzulegen. Johann traf die Gibellinen in ihren gewöhnlichen Uneinigkeiten mit den Welfen an, und diese schien ihm eben die vortheilhafteste Lage zu seyn, wo es einem schlauen und kühnen

Unter-

Unternehmer leicht gelingen könnte, sich beyder Parteyen zu bemächtigen. Den Gibellinen sagte er, er käme im Namen des Kaisers, und die Welfen versicherte er, daß der Pabst an seinem Zug Antheil nehme. Durch diesen Kunstgriff setzte er seine Absichten glücklich durch, und es war wirklich an dem, daß er von Italien Besitz nehmen sollte, wie er dann seinen fünfzehnjährigen Sohn Karl nach Pavia kommen ließ, um sich seiner Eroberung vollends zu versichern. In diesem Augenblick entdeckten, sowohl die Gibellinen, als die Welfen, die nahe Gefahr, worinn ihre Freyheit in den letzten Athemzügen lag; sie machten gemeinschaftliche Sache, so, daß Johann alle seine Plane auf einmal vereitelt sah, und, mit Schande überhäuft, nach Deutschland zurückkehrte. Da die Verrätherey dieser Handlung offenbar war, so hatte indeß Ludwig auf einem Reichstag zu Nürnberg sich wider ihn beschwert, und die Sache schien eine ernsthafte Wendung zu nehmen, als Johann ganz unvermuthet in Person sich darstellet, und den überaus gutherzigen Kaiser, der sich so gerne bereden ließ, daß man ohne Ränke gehandelt, oder dieselben bereuet habe, bald wieder besänftigte, zumal, da er sich verbindlich machte, nach Avignon zu reisen, und an der Aussöhnung des Kaisers mit dem päbstlichen Hof zu arbeiten. Er gieng auch wirklich dahin ab; aber mehr in der Absicht, den Pabst Johann XXII., und den König in Frankreich für sich zu gewinnen, als dem Kaiser im Ernste das Wort zu reden. Es lag vielmehr in seinem Plan, daß Johann XXII. unversöhnlich bleiben sollte, wodurch er Gelegenheit erhielt, dem Ludwig, unter dem Schein, als wäre er einzig für seine Ruhe

besorgt, jenen Vorschlag, daß er die kaiserliche Würde an Heinrich den ältern abtreten möchte, zu thun. Der Pabst Johann XXII., und der König in Frankreich warteten mit der ungeduldigsten Hofnung, daß der Kaiser sich dazu entschliessen möchte, und dieser soll die Verzichtsurkunde schon wirklich ausgefertigt haben, aber wie einige dafür halten, bloß in der Absicht, die Gesinnungen der Reichsfürsten gegen seine Person zu erfahren. Diese hatten sich kaum erklärt, daß sie in jenen Vorschlag durchaus nicht einwilligen würden, als Ludwig, der nunmehr erfahren hatte, wem er zu trauen, und vor wem er sich zu fürchten habe, desto standhafter auf seinen Rechten bestund.

So stunden die Sachen zwischen dem Kaiser und dem König Johann von Böhmen, als sich ein Fall ereignete, bey welchem sich dieser letztere nicht mehr enthalten konnte seine Feindschaft wieder jenen öffentlich zu erklären. Heinrich, Graf von Tyrol, und Herzog in Kärnthen, hatte eine einzige Tochter Margaretha, genannt die Maultasche. Nun zweifelte der König Johann von Böhmen nicht, daß diese Tochter einst die einzige Erbinn seyn würde; und da er an nichts sehnlicher dachte, als wie er sein Haus nur bald recht mächtig machen könnte, so brachte er es dahin, daß sein achtjähriger Prinz, Johann Heinrich mit dieser Prinzeßinn verlobt ward. Zu dem Ende des Jahrs 1334 starb der Herzog Heinrich, uod Johann von Böhmen glaubte, von Tyrol und Kärnthen ohne allen Anstand Besitz nehmen zu können; allein, die österreichischen Prinzen (deren Mutter Elisabet eine Schwester des verstorbnen Heinrichs,

und

und Tochter Mainhards, Grafen von Tyrol, der das Herzogthum Kärnthen an sein Haus gebracht hatte, war) setzten sich dagegen, und Ludwig, den man zur Entscheidung aufgefodert hatte, sprach der Margaretha Maultasch die Grafschaft Tyrol, den österreichischen Prinzen hingegen das Herzogthum Kärnthen zu. Ungeachtet diese Theilung vollkommen gerecht war: so war doch schon der bloße Gedanke davon dem König Johann in Böhmen unerträglich, und er erklärte sich von dieser Stunde an öffentlich für den Feind des Ludwigs, welchem er durch seine Unterhandlungen an dem französischen, und päbstlichen Hof auf alle Weise zu schaden trachtete. An diesem letztern, wo ein neuer Pabst (Johann XXII. gieng 1334 mit Tod ab) Benedikt XII., ebenfalls ein Franzos von Geburt, herrschte, stellte er so gar das Versprechen aus, den Kaiser Ludwig binnen einem Jahre, todt, oder lebendig, zu liefern; (1) er vereinigte sich in dieser Absicht mit seinem Tochtermann, Heinrich dem ältern in Niederbaiern (welcher letztere eben die ihm überlegne, wiewohl großmüthige * Macht des Ludwigs erfahren hatte) und wagte nun einen Versuch, der ihm aber durch den Ludwig bald vereitelt wurde, mitten durch Baiern nach Tyrol zu dringen; aber die höchste Stuffe erreichte sein Haß einige Jahre nachher, da auch die Grafschaft Tyrol seinem Haus abgenommen, und dem Haus Baiern zugewendet worden ist. Es ließ sich nämlich Margaretha, genannt die Maultasche, von ihrem Gemahl, dem Herzog Johann von Mähren (Sohn des Königs Johann von Böhmen) wegen dessen körperlichen Schwachheit durch

* Th. IV. §. XII. n. a. und b.

ein gesetzmäßiges Urtheil, das vom Bischof von Freysing abgefaßt, und vom Kaiser bestätigt ward, ordentlich scheiden, und bald darauf ließ sie sich mit Ludwig dem Brandenburger (ältesten Sohn des Kaisers) von neuem vermählen, wodurch die Grafschaft Tyrol an das Gesammthaus Baiern-Pfalz gekommen ist.

c) Wenn man am päbstlichen Hof der Aussöhnung, um welche der Kaiser ansuchte, ehmals Schwierigkeiten entgegen setzte, so läßt sich nun leicht voraus sehen, was jezt geschehen sey, da sich der König Johann von Böhmen ein eignes Geschäfte daraus machte, dieselbe zu verhindern. Indeß hatte sich ein Umstand ereignet, welcher ihm seine Ränke am päbstlichen Hof anfangs nicht wenig erschwerte. Der neue Pabst Benedikt XII fühlte das Joch, welches der französische Hof dem päbstlichen unvermerkt angeworfen hatte, und, da er nebenbey einen gutmüthigen Charakter besaß: so suchte er sich auf alle Fälle durch eine Versöhnung mit dem Kaiser zu schützen. Er that hiebey mehr, als man jemals erwarten konnte, und ließ diese Versöhnung dem Ludwig selbst antragen. Man kann sich vorstellen, mit welcher Freudigkeit Ludwig dieses Anerbieten empfangen habe. Er sendete sogleich 1335 zween Grafen von Oettingen, den ältern, und jüngern, (Neffen desjenigen, der dem Ludwig untreu geworden ist) drey Geistliche, und drey Ritter nach Avignon, um die Bedingungen, unter welchen die Aussöhnung geschehen sollte, zu vernehmen. Der Graf Ludwig der jüngere von Oettingen hatte noch den besondern Auftrag, unterwegs den Dauphin von Vienne, Humbert, welcher an dem päbstlichen Hof im großen Anse-

hen

hen stund, dadurch zu gewinnen, daß er ihn zum Kö-nig von Vienne ernannte, und, im Namen des Kaisers, mit dem Scepter belehnte. So seltsam die Foderungen waren, welche von dem päbstlichen Hof, als Bedingungen der Versöhnung, vorausgesetzt wurden, so ließ sich dieselben der Kaiser dennoch gefallen, und schickte die Gesandten, die sich bey ihm angefragt hatten, noch im selbigen Jahr und im folgenden Jahr 1336 eine zwote Gesandtschaft mit der den 5 Merz zu Ulm ausgefertigten Urkunde (2) um so mehr ohne allen Anstand zurücke, als die ähnlichen Verträge seiner Vorfahrer solchen Unterhandlungen längst die Art eines Hofstils gegeben, und es außerdem an sich nichts Beschwerliches hatte, zu sagen, was man gerne hörte, wenn man sich dafür die ungestörte Freyheit erkaufen konnte, nachher, was man wünschte, zu thun. Da Benedikt XII. versprochen hatte, daß er dem Kaiser sowohl die Befreyung vom Kirchenbann, als die Aussöhnung, so bald er die ihm gestellten Bedingungen eingehen würde, wollte angedeyhen lassen, so zweifelten nunmehr die Gesandten keinen Augenblick, daß jenes Versprechen in Erfüllung kommen würde, und selbst Benedikt XII. machte keine fernere Schwierigkeit, als sowohl vom König in Frankreich, als vom König in Neapel eine zahlreiche Gesandtschaft, welche aus Erzbischöfen, Bischöfen, und Rittern bestund, ankam, und sich der Versöhnung widersetzte. Der Pabst vertheidigte hierauf den Ludwig durch eine sehr bewegliche Rede; (3) allein, da zur nämlichen Zeit vom König Johann von Böhmen, (der sich eben damals mit Heinrich dem ältern in Niederbaiern der kärnthnischen Erbschaft we-

gen wider den Ludwig vereinigt hatte) eine Gesandtschaft erschien, welche versicherte, daß Ludwig seinen Gegnern bald gänzlich unterliegen würde: so verlohr Benedikt XII. allen Muth, des bedrängten Kaisers, dessen gerechte Sache er so gut einsah, sich anzunehmen, ja als eine andere dem Ludwig günstige Gesandtschaft, welche der Erzbischof von Maynz, Heinrich von Virneburg auf einer Versammlung zu Speier veranlaßt hatte, nach Avignon kam, hatte Benedikt XII. auch den Muth, zu reden, was er wünschte und dachte, verlohren. Er versicherte den Gesandten mit einer leisen und schüchternen Stimme, „daß es ihm überaus schmerzhaft falle, dem Ludwig bloß Gutes wünschen, aber nicht Gutes thun zu können. Der König von Frankreich habe ihm gedrohet, daß, wenn er sich mit dem Ludwig versöhnen würde, er mit ihm ärger verfahren wollte, als ehmals Philipp der Schöne mit Bonifacius VIII.“ Während er dieß sagte, kamen ihm Thränen in die Augen, und die nicht weniger bestürzten Abgeordneten wurden entlassen.

d) Der Verlauf dieser Gesandtschaft zog eine Wirkung, derer man sich weder zu Avignon, noch in Frankreich vermuthet haben mochte, nach sich. Die Reichsstände waren sowohl über das Betragen des Pabsts, als und zwar vorzüglich, über den Einfluß, welchen der König in Frankreich in Reichssachen zu erlangen suchte, äußerst mißvergnügt, und Ludwig, der ihren Unwillen mit Freuden bemerkte, säumte nicht, ihn auf der Stelle zu benutzen, und wurde dadurch der Schöpfer einer berühmten Reichsverordnung, die ein ewiges Denkmal seiner geläuterten und kühnen Denkungsart, und seines auch

in

in den widrigsten Schicksalen hohen Muthes verbleibet. Er schrieb 1338 einen allgemeinen Reichstag nach Frankfurt aus, und erschien daselbst in der Versammlung aller Fürsten, Reichsfreyen, und Edeln, dann der Abgeordneten von den Domkapituln und Städten in vollem Glanz seiner kaiserlichen Pracht. Nachdem er allen Anwesenden betheuert hatte, daß er ein rechtglaubiger Christ, und ein Verehrer der päbstlichen Würde sey, erzählte er alle seine Handlungen am päbstlichen Hofe, und schilderte ihnen die vielen Demüthigungen, welche er sich bisher in der Rücksicht, daß die Ruhe Deutschlands in keine Gefahr kommen möchte, gefallen ließ, mit so rührenden Ausdrücken, daß die Fürsten einhellig riefen, er habe in Wahrheit genug gethan. Seine weitern Vorstellungen, worinn er den Fürsten den Zustand der Reichsverfassung, und die mißliche Lage, in welche die deutsche Freyheit durch die Anmaßungen des päbstlichen, und durch die listigen Künste des französischen Hofes, gerathen war, schilderte, veranlaßte die Kurfürsten, daß sie nach Rensee giengen, und daselbst ein berühmtes Bündniß, welches unter dem Namen der ersten Kurverein bekannt ist, errichteten, ihre Ehren, Rechten, Gewohnheiten, und Freyheiten wider jedermann mit vereinigten Kräften zu schützen. Hierauf wurde mit Einwilligung aller Stände des Reichs eine Hauptreichsverordnung, wodurch die deutsche Freyheit, die seit so vielen Jahrhunderten durch erzwungene Verträge, und mißverstandne Grundsätze gedrückt wurde, mit einem Male gerettet, und feyerlich erklärt ward, daß die Gewalt und Würde eines Kaisers unmittelbar von Gott komme; daß ein durch

die Mehrheit der Stimmen von den Kurfürsten erwählter Fürst vermöge dieser Wahl sogleich für einen rechtmäßigen Kaiser gehalten werden, und alle Majestätsrechte, auch in Ermanglung einer päbstlichen Einwilligung zu genießen haben sollte; daß dem Pabst durchaus keine Oberherrlichkeit über den deutschen Kaiser zukomme, noch das Recht, die vorgegangenen Wahlen zu billigen, oder zu verwerfen, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte; daß alle und jede geistliche Personen, welche dieser Verordnung entgegen handeln, oder das Gegentheil behaupten würden, des Lasters der beleidigten Majestät schuldig erklärt, und als solche bestraft werden sollten. — Dieses Grundgesetz wurde von den Kurfürsten durch eine besondere Verbindung bestätigt, und zu Frankfurt von neuem wiederholt, und bekräftigt. Zugleich wurde alle Gemeinschaft mit dem Hof zu Avignon untersagt, und derjenige der beleidigten Majestät schuldig erklärt, der sich unterstehen würde, eine päbstliche Bulle anzunehmen, oder die Rechtmäßigkeit der wider den Kaiser ausgesprochnen Excommunication zu behaupten. Da sich der Pabst des Vikariats in Deutschland anmaßte, so wurde erklärt, daß das Recht, die Gerechtsame des Reichs bey erledigtem Thron zu verwalten, dem Pfalzgrafen bey Rhein kraft einer langen, bestätigten, und ununterbrochnen Gewohnheit gebühre. — Diese Dekreta wurden von allen Kurfürsten unterzeichnet, und dem Pabst Benedikt XII. zu seiner Wissenschaft zugeschickt.

e) Und nun wäre Ludwig auf alle Fälle seiner Rechte und Würden, ungeachtet der nicht erfolgten Aussöhnung mit dem päbstlichen Hof, versichert gewesen, wenn

er sich darauf hätte verlassen können, daß die Kurfürsten ihre eignen Rathschlüsse unabbringlich befolgen würden. Da er an ihrer Stelle es gethan haben würde, so zweifelte er nicht, daß sie es gleichfalls thun würden, und verband sich in dieser Meynung wider den König von Frankreich, mit Eduard III., König in England, der 1334 die Gräfinn Philippina von Holland, der Kaiserinn Schwester, geheurathet, und eben jezt Ansprüche auf die ganze französische Monarchie gemacht hatte. Schon machte Ludwig den Anfang, diesem Bündniß nachzukommen, als er hörte, daß Eduard III. mit dem König von Frankreich einen Stillstand getroffen, und daß dieser letztere sich erboten habe, sein Möglichstes zu thun, daß die Sache am päbstlichen Hof geendiget werde, im Falle er diesem Bündniß entsagen wollte. Da die Fürsten und Räthe dieß guthießen, so legte Ludwig dem Eduard das dringende Bedürfniß seiner Umstände vor, und erbot sich, den Mittler zwischen ihm und dem König in Frankreich zu machen. Wie weit es diesem letztern bey seinem Versprechen, daß er den Ludwig mit dem Pabst aussöhnen wolle, Ernst gewesen, können wir leicht erachten. Seine Vorstellungen am päbstlichen Hof wären so beschaffen, daß die Gesinnung dieses Hofes immer die nämliche blieb.

Indeß starb 1342 Benedikt XII., und ihm folgte Clemens VI., der seine Gesinnungen gegen den Ludwig sogleich damit ankündigte, daß er eine förmliche Bulle wider ihn ergehen, und ihm befehlen ließ, binnen dreyen Monaten alle Verwaltung des Reichs, dann den Namen, und den Titul eines Königs, Kaisers, Herzogs, oder jeder andern Würde abzulegen, — und per-

sönlich nach Avignon zu kommen. — Zu gleicher Zeit ließ er an alle Kurfürsten ein Schreiben ergehen, daß sie sich zu der Wahl eines andern römischen Königs, wozu er ihnen Zeit und Ort nächstens bestimmen werde, anschicken sollten, wenn sie nicht erfahren wollten, daß er vermöge seiner Gewalt dem Reich ein neues Oberhaupt gebe. Der König Johann von Böhmen, und der Kurfürst Balduin von Trier, ein Graf von Luxenburg kamen hierauf nicht nur selbst nach Rensee, sondern brachten auch andere Kurfürsten zu einer Versammlung dahin, und was Ludwig immer gefürchtet hatte, daß mächtige Reichsfürsten aus Furcht gegen die Drohungen des päbstlichen Hofs von ihm abstehen möchten, schien in Erfüllung zu kommen. Doch dießmal ersparte ihnen Ludwig diese Schande, indem er ihnen, zu ihrer Befriedigung, sein Wort gab, daß er noch einen Versuch machen wolle, den Hof zu Avignon zu gewinnen, und alle Gefahr, daß über sie, wegen ihrer gesetzmäßigen Treue gegen ihn, ebenfalls ein Kirchenbann verhängt werden möchte, von ihnen abzuwenden. Um jenes zu erhalten, hatte Ludwig in seinen Umständen kein anders Mittel, als durch eine Gesandtschaft 1345 von dem päbstlichen Hof zu verlangen, dieser möchte ihm selbst die Ausdrücke, und Worte senden, welche in einem Vertrag, der ihn endlich befriedigen könnte, enthalten seyn sollten. Ludwig erhielt diese Bedingungen voll herrschsüchtiger, und übertriebner Anmaßungen, schrieb hierauf einen Reichstag nach Frankfurt aus, und legte dieselben den Kurfürsten und den Reichsständen vor, indem er sich anbot, daß er alle in seinem Aufsatz enthaltene Punkte an den Hof

zu

zu Avignon senden wollte, wenn sie ihre Begnehmigung dazu geben würden. Stillschweigend sagte ihnen hiedurch Ludwig, wie tief sie ihn, und ihr eignes Ansehn durch ihre Zaghaftigkeit, oder Untreue erniedrigten, indem sie es ihm zur Nothwendigkeit machten, solche Demüthigungen, als die einzigen Mittel, welche die Erhaltung der kaiserlichen Würde bey seiner Person noch retten könnten, zu ergreifen, und das Gefühl der Ehre erwachte darüber wirklich noch einmal in ihren Herzen. Sie verwarfen die Bedingungen, welche Ludwig dem Hof zu Avignon machen sollte, mit einer großen Hitze; ja die Kurfürsten, welche noch besonders für sich eine Versammlung zu Rensee hielten, machten dem Ludwig sogar den Auftrag, sich nie wieder an den Pabst zu wenden; allein, den wenigsten war es damals ihr wahrer Ernst; sie hatten ihre Denkungsart bereits entweder um baares Geld an den französischen Hof, der sich große Summen kosten ließ, sie zu kaufen, oder um Hofnungen an das Luxenburgisch-böhmische Haus verkauft. Sie konnten ihre Gesinnungen gar nicht mehr zurückhalten, und auf eben dieser letzten Versammlung zu Rensee legten sie dieselben mit einer Art an Tag, die man Mühe haben sollte, zu glauben, wenn sie nicht von Schriftstellern bekräftiget würde, denen es sehr am Herzen zu liegen scheint, dieselbe zu erhalten.

(4) Der König Johann von Böhmen, welcher doch dem Kaiser Ludwig die Aussöhnung mit dem päbstlichen Hofe vorzüglich erschwert, und mithin den Ludwig hauptsächlich genöthigt hatte, sich zu demüthigen, machte hier demselben, in der Fülle seines Uebermuths, unverschämte Vorwürfe, daß er sich gedemüthigt habe, und da er ver-

sichert

sichert war, daß die Kurfürsten alles, was er vorbrächte, gut und billig finden würden, so zog er auch die Erbschaftssache wegen Tyrol auf die Bahn, und foderte die Kurfürsten auf, für ihn zu sprechen. Diese stimmten sogleich gefällig in den Ton, welchen ihnen Johann von Böhmen vorgestimmt hatte. Ludwig hatte manchen Reichsfürsten Wohlthaten erwiesen, weil er sich dazu vom Gefühl der Dankbarkeit getrieben, oder dazu von seinen Umständen genöthigt sah; er verlieh ihnen einzelne Reichsgüter zu Lehen, und zur Zeit, wo es geschah, wurde es vollkommen gebilligt; jezt hießen sie, sie selbst, diese Wohlthaten eine Verschwendung, eine üble Wirthschaft mit den Gütern des Reichs. Sie lermten ohne Billigkeit und Wohlstand, und das, um etwas durchzusetzen, was sie bereits in ihren Absichten mitbrachten, und nun nicht mehr zurückhalten konnten. Sie sagten ihm endlich, er möchte das Reich niederlegen, und dasselbe an Karl von Mähren, den ältesten Sohn des Königs Johann von Böhmen, übergeben. Ludwig vernahm diese Sprache mit vieler Verwunderung, aber mit weiser Gelassenheit. Wenn doch alle Hofnung zur Ruhe vergeblich seyn, und der Eintracht der Reichsfürsten nichts entgegen stehen sollte, als seine Person, so wolle er abtreten, sagte er; aber nach ihm soll den Thron niemand andrer besteigen, als sein ältester Sohn, Ludwig der Brandenburger. Dieß gefiel ihnen noch weniger, und, indem sie wußten, daß es bereits in dem Plan des Luxenburg-böhmischen Hauses liege, das baiersche nie wieder empor kommen zu lassen, so liessen sie sich bis zu unüberlegten Schmähungen herab. Ludwig aber gieng

durch

durch ihre Mitte, in die Gerechtigkeit seiner Sache, und in seine Größe gehüllet.

Unsere Leser mögen nun schon den Fortgang, aber vielleicht nicht die Art, womit er beschleunigt wurde, errathen. Es bot sich dem Ludwig eine neue Gelegenheit an, sich in Italien zu zeigen, indem der König Robert von Neapel ohne einen männlichen Erben gestorben, und den König von Ungarn, sein nächster männlicher Anverwandte, im Begriff war, dahin zu ziehen. Dieser hatte bereits alle Gibellinen in Italien, so wie den Kaiser Ludwig um Beystand gerufen, welchen ihm der Kaiser nicht versagt hatte. Dieß versetzte den päbstlichen Hof in eine neue Angst; mithin mußte das ganze Vorhaben verhindert, und der Kaiser gestürzt werden. Zu allem Glück hatte man sich eben jezt am päbstlichen Hof vor dem König in Frankreich, der auch gerne Kaiser geworden wäre, wenig zu fürchten, indem er von dem König in England sehr beängstiget wurde. Also blieb es dabey, daß Karl, Markgraf von Mähren, der älteste Sohn des Königs Johann von Böhmen, Kaiser werden sollte. Wie nun das so eingeleitet, und dieser Karl im Stillen bereits gewählt war, machte man 1346 am Hof zu Avignon der seltsamen Scene den Anfang. Man verhängte wider den Ludwig eine neue Bannbulle, welche mit Verfluchungen seiner Person angefüllt, und worinn, unter andern, gesagt wurde, — „alle seine Güter seyen confiscirt, und seine Söhne und Enkel können zu keinem geistlichen, und weltlichen Amt gelangen. Allen Glaubigen sey die Gemeinschaft mit ihm untersagt, und nach seinem Tod könne er nicht nach Kirchengebrauch begra-

ben

ben werden; alle weltliche Mächte seyen gehalten, ihn aus ihren Gerichtsbezirken nach Kräften zu verbannen." Zugleich erhielten alle geistlichen und weltlichen Kurfürsten Befehle, ungesäumt einen neuen Kaiser zu wählen, Karl von Mähren, so wie sein Vater, Johann, waren bereits zu Avignon: und jener gieng mit dem päbstlichen Hof Kapitularien oder Verträge ein, mit welchen er das, was Ludwig von Baiern, zur Erhaltuug der kaiserlichen Würde und des Reichs, so großmüthig aufgebaut hatte, auf einmal durch eine höchst schändliche Erniedrigung, so viel an ihm lag, wieder niederreissen wollte. Er versprach anbey, unter andern, feyerlich, daß er sich alle Mühe geben werde, den Ludwig, als einen Ketzer und Schismatiker zu verfolgen. Nun stund noch der Erzbischof und Kurfürst von Maynz, Heinrich von Virneburg im Weg, indem er wider den Kaiser, als sein rechtmäßiges und standhaftes Oberhaupt, durchaus keinen Meyneid begehen wollte. Da gleichwohl die sogenannte neue Wahl geschwind vor sich gehen sollte, und sich kein geschwindes Mittel fand, den Heinrich von Virneburg durch eine, doch in etwas sinnreiche, Kabale auf die Seite zu schaffen: so bediente man sich eines Mittels, das dem ähnlich war, dessen sich der fränkische Theodorich wider den Hermanfried, König in Thüringen, auf den Stadtmauren zu Tulpich bedient hat. * Heinrich wurde abgesetzt, und anstatt seiner der Graf Gerlach von Nassau, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, zum Erzbischof und Kurfürsten ernannt. Dieser schrieb sogleich einen Wahltag nach Rensee aus (denn

* Baier. Gesch. Th. I. §. IV. n. 2, p. 47.

(denn Frankfurt und Aachen blieben dem Ludwig getreu) und der König und Kurfürst Johann von Böhmen, dann sein Oheim der Kurfürst Balduin von Trier, ferner die Kurfürsten von Köln und Sachsen, deren Beytritt und Einstimmung mit großen Kosten erkauft wurde, ernennen daselbst 1346 den 10 Jul. den Markgrafen Karl von Mähren zum Kaiser, — indeß alle Stände von Oberdeutschland und die meisten Städte diese Empörung der Kurfürsten verabscheut, und zur Aufrechthaltung der Rechte des Reichs, und zur Vertheidigung ihres rechtmäßigen Kaisers Ludwigs von Baiern, unter sich ein Bündniß errichtet haben. Die Pfalzgrafen am Rhein waren mit diesem Bündniß verstanden.

Karl bediente sich verschiedner Liste, und auch der Waffen, um dem Haus Baiern zu schaden; aber beydes wurde ihm allenthalben vereitelt; er wagte es, Tyrol anzugreifen, und wurde vom Ludwig, dem Brandenburger zurückgeschlagen, und Ludwig der Kaiser hätte, allem Anschein nach, das Haus Böhmen, wider das er eben einen Feldzug eröfnen wollte, gedemüthigt, wenn nicht eine höhere Anordnung seine Thaten vollendet hätte. Er wurde auf der Jagd unweit dem Kloster Fürstenfeld vom Schlagfluß berührt, und starb den 11 Oct. 1347 im 64 Jahr seines Alters.

e) Dieses waren die Handlungen und Schicksale Ludwigs, des Baiern, der durch seinen gesetzten, und klugen Muth während einer langen Reihe mannigfaltiger und unbeschreiblicher Widerwärtigkeiten über manche, höher gepriesne, Helden, und durch seine kühne und aufgeklärte Denkungsart weit über sein Zeitalter erhoben war.

Man

Man braucht nicht die Absicht zu haben, ihn rühmen zu wollen, um von ihm etwas Ruhmwürdiges zu sagen. Bey aller Redlichkeit seines einfachen, und erzguten Herzes, wodurch er den heimtückischen Nachstellungen seiner unredlichen Gegner so vielfältig preis gegeben ward, bey der Abwechslung, bey der Menge, und der Macht dieser Gegner, blieb er immer aufrecht, so, wie ihm nach allen Lästerungen, Verläumdungen, und Verkleinerungen, die man bey seinen Lebzeiten, und manchmal auch nachher, in höfischen Schriften, über seinen Charakter, und seine reinsten Absichten ausschüttete, immer bey allen redlichen und verständigen Männern eine allgemeine Liebe und Achtung geblieben ist. Er wußte, sich allein zum Ziel aller Verfolgungen zu machen, und ungeachtet er sehr häufig keine sichern Maaßregeln ergreifen, und die ergriffnen oft ändern, und den Weg, den er antratt, wieder zurückkehren mußte, um nicht in die Hände erkaufter Mörder, und auflaurender Schelmen zu fallen: so erhielt er doch den allgemeinen Frieden Deutschlands, für welches seine Regierung eine der ruhigsten, und glücklichsten war. Sein Gesammthaus Baiern-Pfalz vermehrte er mit Brandenburg, Tyrol, und durch seine Vermählung mit Margaretha, der ältesten Schwester des letzten Grafen von Holland Wilhelms IV., der 1345 starb, mit den Provinzen Holland, Seeland, Henne-

* In den mittlern Jahrhunderten wurden die auf den Reichstagen gemachten bürgerlichen Verordnungen an die Landgerichte verschickt, und von den Frohnboten auf öffentlicher Schranne das Jahr dreymal abgelesen. Während der Regierungen der schwäbischen oder hohenstauffischen Kaiser wurden etliche hundert uralte Gesetze und rechtliche Gewohnheiten

Hennegau, und Friesland. Er errichtete in diesem Gesammthaus ein regelmäßiges System von Politik, und hinterließ allenthalben daurende Denkmäler seiner scharfsinnigen und ungeheuchelten Sorgfalt für ihr dauerhaftes Wohl. Ueberzeugt, daß die Vervollkommnung des gesellschaftlichen Lebens, die Verfeinerung aller Arten bürgerlicher Kenntnisse, Arbeiten, und Vortheile in dem Grad zunehmen, und gewinnen, in dem das gesellschaftliche Leben befördert wird, begünstigte er vorzüglich die Aufnahme der Städte; er vereinigte die Verordnungen des, wahrscheinlich auch in Baiern üblichen Schwabenspiegels (5) * mit den besondern Gewohnheiten, Herkommen, und Rechten, und gab verschiednen Städten, als Aichach, Landsberg, Ingolstadt, Rain, Wasserburg, und zumal seiner Hauptstadt München, besondere Stadtrechte, wie dann in Oberbaiern 1346 überhaupt ein Landbuch erfolgt ist. Was endlich das Andenken Ludwigs allen Deutschen vor vielen andern Kaisern stets ehrwürdig und unvergeßlich macht, ist seine Bemühung für Freyheit, und gänzliche Unabhängigkeit des deutschen Reichs, und die Wirkung seiner mit einer beyspiellosen Herzhaftigkeit angelegten Grundsätze, die freylich sein Zeitalter geärgert, aber künftige Jahrhunderte glücklich benutzt haben. Ludwig kannte den Werth großer Köpfe, und brauchbarer Gelehrten, und krönte den

* der Deutschen in eine Sammlung gebracht, welche das Königsrecht, das Landrecht, auch der Schwabenspiegel genannt, und gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts allgemeiner mitgetheilt wurde. In Schwaben und Oesterreich galt diese Sammlung als Landrecht, und sie war darum wahrscheinlich auch in Baiern nicht unüblich.

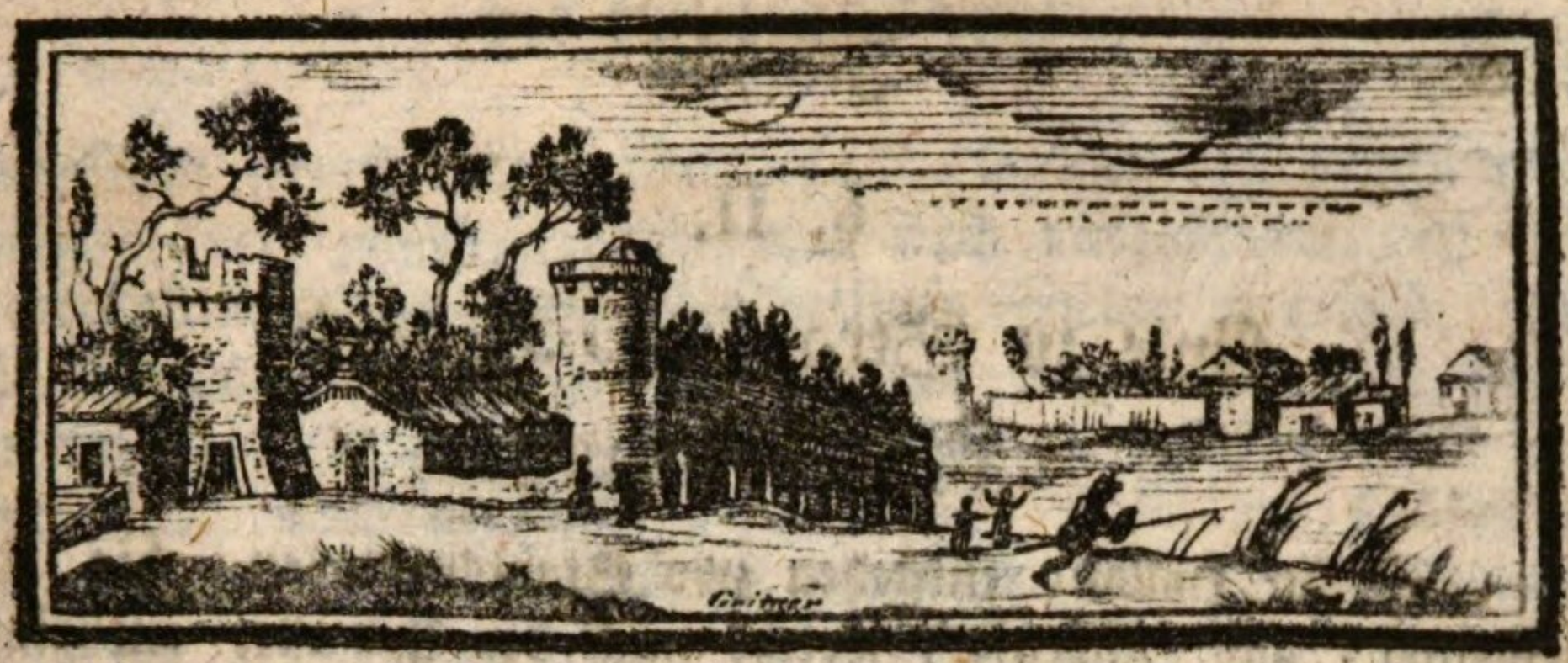
den ersten Dichter, den Albertin Mussat. Wo er in Europa von irgend einem Gelehrten, der sich durch Muth, und Fleiß ausgezeichnet hat, hörte, zog er ihn, unter einer reichen Versorgung, nach München, wo er eine thätige Akademie errichtete, deren Endzweck war, die grauenvollen Finsternisse der damaligen öffentlichen Begriffe zu zerstreuen, und zumal an dem auf gesunde Grundsätze gebauten deutschen Staats- und Kaiserrecht, von welchem das deutsche Reich heutiges Tages noch Ehre hat, zu arbeiten. Marsilius von Padua, Leopold von Bamberg, Andreas von London, Ulrich Langenohr (des Kaisers Schreiber oder Kanzler) von Augsburg, Dantes von Florenz, Wilhelm Occam, Bona Gratia von Pergamo, Michael Cesennas, Heinrich von Kehlheim; ꝛc. damals Sterne der ersten Größe, waren Mitglieder dieser tapfern, und gelehrten Gesellschaft, deren Denkungsart sich von München aus durch alle Städte und Akademien Deutschlands verbreitet hat. Wenn gleich ihre Grundsätze zuweilen mehr noch auf einem bloßen gesunden Gefühl, als auf überzeugenden Schlüssen gegründet, und manche Dinge darinn überspannt, und zu ungestümm vorgetragen waren: so bahnten sie doch glücklich den Weg, welchen nachher die Nachfolger Ludwigs mit Gemächlichkeit betraten, so war doch dieser Ludwig der Baier der letzte Kaiser, auf den ein Pabst seinen Bannstral geworfen hat, und es wurde nach ihm wegen Anmaßungen des Pabsts über den Kaiser kein Blut mehr vergossen. Hätte der kaiserliche Thron nur mehrere Ludwige gesehen, vielleicht wäre Deutschland nie so unglücklich geworden, die grausamen und noch fühlbaren Zerrüttungen der Religionsänderung im 17ten Jahrhundert sehen zu müssen.

Fünfter

Fünfter Theil

der baierschen Geschichte

1347 — 1579.



Innhalt des fünften Theils.

§. I.

1347 — 1392.

a) Die sechs Söhne des Kaiser Ludwigs zeichnen sich, zwey Jahre nach dessen Tod, besondere nutznießliche Theile aus, wodurch die Linien 1) Ludwigs des ältern in Oberbaiern und Tyrol, 2) Ludwigs des Römers und Ottos in Brandenburg, 3) Stephans I. zu Landshut, 4) Wilhelms, und Alberts I. zu Straubing-Holland entstanden sind. Baiern befand nun wieder, gleichsam in der Mitte zweyer Häuser, welche auf Vergrößerungen ihrer Staaten ausgiengen, Böhmen, und Oesterreich. b) In Böhmen machte Karl IV. den Anfang; er erlangt einen großen Theil der Obercpfalz, c) und setzt die ludwigische Linie in Baiern durch ein Reichsgesetz, das unter dem Namen der goldenen Bulle bekannt ist, in der pfalzbaierschen Kurwürde zurück. d) Die Grafschaft Tyrol geht an Oesterreich, e) die Mark und Kur Brandenburg an Böhmen verloren. f) Die Linie Ludwigs des ältern (welcher auch der Brandenburger genannt wurde) Ludwigs, des Römers, und Ottos gehen aus, und durch eine neue Nutztheilung der Söhne Stephans I. entstehen drey neue Linien zu Ingolstadt, zu Landshut, zu München 1392.

§. II.

Linie zu Straubing-Holland

1349 — 1425.

a) In Holland entstehen zwo Staatsparteyen, die Kabelgenser, und Häckenser, welche nach der Art aller einheimischen Parteyen, das allgemeine Wohl zerrütten, im herzoglichen Haus Uneinigkeiten stiften, und aus leidenschaftlicher Wuth, sich einander zu schaden, allenthalben Unordnungen anrichten. b) Als 1425 der letzte Herzog in Straubing-Holland, Johann mit Tod abgieng, und die gleichverwandten baierschen Herzoge um die Erbschaft sich zankten, meldete sich auch der Herzog Albert V. von Oesterreich, und sogar der Sigmund, welcher jedoch, so wie Albert V., seinen ungegründeten Gesuch zeitig aufgab, worauf die straubingische Verlassenschaft unter die vier baierschen damals lebenden, gleichverwandten Herzoge, gemäß den baierschen Grundsätzen vertheilt, c) die Erbschaft in Holland aber (welche die baierschen Herzoge während ihres Streits um Holland außer Acht ließen) von Baiern getrennt ward.

§. III.

Linie zu Baiern-Ingolstadt

1392 — 1447.

Diese Linie bestund aus dreyen Herzogen 1) Stephan II. 2) Ludwig, dem Gebarteten. 3) Ludwig dem Höckerichten, deren Regierung eine lautere Unruhe war. a) Als 1392 Friedrich von Landshut mit Tod abgieng, und einen unmündigen Sohn, Heinrich, hinterließ, wollte sich Stephan II., in Betref der Vormundschaft, einiger Vorrechte wider Johann von München anmaßen, wodurch ein verderblicher Krieg entstund. b) Aehnliche, und eben so ungegründete Ansprüche machten Stephan II., und dessen Sohn, Ludwig, der Gebartete; nach dem Tod des Herzogs Johanns zu München 1397, und als dieselben endlich glücklich beygelegt waren, c) kam Ludwig, der Gebartete, nach dem Tod seines Vaters Stephans II. 1413 aus Frankreich, wo er sich indeß bey seiner Schwester, der Königinn Elisabet aufgehalten hatte, mit aus-

ländischen

ländischen Grundsätzen zurück, machte sogleich von neuem übertriebne Forderungen, mußte aber nach vieljährigen, d) und widerholten Fehden einen nachtheiligen Frieden eingehen, wobey Donauwört zum zweytenmal von Baiern getrennt ward. Er entzweyt sich zuletzt mit seinem Sohn, Ludwig, dem Höckerichten, wird gefangen gesetzt, und stirbt im Schloß zu Burghausen 1447, worauf die Erbschaft an die Linie zu Baiern-Landshut gefallen ist.

§. IV.

Linie zu Baiern Landshut

1392 — 1503.

Diese Linie bestund aus vier Herzogen 1) Friedrich, 2) Heinrich, genannt der Reiche, 3) Ludwig, genannt der Reiche, 4) Georg, genannt der Reiche, welcher 1503 diese Linie beschlossen hat. a) Heinrich, nachdem er in seiner Jugend die unglücklichen Folgen, wozu manchmal der Geldmangel einen Fürsten verleitet, erfahren hat, hinterläßt, durch Sparsamkeit und Glück, so viele Schätze, daß von ihm sein Sohn, und Enkel den Namen der Reichen geerbt haben; b) jener, Ludwig, der Reiche nämlich, führt verschiedne, meist glückliche, Kriege, (worunter derjenige, welchen er wegen Donauwört unternommen hatte, berühmt ist) und hinterläßt seinem Sohn, Georg, dem Reichen, ein wohlbestelltes, und gesegnetes Land, c) dessen Wohlstand dieser Georg durch ein Testament, worinn er (allen baierschen Verträgen und Hausgrundsätzen zuwider) die Linie zu München aus Abneigung ausschloß, und seinen Tochtermann, den Pfalzgraf Rupert, als Erben einsetzte, auf eine grausame Weise zernichtet hat. d) Nach seinem Tod 1503 machten die Herzoge zu München, als Notherben, dann der Pfalzgraf Rupert Ansprüche auf Niederbaiern; beede Theile zogen benachbarte Fürsten zu Hilf, und diese verwüsten ein ganzes Jahr Baiern und die Pfalz; e) und stellen, da sie endlich einander müde geworden, einen Frieden her, worinn sowohl von Baiern, als von der Pfalz beträchtliche Ländereyen getrennt, und diese unter dem Namen der jungen Pfalz zu einem Herzogthum erhoben werden; f) für den Dienst aber, den sie bey diesem Vorfall dem Haus Baiern, um selbem zu helfen, geleistet haben, belohnen sie sich damit, daß sie eben-

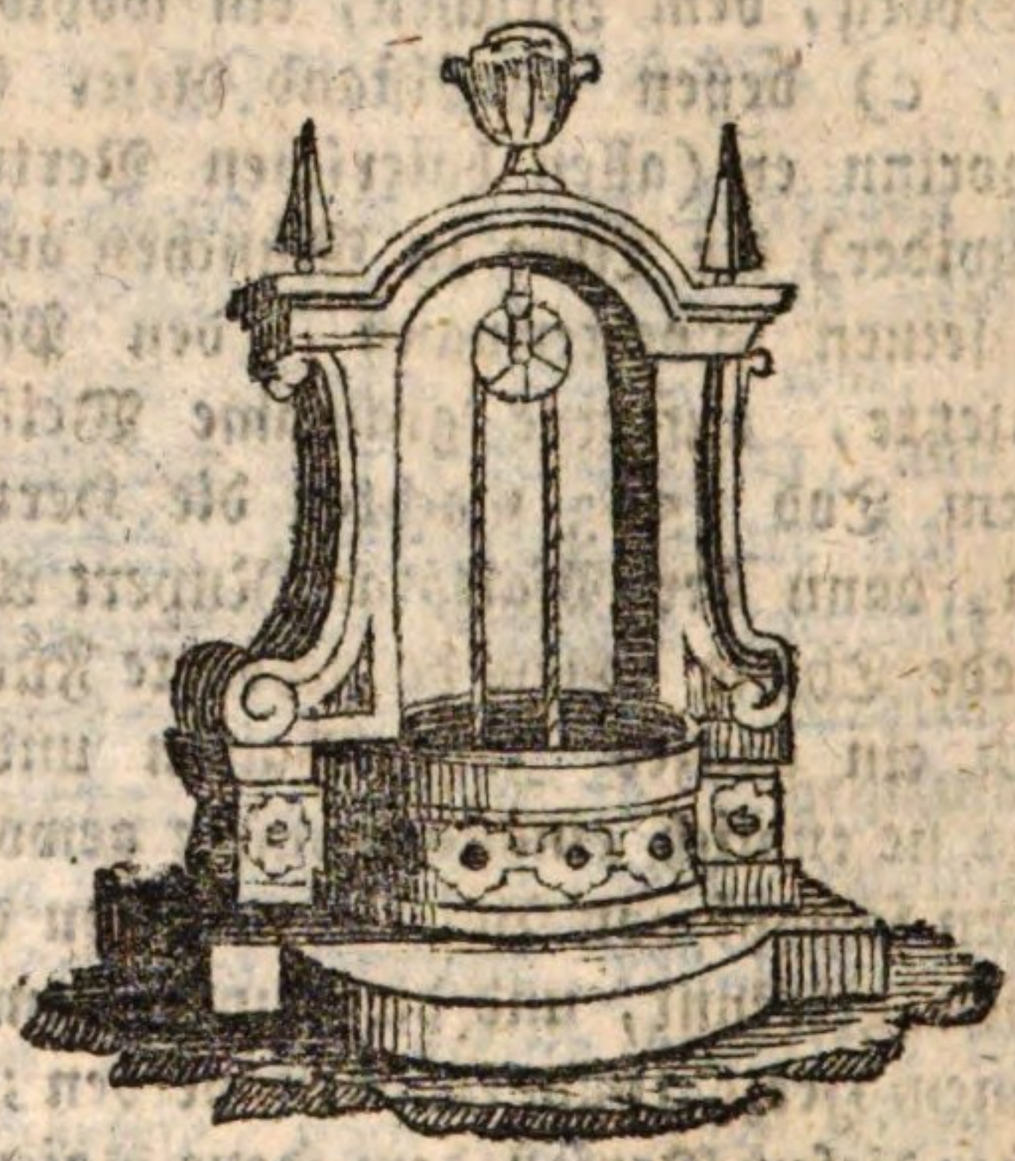
falls eine Menge höchst beträchtlicher Ortschaften für sich fordern und erhalten. Die unglückliche Abneigung, welche durch diese Feindseligkeiten in den Gemüthern der verbrüderten Pfälzer und Baiern wechselweise entstanden ist, stieg vollends auf das Höchste, da sich bald nachher in deutschen und andern Ländern ein langwieriger, und höchst grausamer Religionskrieg ergeben hat.

§. V.

a) Verfall der Kirchenzucht, Ursachen, Folgen derselben. b) Fortschritt des religiösen und litterarischen Zustands in Europa, Deutschland, Baiern. c) Kirchenversammlung zu Kostanz, Basel ꝛc. Huß, Luther, Karl V, Eckius; Entstehung der Jesuiten, Schilderung ihres Ordenssystems.

§. VI.

a) Handlungen der baierschen Herzoge der Haupt- oder münchnerischen Linie. Diese waren. a) Johann b) Ernst und Wilhelm III. c) Albert III. d) Albert IV. oder der Weise. e) Wilhelm IV., oder der Standhafte f Albert V., oder der Großmüthige. b Gründung und Einführung der Primogenitur, der Landsteuren, Ertheilung des 60 Freyheitsbriefs; Errichtung der Concordaten mit der Geistlichkeit, Einführung der Jesuiten.



Herzoge

Herzoge in Baiern, aus der Linie zu München.

Anmerk. Nach dem Tod des Kaisers Ludwig IV regierten dessen Söhne zwey Jahr gemeinschaftlich. In der Nutzheilung, welche diese Söhne 1349 vornahmen, fiel Oberbaiern, wo München die Residenzstadt war, samt Brandenburg, Ludwig dem ältern, oder dem Brandenburger, und den ihm zugetheilten Brüdern, Ludwig dem Römer, und Otto zu. Im Jahr 1351 traf Ludwig der Brandenburger mit diesen seinen zweenen Brüdern einen Umtausch, und indem er denselben Brandenburg überließ, behielt er Oberbaiern und Tyrol für sich. Er residirte zu München, starb daselbst 1361, und wurde in der Kirche z. u. l.

Röm. Könige und Kaiser des h. R. R.

Karl IV. (Sohn Johanns von Luxenburg, und der Elisabet, der Erbinn von Böhmen) wird Kaiser 1347 † 1378 den 29 Nov. liegt zu Prag. Gem. 1) Blanca, Tochter Karls von Valois und Schwester Philipps VI. Königs von Frankreich, verm. 1333 † 1348. 2) Anna, Tochter Rudolphs II., Kurfürsten von der Pfalz, verm. und gekrönt 1349 † 1352. 3) Anna, Tochter und Erbinn Heinrichs II., Herzogs von Jauer und Schweidnitz in Schlesien, verm. 1353 † —. 4) Elisabet, Tochter Bugislai V. Herzogs von Pommern verm. 1363 † 1393. Kinder 1ter Ehe. a) Margaretha, verm. an Ludwig den Großen König von Ungarn und Pohlen. b) Elisabet, verm. an

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiser.
Fr. begraben. Als 1363 sein Sohn Mainhard in Tyrol starb, nahm der Herzog Stephan I. zu Landshut das aus der Nutztheilung heimgefallne Oberbaiern in Besitz, und darum wird er in der Reihe der Fürsten zu München gewöhnlich unmittelbar nach Ludwig dem Baier gesetzt.	Johann Galeaceum ersten Herzog von Mailand. c) Katharina verm. an Rudolph IV., Herzog von Oesterreich. d) Elisabet verm. an Albert III. Herzog von Oesterreich. e) Margaretha verm. an Johann Burggraf von Nürnberg. 2ter Ehe. Wenzeslaus; er kam zur Regierung. 4ter Ehe a) Sigmund, Kurfürst von Brandenburg 1373, König in Ungarn 1387, Kaiser 1410; b) Johann, Markgraf von der Lausitz, und Mähren, und endlich Herzog von Luxenburg 1395. Seine Tochter und einzige Erbinn Elisabet, verkaufte 1443 das Herzogthum Luxenburg an Philipp den Guten, Herzog von Burgund. c) Anna, verm. an Otto von Baiern, Kurf. von Brandenburg. d) Anna verm.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiser.
	verm. an Richard III. König von England.
VI. Stephan (unter den baierschen Herzogen dieses Namens der II. zu München I. genannt fibulatus, oder mit der Hafte, Sohn des Kaisers Ludwigs IV. 1ter Ehe) geb. 1311 † 1375. (nach andern 1377) zu München, liegt in der Fr. Stiftskirche. Gem. 1) Elisabet, Königs Friedrichs des II. in Sicilien und Neapel, und dessen Gemahlinn Eleonora Tochter; verm. 1328 † 1349. 2) Margaretha, Burggrafen Johann des II. zu Nürnberg, und Elisabeta, dessen Gemahlinn Tochter; verm. 1359. † nach 1377. Kinder 1ter Ehe. a) Stephan II., b) Friedrich, c) Johann. Diese drey Brüder nahmen 1392 eine Nutztheilung vor, vermög welcher der	Wenzeslaus (Sohn Karls IV., und der Anna von Jauer) wird röm. König 1376, Kaiser 1378, wird abgesetzt 1400 † 1419 den 16 Aug., liegt zu Prag. Gem. 1) Johanna, Tochter Albrechts I. von Straubing-Holland verm. 1370 † 1387. 2) Sophia, Tochter Johanns, Herzogs von Baiern-München, verm. 1400 † 1435.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiser.
1te der Stifter der Linie zu Ingolstadt, der 2te der Stifter der Linie zu Landshut geworden, Johann wurde Stifter der Linie zu München.	
VII. Johann (als Herzog dieses Namens in Baiern der II., zu München der I.) † 1397. liegt im Kloster zu Seligenthal bey Landshut. Gemahlinn: Katharina, Tochter Graf Mainhardts von Görz. † 1391 den 21 Jun; liegt zu Seligenthal. Kinder: 1) Ernest, 2) Wilhelm III. 3) Sophia, 2te Gemahlinn des Kaisers Wenzeslaus, Königs von Böhmen: vermählt 1400 † 1435, nach andern 1428 zu Preßburg.	Rupert (III. Sohn Ruperts II.) Kurfürst von der Pfalz, wird Kaiser 1400, und gekrönt zu Köln 1401 † 1410 den 18 Mai, liegt zu Heidelberg. Gem. Elisabet, Tochter des Burggrafen, Friedrichs von Nürnberg verm. 1374 † 1411. Kinder. 1) Rupert † 1395. 2) Friedrich † vor 1310. 3) Ludwig III. Kurfürst von der Pfalz † 1437. 4) Johann von Neumark † 1443. 5) Stephan von Simmern. Zweybrück † 1459. 6) Otto von Mosbach † 1461. 7) Elisabet, verm. an Friedrich IV., Herzog in Oesterreich. 8) Agnes, verm. an Adolph, Graf

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiser.
VIII. Ernest I.; er führt die Regierung mit seinem Bruder Wilhelm III. bis 1435, wo dieser starb, gemeinschaftlich; er aber starb 1438 den 1 Jul., und liegt in u. l. Fr. Stiftskirche begraben. Gem. Elisabet, Tochter Barnabâ von Mailand und Beatricis, verl. 1395 † 1432; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Albert III. 2) Beatrix vermählt a) an Graf Hermann von Cilley, und nach dessen Tod an Herzog Johann von Amberg. b) den Pfalzgraf und Herzog Johann von Amberg. c) Elisabet, vermählt a) mit Herzog Adolph von Gülich und Berg, und nach dessen Tod b) an Graf Hesso von Leiningen.	von Cleve. 9) Margaretha, Gem. Karls I., Herzogs von Lothringen. Sigmund (zweyter Sohn Karls IV. und der Elisabeta von Pommern) wird Kaiser 1410, gekrönt zu Aachen 1414 † 1437 zu Znaim (Znoym) in Mähren. Gem. 1) Maria, Tochter und Erbinn Ludwigs des Großen, Königs von Ungarn und Pohlen, verm. 1386 † 1392. 2) Barbara Tochter des Graf. Hermanns von Cilley. verm. 1402 † 1451.

IX.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiser.
IX. Albert III., genannt der Fromme, geb. 1396 wird regierender Herr 1438, † 1460 den 29 Febr, liegt im Kloster Andechs. Gem. Anna, Herzog Erichs von Braunschweig, und Elisabet, dessen Gemahlinn, Tochter, verm. 1437. † 1474, liegt im Kloster Andechs. Kinder. 1) Johann geb. 1437; er regierte von 1360 mit seinem nächstfolgenden Bruder Sigmund gemeinschaftlich bis 1463, wo er starb; liegt im Kloster Andechs. 2) Ernest geb. 1438, starb bald. 3) Sigmund geb. 1439; er regierte nach dem Tod seines ältern Bruders Johanns mit dem nächstfolgenden, Albert IV. von 1463 bis 67 gemeinschaftlich. In diesem Jahr entschloß er sich zum Privatleben, baute von	Albert II. (Herzog von Oesterreich, Sohn Alberts IV. und der Johanna, einer Tochter Alberts I. von Straubing Holland) wird König von Ungarn 1437, Kaiser 1438 † 1439 zu Langendorf bey Ofen; liegt zu Weissenburg. Gem. Elisabet, Tochter des Kais. Sigmunds verl. 1417. verm. 1422 † 1442. Kinder. 1) Anna verm. an Wilhelm, Herzog von Sachsen, Markgrafen von Meissen † 1462. 2) Elisabet verm. an Kasimir III. König von Pohlen † 1505. 3) Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen.

Herzoge in Baiern.

1468 bis 1488 die große Kirche zu u. l. Fr. † 1501; den 1 Febr; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. 4) Margaretha, geb. 1441, verm. 1462 an Friedrich Gonzaga, Markgrafen zu Mantua. † 1479. 5) Elisabet, geb. 1442, verm. an Herzog Ernst, des Kurfürsten Friedrich aus Sachsen Sohn, 1456 † 1484. 6) Albert geb. 1445, starb bald. 7) Albert IV. genannt der Weise. 8) Christoph geb. 1449. Nach vielen Verdrüßlichkeiten, welche er sich durch seine Bemühungen, die Mitregentschaft zu behaupten, zugezogen hatte, wallfahrte er 1493 nach Palästina, und starb auf der Insul Rhodus, wo er auch begraben liegt. 9) Wolfgang, geb. 1451; er führte nach dem Tod

Könige und Kaiser.

seines

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiser.
seines Bruders Alberts IV. über dessen hinterlassene drey Söhne die Vormundschaft, und verwaltete die Regierung von 1508 bis 1511 † 1514 den 25 Mai; liegt im Kloster Andechs. 10) Barbara; sie schlug die Heurath des Königs in Frankreich Ludwigs XI. aus, und gieng ins Kloster zu St. Jakob auf dem Anger zu München, † 1472.	
X. Albert IV., genannt der Weise, geb. 1447; er legte vermög eines mit seinem Bruder Wolfgang 1506 getrofnen Vergleichs den Grund zur Primogenitur. † 1508 den 10 März, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Kunigunda, Kaisers Friedrichs III., und Eleonora, der Kaiserinn Tochter, verm. 1487; sie begab sich, nach dem Tod ihres Gemahls, in das	Friedrich III. (Sohn Ernsts Herzogs von Oesterreich, und Steiermark, und der Zymburg von Mascovien) wird Kaiser 1440 † 1493; liegt zu Wien. Gem. Eleonora Tochter Eduards, Königs von Portugal † 1467. Kinder 1) Christoph † 1456 2) Maximilian I. 3) Helena † 1461. 4) Kunigunda verm. 1487 an Albrecht IV., oder den Weisen, Herzog in Bittrich-

Herzoge in Baiern.

Bittrichkloster zu München, † 1520 den 5 Aug.; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Sidonia, geb. 1488; sie wurde 1489 verlobt an Pfalzgraf Ludwig, Sohn Philipps, Kurfürsten, und Pfalzgrafen am Rhein; die Vermählung kam aber nicht zu Stand, und sie starb unverehlicht 1506. 2) Sibilla, geb. 1489; verm. 1510 an den eben erwähnten Ludwig. † 1519. 3) Sabina geb. 1492 verm. an Herzog Ulrich von Wirtemberg 1511 † 1564; sie liegt zu Tübingen. 4) Susanna, starb bald 1494. 5) Wilhelm IV. folgte als regierender Herr. 6) Ludwig geb. 1495 den 18 Sept; er weigerte sich, seinem Bruder Wilhelm IV. das Recht der Erstgeburt einzuräumen, und regierte mit demsel-

Könige und Kaiser.

Baiern † 1520. 4) Johann † 1467.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiser.
ben gemeinschaftlich von 1514 bis 1545, in welchem Jahr er den 21 April starb, und zu Seligenthal nächst Landshut begraben worden ist. 7) Ernst II., geb. 1500 den 13 Jun.; wurde Bischof zu Paßau 1515, Erzbischof zu Salzburg 1540; er resignirte 1554 und starb 1560, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche zu München. 8) Susanna geb. 1502, verl. 1504, und verm. 1519 an Casimir, Sohn Friedrichs Markgrafens zu Brandenburg; nachdem dieser Casimir 1527 gestorben ist, wurde Susanna 1529 zum 2tenmal mit dem Pfalzgrafen Otto Heinrich vermählt; sie starb 1543 den 12 März.	
XI. Wilhelm IV., genannt der Standhafte, geb. 1493 den 23 Nov.; kam nach dem 1508 erfolgten	Maximilian I. (Erzherzog von Oesterreich, Sohn Kaiser Friedrichs III., und der Eleonora von

Herzoge in Baiern.

Ableiben seines Hrn. Vaters, unter die Vormundschaft seines Vetters und Vatersbruders Wolfgang, und sechs andrer aus den Ständen gemeiner Landschaft dazu erwählten Personen; trat 1511 die Regierung an, theilte aber dieselbe 1514 mit seinem Bruder Ludwig, wurde, nach dem 1545 erfolgten Tod dieses Ludwigs, wieder allein regierender Herr, worauf er bey der mit der Erzherzoginn Anna, Königs Ferdinands Tochter, vorgegangenen Vermählung seines Sohns Alberts V. Kraft des 1546 errichteten Heurathsbriefs, und einer ausgestellten besondern Verschreibung, das Primogeniturrecht neuerdings eingeführt, und bestätigt hat; † 1550 den 6 März; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Maria Jakobäa, Phi-

Könige und Kaiser.

Portugall) wird röm. König 1486, Kaiser 1493 † 1519 den 12 Jenner; liegt zu Wien in der St. Stephanskirche. Gem. 1) Maria, Tochter und Erbinn Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, und souveränen Herrn von den Niederlanden, verm. 1477 † 1482. 2) Blanca Maria, Tochter Galeaci Mariä Sforcia, Herzogs von Mailand. Kinder. 1) Philipp, Erzherzog von Oesterreich, geb. 1478, succedirt seiner Mutter in der Regierung über die Niederlande, unter der Vormundschaft seines Vaters 1482; wird für volljährig erklärt 1494, heurathet 1496 die Infantinn Johanna von Spanien, die Tochter und Erbinn Ferdinandi Catholici, Königs von

Herzoge in Baiern.

lipps, Markgrafens zu Baden, und Elisabeta, dessen Gemahlinn Tochter, verm. 1522, † 1580 den 15 Nov, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Theodo, geb. 1526 † 1534. 2) Albert V., folgte als regierender Herr. 3) Wilhelm geb. 1529 † 1530. 4) Mechtilde geb. 1532, verm. 1556 an Markgraf Philibert von Baden, † 1565.

Könige und Kaiser.

Arragonien, und der Königinn Isabella von Kastilien; wurde König in Kastilien 1504 † 1506. Er hinterließ zwey Söhne, Karln und Ferdinand, die alle beede Kaiser wurden, und vier Töchter: a) Eleonora verm. 1) an den König Emanuel von Portugall. 2) Franz I von Frankreich. b) Isabella, verm. an Christian II. von Dänemark. c) Maria verm. an König Ludwig von Ungarn und Böhmen, und nach dessen Tod Gubernantinn der Niederlande. d) Katharina, verm. an König Johann III. von Portugall. — 2) Margaretha, 2tes Kind und Tochter des Kais. Maximilian I. geb. 1480: verl. mit Karl VIII. von Frankreich 1483; wird ihrem Vater 1493 wieder heimgeschickt; verm.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiser.
	1497 an Johann von Kastilien, Ferdinandi Catholici Sohn; sie ward in eben dem Jahr zur Witwe, und vermählte sich abermals 1501 an Philibert, Herzog von Savoien; ward Gubernantinn von den Niederlanden 1513 † 1530. 3) Franz geb. und † 1481.
XII. Albert V. (genannt der Großmüthige) geb. 1528, den 29 Febr.; wird regierender Herr 1550 † 1579 den 24 Oct.; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Anna, Tochter K. Ferdinands I., † 1590 den 15 Oct; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Karl, geb. 1547. starb in eben diesem Jahr; liegt zu Andechs. 2) Wilhelm V., wurde regierender Herr. 3) Ferdinand geb. 1550 den 19 Jen. † 1608	Karl V. (Sohn Philipps des Schönen, Erzherzogs von Oesterreich, und Johanna, zweyten Tochter Ferdinands und Isabellen Königs und Königinn von Kastilien und Arragonien) geb. 1500 den 24 Febr. zu Gent, wird König von Spanien 1516, wird Kaiser 1519 den 28 Jun. † 1558 den 21 Sept. in der Abtei von St. Just in Extramadura, liegt im Escurial. Gem. Isabella, Tochter Emanuels, Königs in Por-

Herzoge in Baiern.

den 30 Jenn.; wurde in der dam. Jesuiterkirche begraben. Gem. Maria Pettenbeckinn, Tochter eines Rentmeisters zu München, verm. 1588. Die Nachkommenschaft des Herzogs Ferdinands wurde in den Grafenstand erhoben, und von dem inngehabten Schloß und Mark Wartenberg mit gleichem Namen benennet. 4) Maria geb. 1551, den 21 März verm. 1570 an Erzherzog Karl von Oesterreich. 5) Maria Maximiliana geb. 1552 den 3 Jul. † 1614 unverm. 6) Ernest geb. 1554 den 17 Dec.; wurde 1566 Bischof zu Freysing, 1573 zu Hildesheim, 1580 zu Lüttich, und 1583 Erzbischof und Kurfürst zu Köln † zu Arensberg 1612 den 27 Febr.

Könige und Kaiser.

tugall, verm. 1526 † 1539. Kinder 1) Philipp II. geb. 1527 König von Spanien, und Stammvater der spanischen Linie des Hauses Oesterreich † 1598. 2) Maria, Gem. K. Maximilian II. 3) Johanna Gem. Johanns, Kronprinzens von Portugall, Mutter des Königs Sebastian. 4) Margaretha, Gem. a) Alexanders von Medicis, ersten Fürsten von Florenz; b) Octavio Farnese. Herzogs von Parma und Plazenz. c) Don Juan d) Austria. geb. 1545 † 1578.

Herzoge in Baiern,

Röm. Könige und Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich, Sohn des Erzherzogs Philipps und der Johanna von Spanien, Enkel Maximilians I. geb. 1503 zu Alkala, wird König von Ungarn und Böhmen 1527 römischer König 1530, succed. seinem Bruder 1558 † 1564, liegt zu Prag. Gem. Anna von Böhmen, Tochter Ladislai III., Schwester und einzige Erbinn Ludwigs, Königs von Ungarn und Böhmen, verm. 1521, succedirt ihrem Bruder 1526 † zu Prag 1547. Kinder. (1 Elisabet, verm. an Sigmund August, König von Pohlen † 1545. 2) Maximilian II., kam zur Regierung. 3) Anna, verm. Herzog Albert V. in Baiern; von ihr leitete Karl VII. 1741 seine Ansprüche auf das Königreich Böhmen her.

Herzoge in Baiern.

Könige und Kaiser

4) Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, und Graf von Tyrol.

Maximilian II. (ältester Sohn K. Ferdinands I., und der Anna, Erbinn von Ungarn und Böhmen) geb. 1527, wird zum König in Böhmen gekrönt 1562, wird römischer König zu Frankfurt 1562, wird König in Ungarn 1563, Kaiser 1564 liegt zu Wien. Gem. Maria von Kastilien, Tochter K. Karls V. verm. 1558 † 1603. Kinder. 1) Anna verm. 1570 an Philipp I. König von Spanien. 2) Rudolph II., kam zur Regierung. 3) Ernest Statthalter von den Niederlanden † 1595. 4) Elisabet, verm. an Karl IX. König von Frankreich 5) Matthias, kam zur Regierung. 6) Maximilian, starb als Hochmeister

328/1

Stammtafel
der Grafen zu Scheyern und Wittelsbach.

Luitpold
Markgraf. † 907. Gemahlinnen 1) unbekannt. 2) Kunegund, Tochter Graf Erchangers in Allemannien

Arnulph I.
wird Herzog 911 † 937, liegt bey St. Emmeran in Regensburg. Gem. Gerbirg, Tochter Rudolphs eines fränkischen Grafen, und nachmaligen Bischofs zu Würzburg.

Berchtold I.
wird Herzog in Baiern 938 † 948, liegt zu Niederaltaich. Gemahlinn, Wildrüde, Tochter des Herzogs Giselberts in Lothringen, und Gerbergs, Kais. Otto I. Schwester-Tochter.

Heinrich (Hezilo, oder der jüngere)
erst Herzog in Baiern, dann in Kärnthen † 989 liegt zu Niederaltaich. Gem. Hildegard von Friesach.

Eberhard Herzog.

Arnulph II. Herzog wird 938 als Pfalzgraf in Baiern eingesetzt † 954.

Hermann. Ludwig.

Judit
Gemahlinn Heinrichs I. Herzogs in Baiern.

Adelhaid
Gemahl. Gr. Burkards zu Geisenhausen.

Berchtold II. (Werner, oder Babo I. † 985.)
Er verlohr die Pfalzgrafschaft in Baiern.

Otto I.
Graf zu Scheyern. N. Dieser Otto wird von den Neuern, als wahrscheinlich angenommen, und dieß wegen der großen Lücke, welche sich sonst ergeben würde. † 1006 Gem. Touta von Nassau.

Babo (II.)
Graf zu Abensberg, und Rohr, Burggraf zu Regensburg. Im Jahr 1023 soll er 32 aus dreyen Gemahlinnen erzeugte Söhne dem Kaiser Heinrich II. vorgestellt haben. † 1050. Gemahl: 1) Judit 2) Irmenegard 3) unbekannt.

Otto II.
Graf zu Scheyern, und Stiftvogt zu Freysing. Er besaß nebst der Grafschaft zu Scheyern andere Grafschaften im Donaugau und Kelesgau bey Kellheim, nebst mehr andern Gütern, welche er durch seine Vermählung mit der reichen Hazaga, Wittwe Graf Hermanns zu Kastel, noch vermehrt hat. Er starb 1077 auf seiner Reise nach Palästina, vor welcher er seine Güter unter seine vier Söhne theilte.

Meta
Gemahlinn Friedrichs von Nassau.

Ekard I.
Graf zu Scheyern, und Stiftvogt zu Freysing. Er war vermuthlich bey dem Zug, welchen Gottfried von Bouillon 1096 nach Palästina vornahm, und starb 1098. Gem. Richardis, Tochter des Herzogs Magnus in Sachsen aus dem billungischen Stamm.

Bernard
Monach Hirschaug.

Otto III.
† 1123 Gem. Petrissa von Kastel.

Otto V.
† 1146 liegt zu Inderstorf, dessen Mitstifter er war.

Bernard.
Canonic. Frising. † 1129.

Ekard III
Monac. Schifrens. † um 1140.

Otto IV. (Senior oder der ältere)
Graf zu Scheyern, und wieder erster Pfalzgraf in Baiern. Im Jahr 1120 stiftete er auf Zumuthen des Pabsts Pascals II. das Kloster zu Inderstorf (Monum. boic. vol. X. p. 233.) Im Jahr 1123 bewilligte er, samt allen lebenden gräfl. scheyrischen Agnaten die Uebersetzung des Klosters Usenhofen nach Scheyern, worauf er das Stammhaus, und seinen künftigen Wohnsitz nach dem Schloß Wittelsbach bey Aichach versetzt, und einen neuen Beynamen angenommen hat. Er starb 1155, und liegt zu Ensdorf, welches Kloster er vollendet hat, begraben. Gem. Helica von Lengenfeld.

Ulrich
Kanon. Fris. Probst zu Innichen.

Friedrich I.
Monac Inderstorf. † 1195

Ekard
† 1180.

Otto VI.
(Maior oder der größere) Pfalzgraf, und 1180 Herzog in Baiern ꝛc. (Siehe zwote Stammtafel.)

Konrad,
erst Erzbischof zu Maynz, dann zu Salzburg. Da er es mit Pabst Alexander III. wider Kais. Friedrich I. hielt, wurde er zur Kardinalswürde und zum Bisthum Sabina befördert, endlich aber in Maynz als Erzbischof wieder eingesetzt, wo er 1200 begraben worden.

Friedrich II.
Gem. Margaretha v. Baden; er begab sich nach ihrem Tod ins Kloster Ensdorf, wo er 1196 starb.

Otto VII.
Pfalzgraf (junior oder der jüngere) liegt zu Inderstorf.

Otto VIII.
Pfalzgraf. Er tödtete zu Bamberg 1208, mit Beyhilfe eines Grafen zu Andechs, den K. Philipp, worauf die Pfalzgrafschaft von seinem Haus genommen, und das Schloß Wittelsbach zerstöret ward.

Justitia
Gem. Otto III. von Wolfertshausen.

Arnold I.
Graf zu Dachau † um 1123; Gem. Beatrix.

Konrad I.

Konrad II.
Graf zu Dachau. Er wurde um 1152 Herzog in Kroatien und Dalmatien; starb 1158 vor Mailand. Gem. Agnes, Tochter Friedrichs von Puttlendorf, Pfalzgrafen in Sachsen.

Arnold II.

Otto I.
von Grube, stiftet 1122 das Kloster Bernried. Er nahm nachher mit seinem Bruder, seinen Sitz zu Phalley.

Konrad III.
stirbt unverehlicht, worauf Otto VI. die Grafschaft mit aller Zugehör käuflich an sich bringt.

Hedwig.
Sie heurathete den Berchtold Graf von Andechs, und Meran, und brachte ihm nebst der herzogl. Würde von Kroatien und Dalmatien, auch die fränkischen und nordgauischen Güter als einen Brautschatz zu. Sie stammte nämlich mütterlicher Seits von Judit, einer Tochter des letzten nordgauischen Markgrafen zu Schweinfurt Otto I., der 1057 gestorben ist, ab. Von dieser Judit kamen diese Güter (ihr Antheil an der getheilten Erbschaft) erst an ihre Tochter, die Herzoginn Adelheit von Limburg, dann an die Tochter dieser Adelheit, Agnes genannt, welche den Friedrich von Puttlendorf, Pfalzgrafen in Sachsen heurathete. Diese Agnes brachte sie ihrem Gemahl, Konrad II Grafen von Dachau zu, welcher sie seiner Tochter, Hedwig, Gemahlinn Berchtold von Andechs und Meran hinterließ. Der Sohn dieser Ehe, welcher gleichfalls Berchtold hieß, wurde mithin Herzog in Kroatien und Dalmatien, und da er sich gerne in seinem Schloß Meran in Tyrol aufhielt: so entstund daraus die Benennung (und Erdichtung) eines Herzogthums Meran.

Konrad I. **Gebhard.**

Otto II. 1078 erschlagen

Konrad II.

Heinrich.

Otto III.
der letzte † 1238.

Otto, genannt der Größere,

(ein unmittelbarer Abkömmling des 937 verstorbnen Arnulphs I. Herzogs in Baiern) Pfalzgraf, wird 1180 zum Herzog, und Kurfürst in Baiern für sich, und seine Nachkommenschaft erblich eingesetzt; stirbt 1183, und wird zu Scheyern begraben. Gem. 1) Agnes Gräfinn von Loos 2) Agnes, Tochter Theodorichs, Grafen von Wasserburg.

Ludwig I.
Herzog und Kurfürst in Baiern, geb. 1174 zu Kellheim; erhält die Pfalzgrafschaft bey Rhein 1215; stirbt 1231, den 16 Sept, und wird zu Scheyern begraben. Gem. Ludmilla, Tochter Primislai, Königs in Böhmen, und Wittwe Graf Albrechts von Bogen; vermählt 1204. ✝ 1240, und begraben im Kloster Selingenthal, das sie gestiftet hat.

Sophia
Gem. Landgr. Hermanns aus Hessen.

Otto
† um 1181.

Mechtild
Gem. Gr. Rapoto von Ortenburg.

Eine ungenannte, vermählt an Berchtold II. letzten Markg. auf dem Nordgau aus dem Haus Vohburg (akad. Abh. B. 2. p. 71. item Chr. Reickenb. apud Oef. T. I. p. 402.)

Otto, der Erlauchte
Herzog in Baiern, Pfalzgraf bey Rhein, und Kurfürst in Baiern und in der Rheinpfalz, geb. 1206; stirbt 1253 den 29 Nov, und wird zu Scheyern begraben. Gem. Agnes, des Pfalzgr. bey Rhein, und Herzogs zu Braunschweig Heinrichs des Langen einzige Tochter; verm. 1225 † 1269, und zu Scheyern begraben. Im Jahr 1291 wurden die fürstl. Begräbnißstätte zu Scheyern geschlossen, wo LXII. Fürsten, und LX. Grafen, die in Scheyern, Dachau, und anderswo wohnten, mit ihren Gemahlinnen begraben worden. (Anonym. Chron. Bav. apud Oefel. T. I. p. 389.

Friedrich

Anna
Gem. Herz. Rudolphs aus Sachsen.

Ludwig II. der Strenge
Herzog in Baiern, Pfalzgraf am Rhein, Kurfürst in Baiern und in der Rheinpfalz, geb. 1229 den 13 Apr. theilt 1255 mit seinem Bruder Heinrich, und behält Oberbaiern, und die Rheinpfalz, stirbt 1294 zu Heidelberg, und wird im Kloster Fürstenfeld in Baiern begraben. Gem. 1) Maria, Heinrichs des Großmüthigen zu Brabant Tochter, verm. 1254 ✝ 1256 den 18 Jenn. liegt zu Fürstenfeld. 2) Anna Herzog Konrads II. in Schlesien, und Herrn zu Glogau Tochter, verm. 1260 † 1268, liegt zu Fürstenfeld. 3) Mechtild, Tochter Kaisers Rudolph von Habsburg verm. 1273 † 1304 liegt zu Fürstenfeld.

Elisabet
Gem. 1) Kais. Konrads IV. 2) Mainhards Gr. zu Görz.

Heinrich
(sieh IIIte Stamm)

Sophia.
Gem. Gr. Gebhards von Hirschberg.

Agnes.

Ludwig (2ter Ehe)
geb. 1267 den 13 Sept; wird 1290 in einem Turnier zu Nürnberg vom Gr. Kraft von Hohenloh getödtet, liegt zu Fürstenfeld.

Rudolph I. (3ter Ehe)
Herzog in Baiern, Pfalzgraf bey Rhein, Kurfürst von Pfalzbaiern, geb. 1274 den 4 Oct; starb 1319. Gem. Mechtild 3te Tochter Kaisers Adolph, Gr. von Naßau verm. 1294 den 2 Sept. † 1323.

Mechtild
Gem. Herzogs Otto von Braunschweig.

Ludwig
genannt der Baier; Kaiser. Sieh Ite Stammtafel 5ten Theils.

Ludwig
starb um 1312 liegt zu Fürstenfeld.

Adolph
geb. 1300 den 27 Sept. zu Wofertshausen † 1327 den 29 Jen. Gemahl. Irmengard, Gräfinn von Oettingen, verm. um 1319; sie gieng nach Adolphs Tod in das Dominikanerkloster zu Liebenau bey Worms ✝ 1389 den 6 Nov.

Rudolph II.
geb. 1306 zu Wolfertshausen. Pfalzgraf und Kurfürst bey Rhein. † 1353. Gem. Anna aus Kärnten.

Rupert I.
geb. 1309 den 9 [illegible] Pfalzgr. Kurfürst. † 13[illegible] Gem. 1) Elisabet von [illegible] mur. 2) Beatrix von Be[illegible]

Mechtild
verm. an Graf Johann III. von Spanheim, Herrn zu Starkenberg, einem Sohn Heinrichs II., und der berühmten Loretta von Salm. † 1357.

Anna, vermählt an K. Karl IV.

Ruprecht II. geb. 1325.

Erste niederbaiersche Linie

1255 — 1340.

Heinrich (XIII.)

(Sohn Otto des Erlauchten) geb. 1235 den 13 Dec.; regierte anfangs mit seinem Bruder (Ludwig dem Strengen) gemeinschaftlich, gieng mit ihm eine Nutztheilung ein 1255, und bekam Niederbaiern; residirte zu Landshut; starb 1290 den 4 Horn. im Schloß zu Burghausen, liegt zu Seligenthal bey Landshut. Gem. Elisabet, Tochter des Königs Bela IV. in Ungarn, welcher ein Bruder der h. Elisabet war; verl. 1244, starb 1271 den 21 Oct.; liegt zu Seligenthal.

Elisabet.
geb. 1258; Nonne zu Seligenthal † 1314 den 8 Aug.

Otto.
geb. 1261, residirt zu Landshut; wird König in Ungarn 1305; stirbt 1312; liegt zu Selingenthal. Gem. Katharina 1) Tochter Kais. Rudolphs I. von Habsburg, verm. 1276 † 1283, liegt zu Seligenthal; sie hatte zween Söhne, die aber bey ihrem Hintritt nicht mehr am Leben waren (anonym. Leob. ad Ann. 1277. p. 854. idem Ladisl. Sunthem. famil. Duc. Bav. apud Oefel. T. I. p. 565.) 2) Agnes Tochter Herzog Heinrichs III. zu Glogau verm. 1308 † um 1361.

Heinrich
geb. 1262. starb bald.

Katharina.
geb. 1267; sie heurathete um 1287 Friedrich den Teut oder Tutte, Markgraf von Landsberg, Meißen und Lausiz. Als ihr Gemahl 1291 starb, begab sie sich wieder nach Landshut in Baiern ins Kloster Selingenthal, wo sie erzogen worden, zurück. Hier liegt sie auch begraben.

Ludwig
geb. 1269 † 1297 unvermählt.

Stephan
geb. 1271 † 1310 den 10 Dec. liegt zu Selingenthal. Gem. Judit (Jeutta) Herzog Boleslaus III. in Schlesien und Schweidniz Tochter; verm. 1299 † 1321 den 15 Sept, liegt zu Selingenthal.

Heinrich XVI.
genannt der jüngere oder der Natterberger geb. 1312; residirt zu Deggendorf; † 1333, liegt zu Seligenthal. Er war verheurathet, (Spec. dipl. boioar. apud Oefele. T. II. p. 61.) und zwar mit Elisabet, Tochter des Kaisers Ludwig (Historie des Lands Bavarica Mspt. Bl. 108.) Diese vermählte sich nachher mit Ulrich XI., Graf von Würtemberg (Attenkof. Beyl. XXXIX.)

Elisabet
verl. an Bolko IV. Herzog zu Münsterberg. (akad. Abh. B. 1. p. 205. ꝛc.)

Heinrich XV.
genannt der ältere, geb. 1304, residirt zu Landshut, † 1339 liegt zu Selingenthal. Gem. Margaretha Tochter Königs Johann aus Böhmen verm. 1322. † 1341 den 10 Jul. liegt zu Seligenthal.

Otto
geb. 1303 residirt zu Burghausen † 1335 Gem. Richardis Herzoginn von Jülich.

Beatrix
Gem. Ruperts II. von der Pfalz. Stammmutter des Hauses Pfalz.

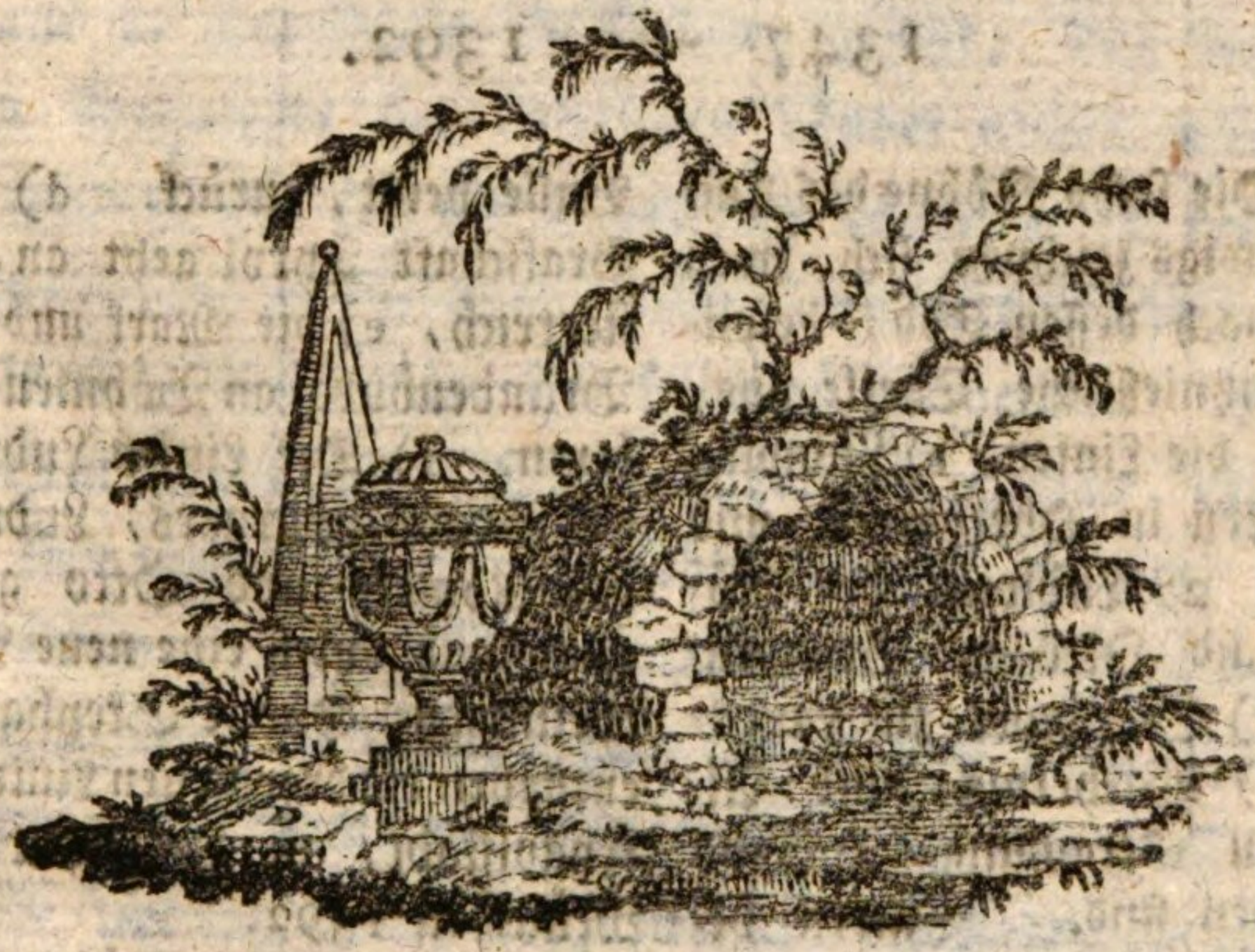
Elisabet
sie wurde an Herzog Otto von Oesterreich (Bruder Friedrichs des Schönen) vermählt.

Johann I.
geb. 1330 † 1340 den 22 Dec.; liegt zu Selingenthal. Mit ihm erlosch die niederbaiersche Linie.

Friedr.
von Oesterreich † 1334 unbeerbt.

Leopold
von Oesterreich † 1344 unbeerbt.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiser.
	meister des deutschen Or-dens 1618. 7) Al-brecht, starb ohne Kin-der 1621. 8) Wenzel † 1578. 9) Margare-tha Nonne zu Madrid † 1633.



§. I.

1347 — 1392.

a) Die sechs Söhne des Kaiser Ludwigs zeichnen sich, zwey Jahre nach dessen Tod, besondere nutznießliche Theile aus, woraus die Linien 1) Ludwigs des ältern in Oberbaiern und Tyrol, 2) Ludwigs des Römers und Otto in Brandenburg, 3) Stephans zu Landshut, 4) Wilhelms, und Alberts zu Straubing-Holland entstanden sind. Baiern befindet sich nun wieder, gleichsam in der Mitte zweyer Häuser, welche auf Vergrößerungen ihrer Staaten ausgiengen, Böhmen, und Oesterreich. b) In Böhmen machte Karl IV. den Anfang; er erlangt einen großen Theil der Oberpfalz, c) und setzt die ludwigische Linie in Baiern in der Kurwürde, durch ein Gesetz, das die goldene Bulle heißt, zurück. d) Die Grafschaft Tyrol geht an Oesterreich, e) die Mark und Kur Brandenburg an Böhmen verloren. f) Die Linien Ludwigs des Brandenburgers, Ludwigs des Römers und Otto gehen aus, und durch eine neue Nutztheilung der Söhne Stephans I. entstehen die drey neuen Linien zu Ingolstadt, zu Landshut, zu München 1392.

Fragen. Welche Söhne hinterließ der Kaiser Ludwig? Wann, und wie nahmen diese Söhne die erste Nutztheilung vor? Wie war es mit den fernern Nutzauszeichnungen oder Theilungen 1351 — 1353? Wie gieng es mit der Kaiserwahl Karls IV. von Böhmen? Welche Erwerbungen machte K. Karl IV. in der Oberpfalz?

Wo

Wo wurde Baiern in der wirklichen Ausübung der Kurstimme zurückgesetzt? Wann starb Ludwig der Brandenburger, und sein Sohn Mainhard? Wer war die Gemahlinn dieses leztern? Was that er, und seine Mutter die Margaretha Maultasch zur Gunst des Hauses Oesterreich? In welchem Jahr, und durch welchen Spruch kam Tyrol an Oesterreich? Wann starb Ludwig der Römer? Wann, und an wen gieng Brandenburg verlohren? Wie geschah die Nuztheilung im Jahr 1392, und welche Linien sind daraus entstanden?

a) So, wie der Kaiser Ludwig das unzertrennliche Gesammthaus Pfalzbaiern durch den Vertrag zu Pavia auf ewige Zeiten gegründet, und dann durch weitere Verordnungen für Baiern besonders gesorgt hat, war alles durchaus in eine solche Verfassung gesetzt, daß die folgenden Nuznießer der baierschen Länder nichts weiter zu thun hatten, als für die Erhaltung derselben zu wachen, und durch eine wechselweise, und standhafte Bescheidenheit alle Uneinigkeiten unter sich selbst zu vermeiden. Nichts lag diesem staatsklugen Kaiser näher am Herzen, als eben dieser Gedanke, wie er es dahin bringen möchte, unter seinen Söhnen, und Enkeln eine fortdaurende Freundschaft und Eintracht zu stiften; und da er noch keine Möglichkeit sah, das Recht der Erstgeburt (so, wie dieß nachmals in Uebung kam) einzuführen: so unterließ er doch nicht, seinen Söhnen einen Vorgeschmack, wie gut sich alles bey einer solchen Einrichtung befinden würde, zu geben, indem er bey der Uebernahme des ihm 1340 erblich heimgefallnen Niederbaierns jene Verordnung, daß das Land Baiern wenigst zwanzig Jahre nach seinem Tode nicht nuzgetheilt werden sollte, gemacht hat. * Er hatte sechs

* Theil IV. §. XII. n. c.

sechs Söhne, und zwar aus seiner ersten Ehe mit Beatrix (Heinrichs III. Herzogs von Glogau in Schlesien Tochter) Ludwig, den ältern, und Stephan I. aus seiner zwoten Ehe aber mit der Margaretha von Holland, vier andere Söhne, nämlich den a) Wilhelm, b) Albrecht, c) Ludwig, genannt der Römer (weil er zu Rom 1328 gebohren wurde) und d) den Otto hinterlassen. Da jene Verordnung, daß das Land zwanzig Jahre nicht nutzgetheilt werden sollte, vorzüglich zum Vortheil der Landesstände geschehen war: so konnten diese davon abstehen, im Falle, daß sie es für rathsamer befinden würden, früher eine Auszeige vorzunehmen. Dieser Fall mochte sich wirklich ereignet haben, indem sie bereits im Jahr 1349 ihre Einwilligung gaben, daß eine solche nutznießliche Auszeige vor sich gehen könnte, und sich allein das Grundgesez der ewigen Unzertrennbarkeit des baierischen Körpers, wie wohl zum Ueberfluß, bestättigen ließen (1) indem es dem unabänderlichen baierschen Haussystem ohnehin gemäß, und natürlich war, daß Baiern bey allen zufälligen Nutztheilungen stets ein einziges Land, stets ein einziges Fideicommiß verbleiben, und daß bey dem Abgang einer Linie der hinterlassene Theil dem Nächstverwandten wieder anheim fallen soll. Die erste Auszeige nutznießlicher Theile geschah 1349. zu Landsberg, und die sechs Söhne wurden vermög derselben in zween Hauptäste, von denen die zween ältesten Brüder der 1ten Ehe gleichsam die Häupter vorstellten, eingetheilt. Ludwig, der Brandenburger, welcher bisher die Mark Brandenburg mit der Kurwürde besaß, nahm, nach dem Vermächtniß zu Ueberlingen 1334

* Ludwig den Römer, und den Otto zu sich, und erhielt, nebst Brandenburg, ganz Oberbaiern, so wie selbes der Kaiser Ludwig besessen hatte; dem Stephan I. aber, mit den zweenen Brüdern, Wilhelm, und Albert, wurde die holländische Erbschaft, und ganz Niederbaiern, (so wie selbes Heinrich) der ältere, der Vater Johanns, des letzten, innen hatte,) zu Theil. (2) Man hielt sich dießmal, wie bey allen Theilungen, und Verträgen, auf das genaueste an die pfalzbaierschen Hausgrundsätze, und suchte die Gelegenheiten, bey welchen im Gesammthaus einige Zwitracht hätte entstehen können, so eifrig zu vermeiden, daß, als die Pfalzgrafen Rudolph II. und Ruprecht, der ältere, (Brüder,) dann Ruprecht, der jüngere, auf die 1340 eröfnete niederbaiersche Erbschaft † nunmehr Ansprüche (die sie bey den Lebzeiten des Kaisers Ludwig ruhen ließen) auf die Bahn brachten, man die Herzoge Stephan I., Albrecht, und Wilhelm, als denen Nirderbaiern zu Theil ward, anhielt, jene zu befriedigen; diese übernahmen auch die ihnen zugemuthete Befriedigung, indem sie den Pfalzgrafen ihr Erbrecht an Niederbaiern, unter Vorbehaltung der künftigen Erbfolge, um $\frac{60}{m}$ Goldgulden abkauften, ja denselben 1352 (mit Einwilligung ihres ältern Bruders Ludwig) statt der Zahlung die Stadt Cham samt dem Gericht daselbst, dann das Gericht Eschelkam, und Kötzting, samt dem Lammerwinkel versetzten, wie dann von dieser Zeit die Herrschaft Cham ein wirklicher Theil des oberpfälzischen Landes geblieben ist.

Nachdem

* baier. Gesch. Th. IV. §. XII. n. a.
† baier. Gesch. Theil IV. §. XII. n. c.

Nachdem jene erste Hauptnutztheilung geschehen war, zeigten sich die beeden Aeste wieder sonderheitliche Theile zum eignen Genuß aus. Ludwig, der Brandenburger, machte 1351 einen Umtausch, vermöge dessen er seinen zweenen ihm einbändigen Brüder, Ludwig dem Römer, und Otto (nutznießlich, und mit vorbehaltenem Rückfall) die Mark und Kur Brandenburg überließ, für sich aber Oberbaiern, die Grafschaft Graisbach, und alles, was sein Vater in Franken, Schwaben, und andern Orten besessen, samt allen Pfandschaften, und Lehen, die ebenderselbe hinterlassen hatte, behielt. (3) Diesem Beyspiel folgten zwey Jahre nachher auch die andern drey Prinzen, welchen 1349 ganz Niederbaiern, samt der holländischen Erbschaft zu Theil ward. Stephan I. bekam Landshut mit den im Vertrag ausgezeichneten Ortschaften; Wilhelm und Albert erhielten Straubing, und was dahin gesetzt war, samt den Gütern in Holland; (4) im Jahre 1359 vereinigte sich Albert mit Stephan dem ersten, und dem Wilhelm, dann seiner Mutter, der Kaiserinn Margaretha sind die holländischen Provinzen nutznießlich geblieben. (5) Es waren demnach vier Linien, nämlich a) die Linie Ludwigs des Brandenburgers in Oberbaiern (wo München die Haupt- und Residenzstadt war) und in Tyrol, b) Ludwig des Römers, und Otto in Brandenburg; c) Stephans I. zu Landshut, d) Wilhelms, und Alberts in Straubing. Holland, dessen sich dieser letztere, ungeachtet der Vereinigung von 1359 niemals begeben hatte. Wer hätte nicht hoffen sollen, der Stamme Ludwigs des Baiers würde die Welt erfüllen?

Baiern war jezt das blühendste, ja, das unzertrennliche Gesammthaus Pfalzbaiern war das erste, und das mächtigste Haus im ganzen Deutschland, so, daß die verbrüderten Fürsten, und Nutznießer dieses Hauses weder zu einer fremden Macht, noch zu andern außerordentlichen Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen durften, um das größte Ansehen zu behaupten, so lange sie so klug, so gut, so großmüthig, und verständig seyn würden, gemeinschaftliche Freunde ihrer eignen und gemeinschaftlichen Vortheile zu bleiben; allein Baiern befand sich nun wieder gleichsam in der Mitte zweyer benachbarten, und äußerst eifersüchtigen Häuser, des böhmisch-luxenburgischen, und des Habsburg-Oesterreichischen, und man konnte leicht voraus ahnden, was nachmals so oft eintraf, daß es einem oder dem andern gelingen würde, unter den vielen nutzgetheilten baierschen Fürsten Mißverständnisse anzulegen, oder zu unterhalten, und, während daß zween zanken, und sich selbst schwächen würden, diejenigen Vortheile, deren Erhaltung einem dritten in solchen Fällen gewöhnlich leicht ist, zu ziehen. Auch war dieß dem Geist einer klugen Politik ganz natürlich, und angemessen, und, wenn daher im Verfolg dieser Geschichte Begebenheiten auf die Bahn kommen sollten, wo sich unsre vaterländischen Leser nicht werden enthalten können, vor Verwunderung still zu stehen: so wird es billiger seyn, ihre Verwunderung vielmehr auf diejenigen, welche solche Begebenheiten mit ofnen Augen geschehen ließen, als auf die, welche dieselben benutzten, und durch ihre Hauseintracht, und durch ihr unermüdetes Hinsehen auf die Benutzung aller möglichen Vortheile

theile sich wohl oft noch viel Ehre machten, zu wenden.

b) Indeß, wie schon bemerkt worden, geht die Eroberungssucht, wo sie zur Leidenschaft wird, fast immer zu hastig zu Werk, um unter rühmlichen und ehrlosen Künsten den Unterschied zu bemerken. Karl IV. von Böhmen hatte keinen Gedanken, der sich nicht auf die Vergrößerung seines Hauses bezog, und es scheint, er habe nach der Krone Deutschlands, dessen Rechte er schändlich vernachläßigte, bloß darum gestrebt, weil sie ein Mittel war, seinen Eigennutz zu befördern. Eben bey der Erlangung der kaiserlichen Krone legte er eine Probe eines in den Künsten der Verschlagenheit geübten Kopfes ab. Jene wurde ihm, nach dem Hintritt Ludwigs des Baiers, nichts weniger, als so gleich, bestätigt. Nicht nur die Prinzen aus dem Gesammthaus Pfalzbaiern, sondern auch der alte Erzbischof von Maynz Heinrich von Virneburg, * dann Erich, Herzog von Sachsenlauenburg, der an der sächsischen Stimme Theil hatte, machten gemeinschaftliche Sache; sie traten mit Ludwig dem ältern, Kurfürsten von Brandenburg, dann mit dem Kurfürsten von der Pfalz, zu Lahnstein in eine Versammlung, und wählten Eduard III., König in England (den Schwager Ludwigs des Baiers) zum Kaiser. Als Eduard diese Würde, welche er nicht anders, als durch einen Krieg hätte behaupten können, von sich ablehnte, wählten sie zu Cham in Baiern Friedrich den Strengen, Markgrafen zu Meissen. Nachdem auch dieser die Umstände, worinn er die Kro-

* Th. IV. §. XIII. n. e.

ne hätte annehmen sollen, bedenklich fand, und sich von Karl IV., von Böhmen mit $\frac{10000}{m}$ Mark Silber abkaufen ließ, fielen sie auf den Grafen Günther von Schwarzburg einen berühmten General des K. Ludwig, und einen Mann, wie Rudolph von Habsburg. Dieser nahm die Würde allerdings an, und da nun ein Krieg unvermeidlich, und die Hofnung, welche sich Karl von Böhmen über einen vortheilhaften Ausgang desselben für sich machen konnte, nicht allerdings die beste war: so nahm Karl seine gewöhnlichen Künste zu Hilf. Er versuchte es, die mächtigsten Anhänger des Günthers von Schwarzburg, nämlich die Kurfürsten Rudolph II. von der Pfalz, und Ludwig den ältern von Brandenburg entweder zu schwächen, oder zu gewinnen, und beydes gelung ihm nach seinen Wünschen. In den Ländern Ludwigs des Brandenburgers hatte sich eben eine Begebenheit ereignet, die, so seltsam sie war, dem Karl von Böhmen, äußerst gelegen kam. Ein Müller von Beliz hatte den höchst unsinnigen und verwegnen Einfall, den Namen des verstorbnen Woldemars (des Bruders des letztverstorbnen Kurfürsten) anzunehmen, und, unter dem Vorwand, als wäre er unerkannt nach Palästina gezogen, und nun eben wieder zurück gekommen, für den wahrhaften Woldemar sich auszugeben. Einige benachbarte mächtige Fürsten, welche sich Karl von Böhmen durch Wohlthaten verbunden hatte, nahmen sich des Abentheuers sogleich im Ernste an, ja die vornehmsten Stände, und alle Städte von Brandenburg (Spandau, Frankfurt an der Oder, und Treuenbrietzen ausgenommen) fielen ihm bey. Der Betrüger Wol-

demar brachte wider Ludwig, den rechtmäßigen Kurfürsten, eine Armee auf, und nun kam auch Karl von Böhmen, diesen Woldemar zu unterstützen. Der Betrug wurde zwar nachher entdeckt, und Ludwig blieb in dem Besitz des Landes und der Kur; aber auch Karl von Böhmen hatte seine Absichten erreicht, indem er dem Ludwig in seiner Mark Brandenburg genug zu thun machte, als daß dieser hätte darauf denken können, dem Günther von Schwarzburg beyzustehen. Bey dem Kurfürsten Rudolph II. von der Pfalz gelang es ihm noch besser. Er hatte den Einfall, die Tochter dieses Kurfürsten Anna zu heurathen, und brachte denselben dadurch ganz auf seine Seite. Rudolph II. verließ nicht nur gleich die Partei des Günthers; der bald darauf (wie man versichert, am beygebrachtem Gift) zu Frankfurt gestorben ist, sondern gab noch überdieß bey der Vermählung seiner Tochter 1349 an Karl IV. verschiedne Ortschaften aus der Oberpfalz, als Hardenstein, Auerbach, Velden, Plech, Reidenstein als Zugeld, doch mit der Bedingung des freyen Rückfalls, mit, wenn die Prinzeßinn sterben sollte, ohne einen Erben zu hinlassen (6). Ludwig der ältere, Kurfürst zu Brandenburg, der damals noch nicht ganz aus allem Gedräng seyn mochte,

* Diese Verordnungen, die goldene Bulle genannt, bestehen aus 31 Kapiteln, von welchen 23 zu Nürnberg aufgesetzt, die letztern acht aber einige Monate nachher auf dem Kurfürstentag zu Mez hinzugesetzt worden sind. Man glaubt, Karl IV. habe in dieser goldenen Bulle seinen Charakter vorzüglich an den Tag gelegt; denn zwey Drittel derselben haben nichts, als die öffentliche Pracht bey der Krönung, und das Hofceremoniel, worein er sich ganz und gar verliebt hatte, zum

mochte, gab dazu seine Einwilligung. (7) Der Pfalzgraf Ruprecht I., welcher seinem 1353 verstorbnen Bruder Rudolph II. als Kurfürst nachfolgte, gieng noch weiter, und verkaufte viele Ortschaften an Karl IV., (8), welche dieser seinem, dem böhmischen Haus sogleich einverleibt, und darüber 1355 eine ordentliche Urkunde errichtet hat. (9) Was von der Giltigkeit dieser Handlungen zu halten sey, brauchen wir dem verständigen und uneingenommenen Leser nicht erst zu sagen; sie waren dem 1329 zu Pavia errichteten Fideicommißvertrag, und den öffentlichen, vom gesammten Reich bestätigten Urkunden, vermöge welcher vom Gesammthaus Pfalzbaiern nichts veräußert werden konnte, zuwider, und es bleibt uns nichts übrig, als den pavischen Vertrag, für das, was er wirklich war, und ist, für rechtsständig und giltig, oder alle Verträge für ein bloßes Wortspiel zu erklären.

c) Gleichwohl war Karl IV. mit diesen Erwerbungen, vermöge welcher er nunmehr von seiner Hauptstadt Prag bis nach Nürnberg durch sein Gebiet reisen konnte, vollkommen zufrieden, und auf dem Reichstag, welchen er 1356 in dieser letztern Stadt versammelte, machte er unter andern Verordnungen, * welche über-

Gegenstand. Es wurde darinn Italien bestätigt; der Erzbischof von Trier erhält das Erzkanzleramt von Arelat; der König von Böhmen, welcher die erste Stelle unter den weltlichen Kurfürsten erhielt, blieb Erzschenk; der Pfalzgraf Obristhofmeister,

auch die Anzahl der Kurfürsten auf sieben gesetzt, und einem jeden ein Erzamt bestimmt. Die Erzbischöfe von Maynz und Köln werden in dem Erzkanzleramt von Deutschland und

haupt unter dem Namen der goldenen Bulle bekannt sind, ein Gesatz, welches den Geschichtschreibern aus einer parteyischen Gunst gegen die pfälzische, und aus Abneigung gegen die baiersche Linie gemacht zu seyn scheint, wie wohl sich dieses Gesetz auch ohne eine gehäßige Auslegung ganz füglich erklären läßt. Es betraf die wirkliche Ausübung der Kurstimme, deren vom ersten Anfang des deutschen Reichsbundes auf jedem Haus Pfalz und Baiern eine besondere Stimme erblich und natürlich war. Otto der Erlauchte, welcher beyde Häuser vereinigte, führte beyde Stimmen, und Erzämter für beede Länder noch fort; aber nachher ließ man geschehen, daß, gleichwie aus beyden Ländern Pfalz und Baiern Ein und ebendasselbe Gesammthaus erwachsen ist, für dasselbe auch nur Eine Kurstimme und Ein Erzamt gezählt, und daß die zwote Stimme dem Haus Böhmen zuerkannt wurde. Man merkte aber sogleich die Folgen dieser zugegebnen Einschrenkung, als man in den pfalzbaierschen Gesammtländern eine Nutztheilung vornahm, wo nicht nur beyde Häuser, sondern auch jegliche Prinzen ein Recht auf die Ausübung des gemeinschaftlichen Erzamtes behaupteten, und man leitete die Sache, um den unaufhörlichen Uneinigkeiten auszuweichen, auf eine Abwechslung ein. Diese ward in dem Vertrag zu Pavia durch ein Gesetz bestätigt, und auch in dem kurfürstlichen Willbrief von Maynz ordentlich ausbedungen. Damals war die ältere, nämlich die rudolphinische Linie, und jezt, da die goldene Bulle errichtet wurde, war Ruprecht I., oder der ältere von der Pfalz

hofmeister, oder Erztruchses; der Herzog von Sachsen Erzmarschall, und der Markgraf von Brandenburg Erzkämmerer. Auch der Name Kurfürst kam jezt eigentlich recht in Ue-

Pfalz in dem Besitz dieser Würde, wegen welcher nun Kaiser Karl IV. einen neuen Machtspruch ergehen ließ, indem er die wirkliche Ausübung derselben allein der ältern, oder pfälzischen Linie, und zwar in selber dem Erstgebohrnen zuerkannt, die jüngere, oder baiersche Linie aber (so lange, als jene dauren würde) zurückgesetzt, aber ihr, statt zu schaden, vielleicht manche Gelegenheit zu einheimischen Unruhen erspart hat.

d) Was der jüngern Linie in Baiern weit empfindlicher fallen mußte, war der Verlust von Tyrol, und Brandenburg, und der frühzeitige Abgang Ludwigs des Brandenburgers, und der ihm, in der Nutztheilung von 1749 zugegebnen, einbändigen Brüder, Ludwigs, des Römers, und Ottos. Was Tyrol betrift, so wurde in den Eheverträgen, welche Ludwig, der Brandenburger, mit seiner zwoten Gemahlinn, der Margaretha Maultasch errichtet hat, ausdrücklich bedungen, daß diese Grafschaft auch auf den Fall, daß aus dieser Ehe keine Kinder entstehen würden, bey Baiern verbleiben sollte; nun hatte aber Ludwig aus dieser Ehe einen Sohn, Mainhard, erhalten, welchem er, bey seinem Absterben 1361, die ihm durch die Nutztheilung zugefallnen Ländereyen, Oberbaiern und Tyrol, ganz beruhigt hinterließ. Da dieser Mainhard noch sehr jung, und seine Mutter, die Margaretha Maultasch sehr unbeständig war: so machte man sich österreichischer Seits diese Umstände mit vieler Klugheit zu Nutzen. Die Margare-

tha bung, und die weltlichen Kurfirsten bekamen jezt den Titul Durchlaucht, welcher bisher nur den Königen zukam, die geistlichen aber wurden in den kaiserlichen Briefen Veltern genannt.

tha Maultasch wurde, ungeachtet sie auf ihr weibliches Erbrecht Verzicht gethan hatte, dahin geändert, daß sie sich entschloß, dieß Erbrecht dem Haus Oesterreich zuzuwenden; und wenn gleich durch solche Aeußerungen der Sache keine Giltigkeit erwachsen konnte: so verschaften dieselben doch dem österreichischen Haus einen Anlaß, und was immer für ein Recht, die Grafschaft, bey der Eröfnung derselben, in den Besitz zu nehmen, wenn es je im Stande seyn würde, diesen Besitz zu behaupten. Der Fall ereignete sich 1363, wo Mainhard mit Tod abgieng. Die Oesterreicher zogen die Grafschaft also gleich ein, und die Margaretha Maultasch, welche durch einen Argwohn, den man baierscher Seits zu nähren schien, als hätte sie ihren Gemahl, Ludwig, den Brandenburger, und ihren eignen Sohn Mainhard vergiftet, wider Baiern erbittert war, trat jezt den Besitz von der Grafschaft, mit welcher sie nach Belieben walten zu können glaubte, mit dem Vorbehalt des lebenslänglichen Genusses an Oesterreich ab, so, daß dem Herzog Stephan I. in Baiern, welcher der rechtmäßige Erbe war, nichts übrig blieb, als sein Recht mit den Waffen zu suchen. Da die Sache eben so wichtig, als gerecht war: so vereinigten sich mit dem baierschen Heer der Burggraf von Nürnberg, die Grafen von Naßau, Orlamund, und Schwarzburg, und man machte den Anfang mit der, in Baiern liegenden salzburgischen Stadt Mühldorf, indem der Erzbischof von Salzburg auf die Seite Oesterreichs getreten war. Da man hörte, daß die Oesterreicher von Ried her im Anzug wären, der Stadt zu Hilf zu kommen, rückte man ihnen entgegen;

allein

allein, sie zogen sich zurück, und ob man sich baierscher Seits noch einige Hofnung zur gütlichen Beylegung der Sache gemacht, oder den Vorstellungen des Königs Ludwig von Ungarn nachgegeben, oder andere Hindernisse erfahren haben mochte: man ließ die Sache bis 1366 beruhen, in welchem Jahre man sie mit größtem Nachdruck erneuert hat. Man drang nämlich unmittelbar nach Tyrol, eroberte Ratenberg, Kufstein, Küzbüchel, ja das ganze Innthal (Innspruck, und Halle ausgenommen) drang dann weiter bis nach Steiermark vor, und hofte, daß die gänzliche Entscheidung, durch eine Schlacht bestimmt werden sollte; allein, wie es schien, daß es dazu kommen würde, befahl Karl beeden Theilen, ihre Streitigkeit einer rechtlichen Untersuchung zu überlassen. Er vermählte in diesem Jahr eine seiner Töchter Elisabet an den österreichischen Herzog Albert, und nun ließ er die Untersuchung des Handels, wobey er selbst Richter war, vornehmen. Der Proceß daurte bis 1369, als endlich Karl zween Schiedsrichter, nach deren Ausspruch sich die streitenden Parteien zu fügen hätten, ernannte, nämlich den Kurfürsten Rupert I. von der Pfalz, dann den Erzbischof Piligrin von Salzburg. Da jener der Tochtermann des Karls, und ihm ganz ergeben, dieser ein erklärter Feind des baierschen Hauses war: so konnte man sich den Innhalt des Ausspruches leicht vorher erklären. Die Grafschaft Tyrol blieb bey Oesterreich, mit der einzigen Bedingung, daß an Baiern zu einiger Entschädigung $\frac{116}{m}$ Gulden bezahlt werden, dann Kufstein, und Küzbüchel, und Ratenberg, bey demselben verbleiben sollten. So gar Johann,

(ein Sohn des Herzogs Stephans I.) welcher damals im Begriff war, die Katharina, eine Gräfinn von Görz, zu heurathen, mußte auf alle Ansprüche, welche er wegen dieser seiner künftigen Gemahlinn, oder sie selbst auf Tyrol machen könnte, förmlich Verzicht thun. * (11)

e) Während daß man österreichischer Seits beschäftigt war, die Grafschaft Tyrol zu gewinnen, führte Karl IV gleiche Absichten mit gleichem Glück auf die Mark, und Kur Brandenburg aus. Er wußte, wie man sagt, die zween Brüder, welche, vermöge des oben angeführten Umtauschs vom Jahr 1351, Nutznießer von Brandenburg geworden, nämlich Ludwig den Römer, und Otto dahin zu bereden, daß sie mit seinem Haus eine gewisse Verbrüderung schlossen, vermöge welcher er sich, ungeachtet dem bey jenem Umtausch klar ausbedungenem Rückfall, berechtigt zu seyn glaubte, an Brandenburg Ansprüche zu machen. Diese zuversichtliche Hofnung wurde ihm erleichtert, als im Jahr 1365 Ludwig der Römer mit Tod abgieng, und Otto, welcher von einem sehr geringen Verstand, und einer weichen, und bequemen Gemüthsart gewesen seyn soll, allein noch übrig war. Karl IV. gab ihm eine seiner Töchter Anna zur Gemahlinn, und von nun an zweifelte er gar nicht mehr an einem glücklichen Ausgang seines Vorhabens, wie sich dann Otto so gar bewegen ließ, an seinen

* Im Jahr 1391 wurde diesem Herzog Johann von Baiern, wegen eben dieser seiner Gemahlinn Katharina die Miterbschaft der Grafschaft Görz mit einem Drittheil zugesprochen; im folgenden Jahr aber verglich man sich, daß den damals lebenden zween Brüdern der Katharina, dann ihren männlichen Erben die ganze Grafschaft ungetheilt verbleiben,

nen Hof zu kommen, und die Mark Brandenburg einer Art von Vormundschaft zu überlassen; allein, ein Krieg, mit welchem die Herzoge von Pommern die Mark überzogen, gab der Denkungsart des Otto eine andere Richtung. Karl IV. weigerte sich bey diesem Vorfall, dem Otto, so sehr dieser im Gedräng war, beyzustehen, vermuthlich, um den Brandenburgern ihren Fürsten vollends recht verhaßt zu machen, indeß aus Baiern der junge, und überaus thätige Prinz Friedrich, (ein Sohn des Herzog Stephans I.) zu seiner Unterstützung nach Brandenburg kam. Otto wurde von diesem Dienst innigst gerührt, ja im Jahr 1371 ließ er, um seinen Anverwandten einen Beweis seiner guten Gesinnung zu geben, jenem Prinzen, dann seinem Vater, und Brüdern in den Städten über der Oder in der Neumark huldigen. Ein paar Jahre nachher verpfändete er dem Friedrich für zweymal hundert tausend Gulden die Altemark, und Priegniz, ließ die Unterthanen ihm huldigen, (12) und dachte nicht weiter an Karl IV., als dieser zu einer Zeit, wo man nichts weniger, als einen feindlichen Ueberfall ahndete, mit einem Heer in Brandenburg einfiel, und den Otto, ehe ihm jemand zur Hilfe kommen konnte, nöthigte, durch einen Vergleich die Mark Brandenburg abzutreten. Vermöge dieses Vergleichs sollte

dem Herzog von Baiern aber nicht nur hundert tausend Gulden bezahlt werden, sondern auch auf Absterben des gräfl. männlichen Stammes die ganze Grafschaft erblich zufallen soll. Herzog Albert von Oesterreich reversirte sich auch 1397, daß er nach dem Land zu Görz, und all andern Herrschaften, die der von Görz dem Herzog Johann vermacht hat, nicht stellen noch trachten wolle.

dem Otto die brandenburgische Kurwürde verbleiben, und zur Vergütung des abgetretnen Landes eine Summe von zweymal hundert tausend Gulden bezahlt werden. Da Karl IV. diese Summe nicht aufzubringen vermochte, bezahlte er den Otto statt der ersten $\frac{100}{m}$ Gulden mit Ländereyen in der Oberpfalz, nämlich mit Sulzbach, Lauffen, Hersbruck, Neidstein, Liechtenstein, Breitenstein, Hirschau, Rosenberg, Floß, den Märkten Wohendreß und Floß, Buchberg, und Reicheneck, welche in der Rücksicht, daß sie von den Pfalzgrafen nie giltig veräußert werden konnten, im Grunde seine eignen Stammgüter gewesen. Die Bezahlung der zwoten $\frac{100}{m}$ Gulden bestund ebenfalls in einer Verschreibung, welche Wenzeslaus (Sohn Karls IV., und damals römischer König) den baierschen Herzogen dieses Innhalts ausgestellt hat, daß denselben von seinem Vater entweder die Reichsstädte Dengelspühl, Nördling, Schwäbisch-Werth, und Popfing bis auf dem Georgitag des Jahrs 1373 eingeliefert, oder alle Jahre 10000 Gulden in der Stadt Weyden bezahlt werden sollten. Die Städte Prag, Pilsen, Mieß, und Glatau stellten darüber freywillig ihre Bürgschaft, (13) wie dann auch die ausbedungene Bezahlung bis zum Absterben Karls IV. richtig erfolgt ist.

* Von dieser Zeit an ist, außer 4000 Gulden weder an dem Kapital, noch an den Zinsen etwas bezahlt worden. Nach dem Tod des Otto erbte diese Schuldfoderung Stephan I. in Baiern, und da die Söhne dieses Stephans 1392 eine Nutztheilung vornahmen, fiel sie dem Herzog Johann in München zu. Nach diesem kam sie durch Kauf an Ludwig, den Gebärteten, in Ingolstadt, und nach seinem Tod wieder an die Herzoge in München, nämlich Ernest und Wilhlm (die Söhne Johanns) und dann an den Sohn des Ernests,

ist. * Diese Trennung der Mark und Kur Brandenburg vom Gesamthaus Pfalzbaiern geschah 1373, und sie kam selbst Karl IV. seltsam, und außerordentlich vor. Er fürchtete, wie ein glaubwürdiger Geschichtschreiber sagt, (14) das Urtheil der Nachwelt, und ließ den Namen seines Sohns Wenzeslaus in die Urkunde setzen; ja, im folgenden Jahr stellte er zu Nürnberg den sämmtlichen Herzogen und Pfalzgrafen des Gesammthauses Pfalzbaiern eine feyerliche Urkunde aus, worinn er für sich, seine Söhne und Nachkommenschaft auf ewige Zeiten versprach, nie wieder nach einem Gut und Eigenthum eines Fürsten aus diesem Gesammthause zu streben. Der Kurfürst Otto beschloß sein Leben zu Landshut in Niederbaiern 1379, und so endete sich der erste Hauptast Ludwigs des Brandenburgers, so das Schicksal der zween Brüder, welche er bey der ersten Nutztheilung zu sich nahm.

f) Nun waren noch zwo Linien, a) Stephans I. zu Landshut und München und b) Wilhelms und Alberts zu Straubing = Holland vorhanden. Stephan I. hielt seit dem Jahr 1363, wo er als erstgebohrner die Erbschaft des Mainhards antrat, zu München sich auf, und

* nämlich an Albert III., welcher sie dem Herzog Ludwig zu Landshut gegen eine andere Genugthuung überlassen hat. Ludwig vermehrte diese Schuldforderung noch mit neuen 32000 Gulden, welche er dem König Sirsiken vorgeliehen hatte. Da dessen Sohn Georg, der Reiche, zu Landshut 1503 mit Tod abgieng, kam selbe an seinen Tochtermann, den Pfalzgrafen Ruprecht, und dann an dessen Sohn, den Kurfürsten Otto Heinrich, und dessen Nachkommen und Erben. (Attenkof. Beyl. n. XXXVII. p. 259. &c.)

und hinterließ, als er 1375 daselbst starb, drey Söhne a) Stephan II., b) Friedrich, c) Johann, welche siebenzehn Jahre nach dem Tod ihres Vaters, nämlich im Jahr 1392 eine neue Nutztheilung vornahmen, vermöge welcher Stephan II. Ingolstadt in Oberbaiern, samt den im Vertrag ausgezeichnete Ländereyen, Friedrich Landshut in Niederbaiern, oder den Antheil Stephans I., Johann endlich München erhalten hat. (15) Im nämlichen Jahr haben die Stände in Ober- und Niederbaiern, nachdem ihnen bereits im Jahr 1374 die sämtlichen Herzoge von allen damals vorhandnen Linien gemeinschaftliche Freyheiten ertheilt hatten, (16) unter sich selbst den ersten Bundbrief errichtet. (17)

§. II.

Linie zu Straubing-Holland

1349 — 1425.

a) In Holland entstehen zwo Staatsparteyen, die Kabelgenser, und Häckenser, welche, nach der Art aller einheimischen Parteyen, im herzoglichen Haus Uneinigkeiten stiften, und aus leidenschaftlicher Wuth, sich einander zu schaden, allenthalben Unordnungen anrichten. b) Als 1425 der letzte Herzog in Straubing-Holland, Johann mit Tod abgieng, und die gleichverwandten baierschen Herzoge um die Erbschaft sich zankten, meldete sich auch der Herzog Albert V. von Oesterreich, und sogar der Kaiser Sigmund, welcher jedoch, so, wie Albert V. von Oesterreich, seinen ungegründeten Gesuch zeitig aufgab, worauf die straubingische Verlassenschaft unter die vier baierschen Herzoge, gemäß den Grundsätzen ihres Hauses, vertheilt, c) die Erbschaft in Holland aber (welche die baierschen Herzoge während ihres Streits um Straubing außer Acht ließen) von Baiern getrennt ward.

Fragen. Wie sind in Holland die Kabelgenser, und Häckenser

ckenser entstanden? Wann starb die Kaiserinn Margaretha? Wann Wilhelm I.? Wer erbte ihn? Welche Söhne hatte Albert I.? Welche Partei herrschte unter ihm? Wie änderte sichs nach seinem Hintritt? Welcher Partei empfahl Wilhelm II. seine Tochter Jakobäa? Wer machte bey dem Tod Wilhelms II. Anspruch auf Holland? Wozu verleitete die häckische Partei die Jakobäa, um ihr den Besitz der holländischen Erbschaft zu versichern? Warum konnte diese häckische Partei nicht leiden, daß sich Johann von Straubing mit der Jakobäa und ihrem Gemahl friedlich vertrug? Wie zerstörten sie diese Freundschaft? Wann starb Johann von Straubing? Welche Ansprüche machten die damals vorhandnen baierschen Prinzen? Wer hatte sich außer denselben ferner gemeldet? Und aus welchen Gründen? Welchen Ausgang nahm die Sache auf der Versammlung zu Preßburg 1429? Wie wurde die straubingische Erbschaft vertheilt? Wie zernichteten die Häckenser die Heurath der Jakobäa mit Johann von Brabant? Zu welcher neuen Heurath beredeten sie dieselbe? Welchen Vertrag mußte Jakobäa 1428 zu Delfft eingehen? Was war die Folge ihrer neuen Heurath mit Francco von Borsalia? Wann starb sie?

a) Wir wollen die Geschichten dieser Linien nach der Ordnung, wie dieselben wieder abgegangen sind, vornehmen. Die baiersche Herrschaft in Holland, Seeland, Frießland, Hennegau ꝛc. nahm mit Margaretha, der zwoten Gemahlinn des Kaisers Ludwig, und ältesten Schwester des letzten holländischen Grafen Wilhelms IV., welcher 1345 ohne Erben abgieng, ihren Anfang. Daß der Kaiser Ludwig, indem er diese seine Gemahlinn Margaretha mit der Verlassenschaft ihres Bruders, Wilhelms IV. belehnte, zugleich das ganze pfalzbaiersche Gesammthaus, und mithin nicht nur seine, die ludwigische, sondern auch die rudolphinische Linie mit derselben belehnt hat, ist uns aus dem klaren, und gleichlautenden Innhalt der Grundsätze und Verträge dieses Gesammthauses

hauses zur Genüge bekannt. Gemäß den Nutztheilungen, womit sich die sechs Söhne des Kaisers Ludwig gewisse Ländereyen ausgezeichnet haben, wurde Straubing und Holland den Herzogen Wilhelm I. und Albert I. zu Theil. * Die Linien dieser Prinzen daurten ebenfalls kein volles Jahrhundert, und doch war ihre Herrschaft in Holland eine unaufhörliche Abwechslung so blutiger Auftritte, und Unruhen, daß die Geschichtschreiber dieser Begebenheiten beynahe in Verlegenheit geriethen, dieselben natürlichen Ursachen zuzuschreiben, und sie daher häufig von den Excommunikationen, die sich vom Kaiser Ludwig auf seine Nachkommenschaft erstreckt haben sollen, herleiteten. Der Ausgang davon war, daß Holland, (so, wie Tyrol und Brandenburg) von Baiern getrennt ward.

Die ersten Uneinigkeiten sind sogleich zwischen Wilhelm I., und der Margaretha, seiner Mutter, entstanden. Diese hatte ihm ihr Recht an der Mitherrschaft in den holländischen Provinzen abgetreten, und nur die Summe von zehntausend Dukaten jährlicher Einkünfte sich vorbehalten. Wilhelm I. nahm diese Bedingung mit aller Zufriedenheit an, ohne jedoch (er mochte nun nicht gekonnt, oder nicht gewollt haben) dieselbe zu erfüllen. Beyde Theile bewarben sich unter den Ständen, und dem Volk, um einen Anhang, und so entstunden zwo berühmte Parteien, die

* baier. Gesch. Th. V. §. I. n. a.

† Diese Benennungen sind bey dem folgenden Vorfall entstanden. Ehe es mit den beyden Parteien zu thätigen Feindseligkeiten kam, jagte ein Schiff, das der Kaiserinn zugethan war, einem andern nach, worauf sich jemand befand, der es mit Wilhelm I. hielt. Als beyde Schiffe zusammen stießen, riefen die Schiffleute von des Wilhelms Partei den Leuten des nacheilenden Schiffes zu, was sie dann vorhätten, und diese

die Kabelgenser, und Häckenser, † die sich öffentlich wider einander erklärten, und endlich jene den Wilhelm, die letztern aber die Margaretha zum Oberhaupt annahmen. Man schritt nun zu thätigen Feindseligkeiten, worinn sich die beeden Theile wechselweise Abbruch, und endlich zu einen Vergleich verstanden haben, vermög dessen sich Margaretha allein die Nutznießung der Grafschaft Hennegau vorbehalten, und daselbst noch fünf Jahre bis 1356 gelebt hat. Das Schicksal Wilhelms I. war weit kläglicher; er gerieth zwey Jahre nach dem Tod seiner Mutter in einen Zustand von Raserey, worinn er 19 Jahre zugebracht, und endlich 1377 sein Leben, und mit diesem (denn er erzeugte mit seiner Gemahlinn, der Mathilde, Herzogs Heinrich zu Leucaster Tochter, keine Kinder) die vierte Linie des Stammes des Kaisers Ludwig geendet hat.

Wilhelm dem I. folgte vermöge natürlichen Erbrechts sein Bruder, der Herzog Albert I., welcher bereits seit 1358 die Statthalterschaft in Holland auf Ansuchen der Stände vertreten hat. Dieser Albert I. hatte drey Söhne, a) Wilhelm II., b) Albert II., c) Johann, und vier Töchter, von welchen für uns zwo, nämlich, die a) die Prinzeßinn Margaretha, und b) Johanna, welche letztere an den Herzog Albert IV. von Oesterreich vermählt

† gaben zur Antwort, sie wollten Kabeljau fangen. Von dieser Zeit an nannten sich die Partigänger des Wilhelms die Kabeljau, welches einen Raubfisch, der von kleinen Fischen lebt, bedeutet. Die Gegenpartei nahm hierauf den Namen der Häcks, oder Häckenser an, welches starke Hacken oder Angeln anzeigt, womit man den Kabeljau fanget. Die Kabellgenser trugen einen grauen, die Häckenser einen rothen Hut.

vermählt wurde, besonders merkwürdig sind. Als Albert I. 1358, wie wir eben hörten, nach Holland gieng, machte er den mittlern Sohn Albert II. zum Rentmeister in Straubing; der jüngste Johann ward zum Bischof zu Lüttich, und der erstgebohrne Wilhelm II. ward zum ordentlichen Nachfolger in der Regierung von Straubing und Holland, nach welchen letztern er seinem Vater folgen mußte, bestimmt.

Man war damals, wie wir schon oben bemerkt haben, an den meisten Höfen, an welchen man neue Eroberungen für das erste Geschäft weiser Regenten hielt, zufrieden, wenn man nur wenigst einen Vorwand, unter welchem sich in der Folge was immer für ein Anspruch machen ließ, erhaschen konnte, und dazu schienen die Heurathen das beste Mittel zu seyn. Man bekümmerte sich dann wenig um die Grundsätze des Hauses, welches man ganz, oder theilweis an sich reißen wollte, sondern man fiel es an, und riß es durch seine Uebermacht, oder durch den Beystand eines Dritten an sich. Da Albert I. vier Töchter hatte, so konnte es an Freyern, in deren Innersten dergleichen Absichten verborgen lagen, nicht fehlen. Der letzte Graf von Holland, und Bruder der Kaiserinn Margaretha (Mutter Alberts I.) hatte die Johanna, Prinzeßinn von Brabant zur Gemahlinn. Diese hatte eine Schwester Margaretha, welche an den Herzog von Burgund, Philipp, genannt der Kühne, vermählt, und Mutter einer Prinzeßinn, ebenfalls Margaretha genannt, geworden war. Nun verfiel Johanna auf den Einfall, dem Herzog Albert I. diese Tochter ihrer Schwester zur Gemahlinn seines Erb-

prinzen

prinzen Wilhelms II. vorzuschlagen; aber eben diesen Vorschlag hatte dem Herzog Albert I. bereits auch der Herzog von Leucaster (Eduars III. Königs in Engelland 3ter Sohn) mit seiner Tochter Philippa gethan; doch Johanna trieb ihre Sache durch; und da man baierischer Seits verlangte, daß der Herzog Philipp von Burgund für seinen Erbprinzen Johannes eine Tochter des Herzogs Alberts I. wählen sollte, so brachte sie auch dieses zu Stand, und 1386 den 10 April wurden zu Camerich Wilhelm II., Erbprinz von Straubing-Holland an die Margaretha Prinzeßinn von Burgund, und Johannes, Erbprinz von Burgund an eine Tochter des Herzogs Albert I., welche ebenfalls den Namen Margaretha führte, vermählet.

Indeß hatten sich jene Parteien bereits zu Staatsparteien gegründet, durch deren abwechselnden, und zufälligen Einfluß das Wohl des Landes bewegt, oder vielmehr beunruhigt ward; denn wo einmal in einem Land Staatssekten und Parteien einheimisch geworden sind, da ist es um alle gute Verfassung desselben geschehen. Die Beförderung der öffentlichen, und sonderheitlichen Wohlfahrt der Unterthanen bleibt indeß allemal die gemeinschaftliche Formul, deren sich beede Theile bedienen, um ihre Absichten zu verschönern, vermög welcher sie mit einer wütenden Eifersucht dahin trachten, ihre Gegenpartey niederzudrücken, die wichtigsten Aemter mit Leuten ihres Anhangs zu besetzen, und sich der Regierung zu bemächtigen. Zum Unglück für Holland fiel Albert I. in die Hände des hitzigsten Kabelgenser, des Johanns von Arkel, der eine leidenschaftliche

Schwachheit seines Regenten (18) auf die muthwilligste Weise mißbrauchte, um die Häckenser auf alle Weise zu kränken. Diese suchten den Erbprinzen Wilhelm II. zu gewinnen, und wagten es dann, sich dem Johann von Arkel auf eine Art, welche den Herzog Albert I. am ersten zur Rache reizen mußte (19) entgegen zu setzen. Die Folge davon war, daß von ihrer, der häckischen Partei, vier und fünfzig der ansehnlichsten Familien das Land zu raumen gezwungen, und ihre Güter verbrannt wurden. Als Albert I. 1404 mit Tod abgieng, hat sich, wie wir nun schon vermuthen können, die Scene geändert. Wilhelm II. war ein Feind der Kabelgenser, welche unter der Regierung seines Vaters so viele Unruhen gestiftet hatten; allein, indem er zu ihrer Aufhebung Anstalt machte, wollte er, daß auch die Häckenser ihrer Partei ein Ende machen, und so in die Unterthanen Ein- und ebendesselben Regenten zu ebendesselben Denkungsart sich vereinigen möchten; allein das Uebel war bereits durch alle Häuser und Stände einheimisch und erblich geworden; und jede glimpfliche und strenge Bemühung, welche Wilhelm II. angewandt hatte, selbes zu zerstören, wurde vereitelt. Er mußte zuletzt gewißermaßen noch froh seyn, die Häckenser zu seinen Freunden zu behalten, und ihrem Schutz seine Tochter, genannt Jakobäa, empfehlen zu können. Durch seinen Tod, der im Jahr 1417 erfolgte, wurden die holländischen Provinzen in die mißlichste Lage versetzt.

Damals war von seinen Brüdern (Albert II., der sich nie vermählt hatte, gieng fünf Jahre vor seinem Vater mit Tod ab) allein noch der jüngste, Johann am Leben.

ben. Dieser Prinz wurde 1390 im siebenzehnten Jahr seines Alters zum Bischof zu Lüttich erwählt, und vom Pabst bestätigt. Sein junges Alter gestattete nicht, ihn zum Priester zu weihen, und als er zu reifern Jahren kam, weigerte er sich, ungeachtet ihm die Einwohner von Lüttich schwere Verdrusse machten, (20) das Priesterthum anzunehmen. Er hatte dazu ganz gute und kluge Ursachen. Er sah nämlich das Ende seiner Linie zu Straubing-Holland, und konnte sich gemäß dem vestgesetzten System und den Grundsätzen des Gesammthauses Pfalzbaiern, vermög welcher die Töchter, so lange ein Mannsstamm vorhanden, von der Erbschaft ausgeschlossen sind, die sichere Hofnung machen, daß, wenn er zum weltlichen Stand sich erklärte, das Erbrecht ihm heimfallen würde. So wahrhaft uud wohlgegründet diese Hofnung war: so wurde sie ihm doch bey dem Hintritt seines Bruders Wilhelms II., wo sie in die Erfüllung hätte gehen sollen, durch die Partei der Häckenser vereitelt. Diese nahmen die hinterlaßne Tochter des Wilhelms II., die Jakobäa, von welcher sie sich, wenn sie regierende Frau werden sollte, alle Unterstützung versprachen, in ihren Schutz, und erklärten sich selbst indeß zu Vormündern der jungen Princeßinn. Die Kabelgenser, welche die Folgen dieser Handlung, falls sie den Häckensern gelingen sollte, leicht vorher sehen konnten, setzten sich sogleich mit vereinigten Kräften entgegen, und ersuchten den Johann, nach Dortrecht zu kommen. Dieser nahm die Einladung zu dem, wozu er ein natürliches Recht zu haben glaubte, unverzüglich an, und schickte sich auch in die Nothwendigkeit, welche, wenn er je An-

hänger haben wollte, unvermeidlich war, sich für die Kabelgenser zu erklären. Er gab im Jahr 1418 auf der Kirchenversammlung zu Kostanz sein Bisthum in die Hände des Pabstes, der ihn dispensirte, zurück, vermählte sich mit der Herzoginn Elisabet aus dem Haus Luxenburg, und wollte nun seine Rechte behaupten; aber so, wie die Sache bereits behandelt worden, war es unmöglich, ohne Krieg dazu zu gelangen, und die häckische Partei hatte dazu ihre Maaßregeln mit vieler Vorsicht genommen. Sie sah der Jakobäa um einen Gemahl, und zwar in der Geschwindigkeit um den Herzog Johann in Brabant um. Da dieser Prinz mit der Jakobäa sehr nahe verwandt, nämlich ein Sohn von dem ersten Bruder ihrer Mutter war: (ihr zweiter Bruder war der Herzog Johann in Burgund, und sein Sohn war Philipp, der Gute) so ließen sie vom Pabst Martin V. beede Theile dispensiren, und hierauf wurde die Heurath, wider welche die junge Princeßinn keine geringe Abneigung bezeugte, 1418 zu Haag in Holland vollzogen. Da die häckische Partei unter der vorigen, nämlich unter der Regierung Wilhelms II. begünstigt, und mithin allgemein verbreitet, und herrschend geworden war: so wurde jezt von den Anhängern derselben in Holland, Seeland, und Hennegau dem Herzog Johann von Brabant, und entgegen in den Staaten Brabant und Limburg, zum Zeichen, daß jene und diese Ländereien künftig zusamm gehören sollten, der Jakobäa gehuldigt. Der Herzog Johann von Straubing setzte sich diesen Anmaßungen herzhaft entgegen, nahm Roterdam weg, und sah bereits die schönsten Hofnungen eines glücklichen Fortgangs

vor sich, als der Herzog von Burgund die Partei seines Bruders Johanns von Brabant ergrief, und den Herzog Johann von Straubing zwang, einen Vertrag einzugehen, dessen gütliche Annahme der Klugheit dieses Prinzen gemäß war. Vermöge dieses Vergleichs erhielt er auf drei Jahre die Statthalterschaft über Holland, Seeland, und Westfrießland, mit dem Vorbehalt, daß die Besetzung der Aemter zwischen ihm und der Jakobäa getheilt bleiben, und ihm endlich Südholland, samt den Städten Gorcum und Roterdam, und dem Gebiet von Arkel, und Leerdam als ein Eigenthum bleiben soll. Auch haben ihm alle Städte in Holland (die Stadt Leiden, welche zur Partei der Häckenser getreten war, ausgenommen) die Huldigung abgelegt.

So wenig dieser Vergleich mit den Forderungen, welche Johann von Straubing auf die Verlassenschaft seines Bruders Wilhelms II. mit Recht machen konnte, übereinstimmig war: so gab sich Johann für jezt doch zufrieden, und zwischen ihm, und der Jakobäa und ihrem Gemahl, dem Johann von Brabant, wurde ein freundschaftliches Betragen hergestellt, bey welchem diese fürstlichen Personen allgemach alles, was Partei heißen konnte, vergaßen; allein der Hang nach einheimischen Parteien, wo er einmal über Hand genommen, ist (gleich andern bösen Seuchen) erblich, und auf viele Menschenalter unheilbar. Dieser unbeschreiblich mächtige und schädliche Hang erfüllet die Einbildungskraft auch der einsichtsvollsten Menschen mit kranken, unordentlichen Bildern, und erfüllet ihre Herzen, statt einer edeln, und standhaften Wärme für das Wohl des Vaterlandes, mit

einer entflammten, unversöhnlichen Schwärmerey, wobey man Familien- und Vaterlandswohl vergißt, um irgend eine Kabale, welche dem Gegentheil schaden soll, ausführen zu können. Die Häckenser, welche die Jakobäa schützten, oder, besser zu reden, welche unter diesem Vorwand wider die Kabelgenser, denen Johann von Straubing geneigt war, arbeiteten, glaubten, zu viel zu verlieren, wenn dieser letztere länger fortfahren sollte, mit der Jakobäa, und ihrem Gemahl in Freundschaft zu leben. Sie wollten diese Eintracht, welche ihren Absichten zuwider war, zerstören; sie wollten Uneinigkeit und Krieg haben, und sannen zu dem Ende einen Vorschlag aus, der außerordentlich unverschämt, aber eine unvermeidliche Ursache des heftigsten Krieges war. Sie hatten sich der Vorstellungsart, und Gesinnungen der Jakobäa von ihrer Jugend an bemächtigt, und hatten auch die Mutter dieser Princeßinn ganz auf ihrer Seite. Beyde sprachen, ohne es gewahr zu werden, einzig aus dem Mund der Häckenser, und es war leicht, dafür zu sorgen, daß beyde nur Leute von einer gleichen Denkungsart zu sehen bekamen. Jakobäa war stets das Opfer ihrer Kabalen, und sie wurde durch vielfältige Künste gezwungen, alles einzugehen, was man ihr aufdrang, oder vermittelst einer Vermischung wahrhafter und sophistischer Gründe als eine Sache von unvermeidlicher Nothwendigkeit, und das Vernünftigste, und Heldenmüthigste, was sie thun konnte, vortrug. Jezt stund den Häckensern Johann von Brabant, oder vielmehr dessen Freundschaft mit Johann von Straubing durchaus nicht an. Sie äußerten also auf einmal über die nahe Verwandt-

schaft

schaft der Jakobäa mit ihrem Gemahl eine schwere Gewissensangst; sie sahen nun die Sache auf einmal besser ein; sie erkannten, daß die Sache nimmermehr angehen könne; sie brachten vor, daß der Pabst fälschlich berichtet, daß keine Bestättigung seiner Dispensation nachgefolgt, und versicherten endlich, daß im Grunde nie eine giltige Heurath vorhanden gewesen sey. Mitunter ließen sie auch kleine Schilderungen der unmännlichen Eigenschaften dieses Johanns von Brabant (mit diesem Namen belegten sie seine Verträglichkeit) einfließen, nannten ihn einen Mann ohne Muth und Kraft, und benutzten jeden Augenblick, in dem Herzen der Jakobäa den Funken von Zuneigung, wenn sie einigen gegen ihren Gemahl gefaßt haben sollte, zu vertilgen. Da diese Prinzeßinn ohnehin nicht nach der Wahl ihres Herzens mit ihm verbunden war, so mag ihr die Versicherung der ansehnlichsten Männer, daß ihre Heurath ungiltig, und daß sie eben darum im Gewissen verbunden sey, von ihm sich zu trennen, nichts weniger, als schmerzlich gewesen seyn. Man zeigte ihr nun, wie sie schwerlich eine Hofnung hätte, von ihrem Gemahl loszukommen, wenn sie die Sache mit ihm öffentlich behandeln wollte, und schlug ihr eine heimliche Flucht, als das einzige Mittel, sich schleunig zu retten, vor. Die Sache schien der Princeßinn klar, und unvermeidlich zu seyn; sie ließ sich von ihrer Mutter heimlich, und in aller Eile nach Hennegau, und dann nach Engelland führen. Dieser Schritt war zur Beruhigung der Princeßinn zwar glücklich ausgeführt, aber nicht vollendet. Es war leicht vorauszusehen, daß Johann von Brabant denselben nicht billigen würde,

und da man weder die Art seiner Unternehmungen, noch das Glück derselben vorher sehen konnte: so mußte man die geschwindesten Maaßregeln ergreifen, allen möglichen Zufällen zuvorzukommen. Wie sich die Räthe und die Mutter der Jakobäa alle Mühe gegeben hatten, die Heurath derselben mit Johann von Brabant zu zernichten: so vereinigten sie nun ihren Eifer, eine neue zu stiften. Jakobäa wurde 1423 unter öffentlichen und ausserordentlichen Feyerlichkeiten mit Humphred, Herzog von Glocester, einem Bruder Königs Heinrich V. von England vermählet. Humphred begab sich sogleich nach Hennegau, wo ihm, so wie an andern Orten, von den Ständen gehuldigt ward. Johann von Brabant rückte mit einem zahlreichen Heer wider ihn an, und rief den Johann von Straubing um Hilf. Dieser eilte mit einem muthigen Heer heran, als er (wie man sich damals sagte, am beygebrachten Gift) mit Tod abgieng im Anfang des Jahrs 1425.

b) Durch diesen Todfall, wodurch Straubing-Holland an die Linie Stephans I. zurückkommen sollte, sind in Baiern große Unruhen entstanden. Da der Innhalt derselben sehr lehrreich, und vorzüglich geschickt ist, dem Leser die wahre, und unveränderliche Beschaffenheit der baierschen Hausgrundsätze vor Augen zu legen: so liegt demselben daran, den Hergang ordentlich zu erfahren. Wir haben gehört, daß 1392 die drey Söhne Stephans I. eine Nutztheilung vornahmen. Diese Söhne hießen a) Stephan II., b) Friederich, c) Johann I., und der erste hatte Ingolstadt, der zweite Landshut, der dritte München erhalten. Jezt nämlich 1425, da

Johann

Johann von Straubing - Holland mit Tod abgieng, lebten die Söhne dieser 1392 nutzgetheilten drei Brüder (Enkel Stephans I.,) und zwar zu Ingolstadt Ludwig, genannt der gebartete, oder im Bart, zu Landshut Heinrich, genannt der Reiche, und zu München die zween Brüder Ernst und Wilhelm III. die Art, wie die Erbfolge geschehen sollte, war im baierschen Haus von jeher bestimmt, und im gegenwärtigen Fall außer allen Zweifel. Die pfalzbaierschen Grundsätze ernennen den ersten, oder Nächstverwandten zum Nachfolger, wie dann der Kaiser Ludwig, der 1340 von rechter Erbschaft wegen erbte, dann das Beyspiel Stephans I. im Jahr 1379 denselben eine Bestätigung ohne Ausnahm gegeben hat. Im gegenwärtigen Fall waren die Herzoge zu München, Ingolstadt, und Landshut von gleich naher Verwandtschaft, und von ihrem Großvater in gleichem Grade entfernet; es sollte mithin die Erbschaft in vier gleiche Theile getheilt werden; aber da dieser Fall, daß so viele Herzoge zu gleicher Zeit erben sollten, neu war: so brauchte es mehr nicht, als daß er denjenigen, welche damit nicht zufrieden waren, schien, unentschieden zu seyn. Niemand war, nach seinem Sinn, und nach seiner Auslegung, mehr von dem, wie es mit der Erbschaft gehalten werden sollte, überzeugt, und hitziger für seinen Vortheil eingenommen, als der Herzog von Ingolstadt, Ludwig, genannt im Bart. Er hatte sich bey einem langen Aufenthalt an dem französischen Hof, wo seine Schwester Elisabet an König Karl VI. vermählt war, ganz an französische Sitten gewöhnt, und vielleicht die Rechte Frankreichs besser, als die Rechte seines eignen

Landes kennen gelernt. Das Vorzugsrecht des Erstgebohrnen, oder des ältesten im Haus, welches er in Frankreich antraf, hatte auf ihn besonders lebhafte Eindrücke gemacht, so daß er behauptete, wie die Erbschaft von Straubing einzig und allein ihm heimgefallen sey. Die übrigen Herzoge behaupteten dagegen ihr unstreitiges Recht feyerlich, wie wohl auf eine sehr verschiedne Art; denn der Heinrich von Landshut wollte die Erbschaft aus dem Grund, daß nur drei Linien vorhanden wären, auch nur in drei Theile, die zween herzoglichen Brüder zu München aber wollten dieselbe in der Rücksicht, daß die drei Linien aus vier Personen bestünden, auch in vier Theile getheilt wissen. So bald es nun das Ansehn hatte, daß unter den baierschen Herzogen Uneinigkeiten entstehen würden, meldete sich auch ein auswärtiger Fürst, der Herzog Albert V. von Oesterreich, weil seine Mutter Johanna eine Tochter des Herzogs Albert I., und eine Schwester des letztverstorbnen Johannes war. Die streitenden Parteien suchten sogleich bey dem Kaiser Sigmund (zweiten Sohn Karls IV. von Böhmen) um die gewöhnliche Belehnung an, wodurch ihnen indeß keineswegs ein Recht, oder ein Zeugniß desselben, sondern bloß die Befugniß, das Recht zu suchen, und zu erproben, ertheilt ward. Auf diese Weise wurden den 10 März 1426 zu Wien die Herzoge Ernst und Wilhelm III. von München, Heinrich von Landshut, und Albert V. von Oesterreich, jeder zu seinen Recht, das er zu dem vorgenannten Lande in Niederbaiern hat, oder haben soll, belehnet. Der Anspruch, welchen Albert V. von Oesterreich machte, war zwar durch den klaren, und unumstößlichen

stößlichen Inhalt der baierschen Hausverträge im voraus überflüssig, und durch das Beyspiel vom Jahr 1340 * genugsam widerlegt; aber ganz unklug war der Einfall deswegen nicht. Theils mochte es ihm nicht ganz unwahrscheinlich vorgekommen seyn, daß er Gelegenheit finden würde, während der Unruhen der baierschen Herzoge etwas an sich zu ziehen, theils waren seine Hofnungen von einem weit lebhaftern Beweggrund beseelet. Er hatte die einzige Tochter des Kaisers Sigmund, die Elisabet zur Ehe, und konnte allerdings erwarten, daß sein Schwiegervater allen Kräften aufbieten würde, ihn zu unterstützen. Sigmund hatte indeß selbst eine ungemeine Begierde geäußert, das Land Baiern seinem dem böhmisch-luxenburgischen Haus einzuverleiben, und er begieng in der ersten Hitze eine Unbesonnenheit, wofür er sich nur durch das bescheidne Betragen zur Zeit, wo er seinen Schritt bemerkt haben mochte, Nachsicht verdienen konnte. Er machte Ansprüche nicht nur auf das Niederland, sondern auf das ganze Land Baiern, und wenn es ihm hiezu an Gründen fehlte: so fehlte es ihm doch nicht an Ursachen, welche ihm seine Begierde als Gründe vormalte. Er erwähnte der vielen Theilungen der baierschen Prinzen, zumal derjenigen von 1353, vermög welcher Stephan I seinen Brüdern Albert und Wilhelm, die er zu befriedigen hatte, die Nutznießung von Straubing und Holland überließ. Er nannte diese Auszeig eine Todtheilung, und stellte sich, nicht zu wissen, was allen Reichsfürsten bekannt war, daß vermög der unabänderlichen Grundsätze des pfalzbaierschen Hau-

ses

* Baier. Gesch. Th. IV. §. XII. n. c.

ses nie eine Todtheilung geschehen sey. Er äußerte zugleich seinen Entschluß, daß er die baierschen Herzoge mit Straubing nicht von neuem belehnen wolle, und dieß unter einem Vorwand, welcher nicht weniger leer und ungegründet war. Dieser eitle Vorwand war aus dem Grund hergeholt, daß man ein Lehen verlohren hat, wenn man sich wider seinen Lehnsherrn schwerlich verfehlt hat. Nun hatte sich zwar Baiern wider den Kaiser, und das Reich niemals verfehlt, noch jemals feindlich, oder reichswidrig wider dasselbe gehandelt; aber, sagte Sigmund, Baiern hat bereits so viele Kriege geführt, und so viele Bündnisse geschlossen, ohne jemals den Kaiser, als obersten Lehnsherrn in selben ausdrücklich auszunehmen. Aus diesem Grund wollte er ganz Baiern, als heimfällig erklären, und er gieng dabey so zuversichtlich und voreilig zu Werk, daß er den 21 März 1426 seinem Schwiegersohn, dem Herzog Albert V. von Oesterreich im voraus, und ehe er noch wissen konnte, ob man seine Ursachen auch als Rechtsgründe erkennen würde, eine Erklärung (welche von andern im uneigentlichen Verstand ein Vertrag genannt wird) darüber gegeben hat, wie er es in der Erbfolge mit Niederbaiern gehalten wissen wollte. Da Sigmund wohl erkannte, daß sein Schwiegersohn, bey den sogar klaren Grundsätzen und Verträgen des pfalzbaierschen Hauses, vermög welcher keine Prinzessinn, so lange ein Mannsstamm vorhanden ist, erben kann, mit seinem Gesuch unmöglich durchsetzen könnte: so bediente er sich zu Gunst desselben dieser Erklärung, als eines Mittels ihm zu seiner Zeit zu dem, was er gesucht hatte, zu verhelfen. Vermög dieser

ser Erklärung (deren Giltigkeit und Erfüllung sich indeß noch immer auf die Bedingniß und Voraussetzung gründete, daß von dem Reichstag das Niederland zu Straubing als eröfnet erklärt, und dem Kaiser und Reich heimgefallen würde) wurde dem Herzog Albert V. in Oesterreich und seinen Erben, auf Abgang des luxenburgischen Mannsstamms, und auf kinderloses Absterben der einzigen an Herzog Albert V. vermählten Tochter des Kaisers, die Anwartschaft auf das Niederland zu Straubing ertheilet. Glücklicher Weise hat dieser, bedingnißweise gemachte, Vertrag, und diese auf gleichen Hofnungen gegründete Anwartschaft, sogleich, als man die Sache mit Gelassenheit ansah, sich von selbsten zernichtet.

Die Mäßigung, und das billige Betragen des K. Sigmund verdient hiebey das ungeheuchelteste Lob. Er wollte das Land, so sehr er sich einbildete, daß er dazu ein Recht hätte, nicht in den Besitz nehmen, bis man ihm im Angesicht der Welt auf dem Reichstag ein Recht zugesprochen und bestätigt haben würde, und er forderte zu dem Ende den Kurfürsten zu Maynz auf, daß er die Reichsmannen versammeln, und als Dechant unter den Kurfürsten, als Erzkanzler in deutschen Landen, die Kurfürsten, und andere Fürsten des Reichs auf einen Tag besenden, und ihn (den Kaiser) der auch meynte, Recht zu denselben Niederland zu haben, und in seiner eignen Sache nicht Richter seyn könne, sodann die Herzoge in Baiern, und den Herzog Albert V. von Oesterreich, und andere, die Recht zum Niederland meynen, zu haben, vorladen soll, damit ein jeder sein Recht darthue, und jedem, was sein Recht ist, und was ihm

an

an dem vorgenannten Niederland gebühre, wiederfahre.

In Baiern wurde indeß die Sache nicht mit gleicher Ruhe behandelt. Die baierschen Herzoge sahen die Ansprüche des Kaisers, und des Herzogs Albert V. von Oesterreich für das, was selbe in der That auch waren, für bloße Mißverständnisse und Irrungen an, und sie waren, ehe die Sache entschieden ward, überzeugt, daß selbe nicht anders als nach den Grundsätzen der baierschen Hausrechte und Verträge entschieden werden konnte. Um so sehnlicher sahen sie dem Ausgang entgegen, und der Herzog von Ingolstadt, Ludwig, genannt im Bart, konnte den Zeitpunkt nicht einmal erwarten. Nachdem er sich den 3 Oct. 1426 vom Kaiser Sigmund zu seinen Rechten belehnen ließ, forderte er gleich darauf den wirklichen Einsatzbrief. Der Kaiser schlug ihm denselben ab, und gab den streitenden Parteien ohne Vorzug davon Nachricht. Zu gleicher Zeit erinnerte er den Kurfürsten von Maynz, die Sache auf einem Reichstag, der aber nicht zu Stand kam, vorzunehmen, und auch die Stände, und die Ritterschaft des Niederlands Baiern dazu zu berufen; allein Ludwig im Bart achtete wenig darauf; er wollte sich mit Gewalt in den Besitz eindringen; und da die übrigen Herzoge ihn daran hinderten: so kam es zu Feindseligkeiten. Verschiedne Fürsten, zumal der Kurfürst Friedrich zu Brandenburg, der Pfalzgraf Johann in der Oberpfalz, und Ludwig, Graf zu Oettingen gaben sich alle Mühe, die Parteien zu vereinigen; aber es war vergeblich, und das Land war in Gefahr, von eben denen verwüstet zu werden, welche

ihren

ihren Eifer darein setzten, desselben sich anzunehmen. Die Landstände in Baiern thaten ihr Aeußerstes, um den Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun; sie huldigten 1427 allen vier Herzogen zu ihren Rechten, ohne jedoch einem derselben den wirklichen Besitz einzuraumen, (4) und bald darauf den 24 Jul. brachten sie unter den vier Herren einen Stillstand zuwegen. Sie versprachen, den Streit dem Ausspruch des Reichsgerichts zu überlassen, und es wurden anbey fünf und zwanzig Verordnete ausgewählt, die dabey etwa vorkommenden Irrungen abzuthun. Dieser Vorkehrung trat 1429 auch das Oberland bey. (5)

Die Versammlung der Reichsmannen geschah endlich im Jahr 1429 den 26 April zu Preßburg, wo die deutschen Reichsfürsten, Grafen, und Freien, die ungarischen, und mährischen Bischöfe, die ungarischen und schlesischen Fürsten, und Magnaten, und endlich viele Gelehrten zusammen kamen, um dem das Recht zu zuerkennen, dem das Recht gebühren würde. Die beyden auswärtigen Parteien, statt auf ihre Ansprüche zu dringen, zogen sich mit vieler Klugheit aus der Sache. Der Herzog Albert V. von Oesterreich, der den klaren Ungrund seiner Forderung frühzeitig erkannt hatte, hat dieselbe bereits seit dreien Jahren aufgegeben, und — (nachdem er von den baierschen Herzogen in Rücksicht auf seine, im Namen seiner Frau Mutter gemachten Allodialansprüche, ferner auf ihre in Oesterreich vorhandene Vasallen, und endlich wegen der Pfandschaft Milberstadt, oder Nuwenstadt ein Stück Geld erhalten) sich unter dem Genuß des h. Abendmahls feyerlich erklärt, daß weder

der

der er, noch seine Nachkommen und Erben einigen Anspruch machen wollten. Auf gleiche Weise hat der Kaiser Sigmund die Unthunlichkeit seiner Forderungen nicht weniger gefühlt, und dieselbe durch eine geschickte Wendung von sich abgelehnt, welche in der That selbst auf die strengste Gerechtigkeit gegründet, und zugleich in den Augen der Welt eine Art von Großmuth war. Die vier baierschen Herzoge, nachdem sie ihre Gründe gegeneinander vorgebracht hatten, erhielten das Urtheil, daß, gemäß den Grundsätzen des Gesammthauses Pfalzbaiern die Erbschaft in vier gleiche Theile getheilt werden sollte. (6) Ludwig im Bart bekam Schärding, Neuwhausen, Tüffenstein, Dingelfing, Kirchberg, Geiselhering, die Juden zu Regensburg; Heinrich von Landshut erhielt Landau, Naternberg, Bladling, Winzer, Hilkersperg, Hofkirchen, Vilzhofen; dem Ernst von München fiel Heidau, Straubing, Mitterfels, Bogen, der Herzogen-Hof zu Regensburg, Hof, Maut, Münz, und Schultessamt, und andere Gerechtigkeit heim, dem Wilhelm endlich (des Herzog Ernstes Bruder) ist Wildenstein, Dietfurt, Chelheim, Abrich, Falkenstein, Wund, Schonberg, Siegstein, Linda, Saulberg, Bodenstein, das eygen Oschlkam, Newkirchen, Fard, Közing, Deckendorf, Cham, seinen Antheil geworden. (7)

c) Ungleich nachtheiliger für das Gesammthaus Pfalzbaiern war der Ausgang der Erbschaft in Holland. Als Johann, der letzte Herzog von Straubing-Holland sein nahes Ende verspürte, vermachte er, aus Verdruß über die Händel mit Jakobäa, oder aus Unmuth über

einen

einen Argwohn, daß ihm von dem häckenfischen Anhang Gift beygebracht worden sey, seine Erbschaft in Holland an den Sohn seiner Schwester Margaretha, nämlich an Herzog Philipp, den Guten, in Burgund. Dieser leztere, dessen Haus eben damals (nach dem Beyspiel aller der Häuser, deren Geschichte wir im Vorbeygehen berührten) anfieng, in Deutschland sich wichtig zu machen, * bekümmerte sich wenig, ob Johann von Straubing-Holland, gemäß den Grundsätzen seines Hauses, befugt war, eine demselben nachtheilige Verordnung zu machen, sondern traf sogleich, und um so mehr nachdrückliche Anstalten, sich der Erbschaft zu versichern, als er von den Herzogen in Baiern, welche sich zur nämlichen Zeit um den Erbtheil von Straubing stritten, nichts zu befürchten hatte. Er vereinigte sich anfangs mit dem Herzog Johann von Brabant, welchen Jakobäa verlassen, und statt ihm den Humphred von Klocester geheurathet hatte, zwang diesen, sich nach Engelland zu flüchten, und gestattete hierauf, daß Johann von Brabant Holland und Seeland in Besitz nahm. Dieser Johann wendete sich an den Pabst, von welchem die Handlung der Jakobäa als unrechtmäßig erklärt ward, und belagerte hierauf die Jakobäa, welche zu Mons in Hennegau mit ihrer Mutter, und ihren Räthen sich einschloß. Nunmehr nahm Philipp von Burgund sich ihrer an; er beredete

* Als 1361 der Herzog Philipp von Burgund aus dem capetingischen Stamme mit Tod abgieng, fiel dessen Herzogthum am den König Johann von Frankreich aus dem valesischen Stamme, und dieser überließ es seinem jüngern Sohn Philipp, dem Kühnen.

beredete sie, dem Johann von Brabant Hennegau zu überlassen, und nahm sie hierauf, damit ihr, wie vorgegeben ward, ferner nichts Widriges widerfahren möchte, mit sich nach Gent in Flandern, wo er sie zwar nicht gefangen setzte, aber ihr auch wenig Hofnung ließ, daß sie ihre Freyheit jemals wieder erlangen würde. Sie konnte sich davon überzeugen, als 1426 der Herzog Johann von Brabant mit Tod abgieng, und Philipp von Burgund, der darüber mit Frankreich in eine Fehde gerieth, von Gent sich entfernte. Statt daß er sie jezt, wo sie nichts mehr zu befürchten hatte, entlassen hätte, hielt er sie vielmehr desto sorgfältiger an seinem Hof, ja er verdoppelte seinen Eifer, sie beobachten zu lassen. Dieß bewog ihre treuesten Räthe, ihr die nahe Gefahr, daß man sie bald noch enger halten möchte, vorzustellen, und ihr eine heimliche Flucht als das einzige Rettungsmittel anzurathen. Sie ließ sich dazu bereden, und erschien plötzlich wieder zu Haus, zum unbeschreiblichen Trost der Holländer, und aller ihrer Unterthanen, die sich allenthalben versammelten, sich über ihre Ankunft zu freuen; sie aber war bereits am Ende der Freude, und ihre folgenden Schicksale waren eine lautere Kette von Kummer und Ungemach. Gleich anfangs, nachdem sie sich in die Freyheit gesetzt, und, dem Anschein nach, die herrlichsten Aussichten eröfnet hatte, erhielt sie eine höchst betrübte, und niederschlagende Nachricht. Sie hatte nämlich ihr Glück an ihren Humphred von Kloceſter berichtet, und ihn eingeladen, dasselbe mit ihr zu theilen; allein Humphred, welcher indeß das Urtheil des Pabstes, der ihre Heurath als ungiltig erklärte, vernommen, und

alle

alle Hofnung aufgegeben hatte, die Jakobäa jemals wieder zu seiner Gemahlinn zu erhalten, hatte sich indeß anderwärts verheurathet. Er schickte ihr gleichwohl einige Truppen, mit deren Hilfe sie einen doppelten Sieg über die Burgunder davon trug; allein dieß geschah in der Abwesenheit des Herzogs von Burgund, und sie hatte wenig, oder gar keine Hofnung, ihm in die Länge widerstehen zu können. Sie sah sich daher genöthigt, zu Delft 1428 einen Vertrag einzugehen, vermöge dessen sie ihre Erbländer lebenslänglich genießen, aber ihren Witwestand, ohne Vorwissen, und Einwilligung des Herzogs nicht mehr verändern sollte. Da diese Bedingniß von Seiten des Herzogs in Burgund ein öffenbares Geständniß war, daß Jakobäa befugt sey, ihr Erbrecht an ihren künftigen Gemahl zu überlassen: so war dieser einseitige Vertrag eben so unbillig erzwungen, als er von dem Stammhaus der Jakobäa, welchem diese Prinzeßinn nichts veräußern konnte, niemals erkannt, noch begnehmigt ward. Diesem, nämlich dem pfalzbaierschen Stammhaus war jede Handlung der Jakobäa gänzlich unschädlich, und man kann ihr die Uebertretung jener Bedingniß, daß sie nie wieder heurathen sollte, keineswegs als eine Folge der veräußerten Erbländer zur Last legen. Jakobäa lebte zu Haag, wo sie ihr Hoflager hielt, in bester Ruhe, und war ungefähr dreyßig Jahre alt, als sie durch einen besondern Vorfall den Mann fand, der ihre ganze Zuneigung an sich riß. Sie befand sich nämlich wegen Mangel an Geld in einer grausamen Verlegenheit, und hatte sich da, wo sie am meisten Hilfe hofte, vergebens um Hilfe umgesehen. Als ihre

Noth aufs höchste stieg, nannte man ihr einen General in ihren Staaten, Franco von Borsalia. Sie hatte diesen Mann, nach ihrem eignen Geständniß, ehmals sehr beleidigt, und sie wollte daher anfangs nicht zugeben, daß man an ihn, als der, wie sie meynte, sich ihrer Dürftigkeit erfreuen würde, sich wende, gab es aber endlich auf vieles Zureden doch zu, und sie that diesen Schritt nicht vergeblich. „Nicht diese Summe, die meine Landsfrau von mir fordert, sagte der General, sondern, was ich habe, und besitze, soll mit derselben getheilt seyn.“ Als man der Prinzeßinn diese Antwort brachte, brach sie in einen Strom von Thränen aus, und ihr Herz wurde für den Mann, der so edel und großmüthig dachte, auf das zärtlichste gerührt. (8) Da sie in ihren Umständen, ohne zu neuen Unruhen Anlaß zu geben, keine Staatsheurat jemals wieder eingehen konnte: so verband sie sich mit ihm insgeheim, und mit einer Behutsamkeit, bey welcher diese Heurat an ihrem Hof jedermann, die Zeugen derselben ausgenommen, ein Geheimniß blieb. Diese Heurat war weder übertrieben, noch ausschweifend, und konnte, da sie nicht im geringsten auf irgend eine Staatsfolge gerichtet war, auch für den Herzog Philipp von Burgund, in keiner Rücksicht beleidigend seyn; allein diesem Herzog war jeder Vorwand erwünscht, der ihm eine Gelegenheit gab, seine Absichten auszuführen, und er bediente sich sogleich dieser gegenwärtigen auf eine in der That nicht rühmliche Art. Er hatte durch seine geheimen Freunde, und Ausspäher, welche er am Hof der Jakobäa sich hielt, das ihm erfreuliche Geheimniß der stillen Heurat kaum erfahren,

ren, als er sich von seiner Armee in Frankreich eilends nach Haag begab, um sich daselbst, wie er vorgab, zu erholen. Da man in dieses Vorgeben nicht das geringste Mißtrauen setzte, so eiferte man gleichsam in die Wette, ihm Vergnügen zu machen; indeß er bey seinem Abzug die Heiligkeit des Gastrechtes damit erwiederte, daß er den bisher unbekannten Gemahl der Jakobäa mit sich heimlich nach einem Gefängniß im Schloß Repalmont führte. Die Prinzeßinn erfuhr diese unedle That erst, nachdem der Herzog bereits über der Grenze war, und die Nachricht davon stürzte sie, wie leicht zu erachten, in einen Abgrund von Schmerz. Die Begebenheit erscholl augenblicklich durch alle ihre Länder, und da bey derselben die Feinde der Prinzeßinn den Ton angaben: so kann man sich leicht vorstellen, von welcher Seite man eine Sache erzählt haben werde, bey der man, vermuthlich aus eignem Bewußtseyn, stets so geneigt ist, immer das Schlimmere, als das Gute, zu glauben. Um ihr dieses harte Schicksal vollends aufs Aeußerste zu verbittern, ließ ihr Philipp, von Burgund, genannt der Gute, die Wahl, ob sie ihren Geliebten einer ewigen Gefangenschaft überlassen, oder sogleich ihren Ländern entsagen wollte. Jakobäa wählte das letztere, um sich gegen den Mann, der ehmals in ihrer grösten Noth großmüthig gegen sie gehandelt hatte, nicht weniger edel und großmüthig zu bezeugen. Sie entsagte für ihre Person ihren Ländern, und begnügte sich mit der Grafschaft, und mit dem Titul einer Gräfinn von Ostermund.

Und nun ihr alles, was ihr Neider und Feinde zuzog, benommen war, wich auch die Freude von ihr,

und sie fühlte nichts mehr von den seligen Empfindungen des stillen häuslichen Wohlergehens. Die mannigfaltigen Schläge von Unglück hatten längst ihre Lebenssäfte, und jede Quelle lebenbringender Hofnungen und heitrer Aussichten vertrocknet. Eine nagende Schwermuth führte sie sanft an ihre Ruhestätt, wo sie einschlummerte 1436 im dreyßigsten Jahre ihres Alters.

Was im Jahr 1477, wo mit Karl dem Sohn Philipps des Guten, dessen Linie abgieng, weiter sich zutrug, werden wir nachher hören.

§. III.

Herzoge zu Baiern-Ingolstadt

1392 — 1447.

Diese Linie bestund aus dreyen Herzogen a) Stephan II., b) Ludwig, dem Gebarteten, c) Ludwig, dem Höckerichten, deren Regierung eine lautere Unruhe war. a) Als 1392 Friedrich von Landshut mit Tod abgieng, und einen unmündigen Sohn, Heinrich, hinterließ, wollte sich Stephan II., in Betref der Vormundschaft, einiger Vorrechte wider Johann von München anmaßen, wodurch ein verderblicher Krieg entstund; b) ähnliche und eben so ungegründete Ansprüche machten Stephan II., und dessen Sohn, Ludwig, der Gebartete; nach dem Tod des Herzogs Johanns zu München 1397; als dieselben endlich glücklich beygelegt waren, c) kam Ludwig, der Gebartete, nach dem Tod seines Vaters Stephans II. 1413 aus Frankreich, wo er sich indeß bey seiner Schwester, der Königinn Elisabet aufhielt, mit ausländischen Grundsätzen zurück, machte wieder übertriebne Forderungen, mußte aber nach vieljährigen, d) und wiederholten Fehden einen nachtheiligen Frieden eingehen, wobey Donauwörth zum zweytenmal von Baiern getrennt ward. Er entzweyt sich zuletzt mit seinem Sohn, Ludwig, dem Höckerichten, wird gefangen gesetzt, und stirbt im Schloß zu Burghausen 1447, worauf die Erbschaft an die Linie zu

Baiern

Baiern-Landshut gefallen ist. Fragen. Wie viele Herzoge zählt die ingolstädtische Linie? Welche Unruhe verursachte Stephan II. nach dem Tod Friedrichs von Landshut? Welchen Krieg zog dieß nach sich, und wann wurde derselbe beygelegt? Welche neue Unruhen erweckten die ingolstädtischen Herzoge nach dem Hintritt des Herzogs Johanns von München? Was trug sich bey dieser Uneinigkeit mit der Stadt München zu? Wie hat sich die Sache geendigt? Wann starb Stephan II.? Welche Anmaßungen brachte jezt Ludwig, der Gebartete, auf die Bahn? Wann wurde Friede gemacht? Wann giena Donauwörth zum zweytenmal verlohren? Wie entstunden die Uneinigkeiten zwischen Ludwig, dem Gebarteten, und dessen Sohn Ludwig dem Höckerichten? Wo hat dieser seinen Vater gefangen gesetzt? Wann starb Ludwig der Höckerichte? Wo, und wann sein Vater?

a) Nun war allein der Stamm Stephans I. noch übrig, dessen Söhne sich im Jahr 1392 in die Linien von Ingolstadt, Landshut, und München nutzgetheilt,* und wovon die zwo erstern Linien ein frühzeitiges Ende genommen haben. Bey der Linie zu Ingolstadt, von welcher wir im gegenwärtigen Abschnitt handeln, waren nur drey Prinzen, nämlich Stephan II., eben der, welcher 1392 bey der Nutztheilung vorkam, dann dessen Sohn Ludwig, der Gebartete, und endlich der Sohn dieses letztern, genannt Ludwig, der Höckerichte. So kurze Zeit indeß diese Linie gedaurt hat: so ist sie doch reich an Begebenheiten, welche, wenn sie nicht dazu dienen, uns zu erbauen, doch als Beyspiele und Erfahrungen dazu nützen, uns auf wahre Vortheile aufmerksam zu machen.

Der Held, welcher während seines Daseyns alles in Bewegung setzte, war Ludwig der Gebartete. Man

* Baier. Gesch. Th. V. §. I. n. f.

hat diesen Fürsten, der, nicht selten, mehr unser Mitleiden, als unsern Unwillen verdient, fast allenthalben sehr hart beurtheilt, und immer nur auf seine Thaten gesehen, ohne die Umstände, welche seinem thätigen Geist eine ungewöhnliche, und bedaurungswürdige Richtung gaben, in Betracht zu ziehen. Er besaß unstreitig solche Eigenschaften, an denen man Helden zu erkennen pflegt, und er war nicht nur in den Künsten des Krieges, sondern auch in den sanften Künsten des Friedens merkwürdig, und groß. Er liebte die Wissenschaften, zumal die Geschichte, unterhielt sich gerne mit Gelehrten, und ehrte, und belohnte diejenigen darunter, welche arbeiteten, mit einer fürstlichen Großmuth. (1) Auch war er, ungeachtet er unaufhörlich in eine oder die andere Fehde verwickelt gewesen, nichts weniger, als grausam und verfolgend; er war vielmehr sehr wohlthätig gegen Nothleidende, herablassend und liebreich gegen jedermann, der über ihn durch seinen Stand nicht erhoben war, und wurde gewöhnlich nur gegen den, der dieß war, trotzig und ungestümm. Hätte ihm sein Schicksal ein weitläuftiges Reich, oder große Geschäfte voll Gefahren, und Mühseligkeiten gegeben: so würde er sich wahrscheinlich einen vorzüglichen Rang unter den Helden aller Zeitalter erworben haben; aber so wurde er, durch seine Geburt, der Beherrscher eines Landes, worinn er nichts brauchte, als eine stille, mäßige, und bescheidne Haushaltung, um dasselbe im möglichsten Grad glücklich zu machen, und um selbst in eben dem Maaß glücklich zu seyn. Da er nun auswärtig keine Gelegenheit sah, sich zu erweitern, und etwas zu erobern: so suchte er die-

selbe

selbe in seinem eigenen Vaterland. Eine Feindseligkeit zog die andere nach sich, und es kam so weit mit ihm, daß er eine Zeitlang sich einbildete, nach Recht und Grundsätzen zu handeln. Seine Thätigkeit wurde zur Unruhe, und seine Tapferkeit zum gewaltthätigen Wesen. Man sagte von ihm, seine Hand sey wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn. Seine Arbeit war kläglich, und seine Ruhe beklagenswerth.

Das erste Beyspiel zu den verderblichsten Unruhen erhielt Ludwig, der Gebartete, selbst von seinem Vater Herzog Stephan II. bey dem Vorfall, wo der Herzog Friedrich von Baiern-Landshut 1392 mit Tod abgieng. Dieser Friedrich hinterließ einen Sohn, Heinrich genannt, der damals noch unmündig, und mithin, zu Folge der baierschen Hausrechte, dem Schutz und der Vormundschaft der gleichverwandten zweenen Brüder seines Vaters, (nämlich des Stephans II. von Ingolstadt, und Johanns von München) heimgefallen war. So klar, und entschieden die Hausrechte der beeden Herzoge waren: so konnte doch Stephan II. seine Hab- oder übelgeleitete Ehrsucht so wenig mäßigen, daß er ganz zur Unzeit, und auf eine unbescheidne Weise solcher Vorrechte, die ihm Johann von München nie zugestehen konnte, sich anmaßen wollte, und diese Sache wurde endlich im Jahr 1394, wo die niederbaierschen Stände sowohl dem jungen Heinrich, als seinen beeden Vatersbrüdern, und Vormündern gehuldigt haben, mit genauer Noth, und, nicht ohne vorhergegangene Mißhelligkeiten, beygelegt. Diese Begebenheit mußte den Herzog Johann von München nothwendig unruhig, und ihm seinen Bru-

ver den Stephan II. von Ingolstadt verdächtig machen. Da Johann leicht voraussehen konnte, daß Stephan II. jede Gelegenheit suchen würde, um über ihn einige Vortheile zu erhalten: so fand er es der Klugheit gemäß, sich wider diese Gefahr frühzeitig in Sicherheit zu setzen; er sah sich daher auf alle Fälle um den Beystand andrer Fürsten um, worunter auch Berthold, Bischof von Freysing war, und der Erfolg zeigte sogleich, daß diese Vorsicht nicht übertrieben gewesen; denn nicht nur bemühte sich Stephan II. bey der ersten Nachricht, welche er von den genommenen Maaßregeln des Herzogs Johann erhielt, den König in Frankreich Karl VI., an welchen er 1385 seine Tochter Elisabet verheurathet hatte, auf seine Seite zu ziehen, sondern auch sein Sohn, Ludwig, der Gebartete, tratt sogleich, in der Abwesenheit seines Vaters, auf die Bühne. Er wollte den Bischof von Freysing wegen seines Bündnisses, das dieser mit dem Herzog Johann von München errichtet hatte, züchtigen, und zu dem Ende die Stadt Freysing überfallen. Da ihm dieß Vorhaben mißlungen, so ward er darüber, als wäre ihm gleichsam eine Schande zugegangen, wie rasend, und im ersten Aufbrausen jugendlicher unbändiger Hitze ließ er sich verleiten, an Herzog Johann Rache zu nehmen. Er überfiel, ohne einmal einen Fehdebrief voraus geschickt zu haben, Neustadt an der Donau, welches dem Herzog Johann angehörte, ließ einige Bürger, welche sich zur Wehre setzten, niederhauen, ließ dann in die Häuser einfallen, und alles, dessen sich seine Leute bemächtigen konnten, Geld, und Gut auf Wägen nach Ingolstadt führen. Der Herzog Johann von München

chen

chen hatte seiner Seits wirklich, oder er glaubte doch, auf der Stelle kein anders Mittel zu haben, sich theils an dem jungen Prinzen zu rächen, theils ihn vorsichtiger zu machen, als dieses, einen ähnlichen Zug in die Ländereyen, welche nach Ingolstadt gehörig waren, vorzunehmen. Er rückte vor die Stadt Aichach, brannte, als er sie nicht gleich einnehmen konnte, einige Mühlen, und Häuser der Vorstadt ab, überrumpelte, und plünderte die Stadt Friedberg, und ließ einige nahe Dörfer verwüsten, und abbrennen. So endigte sich diese erste Uneinigkeit, welche 1396 wieder beygelegt, und worauf in eben diesem Jahr von Herzog Stephan II. zu Ingolstadt, und dessen Sohn Ludwig, dem Gebarteten, dann vom Johann zu München und dessen Söhnen Ernest und Wilhelm III., den baierschen Landständen ein neuer Bestätigungsbrief ihrer Rechte und Freyheiten ausgefertiget ward. (3)

b) Im Jahr 1397 starb Herzog Johann von Baiern-München; und da er zween Söhne, Ernest, und Wilhelm III. hinterließ: so konnte sein Hintritt von Rechtswegen nicht die geringste Unruhe nach sich ziehen; gleichwohl schien es, man habe zu Ingolstadt diesen Fall schon abgewartet, um wieder einige Ansprüche, wozu man sich aus falschen Grundsätzen einen Schein von Recht erdichtet hatte, auf die Bahn zu bringen. Beede Herren, Stephan II. nämlich, und sein Sohn, Ludwig, der Gebartete, gaben vor, daß ihnen durch den Tod des Herzogs Johanns zu München einige Ländereyen angefallen wären, und, ohne eine weitere Erklärung abzuwarten, nahmen sie von denselben sogleich,

was

was ihnen gefiel, in den Besitz. Die Herzoge von München Ernst, und Wilhelm III. (die Söhne des verstorbnen Johanns) welche wohl sahen, daß, wenn sie eine Gegengewalt brauchen würden, sie am Ende ihr eignes Vaterland verwüsten müßten, beriefen sich auf den Ausspruch einiger Schiedsrichter, welche von beeden Theilen gewählt werden sollten. * Einige Vergleiche, als die zu Freysing

* Die Reichsfürsten waren ehmals in bürgerlichen Sachen keiner Gerichtsbarkeit nothwendig unterworfen, sondern konnten bey entstandnen Streitigkeiten ihren Richter selbst wählen. Nur dann, wenn sich der Beklagte dieß zu thun weigerte, und auch den angebotnen Zweykampf (welchen man das göttliche Recht hieß) nicht annehmen wollte, war derselbe den Reichsgerichten unterworfen. Man hieß jene selbst erkießte Richter, Austräge, Schiedsmänner, Gemeinleute ꝛc., und denjenigen, der die Oberaufsicht darüber führte, und den Lauf der Handlungen anordnete, den Obmann, oder den Gemeinen. Diese Gerichte, welche man in gewissen Fällen, als die erste Instanz betrachten kann, wurden entweder zur Minne (das hieß, die Sache freundschaftlich, oder gütlich ausmachen, betheidigen, daher hieß die Taagsatzung, worauf dieß geschah, eine Theiding, oder ein unverbundener Tag) oder zu Recht, nämlich zu einer Entscheidung, wie sie die Rechte geben würden, angenommen, welche letztere auf diese Weise geschah, daß die Schiedsleute zuerst eine freundschaftliche Auskunft zu trefen bemüht waren, und, wenn diese versagte, erst den Weg Rechtens mit den Parteyen einschlugen. Gleichwie diese Gerichte ganz willkürlich waren, so konnte man sie auch besetzen, mit wem man wollte. Es konnten sowohl die eigenen Räthe, und Vasallen, oder die eigene Landschaft, als der Kaiser, und das gewöhnliche Mannsgericht dazu bestellt werden. In dem baierschen Hause ereignete sichs besonders häufig, daß der Kaiser von den streitenden Parteien als Obmann ausgerufen wurde. Rudolph von Habsburg mußte dieses Amt während der Zänkereyen zwischen Pfalzgraf Ludwig den Strengen, und Herzog Heinrich von Niederbaiern, oft übernehmen. Eben so versah es K. Ludwig IV. mit König Johann von Böh-

Freysing den 10, und 21 März 1398, ein andrer in eben dem Jahr den 6 April zu Aicha waren vergeblich, ja, da während denselben die Feindseligkeiten vielmehr überhand nahmen: so brachten es die Schiedsrichter, Ruprecht III. (Pfalzgraf am Rhein, und nachmaliger Kaiser) dann der Burggraf Friedrich von Nürnberg, nur mit größter Mühe dahin, daß die Herzoge von Ingolstadt

men bey den drey niederbaierschen Prinzen, Heinrich, dem Aeltern, Otto, und Heinrich dem jüngern, und dann K. Sigmund bey dem berühmten straubingischen Rechtsspruche von 1429. Der Lauf des Processes war dieser: der Kläger stellte an den Widersacher sein Begehren, und erboth sich, den oder jenen als Austrage in der Sache zu erkennen. Wenn derselbe damit zufrieden war, und sich ausgewählt hatte, so verfertigte man den Anlas, oder das Rechtsgebot, das ist, man setzte eine Schrift auf, worinn man seine Rechtsgründe ausführte, und den Schiedsleuten zuletzt den Punkt vorlegte, welchen sie entweder durch gütliche Ausgleichung zu heben, oder darüber sie rechtlich zu erkennen hatten. Der Anlaß, oder vielmehr das Gesetz, wornach der Richter das Geschäft behandeln mußte, wurde bald von beyden Parteien zugleich, und bald von jeder insbesondere ausgestellt, besiegelt, und beschworen. Zuweilen geschah aber alles dieses nur mündlich, und der Proceß lief auf gleiche Art fort. Manchmal geschahen die vorläufige Vergleichsunterhandlungen (die Austräge zur Minne) mündlich, und das Rechtsverfahren wurde in Schriften fortgesetzt. Wenn die Parteien nicht schon den Anlaßbrief besiegelt, und beschworen hatten, so ließen sich die Austräge von ihnen zureichende Versicherung geben, daß sie das ausgesprochene Urtheil unweigerlich befolgen würden. Das übrige Rechtsverfahren ist demjenigen beym gewöhnlichen alten deutschen Prozesse ganz ähnlich. (Geschichte der straubingischen Erbfolge. Erster Jahrgang S. 36 ꝛc.) Vortrefliche Betrachtungen über die Rechtsform unsrer Vorältern liest man in den patriotischen Phantasien vom Justus Möser. Erster Theil. S. 295. Ueber die Art und Weise, wie unsre Vorfahren die Processe abgekürzet haben.

stadt versprachen, einige Monate Ruhe zu halten, und sich ihrem Ausspruch vom 9 Jen. 1400 zu unterwerfen. Da indeß in den Augen uneingenommener Richter die Sache ganz klar, und ausgemacht, und da mithin der Ausspruch der Schiedsrichter immer desselben Innhalts war, daß nämlich den Herzogen zu München alles Entrißne zurückgestellt, und ihnen die Verlassenschaft ihres Vaters Johanns ungekränkt überlassen werden sollte: so war dieser Ausspruch den Herzogen von Ingolstadt nichts weniger, als angenehm, und der Friede von keiner Dauer. Sie hatten auf das Zureden des Warmund Pünzenauer, eines Ministers, dessen Rathgebungen sie beynahe blindlings zu folgen pflegten, ihre Absichten vorzüglich auf die Stadt München gerichtet, und in dieser Stadt heimlich um einen Anhang geworben. Anfangs hatte man es daselbst für ein großes Verbrechen gehalten, einem solchen Verständniß beyzutreten, und drey Bürger, welche bezüchtigt wurden, daß sie sich desselben schuldig gemacht hätten, mußten es mit dem Leben büßen; allein, da man sich ingolstädtischer Seits dadurch nicht abschrecken ließ, auf die ansehnlichen Bürger in der Stille neue Versuche zu wagen: so verminderte sich bey vielen nach und nach der Eindruck, welchen eine solche Zumuthung, daß sie ihren Herrn verändern sollten, anfangs nothwendig auf sie hervorbringen mußte. Sie hielten die Vorstellung, welche ihnen von den ingolstädtischen Anhängern immerdar mit aller Zuversicht gemacht wurde, daß, gleichwie München von ganz Baiern der Hauptort wäre, derselbe auch stets dem ältesten Fürsten (und Stephan II. war jezt der älteste) angehören müsse, für voll-

kommen

kommen gegründet, und binnen wenigen Jahren vermehrte sich die Partei, welche auf diese Weise betrogen wurde, so sehr, und sie wurde so laut, und zudringlich, daß die Herzoge Ernst und Wilhelm III. für gut befanden, München zu verlassen, und sich, bis zum Ausgang der Sache, zu ihren Vettern Heinrich nach Landshut begaben. Sie waren kaum fortgereiset, als Stephans II. Sohn, Ludwig, der Gebartete, ankam, und durch die Hilfe seines Anhangs, von der Stadt München Besitz nahm, im Jahr 1402.

Die Herzoge Ernst und Wilhelm III. wählten neuerdings zwanzig Schiedsrichter, welche den Handel untersuchen, und einen endlichen Ausspruch thun sollten. Zu gleicher Zeit entschlossen sie sich, (das sie bis daher in der Absicht, das Land zu schonen, sorgfältig vermieden hatten,) ihr Recht durch die Waffen zu behaupten, und eröfneten zu dem Ende in Niederbaiern und im benachbarten Oesterreich eifrige Werbungen. Ludwig, der Gebartete, welcher so wohl den Ausspruch der Schiedsrichter, als überhaupt den Ausgang leicht voraussehen konnte, benutzte indeß, ohne jemand sein Vorhaben zu entdecken, seinen gegenwärtigen Vortheil, so gut, als er dazu nur immer Gelegenheit hatte; er forderte, und sammelte von der Bürgerschaft zu München, unter lauter guten Versprechungen, die schwersten Geldsummen, nahm endlich aus dem Archiv die Schriften, und Urkunden, welche ihm anstunden, und aus den Kassen alles vorräthige Geld weg, eilte sodann, oder flüchtete sich vielmehr unvermuthet aus der Stadt, und nahm, nachdem er noch vorher die nach München gehörige, Stadt Pfaf-

fenhofen

senhofen plötzlich überfallen, und gleichsam gebrandschatzet hatte, seinen Weg zu seiner Schwester nach Frankreich.

Diese Abreise, oder Flucht machte dem Streit mit Einem Male ein Ende. Der Vater Ludwigs des Gebarteten, nämlich Stephan II. gab 1402 eine öffentliche und schriftliche Erklärung von sich, daß er von der Verlassenschaft des verstorbnen Herzogs Johann, als welche sich auf die Nutztheilung von 1392 gründete, nichts verlange, und im folgenden Jahre errichteten die gesammten Stände in Oberbaiern unter sich einen eigenen Bundsbrief, worinn sie sich einander gelobten, jene Nutztheilung mit allen ihren Kräften zu schützen. (4) Selbst Ludwig, der Gebartete, wollte die Sache wieder einlenken; er kam 1403 nach Aichach, und bestätigte daselbst den 21 Apr. den über die erwähnte Nutztheilung gemachten Vertrag, und es war, mit Einem Wort, nichts mehr übrig, als die Auslieferung der Stadt München an ihre rechtmäßigen Herren. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg machte den Mittler, und Aussöhner. Die kleinen und einzelnen Schwierigkeiten, welche sich bey diesem Geschäft ergaben, wurden bald überwunden. (5) Der Magistrat legte den Herzogen Ernst und Wilhelm III. von neuem die Huldigung ab, und da das Vergehen der Einzelnen, die sich mit Ludwig dem Gebarte-

ten

* Als darum Ludwig nach Baiern zurückreisen wollte, hielt man ihn zu Paris gefänglich an, „also das sich seine Diener versahen er wurd mit leben ietz aus der gefänckhnus nit komen. Dad berueffi ain mächtiger burger zue Parys das gemain volk der stat vil zesamen, und sprachen unter andern worten; das wär nit zimlich das der Fürst von Baiern gefangen sollt ligen. Es wär auch der kron zu Frankreich groß

ten einließen, nicht so fast eine überlegte Abtrinnigkeit, sondern vielmehr die Folge mißverstandner Grundsätze war: so wurden auch der Stadt ihre löblich hergebrachten Freyheiten von neuem bestätigt.

c) Ludwig, der Gebartete, begab sich nun wieder zu seiner Schwester Elisabet nach dem französischen Hof, und daselbst wurde seine Denkungsart unheilbar. Da der Gemahl seiner Schwester, König Karl VI. aus Schwachheit seines Körpers häufige Abwesenheiten des Verstandes litt, so wurde dem Ludwig von seiner Schwester der größte Einfluß in die Staatsgeschäfte um so mehr eingeraumt, als er für große und weitschichtige Dinge gemacht, und nebenbey auf alle Gelegenheiten aufmerksam war, sich das Vertrauen, und die Gewogenheit der französischen Nation zu erwerben. Er hatte in dieser Absicht eine französische Prinzeßinn, die Anna von Bourbon, (wobey er die in der Nieder-Normandie gelegene Grafschaft Mortani erhielt) geheurathet, und sich überhaupt alle mögliche Mühe gegeben, sich die französischen Sitten, Gewohnheiten, und Rechte ganz eigen zu machen. Die Königinn, seine Schwester, welche darüber voll Freuden war, überhäufte ihn mit königlichen Geschenken, * so, daß sie sich den Verdacht zuzog, als wäre

* schmachheit, dan der Fürst ist arm, und ist darumb gein Frankreich zohen, das er guell will verdienen, umb den Kunig und umb die Kunigin, dan er reiche gaben hett genumen von dem Kunig und der Kunigin seiner schwester damit hiet er den tod nit verdient, und mit solchen worten ward das ganz gemain volk der statt strags bewegt, das sy Herzog Ludwigen ganz ledig liessen an alle urfed. Joh. Eb. de Wildenberg. Chron. Bav. apud Oef. T. I. p. 311.

wäre sie selbst gesinnt, nach Baiern zurückzukehren, und mit Einem Wort, Ludwig wurde gewöhnt, in großer Pracht, und Herrlichkeit zu leben, und eine große Herrschaft für das einzige Glück, wornach er trachten müßte, zu halten. Mit diesen ungeheuren Gesinnungen, welche ihm bereits zur Leidenschaft geworden waren, eilte er, als sein Vater Stephan II. 1413 mit Tod abgieng, nach Baiern zurück. Er hatte ein großes Gefolg von Franzosen, worunter viele Grafen, Herren, und Ritter waren, bey sich, und begann seine neue Hofhaltung zu Ingolstadt mit einer königlichen Pracht. Er hielt sich bey 600 Pferde an seinem Hof, und da er in Frankreich gelernt hatte, üppige Jagden zu lieben, so verlor er schon darüber die Zuneigung seiner Unterthanen, zumal da er denselben mit seinen Jägern, und Jagdthieren in einem unausstehlichen Grade beschwerlich war. Eine Menge Feinde machte er sich auch dadurch, daß er die Schulden seines Vaters, der ein gutmüthiger, und tapfrer Herr, aber der überflüßigen Pracht, und den Vergnügungen zu sehr ergeben war, nicht anerkennen wollte; dazu kam noch seine unzeitige Begierde nach Eroberungen, wobey er, wider alle Klugheit, seine französischen Grundsätze, und seine gleichgesinnten Hofleute zu Rath zog. Da damals in Frankreich das Recht der Erstgeburt bereits eingeführt war: so suchte er, in Baiern nach den nämlichen Grundsätzen zu handeln, und das erste, was er nach seiner Zurückkunft that, war, daß er seinen Vettern, den Herzogen Ernst, und Wilhelm III. von München, und dem Heinrich von Landshut anlag, ihm ein gleiches Recht einzuraumen, und die Theilung von 1392 umzustoßen.

zustoßen. Bald darauf äußerte er seine Eifersucht wider Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, der 1415 vom Kaiser Sigmund die Mark und das Kurfürstenthum Brandenburg um $\frac{400}{m}$ Dukaten gekauft hatte, und er behauptete, aus einem, vielleicht dießmal weniger übertriebnen, Grunde, daß ihm vor jenem das Einstandsrecht zustünde. Endlich fürchtete man von Seiten der Pfalz, Ludwig möchte das vom Karl IV. unterdrückte Recht der baierschen Linie auf die Abwechslung der Kurwürde hervorsuchen. Die Folge davon war, daß der Herzog Heinrich zu Landshut, dann die Herzoge Ernst und Wilhelm III. zu München, die Pfalzgrafen Ludwig und Johann, der Kurfürst Friedrich von Brandenburg und andere, welche sich vorzüglich in Gefahr zu seyn glaubten, ein Bündniß unter sich errichteten, vermöge dessen sie sich auf den Fall, daß einer von ihnen vom Ludwig dem Gebarteten beunruhigt werden sollte, eine wechselweise Unterstützung versprachen. Hingegen suchte Ludwig, der Gebartete, dieses Bündniß dadurch zu entkräften, daß er es mit den niederbaierschen Edelleuten hielt, von denen eben damals der größte Theil wider den Herzog Heinrich von Landshut äußerst aufgebracht war. Auf diese Weise kam es jezt nur darauf an, wer die erste Ursache zu einem öffentlichen Ausbruch darbieten würde, und diese ergab sich, wie leicht zu vermuthen war, bey der ersten Gelegenheit, auf der Kirchen- und Reichsversammlung zu Kostniz, oder Konstanz am Bodensee. Da in dieser Versammlung, wie wir nachher hören werden, solche Gegenstände vorkamen, welche die Gegenwart der vornehmsten Reichsfürsten notha-

wendig machten, so sind auch die sämmtlichen Herzoge von Baiern, nämlich Ernst und Wilhelm III. von München, Heinrich von Landshut, und Ludwig, der Gebartete von Ingolstadt, darauf erschienen. Die zween letztern trafen zu Kostniz in einer Gesellschaft zusammen, und ungeachtet Sigmund, der Kaiser, und die ansehnlichsten Reichsfürsten dabey gegenwärtig waren: so konnte sich doch Ludwig, der Gebartete, nicht enthalten, den Heinrich von Landshut öffentlich mit Vorwürfen zu beschimpfen. Dieser that weiter nichts, als daß er den Kaiser wegen dessen, was er eben gehört hätte, zum Zeugen nahm, und die Gesellschaft augenblicklich verließ; aber als Ludwig, der Gebartete, nach seinem Quartier zurück gieng, fiel ihn Heinrich auf der Straße mit dem Degen an, und versetzte ihm eine Wunde, worüber derselbe zu Boden sank. Hierüber kamen alle Reichsfürsten in Bewegung, und im ersten Eifer sah der Handel für den Herzog Heinrich, zumal, da er, in der Meynung, den Ludwig getödtet zu haben, unverzüglich nach Landshut ritt, sehr mißlich aus; allein, der Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, Schwager des Herzogs Heinrich, (Friedrich hatte nämlich des Heinrichs Schwester Elisabet zur Ehe) machte dem Kaiser und den Reichsständen so dringende Vorstellungen, daß die Reichsacht, womit der Herzog Heinrich anfangs bedroht wurde, unterblieb. Nun kehrte sich Ludwig, der Gebartete, wieder den Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg; er maßte sich in dessen Burggrafthum Nürnberg verschiedner Dinge an; und da dieß Friedrich nicht leiden wollte: kündigte er ihm gemäß der damaligen Verfassung, wo jeder Freygebohrne

bohrne zum Privatkrieg berechtigt war, öffentlich die Fehde an. Er schlug sich hierauf mit diesem Kurfürsten, dann mit seinen Vettern, den Herzogen zu München, und Landshut, dem Bischof von Eichstädt und den vielen andern, und mächtigen Bundsgenoßnen viele Jahre herum, richtete, wo er nur konnte, in den Ländereyen seiner Gegner, zumal im Burggrafthum Nürnberg, schreckliche Verheerungen an, verlohr aber auch während dem manche Ländereyen an seine Vettern, die Herzoge zu München und Landshut, und er würde zuletzt, da er von Verträgen durchaus nichts hören wollte, wahrscheinlich sich und viele andere zu Grund gerichtet haben, wenn nicht endlich der Kaiser Sigmund der Sache ernstlich sich angenommen, und, mit Vorschub, Geheiß, und Bewilligung des Reichs, 1422 zu Nürnberg und Regensburg einen allgemeinen Landfrieden zu Stande gebracht hätte. (6) Ludwig, der Gebartete, wurde durch diesen Frieden, zwar außer Stand, zu schaden, aber keineswegs in die Lage, welche ihn hätte befriedigen können, gesetzt; die Ortschaften, welche ihm während des Krieges von seinen Vettern abgenommen worden waren, blieben, ungeachtet der doppelten Friedsprüche, noch immer in der Gewalt dieser letztern, und er sah sich theils zu ihrer Wiedererhaltung, theils auch zu seiner eignen Sicherheit genöthigt, einen zu selben Zeiten zwar nicht ungewöhnlichen, aber noch immer besondern Schritt zu thun. Er bat den Kaiser, in ihrem gemeinschaftlichen Namen, die ingolstädtischen Ländereyen durch einen besondern Verweser, oder Friedensrichter * verwalten zu lassen, ihn selbst aber

* Wenn Reichsstände, oder, mit ihrer Bewilligung, der Kai-

an seinen kaiserlichen Hof unter seine Mundbürde, oder seine Beschirmung zu nehmen. Er befand sich auch wirklich noch an dem Hof des K. Sigmunds zu Preßburg, als 1425 jener Anfall und Streit wegen Straubing-Holland, wovon wir im vorhergehenden Abschnitt gehandelt haben, geschehen ist. Die Versöhnung mit seinen Vettern war auch damals seiner Seits nichts weniger, als hergestellt, wie dann der Herzog Wilhelm III. von München, welcher während dieser letztern Erbstreitigkeit zu K. Sigmund nach Preßburg gereist ist, seinem Bruder, dem Herzog Ernst nach München berichtet hat, daß Herzog Ludwig von Ingolstadt nichts mit ihm spreche, und sich überhaupt gegen ihn fremd, und gröblich betrage. (8) Auch hat dieser Erbfall dem Landfrieden ein Ende, und Ludwig, den Gebarteten, entschlossen gemacht, der Regierung wieder persönlich sich anzunehmen. Wir haben den Hergang, und das Ende des Streits, welcher wegen der straubingischen Erbschaft entstanden ist, bereits oben vernommen. * *

d) Dem Ludwig zu Ingolstadt wurde der Friede, und die stille Lebensart bald wieder unerträglich. Um sich zu zerstreuen, suchte er daher sein ehmaliges Vergnügen, die Jagd, und zu gleicher Zeit die ehmaligen Streitigkeiten hervor, wozu ihm sein leidenschaftliches Nachspüren in der Hausgeschichte häufig Gelegenheit gab. Beydes weckte nicht nur seine alten, sondern eine Menge neuer Feinde wider ihn auf, und im Jahr 1433 vereinigten

ser Friede machte, so wurde die Handhabung desselben besondern von beeden Theilen zugleich bestellten, Gewährsmännern, die man Friedensrichter, Landfriedensvögte ꝛc. nannte,

nigten sich die Herzoge zu München, und Landshut, die Grafen von Oettingen, die Reichsfreyen aus Schwaben, die Statthalter von Brandenburg und Nürnberg, die Bischöfe von Eichstädt, Regensburg, und Paßau, hundert ritterliche Familien, und eine große Anzahl Manns- und Frauenabteyen, um bey der Kirchenversammlung zu Basel, bey welcher eben der Kaiser Sigmund angekommen war, wider Ludwig von Ingolstadt eine gemeinschaftliche Klage zu führen. So viele, und so ansehnliche Kläger mußten nothwendig Eindruck machen, und dem Ludwig wurde von dem Kaiser und dem Reich befohlen, sich binnen einem Monat zu vertheidigen. Der Markgraf von Baden erhielt den Auftrag, ihn dazu vorzubereiten, und Ludwig kam wirklich zu einer Unterredung nach Lauingen, ohne jedoch den Vorstellungen des Markgrafen im geringsten ein Gehör zu geben. Er zog vielmehr wider seine Ankläger in den heftigsten Ausdrücken los, und weigerte sich durchaus, jemals zu einer Verantwortung zu erscheinen. Der Kaiser, welcher mittlerweile nach Ulm gekommen war, faßte den Entschluß, wider den Ludwig eine förmliche Reichsacht zu sprechen, wie dann zur nämlichen Zeit 1434 die Kirchenversammlung zu Basel über ihn den Kirchenbann sprach. Wie es auf das äußerste gekommen, und kein Rettungsmittel übrig war, wich Ludwig endlich der Nothwendigkeit. Er kam nach Ulm, und unterschrieb die Bedingnisse,

übergeben, welche die Vollzie- nen Ständen, die mit dem hung der gegebnen Urtheile Friedensbunde einverstanden wawieder von den zunächst gelege- ren, zu erwarten hatten.

die der Kaiser zur Aussöhnung ihm vorlegte. Er mußte auf eine überaus beträchtliche Summe Gelds, welche er dem Kaiser geliehen hatte, und, was ihm weit empfindlicher fiel, auf die Stadt Donauwörth, welche 1376 wieder an Baiern gekommen war, zum Nachtheil des Stammhauses, Verzicht thun.

Diese Widerwärtigkeit war für ihn indeß nur ein kleiner Vorfall in Vergleich der folgenden, welche ihm bald darauf widerfahren ist. Er hatte mit seiner Gemahlinn Anna von Bourbon einen Sohn Ludwig gezeugt, welcher in Frankreich gebohren, und wegen seiner unförmlichen Gestalt Ludwig, der Höckerichte, oder Bucklichte, genannt worden ist. Man sagt, der Vater habe diesen Sohn eben wegen seiner häßlichen Gestalt nie recht liebgewonnen; er habe ihn nur den Hocker genannt, und ihm sogar seinen unehlichen Sohn, Wieland von Freiberg, der von einer schönen Gestalt, und in allen Ritterspielen vortreflich geübt, und außerdem voll guter Eigenschaften war, nicht undeutlich vorgezogen. Die Bemerkungen davon flößten Ludwig, dem Höckerichten, eine wütende Eifersucht, und einen heimlichen Groll ein, der seinem scharfsehenden Vater nicht lange verborgen blieb. Die Folge davon war, daß dieser seinen natürlichen Sohn, der ihm mit ganzem Herzen ergeben war, immer lieber hatte, und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Dieß brachte Ludwig, den Höckerichten, vollends außer aller Fassung. Er nahm jede Gunstbezeugung, welche Wieland von Freiberg erhielt, nicht nur für eine Beleidigung seiner eignen Person, sondern auch für ein bedenkliches Zeichen auf, und verfiel zuletzt auf den Argwohn,

wozu ihm vielleicht die Kaltsinnigkeit seines Vaters Gelegenheit gegeben haben mag, als wäre dieser gesinnt, ihn zu Gunsten des Wielands von der Nachfolge zu entfernen. Da dieser sein Vater bey herannahendem Alter viele und prächtige Stiftungen machte, (9) und anbey den Ingolstädtern den Befehl ertheilte, daß sie seinem Nachfolger nicht eher, als bis dieser seine Stiftungen bestätigt haben würde, huldigen sollten: so machte Ludwig, der Höckerichte, die Auslegung, als gehe die Absicht seines Vaters einzig dahin, ihm alles zu entziehen. Er hatte sich schon vor einiger Zeit mit dem Sohn des Kurfürsten Friedrichs I. von Brandenburg, dem Albert Achilles sehr genau verbunden, und aus einer solchen Absicht 1438 dessen Schwester Margaretha, zum Verdruß seines Vaters Ludwigs, geheurathet. So hatte er auch den Herzog Heinrich zu Landshut, und den Herzog Albert III. zu München (Sohn des Herzogs Ernest) um Freundschaft, und Beystand ersucht, und nunmehr machte er den Anfang, wider seinen Vater sich öffentlich aufzulehnen. Er fühlte anfangs selbst das Verabscheuungswürdige dieser Handlung, und führte in seiner öffentlichen und weitläuftigen Klage, womit er sein Verfahren zu rechtfertigen suchte, den Kirchenbann des Conciliums zu Basel an, als wodurch er von den ehrfurchtsvollen Pflichten, welche man außerdem gegen einen Vater beobachten müßte, gleichsam losgesprochen wäre. Alles Zureden, womit man ihn zu besänftigen suchte, war vergeblich; er bemächtigte sich mit Hilfe des Alberts von Brandenburg 1439 der Stadt und des Schlosses Friedberg, und zwey Jahre nachher der Haupt-

stadt Ingolstadt, und fast aller Hauptplätze, die Städte Lauingen, und Neuburg ausgenommen, in welche letztere sich sein Vater Ludwig der Gebartete, eingeschlossen hatte. Je glücklicher er in seinen Unternehmungen war, desto zahlreicher wurde in kurzem sein Anhang, zumal, da fast der ganze Adel, welcher des bereits sehr alten Ludwigs wenig mehr achtete, auf die Seite seines Sohnes getreten war. Durch solche Ermunterungen angefeuert, rückte dieser endlich 1443 vollends vor Neuburg, das er nach einer hartnäckigen Belagerung von dreyen Monaten wirklich in seine Gewalt bekam. So bald der alte Herzog die Stadt in den Händen seiner Feinde sah, erklärte er sich, daß er lieber sterben, als die Schmach, ein Gefangner seines Sohns zu seyn, ausstehen wollte; aber dieser fürchtete sich selbst vor der Schande, welche auf ihn durch eine solche Demüthigung seines Vaters nothwendig zurückfallen müßte. Er wollte sogar den Schein, denselben gefangen zu haben, vermeiden, und überließ ihn dem Albert von Brandenburg, der ihn mit allem dem Wohlstand, den sein Rang erforderte, mit sich zu einer ritterlichen Haft nach Anspach geführt hat. * Ludwig der Höckerichte, genoß seinen traurigen Sieg nur

* Die Erzählungen der Geschichtschreiber, daß Ludwig, der Höckerichte, seinen Vater an den Markgrafen Albert um 9000 fl. verkauft, dieser ihn hingegen um 32000 fl. an Herzog Heinrich von Niederbaiern nach dreyen Jahren wieder hinum gegeben habe, sind bekannt; sie sind aber theils nicht gleichförmig, theils nicht wahrscheinlich, und wurden vermuthlich durch einen Mißverstand entstellt. Was die 9000 fl. betrift, so behaupten andere, (Falkenstein Th. 3. p. 400) daß vielmehr Ludwig der Höckerichte, an den Markgraf Albert als einen einsweiligen Ersatz der Kriegskosten

nur eine kurze Zeit; denn 1445 nahm ihn unvermuthet der Tod weg.

Der alte Ludwig bleib in der Gewalt des Markgrafen Alberts beynahe drey Jahre, worauf der Herzog Heinrich von Landshut zwey und dreyßig tausend Gulden, welche der Markgraf als einen Ersatz der von ihm aufgewandten Kriegskosten zu fordern hatte, an denselben bezahlt, und dafür seinen Vetter Ludwig, in der Hofnung, daß ihn dieser entschädigen würde, im Jahr 1446 zu sich genommen hat.

Während dieses doppelten Verhafts gab der alte Ludwig unaufhörliche Proben seiner seltsam großen Gemütheart. Er blieb durchaus eines unerschütterten Sinns, und behielt seinen fürstlichen Stolz und Trotz gegen jedermann, der ihm zu verstehen geben wollte, daß er nicht frey sey. Er war nicht zu bewegen, jemanden in Absicht auf seine Befreyung ein gutes Wort zu geben, und er gab denjenigen, welche ihn flehentlich baten, er möchte doch, seiner Freyheit wegen, des Geldes nicht achten, stets zur Antwort, es sey thöricht, ihn zu etwas verbinden zu wollen, das er, so bald er los seyn würde, gewiß niemals halten würde. Man könne zwar

den

bezahlt hat. Albert bot dem gefangnen Ludwig mehr als einmal die Freyheit an, wenn er ihm nur die Kosten, die er auf den Krieg verwendet hätte, ersetzen wollte; allein Ludwig antwortete stets, er habe den Krieg wider ihn mit Unrecht geführt. Zuverläßig glaubte der Herzog Heinrich von Niederbaiern, daß es ihm eher gelingen würde, den alten Ludwig zu bereden, da er in dieser Absicht 32000 fl. als einen Ersatz der Kriegskosten an Albert bezahlte, und dafür den Ludwig zu sich nahm.

den Körper gefangen setzen, aber man könne dem ungeachtet nicht hindern, daß ein Mann mit Kraft und Geist nach seiner Ueberzeugung frey denke, und rede. Als ihm der Markgraf Albert von Brandenburg vorstellte, er wolle ihn gleich, und gerne loslassen, wenn er ihm nur die Kosten ersetzen wollte, die er auf den Krieg, worinn er seinem Sohn, Ludwig, dem Höckerichten, beygestanden war, verwendet hätte, gab er in einem heftigen Ton zur Anwort: „Nim ain schwerd in dein Hand, und stich das in mich, und sprich, ich wil gelt von euch haben, als oft wil ich sprechen, ich wil dir nichts geben, bis mir die seel ausgeet, wan du hast weder recht noch glimpf zu meinem leib und guett." (10) Der Herzog Heinrich von Niederbaiern, welcher gar nicht gezweifelt haben mag, daß sich Ludwig zur Erstattung dieser Kosten verstehen würde, machte die nämlichen Versuche, und kam in dieser Absicht öfters auf das Zimmer, worinn er ihn im Schloß zu Landshut gefangen hielt; aber Ludwig, der die bloße Zumuthung, daß er etwas ersetzen soll, verabscheute, und die Sache als einen Kauf, und Verkauf seiner Person betrachtete, gab dem Herzog Heinrich jederzeit sogleich bey seinem Eintritt zu verstehen, was er zu hoffen hätte. Er stund niemals auf, wenn Heinrich zu ihm ins Zimmer tratt, er dankte ihm niemals auf seinen Gruß, und neigte sich nicht einmal, sondern gleich einem Löwen, der es nicht weiß, wenn man ihn gebunden hält, blieb er, in guten und schlimmen Tagen, immer unverändert, und in seiner Denkungsart aufrecht, und unbeugsam, weßwegen ihn auch Heinrich nach dem Schloß zu Burghausen versetzen ließ. Bey

allem

allem diesem eignem, vesten, und rauhem Sinn war Ludwig im Umgang, wenn nur das Gespräch nicht auf seine Rechte bey Fehden, oder jezt auf seine Befreyung gelenket ward, nichts weniger, als wild und widerwärtig; er war vielmehr sehr höflich, gesprächig, und voll muntern Witzes, so daß auch der Markgraf von Baden, welcher, wie wir kurz vorher hörten, den Auftrag hatte, ihn vor das Reichsgericht zu rufen, dem Kaiser das einnehmende, und herablassende Betragen des Ludwigs, so bald von andern Dingen die Rede war, nicht genug rühmen konnte. Auch wurde er von jedermann hochgeschätzt, und selbst von seinen Feinden, die ihn haßten, und fürchteten, wurde über ihn mit Achtung gesprochen. Er war jezt 1447 in seinem hohen Alter von ein und achtzig Jahren noch sehr bey Kräften, wie er sich dann zuweilen das Vergnügen machte, denjenigen, welche ihn in seinem Arrest besuchten, Proben seiner Stärke zu geben, indem er sie mit einer Hand vest hielt, so daß sie sich nicht loswinden konnten. Seine Landstände gaben sich um seine Befreyung alle erdenkliche Mühe; auch der König in Frankreich Karl VI., und das sämmtliche kurfürstliche Kollegium verwendeten sich für ihn bey dem Kaiser Friedrich III., und dieser ließ an den Herzog Heinrich nach Landshut ein nachdrückliches Schreiben, wodurch die Befreyung des Ludwigs wahrscheinlich erfolgt wäre, ergehen; aber als dieses Schreiben ankam, war Ludwig dahin. Er starb im Jahr 1447, im Kirchenbann, von allen Baiern, und deren Nachbarn, * bedaurt und

* Dan sicher in rechter Warhait zu reden, so ist er so ein

und beklagt. Er selbst bedaurte sich zuletzt, und sagte öfters, wobey er seine Hände ansah, und sich dann die Thränen aus den Augen wischte: „Wer mir dieses gesagt hiet in meinen jungen tagen, das ich also vil leiden solt, ich het nit glaubt, das mich all teutsch Fürsten darzu hietten bringen mugen.“ (11)

Die Erbschaft von Ingolstadt fiel, gemäß den Grundsätzen des pfalzbaierschen Hauses, dem Aeltesten, oder Nächstanverwandten, nämlich dem Herzog Heinrich von Landshut zu, dessen Sohn Ludwig, genannt der Reiche, zuerst den Titul eines Herzogs in Nieder- und Oberbaiern geführt hat. (12)

§. IV.

Herzoge zu Baiern Landshut

1392 — 1503.

Diese Linie bestund aus vier Herzogen 1) Friederich, 2) Heinrich, genannt der Reiche, 3) Ludwig, genannt der Reiche, 4) Georg, genannt der Reiche, welcher 1503 diese Linie beschlossen hat. a) Heinrich, nachdem er in seiner Jugend die unglücklichen Folgen, wozu manchmal der Geldmangel einen Fürsten verleitet, erfahren hat, hinterläßt, durch Sparsamkeit und Glück, so vieles Schätze, daß von ihm sein Sohn, und Enkel, den Namen der Reichen, geerbt haben; b) jener, Ludwig, der Reiche nämlich, führt verschiedne, meist glückliche, Kriege (worunter derjenige, welchen er wegen Donauwörth unternommen hatte, berühmt ist) und hinterläßt seinem Sohn, Georg, dem Reichen, ein wohlbestelltes,

ein herrlicher Freyshaimer Furst und ein so manlicher Herr gewesen, als ich kainen ie gesäh: darzu was er gwaltig reich, und mechtig als kein Herr in diesen Landen, vielleicht ers um Gott wol verschuldt, das er also geschmeht und gelestert

tes, und gesegnetes Land, c) dessen Wohlstand dieser Georg durch ein Testament, worinn er (allen baierschen Verträgen und Hausgrundsätzen zuwider) die Linie zu München aus Abneigung ausschloß, und seinen Tochtermann, den Pfalzgraf Rupert, als Erben einsetzte, auf eine grausame Weise zernichtet hat. d) Nach seinem Tod 1503 machten die Herzoge zu München, als Notherben, dann der Pfalzgraf Rupert Ansprüche auf Niederbaiern; beede Theile zogen benachbarte Fürsten zu Hilf, und diese verwüsten ein ganzes Jahr Baiern, und die Pfalz; e) und stellen, da sie endlich einander müde geworden, einen Frieden her, worinn sowohl von Baiern, als von der Pfalz beträchtliche Ländereyen ausgehoben, und diese unter dem Namen der jungen Pfalz zu einem Herzogthum erhoben worden; f) für den Dienst aber, den sie bey diesem Vorfall dem Haus Baiern, um selbem zu helfen, geleistet haben, belohnen sie sich damit, daß sie ebenfalls eine Menge höchst beträchtlicher Ortschaften für sich fodern und erhalten. —— Die unglückliche Abneigung, welche durch diese Feindseligkeiten in den Gemüthern der verbrüderten Pfälzer und Baiern wechselweise entstanden ist, stieg vollends auf das höchste, da sich bald nachher in deutschen und andern Ländern ein langwieriger, und höchst grausamer Religionskrieg ergeben hat. Fragen. Aus wie vielen und welchen Herzogen bestund die Linie zu Landshut? Was war die Ursache der sogenannten Bürgeraufruhr zu Landshut? Wie lange diente der Herzog Heinrich in Preußen? Wo ließ er seinen Sohn Ludwig erziehen? Wann starb er? Welche Einrichtungen machte Ludwig beym Antritt seiner Regierung? Warum, wann, und wie bemächtigte sich Ludwig der Stadt Donauwörth? Welchen Spruch thaten die Reichsobmänner wegen dieser Stadt 1459 den 29 Sept.? Welche Folgen zog ihr Spruch nach sich? Wer hat in der Schlacht bey Giengen 1462 den 19 Jul. obgesiegt? Wie endete sich diese Sache? Wann starb Ludwig? Warum that der Herzog Georg auf die Markgrafschaft Burgau für seine Person Verzicht? Wen wollte der Herzog Georg

worden ist, und gefangen bis an den Tod, wie er aber tod sey, ob er sinigklich oder vernünfftig sey, oder genott tod sei, das waist Gott wol. (Except. boic. ex Chr. August. ined. Burckardi Zengii memmingani apud Oefele. T. I. p. 273.

zu

zu seinen Erben haben? Wann starb Georg? Wie, und wann gieng für Baiern die Grafschaft Görz verlohren? Auf was hat der K. Maximilian I. noch vor dem Ausbruch des Krieges, welchen das Testament des Herzog Georgs verursacht hat, hauptsächlich seine Absichten gerichtet?

a) Die Linie zu Baiern-Landshut war ebenfalls von einer kurzen Dauer, und das Ende derselben ungleich kläglicher. Diese Linie bestund aus vier Herzogen, als 1) Friedrich, welcher bey der Nutztheilung 1392 zu seinem Antheil Landshut erhalten hat, 2) Heinrich, genannt der Reiche, 3) Ludwig, genannt der Reiche, 4) Georg, genannt der Reiche, welcher letztere 1503 diese Linie beschlossen, und sein Vaterland, ja das Gesammtland Pfalzbaiern in die unglückseligste Lage versetzt hat.

Jene Vormundschaft, welche nach dem Hintritt des Herzogs Friedrich 1392 über dessen unmündigen Sohn Heinrich, den Herzogen Stephan II. von Ingolstadt, und Johann von München angefallen war, * zog sehr betrübte Folgen nach sich. Diese Herzoge haben die Vormundschaft nur mittelbar, nämlich durch aufgestellte Räthe vertreten, und wie nun diese die ihnen anvertraute Regierung immer verwaltet, oder benutzt haben mögen: genug, als endlich Heinrich die Regierung selbst übernahm, waren sowohl die Unterthanen, als die Kassen erschöpft, und die Quellen, selben aufzuhelfen, in einem elenden Zustand. Heinrich war noch ein Jüngling, hatte nichts erfahren, und kannte die Verfassung und die innere und wahre Lage seines Landes, und seiner Unterthanen bloß aus den Erzählungen, welche seine adelichen

* §. III. n. a.

chen Räthe, oder Gesellschafter, für gut befanden, ihm von derselben zu geben. Da es ihm allenthalben am Geld mangelte, so sagten ihm diese vor, er dürfe, so oft er welches brauchte, von seinen Unterthanen nur fordern, das dann in seinem Namen, auch geschah, und zwar mit einem harten, und bis dahin unbekannten Ungestümm, welcher freyen Gemüthern auch kleine Bürden unerträglich macht. Verschiedne Vorstellungen, worinn die Bürger zu Landshut den jungen Herzog inständig baten, er möchte ja nicht zugeben, daß sie, ihren wohl erworbenen und wohl hergebrachten Freyheiten zuwider, noch ferners gekränkt würden, blieben unerhört, und da vielmehr die neuen Forderungen auf das Höchste stiegen: so blieb ihnen nichts übrig, als sich zu Grund richten zu lassen, oder den Kaiser, welcher vermög seiner Reichsgewalt die löblichen, und gegründeten Verfassungen der Länder in den Schutz zu nehmen hat, um Schutz anzuflehen. Sie wählten das, was ihnen gleichsam die Verzweiflung eingab, und baten den Kaiser Rupert III. sie bey ihren Freyheiten zu erhalten. Diesen Schritt erklärten die Hofleute zu Landshut als eine Art von Hochverrath, und der junge, hitzige, unerfahrne Heinrich glaubte, sich wegen dieses Schimpfs an den Bürgern nicht früh genug rächen zu können. Er warb erst, unter dem Vorwand, daß er den Herzogen in Oesterreich einen freundschaftlichen Dienst erweisen wolle, einige Truppen an, und lud dann die Bürgermeister und die vornehmsten Bürger zu sich auf das Schloß, als wäre er gesinnt, ihnen in seiner Abwesenheit die Regierung zu übergeben. Wie er sie nun in einem Saal beysammen hatte, ließ er

sie unversehens mit Soldaten umgeben, und wegen ihrer Bittschrift an den Kaiser zur Rede stellen. Vierzig Bürger mußten hierauf eine harte Geldstrafe erlegen, (1) und vier andere, verständige, treue, und allgemein beliebte Bürger, und Rathsherren genannt Pelchinger, Martin von Asch, Leonard Kettner, und Johann Mosburger wurden mit ihren Familien vertrieben, und ihre Güter eingezogen, im Jahr 1408. Bey allem dem entfuhr den Bürgern kein hartes Wort gegen den Herzog, welchen sie als einen gutherzigen, aber mißleiteten jungen Herrn vielmehr herzlich bedaurten; aber ihre Klagen, und ihr Haß gegen den Adel seines Hofes war desto offenbarer, und unversöhnlicher. Da es diesen Hofleuten am Verstand, und Klugheit gefehlt hatte: so bildeten sie sich ein, das beste Mittel, die Bürger zum Stillschweigen zu bringen, wäre, daß sie fortfahren, selbe zu drücken; aber die Furcht ist in solchen Fällen gemeiniglich ein schlechter Wächter, und freye Leute werfen, früh oder spät, Bürden der Knechtschaft ab. Nachdem sich die Bürger einige Zeit wechselweise, und einzeln bedaurt, und aufgemuntert hatten, wurden sie endlich einig, sich in einer allgemeinen Unterredung zu berathschlagen, was zu thun wäre. Sie wählten dazu ein Haus, welches mit der Stadtmauer zusammenhieng, und ihre Absicht war, die vier vertriebnen Rathsherren, welche bereits davon Nachricht hatten, und sich in der Nähe befanden, herein zu lassen, und vielleicht die höfischen Edelleute, auf was immer für eine Weise, für sich unschädlich zu machen. Die Gemahlinn des Bürgers, dem jenes Haus angehörte, (sein Name war Dietrich Röckel) pflog mit einem Hofjunker,

junker, Ulrich von Ebran, eine vertrauliche Bekanntschaft, und dieser kam eben an dem Abend, wo sich die bürgerlichen Rathsherren in einem abgesonderten Zimmer bereits versammelt hatten. Jene entdeckt, nach Weiberart, dem Hofjunker sogleich das Geheimniß, und führt ihn so gar nach der verschloßnen Thür, durch deren kleine Oefnungen dieser die Versammelten erkennen, und hören konnte. Er eilt augenblicklich nach dem Schloß, erzählt seine Entdeckung dem Hofmarschall, Georg Aheimer, und erzählt das Mögliche und Wahrscheinliche, wie die Furcht es ihm eingab. Georg Aheimer macht aus einer noch entfernten Sache, welche vielleicht ihn, und seine Hoffreunde betroffen haben mochte, eine Sache, welche eigentlich und einzig den Herzog beträfe, und stellt diesem augenblicklich die Gefahr vor, die seinem Haupt drohe. Heinrich kam bey dieser unvermutheten Nachricht außer aller Fassung; er wußte anfangs vor Entsetzen nicht, wie er sich retten sollte, und bat, und flehte nur, daß man ihn retten möchte. Man bewafnet in aller Eile die Schloßsoldaten, und Hofleute, und umgiebt, und stürmt das Haus des Röckels, und der Lermen war allgemein. Einige Bürger retteten sich durch einen Sprung über die Stadtmauern, andere entkamen durch die Dunkelheit der Nacht, viele kamen um das Leben, die meisten wurden gefangen gesetzt, und auf eine erbärmliche Art hingerichtet, oder zu Bettlern gemacht, und ins Elend vertrieben.

Wie wenig indeß der junge Heinrich an der Grausamkeit dieses Verfahrens im Grund seines Herzens Theil nahm, zeiget der tiefe Eindruck, welchen diese Begeben-

heit auf ihn gemacht, und der heldenmüthige Entschluß, welchen er in Rücksicht auf die erschöpften Kräfte seines Landes sogleich gefaßt, und ausgeführt hat. Er betrachtete seine gegenwärtige Lage mit einem Entsetzen, wodurch sein Charakter nicht bloß geändert, sondern vollends überspannt, und zuletzt aus einem wirthschaftlichen, häuslichen Landesherrn, der bey aller Sparsamkeit der Freuden des Lebens bescheiden genießt, ein filziger Haushälter geworden ist. Erst dankte er die Gäste, Diener, und alles Gesind seines Hofes ab, und, indem er die Aufsicht über seine Einkünfte einem Geistlichen übergeben hatte, gieng er, ohne einigem Gefolg, nach Preußen, und bot sich den deutschen Ordensrittern * um den ordentlichen

* Der deutsche Orden wurde vom Friederich (Sohn des Kaisers Friedrichs I., oder des Rothbarts) während des Kreuzzugs, welchen sein Vater, der Kaiser, im Jahr 1188 unternommen hatte, (baier. Gesch. Th. IV. §. III. S. 41.) gestiftet. Die Einrichtung, und der Endzweck dieses Ordens waren von der Regel der Ritter des Hospital, und der Tempelherrn (baier. Gesch. Th. III. §. II. Seite 318) in keinem Stück unterschieden, außer daß alle Edelleute, die nicht vom deutschen Stamme und Ursprung sind, davon ausgeschlossen wurden. Diese deutschen Ritter setzten sich anfänglich zu Ptolomais vest. Als sie um 1222 genöthigt wurden, diesen Ort zu verlassen, kamen sie nach Deutschland, ließen sich zu Marburg im Hessischen nieder, und ihr Großmeister erhielt vom K. Friedrich II. den Rang und die Würde eines Reichsfürsten. Im Jahr 1230 rufte sie Konrad, Herzog von Masovien, wider die abgöttischen Preußen, mit denen er in einen harten Krieg verwickelt worden war, um Hilfe an. Der Herzog tratt in dem Vertrag, welchen er darüber aufrichtete, den deutschen Herren die Stadt und Landschaft Culm ab, und versprach anbey, daß ihnen alles, was sie von den preußischen Ländern erobern würden, als ein Eigenthum gehören sollte. Die deutschen Herren kamen, und indem sie

lichen Sold zum Kriegsdienst an. Er diente diesen Rittern neun Jahre, während welcher Zeit er die kostbaren Bedürfnisse eines üppigen Hoflebens entbehren lernte, und sich an eine haushälterische Genauigkeit, nach welcher fast alle seine künftigen Handlungen Bezug nahmen, gewöhnte. Er versah an seinem Hof die Aemter, welche Geld trugen, meist selbst, machte selbst seinen eignen Kanzler, und Rentmeister, und hatte, wie die Kronik sagt, (2) zu solchen Amtsverrichtungen ein besonders Kleid mit einem langen spitzigen Ermel, worein er das Geld, das ihm die Bürgers- und Bauersleute reichten, gelegt, und am Abend gezählt hat. Er hütete sich vor jedem Vergnügen, mit welchem eine Ausgabe verbunden

sich 1238 mit dem Orden der Schwertträger, der in Liefland blühte, vereinigten, brachten sie in kurzer Zeit die weitläuftigen Provinzen von Preußen, und nachher sogar die Rechte des Erzbischofs von Riga an sich. Im Jahr 1346 that der König Kasimir von Pohlen zur Gunst dieser deutschen Ritter, auf die Oberherrschaft über Pomerellien, das culmische Gebiet, und Micklavien Verzicht. Im Jahr 1440 errichteten die Stände in Preußen wider die deutschen Ordensritter, deren Herrschaft ihnen zu drückend zu werden anfieng, den ersten Bund, und 1453 nachher flehten sie wieder diese Ritter den Kaiser Friedrich III. um Hilf an. Da dieser Kaiser, statt ihnen zu Hilfe zu kommen, vielmehr die deutschen Herrn unterstützte, unterwarfen sich die Stände dem König Kasimir IV. von Pohlen. Hierüber entstund ein zehnjähriger Krieg, worinn mehr als hundert fünfzig tausend Mann umgekommen sind. Im Jahr 1466 kam es zu einem Vertrag, in welchem Pohlen die Hälfte der preußischen Länder behielt, und den Rest dem deutschen Orden zu Lehen gab. Im Jahr 1514 befreyte der Hochmeister des deutschen Ordens, Albert von Brandenburg, den Großprior von Liefland, und seine Ritter von der Botmäßigkeit des deutschen Ordens, welche dieser letztere seit

seiner

war, und war sinnreich in den Erfindungen, seine Einnahme zu vermehren. In dieser Absicht begünstigte er die Juden, welche durch sein Land in großen Mengen sich ausbreiteten, und in der nämlichen Rücksicht, seine Gefälle zu vermehren, rottete er mit einer rastlosen Schärfe und Wachsamkeit alle Räuber, und verdächtigen Leute aus, wie dann auch die Sicherheit, welche die Reisenden in seinem Lande antrafen, bald berühmt, und den Kaufleuten, die dasselbe einen Rosengarten nannten, zum Sprichwort geworden ist. Seine Spar- und Finanzkunst, welche manchmal einer übertriebnen Gierigkeit nach Gut und Geld nahe gekommen seyn mochte, war nicht jedermann angenehm, und es kam darüber zwischen ihm, und dem Adel von Niederbaiern, der über eine Verletzung seiner Freyheiten klagte, zu einer verwüstenden Fehde. (3) Nach dem Hintritt des Johanns von Straubing- Holland erbte er einen beträchtlichen Theil, * und nach dem Tod des Ludwigs von Ingolstadt fiel ihm die ganze Erbschaft samt dessen Geldern, und Schätzen zu. † Wie sein Reichthum, so wuchs seine Sorge, ihn zu vermehren, und so sein Eifer, eine gleiche Lei-

denschaft

seiner Vereinigung mit den Schwertträgern über Liefland erlangt hatte. Endlich im Jahr 1525 brachte es jener Albert, Markgraf von Brandenburg, und damaliger Hochmeister des deutschen Ordens dahin, daß derjenige Theil von Preußen, welcher bisher dem deutschen Orden angehört hatte, für ihn, für seinen Bruder, und alle seine männliche Nachkommenschaft zu einem weltlichen, und erblichen Herzogthum erhoben wurde, welches sie als ein Lehen unter polnischer Oberherrschaft besitzen sollten. Die Klagen, welche der deutsche Orden darüber führte, waren von keiner Wirkung, und 1561 wurde das Erbrecht sogar der brandenburgischen Kurlinie zu-

denschaft seiner Nachkommenschaft einzupflanzen. Zu dem Ende hatte er seinen einzigen Sohn Ludwig, welcher nachmals ebenfalls den Zunamen des Reichen erhielt, fern von seinem Hoflager in Landshut, auf dem Schloß Burghausen, in Gesellschaft des jungen Markgrafen Albert von Brandenburg (Sohns der Elisabet, einer Schwester seines Vaters Friedrich) erziehen, und, um ihn abzuhärten, es ihm nicht nur an Dingen, deren Herbeyschaffung der Wohlstand erfordert hätte, sondern so gar öfters an anständiger Kleidung mangeln lassen, welches um so auffallender war, da er auf einem Thurm eben dieses Schloßes seine geerbten, und durch eigne Mühe erworbnen Schätze versammelt hatte, bey welchen der Sohn vorüber gehen, und dabey darben mußte.

b) Ludwig blieb bis in das dreyßigste Jahr, und bis nach dem Hintritt seines Vaters, welcher 1450 erfolgt ist, in seinem Erziehungsverhaft, und erwarb sich sogleich durch seine vortreflichen Einrichtungen die allgemeine Achtung und Liebe aller seiner Unterthanen. Da unter der vorigen Regierung fast alles, wenn es nur Geld trug, geduldet ward: so stellte er durch milden Ernst, und

gesagt, und, nach einigen Schwierigkeiten, wurde 1611 der Kurfürst Johann Sigmund wirklich mit Preußen belehnt. Die Lehensverbindung mit der Krone Pohlen bestund bis 1657 da sich der große Kurfürst Friedrich Wilhelm davon frey gemacht, sein Sohn Friedrich I aber 1700 den Titul eines Königs von Preussen angenommen hat. Der deutsche Orden ließ seit dem seine Ansprüche niemals fahren. Walther von Cronberg war der neue Hochmeister, der Albrechten nachfolgte. Er verlegte seine Residenz nach Mergentheim in Franken, und noch diesen Tag ist daselbst der Hauptsitz des Ordens.

* Th. V. §. II n. b.

† §. III. n. d.

persönliche Beharrlichkeit die Ordnung der Dinge her, milderte, was überspannt war, und flößte dem, was gesunken war, eine neue Thätigkeit, und eine belebende Kraft ein. Er setzte der übertriebnen Jagdlust bescheidne Schranken, reinigte die Felder vom Hochwild, und das ganze Land von Juden, * und ließ der Klerisei sowohl, als dem Volk gute Vorschriften zur Zucht und Ehrbarkeit von öffentlichen Kanzeln verkünden. (4) Er hatte den vortreflichen, und ewig wahren Grundsatz, und sagte öfters, daß er alsdann reich wäre, sobald seine Bürger und Bauern es seyn würden, und kehrte zu dem Ende die dienlichsten Mittel vor, den Reichthum des Landes zu befördern. Er nahm den Ackerbau in seinen besondern Schutz, und suchte, den Bergbau, und die Handlung in Umlauf zu bringen, wie er sich dann zur Erhebung der Bergwerke in Kützbühel, und Rattenberg, zur Verbesserung des Salzwesens in Reichenhall, und

* „Darnach an den fünften Tag Octobris, (1450) am Montag nach Francisci des Morgens frue, als der Tag her merckt das het meins Herrn Gnad Herzog Ludwig ir geschaft all Juden zu Bahmen in seiner Gnaden Landt, Mann und Frawen iung und alt, die wurden all gefangen, vnd die Mann wurden gelegt in die Schergenstuben, vnd die Frawen und die Kinder in die Schuel, als vil ir zu Landshut waren, vnd also in Gefänganus gehalten, vnd ihre Häuser wurden mit Huetter besetzt, ir Guet an frembden Stetten funden was Klainet, Parschaft, Geld und Silber, das unterstund sich unser genädiger Herr, und schueff all Räth und Hofgesindt, die in schuldig waren, umb ir Schuld ganz ledig, und ir Briff wider, sonst all die in seiner Gnaden Landsassen alles gesuechts ledig, vnd zaleten den Juden nur das Hauptguet, vnd was ain yeder ainem Juden an seiner Schuld vorhin bezahlt hett, das ward im an dem Hauptguet abzogen, und beliben vil frommer Landt-

und zur Ausbreitung des halleinischen Salzhandels sorgfältig verwendet hat. (5) Da er wahrnahm, daß sein Vetter, der Herzog Albert III. zu München ihn wegen der reichen Erbschaft von Ingolstadt, welche seiner, der landshutischen Linie 1447 von rechter Erbschaft wegen angefallen war, beynahe für zu mächtig ansah, tratt er demselben die Gerichter und Herrschaften Deckendorf, Schwaben, Leichtenberg, und Baierbron, dann Spiz und Schwalubach in der Wachau in Oesterreich ab. (6) Er führte an seinem Hof eine überaus vernünftige Haushaltung, welche von einer üppigen Verschwendung, und einer zu kargen Sparsamkeit gleichweit entfernt war, ein, und setzte sich durch seine Gastfreyheit, und überhaupt durch die einfache Pracht, und Größe seines Betragens bey allen Fürsten Deutschlands in ein außerordentliches Ansehen. Sie kamen häufig nach seinem Hof zu Landshut, suchten seine Freundschaft, und Unterstü-

sässen, Edl, Burger, und gensburg, und starb da nach Martini anno 1452. Es ward

Baurmann durch sollich seiner Gnaden Geschäft und loblich auch dabey getädigt, daß man

Tatt bey Heuslichen, die sonst von heuslichen Ehren ganz komen weren. Das ward also beteydingt und dabey mer, das die Juden all in seiner Gnaden Landen sein Gnaden geben und bezallen muesten XXV tausend Gulden, und sonst anders mer, was ward also XX tausend Gulden, und darzu alle aus dem Land, ausgenommen ain Guetter Löfier, der belaib in Landshuet, und getorfft nit wuecheren. Er kham gein Reiren Ausratt wider gab, und was sich an Buecher und anderen Dingen in ir Schuel hetten, die miesten sy in drewen Tagen raumen, nachdem als sy aus der Gefencknus kommen, darinn sy bey vier Wochen gelegen waren. Item es liessen sich gar vil Juden und Jüdin und ire Kinder in seiner Gnaden Landen tauffen, und ward doch kainer darzu genött. (Ioan. Vetteri Fali Consul. Landishut. apud Oefele T. II. p. 765.)

tzung, und nahmen ihn in ihren Händeln, und Streitigkeiten zum Mittler an.

Man kann sich leicht vorstellen, daß, wenn ein solcher Fürst irgendwo Ansprüche zu machen hat, er nichts fürchten, noch versäumen werde, um entrißner Rechte mit Nachdruck sich anzunehmen. Der Krieg, welchen Ludwig, wegen der Stadt Donauwörth unternahm, ist vor andern berühmt. Diese baiersche Landstadt, welche auf Begehren der Einwohner 1347 vom Kaiser Karl IV. (§. I.) von Baiern abgerissen, und zu einer Reichsstadt umgeändert worden war, kam durch einen Spruch des Reichsobmanns wieder an Baiern zurück; allein die Stadt laurte nur auf eine weitere Gelegenheit, wo sie die Gunst eines Kaisers gewinnen, und einen neuen Gegenspruch erhalten möchte, und 1434 brachte sie es bey dem Kaiser Sigmund, dessen Schulden sie bezahlte, dahin, daß dieser sie zum zweytenmal zu einer freyen Reichsstadt erklärte. * Gleichwie dieß gewaltthätig und widerrechtlich geschah (denn einzelne baier-

sche

* Theil V. §. III. n. d.

* Item da man zalt 1458 iar, auf Jakobi, da hetten etlich Fürsten hie im Land ein grosse samlung, als nemlich in langen Zeiten nie geschehen ist: nemlich Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Pfalzgraf von Rein, die von Wirtemberg, der Bischoff von Würzburg, und Herzog Ludwig von Baiern ꝛc. und Herren, Ritter und Knecht, in den Landen, sy wurben all was spieß und stangen tragen möcht die sollen all berait sein. Es hett auch Herzog Ludwig in all sein landen gepotten, das iedermann wer es vermocht solt lassen malen 2 säck Roggens die solt er ligen lan, und nit verzeren, es solt alles der rays warten. Er schickt auch hergen Augsburg und kauffet 81 Faß wein in dem weinstadl, die hetten 447 eimer, und was so grosse sag und rusten von den Herrn überall und wist nyemand was sy thon wolten, oder wel-

sche Fürsten können zwar durch Unglücksfälle für sich, aber (nach ihrem eignen Geständniß) niemals für ihre Nachfolger, noch für das Gesammthaus verlieren:) so hielt es Ludwig für seine Pflicht, das Geschehene zu zernichten, und da er voraussehen mochte, daß er bey dem damaligen Kaiser Friedrich III., der eben sein Freund nicht war, wenig Gehör finden würde, sich ohne alle Anfrage in den Besitz dieser Stadt sogleich eigenmächtig zu setzen. Doch legte er vorher die Gerechtigkeit seiner Sache vielen Reichsfürsten, Grafen, und Edelleuten insgeheim vor, und diese billigten nicht nur einhellig sein Vorhaben, sondern sie versprachen ihm auch dazu, um so mehr, ihre Hilfe, als sie selbst den Reichsstädten abhold, und auf Machtsprüche eines Kaisers, womit derselbe landsäßige Städte, oder Stände, als reichsfrey erklärte, in Rücksicht auf ihre eigne Gefahr, äußerst erbittert waren. Nachdem nun Ludwig seine Anstalten mit vieler Klugheit getroffen hatte, * erschien er 1458 den 19 Oct. plötzlich und unvermuthet vor den Mauern der Stadt. Er ließ

sie

* cher wider den andern wolt sein, oder was sy mit dem grossen zeug wolten thon, und als sy nun ganz berait waren, da zug Marggraf Albrecht von Brandenburg fur ein slos genant Widern und zerprach das schlos, und nam das Stettlein ein, und sy schwurn im ꝛc. Ich hab nit gehört noch vernomen, das nichts mer geschehen sey von allen disen vorgenanten, wie gros und wie vil sy volk beyeinander gehabt hand, und wir vast sich sy vercost haben, wan das der Marggraf Widern gewan, und ist en alles ab und in ainer still, das niemand waist was sy all in sün haben, sicher ich getraw in allen übel. Ich forcht sy haben etwas in sün das vielleucht Gott nit verhengen will zu disen mal. — Item also ward gleich ein stille, und zerritten die Herrn ieder zu sein heimat und hort man nicht

sie sogleich durch Georg von Aheim und Oßwald von Törring mit vierhundert Pferden berennen, indeß er sich mit der Hauptarmee, welche aus zwölf tausend Mann zu Fuß, und dreytausend zu Pferd bestund, um sie herumlagerte. Durch diese bloße Anstalt wurde die Stadt gewonnen, ohne daß es zu der geringsten Gewaltthätigkeit kam. Ludwig ließ, während er die Stadt einschloß, auf dem Feld eine weiße Fahne fliegen, worauf die Bürger augenblicklich Antwort gaben, und zum Zeichen, daß sie es auf keine Belagerung wollten ankommen lassen, auf den Stadtmauern eine gleiche Fahne aufrichteten. Der kaiserliche Pfleger, und Statthalter Heinrich von Pappenheim machte hierüber den Bürgern vergebens die bittersten Vorwürfe; denn die vom Rath sagten ihm ins Gesicht, „er, der Marschalck hette allwegen zu essen, welches Ihnen, und Ihren kinderen, so sie verderbet wurden, am letsten zu schwer fallen wurde." (7) Mit Einem Wort, sie gaben nicht zu, daß Heinrich von Pappenheim, der mit den Seinigen bey einem andern Thor sogleich abzog, auch nur einen einzigen Schuß auf

das

nicht mer davon sagen bis uff Bartolomäi, da fieng Herzog Ludwig wider an uff ein news, und rustet sich als vast als vor ie. Er pott auch in allen seinen Landen, in stetten und in merckten ꝛc. allen seinen Rittern und knechten, und speyset alle seine schloß mit wein ꝛc. und anderen Dingen. Er ließ Wagenburg zuerichten und uberall in seinem Lan. gepott man

den armen leutten Harnasch und Wägen als vast, als vor ie geschehen was, und wie wol wir sachen das gros zuristen und grosse samlung und das der Herr auch verpotten hett, das man aus Baiern weder essend noch ander Ding in die statt (Augsbnrg) fueren noch tragen dorfft, so keret sich doch niemand daran, und hetten all kain glauben daran, und ver-

das baiersche Heer thun dürfte; sie kamen zur weißen Fahne auf das Feld, und überlieferten dem Herzog Ludwig die Schlüßel der Stadt, worauf die Reichswappen allenthalben abgenommen, und an deren Stelle die baierschen gesetzt, auch die Briefe und Urkunden der Stadt, welche zu Augsburg in Verwahr lagen, ausgeliefert wurden.

* Wir sehr den Kaiser Friederich III. diese Uebernahme verdroß, kann man aus dem scharfen, und etwas hitzigen, Verfahren abnehmen, womit er dieselbe geahndet hat. Gleich im Febr. des folgenden Jahrs hielt er zu Eßlingen einen Reichstag, auf welchem er den Ludwig von Baiern-Landshut als einen Reichsfeind erklärte, und eine Reichsarmee, welche sich auf zwanzig tausend Mann belaufen sollte, wider ihn aufforderte. Ludwig hatte sich zu eben dieser Zeit mit seinem Jugendfreund, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, darum, weil Ludwig das nürnbergische Landgericht in Baiern nicht wollte erstrecken lassen, entzweyet. Dieß war dem Kaiser sehr angenehm, und er machte diesen Markgraf Albrecht,

*)

sah niemand mit speis noch mit ander Dingen und hettes alles fur ein gespett, und fur ein schimpf, und wir nun on all sorg waren, da kam von uns potschaft von Wört, wie das Herzog Ludwig Werd berennt hett, das was auch war. —— Als nun die statt gewonen was, und sy den Fürsten geschworen hetten, und der Herr die statt eingenomen hett, denoch warn unser (der Augsburger) soldner 60 da, die hett man in darvor geschickt zu hilf mit eylften buchsen und armbrosten, desgleichen hetten in auch zu hilff gethan die von Ulm, und von Nördlingen, die alle ließ man on schaden heim ziehen das man in kain layd tett. — Sicher die von Wörd costen die von Augsburg ob 60000 fl. in wurd nit ein pf. darumb. (Excerpta boic. ex Chron. August &c. apud Oefele T. I. p. 276.

brecht, welcher doch selbst vor einigen Monaten die Stadt Donauwörth hatte einnehmen helfen, zum Befehlshaber der Reichsarmee. Indeß kam es durch Vermittlung des Pabsts, welcher sich der deutschen Fürsten gerne zu einem Zug wider die Türken bedient hätte, zu einer Unterhandlung, bey welcher die Bischöfe von Augsburg, und Eichstädt die Obmänner vorstellten; allein da der Spruch dieser Schiedrichter vom 29 Sept. 1459, vermög welchem Donauwörth wieder an das Reich zurückgestellt werden sollte, weder Kurpfalz, noch Baiern anständig, da ferner ein andrer Vertrag, durch welchen man sich baierscher Seits mit dem Markgraf Albrecht vergleichen wollte, diesem eben so wenig angenehm war: so kam es, nach einigen Fehden, worinn der Herzog Ludwig die Stadt Eichstädt, und das ganze Bisthum eroberte, im Jahr 1461 zu einem allgemeinen Krieg, um so mehr, da der Kaiser Friedrich III. eine neue Ursache zu haben glaubte, wider den Ludwig mißvergnügt zu seyn. Friedrich III. war nämlich mit seinem Bruder, dem Erzherzog Albert von Oesterreich, in Hausstreitigkeiten verfallen, worinn Ludwig, auf inständiges Ersuchen, dem letztern beystund. Dieß erklärte Friedrich III. so, als hätte sich Ludwig wider die Majestät des Kaisers vergriffen, und er schickte daher an denselben 1461 den 20 Jul. einen ordentlichen Fehd- oder Absagbrief, welchen Ludwig wieder zurück sendete, mit der Erklärung, daß er wider Friedrich III., als Kaiser, niemals einen Krieg führen, oder annehmen wolle. Friederich III. achtete weder dieser Antwort, noch der weitern Bemühungen, die man sich gab, die Sache gütlich beyzulegen, sondern schloß,

wie-

wie wohl in der möglichsten Stille, mit eilf Fürsten, einer großen Anzahl Grafen, und zwey und dreyßig Reichsständen, zum Verderben des Herzogs Ludwig, ein Bündniß. Da diesem die geheimnißvolle Art, womit diese Sache behandelt wurde, verdächtig war: so ließ er einigen geheimen Boten des K. Friedrichs III. ihre Briefe abnehmen, und sah darinn zu seiner Verwunderung, was man wider ihn vorhabe. Da man von Seite seiner Gegner beschlossen hatte, ihn unvermuthet zu überfallen: so wollte er dieser Unternehmung zuvor kommen, und den 27 August stund er mit einem Heer, das aus fünf und zwanzig tausend Mann zu Fuß, tausend sechshundert Reitern, und zweytausend fünfhundert Wagen bestund, schon vor Altdorf im Lager. Langenzenn, Neustadt an der Aisch, Kamerstein, Hohentan, Markelbach, Tettelersau wurden weggenommen, die Stadt Uffenheim mit dem Degen in der Faust, und das veste Schloß Hoheneck nach einer kurzen Belagerung erobert. *) Auf einer andern Seite verbrannte der Vizthom von Amberg Neustadt an der Kulm, Weissenstadt, Königsberg, Kreissen, Widerburg, und mehr andere Städte und Schlösser. Der Reichsfeldmarschall Markgraf Albrecht von Brandenburg stund in einem verschanzten Lager vor Schwabach, und mußte zusehen, wie seine eignen Ländereyen verwüstet würden, ohne zur Rettung derselben etwas vornehmen zu können. Die Nachricht davon machte gleichwohl, daß sich die Bundsverwandten des Kaisers in der möglichsten Eilfertigkeit zusammen zogen, und den 18 Jenner 1462 sendeten sie von Ulm, in welcher Reichsstadt sie eine Versammlung hielten, dem Herzog Ludwig

einen

einen ordentlichen Absag- oder Fehdebrief zu. Ludwigs Antwort war, „daß er des Kaisers, auch des Reichs Feind nicht sey: dieweil ihm abgesagt worden, woll er sich mit Hilf der Seinen auf das mannlichste wehren, und hiemit seine Ehre gegen maniglich auch bewahret haben. Und von der Stunde an that ein jeder, was er vermochte.

Die Kaiserlichen sammelten sich bey Donauwörth (welches vermög dem Spruch der Obmänner und Bischöfe von Augsburg und Eichstädt dem Heinrich von Pappenheim wieder eingeliefert worden) und besetzten die Reichsstädte gegen Baiern, als Nördlingen, Giengen, und zumal Augsburg, aus welcher letztern Stadt häufige Streifereyen nach Baiern geschehen, und die Gegend bis Friedberg verwüstet worden sind. Ludwig hatte unter der Anführung derer von Frauenberg, Gumpenberg, und Pienzenau, Höchstett, Lauingen, Friedberg, Aicha, und Rain, aus welchen Städten ebenfalls der kleine Krieg geführt wurde, * besetzt, und die Hauptarmee zu Rain,

* In der Augsburger-Chronik vom Burkard Zenggnis (bei Oefele T. I. p. 282 &c.) findet man ein ausführliches Verzeichniß dieser Fehden. Z. B. „Item die von Fridberg kamen an einen morgen frue, mit 12 pferden, und hetten sich verschlagen in der Air, sannten ir kundtleut und liessen sy ligen ob in icht begegnen wolt das ir fueg wer, also fuer ein knecht mit 3 rossen an ein wagen und fuert mist an ein miststatt vor Haustet. ter tor ausserhalb des heiligen heuslein in der straß statt, da kamen dieselben kaufleut an den knecht, und sazten in die 3 roß us dem wagen und fuerten den knecht und die roß gen Fridberg, und ist gewissen, am ersten als der krieg angefangen hett, da geschah uns gar vil solch abenteuerlich stück, man reit oft bis zu den thor, man ergriff ie ain der ward gefangen und hingefuert, und oft ward ainer von einem roß geworffen, und

Rain, wo viertausend Böhmen zu ihm stießen, versammelt. Sein Plan war, daß Pfalzgraf Friederich, und der Landgraf zu Hessen, den Markgraf zu Baden, Pfalz-Veldenz, den Bischof zu Mez, und Würtenberg angreifen, die Erzherzoge Albert und Sigmund den Kaiser in seinen Erblanden unterhalten, der König in Böhmen den Markgraf Friederich zu Brandenburg bekriegen, er selbst aber mit den Herzogen zu München, und den baierschen Bischöfen, den Markgrafen Albert mit den verbundenen Fürsten und Städten zu einer Hauptschlacht bringen sollte. Nach einem Scharmützel vor Gundelfingen (8) war Ludwig so glücklich, seinen Wunsch zu erreichen. Er hatte nämlich jezt sein Lager bey Lauingen; er nahm von demselben aus das Schloß Hellenstein, und die Stadt Heidenheim, welche der Feind im vorigen Jahr erobert hatte, weg, und zog dann wieder in sein voriges Lager zurück. So gleich kam der Markgraf Albrecht, in der Absicht, sich der Stadt Heidenheim von neuem zu

bis man dan herein kam zu dem Burgermeister, und erst nach dem soldnern schickt, so warn die Feind an in gewarhait, sie fiengen oft leut zwischen den zeinen, wir westen all nit vil darum am ersten, man lernet aber mit schaden ie länger ie mer. Die 3 roß warn 60 fl. wert, der knecht war beschezt um 20 fl. Item den 11 tag des Monats Febr. in der nacht komen die von Fridberg mit 50 pferden, und mit 40 fueßknecht, und verprenten Jningen und Göggingen, und darnach in derselben wuchen verbrennten sy Westendorf, Warndorf, Lang und Kurzen Wichen und ander Dorffer in den veldern ꝛc. —

Item darnach am Donrstag in der nacht, kamen die von Laugingen und die von Höchstett und die von Gundelfingen, gen Jetingen in den Markt, und verprand-

zu bemächtigen. Ludwig rückte über Giengen der Stadt zum Entsatz, und nun kam es 1462 den 19 Jul. am Berg bey Giengen zur Hauptschlacht. Johann Jakob Fugger, welcher unter Herzog Albert V. Kammerpräsident war, hat diese Schlacht (in seinem österreichischen Ehrenspiegel, wovon in der kurf. Hofbibliothek zu München das Original vorhanden ist) beschrieben, und seine kräftige, und einfache Erzählung, wenn sie gleich ein wenig älterlich ist, wird dem Leser nicht unangenehm seyn.

„Als der Marckgraf dem Stättlein Haydenheim nichts abgewinnen mocht, ist er auf die Statt Giengen zugezogen, und auf diesem Zug, ist des Jungen Grauen zu Würtenbergs Hilff, deren dreyhundert zu roß und bey tausend zu Fueß gewesen, zu Ime gestossen, also das der Marckgraf dismal bey acht tausend zu Fueß und sechshundert Pferdt, auch bey vierhundert Wägenn und bey zehen Stück Püchsen auf Redern gehapt; do mit er auf den Berg bey Giengen zugeruckt, und daselben sein Geleger schlagen wollen. Herzog Ludwig aber hat sich mit allem seinem Kriegsfolck ain wenig geschwayft, und dem Mark-

grauen

verprandten in ganz und gar, und wolten die kirchen gestürmt haben, da werten sich die leut darin so vast, wurffen und schussen heraus so trostlich, das sy darvon miesten lassen, und ist ze wissen, das ir hauptman da ward erschossen und ir burgermaister von lauingen genant Engelhart ward wund auf den tod, also fuert man ir 13 uff ainem wagen, die vor der kirchen erworffen und erschossen wurden.

Item als Jetingen verprenet ward, zoch man hie auß uff dieselben nacht in das Pairlanndt mit 60 pferden raisiger, und was Hauptman Schilthans was sich ein werlicher man, und was diser statt diener mit 3 pferden, und wol mit 500 mannen zu Fueß, das waren bestelt gesellen, und auch von den

grauen plaz geben, sein Wagenburg auf dem berg zu-
schlagen, und disen list ersehen. Dieweil der Marckgraf
ain neues onerfarnes Volk, auch nicht viel rayssiger pfer-
de hatte, und darunder vil neuer Reytter, so aus den
Handwerkern in den Reichsstetten zusamen gepracht, ge-
wesen, welche den hauffen Fueßfolck nicht wol beschüzen
werden mögen, hat er Jene entlich fürgenommen, das
er den Marckgrauen, emalen er die Wagenburg gar be-
schliessen möcht, angreifen, und sich mit Jme schlagen
wölte. Hatte darauf den seinen tapfer zugesprochen,
daß sie sich gerüst machen, und die feindlichen Schwa-
ben beherzt und tapfer angreifen sollen. Seines Hörs
haimliche kreyden was ein aichnes Laub; so was Ir Veynds-
geschrey Hailige Maria! Marckgraf Albrecht, als er
vernommen, das der feind in den nehen verhanden, hat
er sein Volck auch Inn ordnung ziehen lassen, und Inen
auch tapfer zugesprochen, und Inen die haimliche krey-
den, welche sanct Wilhelm gewesen, durch seine haupt-
leut ansagen lassen; so was sein kriegsgeschrey, das Rö-
misch Reich: und vermeinet, wann er sein Wagenburg

zunften muetwillig gesellen die
gern guet wolten gewinnen,
wan man ließ iedermann mit
ziechen wer wolt, und verpranndz-
ten etwa vil dörffer und prach-
ten ein grossen raub kue, roß,
und vil schwein, und wol 100
gaiß, und ist ze wissen, das
ain groß nebel anfiel, das ainer
den andern kaum gesehen kunt,
und kamen an die von Fridberg,
die hetten bei 100 pferden, und
wol 30 man ze fuoß und schus-
sen sy gen einander und hett
der nebel nit geiert, die unsern
hetten ain tatt getham, das sy
immermer lob und Eer gehapt
hetten.

Item darnach am Freytag
frue kamen die von Fridberg,
und verprandten das dorff zu
lechhausen. —

Durch solche Fehden wurden
von beeden Theilen in wenigen
Monaten mehr als sechshundert
Dörfer abgebrant.

schlagen, und sein kriegsfolck beschliessen möcht, das er, soverr es zu ainem schlagen kommen möcht, die Victorien an den Bayern erstreyten wolte. Und was fast fro, das er den berg erlanget hett. Wie aber das hör auf ven berg kominen, und die Wägen hernach gefaren, auch angefangen, die Wagenburg zu beschliessen, welche auch zimlich beschlossen, aber nicht recht nach ordnung besezet was, sehend da zeucht Herzog Ludwig mit seinem rayßigen Zeug vor, und sein Fuesvolck auff der seiten daher, und fallen mit grossem Geschray an die Wagenburg, dieselbig zu stürmen. Es hat aber der Marckgraf sein ordnung auch gemacht; und standen die von Augspurg mit Frenn fanen neben andern in Ordnung, und schussen tapfer under den feind. Nachdem aber der Bayrisch rayßig zeug erstlich so tapfer in des Reichs rayßigen zeug sezet, da hat sich des iungen Grauen von Würtembergs kriegsvolck, mit dem panier von Thubingen, gewendet, welliches ain gemaine flucht under des Reichs kriegsvolk gemachet hat. Als solches der Marckgraf ersehen, hat er sich auch gewendet, und zu den fueßknechten gesagt: Lieben sun, fliecht der Stadt Giengen zu! hierauf die Schweizer, so von der Stadt Augspurg bestelt, und bey der Statt panier waren, geschryen: ach nicht, Gnediger Herr! laß uns mannlich wehren! steet nur, und lasset uns machen! Es was aber alles umbsonst, dan es was ein ganze flucht under des Kayßers Kriegsfolck kommen. Die Bayrischen und Behmischen iagten auch dem Volck nicht nach, sondern fuelen in die Wagenburg, und namen was sie funden. In diesem überfal seynd von den Kayserl. nicht über hundert rayßig

rayßig erstochen und gefangen worden, darunter ein Freyherr, und vier und zwainzig vom Adel gewesen, und haben die von Augspurg darunder vier und zwaintzig Mann Ritterlich verlohren. Bey Frem panier ward Herr Hilbold von Knöringen, und Herr Wilhalm Wallenfelser, und andre des Adels gefangen. Inn summa bey dreyhundert Fueßknecht seind todt blieben, und bey zwayhundert gefangen worden. Bey dreyhundert allerlay pferdt hat Herzog Ludwig gefangen. Alles was die fursten und Stett für kriegsrüstung, als wägen, püchsen, puluer, uud anders In dem Veld gehapt (on allain die Gezeldt nicht, die von Ulm aus auff dem Wege gewesen) das haben die Beheim geplündert und gewunnen. Des hailigen Reichs panier, welches ainen Schwarzen Adler mit ainem Haupt gehabt, und aller Reichsstett, so dem Kayser in disem kriege geholffen, Wappen, darinnen gemacht gewesen, auch das Kayserliche panier, welches den Adler mit zwayen Hauptern und das Wappen Osterreich in der Brust hatte, Item des Marckgrafen panier mit dem Roten Adler, der des Burggrauen von Nurnberg Wappen Im Herzen des Adlers gehapt, Item des Reichs Marckschalcks Wappen, mit den zwayen bluttigen schwerdtern, Item des Grafen von Würtenbergs fanen mit den dreyen Hirschenhorn und zwen Vischen, und sonst viler Stett panier, die alle gewunnen und in Herzog Ludwig Gewalt gepracht worden seind."

„Wie nun der Marckgraf mit den seinen die Flucht auf die Statt Giengen genommen, do ist das folck zu roß und zu Fueß, vor grossen schrecken in der gehen und reuttenden Flucht, gar vast beschädigt worden. Vil sind

den berg hinabgefallen, die andern sind mit Roß und Mann übergangen, auch andere mit Jnen den Berg hinabgeschlagen, und haben mit Jrenn Gewehren ainander vast übel verwundet. So sind etliche in dem Wasser, die prenz genant, ertruncken. Also das in dieser eylenden und wuettenden flucht mer aus aigner beschedigung umbkommen, dann erschlagen worden. Und als die in Giengen flüchtig kommen, do haben sie die Thor zugeschlagen, der Marckgraf ist aber zu dem andern Thor hinauß auf ain schloß, Albeck genannt, mit wenig pferden kommen, alldort er ainen seiner Diener des Adels abgefertiget, welcher auf Ulm postieren, und dem Rat daselbst ansagen, das sie sein Fürstlich Gnade mit etlichen rayßigen gen Ulm auf das beldest belayten solle, welches auch also beschehen." —

„Auf Herzog Ludwigs seytten, sind Jm Anfang, bey hundert = und zwen und dreyßig Mann gar bald erschossen, vnd erstochen, die gen Laugingen gefüeret vnnd daselben begraben worden, darunder drey vom Adel, ain Hautzenberger, ain Ryetterr, und ain Florstett, so ain Osterreicher gewesen. Dieser Vberfall und des Reichs Niderlag. Jst auff den Montag vor Maria Magdalena, wellicher der neunzehend July gewesen, umb die zehend stund vormittag beschehen: vnnd hatte Herzog Ludwig seine hauffen also geordnet. Das Rennpanier, mit dem Bayrland, hat er Herrn Heinrichen von Gumppenberg zu füeren befolhen, der hat fünfhundert pferd gefueret. Den gewaltigen Hauffen, so auff tausend pferd starck gewesen, mit dem Hauptpanner, hat Herr Georg Thöringer, Herr Friedrich Penzenawer, Herr Heine-

rich

rich Ahaimer, Heinerich Moroltinger, und Hans Ebran, alle Ritter, Im ersten Glid gefüeret, vnnd hat Herr Wolfgang von Chamer das fürstlich Panier, mit dem Löwen und Bayrland, gefüeret, und hinder dem Paner Ist Herzog Ludwig personlich, Herr Thoman Preysinger, Herr Hans Frawenberger, und Herr Wilhalm Fronhofer, neben seiner Fürstlich Gnad geritten. Vnnd als die Brüeder (das sind die Böheim) dohergezogen, do ist Graf Wolffgang von Schaumburg vom pferd abgestanden, vnd den Behem Inn Ir sprach tapfer zugesprochenn, auch den Angriff zu fueß mit Inen thon helffen. Bey vierzig Herrn des Adels sind von Herzog Ludwigen von Bayern, nach der schlacht auf der Walstat zu Ritter geschlagen worden."

So sehr nun nach diesem Sieg die vortheilhafte Sache auf der Seite des Ludwigs war: so war er doch nichts weniger als geneigt, die Heiligkeit seiner Rechte durch die Fortsetzung des Krieges zu behaupten. Er konnte die vielfältigen und grausamen Verheerungen, (denn binnen den wenigen Monaten hatte man bereits mehr als sechshundert Dörfer verbrannt) unmöglich länger ertragen, und er hielt zur Herstellung der allgemeinen Ruhe mit seinen Bundsgenoßnen 1463 im Febr. einen Tag zu Wasserburg, welchen der Erzherzog Maximilian in Person besucht, der Kurfürst zu Pfalz, und Erzherzog Albrecht durch Gesandte beschickt haben. Man bot dem Kaiser, durch eine Gesandtschaft nach Neustadt, freywillig den Frieden an, wie er dann im nämlichen Jahr erfolgt, und vermög desselben die Sache meist in den Stand, wie sie vor dem Krieg war, zurückgesetzt, und das

Recht des pfalzbaierschen Hauses auf Donauwörth (welches Recht der Herzog Ludwig diesem seinem Haus weder vergeben konnte, noch wollte) beruhend gelassen worden ist. (9)

Ludwigs Geist fühlte stillere Wünsche, sanftre Bedürfniße. Er ahndete das Daseyn besserer Dinge, und fühlte lebhaft den unnennbaren Reiz, der die Fürsten dieser Erde, wenn sie ihn mit leiblichen Augen wahrnehmen könnten, wunderbar feßeln und thätig machen würde, den Reiz nämlich, und das reine, mächtige Vergnügen, das aus dem Verdienst und der Ueberzeugung entsteht, über die Gemüther, und Denkungsart seiner Zeitgenossen Einfluß gehabt, und durch seinen Geist über ihre Geister geherrscht zu haben. Dieses höhere Verlangen beschäftigte den Ludwig mitten unter den Unruhen, und den Gefahren des Krieges, und im Jahr 1459 dachte er, wie wir nachher hören werden, * an die Stiftung einer hohen Schule zu Ingolstadt. Er unterstützte (welches zuweilen schon als ein großes Verdienst gerühmt wird) den Fortschritt seiner Unterthanen zur wahrhaften und gründlichen Aufklärung nicht bloß dadurch, daß er sie duldete, sondern er war persönlich bekümmert und beeifert, den sittlichen Zustand seines Volkes zu verbessern, nützliche und bürgerliche Kenntniße in die Häuser zu führen, und die Fähigkeiten, und Kräfte seiner Nation durch alle Arten von Aufmunterungen

* §. V. n. b.

** Im Vorbeygehen merke ich an, daß man die Fürsten damals noch meist in die kalte Erde gesenkt hat. „Da besang man im (dem Herzog Ludwig) ob ehre mit zwaien Parrichten und Kherzen Stalln, darinnen etwo vil Liecht gesteckt, und nach dem Besingen brach man

gen zu wecken, und zu pflegen. Dieß gab ihm ein wahrhaft fürstliches Ansehen, dieß flößte den Fürsten Deutschlands Ehrfurcht und Liebe gegen seine Person ein, und machte seinen Hof zu Landshut, beynahe vor allen damaligen deutschen Höfen, zum Mittelpunkt ihrer Freuden, so, wie nicht selten ihrer Versöhnungen. Die Pracht, mit welcher 1475 die Vermählung seines Sohns Georgs mit Hedwig, Tochter des Königs Kasimirs III. in Pohlen, gefeyert wurde, ist bekannt. „Der Kaiser Friederich (III.) und Herzog Ott von Neuenmarckt fuerten die Braut gen Kirchen, und Marggraf Albrecht, und Herzog Sigmund von der Etsch fuerten sie zum Opfer. Item den ersten Tanz thet der Kayser mit der Braut, und im tanzten sechs Fürsten vor und zwen Fürsten nach, und waren XVIII. weltlich Fürsten auf der Hochzeit, und sechs Fürsten Bischöffen geistlichen, und zwölf Graven zu Landshut." (10)

Dieser gute Fürst Ludwig starb im Jahr 1479 den 17 Jen. **

c) Ihm folgte sein Sohn Georg, der gleichfalls unter dem Namen des Reichen bekannt, und der letzte Herzog der Linie zu Landshut gewesen ist. Die Schriftsteller, welche zu seinen Zeiten gelebt haben, sagen von ihm, er sey ein friedliebender, und gütiger Herr, streng und gerecht in Justizsachen, sehr gnädig mit Angeklag-

ten, die Par von seinem Leibe, und legt in on ain (hier aeht ein Wort ab) in sein Grab, und seins Herrns und Vatters verwesen Haupt neben seines Haupts an die gerechten Seiten und schytt auf im Kalch und Erdreich." Ioan. Vetteri Fast. conf. Candish. apud Ofele. T. II. p. 772.

ten, mitleidig mit den Nothleidenden, und vor allen ein besondrer Freund der Klöster gewesen; aber das anhaltende Ausharren bey Geschäften war, fahren sie fort, seine Sache nicht, und er ließ oft nützliche Dinge bey Seite, um seiner Bequemlichkeit genießen zu können. Er liebte aus eben der Ursache die Einsamkeit, und man konnte von einem besondern Glück sagen, wenn man ihn zu sprechen bekam. Er liebte neben seiner Gemahlinn, die er wenig achtete, das Frauenzimmer, und zu gleicher Zeit war er der äußerlichen Andacht mit ganzer Seele ergeben, und stellte beständig Wallfahrten an. Seine Hauptleidenschaft war Gut und das Geld, das er bis zum Geiz geliebt hat. Dem ungeachtet war sein Hof zu Landshut sehr prächtig, und man nahm allenthalben die Gegenwart eines großen und reichen Fürsten gewahr. Mit Einem Wort, er betrug sich so, daß seine guten Eigenschaften den Glanz großer Tugenden, und daß auch seine Fehler und Gebrechen noch immer einen Schein von Liebenswürdigkeit beybehielten.

Seine meisten Bemühungen verwendete er auf die Bereicherung, und Vergrößerung seines Hauses, wie er dann

* Die Reichsstädte in Schwaben haben bereits unter Karl IV. da sie dieser Kaiser, gleich andern Reichsstädten, an verschiedne Fürsten verkauft, oder versetzt hat, ein Bündniß unter sich errichtet, daß sie diese schimpflichen Verhandlungen nicht zugeben wollten. Da nun dessen Sohn, der K. Wenzel das Nämliche gethan, und 1379 die Landvogtei in Ober- und Niederschwaben, und die Städte Augsburg und Giengen an Herzog Leopold von Oestereich versetzt hat: so traten anfangs zwey und dreyßig meist schwäbische Reichsstädte, und im Jahr 1381 so viele andere freye Städte am Rhein zusammen, daß sich ihre Anzahl bis auf achtzig erstreckte. Da der Adel

dann von Inn- und Ausländern eine große Anzahl Güter käuflich an sich gebracht, und mit einem derselben nämlich mit der Markgrafschaft Burgau große Verdrüßlichkeiten sich zugezogen hat. Er hatte diese Markgrafschaft vom Stift Augsburg, an dessen Bischof Johann II. sie der Erzherzog Sigmund von Oesterreich, und Graf zu Tyrol verpfändet hat, an sich gebracht. Gleichwie dieß dem Kaiser Friedrich III. äußerst unangenehm war: so versäumte er kein Mittel, wodurch diese Markgrafschaft wieder an Oesterreich zurück gebracht werden konnte, und ein, für den Herzog Georg unglücklicher Zufall, beförderte seine Absichten. Die baierschen Statthalter, welche der Herzog Georg über Burgau und Weissenhorn gesetzt hatte, mißbrauchten, oder überspannten ihre Gewalt, und machten sich, oder vielmehr dem Herzog Georg die schwäbischen Stände, zu Feinden. Da diese auch von andern benachbarten Fürsten einzeln wenig geachtet, und häufig gekränkt wurden: so entschlossen sie sich, nach den vorausgegangenen häufigen Beyspielen, * einen Bund unter sich zu errichten, der 1488 zu Eßlingen, mit freudiger Begnehmigung des Kaisers, geschlossen, bald

* auf den Anwachs, auf die Macht, und den Reichthum der Städte, (wie schon oben gesagt worden) eifersüchtig war: so verband er sich gleichfalls unter sich wider die Städte, woraus der Löwenbund anfangs in der Wetterau entstanden, dann durch Schwaben, Franken, Elsaß, Breisgau, und die Niederlande verbreitet worden ist. Außer diesen entstund in Hessen die Gesellschaft der alten Minne, in der Wetterau die Gesellschaft mit den Hörnern, im Bisthum Paderborn, und Westphalen die Falknergesellschaft, so wie die Gesellschaften von St. Wilhelm, und St. Georg. Da diese gesetzt

bald darauf durch den Beytritt andrer Stände, und Reichsfürsten außer Schwaben, verstärkt, und bis 1533 unter dem berühmten Namen des schwäbischen Bunds fortgesetzt ward. Da der Herzog Georg wenig Lust hatte, in langwierige, und verheerende Kriege sich einzulassen, so räumte er 1489 dem Erzhaus Oesterreich auf die Markgrafschaft Burgau das Wiederlösungsrecht ein, wie selbe dann der Kaiser Maximilian I. im Jahr 1492 wirklich eingelöst hat.

Unter den fernern Begebenheiten, welche in der Regierung des Herzogs Georgs sich auszeichnen, ist der Eifer merkwürdig, mit welchem er sich angelegen seyn ließ, dem Haus Oesterreich zum Königreich Ungarn zu verhelfen. Es hatte nämlich der Pabst Paul II. den König von Böhmen, Ladislaus V, darum, weil dieser die Erzkezer, genannt Hussiten, begünstigte, in den Bann gethan, und die Krone von Böhmen dem König Matthias von Ungarn geschenkt. Matthias nimmt das Geschenk an, rückt nach Böhmen, und erobert es. Der Kaiser Friedrich III. zieht den Böhmen zur Hilfe, und sogleich fällt Matthias auch über ihn her. Endlich machte der Pabst wieder Friede, wobey Matthias das Königreich Böhmen mit der Bedingniß, daß ihm der Kaiser

genseitigen Bündnisse für die Ruhe Deutschlands gefährlich wurden: so traf der K. Wenzel auf dem Reichstag zu Nürnberg 1383 mit den für die öffentliche Ruhe wohlgesinnten Ständen gleichfalls ein Bündniß für sich. Er theilte dieselben bey dieser Gelegenheit in vier Kraise, deren der erste Ober und Niedersachsen, der zweyte die ganze rheinische Provinz, der dritte Oesterreich, Baiern, und Schwaben, der vierte Thüringen und Schwaben in sich enthielt, und K.

ser Friederich III. 120000 Dukaten bezahle, wieder zurückgab. Da der Kaiser Friederich III. diese Bedingniß nicht erfüllte, kam Matthias nach Wien, bemächtigte sich dieser Stadt, und des grösten Theils von Oesterreich, wobey er sich erklärte, daß er, so bald er bezahlt seyn würde, sogleich abziehen wollte; aber, ehe sich der Kaiser Friederich III. entschließen konnte, diese Summe zu bezahlen, wollte er lieber von seinen Staaten verbannt leben, und er zog indeß von einem Kloster zum andern herum, und wartete den Tod des Matthias ab. Da dieser Tod 1490 wirklich erfolgt ist, nahm der Kaiser Friedrich sein Oesterreich wieder in Besitz, und wollte nun auch die Ungarn bezwingen, welche indeß den Uladislaus (Sohn des Königs Kasimirs von Polen) zum König gewählt hatten. Ob nun gleich der Herzog Georg mit dem neugewählten König nahe verwandt war: so warb er doch, um sich nur bey K. Friedrich III. in Gunst zu setzen, auf seine eigne Kosten ein zahlreiches Heer, mit welchem er persönlich nach Ungarn rückte, und Ofen, und Stuhlweissenburg eroberte. (12)

Die letzten Jahre seines Lebens gieng Georg mit einer Entschließung um, deren Vollzug über das verbrüderte Gesammtland Pfalz-Baiern eine in ihrer Art unerhörte

Wenzel legte dadurch den ersten vom Pfalzgraf Ruprecht bey Grundriß zu den Reichskreisen, Worms geschlagen. Sie mußwelchen K. Maximilian IV. 1500 und 1512 vollends ausgeführt hat. Im Jahr 1388 wurden die Städte vom Graf Eberhard von Wirtenberg bey Weyl in Schwaben, und bald darauf ten endlich den Frieden durch große Geldsummen erkaufen, und 1389 auf dem Reichstag zu Eger wurde dieser 1381 entstandne städtische Bund vollends zernichtet.

erhörte Verwüstung gebracht hat. Er hatte aus der Ehe mit Hedwig zwo Töchter erhalten, und die ältere derselben, Elisabet hatte er an den Pfalzgraf Rupert (Sohn des Kurfürsten Philipps von der Pfalz) verheurathet. Ob nun Georg für seine Tochter eine so große Liebe, oder (wie man, ohne doch eine klare Ursache angeben zu können, versichert) eine so unmäßige Abneigung wider den Herzog Albert IV. zu München in sich genährt hat: genug, er faßte den Entschluß, den Gemahl seiner Tochter, und dessen Nachkommenschaft, zu Erben seiner Ländereyen zu erklären. Unsere Leser wissen bereits zur Genüge, was, gemäß den wesentlichen Hausgrundsätzen, und Verträgen des Gesammthauses Pfalzbaiern, von der Giltigkeit einer solchen Handlung zu halten sey. Es stund nicht in der Macht des Herzogs Georgs, eine Verfügung mit seinen Ländern zu trefen, als welche ihrer Natur nach der Linie zu München, und den damals vorhandnen Herzogen Albert IV. und dessen Bruder Wolfgang heimfallen mußten. Der Herzog Georg fühlte die Schwierigkeit, welche der Ausführung seines Entschlusses entgegen stünde, wohl selbst, und er säumte darum nicht, den Kaiser Maximilian I (Sohn des 1493 verstorbnen K. Friedrichs III.) um die Bestättigung eines Testaments, das er zu Gunsten Ruperts zu Heidelberg 1496 ganz in Geheim errichtet hatte, zu ersuchen. Der Kaiser weigerte sich, wie leicht zu erachten, eine solche Bestätigung von sich zu geben, und versicherte dagegen die Herzoge zu München, daß ihr Erbrecht unstreitig sey. Dem ungeachtet blieb Georg, unbegreiflicher Weise, auf seinem Vorsatz, und da er die

Abnahme

Abnahme seiner Lebenskräfte täglich mehr verspürte, sah er sich allenthalben um Soldaten, und Bundgenoßne um, welche nach seinem Tod seinen Willen vollziehen sollten. Im Jahr 1503 wurde seine Krankheit, als er, von selber sich heilen zu lassen, eben nach einem Bad reisen wollte, tödtlich, so, daß er nur noch mit genauer Noth nach Ingolstadt gebracht werden konnte. In diesem ernsthaften Zeitpunkt änderte er seine harte Gesinnung so wenig, daß er vielmehr den Pfalzgraf Rupert zu sich nach Ingolstadt kommen ließ, um ihm, wo möglich, noch in seinen letzten Stunden, die Huldigung und den Besitz seines Landes zu verschaffen. Die Verlegenheit, in welcher sich bey diesen Umständen die Bürgerschaft zu Ingolstadt befand, ist unbeschreiblich. Da sich die Ursache der schleunigen Ankunft des Pfalzgrafen leicht errathen ließ, so warnten die Herzoge von München die Bürgerschaft, ja keinem andern Fürsten zu huldigen, und das nämliche that auch der Kaiser, der sie auf den Fall, daß sie es thun würden, mit einer empfindlichen Strafe bedrohte. Zur nämlichen Zeit wurden die bürgerlichen Magistratspersonen von den Ministern des Georgs öfters zusammen berufen, und zur Huldigung angehalten, wobey ihre Antwort ein wie das andere mal darinn bestund, daß sie ihre Bestürzung, in welche sie ein solcher Befehl setzte, zu verstehen gaben, und, indem sie die Huldigung ablehnten, seine Gnaden, den Herzog Georg baten, „sy all vor Schand, Uneer, Schmach und Schaden zuverhüten und zuvernarn, was sy Ee-renhalben und aus schuldiger Pflicht zethon schuldig wern wolten sy in der Gehorsam erscheinen, was aber

nicht

nicht billich und wider Eer wer sy zu verhüten.“ Der Herzog Georg drang nach dieser Erklärung niemals weiter in sie; er schrieb aber einen allgemeinen Landtag auf den 11 Dec. nach Landshut aus, während welcher Zeit bereits einige Fähnlein fremder Soldaten, bey Neuburg, und Ingolstadt vorüber, tiefer ins Land zogen. Die Schlösser zu Landshut und Burghausen samt den daselbst befindlichen Schätzen wurden von den Anhängern des Pfalzgrafen Ruperts in Besitz genommen, und es schien, daß der Erfüllung der Wünsche, welche der Herzog Georg mit jedem Athemzug äußerte, nichts weiter fehle, als die Uebereinstimmung des so nahen Landtags, — als noch vor demselben, nämlich den 1 Dec. 1503, der unglückliche Herzog mit Tod abgieng.

d) Nie hat sich ein Land in einer betrübtern Lage, als in die durch diesen Todfall der Antheil des Verstorbnen versetzt wurde, befunden. Niemand wußte, wem er gehorchen, wem er nicht gehorchen, mit wem er sich vereinigen, und vor wem er sich hüten sollte. Zu Einer und eben derselben Zeit eilten von den Herzogen Albert IV. und Wolfgang, zu München, und andrer Seits dann von dem Pfalzgraf Rupert, Boten durch die Städte, und Flecken, welche die Einwohner auffoderten, ihren Herren zu huldigen, und die fürchterlichsten Drohungen hinzusetzten, falls sie jemand andern huldigen würden. Vergebens erklärten sich die Städte, daß sie ihrem rechtmäßigen Herrn, welchen der Kaiser, und das Reich anerkennen würde, gerne gehorchen, und nur indeß, bis zum Ausgang der Sache, auf keine Partei treten wollten, sondern jede Partei verlangte mit Ungestümm, daß

sie

sie sich, ohne Anstand, entschliessen sollten, zu ihr zu treten. Wie die Aussicht, die Furcht, die Hofnung, welche sich jeder von diesem, oder einem andern Herrn machte, verschieden waren: so dachten oft in einer und ebenderselben Stadt die Adelichen anders, anders die Bürger, und jeder sah den andern mit argwöhnischen Augen an, und setzte sich insgeheim wider ihn auf alle Fälle zur Wehre. Alle Bürger, und Handwerker, und wer nur einen Spieß tragen konnte, wurde bewafnet, und da kein Flecken, und keine Stadt der andern trauen zu können glaubte: so verwahrte sich jede, so gut sie konnte, und der Nachbar schloß und verriegelte vor seinem Nachbarn die Thore. Indeß versammelten die Herzoge von München; und der Pfalzgraf Rupert ihre Kriegsheere, und von allen Orten eilten, hitzig und nach Beute begierig, fremde Völker nach Baiern.

In diesen Umständen that Maximilian I., was einem so großen Kaiser, der zu allem, was Gut, und Groß genannt werden kann, Anlagen hatte, gemäß war. Man hat indeß das Betragen dieses Kaisers bey dieser Gelegenheit häufig in ein Licht, worinn selbes auf seinen Charakter eben nicht die beste Wirkung thut, gestellt, so, daß wir nicht für überflüßig halten, uns mit unsern Lesern in den wahren Gesichtspunkt, aus welchem man diese Sache betrachten sollte, zu stellen. Wir haben oben angemerkt, * daß nach dem Tod Ludwigs, des Baiers, vorzüglich drey Häuser in Deutschland vorhanden waren, von welchen man voraussehen konnte, daß sie um ihre Erhal-

* Th. V. §. I. n. a.

Erhaltung, und um ihre Vergrößerung wetteifern würden, Baiern, Böhmen, und Oesterreich. Wie es mit den vielen, und weitläuftigen Ländern, welche damals zu Baiern gehörten, und überhaupt mit der Vermehrung und Verminderung des baierschen Gesammt-Staats ergangen ist, haben wir bereits angemerkt. Das neue Haus Luxenburg-Böhmen, das so schnell empor stieg, und gemäß den Absichten des K. Karls IV. ins Unermeßliche steigen sollte, erlöschte schon wieder bey dem Tod seines zweyten Sohnes, des K. Sigmunds, der 1437 ohne männliche Erben mit Tod abgieng. Hingegen hat sich seit dem das Haus Oesterreich, durch Fleiß, und Thätigkeit, durch eine fortgesetzte, kluge Staatskunst, und zumal durch Eintracht, mächtig, und herrlich empor geschwungen, und zumal durch Heurathen mehrere Länder erlangt, als andere durch Vergießung ihres Bluts, und durch eine Aufopferung aller ihrer Schätze niemals erobern konnten. So hat der Herzog von Oesterreich, und Kaiser Albert II. die Tochter des K. Sigmunds, die Elisabet geheurathet, und dadurch die Königreiche Böhmen und Ungarn erhalten; so hat sich eben auch der Kaiser Maximilian I., Erzherzog von Oesterreich (zum Erzherzogthum wurde Oesterreich 1453 erhoben) nach Abgang Karls, des Kühnen von Burgund 1477, mit dessen Erbtochter Maria vermählet, und dadurch alle Güter des Hauses Burgund, besonders die Niederlande, geerbet; so hat eben dieser Kaiser Maximilian I. seinen erstgebohrnen Sohn, den Erzherzog Philipp mit Johanna von Spanien, der Tochter und Erbinn Ferdinands Königs von Arragonien, und der

Königinn

Königinn Isabella von Kastilien vermählet, und niemand verstund besser, als dieser aufgeklärte Kaiser, die wohlgegründeten Staatsgrundsätze, und Absichten seines Erzhauses gleichsam auf das neue, und auf das dauerhafteste zu gründen. Daß man demnach österreichischer Seits von jeher mit zuvorkommender Wachsamkeit, und mit unermüdeter Ueberlegung aller, auch in einer fernen Zukunft möglichen Fälle, dafür gesorgt habe, kein drittes, zumal benachbartes Haus zu einer fürchterlichen Macht emporkommen zu lassen, daß man daher von jeher eine besondere, und nie ausgesetzte Aufmerksamkeit auf das uralte, auf das mit Recht stolze, und mächtige Haus Baiern gerichtet, und die geringsten neuen Vortheile desselben für wichtig geachtet, die geringsten Bewegungen geahndet, daß man mit Einem Wort österreichischer Seits alles gethan habe, um sich in dem Besitz der durch Mühe, und Nachdenken, erworbenen Vortheile, Würden, und Vorzüge, zu erhalten, und immer mehr auszubreiten, das war ganz begreiflich; es war der ruhmwürdigen Klugheit eines wohlgegründeten, und wohlgeordneten Staates gemäß, und, wollte Gott, daß es andern Staaten zum Beyspiel geworden wäre! Zu Folge dieser Klugheit ward 1463 die Stadt Donauwörth,* bald darauf (wie wir unten hören werden) die Stadt Regensburg, und 1492 die Markgrafschaft Burgau ** von Baiern genommen, und der Kaiser Maximilian I. müßte nicht der große Held und Staatsmann gewesen seyn, um nicht die herrliche Gelegenheit, die sich jezt nach dem Tod Georgs des Reichen von Landshut gleich-

* §. IV. n. b. ** n. c.

sam von selbst in die Arme warf, mit einer Klugheit, welche ein jedes Land an ihrem Regenten loben würde, und mit einer Feinheit, worinn man den Meister erkennet, zu benutzen. Im Jahr 1301 gieng der letzte Graf von Görz, auf deren Erbschaft das Haus Baiern ein unstreitiges Recht erlangt, und worauf sogar Albert von Oesterreich 1397 Verzicht gethan hatte, mit Tod ab, und der K. Maximilian I., indem er wohl wußte, daß die Herzoge von Baiern eben damals gar nicht in den Umständen seyen, um es mit ihm zu verderben, zog die Grafschaft an sich. (13) Da die Verlegenheit, in deren Rücksicht die Herzoge von München zur Einziehung der Grafschaft Görz still geschwiegen hatten, jezt erst recht ausbrach, und ihnen die Gewogenheit, und der Beystand des Kaisers unentbehrlich war: so glaubte Maximilian I. seine Absichten, welche er dießmal auf dem Herzen hatte, nicht erst künstlich verbergen zu dürfen. Er hatte nämlich gemäß einem Plan, welchen ihm seine Minister gleich bey der ersten Aussicht, daß es unter den Agnaten des Gesammthauses Pfalzbaiern Kriege geben, und die Herzoge von München der kaiserlichen Hilfe benöthigt seyn würden, vorgelegt haben, diese seine Absichten hauptsächlich auf drey Stücke gerichtet, als a) auf die Städte Kitzbühel, Kuefstain, und Ratenburg samt dem Grasserthal, b) auf die Grafschaften Kirchberg, Weissenhorn, und Maurstetten, welche der Herzog Georg an sich gekauft hatte. Jene Städte waren der Grafschaft Tyrol, diese Grafschaften aber der Markgrafschaft Burgau ungemein vortheilhaft. Dazu kam c) die Landvogtei im Elsaß zu Hagenau, und in der Ortenau, welche

che noch vor acht und dreyßig Jahren an Oesterreich gehörig, vom K. Sigmund aber während der Kirchenversammlung zu Kostniz, als Herzog Friederich von Oesterreich in den Bann und die Acht gekommen, dem Pfalzgrafen bey Rhein um $\frac{70}{m}$ fl. als ein Pfandschilling versetzt worden, und seitdem in der Gewalt der Pfalzgrafen geblieben war. Diese Eroberungen lagen ihm so sehr am Herzen, daß er, ehe er noch etwas für den Herzog Albert IV., als den rechtmäßigen und nothwendigen Erben, unternahm, bey demselben sich erkundigen ließ, ob er auch geneigt seyn würde, die genannten Ortschaften zur Vergeltung ihm abzutreten. Der Herzog Albert IV., der die Hilfe des K. Maximilians I. höchstnöthig hatte, hat sie ihm sogleich, ja er hat ihm am Ende mehr noch, als er jezt zusagte, bewilligt. Daher haben viele Geschichtschreiber nicht umhin gekonnt, den Antheil, welchen Maximilian I. an diesem Kriege genommen hat, des Kaisers Interesse zu nennen. (14) Aus einer gleichen Absicht rückten auch die Meisten derjenigen Fürsten heran, welche sich den Herzogen von München verbindlich gemacht hatten, ihnen zur Handhabung ihrer Gerechtsamen einen gemeinschaftlichen Beystand zu leisten.

Maximilian I. hatte die Herzoge von München gleich nach dem Tod des Herzogs Georgs mit dessen Landen belehnet; er hatte ferner den Ständen dieses Herzogs befohlen, niemand als den rechtmäßigen Erben zu huldigen, und nun bestimmte er auf den 5 Febr. 1504 einen Reichstag nach Augsburg, wo die Gerechtsamen der beeden Theile feyerlich untersucht, und entschieden wer-

den sollten. Baierscher Seits führte der würtembergische Kanzler, (ein berühmter Staatsgelehrter) Georg Lamparter, von Seite der Pfalz aber Leonard Eglofstein, ein Chorherr von Bamberg, das Wort. Die Unterhandlungen waren noch nicht geendet, als der Pfalzgraf Rupert, indem er wohl selbst gesehen haben mochte, wie selbe sich enden würden, schon zugrief. Er nahm Burghausen, Dingelfing, Oetting, Moßburg, nebst andern Ortschaften zu sich, und man konnte nichts anders erwarten, als daß er sich des ganzen Landes, das dem H. Georg ehmals angehörte, bemächtigen würde. Die Folge davon war, daß der Kaiser durch einen feyerlichen Spruch die Herzoge von München allein als rechtmäßige Erben, und hingegen den Pfalzgraf Rupert, und seine Anhänger in die Reichsacht erklärte. Und sogleich gerieth in Baiern, und in der Rheinpfalz alles in Bewegung. Die Auftritte, welche nunmehr erfolgten, sind, so wie überhaupt die Geschichte dieses Kriegs von vielen beschrieben worden, (15) und sie sind so mannigfaltig an verschiednen Arten von Unglück, Verheerung, und Grausamkeit, daß wir unsern Lesern gewiß einen angenehmen Dienst erweisen, indem wir sie ihnen nicht ausführlich erzählen. Genug, es stunden auf einmal mehr als sieben Armeen in Baiern, und der Rheinpfalz, deren Absicht keine andere seyn konnte, als diese schönen Länder, unter der Erklärung, daß sie dieselben dem rechtmäßigen Erben verschaffen wollten, auf alle mögliche Weise zu verwüsten. Der Pfalzgraf Rupert hatte die Böhmen zu Gehilfen, und (was die Hauptsache war) er hatte die Schätze und Reichthümer, welche der Herzog

Georg

Georg in den Schlößern zu Landshut und Burghausen aufbewahrt hatte, in seinen Händen, womit mancher Officier sich entkräften, und mancher Ort sich erobern ließ. Er hütete sich anbey sorgfältig vor einer Hauptschlacht, und schloß sich meist in Landshut, und andern haltbarern Plätzen ein, von welchen seine Truppen auf die nächsten Gegenden ausfielen, und dieselben plünderten und verheerten. Die Hilfsvölker der Herzoge von München theilten sich in die Gegenden ein, die ihnen am nächsten, oder zu Eroberungen am bequemsten lagen. Die Hessen verwüsteten die Gegenden in der Rheinpfalz um Heidelberg, und richteten in wenigen Wochen über dreyhundert Dörfer zu Grund, indeß sich der Herzog Ulrich von Wirtemberg an die Städte und Schlösser am Rhein machte, und, was er vermochte, verwüstete. Der Markgraf Friedrich von Brandenburg samt seinen Söhnen, vertheilte sich in die Oberpfalz, welches auch die Nürnberger thaten, welche eine förmliche Belagerung der Stadt Neumarkt vornahmen. Der Kaiser Maximilian I. richtete seine Hauptbemühung gleich anfangs auf diejenigen Ortschaften, welche ihm zur Belohnung einer, wohl und zum Nutzen der Herzoge von München geschehnen, Arbeit, bestimmt waren. Er schickte sogar einige Abgeordnete an den Bischof Albert zu Straßburg, (welcher ein gebohrner Pfalzgraf, Herzog in Baiern, und ein Sohn des Herzogs Otto von Neumarkt war) und ließ, denn Albert hat es bewilligt, sein Archiv durchsuchen, „damit er erlernen möcht, wie und in was Gestalt die Stett Offenburg, Gengenbach, und Zell, also auch Hagenaw, Schlehstat und Weissenburg auch

die Ortenaw und Ortemberg sampt andern Schlössern, Märckt und Flecken des Reichs Landvogtey verwant worden, auch was Gerechtigkeit jede Stat Schloß und Flecken für sich selbs und Pfalzgraf Philips als der Pfantsherr davon hette." (16) Damit ihm von dem, was ihm versprochen worden war, ja nichts entgehen, oder verwüstet werden möchte, rückte er sogleich in eigner Person nach Maurstetten, Weyssenhorn, und Kirchberg, setzte neue Beamte ein, und befahl denselben, die Einkommen künftig ihm zuzuwenden. Dann zog er über Augsburg, Schongau, und Füessen nach Inspruck, worauf er Kufstein (wo er den Hans Pienzenauer, * ehm. Pfleger und Kommendanten der Stadt und des vesten Schlosses bestätigte) dann die Kitzbühel, und das Graserthal samt der Stadt Rademburg (Ratenberg) in Besitz genommen, und mit der Grafschaft Tyrol vereiniget hat.

Indeß Maximilian I. die Geschäfte, welche, wie gesagt, verschiedne Geschichtschreiber sein Interesse nennen, besorgte, zogen die Herzoge von München, zu deren Truppen sich der schwäbische Bund gesellte, durch ihr

* Dieser Pienzenauer vergaß nach dem Abzug des Kaisers, daß er ihm gehuldigt hat, und entschloß sich von neuem, der Partei seines vorigen Herrn getreu zu bleiben. Sohin kam Maximilian I. im Oct. des nämlichen Jahrs 1504 wieder zurück, um die Vestung, welche er bereits als sein Eigenthum behandelte, förmlich zu belagern, und selbst der Herzog Albert IV. von München hatte die Gefälligkeit, den Kaiser in eigner Person dahin zu begleiten, und ihm zur Eroberung dieses noch vor kurzem an Baiern gehörigen Orts zu verhelfen. Der seltsame Hergang der Sache hat sich in der Geschichte berühmt gemacht. Pienzenauer war ein geschickter Soldat, und

ihr Land, das von schrecklichen Drangsalen, und mancherley Elend erfüllt war. Die Dörfer und ofnen Plätze waren allenthalben ausgeplündert, und nicht selten ein Schutt, unter welchem einzelne trostlose Einwohner zu sehen waren. Die Städte und vesten Plätze wurden weit übler mitgenommen. Sie wußten nicht, für welchen Herrn sie sich vertheidigen, wider welchen sie streiten sollten. Ihre Erklärung, daß sie zu keiner Partey halten wollten, war vergeblich; denn so wie eine dieser Parteien mit einer überlegnen Macht ankam, mußten sie dieser huldigen, und für diese streiten, bis wieder eine stärkre Macht der Gegenpartei ihre oft nur taglangen Herren verjagte, und an deren Stelle von neuem die Huldigung foderte. So wurde ein Ort wider den andern, und Freunde wider Freunde angeführt. Da die Einwohner jedem neuen Herrn, der sich ihrer bemächtigte, dafür, daß sie sich einem eben Vertriebnen ehmals ergeben hatten, eine empfindliche Geldstrafe erlegen mußten: so wehrten sie sich oft, wenn ein neues Heer heran zog, ohne darauf zu sehen, wem es angehöre, mit dem Grimm und der Hartnäckigkeit verzweifelter Leute, oder

da die Vestung sehr vortheilhaft auf einer ziemlichen Anhöhe liegt, und von der Natur mit Felsen gedeckt ist, glaubte er unüberwindlich zu seyn. Als daher der Kaiser dieselbe einige Zeit heftig beschiessen ließ, ohne etwas merkliches auszurichten, ließ Pienzenauer einige Soldaten mit Besen auf die felsigten Wälle treten, und von denselben den Staub kehren. Dieß verdroß den Kaiser so sehr, daß er von Insbruck einige größere Stücke bringen, und die Vestung so lange beschiessen ließ, bis für die Belagerten keine Rettung übrig blieb. Er ließ hierauf dem Pienzenauer den Kopf abschlagen, und viele andere hinrichten.

sie machten auf die Güter ihrer Landsleute und Nachbarn Ausfälle, und empfiengen sie von denselben wieder zurück. Kein Schloß, noch einzelner Flecken blieb unbesucht, und keine Stadt ohne Verwüstung.

Während dessen ereignete sich ein höchst unvermuteter Fall, von welchem man sich die Hofnung machte, daß er dem verderblichen Kriege mit einem Male ein Ende machen würde. Der Pfalzgraf Rupert starb zu Landshut 1504 den 19 August, ein junger Herr, der eben das vier und zwanzigste Jahr seines Alters erreicht, der, seiner guten Eigenschaften wegen ** die Achtung und das Mitleiden aller derjenigen, die ihn näher kannten, mit sich zu Grabe genommen, und den der üble Rath eigennüziger Leute zu diesem Kriege verleitet hat; aber jene Hofnung wurde nichts weniger, als erfüllt. Rupert hinterließ zween Söhne a) Otto Heinrich, und b) Philipp, um welche ihr Großvater der Kurfürst Philipp von der Pfalz sich annahm, und den Krieg mit einem Eifer, als wenn derselbe nunmehr erst anfangen sollte, erneuerte. So setzte man nun beyderseits die Fehden mit neuer Heftigkeit fort, bis die Hilfsvölker der vielen Verheerungen endlich satt, und beyde Hauptparteien geneigt wurden, sich vermöge eines erträglichen Ver-

** Eine rührende Anekdote liest man in dem Leben des Gözens von Berlichingen, das er selbst beschrieben hat. Göz von Berlichingen stund bey Rupert in großer Achtung; als sich aber der gegenwärtige Krieg anhub, diente Göz für die Herzoge von München wider den Rupert. Bey Landshut wurde Göz in einem Scharmützel sehr hart verwundet, so daß er darüber eine Hand verlohr. Da in dem baierschen Lager vor

Vertrags den Frieden zu wünschen, für dessen Herstellung sich viele Fürsten verwendeten.

d) Dem zu Folge kam 1505 im Monat Jul. zu Köln am Rhein ein Reichstag zu Stand, auf welchem die Herzoge von München, und der Vormünder der beeden jungen rupertischen Söhne, nämlich der Pfalzgraf Friederich (Bruder des Ruperts) ein feyerliches Versprechen ausstellten, daß sie sich mit dem Ausspruch der bestimmten Reichsfürsten, wie er immer ausfallen möchte, beruhigen wollten. Ungeachtet nun die Herzoge von München allein und unstreitig die rechtmäßigen Erben von der Verlassenschaft des Herzogs Georgs waren, und auch nur allein es seyn konnten: so wurde doch den 28 Jul. ein Urtheil bekannt gemacht, vermöge dessen die Verlassenschaft unter die beyden streitenden Parteien auf gewisse Art getheilt werden sollte. „Die hinterlaßnen Kinder des Pfalzgraf Rupert sollten zu ihrer Befriedigung von den erbschaftlichen Ländern ein Stück zwischen der Donau und Naab bekommen, worinn Neuburg die Hauptstadt, Ingolstadt aber ausgenommen seyn sollte. Ueberhaupt sollte dasselbe so groß seyn, daß es ihnen zwanzig tausend jährliche Goldgulden eintrage. Wenn was daran fehlte, so sollten die Herzoge in Baiern noch

Landshut wenig Sicherheit, und noch weniger Bequemlichkeit war, so wagte es Göz, den Pfalzgraf Rupert, wider welchen er doch gefochten hatte, zu ersuchen, daß er ihn in die Stadt Landshut aufnehmen, und heilen lassen mochte. Rupert sagte es ihm nicht nur sogleich zu, sondern er bezeigte ihm eine unverminderte Achtung, und wollte ihn eben in Person besuchen, als er von der rothen Ruhr ergriffen wurde, an welcher Krankheit er starb.

noch andere Ländereyen von den jenseits der Donau befindlichen Ländern des Herzogs Georg, und zwar so viel, als zu viertausend jährlichen Goldgulden nöthig wäre, hinzuthun. ꝛc. (17)

So nachgiebig, und günstig dieser Spruch für die jungen Söhne des Ruperts war, so wollte man sich ihrer Seits doch nicht begnügen, und erst zwey Jahre nachher 1507 brachte es der Herzog Albert IV. bey dem Kaiser, welcher damals eben auf der Versammlung zu Kostniz war, dahin, daß ein Endurtheil erfolgte. Wir haben ein ordentliches Verzeichniß der Vertheilungen, welche nunmehr geschehen sind, unten *. beygefügt, das unser Leser nicht ohne Rührung betrachten wird. Der Antheil, welchen die Söhne des Pfalzgraf Ruperts aus den Landen sowohl des Herzog Georgs, als des Herzogs Albert IV. von München, erhielten, wurde mit dem Namen der jungen Pfalz, oder des Herzogthums Neuburg beleget.

So endigte sich die Linie zu Landshut, so der Krieg, welchen der letzte dieser Linie, der Herzog Georg, verursachet hat. Um nun den vielen Streitigkeiten, welche in Baiern durch die Auszeige, oder Nutztheilungen des Landes unter mehrere Prinzen, von jeher erfolgt sind, auf ewig zu verhüten, faßte Albert IV., wie wir gleich hören werden, den Entschluß, das Recht der Erstgeburt einzuführen.

Wenn bey Gelegenheit dieses letztern Krieges jemand die Absicht hatte, die Kräfte Baierns, nach der damaligen

* Im Anhang über den Inhalt, den Anwachs und Verlurst des baierschen Staats bey dem Jahr 1505 und 1507.

tigen Möglichkeit, zu schwächen, so hatte dieser seinen Endzweck vollkommen erreicht. Baiern verlohr vermöge der Verträge von 1505 und 1507 beträchtlich an Ländereyen; in den neuerdings ausgezeigten Landen entstund eine neue Linie, und was das Schädlichste war, so entstund zwischen dem Volk der Baiern und Pfälzer eine gewisse Abneigung, und ein gefährliches Vorurtheil, worüber dasselbe das unauflösliche Band seiner Verbrüderung beynahe vergaß, und wechselweise anfieng, sich mit verdächtigen Augen zu betrachten.

So unglücklich indeß dieser letzte Vorfall, vermöge dessen die Pfälzer und Baiern wider einander stritten, gewesen ist: so folgte nicht lange nachher ein noch grösserer Unfall, welcher aus einer allgemeinen Religionsgährung in Deutschland entsprungen ist. Da diese Begebenheit für uns die äußerste Wichtigkeit enthält, so erfodert die nöthige Aufklärung derselben, uns mit ihrer Entstehung, und wahren Beschaffenheit näher bekannt zu machen.

§. V.

a) Verfall der Kirchenzucht; Ursachen, Folgen derselben. b) Fortschritt des religiösen, und litterarischen Zustands in Europa, Deutschland, Baiern. c) Kirchenversammlung zu Kostanz, Basel ꝛc. Huß, Luther, Eckius, Karl V.; Entstehung der Jesuiten, Schilderung ihres Ordenssystems. Fragen. Wann, und von welchem Pabst wurde der päbstliche Stuhl wieder nach Rom versetzt? Wie war das Leben der Chorherrn anfangs eingerichtet? Warum wurden im mittlern Zeitalter so viele regulirte Chorstifter, und Klöster aufgerichtet? Welche Jahrhunderte werden die eisernen genannt? Worinn bestunden die sieben freyen Künste, welche man auf den Dom- und Klosterschulen betrieb? Wann wurde die aristotelische Philosophie in Europa vorzüglich bekannt? Welche Universität war

die

die erste in Deutschland? Wann wurde die Universität zu Prag errichtet? Was gab Anlaß zur Auswanderung der deutschen Studenten und Lehrer in Prag? Wann und von wem wurde die Universität zu Heidelberg gestiftet? Von wem und wann wurde die Universität zu Ingolstadt gestiftet? Von wem wurde in Baiern die Akademie zu Ingolstadt gestiftet? Was versteht man unter der gothischen Bauart? Wann wurde die Kirchenversammlung zu Kostniz gehalten? Wie entstund die Lehre des Huß, und die des Luthers? Wann, und warum entstunden die Jesuiten?

a) Wir haben bisher die Begebenheiten wegen des mannigfaltigen Streits um den Acker erzählt, ohne des Gebrauches, welchen man von demselben gemacht, oder der Früchte, welche man auf demselben gesäet, und eingeärndtet hat, einige Erwähnung zu thun. Dieß Letztere haben wir uns im gegenwärtigen Abschnitt vorgenommen, in soweit es der eingeschränkte Raum, auf welchen wir bey Verfassung dieser Geschichte stets zurücksehen müßen, gestattet, und in soweit unsre Uebersicht hinlänglich ist, um uns in die Geschichte des Zeitalters, das wir betreten haben, nicht, gleichsam wie durch einen Sprung, zu versetzen.

Das goldene Zeitalter des Christenthums, dasjenige nämlich, wo die Sitten der Glaubigen einfach und rein, wie ihre Lehre, und eben so viele durchaus gute Menschen, als Christen waren, daurte nur wenige Jahrhunderte, und blühte am schönsten in jenen Tagen der Drangsalen, wo es, unter heidnischen Landesherren, ein Staatsverbrechen war, ein Bekenner des Evangeliums zu seyn. Am Ende der Verfolgungen begannen die Züge der Deutschen, und andrer Völker, nach den römischen Provinzen, und zwar am häufigsten, selbst nach

Italien.

Italien. Da viele tausend dieser Eroberer, wo sie nur ein wenig Ruhe fanden, häuslich sich niederließen, ja das Christenthum annahmen, und nicht selten sogar nach Kirchenämtern strebten; so gereichte ihr rohes Betragen, ihre Natur voll unbezähmter Leidenschaften, dem sanften Wesen, und stillem Wandel der Christen schon nicht wenig zum Nachtheil. Gleichwohl fand man unter allen Ständen, zumal bey den Priestern, heroische Tugenden, und die Ehrfurcht, welche denselben ganze Nationen bezeugten, gewann täglichen Zuwachs. Man blieb aber bey der bloßen Achtung nicht stehen; sondern man überhäufte diejenigen, welche man mit einem unumschränkten Zutrauen ehrte, und liebte, mit Geschenken, und Würden. Von diesem Zeitpunkt an minderte sich die reine Fülle ursprünglicher Vollkommenheit. Der Genuß nebenseitiger Vortheile und Bequemlichkeiten ward für ihre Besitzer eine traurige Versuchung. Dieser Genuß führte sie nach und nach von einer gleichsam überirrdischen Höhe herab bis an die Grenzen menschlicher Schwachheit. Er erfüllte unmerklich ihre Gemüther mit dem Wohlgefallen an Ehrenbezeugungen, und Bequemlichkeiten, und mit Begierden nach mehrern. So entstund bey der hohen Geistlichkeit allmählig die Meinung, daß die Erwerbung des zeitlichen Wohlstands, und Ansehens ihrer Bemühung nicht unwürdig sey; und da allein sie es waren, von denen die Fürsten und deren Völker ihre Begriffe, und ihre Denkungsart erhielten: so konnte es ihnen nie an Mitteln und Gelegenheiten fehlen, ihren Endzweck zu erreichen. Sie brachten es bald dahin, daß sie im Stande waren, weltlichen Fürsten in Rücksicht auf die

Sicherheit, oder die Vermehrung und Erhöhung ihrer Staaten, wichtige Gefälligkeiten zu erweisen, und solche Fürsten unterließen nicht, ihnen dafür wieder alles, was nur in ihrer Macht stund, zu thun, und einzuräumen. Wir haben die Beyspiele davon an dem fränkischen König Pipin, und an dessen Sohn, Karl, dem Großen, gesehen, * und die Aufnahme, und den Fortschritt der geistlich-weltlichen Macht bis zur höchsten Stuffe, die sich auf Erden erreichen läßt, in dem Fortlauf dieser Geschichte betrachtet. ** Eine solche Macht, gleichwie sie übertrieben und unnatürlich war: so konnte sie weder von guten Folgen, noch von einer anhaltenden Dauer seyn.

Die Bestrebung des päbstlichen Hofes (dieser wurde vom Gregor XI. im Jahr 1377 von Avignon wieder nach Rom versetzt) und sein Verlangen nach Macht und Reichthum verbreitete sich natürlicher Weise durch alle folgenden Klassen der geistlichen Stände, wie sich dann auch die Wirkungen derselben, nämlich ein unordentlicher Hang nach eitler Pracht, und einem bequemen Leben bald auch allgemein verbreitet hat. Wir haben gehört, daß die Geistlichen anfangs in dem Haus des Bischofs, und überhaupt in Städten bey den Kirchen, zu welchen sie gehörten, ein gemeinschaftliches Leben führten, † in welcher Rücksicht sie Canonici (jezt Chorherren,) ihre Häuser aber Münster (Monasteria,) oder auch Klöster (Claustra) genannt wurden. Die löbliche Ordnung

* Theil I. §. X. p. 114. item Th. IV. §. III. n. a.
** Theil III. §. I. p. 288, p. 39.
† Th. I. §. 7. p. 83.

nung und bescheidne Lebensart, welche in diesen Wohnungen ursprünglich herrschte, hatte schon zu den Zeiten Karls, des Großen, manche Anstöße gelitten, wie dann theils er selbst, theils sein Sohn Ludwig I., oder Frome, wider einschleichende Mißbräuche Verordnungen gemacht, nnd zumal dieser letztere auf dem großen Concilium zu Aachen im Jahr 816 für die Canonicos Regeln verfaßt, und sie dem abwesenden Bischof von Salzburg mit dem Befehl übersendet hat, selbe in den baierschen Bisthümern ohne weiters einzuführen, indem er nach Jahr und Tag durch seine Missen Untersuchungen anstellen, und gegen die Uebertreter Strafen vorkehren werde. Diese, so, wie einige folgende Verordnungen, blieben nicht gänzlich ohne alle Wirkung, und die Geistlichen, z. B. die Domherren in Freysingen, führten, noch bis zu Anfang des eilften Jahrhunderts ein gemeinschaftliches Leben; allein, da die Quellen, durch deren Anwachs die Strenge der ersten Einrichtung in der Folge nothwendig vermindert werden mußte, nicht gehoben, da die hohen Geistlichen vielmehr häufig zu weltlichen Aemtern gerufen, die Bischöfe zu Verwesern ganzer Länder bestellt wurden, * so wurde es zuletzt unmöglich, und, so zu sagen, ungereimt, die Einführung der ersten Ordnung auch nur in Vorschlag zu bringen, und nach dem allgemeinen Beyspiel, giengen schon vor 1033 die Canonici zu Freysing, und so nach und nach die übrigen Canonici in Baiern auseinander. Sie bezogen abgesonderte Häuser, die man Stiftshöfe nannte, und hielten, jeder

* Th. II. §. VII. p. 266.

jeder für sich, besondere Haushaltungen. An ein gemeinschaftliches Leben ward nicht mehr gedacht, und alles, was man sich noch gefallen ließ, war, daß man zum Andenken desselben noch eine Zeitlang den Brauch beybehielt, zu gewissen Zeiten eine gemeinschaftliche Chorzeit, oder auch eine gemeinschaftliche Mahlzeit zu halten.

Diesem Mißbrauch folgte bald ein andrer. Da die Canonici, indem sie sich entschlossen haben, jeder für sich zu leben, auch ihre Güter und Einkünfte absonderten, da bey dieser Absonderung auf Alter und Würden gesehen, und sohin nicht einem jeden ein gleiches, oder ein hinlängliches Einkommen zu Theil, und anbey die Menge der Bedürfnisse täglich häufiger geworden war: so verfiel man auf eine neue Erfindung, die darinn bestund, daß sich ein und ebenderselbe Geistliche zwei geistliche Aemter z. B. zwo Pfarren, zwei Canonikate (die man nunmehr Beneficien, Pfründen, Präbenden nannte) ertheilen, und da er zweien Aemtern unmöglich selbst abwarten konnte, eines derselben, ja manchmal beyde durch andre, denen er etwas Geringes zahlte, verrichten ließ. Diese gemietheten Geistlichen, welche die Stelle eines andern vertreten sollten, wurden überhaupt Vicarii, Pfarr- oder Chorvikarii genannt. Die Folgen, welche diese Einrichtung, wo man anfieng, geistliche Aemter nicht mehr zu versehen, sondern zu genüßen, nach sich ziehen mußte, brauchen wir nicht erst umständlich zu beschreiben, und die Vorhersagung des berühmten Gerhohs eines gebohrnen Pollingers aus Baiern, (welcher erst Dommherr zu Augsburg gewesen, dann regulirter Chorherr und Probst zu Reichersberg geworden war) war damals ganz natürlich."

Die

Die gewünschte Zeit wird einst noch kommen, sagt er, wo sie zuerst aus den Domkirchen, hernach auch aus den übrigen werden vertrieben werden. (1)

Je auffallender, und unerträglicher die Unordnungen waren, welche unter dem größten Theil der Geistlichkeit, die ohne Regel lebte, und daher die weltliche genannt wurde, sich äußerten: desto mehr Aufnahm und Achtung erwarben sich diejenigen Geistlichen, welche sich in dieser betrübten Zeit freywillig entschlossen, sich unter eine Regul zu begeben, oder von der eingeführten Regul eines Ordens nicht abließen. Jenes thaten 1039 Peter de Honestis, und Peter Damiani, indem sie den Anfang machten, unter einer gewissen bescheidnen Regul, welche vom h. Augustin herrühren soll, zur Wiederaufrichtung des gemeinschaftlichen Lebens einige Geistliche, welche man regulirte Chorherrn (canonicos regulares) nannte, zu versammeln. Das letztere thaten die Benediktiner, deren Ausbreitung, und (wo sie schon ehmalige, von den Ungarn zerstörte Klöster hatten, *) deren Wiederherstellung man jezt eben so sehr, wie vormals die Errichtung der Chorstifter, begünstigt hat. Niemand war in diesem Stücke eifriger, als der Herzog Heinrich III. der Heilige, (unter den Kaisern der II) ** wie wohl er noch, ohne Unterschied, Klöster und Chorstifter errichtet, oder beschenkt hat. So erhub er 1004 das ehemalige Kloster Osterhofen zu einem Chorstift; so gab er dem 1010 wieder aufgerichteten uralten Kloster Polling seine ehmaligen Güter, welche indeß an Verschiedne zu Lehen

* Theil II. §. V. p. 225. ** Theil II. §. VI. p. 253.

ertheilt worden, wieder zurück; so gab er den, 1032 von Tegernsee nach St. Afra in Augsburg, statt Chorherren, übersetzten Benediktinern fünf Dörfer zur Schankung; so errichtete er mit seiner Gemahlinn, 1018 das Chorstift bey der alten Kapelle zu Regensburg, und so bereicherte er ferner eine Menge geistlicher Stiftungen, und ermunterte durch sein Beyspiel seine Unterthanen, und Zeitgenossen, dergleichen zu thun, wie dann die Grässinn Kunigund von Diessen 1020 das Chorstift daselbst, und 1022 der Bischof Egilbert zu Freysing ein Mönchs- und Nonnenkloster zu Weihenstephan, und das Chorstift zu St. Veit errichtet hat. Was die Aufnahme des Benediktinerordens (der sein erneuertes Ansehen dem Abt Odo des Klosters Klugni in Burgund, dessen Mönchszucht sich gegen das Ende des eilften Jahrhunderts verbreitete, ferner dem Abt Wilhelm zu Hirschau, im Wirtembergischen, einem Baier, und ehmaligen Religiosen zu St. Emeram, der zwischen 1069 und 1091 eine ähnliche Zucht in seinem Kloster einführte, zu verdanken hat) insbesondere betrift: so wurden verschiedne Klöster, und zwar 990, das unter K. Ludwig II. in ein Chorstift verwandelte, uralte Chorstift Niederalteich, zwischen 1022 und 1024 St. Wallburg in Eichstett, 1031 Benediktbeuern (ein ehm. Chorstift) 1040 Ebersberg, 1041 Gurk, zwischen 1026 und 1049 Donauwörth, 1055 Lambach (ein ehm. Chorstift) 1065 Wessobrun (ein ehm. Chorstift) 1073 Rott und St. Lambert, 1074 Admont, dann Inzell, (so seit 1123 das Kloster Scheyern ist) dann das Nonnenkloster Hohenwart, 1081 das heutige Kremsmünster, 1087 das wieder erhobne Attel, 1088

das

das Schottenkloster in Regensburg, 1089 Melck (ein ehm. Chorstift) 1094 Köttwein (ein ehm. Chorstift) und Formbach, 1098 Kastel, und das dermalige Oberalteich, 1107 Garsten (ein ehm. Chorstift) 1109 Prüfening, Mallersdorf, und Seitenstetten (ein ehm. Chorstift) 1110 Herzogenbusch, 1112 St. Peter zu Madron, 1120 Klenick, 1121 Ensdorf, 1127 Aspach, 1128 h. Kreuz in Donauwörth (ein ehm. Nonnenkloster) und Weltenburg (ein uraltes Mönchskloster, seit 1132 aber ein Chorstift) 1129 Plankstetten, 1130 St. Veit, 1131 Münchsmünster, 1133 Biburg, 1135 Reichenbach, 1136 Mariazell, 1138 Deckingen, 1140 Obernburg, vor 1146 St. Georgenburg, 1142 das Nonnenkloster Erlach, 1144 Altenburg, vor 1147 das Schottenkloster in Eichstett, 1152 das Nonnenkloster zu Liezheim, im Landgericht Höchstett, zwischen 1149 — 1153 Heidenheim im Bisthum Eichstett (ein ehm. Chorstift) 1154 das Schottenkloster in Wien, 1156 Metten (ursprünglich ein Mönchskloster und seit 1134 ein Chorstift) für die Benediktiner theils neu errichtet, theils wieder hergestellt. (2) Die Stiftungen der regulirten Chorherren fanden anfangs von darum nicht gleich eine allgemeine Aufnahme, weil die unregulirten, oder die weltlichen, bey allem Mißvergnügen, mit welchem die Bischöfe, und alle vernünftige und fromme Männer sie ansahen, dennoch noch immerfort neue Stiftungen, oder neue kaiserliche Bestättigungen der alten, ja neue Begünstigungen erhielten, wie dann diesen weltlichen Chorherren bey dem Domstift Brixen 1027, 1028 zu Freysing 1034. 1040, 1041, 1060, zu Paßau 1048, 1056, 1067, und zu

Augsburg 1059 neue Güter, und besonders große Wildbänne verliehen worden sind. (3) Da solche Gunstbezeigungen Beweise einer besondern Achtung sind, in welcher sich diese unregulirten Kanonici bey den Großen zu erhalten wußten, so kann man sich leicht vorstelien, daß sie nichts werden unterlassen haben, die regulirten, in deren Vergleich ihr Lebenswandel um so auffallender geworden wäre, so viel ihnen möglich war, zu entfernen, wie dann dieß wahrscheinlich die Ursache ist, daß man in den Städten, wo unregulirte Chorstifter siud, zwar oft alle Arten von Mönchsklöstern, aber selten regulirte Chorherren antrefen wird; aber da es damals bey der unregulirten Geistlichkeit so weit gekommen war, daß man beynahe alle Hofnung, sie in bescheidne Schranken zurückführen zu können, aufgab: so konnten alle Bemühungen, das, was damals gewiß besser, und eines der einzigen Mittel war, einen schleunigen Ausbruch eines allgemeinen Verderbnisses auf einige Zeit zu verhindern, in die Länge nicht bestehen, so, daß im eilften, und zwölften Jahrhundert allenthalben eine Menge regulirter Chorstifter entstanden, und zumal in Baiern 1084 Reichersberg, 1085 Raitenbuch, und Häbach, 1102 Dietramszell, 1108 Berchtesgaden, und Seitenstetten, 1110 Herzogenbusch, 1111 Bernried, und Grieß bey Bozen, 1114 Kloster Neuburg in Oesterreich und Baumburg, 1121 Beurberg, 1125 Ranshofen, 1126 Indersdorf 1127 St. Mang zu Stadt am Hof, und St Johann in Regensburg, 1129 Gars, 1130 Herrn Chiemsee, Au, und Schamhaupten, 1132 Diessen und Beyhartig, 1133 Weyarn, und

Ror,

Ror, (Kloster Neuburg in Oesterreich wurde regulirt) 1134 Metten, (ein altes Mönchskloster, so man mit den Chorherren zu Pfaffenmünster bey Straubing besetzt hat) 1139 Allerspach, 1140 Seckau und Schlechdorf, 1141 Schliersee (ein zerstörtes Mönchskloster, und seit 1068 ein weltliches Chorstift) 1142 Suben, 1143 Päring bey Regensburg, und Neustift bey Brixen, 1140 St. Zeno, 1147 Waldhausen, 1156 Pfaffenmünster durch Zurückführung der Chorherren von Metten, 1159 Rebdorf, 1163 Vorau, 1170 Ilmmünster, (ein zerstörtes Mönchskloster) und andere gestiftet worden sind. Diese Stiftungen zogen gleich anfangs viel Gutes nach sich, und selbst bey den unregulirten Chorstiftern erweckten sie so viele Aufmerksamkeit, daß 1122 sogar das Dommstift Salzburg, und 1123 das zu Gurk die regulirte Lebensart wieder angenommen, und 1154 die Dommherren zu Paßau, und 1158 die zu Freysing, (wie wohl nur auf einige Zeit) wieder angefangen haben, beysamm zu wohnen, und beysamm zu speisen; aber zu gleicher Zeit ereignete sich schon gleich bey der Entstehung dieser klösterlichen, und regulirten Stiftungen ein Umstand, welcher, in Rücksicht auf die menschliche Schwachheit, bald nachher der Stein eines mannigfaltigen Anstoßes geworden ist. Dieß war, daß diese regulirten Geistlichen nicht einstimmig werden konnten, nach Einer und ebenderselben Regel sich zu bequemen, sondern, ohne Zweifel aus reinen Absichten, und in einer heiligen Meynung, sich in verschiedne Unterabtheilungen absonderten. So hat gegen 1086 St. Bruno, ein Deutscher aus Köln und Chorherr in Rheims,

zu Carthause, einem rauhen Ort bey Grenobel, eine strengere, und zwar die strengste Klasse von Benediktinern, nämlich die Cartheuser eingeführt, von welchen 1174 einige nach Seiz in Steiermarkt gekommen sind. So hat der h. Norbert, ein niederrheinischer Edelmann, und nachmaliger Erzbischof zu Magdeburg die sogenannte Regel des h. Augustins, nach welcher die regulirten Chorherren überhaupt lebten, strenger eingerichtet, und in der Wüste zu Prämonstrat, im Bisthum Laon 1120 einen neuen Orden regulirter Chorherrn, die Prämonstratenser, oder weisse Canonicos errichtet, welche in Europa bald blühend geworden, und in Baiern 1127 zu Osterhofen (einem ehm. welt. Chorstift) 1140 zu Scheftlarn (einem zerstörten Mönchskloster) und zu Wilthau, 1141 zu Neustift bey Freysing, 1142 zu Windberg, 1147 zu Steingaden, so dann zu Speinshart, und St. Salvator eingeführt worden sind. So wurde die gute Ordnung zu Cisterz, als 1113 der h. Bernard, ein Cisterzienser, nachmals Abt zu Clairvaux, in ganz Europa seines heiligen Wandels wegen berühmt geworden, in allen Ländern, und in diesen Gegenden 1125 zu Eberbach, 1130 zu Kaisersheim, und Walderbach, 1132 zu Heilsbrun bey Anspach, 1133 zu Waldsassen, 1136 zu h. Kreuz in Oesterreich, 1138 zu Rune, und zu Zwetel, 1142 zu Baumgartenberg, 1143 — 46 zu Raitenhaßlach, und 1146 zu Allerspach (einem ehm. Chorstift) eingeführt. Auch andere Orden, nämlich die Bettelorden, welche man mit den eben genannten Stiftern nicht vermengen muß, vermehrten sich nebenher; mit Einem Wort, es war jezt, so zusagen, eine allge-

allgemeine Mode, Klöster zu stiften, und auch die Nonnenklöster allerley Ordens wurden so sehr vermehrt, daß fast neben jedem Mannskloster ein Nonnenkloster errichtet ward.

Wir haben oben * der moralischen, und bürgerlichen Vortheile, welche die Errichtung der Klöster den aufkeimenden Staaten verschaft hat, erwähnet, und gegenwärtig hatte diese Errichtung, gemäß der Meynung und den Absichten ihrer Stifter, den nämlichen Endzweck, die noch immer etwas verwilderten Sitten, der in ewigen Fehden verwickelten, Einwohner zu mildern, und zumal der weltlichen Geistlichkeit mit Beyspielen wahrer Gottesfurcht, und Frömmigkeit voranzugehen. Die Klöster blieben noch immer der einzige Zufluchtsort der Gelehrsamkeit, und wir haben denselben nicht nur grösstentheils die Erhaltung der alten, griechischen und lateinischen Klaßiker, sondern auch die Mittheilung und die Ueberlieferung mancher gleichzeitigen, höchstwichtigen Schrift zu danken. Das Meiste, was wir von der Geschichte des mittlern Zeitalters wissen, kömmt von ihnen, und wenn uns ihre Chroniken in Betref der Schreibart nicht gefallen: so sind sie uns doch in Rücksicht auf Wahrheit, und Berichtigung angenehme Gefährten. # So unausgebildet ferner die Denkungsart der damaligen Gelehrten unter den Mönchen scheinet: so war doch zwischen solchen Gelehrten, und dem großen Haufen ihres Zeitalters ein weit größrer Abstand, als gegenwärtig. Auch die Künste nahmen damals ihre Zuflucht in das friedliche Dunkel der Klöster, wo man sie zwar dürftig und geschmacklos

* baier. Gesch. Th. I. §. VII. p. 83.

schmacklos kleidete, aber nicht unbekleidet ließ. Die Bildhauerkunst schnizte ein Crucifix, oder einen Heiligen; die Malerei malte ein Missale aus; die Beredsamkeit schrieb die Lobrede eines Heiligen, und die Geschichte eine Chronik, oder eine Legend. Dennoch lebten diese Künste, und Wissenschaften, und erwarteten hier die künftige Entwicklung des uralten, auf ewige Grundsätze gegründeten Geschmacks, um zu dieser glücklichen Zeit mit allen ihren angebohrnen Reizen, und ihrem unverminderten Glanz aus diesem Dunkel hervorzugehen. Auch waren die geistlichen Orden fast immer Stiftungen der öffentlichen Wohlthätigkeit, welche sogar die Stelle der Hospitäler ersetzten, und überhaupt das allgemeine Wohlseyn zum Ziel hatten. Sie waren verpflichtet, Verwundete aufzunehmen, und, (welches in den Meisten noch bis diese Stunde freywillig geschieht) Fremde und Reisende zu beherbergen. Was endlich die Entfernung der Bewohner mancher Klöster von allem Umgang der Welt betrift: so hat die Einsamkeit von jeher starke Seelen genährt, und in diesen stillen Zellen bildeten sich von Zeit zu Zeit Menschen von der ersten Klasse, an deren gesunde Denkungsart, und Erhabenheit des Gemüths wir nicht ohne Beschämung hinauf sehen können, Menschen, die mit ihrer entflammten Beredsamkeit alles nach sich rißen, und eine übermenschliche Kraft zu allem Guten äußerten. Auch die strenge Lebensart mancher Mönche, so sehr sie oft an die Grenzen des Uebertriebnen steigen mochte, hatte ihr wahrhaft Gutes, so sehr dieß auch von gefälligen Denkern neuerer Zeiten, wo man immer bloß die Ausübung sanfterer Tugenden, oder welches im Grunde Ei-

nes ist, vom Streben nach Gemächlichkeit und Vergnügungen, spricht, herabgewürdigt werden mag. Gut war es, und ist es, streng auf Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung auf die Fähigkeit und den Muth zu großen Aufopferungen zu dringen, weil derjenige, der zu dieser strengen Sitte gebildet, und gewöhnt ist, sich selbst vieles zu versagen, und seine Begierden, und Leidenschaften zu bezähmen, wenig Schwierigkeit in der Ausübung der edelsten, und der gemeinnützigsten Tugenden finden, und weil sich hingegen bey demjenigen, welcher diese Selbstbeherrschung nicht besitzt, (hätte er auch das edelste Gefühl, und die feinste Empfindsamkeit) alles sein Wohlwollen, und seine Mildthätigkeit bald zu einer bloßen guten Laune, zu bloßen leichten Gefälligkeiten des gesellschaftlichen Umgangs herabsinken wird. So wenig es endlich gut, und thunlich seyn würde, daß viele Menschen allen erlaubten Vortheilen, und Freuden dieser Welt gänzlich entsagten: so war es der Welt doch nützlich, daß es ohne Unterlaß einige thaten, so war es doch, in der Stunde der Zaghaftigkeit und Versuchung ein stärkender Gedanke, daß es Menschen gab, welche uns durch ihre Beyspiele, was uns möglich sey, lehrten, welche die stärksten Neigungen unsrer Natur, die Liebe zum Wohlseyn, den Abscheu vor Schmerzen, und jede Begierde, und Leidenschaft überwanden, welche die Herrschaft der Seele über den Leib im vollesten Umfang behaupteten, welche freywillig allem entsagten, was die Welt Reizendes und Vorzügliches hat, freywillig alles litten, was sie am meisten fürchtet, und unabhängig von ihr, gleichsam ohne Verbindung mit ihr lebten.

Aber

Aber so unläugbar die Vorzüge des reinen Klosterlebens, ja so mancherley viele andere Seiten desselben, welche wir hier nicht berührt haben, sind: so unläugbar ist es auch, daß die Vorzüge und Beyspiele, von denen wir sprachen, damals nur einseitig und einzeln gewesen sind. Das allgemeine Verderbniß, und die Unordnung war zu weit vorgerückt, als daß sie nicht allenthalben hätte herrschend werden sollen. Die gleichzeitigen Kreuzzüge gestatteten keine standhafte Ordnung, und die Reichthümer, mit welchen man die Klöster überhäufte, keine männliche Zucht. Die verschiedne Arten der Orden verursachten manchen eifersüchtigen Streit; die gemeinschaftliche Bemühung, christliche Frömmigkeit und Tugend zu verbreiten, erkaltete; man bemühte sich mehr um die Erwerbung neuer Vorzüge seines Hauses, und hielt strenger an der äußerlichen Beobachtung zufälliger Regeln, und Einrichtungen, als an die Vervollkommung des Lebens, und hielt seinen Hauseifer, seine Anhänglichkeit an gleichgiltigen Dingen für die Nachahmung des Ordensstifters. Viel Schein, und äußerlicher Prunkt war allenthalben, und allenthalben viel Aberglauben.

b) Was dieß Verderben vollends mehr, als jemals, gefährlich machte, war die ungestümere Ahndung, und das in Bewegung gesetzte Verlangen des menschlichen Verstandes nach beßern Kenntnissen, und eine fast allgemeine Gährung wissenschaftlicher, und religiöser Begriffe. Was die Wissenschaften betrift, so wurde Karl der Große von seinen Zeitgenoßuen zu wenig verstanden, nur von denselben nachgeahmt zu werden. Man hielt

seine

seine Bemühungen um Aufklärung und Litteratur * für eine bloße Beschäftigung seines Privatvergnügens, und achtete derselben nach dem Hintritt dieses erhabnen Menschen eben so wenig, als wenig man ihren Nutzen und Einfluß begrief, so, daß die Finsterniß, durch deren weitschichtiges Reich Karl der Große hie und da ein Licht aufsteckte, bald beynahe noch dunkler, als vorher, über den Häuptern der Menschen zusammen fiel. Man nannte darum das zehnte Jahrhundert, um den damaligen Mangel aller gesunden Begriffe auszudrücken, das eiserne oder das bleierne; aber die Unwissenheit war in den nächst darauf folgenden Jahrhunderten noch so allgemein, und jene Wissenschaften, welche man nachher im zwölften und dreizehenten Jahrhundert trieb, waren so sehr geschickt, den menschlichen Geist, statt ihn aufzuklären, vielmehr zu verwirren, daß häufig auch noch diesen Jahrhunderten der Name der Eisernen beygelegt wird. Die ersten Schulen waren Domm- und Klosterschulen, worinn man hauptsächlich sieben Gegenstände, welche man die sieben freyen Künste nannte, betrieb; als 1) die Grammatik, die damals von einem grösern Umfang, als heute, war; 2) die Rhetorik, oder geistliche Beredsamkeit. 3) Die Dialektik, damals die Kunst, Ketzer zu widerlegen, 4) die Arithmetik, um die Zahlen, die in der h. Schrift vorkommen, und oft Geheimniße enthalten, zu verstehen; 5) die Geometrie, um den geistlichen Verstand der Circlen, Halbcirclen, und Vierecke einzusehen, welche bey dem Bau der Arche, und des Tempels vorkommen; 6) die Musik, weil man selbe bey dem Gottesdienst

* baier. Gesch. Th. I. §. IX. p. 108. 109.

tesdienst brauchte; 7) die Astronomie, um den Kalender machen, und dem Volk die Ostern, und Feste verkünden zu können. Wie wenig man sich von solchen Schulen einen bürgerlichen Vortheil versprechen konnte, brauchen wir nicht zu sagen; aber auch die Geistlichen, für welche sie eigentlich errichtet waren, blieben dabey so unwissend, daß man schon zufrieden war, wenn ein Landpriester die Episteln, und Evangelien lesen konnte, und sie, wenigst dem buchstäblichen Sinn nach verstund. Eine ganze Bibel war bey einem Landpfarrer eine seltne Sache, und klaßische Schriftsteller wurden durchaus nicht gekannt. Unter den Layen lernten diejenigen, welche künftig ein Richteramt übernehmen wollten, in Rücksicht auf die Gesetze, welche in lateinischer Sprache abgefaßt waren, die Grammatik, und weiter bekümmerten sie sich um nichts. Gleichwohl gab es auch in diesen Zeiten Schulen, worinn man besser, dann in andern gelehrt hat, und um das Jahr 970 waren in Baiern die Schulen zu Niederalteich unter einem Priester Adalgiß, die zu Paßau unter einem Luitfried, und die zu Benediktbeuren unter einem Wolfhold so, wie die zu Chiemsee, vor andern berühmt.

Als die Europäer im eilften Jahrhundert die Kreuzzüge vornahmen, * lernten sie durch die Saracenen, und Araber die Schriften des Aristoteles kennen, und diese machten auf sie, zumal anfänglich auf die Franzosen, eine außerordentliche Wirkung. Sie vergötterten diese Schriften, vorzüglich die aristotelische Metaphysik, als das herrlichste Menschenwerk; und je weniger man aus

Mangel

* bair. Gesch. Th. III. §. II. p. 314.

Mangel der Sprachkenntniß davon verstund: desto eifriger machte man davon Gebrauch, welcher sich indeß einzig auf die Disputierkunst einschränkte, indem man durch Hilfe des aristotelischen Scharfsinns Glaubenswahrheiten erklären wollte, deren Beweise man eben dadurch verwirrte, und unverständlich machte. Diese gelehrte Schulsucht wurde zuerst auf der hohen Schule zu Paris herrschend, und berühmt. Zur nämlichen Zeit haben sich die Italiener, wie wohl auf eine andere Art, nicht weniger ausgezeichnet. Die italienischen Geistlichen, welche ebenfalls die Schulen besorgten, verlegten sich vorzüglich, und mit allgemeinem Beyfall ihrer Nation auf das bürgerliche altrömische Recht, und im Anfang des zwölften Jahrhunderts, zu den Zeiten des Kaisers Heinrich V. legte Irnerius, unter der Begünstigung der Gräfinn Mathilde, zu Bologna, oder Bononien für die Rechtsgelehrsamkeit eine öffentliche Schule an. Die Deutschen besuchten wechselweise die Schule zu Paris, und die zu Bononien, wie dann noch heut zu Tag die Universität zu Paris, (von welcher die Sorbonne ein Ausbruch ist) gerne disputirt, Italien gerne Processe führt, und Deutschland wechselweise Theologen und Juristen für die wichtigsten Männer hält.

In Deutschland trafen die Herzoge von Oesterreich durch die Errichtung einer Universität in Wien im Jahr 1366 die erste Einrichtung dieser Art, welche vom K. Karl IV. in Böhmen sogleich nachgeahmt wurde. Diese Beyspiele, und nebenher ein besondrer Zufall, welcher auf dieser letztern Universität sich ereignet hat, gab zur Gründung, oder zur Aufnahme vieler andern Anlaß.

Es

Es hatte nämlich Karl IV., da er seine Universität zu Prag anlegte, Lehrer und Studenten in vier Nationen getheilt, in die deutsche überhaupt, in die baiersche, polnische, und böhmische, so daß die Deutschen, zu denen sich auch die Pohlen hielten, überall den Vorzug und das Uebergewicht hatten. Dieß verdroß die Böhmen, wie leicht vorherzusehen war; sie paßten auf jede Gelegenheit, wo sie sich rächen, und zugleich emporschwingen könnten, und unter dem K. Wenzel (Sohn K. Karls IV.) brachte es der berüchtigte Professor Huß dahin, daß die Deutschen, und die andern Nationen bey Besetzung der Würden und Aemter zurückgesetzt wurden, worauf viele tausend Fremde, und zumal die fremden Studenten mit ihren Professoren aus der Stadt abzogen, und auf anden Universitäten sich niederließen, von welchen in der letzten Hälfte des vierzehnten, und jezt im fünfzehnten Jahrhundert eine Menge angelegt, und z. B. 1390 die Universität zu Heidelberg vom Pfalzgraf Rupert I., 1403 zu Würzburg, 1409, zu Leipzig, 1415 zu Rostock, 1456 zu Greifswald, 1459 zu Basel, 1460 zu Freyburg errichtet worden ist. In Baiern hatte Ludwig, der Reiche, Herzog zu Baiern-Landshut bereits um das Jahr 1450 den Entschluß gefaßt, eine Universität zu Ingolstadt anzulegen, wie er dann mitten im Krieg * daran gearbeitet, 1459 zur Gründung derselben, wozu er einige fromme Stiftungen Ludwigs des Gebarteten von Ingolstadt benutzte, (4) die erste päbstliche Bulle erhalten, und 1472 mit der größten Feyerlichkeit, im Beyseyn vieler Bischöfe eröfnet hat.

So

* Th. V. §. IV. n. b.

So gut, und rühmlich diese Stiftungen waren: so schienen sie doch, in dem Betracht, daß auf den hohen Schulen die aristotelische Disputirkunst noch fast allgemein als eine Hauptsache betrieben wurde, zur Aufnahme der wahren Wissenschaften nicht gleich hinlänglich zu seyn, und viele einzele gelehrte Männer, welche ihren Zeitgenoßnen vorausdachten, wünschten in allen Ländern, daß sich jemand mit Muth und mit Thätigkeit hervorthun möchte, zur Ausbreitung, und Bevestigung des gründlichen Geschmacks in Wissenschaften eigne Gesellschaften, oder Akademien gelehrter Männer zu errichten, und durch ihr Zuthun, und ihr Ansehn die Gelehrsamkeit theils vom unnutzlichen Wust zu säubern, theils den Wissenschaften die gehörige Achtung, und Aufmunterung zu verschaffen. Am meisten waren einige gelehrte Schulmänner, als Rudolph Agricola, Conrad Celtes, Johann Reuchlin, Beatus Rhenanus, Joachim Camerarius u. a. um die glückliche Ausführung einer solchen Unternehmung besorgt, als Conrad Celtes, ein ehmaliger Professor auf der Universität zu Ingolstadt, im Jahr 1501, unter dem Schutz des K. Maximilian I. eine solche gelehrte Akademie, welche den Namen Sodalitas danubiana bekam, zu Wien, und eine andere, welche Rhenana hieß, am Rhein errichtet hat. Diesem rühmlichen Beyspiel folgten bald hierauf Wilibald Pirkhaimer in Nürnberg, Conrad Peutinger in Augsburg, Johann von Dalburg in Worms, Eobanus Hessus Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Erfurt, und Marburg, Johann Myllius zu Nürnberg, und in Sachsen, zu Wittenberg, zu Straßburg, und sogar in

Ungarn wurden dergleichen Akademien errichtet. Zu Wien gründete Georg Tanstetter, ein gebohrner Baier aus Rhein (Maximilians I. Leibarzt, und Professor der Mathes) ebenfalls, eine sehr berühmte Gesellschaft, und in Baiern selbst, wo sich viele geschickte Männer um die Wissenschaften beeiferten, wurde um 1516 zu Ingolstadt unter dem Schutz des berühmten Leonhards von Eck, (Kanzlers des Herzogs Wilhelms IV.) wahrscheinlich von Johann Thurmaier, der sich, nach damaligem Gebrauch, von seinem Geburtsort Abensberg, Aventinus, nannte, eine Gesellschaft errichtet, deren Mitglieder, Georg Cuspinius Boiemus, Lehrer der Rechte, und der Dichtkunst zu Ingolstadt, Johann Kneissel, Urbanus Rhegius, Professor der Red = und Dichtkunst zu Ingolstadt, Otto von Pack, Ritter, Hieronymus Anfang, Melchior Soiter, Melchior Grez, Magnus Haltenberger, David Rotmund, Georgius Bossus, Thetmangius, Georgius Schack, Augustin Merbold, im Jahr 1518 ihre gesammelten Werke zum Druck beförderten. (5)

Einen ähnlichen Fortschritt zur Vervollkommung des gesellschaftlichen Lebens machte der menschliche Verstand durch Künste, und Erfindungen, von denen eigentlich mit Würde und Wahrheit gesagt werden kann, daß sie im Reich der Begebenheiten regieren; denn nicht Fürsten, noch Ordensritter, noch Kriegsheere, sondern große Künstler, Kaufleute, Erfinder, Gelehrte, einzele (gute oder schlimme) Schwärmer, oder Euthusiasten, einzelne stille, bey ihren Lebzeiten oft wenig geachtete, oft durch Armuth und Verachtung unterdrückte Menschen herrschen,

und

und wirken zu allen Zeiten, und geben dem Lauf der Dinge ihre Gestalt und Veränderung. Die schnelle Erscheinung so vieler herrlichen Werke hat man unstreitig der Versammlung der Einwohner in Städte * zu danken, wodurch die Aufnahme der Industrie, und der Umlauf der Gedanken befördert, die Handlung in Thätigkeit gesetzt, und durch diese vermög der wechselseitigen Reisen, und dem nähern Umgang mit fremden Völkern manches fremde Produkt einheimisch gemacht, und mancher inländische Reichthum entdeckt ward. Was die schönen Künste insbesondere betrift: so hat man die Aufweckung derselben vorzüglich den Päbsten zu danken, indem sie um das eilfte Jahrhundert die Meisterstücke der griechischen Kunst, welche in Rom ehmals aufgestellt, und der Zerstörung entgangen waren, aus dem Schutt hervorgezogen, und die Empfindungen aller Nationen für die geistige Schönheit der Formen und Verhältnisse weckten; aber da, auch bey feurigen Köpfen, ein fleißiges und langwieriges Nachdenken, und eine Menge Versuche erfodert werden, bis man im Stand ist, etwas vollkommnes hervorzubringen: so nahm auch jezt die Entwicklung des Geschmacks, und der Fertigkeit, einen bedächtlichen Gang, und die Bildhauerkunst hat noch bis diesen Tag diejenige Vollkommenheit nicht erreicht, zu welcher sie bey den Griechen gestiegen ist. Die Baukunst lieferte ungeheure Massen von Gebäuden, welche sie gewöhnlich mit schweren und unnützlichen Zierrathen überlud. In diesem Geschmack sind die meisten alten Kirchen des abendländischen Europa vom zehnten bis tief ins funfzehnte Jahrhundert

* baier. Gesch. Th. IV. §. X.

hundert, (wo sich allgemach eine beßre Form hervorthat) und jene ältere Bauart wird daher von den Gothen, welche bey ihrer Niederlassung in Italien die Werke der alten Baukunst auf eine ungeschickte Art nachgeahmt haben, die gothische genannt. Das wahre Schöne der Malerkunst fieng erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wieder zu keimen an, und die Maler Leonhardo da Vinzi, und Michael Angelo, auf welche bald Titian, Corregio, und Raphael folgten, waren die ersten wahren Maler der neueren Zeit. Was die Musik betrift, so hat im eilften Jahrhundert Guido von Arezzo, ein Benediktiner, das Liniensystem erfunden, um die Töne, die vorher bloß durch Buchstaben, die man über die Silben setzte, angedeutet wurden, durch die verschiedne Lage auf demselben, nach ihrer Höhe und Tiefe zu bezeichnen. Da die Neigung zur Musik ein besondrer Beweis von einem glücklichen Gemüthszustand ist: so gereicht es der baierschen Nation zur besondern Ehre, daß bey derselben die Musik immer in einer vorzüglichen Achtung gestanden ist. Schon unter den Karolingern z. B. stunden die Orgelmacher und Organisten in Baiern (ungeachtet die Orgeln erst unter Pipin aus Griechenland nach Frankreich gekommen waren) in einem so großen Ruf, daß der Pabst Johann VIII., mit Zuthun des Bischofs Hato zu Freysing, solche Künstler nach

* Das Grabmal dieses höchst re. Es besteht aus einem marselten Mannes sieht man bey mornen Grabstein, worauf ein der hiesigen Stiftskirche zu u. blinder Mann abgebildet ist, l. Fr. zunächst bey dem Portal der, mit verschiednen musikader vordern südlichen Kirchthü- lischen Instrumenten umgeben,

nach Italien beschrieben hat. Um andere Erscheinungen dieser Art zu übergehen: so war die Schule des Conrads Ritter * eines Künstlers, welchen der Kaiser Friedrich III., und verschiedne italienische Fürsten an ihre Höfe einluden, und reichlich beschenkten, unter dem Herzog Albert IV. eben so berühmt, als unter Herzog Albert V. die musikalische Kapelle zu München, bey welcher Orlando Lasso nebst andern sich einfanden, die blühendste in Europa gewesen ist. (6) — Eine Menge andrer, höchst wichtigen Erfindungen, welche ihren Ursprung meist in Deutschland, und nicht selten auf den ganzen Erdkreis einen mächtigen Einfluß hatten, kündigten von allen Seiten die merkwürdigste Entwicklung des menschlichen Verstandes, und einer allgemeinen Thätigkeit an. So wurde das Schießpulver, dessen man sich schon im zwölften Jahrhundert auf dem Ramelsberg zur Sprengung des Gesteins bedient, und das Heinrich, Pfalzgraf bey Rhein (ein Sohn Heinrichs des Löwen) schon 1200 gebraucht haben soll, die Mauren eines Schloßes bey Tyrus zu sprengen, um 1330 von dem Mönch Berthold Schwarz vollends entdeckt, wie man sich dann 1346 in der Schlacht bey Grecy zwischen den Francosen und Engländern letztrer Seits, und in Baiern 1304 während des Landshuterkriegs bey der Belagerung von Landau zum erstenmal der Kanonen bedient hat. (7)

* bey einer Orgel sitzt. Die Aufschrift heißt: Año MCCCCLXXIII an Sant. Pauls bekerungs Abent ist gestorben und hie begraben ist der Kunstreichist aller Instrument und der Musica Maister Conrad Paulman Riter Burtig von Nurmberg und Blinter geboren, dem Gott Gnad.

So wurde 1440 die Buchdruckerkunst, (welche, wie einige behaupten, Lorenz Küster, ein Bürger zu Harlem, schon vorher in so weit erfunden hatte, daß er seine Buchstaben unbeweglich in Holz einschnitt) vom Guttenberg, Johann Faust, und Schoifer, Bürgern zu Mainz erfunden; so entdeckte 1492 Christoph Kolumbus, ein Genueser, den vierten Welttheil Amerika, so entstund unter dem K. Maximilian I. die Errichtung des Postwesens, um vieler andrer nicht weniger außerordentlichen Dinge nicht zu gedenken.

c) Eine solche Gährung geistiger, und mechanischer Kräfte hätte die Geistlichkeit, deren Händen, so zu sagen, die Austheilung des menschlichen Verstandes anvertraut war, allerdings aufmerksam machen sollen, allgemeine Mißbräuche und Aergernisse, theils unter sich selbst, theils unter den Laien, da es noch Zeit war, behutsam zu entfernen, und die Ehre jenes ruhmvollen Gleichnisses, daß sie das Salz der Erde sey, bey ihrem Stand werkthätig zu erhalten; aber die gänzlich unnützliche Art, womit sie ihre Wissenschaften trieben, und die nicht erbauliche sinnliche Lebensart, welche sie im allgemeinen fortsetzten, waren die Mittel nicht, um in ihnen ein heilsames Nachdenken, oder ein aufrichtiges Verlangen nach einer eignen Sinnesänderung zu erwecken. Und alles mit Einem mal zu sagen, das Bestreben der hohen Priesterschaft gieng vorzüglich dahin, wie sie sich durch Würden, Macht, und Einkünfte über die weltlichen Fürsten erheben, oder doch denselben das Gleichgewicht halten möchte, und die angrenzenden Geistlichen, zumal die Gelehrten, setzten ihr Hauptgeschäft darinn, daß sie

sich

sich zum Disputiren und zum scholastischen Zeitvertreib Ketzer, dergleichen es gleichwohl seit Karl dem Großen kaum Einen oder den andern gab, erdichteten, und selbe dann vermög ihrer aristotelischen Dialektik mit aller Heftigkeit unter sich selbst widerlegten, und auf diese Weise, indem sie sich mit eingebildeten Ketzern beschäftigten, der Glaubigen nicht gewahr wurden, welche, da sie die vorangehenden Hirten zerstreuet, und mit andern Dingen beschäftigt sahen, nach und nach anfiengen, einen eignen Weg zu gehen, und das Gefühl und die Achtung für die ersten Glaubenswahrheiten zu verlieren, ja derselben gleichsam überdrüßig zu werden. Diese war im Ganzen die Lage der Sache, als der Pabst Johann XXIII. auf die dringendste Vorstellungen des Kaisers Sigmund eine allgemeine Kirchenversammlung berief, welche den 1 Nov. 1414 zu Kostniz den Anfang nehmen, und die Absicht haben sollte, theils die damalige Kirchenspaltung (es waren damals drei Päbste, a) Gregor XII. b) Benedikt XIII. c) Johann XXIII.) beyzulegen, theils eine allgemeine Reformation der Kirche in ihrem Haupt, und ihren Gliedern vorzunehmen. Was jene Kirchenspaltung betrift, so wurde sie, wie wohl nicht ohne grosse Mühe, glücklich beygelegt, und nachdem man den Pabst Johann XXIII., so wie den Benedikt XIII. abgesetzt, Gregor XII. aber selbst abgedankt hatte: so wurde den 11 Mai 1417 der Kardinal Oddo von Columna einmüthig zum Pabst gewählt, der den Namen Martin V. annahm. Man errichtete hierauf von Seite der Nationen (der deutschen, der italienischen, der französischen, der englischen, und spanischen) welche bey

der Kirchenversammlung zugegen waren, mit dem römischen Hof einige Koncordaten, faßte einen allgemeinen Schluß, daß zur Herstellung einer vollkommnen Ordnung in der Kirche künftig von Zeit zu Zeit Kirchenversammlungen gehalten werden sollten, und hätte sich vielleicht Hofnung machen können, daß in der Zukunft alles besser gehen würde, wenn nicht, eben während dieser Kirchenversammlung, einige Unruhen in Böhmen sich ergeben hätten, welche von den Weisen jener Zeit nicht ohne kummervolle Ahndungen in die Zukunft betrachtet wurden. Wir haben gehört, daß die damaligen Gelehrten grösstentheils mit dem Disputiren sich abgaben, und ihren vorzüglichsten Ruhm darinn setzten, sich durch sophistische Einwürfe einander in die Enge zu treiben, oder wohl gar stumm zu machen. Eine nothwendige Folge dieser eiteln Zanksucht war, daß die öffentlichen Professoren auf Universitäten unnützlichen Grübeleien nachjagten, und statt gründlicher, einfacher, und faßlicher Erklärungen der Wahrheit, die ungereimtesten Einfälle vorbrachten. Die Kirchenspaltung, derer wir eben erwähnten, gab diesen gelehrten Fechtern eine häufige Gelegenheit, theils über die Macht des Pabsts, theils über verschiedne religiöse Gegenstände, welche nach ihrer Meynung reformirt werden sollten, spitzfindig zu zanken, und da es überhaupt äußerst schwer ist, und Leuten, welche ihre Gelehrsamkeit, gleich einem Handwerk, mit eifersüchtiger Hitze trieben beynahe unmöglich war, innerhalb den Schranken der Bescheidenheit zu bleiben: so kann man sich leicht vorstellen, daß manche solcher Reformatoren zu weit giengen, und das Gebäude, statt es, wie es

ihre

ihre Pflicht gewesen wäre, vom Staub, und Unrath zu reinigen, aus leidenschaftlichem Eifer, oder auch, um in ihrem Land Aufsehen zu machen, aus einer lautern Hoffart, vollends zu stürzen trachteten. Ein solcher Reformator war Wiclef auf der Universität zu Oxford, dessen Schriften dem Huß und andern böhmischen Professorn durch einen Zufall in die Hände geriethen, und sogleich in soweit ihren Beyfall erhielten, als ihnen die darinn vorkommenden Sätze vorzüglich dazu gemacht zu seyn schienen, um mit denselben auf ihren Disputationen, wider die Deutschen und andere Professoren, hervorrücken zu können; aber niemand hatte daran ein ingers Wohlgefallen, als der Professor Huß; er hatte sich mit seinen fremden, auffallenden Sätzen vermuthlich einige Schullehre erworben; und da er anfänglich sowohl bey dem König Wenzel, als dessen Gemahlinn der Königinn Sophia, (Schwester der Herzoge Ernest I., und Wilhelms III. von München) wegen seinem Eifer, mit welchem er sich auf die Wissenschaften zu verlegen schien, in einer großen Achtung stund, so ward er zuletzt dahin verleitet, der irrigen Sätze, welche er bisher als Einwürfe in Absicht auf die eingeführten Schulübungen vorgebracht hatte, im Ernste sich anzunehmen. Man erklärte nunmehr, wie leicht zu erachten, und verwarf seine Sätze als Irrthümer, und suchte, ihre Verbreitung zu verhindern. Da sich aber Huß so wenig daran kehrte, daß er vielmehr fortfuhr, seine Lehren öffentlich, und ungestümer, als jemals zu vertheidigen, und um Anhänger zu werben: so ward er erst nach Rom, und da er sich weigerte, dahin zu kommen, nach Kostniz, wo

eben die Kirchenversammlung beysamm war, berufen. Der Ausgang, welchen diese Sache genommen, und die Folgen, welche derselbe nach sich gezogen hat, scheinen ein Beweise zu seyn, daß man die Kunst, theils die Erfinder schädlicher Meynungen unschädlich zu machen, theils solchen Meynungen ihre Scheinkraft zu benehmen, nicht immer besessen, und daß man oft aus frommen, und aufrichtigem Eifer, solche Maaßregeln, das Uebel zu heilen ergriffen habe, deren man sich hätte bedienen müssen, wenn man die gerade Absicht gehabt hätte, dasselbe zu verbreiten. Huß hatte vom Kaiser Sigmund das sichere Geleit erhalten; allein das geistliche Gericht erklärte, daß ein so hartnäckiger Ketzer, wie Huß wäre, sich alles sichern Geleites, und jeder Privilegien verlustig gemacht hat, worauf ihn der Kaiser, nachdem alle angewandte Mühe, ihn zum Widerruf zu bewegen, vergeblich war, dem weltlichen Arm, und der Vollstreckung des wider ihn gefällten Urtheils überließ, vermög welchem er auf offenem Platz zu Kostniz 1415 lebendig verbrannt ward. Das nämliche Urtheil wurde bald nachher an Hieronymus von Prag, des Huß getreuem Anhänger, vollzogen.

Während dieß zu Kostniz vorgieng, hatte Jakob von Mieß zu Prag angefangen, die Nothwendigkeit der Communion unter beyden Gestalten zu predigen, und er hatte sich bereits einen beträchtlichen Anhang erworben, als die Nachricht von dem Schicksal des Huß anlangte. Sogleich verließ der Bürger die Werkstatt, der Bauer das Feld, und auf einem Berg im bechiner Kreis, welcher den Namen Tabor erhielt, kamen binnen kurzer Zeit vierzig tausend rasende Leute zusammen, an deren

Spitze

Spitze sich der durch seine Grausamkeiten berühmt gewordne Ziska stellte. Nunmehr kamen alle Ermahnungen, Vorstellungen, und Drohungen zu spät, ja mit jeder Bemühung, die öffentliche Ruhe herzustellen, vermehrte sich vielmehr der Haufe dieser Wütenden, welche, zu unerfahren, und zu ungeduldig, einen Krieg, wie es unter gesitteten Nationen gebräuchlich ist, zu führen, nichts wollten, als morden, brennen, und sengen. Sie nöthigten den König Wenzel, der aus Kummer darüber starb, zum Abzug, bemächtigten sich der Stadt Prag, und verübten in ganz Böhmen unerhörte Grausamkeiten, wobey sie besonders die Klöster, und Kirchen, und die Güter katholischer Edelleute, so wie ihre Personen, schrecklich mißhandelten. Sie vereitelten die Vorkehrungen einer Armee, welche vom K. Sigmund von vielen Reichsfürsten wider sie gesammelt, und wenigst auf achtzig tausend bewährter Männer geschätzt ward, schlugen 1426 bey Außig die Meißner und Sachsen mit einem Verlust von 9 bis 12 tausend Mann, jagten, das Jahr darauf, eine andere deutsche Armee bloß durch ihren Heranzug in die Flucht, und nahmen hierauf in die benachbarten Provinzen, Meißen, Sachsen, Brandenburg, Franken, Baiern, und Oesterreich, mit der Brandfackel in der Hand, verheerende Züge vor. Man versuchte jezt von Seite der Deutschen, und der Kirchenversammlung, den Weeg der Güte, und brachte endlich 1433 auf der Versammlung zu Basel, welche nach jener zu Kostniz gehalten ward, einen Frieden zu Stand, indem man besondere Verträge, die Kompaktaten genannt, errichtet, und den Böhmen vier sogenannte Pragerartikuln, unter gewissen Einschränkungen, bewilligt hat. Die-

Dieser Auftritt war indeß nur ein kleines Vorspiel gegen einen andern, welcher hundert Jahre nachher erfolgt, und dessen Schade unheilbar geworden ist. Man hätte während dieser Zeit diesem entsetzlichen Ausbruch allerdings vorbeugen, und durch eine kluge Abstellung der auffallenden Mißbräuche, über welche sich fromme und vernünftige Leute von jeher beschwerten, durch bescheidne Ermunterungen der weltlichen und regulirten Geistlichkeit zu einer, ihrem Stand würdigern, Lebensart, und durch einen eifrigen, und geläuterten Unterricht in dem Wesen der Religion alles Unheil verhindern können; allein dazu gehörte theils eine Großmuth, theils eine Einsicht, wozu der allgemeine Geist des damaligen Zeitalters nichts weniger, als reif war. Ein langwieriger Streit, welcher zwischen den Vätern der Kirchenversammlung zu Basel, und dem Pabst Eugen IV., der diese Stadt hartnäckig verwarf, aber doch zuletzt nachgeben mußte, öffentlich geführt wurde, gereichte der unumschränktesten Ehrerbietung, mit welcher man bisher für das Ansehen, und die persönliche Macht des Pabsts erfüllt war, zu keinen geringen Nachtheil; und was jene geistlichen Vorbehaltungen, und Vorrechte des römischen Hofes, welche den weltlichen Fürsten unmäßig, und einer Einschränkung bedürftig zu seyn schienen, betrift: so waren damit zu viele Vortheile, zu viele mit der Verfassung dieses Hofes eingewebte Verhältnisse verbunden, als daß man erwarten konnte, er werde davon sogleich aus eignen Antrieben abstehen; aber überhaupt ist es, in Rücksicht auf die Abstellung geistlicher Mißbräuche eine niederschlagende Erscheinung, die man in der Geschichte

von

von Zeit zu Zeit antrift, daß man von Seite des höhern Kleri zwar immer auf Hoheit und Reichthum, aber auf die Abstellung ausgearteter Dinge nicht selten zu wenig gesehen, und es gemeiniglich bis dahin habe kommen lassen, daß sich die weltlichen Fürsten (als natürliche Schirmherren, und oberste Vormünder, und Handhaber der politischen Aufsicht über geistliche Dinge) genöthigt sahen, den Ausartungen Einhalt zu thun, und diejenigen zu belehren, deren Hauptpflicht es ist, Lehrer der einfachen Wahrheit, gereinigter Religionsbegrife, und weiser Zuchtsgesätze zu seyn. Durch eben diese Sorglosigkeit geschah es, daß zu einer Zeit, wo durch die Erfindung der Buchdruckerkunst alle Kräfte des menschlichen Verstandes, und das Vermögen, zu denken, und zu urtheilen, in die lebhafteste Bewegung geriethen, sowohl die reguläre, als weltliche Geistlichkeit, überhaupt genommen, zurück blieb. Man darf aber eben keinen ausserordentlichen Scharfsinn besitzen, um einzusehen, daß dieses Zurückbleiben, diese Vernachläßigung der damals auflebenden Wissenschaften der tödtlichste Stoß war, welcher der katholischen Religion in Deutschland versetzt werden konnte. Man fieng damals häufig an, die alten griechischen, und lateinischen Schriftsteller zu lesen, und die schönen oder bildenden Wissenschaften, welche der Aufklärung stets den Weg bahnen, in einem hohen Grad zu treiben. Die Entdeckung und der Genuß der edeln und gesunden Gedanken, welche in den Schriften der Alten leben, und aufmuntern, weckte die Seelen plötzlich, wie aus einem tiefen Schlaf, und ließ sie die Unordnungen, und Mißbräuche, welche allenthalben herrschten,

ten, und genährt wurden, desto deutlicher wahrnehmen. Ohne eben ein tiefsinniges Nachdenken nöthig zu haben, empfanden sie das Ungereimte, das Ueberspannte der Dinge, welche einer Verbesserung bedurften, und es wurde bald ein Bedürfniß ihres Geists, wider öffentliche Mißbräuche loszuziehen. Dieß that z. B. im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts Erasmus von Roterdam und einige andere, welche um so geschwinder einen allgemeinen Beyfall fanden, als ihr lebhafter, und gesunder Witz, ihr bestimmter und edler Vortrag, und überhaupt ihre körnichte und beredsame Schreibart eine überwiegende Empfehlung für sie war. So wurde das deutsche Publikum nach und nach zu einen gewissen, (man konnte nicht sagen, zu welchen) Uebergang vorbereitet; so betrat es allmählich einen besondern Seitenweg, und sonderte sich von der Anhänglichkeit, und dem steifen Zutrauen an die Geistlichen ab, während daß diese immer fortfuhren, über die neue Gelehrsamkeit und Aufklärung zu schimpfen, und (indem sie im Allgemeinen nichts thaten, wodurch sie sich selbst einen wahren Begrif von dieser Aufklärung hätten verschaffen können) mit gleichem Eifer wesentliche Religionssachen, und offenbare Mißbräuche, zu ihrer eignen Herabsetzung, zu vertheidigen.

So wars, als eine, dem Anschein nach zufällige, Ursache die Veranlassung der großen Glaubenstrennung geworden. Pabst Leo X. ersuchte die Glaubigen, zur Errichtung der Peterskirche in Rom, um eine allgemeine Beysteuer, und schrieb bey dieser Gelegenheit einen Ablaß aus, dessen Verkündigung in Deutschland Albrecht, Kurfürsten von Maynz und Erzbischofen von Magdeburg über-

überlassen, von diesem aber einem Dominikaner, genannt Tezel, aufgetragen ward. Dieses Amt hatte etwas sehr Ehrenvolles, und, unter andern, welche sich es gewünscht haben mochten, war auf der Universität zu Wittenberg in Sachsen ein Professor der Theologie, den es sehr verdroß, daß man bey dieser Gelegenheit auf seine Person keine Rücksicht genommen hat. Dieser Mann gehörte allerdings unter diejenigen, welche in jedem Zeitalter, wo die Denkungsart des Publikums einmal in eine solche gährende Bewegung, und ungewiße Lage (wie es jezt im sechzehnten Jahrhundert war) gerathen ist, eine herrschende Rolle spielen können, und eine solche, sobald sie gereizt werden, auch immer zu spielen pflegen, es mag hernach die Aufnahme der guten Sache, oder die Vermehruug der allgemeinen Verwirrung betrefen. Er hatte sich durch seine Bemühungen um die Aufnahme der schönen Wissenschaften, durch seine Empfehlung der alten Klaßiker, und der alten Litteratur, durch seine Stärke in der deutschen Sprache, worinn er sich richtig, zierlich, und kraftvoll ausdrückte, und überhaupt durch eine neuere Denkungsart. welche schon allein eine Empfehlung war, einen großen Ruf auf seiner hohen Schule, und, was das Wichtigste war, das vollkommne Zutrauen seines Landsherrn, Kurf. Friederichs, des Weisen erworben. Zu diesen Vortheilen, welche ihn auf alle Fälle, auf der guten, oder schlimmen Seite, wichtig machen konnten, kam nun seine eigne ganz besondere Gemüthsart. Er war in höchsten Grad jähzornig, und aufbrausend, und unbändig, wenn er einmal in die Hitze gerathen war. Sein Eigensinn, mit welchem er auf seinen

Meinungen

Meinungen und Lehren beharrte, wurde durch nichts erschreckt, oder ermüdet; er war nicht fähig, einen Widerspruch zu ertragen, und schonte in diesem Fall, ohne Unterschied, ohne Ansehen der Person, des Rangs, oder des Charakters, keinen lebenden Menschen, und überhäufte die höchsten Fürsten, und seine besten Freunde mit einem wütenden Strom von Schimpf- und Scheltworten. Um sein Ziel zu verfolgen, rannte er mit einer blinden, unbesonnenen Tollkühnheit, die von der einfachen, zuversichtlichen Größe stillerer Weisen weit entfernt ist, auf Abgründen, wie auf gebahnten Wegen, fort, und rief während dem mit einem tobenden Ungestüm, der seine Freunde und Feinde in Erstaunen, und Bestürzung setzte, Fürsten wider Fürsten, und Völker wider Völker auf. Er zeigte den Fürsten unaufhörlich die Vortheile, welche ihnen seine Lehren gewehrten, und riß das gemeine Volk durch seine tobenden Predigten, wo er hinkam, nach sich, und kehrte alles untereinander. Dieser Mann wurde 1483 zu Eisleben in Sachsen gebohren, und hieß Martin Luther. Er hatte sich in den Orden des h. Augustins begeben, und war jezt 1517, Professor zu Wittenberg, als Tezel anfieng, in der Nachbarschaft dieser Stadt den Ablaß zu predigen.

Luthers Absicht gieng anfangs keineswegs dahin, die katholische Religion in einem wesentlichen Punkt zu untergraben. Er rügte nur die Mißbräuche, welche bey dem Ablaß mitunterliefen, neckte den Tezel, und zählte den deutschen Fürsten die Geldsummen vor, welche bey dieser Gelegenheit aus ihren Staaten getrieben würden. Da das, was Luther jezt sagte, überhaupt nichts neues,

da ferner das deutsche Publikum seit einiger Zeit an jede Art von Untersuchung gewöhnt, und eine jede Schrift, worinn Vorurtheile, und Mißbräuche bestritten wurden, willkommen war: so fand er anfänglich selbst bey gutgesinnten Katholiken Beyfall, und Ermunterung. Auch sein Landsherr, welcher hofte, daß diese Zänkerey dem Auswandern des Gelds einigen Einhalt thun könnte, mißbilligte die Ausfälle, welche auf den vorkommenden Unfug gemacht wurden, nicht, und sogar der Pabst Leo X. achtete der Sache, die bald in eine Zänkerey mit den Dominikanern, und andern, übergieng, wenig, indem er nichts anders dachte, als sie würde, wie jede ähnliche Zanksache, ohne Wirkung und Folge, vorübergehen. Doch da der Lerm, welchen die Schriften, und Predigten des Luthers verursachten, täglich grösser, und verdächtiger wurde, erhielt er endlich einen gemeßnen Befehl, binnen sechzig Tägen in Rom, und, da er diese Reise ablehnte, in Augsburg vor dem Kardinal Cajetan, einem Dominikaner, zu erscheinen, und sich zu verantworten. Hier wurde die Scene schon ernsthafter. Dem Luther, welcher geglaubt haben mochte, man würde daselbst mit ihm in eine gelehrte Untersuchung seiner Sätze sich einlassen, war der Ton, und das hohe Wesen, welches der Kardinal gegen ihn annahm, zu vornehm; er entfernte sich plötzlich von Augsburg, und berief sich erst unmittelbar auf den Pabst, und bald darauf auf ein allgemeines Koncilium. Zu gleicher Zeit hatten ihn jene Richter, vor welchen er in Rom hätte erscheinen sollen, als einen Ketzer verdammt; der Kurfürst von Sachsen wurde aufgefodert, ihn entweder gefangen nach

Rom zu senden, oder aus seinen Staaten zu verbannen, und man erwartete nunmehr, wozu sich dieser kluge Fürst entschließen würde, als den 12 Jenn. 1519 der Kaiser Maximilian I. mit Tod abgieng. Die Folge davon war, daß, da das Reichsvikariat in den Provinzen von Deutschland, wo das sächsische Recht gilt, dem Kurfürsten Friedrich anheim fiel, man alle Gelegenheit vermeiden mußte, mit diesem wichtigen Fürsten in einen unangenehmen Streit zu gerathen, und daß demnach das weitere Verfahren wider den Luther, bis gleichwol ein neuer Kaiser ernannt seyn würde, eingestellt blieb. Vermög der neuen Wahl, welche den 28 Jun. 1519 vor sich gieng, wurde Karl V. (Sohn Philipps des Schönen, Erzherzogs von Oesterreich, und Johanna, zweyten Tochter Ferdinands, und Isabellen, Königs, und Königinn von Kastilien und Arragonien) zum Kaiser ernannt, der aber 1516 König in Spanien geworden, und, wegen einheimischer Unruhen, außer Stand war, sogleich nach Deutschland zu kommen, so, daß die Ausschreibung eines Reichstags, der den 6 Jenner 1521 zu Worms gehalten werden sollte, seine erste Staatsverhandlung in Deutschland war. Während dieser langen Zeit haben die Religionsbewegungen in Deutschland eine ganz neue Wendung genommen, und unaustilgbare Wurzeln gefaßt. Luther konnte leicht voraussehen, daß, so lange man in Deutschland fortfahren würde, der Gewalt des Pabstes die bisherige Achtung, und seinen Befehlen den bisherigen unbedingten Gehorsam zu bezeigen, seine eigne Person, früh oder spät, zu einer Verantwortung über die bereits angerichteten Verwirrungen, gezogen werden

müßte,

müßte, und er wagte daher, um sich diese Verlegenheit zu ersparen, einen Versuch, den göttlichen Ursprung der päbstlichen Gewalt in Zweifel zu ziehen. Verschiedne Gelehrte traten wider ihn mit Widerlegungen auf, und ein Professor von Ingolstadt, Eckius genannt, reiste 1520 nach Leipzig, um sich daselbst in einen persönlichen Streit mit Luther einzulassen; allein, da das Volk, auf dessen Ausspruch und Urtheil sich Luther allenthalben berief, nicht fähig war, scheinende Gründe von wahrhaften zu unterscheiden, und gewöhnlich immer demjenigen, der sich am unbändigsten gebehrdete, Recht gab, da ferner ein heftiger Widerwillen wider kirchliche Mißbräuche, welche man oft mit wesentlichen Dingen vermengte, und überhaupt der Geist der Neuerung durchaus den Ton angab, so gewann Luther vielmehr durch jeden Einwurf, und als endlich der Pabst Leo X. den 15 Jun. 1520 vermög einer Bulle ein und vierzig Sätze in den lutherischen Schriften als verdammlich, ihn selbst aber, wenn er selbe binnen sechzig Tägen nicht wiederrufen würde, als einen halsstarrigen Ketzer, und in den Bann gethan erklärte, und die Schriften zu Rom öffentlich verbrennen ließ: glaubte sich Luther des Beyfalls seines Publici bereits so sehr versichert zu seyn, daß er in Gegenwart aller Professoren, und der Studenten zu Wittenberg mit dem kanonischen Gesetzbuch und mit der Bannbulle das nämliche vornahm. Die bis zur Raserei getriebnen Ausfälle, welche Luther nunmehr, nicht bloß wider den Pabst, sondern überhaupt wider die römische Kirche in seinen Schriften, Lehren, und Predigten vornahm, mögen sich unsre Leser leicht vorstellen.

Es lag ihm immer mehr daran, seinen Anhang zu verstärken, und sich von der Verbindung mit der römischen Kirche, und (was außerdem unmöglich war) mit den Glaubenslehren derselben, so bald, als möglich, zu trennen.

Auf jenem Reichstag, welchen, wie wir eben sagten, der K. Karl nach Worms berufen hatte, wurde in Betref eines allgemeinen Verhaltens, wornach sich die Reichsfürsten in Religionssachen künftig richten sollten, nichts ausdrückliches vestgesetzt. Luther wurde dahin persönlich berufen, und, nachdem er sich im Angesicht des Reichstags erklärt hatte, daß er von seinen Lehrsätzen nie wieder abgehen würde, gemäß dem gegebnen Wort des sichern Geleits, wieder auf freyen Fuß gestellt, doch so, daß ihm ein scharfes Edikt des Innhalts nachfolgte, daß, so bald die in seinem Geleitsbrief vestgesetzte Zeit zu Ende seyn würde, die Wirkung des päbstlichen Bannspruches anfangen, und keinem deutschen Fürsten erlaubt seyn sollte, ihn in seinem Land zu behalten; allein dieses Edikt kam theils schon zu spät, theils für den Kaiser zu sehr zur Unzeit, als daß es von irgend einer nachdrücklichen Wirkung hätte seyn können. Die Meynungen und Absichten des Luthers hafteten damals nicht mehr einzig auf seiner Person; sie waren in den meisten Provinzen Deutschlands in Gährung. Es war vergeblich, seine Einfälle als Ketzereien zu erklären, (wofür 1520 die Universitäten zu Köln, und Löwen, und das folgende Jahr die Universität zu Paris, die älteste und zu damaligen Zeiten, die ehrwürdigste von allen Universitäten von Europa, dieselben erklärt hat) so, wie es andrer Seits dem Kaiser unmöglich war, der allenthalben geschäftig-

schäftigten Neuerung mit Nachdruck Schranken zu setzen. Seine Länder waren zu viel, und zu weit entlegen, seine Staatsgeschäfte zu manigfaltig, und seine Interessen zu getheilt, und zu vielseitig, als daß seine Gedanken, und vorzüglichen Bemühungen nicht immer auf andere Dinge, welche seine Aufmerksamkeit unmittelbarer zu fordern schienen, hätten gezogen werden sollen. Eben jezt war es an dem, daß zwischen ihm, und Franz I., König in Frankreich, ein Krieg in Navarra, in den Niederlanden, und in Italien, in Ländern, welche eben nicht in der besten Verfassung waren, ausbrechen sollte; und kaum hatte er etwas vollendet: so fielen an einen andern Ort seiner Erblande die ungestümesten Feinde, die Türken, in entsetzlichen Mengen ein, und forderten von neuem die schleunigste Hilfe, und Zusammenziehung aller seiner Kräfte. Bey diesen Umständen wäre es vollends wider alle Klugheit gewesen, es mit den deutschen Reichsfürsten, deren Treue, und Unterstützung ihm so nothwendig war, zu verderben, und auf unangenehme Dinge, deren Ausführung ihm bey seiner jezigen Lage und in der Entfernung dennoch nicht gelungen seyn würde, mit inständigem Eifer zu dringen.

Indeß hatte jene Klausel, welche dem Edikt des Wormser-Reichstags angeheftet war, daß nämlich das freye Geleit des Luthers nach dem bestimmten Termin ein Ende nehmen sollte, den Kurfürsten Friederich von Sachsen auf einen seltsamen Einfall gebracht. Er ließ nämlich den Luther, da dieser auf seiner Rückreise von Worms nahe bey Altenstein in Thüringen vorbey kam, durch einige verlarvte Reuter, welche plötzlich aus dem

Wald heraus sprengten, aufheben, und nach dem nicht weit davon entlegenen Schloß Wartenburg (Wartburg) bey Eisenach bringen. Da Luther bald merkte, aus wessen Anstalt, und zu welchen Endzweck er nach dieser Freystatt, worinn er beynahe ein Jahr verborgen lebte, gebracht war: so that er nun sein Aeußerstes, seinen Anhang in Deutschland zu verbreiten, und demselben durch seine Anzahl einiges Gewicht zu geben. Zu dem Ende übersetzte er die Bibel, und ein Theil des neuen Testaments wurde sogleich Leuten von allen Ständen durch den Druck mitgetheilt, und (wie nachmals bey der Ausgabe der sämmtlichen biblischen Bücher) die Erinnerung beygefügt, daß sich einzig hieraus jedermann seine Glaubenslehre entnehmen, und seine Zweifel sich lösen sollte. Da es vielen Leuten nach ihrer damaligen Lebensart, und nach ihren Begriffen ungleich bequemer, und den weltlichen Regenten ungemein einträglicher scheinen mußte, nicht mehr katholisch, nicht mehr an die Forderungen des römischen Hofes gebunden zu seyn: so that eine solche Aufforderung, und das wechselseitige Beyspiel, wobey sich jeder auf das Ansehen des andern verließ, die Wirkung, welche sich Luther so inständig gewünscht hat. Verschiedne vornehme Reichsstädte, als Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Hamburg, welchen verschiedne Reichsfürsten nachfolgten, stellten sogleich das h. Meßopfer, und andere Einsetzungen ab, welche die katholische Kirche als wesentlich erkennet. Da sie keine gewisse, noch einförmige Vorschrift hatten, so sannen sie sich, jede für sich, eigne und verschiedne Glaubensformuln aus, die nicht selten bis zum Unsinn schwärmerisch

risch und für die öffentliche Sicherheit gefährlich geworden sind. So traten einige Bauern in vielen sächsischen Dörfern auf, brachen wütend in die Kirchen ein, rißen die Bilder, womit sie geziert waren, herunter, und zerschlugen sie in Stücken, und dieß unter der Anführung eines Professors der Theologie zu Wittenberg, genannt Carlstadt, der in verschiedne Thorheiten dieser Art, und unter andern in diese verfiel, daß er, um Gottes Befehl, den er in der Bibel las, „du sollst dich nähren im Schweiß deines Angesichts," zu vollführen, ein Bauer wurde, auf den Markt zu Wittenberg gehauenes Holz fuhr, und sich Naber Andres nennen ließ. Die Freyheit, zu welcher jedermann, auch die gemeinsten Leute aufgemuntert wurden, sich selbst für die Richter der wichtigsten Glaubenslehren zu erkennen, und daher mit eigner Einsicht alles zu prüfen, veranlaßte einige Bauern in Schwaben, ihr Augenmerk auch auf ihre weltliche Verfassung zu wenden, und, da sie ihnen nicht anstund, (wie sie dann auch nicht die beste, noch die billigste war) wider ihre Herren sich aufzulehnen. Sie versammelten sich erst in kleinen Hauffen um Ulm, wuchsen aber bald in erstaunlichen Mengen in Schwaben, Franken, und am Rhein an, wo sie allenthalben die Klöster plünderten, die Schlösser, und Ländereien ihrer Herren verwüsteten, und die Leute von vornehmer Geburt, wo sie derselben habhaft werden konnten, ohne Rücksicht ermordeten. In Thüringen, einer Provinz, welche dem Kurfürsten von Sachsen unterworfen, und bereits lutherisch geworden war, gaben Thomas Münzer, und Pfeiffer, ein ehm. Prämonstratenser, dieser Aufruhr einen neuen Zusatz von

Schwärmerei, indem sie den Bauern vorsagten, daß, wenn sie Gott gefallen wollten, sie mit allen ihren Landesleuten in den Stand der Gleichheit, worinn er sie gebildet hätte, zurücktreten, alle Dinge gemein haben, und ohne einiges Merkmaal der Unterordnung, oder des Vorzugs unter sich leben müßten. Da für diese unwissende, und meist arme Leute keine Lehre schmeichelhafter seyn konnte, so vollzogen sie dieselbe sogleich mit der ausgelassensten Wuth, indem sie in allen Städten, welche sie eroberten, die Obrigkeiten absetzten, dann die Adelichen, deren Güter sie einzogen, zwangen, sich wie Bauern zu kleiden, und mit Benennungen, welche man Menschen vom niedrigsten Stand zu geben pflegt, zufrieden zu seyn. Diesem Unsinn, welcher 1525 ausbrach, wurde 1526 den 15 Mai durch eine Schlacht bey Frankenhausen von dem Landgrafen von Hessen, der geordnete Truppen wider sie anführte, ein Ende gemacht. Münzer, den man gefangen bekam, wurde hingerichtet, und seine Anhänger wurden theils niedergemacht, theils überall zerstreuet. *

* Am römischen Hof verursachten die Nachrichten, welche von dem Abfall der Deutschen unabläßlich dahin kamen, eine allgemeine Bestürzung, die um so gerechter seyn konnte, als die Maaßregeln, welche man daselbst wider die täglich wachsende Unordnung ergrief, theils zu spät

* Von diesen Zerstreuten, welche einige Zeit im Verborgnen lebten, entstunden 1534 in den Niederlanden, und Westphalen die Wiedertäufer, welche, unter der Anführung zweener, in höchsten Grad, schwärmerischer, und beherzter Männer, als Johann Matthias, eines Beckers von Harlem, und Johann Bockold, eines Schneiders von Leyden, die

spät angewendet, theils nicht zweckmäßig waren. Man richtete seine Hauptabsicht noch immer wider die Person des Luthers, und ermahnte auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 die deutschen Stände zu einen strengern Verfahren wider denselben, indeß die Stände, die lutherischen so wohl, als die katholischen, die wahre Quelle, von welcher alle Verwirrung herkäme, bestimmter angaben, und hundert Beschwerden, welche von der gesammten deutschen Nation dem römischen Hof zur Last gelegt würden, überschickten, und anbey den Vorschlag thaten, sobald, als nur möglich, eine allgemeine, oder eine Nationalversammlung zu berufen. Da man indeß an die Aufraumung der Mißbräuche, und an die Verbesserung der zügellosen Sitten keine Hand anlegte, da man die eigentliche Ursache der mancherley Krankheiten niemals mit entschloßnem Ernst berührte, und nur immer wider die Erscheinung dieser Krankheiten eiferte, wie auf einem andern Reichstag zu Nürnberg 1524 geschehen ist: so wurden die Gemüther immer mehr erhitzt, so daß bey einer Versammlung, welche 1526 zu Speyer gehalten wurde, die kaiserlichen Komißarii, aus Furcht eines Aufstandes, den Reichsfürsten den Bescheid gaben, sich gleichwol so zu verhalten, wie sie es vor Gott, und dem Kaiser zu verantworten gedenken. Für eine förmliche Zurücksetzung aller Dinge, wie sie vordem gewesen, war damals kaum

Reichsstadt Münster in Westphalen an sich rißen, und endlich, nachdem sie sich unerhörter Ausschweifungen schuldig gemacht hatten, durch Hunger und List zur Uebergabe dieser Stadt gezwungen worden. Ihre Sekte, welche nunmehr friedfertig, und schüchtern dahin lebt, ist in den Niederlanden unter dem Namen der Mennoniten vorhanden.

mehr einige Hofnung übrig, wie dann auf dem Reichstag zu Speier 1529, als man daselbst an alle Stände den Befehl ergehen ließ, das künftige Concilium abzuwarten, und indeß mit dem Meßopfer keine Aenderung vorzunehmen, der Kurfürst von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Hessen, die Herzoge von Lüneburg, der Fürst von Anhalt, und die Gesandten von vierzehn freyen Reichsstädten eine feyerliche Protestation, von welcher ihnen nachher der Name Protestanten geblieben ist, eingelegt haben. Selbst der Kaiser, welcher 1530 nun endlich wieder aus Italien nach Deutschland zurück, und auf den Reichstag nach Augsburg kam, hatte sogleich Gelegenheit, sich von den Entschließungen, welche diese Protestanten gefaßt hatten, zu überzeugen. Sie legten ihm ein vom Melanchthon, dem Sanftmüthigsten unter allen Reformatoren, verfaßtes Glaubensbekänntniß, welches wegen dem Ort, wo es übergeben wurde, unter dem Namen der augsburgischen Confeßion bekannt ist, vor, und da Karl V. es nicht beguehmigte, und die Bekenner dieser Confeßion vielmehr auf eine künftige Kirchenversammlung anwies: versammelten sie sich also gleich zu Schmalkalden, in der Grafschaft Henneberg, wo sie unter sich ein Bündniß errichteten, sich wider jedermann, der sie angreifen würde, zu vertheidigen. Sie stellten von diesem Augenblick an einen besondern, politischen Staatskörper vor; sie errichteten mit den Königen von Frankreich, und England Bündnisse, so daß Karl V., welcher um diese Zeit mit dem Einfall, die kaiserliche Würde erblich an sein Haus zu bringen, und mit der Erhebung seines Bruders Ferdinands

dinands zum römischen König beschäftigt, und anbey mit einem Zug der Türken nach Oestreich bedroht war, zur gütlichen Beylegung der nahen Uneinigkeiten selbst Vorschläge that, und, nach einer Verabredung zu Nürnberg, während dem Reichstag zu Regensburg 1532, durch ein eignes Edikt, den ersten Religionsfrieden bewilligte, vermög welchem die Ruhe in Deutschland bis auf die Zusammenkunft einer allgemeinen Kirchenversammlung fortdauren, und wegen seiner Religion niemand beunruhigt werden sollte. Was die Kirchenversammlung betrift, so schrieb dieselbe der Pabst Paul III. 1536 nach Mantua aus; allein die Protestanten weigerten sich, an diesem Ort zu erscheinen; und, da sie sahen, daß der Kaiser mit ihrer Erklärung nicht zufrieden sey: so verstärkten sie ihr schmalkaldisches Bündniß mit dem Beytritt des Königs in Dänemark. Nun schlossen auch 1538 die katholischen Stände, als die Erzbischöfe von Maynz und Salzburg, die Herzoge von Baiern ꝛc. zu Nürnberg durch Vermittlung des Vicekanzlers Held, auf zwölf Jahre einen Bund unter sich (die heilige Lige genannt) dessen unvermeidliche Folge ein Religionskrieg, und dessen Ende dieses war, daß den Protestanten die freye Uebung ihrer Glaubensneuerung von dem Kaiser, und dem Reich bewilligt, dieselbe aber von der Kirchenversammlung, welche man eigentlich im Jahr 1542 zu Trient eröfnet, oft unterbrochen, und endlich im Jahr 1563 zu Ende gebracht hat, durchaus nicht bestgnehmigt worden ist.

Unter die merkwürdigsten Begebenheiten dieser Zeit gehört ganz gewiß die Entstehung des Ordens der Jesuiten

ten im Jahr 1540. Der Stifter oder Urheber desselben war der h. Ignatius Loyola, ein biscayischer Edelmann, welcher als ein Vertheidiger der Vestung Pampelona (im Königreich Navarra) 1521, da die Franzosen selbe belagerten, gefährlich verwundet, und von den Leben der Heiligen, die er während seiner lang anhaltenden Kur zum Zeitvertreib las, so entzündet wurde, daß er auf den Entschluß verfiel, einen neuen Orden zu stiften, welcher unter die einzigen Gesellschaften dieser Art, welche jemals in der Welt erschienen, gehört hat. In dem Plan, welchen er dem Pabst Paul III. vorlegte, schlug er vor, die Glieder seiner Gesellschaft sollten neben den drei Gelübden, der Armuth, der Keuschheit, und des Gehorsams, die allen Orden gemein sind, noch ein viertes Gelübd des unbedingten Gehorsams gegen den Pabst thun, und sich verbinden, allenthalben hinzugehen, wohin er sie zum Dienst der Religion senden würde, ohne das geringste zu ihrem Unterhalt von dem römischen Stuhl zu fodern. Paul III., welcher die Richtigkeit eines solchen Ordens einsah, bestättigte denselben nicht nur, sondern er verlieh ihm sogleich die vorzüglichsten Privilegien, und machte den h. Ignaz zum ersten General desselben. Die folgenden zween Generale Laynez, und Aquaviva brachten die innere Haushaltung dieser Gesellschaft in ein System voll tiefsinniger Staatskunst, und die schnelle, und hinreißende Aufnahme, der unumschränkteste Beyfall, den sie sich anfangs allenthalben, wo sie nur einen Fuß setzte, erworben hat, zeugen von dem Geist, und der Betriebsamkeit, womit sich dieselbe vorzüglich unterschied. Da nämlich andere Orden,

den, so viel es thunlich ist, von der Welt sich abson-dern: so war entgegen ihr Endzweck, mitten in die Welt zu treten, und daselbst das mühsamste, aber in der Fol-ge, und in Rücksicht auf den unausbleiblichen Einfluß, das wichtigste Amt, die Erziehung der Jugend, und, vermög dieser, gleichsam die Austheilung der Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu übernehmen. Der Eifer, wo-mit sie dieß betrieben, rührte die Völker, und noch vor dem Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts hatten sie die vorzüglichsten Anstalten zur Erziehung der Jugend in allen katholischen Ländern von Europa in ihrer Gewalt. Ihr Unterricht gehört unstreitig unter die einzigen in der Welt, welcher diesen Namen verdienet; denn sie unterrichteten nicht so wohl, sondern sie erzogen vielmehr, und bilde-ten alle Nationen, von denen sie aufgenommen wurden, nach ihrem Model; sie bemächtigten sich, so zu sagen, der Neigungen der Einwohner, und gruben ihre Absichten in alle Seelen mit unauslöschlichen Eindrücken, welche auch da, wo sie wieder abtraten, auf viele Geschlechter sich fortpflanzten, und nicht selten so gar ihren Feinden, ohne daß diese es merkten, eigen geworden sind. Ihre innere Einrichtung war nicht weniger musterhaft. Die zahlreichen Häuser ihrer Provinzen waren, gleichsam eben so viele Fäden, um einen Mittelpunkt gezogen, von wel-chem aus die geringste Bewegung eines Einzelnen beobach-tet ward. Alle ihre Anstalten waren einfach, und wirk-ten ohne Geräusch. Sie besaßen das philosophische Ge-heimniß, dem geringsten ihrer Mitglieder einen gewissen Stolz, und ein hervorscheinendes Vertrauen auf sich selbst, wobey man vieles vergißt, vieles unternimmt, und aus-

daurt,

daurt, einzuflößen, und wenn gleich der Bequemlichkeiten wenige waren: so waren doch unter ihnen der Unzufriednen, und Mißvergnügten am wenigsten. Ihre Zucht war äußerst streng, ohne niederzuschlagen, und ihr Betragen in Absicht einer vorzüglichen Anständigkeit, und Reinigkeit der Sitten war äußerst empfehlend, ohne affektirt zu seyn. Sie genoßen das Wenigste von dem, was sie besaßen, und zu gleicher Zeit war die Anhänglichkeit an den Orden von jeher das Eigenthümliche, und Karakteristische, womit sich ein Mitglied leicht kennbar gemacht hat. Eine solche Gesellschaft gelehrter Männer, deren einzige Absicht ist, das Menschengeschlecht zu belehren, und demselben seine wahrhaften Vortheile in jeder Lage, und unter jedem Himmelsstrich, zu zeigen, ist allerdings ein Wunder von System, und wäre das verfänglichste Mittel, eine allgemeine Glückseligkeit auf diese Erde zu verbreiten, — wenn nämlich die menschliche Schwachheit auch gesichert wäre, daß sie sich vom Glanz und eitlen Ehrenbezeigungen niemals blenden lassen, daß sie die Gelegenheiten, sich zu bereichern, und zu erobern, niemals annehmen, sondern in einer ewigen Verläugnung ihres eignen Nutzens, in einer ewigen Abtödtung aller zweckwidrigen Begierden, mit stets gleicher Rastlosigkeit fortfahren werde, sich anzustrengen, das Wohlseyn andrer zu befördern, ohne einen Genuß zu suchen, und die Welt zu beleuchten, ohne sich in ihre Händel zu mischen.

§. VI.

§. VI.

a) Handlungen der baierschen Herzoge der Haupt- oder münchnerischen Linie. Diese waren. a) Johann b) Ernest und Wilhelm III. c) Albert III. d) Albert IV. oder der Weise, e) Wilhelm IV., oder der Standhafte f) Albert V., oder der Großmüthige. b) Gründung und Einführung der Primogenitur, der Landsteuren, Ertheilung des 60 Freyheitsbriefs; Errichtung der Concordaten mit der Geistlichkeit, Einführung der Jesuiten. Fragen: Wann gieng Herzog Wilhelm III. mit Tod ab? Wann Ernest? Welchen Sohn hinterließ dieser? Bey welcher Gelegenheit wurde diesem Sohn die böhmische Kron angeboten? Warum hat er sie ausgeschlagen? Welchen Schritt that ebenderselbe zur Einführung der Primogenitur? Wann starb er? Wie viele, und welche Söhne hinterließ er? Wann behauptete Albert IV. die Regierung allein? Welche Hindernisse legte ihm der H. Christoph? Wann, und wo starb dieser? Welche Güter brachte Albert IV. an Baiern? Wann starb er, und welche Söhne hinterließ er? Wann starb Wilhelm IV.? Welchen Sohn hinterließ er? Um welche Punkte ließ Albert V. auf der Kirchenversammlung zu Trient anhalten? Wann nahmen die ordentlichen Landsteuren ihren Anfang? Was enthält der 60 Freyheitsbrief, und wann wurde er ertheilt?

a) Bey diesen Vorfällen war es für Baiern ein besonders günstiger Umstand, daß selbes bereits eine Verfassung erreicht hat, bey welcher der Landesfürst allein der unabhängige Vorsteller, und Herr der Nation, und mithin vollkommen im Stand war, Unordnungen zu übersehen und einzuhalten. Wären izt jene alten fürstlichen Grafen noch am Leben, oder wäre das Land noch unter die vielen herzoglichen Linien, und Regierungen nutzgetheilt gewesen: so hätte das nachbarliche Uebel vermuthlich ernsthafter, als es jezt Raum fand, sich eingefunden; aber zum Glück der öffentlichen Ruhe, und des gemeinschaftlichen Landeswohls sind nicht nur die Güter

jener

jener mächtigen Landsaßen dem herzoglichen Haus längst eigen, oder unterthänig geworden, * sondern, was in Rücksicht auf die Regierung und Ordnung nicht weniger ersprießlich war, so ist die Herrschaft, und die Verwaltung des sämtlichen Landes damals wieder unter Eine Linie gekommen, und es fehlte zur Vollendung aller Wünsche, welche den Verständigen, und Gutgesinnten am Herzen lagen, nichts mehr, als das die Regierung vollends unter ein Haupt kommen möchte. Auch dieß hatte die Linie zu München dadurch, daß sie zu der Einführung der Primogenitur oder des Rechts der Erstgeburt von Zeit zu Zeit einige Schritte that, nach dem Heimfall der Erbschaft von Landshut, beynahe zu Stand gebracht, wie wir dann unsern Lesern den Hergang der Sache, im Kurzen, um so mehr mittheilen wollen, als uns noch übrig ist, sie mit den wichtigern Begebenheiten, welche in Betreff der Linie zu München bisher noch nicht vorkamen, bekannter zu machen.

Die Linie zu München ist bey der Nutztheilung, welche 1392 die drei Söhne des Herzogs Stephans mit der Hafte vornahmen, entstanden, und Johann war (nach dieser Nutztheilung) der erste Herzog dieser münchnerischen Linie. † Er hatte noch im nämlichen Jahr, als der Herzog Friederich von Landshut mit Tod abgieng, einige Verdrießlichkeiten mit der Linie zu Ingolstadt, wie wir oben bereits angeführt, und anbey auch derjenigen Uneinigkeiten, welche nach seinem Hintritt 1397, und

* Th. IV. §. IX. n. e. S. 224.
† Th. V. §. I. n. f.

und weiter 1413 wider seine Söhne von eben dieser ingolstädtischen Linie veranlaßt worden sind, Erwähnung gethan haben. * Diese Söhne waren Ernest, und Wilhelm III., welche bey dem Tod ihres Vaters (des Herzogs Johann) die Regierung gemeinschaftlich antraten, und selbe in einer ununterbrochnen Eintracht löblich führten. Wir haben sie bereits, außer der eben angeführten ingolstädtischen Fehde, bey dem Erbfall vnn Straubing 1425 auftreten gesehen, ** und man findet sie, welches ein Beweis ihres außerordentlich guten Betragens ist, als kaiserliche Sachwalter verschiedner öffentlicher Handlungen, wie dann z. B. der Herzog Wilhelm III. das Amt eines Protektors der Kirchenversammlung zu Basel fast drey Jahre im Namen des Kaisers Sigmund verwaltet, und dafür zur Dankbarkeit die Landvogtei in Schwaben nebst einem Geschenk von drey und zwanzig tausend Goldgulden erhalten hat. (1) Dieser Wilhelm III. gieng im Jahr 1435, und drey Jahre nachher gieng sein Bruder Ernest mit Tod ab.

Ernest hinterließ von seiner Gemahlinn Elisabet (Tochter des Herzogs Barnabä von Mayland) einen Sohn, genannt Albert III., einen überaus klugen, friedfertigen, und frommen Fürsten, zu dessen Andenken die Geschichtschreiber, mit einer Art von Wetteifer, rühmliche Thaten erzählen. Ebendieselben erwähnen sämtlich einer höchst tragischen Begebenheit, welche, voll heimlicher Lehren, und Warnungen, in dieser Geschichte mit Recht eine Stelle verdienet. Albert war für sanfte Empfindungen gestimmt,

* §. III. n. a. b. c. ** §. III. n. b.

gestimmt, wie er dann die Musik vorzüglich liebte, und so geschah es, daß ein Frauenzimmer, in deren Bildung jeder Abdruck von Vollkommenheit war, sein Herz unwiderstehlich an sich riß. Sie war die Tochter eines Bürgers aus dem schwäbischen Reichsstädtchen Bibrach, und ihr Name war Agnes Bernauerinn. Die gleichzeitigen Chroniken rühmen mit vieler Wärme ihre Schönheit, und vergessen anbey nie, der Annehmlichkeiten ihres Geistes zu erwähnen. Was uns schon einen vorzüglich guten Begriff von ihr geben muß, ist, daß es scheint, sie habe die Neigung des Prinzen unter keiner andern Bedingniß, als einer ehelichen Verbindung, erwiedern wollen, und der Argwohn, daß dieß geschehen möchte, oder bereits wirklich geschehen sey, mag vielleicht schon gegründeter, als eine bloße Muthmaßung es zu seyn pflegt, gewesen seyn. Der alte Herzog Ernest übersah die schrecklichen Folgen einer solchen Verbindung, wodurch unvermeidliche Kriege entstehen müßten, und er hörte die Geschichte nicht ohne Entsetzen. Er sah nichts, als die nahe Gefahr, und ließ so das Mädchen, in der Abwesenheit ihres Geliebten, ergreifen, und nächst Straubing, in die Donau versenken 1436. Diese That ist allerdings hart, und unbillig; aber wer ein Herz hat, sich darüber zu betrüben, wird auch wünschen, diese Liebe möchte niemals entstanden seyn. Man kann (was die Freuden dieses Lebens betrift) nicht immer zugleich ein Privatmensch, und zugleich Fürst am erhabenen Throne seyn, und wer geehrt seyn, als Fürst und Vater, und als Führer von tausenden will, muß nicht nur sterben für andere, er muß auch leben für andere können.

können. Man zeigt die Grabstätte der Unglücklichen in einer Kapelle zu Straubing, und ehret ihr Andenken durch eine Stiftung, welche ihr der Herzog Albert mit gottseliger Sorgfalt errichtet hat. (2)

Eine besondere Probe von Mäßigung legte dieser Herzog Albert III. bey einem Anerbieten ab, das ihm von Seiten der böhmischen Stände gemacht ward. Dieß geschah bey der Gelegenheit, wo der Kaiser Albert II. 1439 mit Tod abgieng, ohne einen andern Erben der Königreiche Böhmen und Ungarn, als einen Prinzen, der erst nach seinem Tod gebohren, und Ladislaus genannt ward, zu hinterlassen. In beyden Königreichen schritten anfangs die Stände zu einer neuen Wahl, und die böhmischen fielen auf Albert III. von Baiern, dessen vortrefliche Eigenschaften sie während dem Aufenthalt dieses Prinzen an dem königlichen Hof zu Prag kennen gelernt hatten, und der Herzog Albert bewies ihnen durch seine Antwort, daß sie sich in der That an einen wackern Fürsten gewendet hätten. Er schlug ihnen nämlich ihre Bitten ab, indem es, so vortheilhaft es seyn möchte, höchst ungerecht wäre, ein Reich darum in Besitz zu nehmen, weil dessen rechtmäßiger Erbe (er meynte den jungen Prinzen) eben nicht im Stand wäre, dasselbe zu behaupten.

b) Eben dieser Albert III. that den ersten Schritt zur Einführung des Rechts der Erstgeburt. Er hatte mit seiner Gemahlinn Anna (Tochter des Herzogs Erichs von Braunschweig, sieben Prinzen gezeugt, als a) Johann, b) Ernest, c) Sigmund d) Albert, e) Albert IV. f) Christoph, g) Wolfgang, welche zur Zeit, wo er

eine Abnahme seiner Kräfte verspürte, (den Ernest und Albert, welche frühzeitig starben, ausgenommen) sämtlich am Leben, und natürliche Erben seines Landes waren. Er dachte an die betrübten Folgen, welche die Theilungen in Baiern von jeher verursachten, und errichtete in seinem letzten Willen eine Verordnung, dieselbe, so gut er konnte, zu verhindern. Er verbot für die Zukunft jede Nutztheilung seines Landes, und da er fürchtete, daß eine gänzliche Einführung der Primogenitur, nach seinem Hintritt, wieder vereitelt werden möchte, so traf er einen Mittelweg, indem er vestsetzte, daß künftig nur stets die zween ältesten die regierenden Herren seyn sollten. Und so segnete er seine Söhne, und starb 1460 den 29 Febr.

Gemäß dieser Verordnung kamen nunmehr Johann und Sigmund zur Regierung, welche, da jener 1463 zu Haidhausen nächst München, mit Tod abgieng, dieser für sich zwey Jahre allein behielt. Er theilte sie jezt mit seinem folgenden Bruder Albert IV., und 1467 tratt er sie diesem, aus Liebe zum Privatleben, vollkommen ab, indem er sich eine Summe Gelds zu seinem Unterhalt, und das Schloß Grünwald, dann Menzingen, und Neuenhof zu seinem Aufenthalt vorbehielt. Er heurathete niemals, sondern genoß in einer stillen Entfernung seines bescheidenen Lebens; er unterhielt sich gerne mit Gelehrten, und mit Künstlern, welche er auf alle Weise aufmunterte, und unterstützte; besuchte dann unterweilen den Landmann in seiner einsameren Hütte, theilte willig mit den Nothleidenden, und errichtete der Andacht manches Denkmal der Frömmigkeit, wie er dann

zu der prächtigen Kirche zu u. l. Fr. zu München 1468 den ersten Grundstein gelegt hat. Er starb 1501.

Der Umstand, daß Sigmund noch am Leben war, als Albert IV. die Regierung allein erhielt, verleitete diesen auf den Entschluß, sie auch fernerhin allein zu behalten, wie dieß dann das beste Mittel seyn mochte, die Ruhe des Landes zu schützen. Der nächste Bruder, mit welchem er die Regierung hätte theilen sollen, der Herzog Christoph nämlich, war ein außerordentlich geschickter Kriegsmann, feurig und unternehmend, indeß der Herzog Albert IV. zu den stillen Künsten des Friedens, und den weisen Rathschlägen der Klugheit, welche damals mehr, als der Krieg vermochten, geneigt war. Die Sache kam indeß nicht ohne große Mißhelligkeiten zu Ende. Der Herzog Christoph bestund hartnäckig auf der Foderung, daß die Regierung mit ihm gemeinschaftlich getheilt werden sollte, und er wollte anfangs, daß man ihre Streitigkeit dem Ausspruch des H. Ludwigs des Reichen von Landshut anheimstelle; aber kaum entschied dieser zu Gunsten des Herzogs Alberts IV., als er sich vornahm, seine Foderung mit Gewaltthätigkeit durchzusetzen, so, daß Albert IV. genöthigt war, sich, durch Hilfe des Grafen Niklas von Abensberg, und andrer, der Person seines Bruders zu bemächtigen. Ein Vertrag, vermög welchem ihm Albert IV., da er ihn nach achtzehn Monaten des Arrests entließ, auf zehen Jahre die Städte Weilheim, und Landsberg, nebst dem Schloß Päll zum Genuß übergab, wurde durch das Betragen des Christophs wieder vereitelt. Er überspannte seine Gelderpreßungen so sehr, daß

die Einwohner von Landsberg zu ihrer Rettung kein anderes Mittel hatten, als den Herzog Albert IV. um Schutz anzuflehen, welcher, (zumal, da damals die zehen Jahre bereits vorüber waren) dem Adel das Geschäft übertrug, die Städte zurückzunehmen. Dieß wurde sogleich vollzogen, als Christoph, welcher zur Zeit eben verreiset war, herbey eilte, mit dem Entschluß, sich, wo er könnte, zu rächen. Er rafte bey Augsburg, und im Algei einige Reuter zusammen, überfiel mit denselben unweit Freysing den Graf Niklas von Abensberg, (den letzten seines Geschlechts) welcher eben von München mit einem kleinen Gefolg nach Haus eilte, und tödtete denselben 1485. Nunmehr begann die Sache von neuem ernsthaft zu werden, als sich Christoph durch die Vorstellungen des Alberts IV. welcher ihm Schongau, Weilheim, und Päll, und. statt Landsberg, Rauchenlechsberg zu geben, und andere Vortheile zu bewilligen versprach, zur Versöhnung bewegen ließ. Auf gleiche Weise erhielt auch der Herzog Wolfgang nebst Planeck die zwei Schlösser Hengersberg, und Greifenberg und überdieß eine jährliche Geldsumme zum Genuß. Gleichwohl äußerten diese beeden Brüder bey mancher Gelegenheit Merkmale eines heimlich kochenden Unwillens, bis endlich Christoph 1493, wo er mit Friedrich von Meißen eine Wallfahrt nach Palästina anstellte, auf der Insul Rhodus gestorben, und vom Herzog

* Eben dieses Herzogs Alberts IV. zweiten Sohn Ludwig machte dem erstgebornen Bruder Wilhelm IV. die Primogenitur wieder streitig, so daß ihm vermög einem Vertrag von 1514 an der Regierung ein Antheil gegeben werden mußte; allein 1546 wurde in den Ehepakten zwischen Albert V. (Enkel Al-

zog Albert IV. das Recht der Erstgeburt durch seinen letzten Willen, und durch Verträge mit der Landschaft bevestigt, und dieß endlich, nachdem noch einige Schwierigkeiten glücklich gehoben wurden, * zu Stand gebracht worden ist.

Unter die vorzüglichen Verdienste Alberts IV. gehört seine Wachsamkeit, verlorne Güter wieder an sein Haus zu bringen, und jede vortheilhafte Gelegenheit zur Verstärkung des Landes zu benutzen. So ließ er sich 1477 nach dem Tod des Karls von Burgund, welcher die, von Baiern getrennten, holländischen Erbschaftsländer besessen hatte, mit Ludwig dem Reichen von Landshut in eifrige Berathschlagungen, wie diese Länder wieder an Baiern gebracht werden könnten, ein; beede schickten ordentlich Gesandtschaften dahin, und hätten ihre Rechte vermuthlich glücklicher durchgesetzt, wenn sich nicht zu gleicher Zeit zween mächtige Monarchen, denen zu widerstehen keine Möglichkeit war, nämlich der König Ludwig XI. von Frankreich, und Maximilian (Sohn Kaisers Friedrichs III.) welcher letztere seinen Endzweck erreicht hat, hervorgethan, und wetteifernd sich um die Erbschaft beworben hätten. So lösete ferner Albert IV. die Stadt am Hof, welche der Stadt Regensburg versetzt geworden war, um 1481 wieder an sich, ja, einige Jahre nachher, nämlich 1486, brachte er selbst diese Reichsstadt Regensburg, und 1487 durch

* berts IV.) und Kaiser Ferdinands Prinzeßin bedungen, daß dieser allein regierender Herr seyn soll, worauf dieser Albert V. die Verordnung wegen der Erstgeburt noch einmal wiederholt, und der Kaiser Rudolph II. 1578 den 11 April selbe bestättigt hat.

die Heurat mit Kunigunda (Tochter K. Friedrichs III.) die Anwartschaft auf die Grafschaft Tyrol (3) wiewohl beydes bald wieder verloren gieng, an sein Haus. Er starb 1508, und hinterließ drey Söhne, a) Wilhelm IV, b) Ludwig c) Ernest, zu deren Lebzeit die Religionsunruhen, derer wir zum Theil erwähnt haben, in Deutschland entstanden sind.

Diese Unruhen haben sich durch ganz Baiern, und durch alle Stände verbreitet. Die öffentlichen Mißbräuche, und die Erscheinung eines irregulären Lebens sowohl bey der regulirten, als weltlichen Priesterschaft war nicht weniger, dann anderswo, allgemein, ungeachtet die Herzoge in Baiern von Zeit zu Zeit sich bemüht haben, dem einreißenden Uebel weise Schranken zu setzen. So begehrte, und erhielt Ludwig der Reiche von Landshut 1479 päbstliche Bullen, vermög welchen dem Bischof zu Freysing, dann den Aebten zu Tegernsee, und Ebersberg der Auftrag gemacht wurde, die Zucht der Klöster zu prüfen und herzustellen; (4) so hat Albert IV. 1480 eine solche Verbesserung der klösterlichen Zucht wirklich vorgenommen; (5) aber nichts übertraf die Sorgfalt, mit welcher Wilhelm IV., und seine Brüder beeifert waren, dem wütenden Strom der Glaubensneuerung, welcher auf allen Seiten losbrach, Einhalt zu thun. Es war bereits fast keine Gegend in Baiern, wo der ungestüme Muthwille, über die wichtigsten Glaubenssätze, gemäß dem allgemeinen Beyspiel in Deutschland, nach eignem Dünkel zu entscheiden, nicht angefangen haben sollte, sich frech und hastig zu regen; und, was

das

das betrübteste war: so scheint es, die hohe Geistlichkeit, welche am frühesten hätte wach seyn sollen, habe, aus Gewohnheit, Unordnungen zu sehen, den Gang der ungewöhnlichen und gefährlichen Gährung wenig bemerket, und sich nichts weniger vorgestellt, als daß die Glaubigen in ihren Kirchensprengeln sich könnten einfallen lassen, von dem Gehorsam, mit welchem ihnen selbe bis dahin ergeben waren, jemals sich loszureißen. In dieser Verlegenheit sendeten die Herzoge Wilhelm IV., und Ludwig den Johann Eck, Professor zu Ingolstadt, nach Rom, und die Vorstellungen, welche sie dem Pabst Adrian VI. über die Gefahr, in welche die katholische Religion gerathen war, machen ließen, bewegten diesen, eine eigne Commißion, welche aus den Aebten von Niederalteich, Tegernsee, Fürstenfeld, Allersbach, Polling, und dem Kanzler der Universität Ingolstadt bestund, durch eine Bulle von 1522 zu ernennen, und derselben alle Vollmacht, derer sie zur Abwendung schädlicher Lehren benöthigt seyn würden, zu ertheilen. (6) Diese aufgestellten Commißarien verwendeten ihre Sorgfalt vorzüglich auf die Erweckung eines neuen Hirteneifers unter den Geistlichen, zumal da die Leichtfertigkeit, mit welcher jede fremde Lehre Gehör fand, ein offenbarer Beweis war, wie schlecht und saumselig der Unterricht in der wahren Glaubenslehre bestellt sey. Da der Hauptgrundsatz der Lehre des Luthers darinn bestund, daß ein jeder befugt sey, zu prüfen: so glaubte ein jeder, der sich bey der Aenderung der katholischen Religion auf zeitige Vortheile einige Rechnung machen konnte, es im Stand zu seyn, und die unberufensten Leute fiel die

Sucht an, über Glaubenssachen in einem richterlichen Tone zu sprechen, und manche trieben dieß bis zur Raserey. Die Gräfinn Argula von Stauf (Gemahlinn Friedrichs von Grumbach, welcher die im Gericht Wohburg gelegene Hofmark Lenting besaß) machte sich ein eignes Geschäft daraus, die lutherischen Grundsätze in Baiern, und andern Orten zu predigen. Sie schrieb in dieser Absicht 1523 an Herzog Wilhelm IV., an Friedrich, Kurfürsten zu Sachsen, an den Pfalzgraf Johann, ja an alle Stände und Obrigkeiten, und, um das Maaß voll zu machen, so forderte sie den Professor Eckius, ja die ganze Universität Ingolstadt öffentlich auf, sich mit ihr in einen Glaubensstreit einzulassen. Wenn gleich solche Bewegungen in Betracht der Personen, von welchen sie herrührten, wenig geachtet wurden, wie dann Eckius der Gräfinn von Stauf statt einer Antwort einen Rocken, und eine Spindel zusendete: so waren selbe darum nichts weniger, als zu verachten. Sie verursachten fast immer gefährliche Uneinigkeiten, und tödtliche Gewaltthätigkeiten unter den streitenden Parteien, so daß die Annahme der neuen Lehre schon in Rücksicht auf den wechselseitigen Vertrag der Regierung mit den Unterthanen, und in Rücksicht auf die Landeseintracht, und öffentliche Ruhe unzuläßig, ja, ungewöhnlich ein Verbrechen wider den Staat geworden ist. So erregten 1525 die Bauern in Salzburg wider ihren Erzbischof Matthäus Lang einen Aufstand, welcher vom Herzog Ludwig, dem Bruder Wilhelms IV., nicht ohne große Mühe gedämmt worden ist. Je mehr die Bauern in Schwaben, und andern Ländern alle Arten

der

der grausamsten Ausschweifungen verübten: desto sorgfältiger wachte die herzogliche Regierung in Baiern, um diesem Unheil jede Nahrung zu entziehen, und es wurde daher nicht nur alle Gemeinschaft mit den benachbarten abgefallnen Städten verboten, sondern jede Bemühung, den lutherischen Lehren einen Vorschub zu geben, wurde, gleich jeden andern Vergehungen, wodurch die öffentliche Wohlfahrt unmittelbar gestört wird, mit nachdrücklicher Schärfe, andern zum Schrecken, geahndet, und mancher mußte seinen Frevel mit dem Verlust seines Lebens bezahlen. Wilhelm IV. war in der Erhaltung der Wohlfahrt seines Landes unermüdet, und nahm bey seinem Lebensende 1550 den Namen: der Standhafte, zu Grabe.

Sein hinterlaßner Sohn war Albert V., ein gelehrter und scharfsinniger Fürst. Er errichtete 1557 zu Landsberg mit dem Erzbischof zu Salzburg, dann den Bischöfen von Freysing, Regensburg, Paßau, Eichstädt und Augsburg zur Sicherheit des Landes einen Bund, und da es zur Beruhigung desselben nothwendig zu seyn schien, ihm einige Punkte, welche mit dem Wesen der katholischen Religion wohl bestehen konnten, zu bewilligen: so sendete er 1561 seinen Rath Augustin Baumgartner, in Begleitung eines Jesuiten und Professors zu Ingolstadt, genannt Cavilonius, nach der Kirchenversammlung zu Trient, mit dem Auftrag, den Vätern dieser Versammlung die mißliche Lage von Baiern zu schildern, und die Bestätigung der Punkte, welche zur Herstellung der öffentlichen Zufriedenheit dienlich wären, zu

fordern,

fordern. Diese waren, a) daß man eine Verbesserung der Kirchenzucht, und der Sitten vornehmen, b) den Priestern die Ehe erlauben, und c) den Laien das h. Abendmahl unter beyderley Gestalten gestatten soll. Der Herzog stellte diese, zumal die letztern Bitten, einige Zeit nachher, nämlich 1564 noch einmal, und zwar unmittelbar an den Pabst Pius IV.; allein, da man ihn auf die Rathschlüsse, welche die Kirchenversammlung zu Trient für die katholischen Christen in allen Theilen der Welt vestgesetzt hat, anwies: so erklärte er sich, daß er jene Rathschlüsse befolgen, und niemand, wessen Standes er seyn mochte, für seinen treuen Unterthan halten würde, der sich unterstünde, denselben entgegen zu handeln. So wurde die katholische Religion, ungeachtet des Mißvergnügens einiger Vornehmen, (7) im Herzogthum Baiern erhalten.

Noch verdienen einige Ereigniße, welche auf die Verfassung von Baiern einen hauptsächlichen Bezug haben, unsre Bemerkung. Wir haben im Anfang dieses Abschnitts angeführt, daß die Herzoge von Baiern zum Glück des Landes unabhängige Herren geworden, und in der Verordnung jährlicher oder ordentlicher Abgaben, oder Steuren finden wir davon einen klaren Beweis. So lange das Land unter die vielen mächtigen Landsaßen getheilt war, genoßen die Herzoge bloß ihre Domanial- oder Tafelgüter, welche mehr, als zureichend waren, bey den damaligen genügsamen Zeiten ihren Hofstaat nach Würden zu bestellen. Man reichte ihnen wohl zuweilen eine Beysteuer, dergleichen die Huf- und Klauensteuern

steuern gewesen; (8) allein dieß geschah nur in außerordentlichen Fällen, und die Gabe war freywillig, und wurde gleichsam bittweis eingefordert. Kam es zum Krieg, welcher das sämmtliche Land betraf: so erschien ein jeder Vasall mit seiner ihm bestimmten Mannschaft, und er diente auf seine Kosten zu Feld. Als man nun die Soldmiliz aufrichtete, und zugleich die Unterthanen vom Zwang persönlicher Dienste befreyte: so folgte natürlicher Weise die billige Pflicht, statt der Stellung der Person einen Beytrag an Geld, und diesen, in Betracht, daß die Miliz anfieng, beständig zu werden, alljährlich zu liefern. Diese ordentlichen Landsteuern nahmen im Jahr 1515 ihren Anfang, (9) und wurden nachher, in Rücksicht auf viele andere Bedürfnisse, von Zeit zu Zeit unter verschiednen Namen vermehret.

Zu gleicher Zeit erhielten die Freyheiten der adelichen Stände einen merklichen Zuwachs. Jene erste sogenannte Handveste des Otto von Baiern-Landshut * erstreckte sich bloß auf das Unterland von Baiern, und dem Oberland wurde dieselbe erst im Jahr 1506, wo das ganze Baiern wieder vereinigt worden, auf dem Landtag zu München vom Herzog Albert IV. durch den Freyheitsbrief mitgetheilt, welcher als die erste Handveste, wodurch den sämtlichen Ständen des Ober- und Unterlands Baiern die Hofmarksgerechtigkeit mitgetheilt wurde, betrachtet werden kann. Im Jahr 1516 wurde dieselbe von den Herzogen Wilhelm IV., und Ludwig, mittels der erklärten Landesfreyheit nicht nur erneuert, sondern auch

* Th. IV. §. VI. n. c. p. 152. item. §. X. n. f. p. 256.

auch auf die außerhalb des Dorfs Etter gelegene, und zur Hofmark gehörige Gründe erweitert, bis sie endlich im Jahr 1557 vom Herzog Albert V. für die Bewilligung einer Beysteuer von achtmal hundert tausend Gulden dem Ritterstand auch auf die einschichtigen Güter verliehen worden ist. * Dieß geschah vermög des sechzigsten Freyheitsbriefs, dessen Innhalt nachher 1641 von dem Kurfürsten Maximilian I. durch einen eignen Brief (11), des Mißbrauchs wegen, erläutert, und alles künftige Anrathen zu fernern Freyheiten, es wären dann erhebliche Ursachen vorhanden, eingeschränkt worden ist.

Auch mit der Geistlichkeit des baierschen Staats, nämlich mit der Gerichtsbarkeit, welche die baierschen Herzoge über die Bischöfe des Landes ausgeübt, haben sich wichtige Aenderungen ergeben. Im vierzehnten Jahrhundert, während der ewigen innern Unruhen haben sich die Bischöfe der ehmaligen † gesetzlichen Oberherrlichkeit der Herzoge entzogen, und im sechszehnten Jahrhundert, als die Herzoge nach der Vereinigung des Landes wieder anfiengen, ihre alten Rechte gleichsam aus

* In den außerleßnen historisch - baierisch alt und 4 neuen Nachrichten ꝛc. zusammgetragen vom Johann Lang, und Fr. A. M. Blondeau, T. I. München 1751 liest man a) Landtafel des Fürstenthums Ober- und Niederbayrn de Anno 1557, darinn zu ersehen, was so wohl Albert V. Herzog in Baiern, als auch der geistliche und Ritterstand, dann die Städte und Märkt für Güter innen gehabt, und wer solche besessen. b) Auszug de Anno 1557, wie viel, und was für Hofmärche, respective Domanien Herzog Albert V. in Ober und Niederbayrn besessen, exclus. der Herrschaften in den Landen zu Baiern und Schwaben. c)

aus den Trümmern hervorzusuchen, waren die Bischöfe die ersten, die sich am päbstlichen Hofe darüber beschwerten, worauf mit den baierschen Landesfürsten Unterhandlungen gepflogen, und endlich im Jahr 1583 Konkordaten, welchen von Zeit zu Zeit andere nachfolgten, errichtet worden sind.

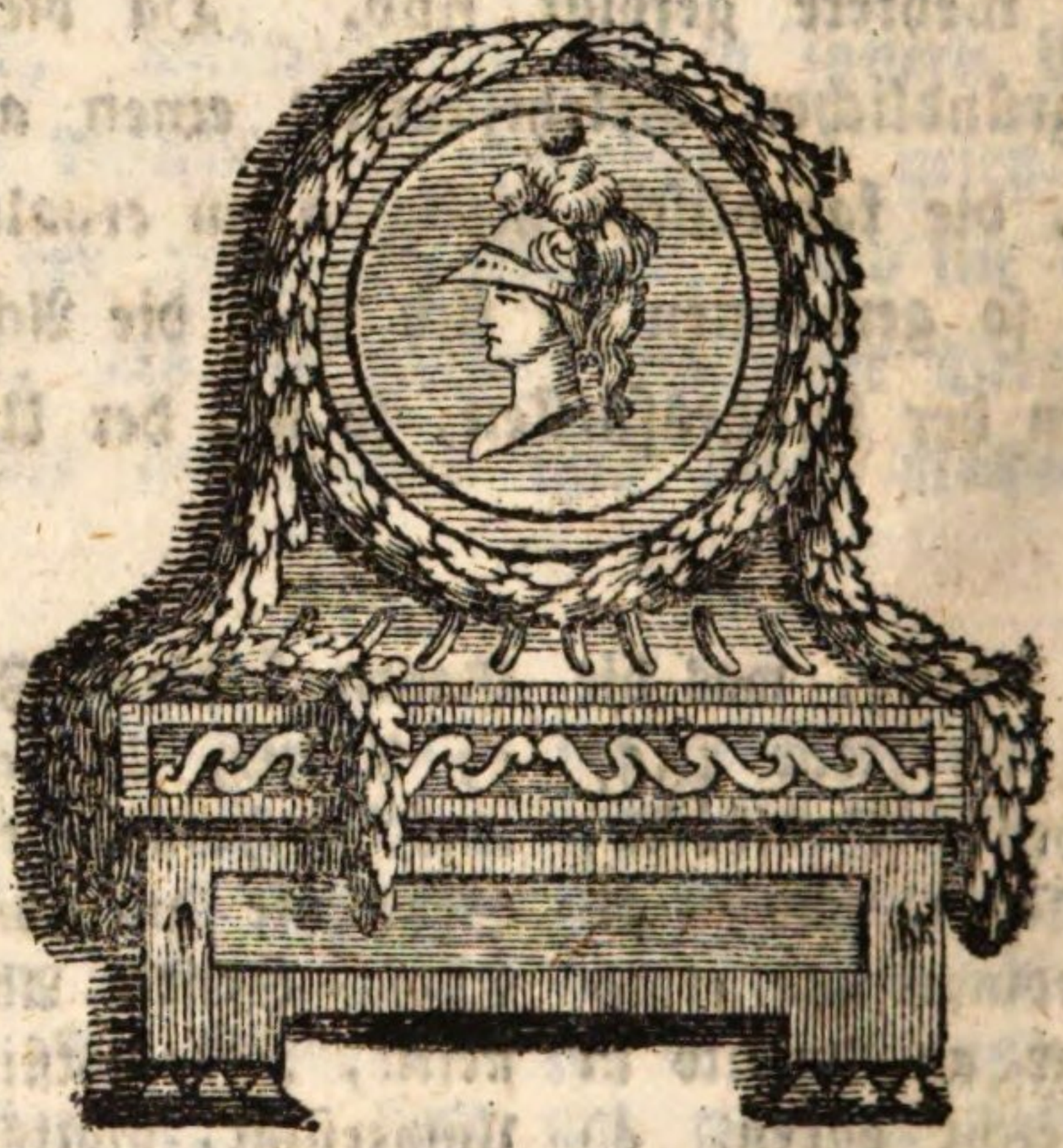
Ein Gegenstand der größten Wichtigkeit war endlich die Einführung der Jesuiten in Baiern, wie dieß in der Folge dieser Geschichte erhellen wird. Die ersten Jesuiten, welche auf Befehl des h. Ignatius 1541 nach Deutschland gekommen sind, waren Claudius Jajus, und Peter Faber, deren der erste an die Stelle des Prof. Eckius, welcher 1543 starb, nach Ingolstadt berufen worden ist. Bald darauf kamen Alphons Salmeron, und Petrus Canisius, welchen nach und nach immer mehrere gefolgt sind. Da diese Männer mit einer gründlichen Gelehrsamkeit einen außerordentlichen Eifer, die katholische Religion zu erhalten verbunden haben, so gewannen sie sich bald die Achtung, und das Zutrauen der Landesfürsten, so wie der Unterthanen,

und

Summarische Anzeig, was die drey Stände im Jahr 1557 an Hofmärchen, Sedlhöfen, und Sizen besessen, und zu einer ganzen ordinari und extraordinari Steur an Quanto in Summa verreicht haben. d) Auszug de Anno 1557, was für Hofmarchen, Sitz, und Sedelhöfe die benachbarte Bisthümer in den Landen zu Bayrn selbiger Zeit besessen. e) Auszug de Anno 1557, was für Hofmärche, Siz, und Sedelhöfe die Commenduren, Thom-Stifter, Abteien, Probsteien, Kollegiatstifter, Städt, Universität, Gotteshäuser, und Hospitäler in den Landen zu Bayrn selbiger Zeit besessen.

† Th. IV. §. II. n. c. p. 30. item §. IX. n. h. p. 208.

und es wurden ihnen zu Ingolstadt, und zu München, so wie nachher an andern Orten, Kollegien, und Kirchen erbauet. Sie nahmen die Wankenden, und Unwissenden unter ihre Pflege, und theilten sich in Bälde allen Ständen des Landes mit. Sie vereinigten die Seelen zu Einer Denkungsart, und flößten denselben einen starken Enthusiasmus zur Tugend ein. Wilhelm V. der Sohn Alberts V., der 1579 starb, war, wie wir im folgenden Theil hören werden, voll einer höheren Frömmigkeit. Er übte sich unaufhörlich in außerordentlichen Liebeswerken, suchte gerne die Einsamkeit, und wandelte zu Schleißheim, wo er sich manche Einsiedelei errichtete, voll heiligen Tiefsinns und Nachdenkens über die Hinfälligkeit dieses Lebens an der Hand der schweigenden Melancholei.



Auct. cit. ad lib. V.

§. I. (1) Monum. boic. dipl. miſcell. nideraltac. vol. XI. n. 141. p. 294. (2) Sieh unten Nutztheilungen und Verträge. (3) Attenk. Beyl. n. XXXV. p. 239. &c. (4) Attenk. Beyl. n. XLI. p. 272. (5) Kreitm. baier. Staatsrecht §. 120. p. 221. (6) Vorlegung fideicomißariſcher Rechte. Zweybrücken 1778. Urkunde LIX. p. 199. (7) ebend. Urkunde LX. p. 202. (8) Lünigs Reichsarchiv P. Spec. Cont. II. p. 10. (9) ebend. unter den Beilagen zu der Stadt Nürnberg, Deduktion wegen Rotenberg Lit. A. in der Grundfeſte Europ. Potenz. Ger. Th. II. p. 607. (10) Ladisl. Sunth. apud Oef. T. 2. p. 566. et al. (11) Urkunde von 1369 bey Finſterwald in der erläut. Germ. prin. IIte Fortſez. von Baiern S. 1259. (12) Gerkens Diplom. veter. March. T. I. N. 66. p. 164. ſeqq. (13) Attenkof. Beyl. n. XXXVII und XXXVIII. (14) Adlzreiter p. II. l. V. n. XIX. p. 94. &c. (15) Attenk. Beyl. n. XLIV. p. 232.

(16) XI Freyheitsbrief. S. 18. (17) Freyheitsbrief XV. p. 25. §. II. (1) akad. Rede 1782. p. 13. (2) ebend. (3) ebend. p. 17. (4) Freyheitsbrief XXXII. (5) Ebend. XXXV. (6) Urkunden zur Vorlegung der fideicomißarischen Rechte. Zweybrücken 1778. n. XXV. (7) Avent. B. 8. B. CCCCCXX. (8) Fürters Chronica Bav. §. III. (1) apud Oefele T. I. p. 2 u. 4. (2) XIX Freyheitsbrief. (3) XX. Freyheitsbrief. (4) XXIV. Freyheitsbrief. (5) Adlzreiter. Pars II. I. VII. ad An. 1403. (6) Urkundenbuch in der Geschichte der straub. Erbfolge, n. 2. 3. 59. (7) ebend. n. 60. (8) ebend. n. XIV. (9) Falkenstein. Th. 3. Claß. 2. Cap. XI. sect. 1. p. 395. (10) I. Ebran de Wildenberg. Chron. bav. apud Oef. T. I. p. 312. (11) ebend. (12) Mon. boic. Vol. III. p. 376. §. IV. (1) Ioann. Staindelii. Chron. apud Oefele T. I. p. 527. (2) akad. Abh. B. 7. p. 272. in der Note. (3) Adlzreiter, P. II. l. VII. ad Ann. MCCCCXV und XXI. (4) Spec. dipl. boicar. apud Oefele T. II. p. 245. (5) akadem. Abh. B. 7. p. 278.; item, v. Lori. baier. Bergrecht, Einl. §. 21 bis 25. (6) apud Oefele T. II. p. 355. item. 476. (7) akad. Abh. B. 7. p. 282. Note. (8) ebend. p. 292. &c. (9) Prager-Friede in Müllers Reichstags Theater Vorstell. IV. cap. XXX. 178 und p. 170. (10) Anonym. Farr. Hist Rer. ratisb. apud Oefele T. II. p. 516. (11) apud Oefel. T. II. p. 477. (12) Ioan. Vett. &c. apud Oefele T. II. p. 774. 13) v. Kreitmair baier. Staatsrecht. §. 152. p. 322. (14 apud

Oefele T. II. p. 770. et 71. &c. (15) Andreas Zaynerus de Bello Bavarico, liber memorialis apud Oefele T. II. item Ephemerides Belli palladino-boici apud eund. T. II. item. Angeli Rumpleri Abb. formb. lib. calamitatum Bavariæ apud. eund. T. I. item Johann von Tritenheim Abbt zu Sponheim apud Freherum T. III. Script. Rer. Ger. &c. (16) apud Oefele T. II. p. 472. (17) apud Oefele T. II. p. 487. §. V. (1) apud Baluz. Miscell. T. V. p. 107. (2) v. Lori chronol. Auszug. S. 656. (3) ebend. S. 395. (4) Hund. Metr. Salis. T. II. p. 289. editio. monac. (5) akad. Abh. B. 1. von gelehrten Gesellschaften in Baiern. (6) baiersches Jahrbuch, ersten B. 2ter Theil. München 1783. p. 368. &c. (7) Ephem. Belli palatino-boici, apud Oefele. T. II. p. 482. §. VI. (1) Adlzreiter P. II. p. 160. (2) Spec. dipl. boioar. apud Oefele T. II. p. 223. &c. (3) Adlzreiter P. II. l. IX. p. 205. (4) apud Oefele. T. II. p. 253. (5) Falkenstein. Th. III. Cl. III. c. IV. p. 482. (6) apud Oefele T. II. p. 273. (7) Adlzreiter P. II. l. XI. p. 273. (8) Falkenstein. Th. 3. p. 151. 163. 213. (9) Schmid Semicent 2. Controv. 15. (10) Freyheitsbrief XXXXVII. (11) Anhang zu den Freyheitsbriefen n. XIII.

Ludwig
genannt der Baier,

(Unter den baierschen Regenten dieses Namens der VII., als Abkömmling Luitpolds IV., Sohn Ludwigs des Strengen, und der Mathilde, Tochter K. Rudolph von Habsburg) geb. um 1287, wird zum Kaiser gewählt 1314, überwindet seinen Mitwerber in der Schlacht bey Mühldorf 1322, schließt 1329 den Vertrag zu Pavia, erbt 1340 Niederbaiern; † 1347 den 11 Oct.; liegt in der Stiftskirche zu u. l. Fr. zu München. Gemahlinnen. 1) Beatrix, Tochter Heinrichs III., Herzogs von Glogau in Schlesien † 1321; sie liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. 2) Margaretha, Tochter Wilhelms III., oder des Guten, und Erbinn von Holland, Hennegau, Seeland und Frießland verm. 1323 † 1356 in den Niederlanden; sie liegt zu Valenziennes.

1ter Ehe. Mechtildis verl. 1323 und verm. 1329 an Friedrich den Strengen, Markgrafen zu Meißen; sie starb 1346 den 2 Jul.

Ludwig (genannt der Brandenburger, oder der ältere) geb. 1315, wird Markgraf und Kurfürst zu Brandenburg 1323, macht einen Umtausch mit seinen Brüdern, und behält für sich Oberbaiern und Tyrol 1351 † 1361; liegt in der u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. 1) Margaretha Königs Christoph von Dänemark Tochter, verm. 1323 † 1341 2) Margaretha, genannt die Maultasche, Tochter Heinrichs, Herzogs in Kärnten und Grafen von Tyrol verm. 1341 † 1369, liegt zu Wien.

Stephan, mit der Hafte geb. 1311, wird regierender Herr zu Baiern-Landshut 1349, und zu München 1363 † 1375. Gem. 1) Elisabet, Königs Friedrichs II. in Sicilien, und Neapel Tochter verm. 1328 † 1349. 2) Margaretha, Burggr. Johanns II. zu Nürnberg, und Elisabeta, dessen Gemahlinn Tochter verm. 1359 † um 1377.

Agnes Nonne zu St. Clara in München † 1352.

IIten Ehe Ludwig genannt der Römer, geb. zu Rom 1328, wird regierender Herr und Kurfürst zu Brandenburg 1351 † 1365 Gem. Ingelburg Herzogs Alberts II. zu Meklenburg Tochter.

Wilhelm. Albert. sieh 2te Stammtafel 5ten Theils.

Otto wird Kurfürst zu Brandenburg 1360, verkauft die Mark Brandenburg 1373 an K. Karl IV. † 1379 liegt zu Seligenthal bey Landshut. Gem. Anna, Tochter K. Karls IV

Margaretha

Elisabet verm. 1) an Johann lezten Herzog der ersten niederbaierschen Linie. 2) an Graf Ulrich XI. von Wirtemberg.

Anna.

Mainhard † 1363, liegt in Tyrol.

Stephan Stifter der Linie zu Ingolstadt 1392 (sieh 3te Stammtafel 5ten Th.)

Friedrich Stifter der Linie zu Landshut 1392. (sieh 4te Stammtafel 5ten Theils.

Johann führt die Regierung mit seinen Brüdern gemeinschaftlich bis 1392, wo ihm zu seinem Antheil München ausgezeigt wird † 1397, liegt zu Seligenthal. Gem. Katharina, Tochter Graf Mainhards von Görz. † 1391 den 21 Jun.; liegt zu Seligenthal.

Ernest I. wird mitregierender Herr, 1397, allein regierender 1435; erbt 1429 einen Antheil von Straubing, † 1438, liegt in der Stiftskirche zu u. l. Fr. Gem. Elisabet, Herzogs Bournabâ von Mailand und Beatricis Tochter verm. 1395 † 1432, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche.

Wilhelm III. wird mitregierender Herr 1397 † 1435. Gem. Margaretha, Tochter Herzog Adolphs von Cleve sie vermählte sich zum 2tenmal an Graf Ulrich von Wirtenberg.

Sophia verm. 1393 an K. Wenzeslaus in Böhmen, (Bruder des K. Sigmund.)

Albert III., genannt der Fromme. geb. 1396, wird regierender Herr 1438 † 1460 den 29 Febr., liegt im Kloster zu Andechs. Gem. Anna, Herzogs Erich von Braunschweig, und Elisabet, dessen Gemahlinn, Tochter, verm. 1437; sie verl. sich nach dem Hintritt ihres Gemahls zum zweytenmal mit Herzog Friedrich von Braunschweig. † 1474, liegt zu Andechs.

Beatrix Gem. 1) Graf Hermanns von Cilley 2) Herzogs Johann auf dem Nordgau.

Elisabet Gem. 1) Herzogs Adolph von Gülich und Berg 2) Grafens Hesso von Leiningen.

Adolph geb. 1434 † 1437.

Wilhelm geb. 1435 starb bald.

Johann geb. 1437 wird mitregierender Herr 1460 † 1463 den 18 Nov. liegt zu Andechs

Ernst geb. 1438 starb bald.

Sigmund geb. 1439 wird mitregierender Herr 1460, entschließt sich zum Privatleben 1467, baut die jezige Stiftskirche zu u. l. Fr. 1468 † 1501 den 1 Febr. liegt zu u. l. Fr.

Margaretha geb. 1441; verm. an Friedrich Gonzaga Markg. zu Mantua 1462 † 1479.

Elisabet geb. 1442; verm. an Herzog Ernst Sohn des Kurf. Friedrich aus Sachsen 1456 † 1484.

Albert starb bald.

Albert IV. genannt der Weise. geb. 1447, wird allein regierender Herr 1467, vereinigt ganz Baiern 1505, legt den Grund zur Primogenitur 1506 † 1508, liegt zu u. l. Fr. Gem. Kunigunda K. Friedrichs III., und Eleonora, der Kaiserinn, Tochter; sie gieng nach dem Tod ihres Gemahls in das Bittrichkloster zu München. † 1520 den 5 Aug.; liegt bey u. l. Fr.

Christoph geb. 1449, tratt 1493 eine Wallfart nach Palästina an, und starb auf der Insul Rhodus, wo er begraben liegt.

Wolfgang geb. 1451, führt die Vormundschaft über Alberts IV. drei hinterlassene Söhne von 1508 bis 1511 † 1514 den 25 Mai, liegt zu Andechs.

Barbara Nonne zu St. Klara, schlug die Heurath Königs Ludwig XI. in Frankreich aus. † im Kloster zu St. Klara zu München 1472.

Sidonia geb. 1488 † 1506

Sibilla geb. 1489 verm. 1510 an Ludwig, Sohn (Philipps Kurf. und Pfalzgr. am Rhein) † 1519.

Sabina geb. 1492 verm. mit Herzog Ulrich von Wirtemberg 1511 † 1564 liegt zu Tübingen.

Susanna starb bld.

Wilhelm IV. genannt der Standhafte. (sieh Stammtafel des 6ten Theils.)

Ludwig geb. 1495, will sich in die Einführung der Primogenitur nicht fügen, regiert mit seinem Bruder gemeinschaftlich von 1514 bis 1545, in welchem Jahr er zu Landshut, wo er sich meist aufhielt, gestorben, und zu Seligenthal begraben worden ist.

Ernest II. geb. 1500, wurde 1515 Bischof zu Paßau und 1540 Erzbischof zu Salzburg; er resignirte 1554 † 1560 liegt zu München in der Stiftskirche zu u. l. Fr.

Susanna geb. 1502: verm. 1) An Markgraf Casimir, Sohn Markg. Friederichs zu Brandenburg 1519. 2) an Otto Heinrich von Neuburg 1529. † 1543 den 12 März; sie liegt zu München zu u. l. Fr.

Herzoge zu Straubing = Holland.

1349 — 1429

Ludwig (Kaiser) Margaretha (dessen zwote Gemahlinn)
Gräfinn von Hennegau, Holland, Seeland, und Frießland, Tochter Wilhelms III., der des Guten, der 1337 starb; diesem folgte zwar sein Sohn, Wilhelm IV. er starb aber 1345 ohne Kinder, worauf Margaretha (die älteste Schwester desselben) vom Kaiser Ludwig für sich und ihre Nachkommenschaft belehnt wird 1347. Sie regierte sechs Jahre von 1345 bis 1351, da sie sich allein die Grafschaft Hennegau vorbehalten, und starb 1356; die Kinder ihrer Ehe waren folgende:

Ludwig der Römer
(sieh 1te Stammtafel 5ten Theils)

Wilhelm I.
geb. um 1331 (wie er den Antheil zu Straubing= Holland erhielt, sieh baier. Geschichte Th. V. §. I. n. a.) Graf von Holland ꝛc. wird rasend 1358 † 1377. Gem. Mechtilde Herzogs Heinrichs zu Lankaster in Engelland Tochter verm. 1352.

Albert I.
geb. um 1336, residirt zu Straubing, wo er ein eignes Schloß erbaute; wurde 1358 Statthalter in Holland; regierender Herr 1377; † 1404; liegt zu Gravenhaag. Gem. 1) Margaretha, Herzogs Ludwig I. zu Brieg Tochter verm. 1349 † 1385. 2) Margaretha, Herzogs Adolph VI. von Cleve Tochter; diese starb ohne Kinder.

Otto
(sieh 1te Stammtafel 5ten Theils)

Katharina
Gem. 1) Eduards Herzogs von Geldern 2) Wilhelms Herzogs von Gülich und Geldern.

Johanna
Gem. des K. Wenzeslai (Sohns Karl IV.) verm. 1370. gekrönt mit ihrem Gemahl 1378 † 1387.

Wilhelm II.
geb. 1365, wird regierender Herr in Straubing = Holland 1404 † 1417; er ward verlobt 1) mit Maria, Königs Karl V. in Frankreich Tochter 1375, welche 1377 vor der Vermählung starb. 2) vermählt mit Margaretha, Tochter Herzogs Philipp des Kühnen in Burgund 1386.

Albert II.
geb. um 1368 † 1399; liegt zu Straubing.

Johann
Erst Bischof zu Lüttich von 1390, bis 1417, dann vermählt mit Elisabet, Herzoginn von Lurenburg (2ter Gemahlinn des Anton von Brabant) † 1425; worauf nach einem Streit von fünf Jahren, welchen die vier gleichverwandte baiersche Herzoge wegen der Erbschaft führten, diese, den baierschen Hausgrundsätzen gemäß, in vier Theile getheilt wurde.

Margaretha
vermählt 1386 an Johann Herzog in Burgund † 1419.

Johanna
Gem. Alberts IV. Herzogs in Oesterreich.

Albert V.
Herzog in Oesterreich, nachmals Kaiser.

Philipp der Gute
Herzog in Burgund, nöthiget Jakobäam, daß sie ihn 1433 Hennegau, Holland, Seeland, und Frießland abtretten mußte.

Karl
welcher vor Nansee durch den von Lothringen erschlagen worden 1477.

Jakobäa
(Jakobine, Jaqueline) geb. 1401; ward im 5ten Jahr ihres Alters verl. an Johann Herzog von Touraine, Königs Karl VI. in Frankreich zweitgebornen Sohn, welcher 1417 vor der Vermählung starb. 2) ward vermählt 1418 mit Johann Herzog von Burgund und Limburg. 3) mit Humphried, Herzog von Glocester, Bruder des Königs Heinrichs V. in England. 4) mit Franciscus von Borselen; sie starb 1436, und ward zu Haag in Holland bey ihrem Großvater, dem Herzog Albert I., begraben.

Herzoge zu Baiern-Ingolstadt.

Dritte Stammtafel zum 5ten Theil.

3392 — 1445

Stephan I., mit der Hafte (Sohn des Kaisers Ludwig) † 1375

Im Jahr 1392 zeigten sich die drei Söhne Stephans I., nachdem sie bis dahin gemeinschaftlich regiert hatten, besondere Nutznießungen aus; und zwar erhielt

Stephan II.
Ingolstadt
† 1413, liegt zu Ingolstadt. Gem. 1) Thadäa Herzogs Bournabonis zu Mailand Tochter, und Schwester der Gemahlinn seines Bruders Friderici 2) Eine Gräfinn von Cleve.

Friedrich
Landshut
(sieh 4te Stammtafel Vten Theils)

Johann
München
(sieh 1te Stammtafel Vten Theils)

Ludwig, genannt im Bart,
† 1447 im Schloß zu Burghausen, liegt zu Ingolstadt. Gem. 1) Anna von Bourbon 2) Katharina

Elisabet
verm. 1385 an Karl VI. König in Frankreich.

Ludwig, genannt der Höckerichte.
† 1445, liegt zu Seligenthal. Gem. Margaretha Kurf. Friderichs I. zu Brandenburg Tochter verm. 1438 † 1465 den 20 Jul. zu Landshut, wo sie im Seligenthal begraben liegt. — Die Erbschaft fiel, gemäß den baierischen Hausgrundsätzen, an Herzog Heinrich zu Landshut.

Herzoge

zu

Baiern = Landshut.

1392 — 1503

Stephan I. mit der Hafte (Sohn des Kaisers Ludwig)

† 1375

In der nutznießlichen Auszeige, welche sich die drei Söhne Stephans I. im Jahr 1392 gemacht haben, erhielt

Stephan II.
Ingolstadt
(sieh 3te Stammtafel)

Friedrich
Landshut
† 1392 den 14 Dec.; liegt zu Seligenthal. Gem. a) Anna, Tochter Grafens zu Maurstetten und Neuffen, † 1380, liegt zu Seligenthal. 2) Magdalena, Herzog Bournabonis zu Mailand Tochter, † 1404, liegt zu Seligenthal.

Johann
München
(sieh 1te Stammtafel)

Johann † 1396

Heinrich, genannt der Reiche.
† 1450 den 30 Juli, liegt zu Seligenthal. Gem. Margaretha, Tochter Alberts IV. von Oesterreich † 1447.

Elisabet
verm. an Marcus Gr. v. Mailand.

Margaretha.

Elisabet.
vermählt an Friedrich IV. Burggraf zu Nürnberg, 1ten Markgr. und Kurfürsten zu Brandenburg; sie ist die Stammmutter des heutigen kurfürstl. Hauses Brandenburg.

Ludwig, genannt der Reiche.
geb. 1417 † 1479 den 17 Jen; liegt zu Selingenthal. Gem. Amalia, Kurf. Friderichs II. von Sachsen Tochter.

Johanna.
verm. an Pfalzgraf Otto von Neumark.

Elisabet
vermählt an Graf Ulrich von Wirtemberg.

Margaretha.
Nonne im Kloster zu Seligenthal.

Georg, genannt der Reiche.
geb. 1455 † 1503, liegt zu Seligenthal. Gem. Hedwig, Königs Kasimir III. in Pohlen Tochter verm. 1475 † 1502 liegt zu Seligenthal.

Margaretha
vermählt an Kurf. Philipp von der Pfalz.

Elisabet
verm. an Rupert Pfalzgraf bey Rhein † 1504, liegt zu Seligenthal. Die Erbschaft fiel (nach einer traurigen Verwirrung, welche Georg der Reiche durch ein gesetzwidriges Testament verursachet) gemäß den pfalzbaierschen Hausgrundsätzen, an Oberbaiern.

Margaretha
Nonne zu Altenhohenau nächst Wasserburg † 1531.

Sechster Theil
der baierschen Geschichte
1579 — 1777.

Innhalt des sechsten Theils.

Wilhelm V. Maximilian I., Sohn des vorigen.

a) Herzog Wilhelm V. unterstützt seinen Bruder Ernest zur Behauptung des Kurfürstenthums Köln; b) macht mit seinem andern Bruder Ferdinand bey dessen Mißheurat vortheilhafte Verträge, c) und tritt die Regierung seinem erstgebohrnen Sohn Maximilian I. ab? d) Ungewisser Zustand der deutschen Völker und Annäherung des dreyßigjährigen Kriegs, wozu die Stadt Donauwörth ein Vorspiel gab. Maximilian I. nahm sie, da sie geächtet wurde, in Besitz. e) Entstehung der protestantischen Union, und der katholischen Lige, zu deren Anführern die Häupter der verbrüderten Häuser Pfalz und Baiern gewählt werden. f) Ausbruch des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen 1618. g) Friedrich V. Kurfürst von der Pfalz wird zum König in Böhmen gewählt; h) welcher Wahl sich Maximilian aus Gründen widersetzt; i) indeß Friedrich V. durch dieselbe wie verblendet wird. k) Maximilian, nachdem er mit dem Kaiser Ferdinand II. zu München, und mit der Union zu Ulm Verträge errichtet hatte, l) bemächtigt sich des Landes ob der Ens, und rücket nach Prag. Beschreibung der Schlacht auf dem weißen Berg 1620 den 8 Nov. m) Maximilian erhält die Kurwürde Friedrichs V., und nimmt statt dem Land ob der Ens die Oberpfalz an.

§. II.

Fortsetzung des dreyßigjährigen Krieges.

a) Der Kaiser Ferdinand II. verfolget den Kurfürsten Friedrich V. in seinen Würden und Ländern, und Maximilian I. läßt sich dazu brauchen, die Acht wider denselben zu voltziehen. Er erobert die Oberpfalz, und bemächtigt sich mit Hilfe der Spanier der Unterpfalz 1622. b) Dieses Verfahren bewegt den niedersächsischen Kreis, zu seiner Sicherheit, eine Armee aufzurichten, welche Tilly gröstentheils zu Grund richtet; c) so, daß das Glück seinen Waffen, und die Befehle des Kaisers, welcher jezt auf die Zurückstellung der secularisirten geistlichen Güter drang, ein Bündniß vieler Höfe veranlaßte, deren Absichten auszuführen, der König von Dänemark den Anfang machte. d) Tilly schlägt seine Armeen, und machte sich Meister von ganz Niedersachsen, von Pommern, Mecklenburg und Hollstein. e) Besorgniß der katholischen Stände über die Macht des K. Ferdinands II., welcher auch würklich weitläuftige Absichten auf eine Universalmonarchie verräth. Edikt wegen der Herausgabe der Kirchengüter. f) Ankunft des Gustaphs Adolph in Deutschland 1630, dessen eindringender Gewalt nichts widerstehen kann. Flucht der Kaiserlichen, und gänzliche Niederlag derselben in der Schlacht bey Leipzig 1631. g) Ankunft der Schweden in Baiern 1632 Tod des Tilly, und bald darauf des Gustaphs Adolph. h) Fernere Züge, und unmenschliche Grausamkeiten der Schweden in Baiern. i) Westphälischer Friede 1648. k) Maximilians Einrichtungen in Baiern, dessen Charakter, Ehen, Kinder.

§. III.

Ferdinand Maria, Kurfürst.

1651 — 1679

Und nun genoß Baiern die gesegneten Früchte der seligen Ruhe, wozu die Friedfertigkeit des Kurfürsten Ferdinands Maria das Meiste beyträgt, a) indem derselbe weder die kaiserliche Krone annehmen, b) noch sich in ein Bündniß mit Oesterreich wider Frankreich einlassen will. c) Ferdinands Einrichtungen in Baiern, Gemahlinn, Kinder, Hinscheiden.

§. IV.

§. IV.

Maximilian Emanuel, Kurfürst.

1679 — 1726.

a) Feldzüge dieses Kurfürsten wider die Türken; b) tritt derselbe 1692 die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden an, uud 1698 wird dessen Sohn Joseph zum Erben der spanischen Monarchie eingesetzt, stirbt aber ein Jahr darnach. c) Bey dem entstandnen Succeßionskrieg zwischen Oesterreich und Frankreich hält es der Kurfürst mit dem letztern. d) Schicksale des Kurfürsten bey diesem Krieg, Beschreibung der Schlacht bey Höchstätt 1704, worauf ganz Baiern von Oesterreich erobert wird. e) Baurenkrieg, und Niederlag derselben 1705. f) Achtserklärung des Kurfürsten, und Zertrümmerung der baierischen Lande. g) Baadnerfrieden 1714, und Wiedereinsetzung des Kurfürsten in seine Würden, und Länder. h) Charakter desselben, Gemahlinn, Kinder.

§. V.

Karl Albert, Kurfürst; Kaiser.

1726 — 1745.

a) Feldzüge dieses Kurfürsten gegen die Türken. b) Ansprüche desselben an dem Haus Oesterreich nach dem Tod des Kaisers Karl VI. 1740. c) Anfang des Kriegs, welchen Frankreich unterstützt. d) Karl Albert wird zum Kaiser gewählt 1742; e) Fortgang des Kriegs; ganz Baiern geräth unter die österreichische Botmäßigkeit; f) Besserer Fortgang der kaiserlichen Waffen, Tod des Kaisers 1745. g) Gemahlinn, Kinder.

§. VI.

Maximilian Joseph Kurfürst.

1745 — 1777

a) Friedenstraktat zu Füeßen. b) Zustand der Landesverfassung, der Wissenschaften, und Künste. c) Maximilians Verdienste um sein Land. d) Dessen Hintritt, und Vereinigung des Gesammthauses Pfalzbaiern 1777.

XIII. Wilhelm V. (genannt der Fromme) geb. 1548. den 29 Sept.; wird regierender Herr 1579 † 1626 den 7 Febr.; liegt in der ehm. Jesuiterkirche. Gem. Renata, Franziscus I., Herzogs aus Lothringen, und Christinä dessen Gemahlinn Tochter, verm. 1567 den 3 Jun. † 1602 den 22 Mai; liegt ebend. Kinder 1) Christophorus geb. 1571, starb bald. 2) Christina, geb. 1572. † 1580. 3) Maximilian I., kam zur Regierung. 4) Maria Anna, geb. 1574; wurde 1600 an Erzherzog Ferdinand II., nachmaligen Kaiser vermählt. † 1616. 5) Philipp geb. 1576, wurde 1579 als Bischof in Regensburg postulirt, erhielt 1597 den Kardinalshut † 1598 den 18 Mai auf dem Schloß zu Dachau. 6) Ferdinand II. geb. 1577, wurde 1612 nach dem Hintritt seines Vaters Bruder, des Erzbischofes und Kurfürst zu Köln Ernestes an dessen Stelle gesetzt, nachdem er von demselben bereits 1601 als Coadjutor angenommen ward; wurde ferner Bischof zu Lüttich, Münster, Hildesheim, und 1619 zu Paderborn, † 1650 zu Arensberg, liegt zu Köln. 7) Eleonora Magdalena, geb. 1578 † 1579. 8) Karl, geb. 1580 † 1587. 9) Albert VI. geb. 1584, verm. 1612 mit der Markgräfinn Mechtild zu Leuchtenberg, in welcher Ehe er folgende Kinder erhielt a) Maria Renata geb. 1616 † 1630. b) Johann Franz Karl geb. 1618 † 1640 unvermählt. c) Ferdinand Wilhelm geb. 1620 † 1630. d) Maximilian Heinrich geb. 1621, wurde Kurfürst zu Köln, auch Bischof zu Lüttich, Hildesheim, und Münster † 1688. e) Albert Sigmund geb. 1623, wurde Bischof zu Freysing

und

Rudolph II. (ältester Sohn Maximilian II., und der Maria von Spanien) geb. 1552, ward den 28 Juli zu Preßburg zum König in Ungarn, dann 1572 zu Prag zum König in Böhmen gekrönt, 1575 zu Regensburg zum röm. König erwählet, succedirte seinem Vater 1576 † 1612 zu Prag; er blieb unverheurathet.

Matthias (Sohn Maximilians II., und der Maria von Spanien) geb. 1557, wurde Gouverneur von den Niederlanden 1577, König von Ungarn 1608, von Böhmen 1611, zu Frankfurt zum Kaiser erwählt 1612 † zu Wien 1619. Gem. Anna von Oesterreich, eine Tochter des Erzherzogs Ferdinands von der tyrolischen Linie, und der Anna von Mantua, verm. 1611 † 1618. Kinder: Ein Sohn Don Mathias d' Austria.

Ferdinand II. (Erzherzog von Oesterreich, Sohn des Herzogs Karl von Steiermark, und der Maria Anna von Baiern, Enkel des K. Ferdinands I.) geb. 1578 wurde König von Böhmen 1617, von Ungarn 1618, Kaiser 1619, † zu Wien 1637. Gem. 1) Maria Anna Tochter Wilhelms V., Herzogs von Baiern, verm. 1600 † 1616. 2) Eleonora von Gonzaga, Tochter Vincenz I., Erzherzogs von Mantua verm. 1622 † 1655. Kinder 1) Christina, starb bald. 2) Johann Karl geb. 1605 † 1619. 3) Ferdinand III. geb. 1608; kam zur Regierung. 4) Maria Anna, verm. 1635 an Kurf. Maximilian I. von Baiern. † 1665. 5) Cäcilia Renata, verm. 1637 an Ladislaus IV., König von Pohlen † 1644. 6) Leopold Bischof von Straßburg und Paßau † 1662.

und Regensburg † 1685. Herzog Albert VI. starb 1666; dessen Gemahlinn aber 1634; beyde liegen zu Alt-Oettingen. 10) Magdalena geb. 1587, vermählt 1613 an Pfalzgraf Wolfgang Philipp zu Neuburg 1628.

XIV. Maximilian I. geb. 1573, wurde bey Lebzeiten seines Vaters, durch eine besondere Verordnung desselben, regierender Herr 1598, Kurfürst 1623 † 1651 den 27 Sept. zu Ingolstadt; liegt in der ehm. Jesuiterkirche. Gem. 1) Elisabeta, Karls II., Herzogs zu Lothringen, und Klaudiä, dessen Gemahlinn Tochter, verm. 1595 † 1635; liegt ebend. 2) Maria Anna, Kaiser Ferdinands II., und seiner Gemahlinn Maria Anna Tochter verm. 1635 † 1665; liegt ebend. Kinder IIter Ehe. 1) Ferdinand Maria, kam zur Regierung. 2) Maximilian Philipp geb. 1638 verm. 1668 mit Mauritia Febronia de la Tour, einer Tochter Friderici Mauritii, Herzogs von Bouillon. Jener starb 1705 den 20 März, liegt in der ehm. Jesuiterkirche; die Herzoginn aber † 1706 den 2 Jun.; liegt ebend.

XV. Ferdinand Maria geb. 1636, wurde 1654 regierender Herr † 1679 den 26 Mai zu Schleißheim, liegt bey den Theatinern zu München. Gem. Henriette Adelheid, Viktors Amadei I. Herzogs aus Savoyen, und Christinä, dessen Gemahlinn, Tochter verm. 1650 † 1676 den 18 Merz, liegt ebend. Kinder Maria Anna Christina Viktoria geb. 1660, verm. 1680 an den Dauphin Ludovicum omnium Sanctorum, König Ludwigs XIV. Kronprinzen † 1690, liegt zu St. Denis. 2) Maximilian Maria Emanuel, kam zur Regierung.

3)

Ferdinand III. (ältester Sohn Ferdinands II., und Maria Anna von Baiern) geb. 1609, wurde König von Ungarn 1625, von Böhmen 1627, röm. König 1636, succedirt seinem Vater 1637 † zu Wien 1657. Gem. 1) Maria Anna von Oesterreich, Tochter Philipps III. K. von Spanien verm. 1631 † 1646. 2) Maria Leopoldine von Oesterreich, Leopolds V. Erzherzogs von Tyrol Tochter, verm. 1648 † 1649. 3) Eleonora von Gonzagne, Tochter Karls II. Herzogs von Mantua, verm. 1651 † 1686. Kinder 1ter Ehe. 1) Ferdinand IV. geb. 1633, wurde zum König in Böhmen gekrönt 1646, von Ungarn 1647, zum röm. König gewählt 1653 † 1654. 2) Maria Anna, verm. 1640 an Philipp IV., König in Spanien, † 1696. 3) Philipp Augustin, starb bald. 4) Max Thomas, starb bald. 5) Leopold, kam zur Regierung. 6) Maria, starb bald. IIter Ehe Karl Joseph, Bischof von Paßau und Großdeutschmeister † 1664. IIIter Ehe. 1) Theresia Maria, starb bald. 2) Eleonora Maria, vermählt 1) an Michael, König von Pohlen 1670. 2) an Karl Leopold, Herzog von Lothringen 1678 † 1697. 3) Maria Anna, vermählt 1678 an Johann Wilhelm von Neuburg, Pfalzgraf. † 1689. 4) Ferdinand Joseph, starb bald

Leopold (2ter Sohn Kaisers Ferdinands III., und Maria Anna von Spanien) geb. 1640, wurde König in Ungarn 1655, König in Böhmen 1656, Kaiser 1658 † 1705 zu Wien. Gem. 1) Margaretha Theresia von Spanien, König Philipp IV. Tochter, verm. 1666 † 1673. 2) Klaudia Felicitas von

3) Ludovica Margaretha geb. 1663 † 1665. 4) Ludwig Amadeus Cajetan Franciscus geb. 1665, starb bald. 5) Ein Prinz geb. und gest. 1666 den 4 Aug. 6) Cajetan Maria Franz Joseph Anton geb. 1670; starb bald. 7) Joseph Clemens Cajetan geb. 1671, wurde 1685 zum Bischof zu Freysing und Regensburg, 1688 zum Erzbischof und Kurfürst zu Köln erwählt; wurde ferner Fürst zu Berchtolsgaden, dann 1694 Coadjutor zu Hildesheim, und in eben dem Jahr Bischof zu Lüttich. Von den zweyen Stiftern Freysing und Regensburg, welche er zurückgelassen hatte, wurde er 1695 repostulirt, wie er dann solche auch wieder annahm. 1714 wurde er wirklicher Bischof zu Hildesheim, † 1723. 8) Violanta Beatrix Johann Baptista Maria Theresia geb. 1673, vermählt 1689 an Ferdinand III., Erbprinzen von Florenz, einen Sohn des Großherzogs Cosmi III.; sie wurde Witwe 1713, dann Gouvernantinn zu Siena † 1731.

XVI. Maximilian Maria Emanuel, geb. 1662 den 11 Juli, kam zur wirk. Regierung 1680 † 1726 den 26 Febr.; liegt bey den Theatinern zu München. Gem. 1) Maria Antonia Josepha Benedikta Rosalia Petronela Kayfers Leopolds I., und Margarethä Theresia, dero Gemahlinn, Tochter. verm. 1685. † zu Wien 1692. 2) Theresia Cunigunda Carolina Casimira Maria, König Johanns III., Sobiesky von Pohlen, und Mariä Casimirä Ludovica, dessen Gemahlinn Tochter, verm. 1695 † zu Venedig 1730, liegt bey den Theatinern zu München. Kinder 1ter Ehe. 1) Leopold Ferdinand geb. 1689, starb bald. 2)

Ein

Oesterreich, Tochter, und Erbinn Erzherzogs Ferdinand Carls, tirolischer Linie, verm. 1673 † 1676. 3) Eleonora Magdalena, Tochter Philipp Wilhelms Pfalzgrafen zu Neuburg verm. 1676 † 1720. Kinder Iter Ehe. 1) Ferdinand Wenzeslaus, starb bald. 2) Maria Antonia, verm. 1685 an Maximilian Emanuel, Churfürst von Baiern, mit welchem sie einen Prinzen Joseph Ferdinand zeugte, welcher 1698 zum Erben der spanischen Monarchie erklärt wurde. † 1692. 3) Johann, starb bald. 4) Maria Anna, starb bald. IIter Ehe. 1) Anna Maria starb bald. 2) Maria Joseph, starb bald. IIIter Ehe. 1) Joseph, kam zur Regierung. 2) Maria Elisabetha, Gubernantinn der Niederlande 1725 † 1741. 3) Leopold, starb bald. 4) Maria Anna verm. 1708 an Johann V. König von Portugal † 1754. 5) Maria Theresia, starb bald. 6) Karl VI., kam zur Regierung. 7) Maria Josepha, † 1703. 8) Maria Magdalena † 1743. 9) Maria Margaretha † 1691.

Joseph I. (ältester Sohn des K. Leopolds und Eleonora Magdalena von Neuburg) geb. 1678, wurde zum Erbkönig von Ungarn gekrönt 1687, zum röm. König erwählt 1690, folgte seinem Vater in der Regierung 1705 † 1711. Gem. Wilhelmina Amalia von Braunschweig, Tochter Johann Friedrichs, Herzogs von Hanover verm. 1699 † 1742. Kinder 1) Maria Josepha, verm. 1719 an Friedrich August III., König von Pohlen, Kurfürst von Sachsen. 2) Leopold Joseph geb. 1700. 3) Maria Amalia, verm. 1722 an

Karl

Ein Prinz, welcher am Tag seiner Geburt 1690 wieder starb. 1) Joseph Ferdinand Leopold Anton Franz Cajetan, geb. 1692; dieser Prinz wurde, wie bey K. Leopold gesagt worden, vom König Karl II. in Spanien, vermög dessen im Monat April 1698 errichteten Testament, zum Universalerben der ganzen spanischen Monarchie eingesetzt; er starb aber 1699; liegt zu Brüssel. IIter Ehe. 1) Maria Anna Carolina Josepha Dominika geb. zu Brüssel 1696, betratt 1719 das Kloster zu St. Clara auf dem Anger zu München † den 9 Oct. 1750. 2) Karl Albert, wurde regierender Herr. 3) Philipp Moriz Maria Dominikus Joseph geb. zu Brüssel 1698, wird Bischof zu Paderborn 1719 den 14 März, den 21 März zu Münster, nachdem er bereits den 11 März vorher das Zeitliche zu Rom gesegnet hatte. 4) Ferdinand Maria Inocenz Joseph Michael, geb. zu Brüssel 1699. † 1738. Er vermählte sich 1719 mit Fr. Maria Anna Carolina, Pfalzgraf Philipp Wilhelms zu Neuburg Tochter † 1751 zu Ahausen, einem bischöflichen Schloß in Westphalen, zwölf Stunden von Münster. Die Kinder dieser Ehe waren a) Maximilian Franziscus Maria geb. 1720 † 1738; liegt bey den Theatinern zu München. b) Clemens Franz de Paula geb. 1722, vermählte sich zu Mannheim 1742 mit Fr. Amalia Maria Anna, Josephi Karoli Emanuelis Augusti Pfalzgrafens zu Sulzbach Tochter, welche ihm drei Princeßinnen, und einen Prinzen, die aber alle bald starben, gebohren hat. c) Theresia, Emanuela, Maria, Anna, Magdalena, Franciska de Paula, Walburga, geb. 1723 † zu Frankfurt am Mayn den 27 März 1743.

5)

Karl Albert Kurfürst von Baiern (Kaisern 1742) † 1757.

Karl VI. (andrer Sohn Kaiser Leopolds und Eleonora Magdalena von Neuburg) geb. 1685, wurde von seinem Vater zum König in Spanien erklärt 1703, zum Kaiser erwählt 1711 † 1740. Gem. Elisabeta Christina von Braunschweig Blankenburg, verm. 1708 † 1750. Kinder. 1) Leopold, starb bald. 2) Maria Theresia, Königinn von Ungarn und Böhmen 1740, verm. 1738 an Franz Stephan von Lothringen, Großherzog von Toscana, zum Kaiser erwählt 1745. 3) Maria Anna, verm. 1744 an Prinz Karl von Lothringen, Bruder des K. Franz I. † 1744. 4) Maria Amalia, starb bald.

Karl VII. wird Kaiser 1742 † 1745 (sieh baier. Herz. und Kurf. bey Karl Albert)

Franz Stephan, von Lothringen, Großherzog von Toscana, wurde Kaiser 1745 † 1765 Gem. Maria Theresia, Tochter K. Karls VI. verm. 1738 † 1780 den 29 Nov. Kinder: 1) Maria Antonia, geb. 1738, Abtißinn zu Klagenfurt. 2) Joseph II. Nachfolger, und röm. Kaiser. 3) Maria Christina, geb. 1742 verm. 1766 an Albert Casimir Herzog zu Sachsen-Teschen. 4) Maria Elisabeta, geb. 1743, Abtißin des k. k. Damenstifts zu Inspruck. 5) Leopold Erzherzog von Oesterreich, Großherzog von Toscana geb. 1745. 6) Maria Amalia geb. 1746, verm. 1769 an Don Ferdinand Infant von Spanien, Herzog von Parma,

5) Clemens August geb. zu Brüssel 1700, wurde Coadjutor zu Regensburg 1715, Bischof zu Münster 1719, Bischof zu Paderborn in eben dem Jahr; Coadjutor zu Köln 1722, Kurfürst daselbst 1723, ferner Bischof zu Hildesheim 1724, zu Osnabrück 1728; dann Großmeister des deutschen Ordens zu Mergentheim 1732 † 1761 auf seiner Reise nach München im Schloß zu Koblenz; liegt zu Köln. 6) Wilhelm geb. 1701 zu Schleißheim † 1704; liegt bey den Theatinern. 7) Johann Aloysius geb. 1702 † 1705, liegt ebend. 8) Johann Theodor geb. zu München 1703; er wurde Bischof zu Regensburg 1719, Coadjutor zu Freysing 1723, dann, nach dem Ableben seines Vorfahrers Johann Franz Ekers 1727, Bischof daselbst; er wurde ferner Bischof zu Lüttich 1744, und 1746 Kardinal (wiewohl er vom Pabst Benedikt XIV. schon 1743 zum Kardinal in pectore ernannt ward.) † zu Lüttich den 27 Jen. 1763. 9) Maximilian Emanuel geb. 1704 † 1709.

XVII. Karl Albert. geb. zu Brüssel den 6 Aug. 1697, wurde 1726 regierender Herr; wurde dann zu Frankfurt 1742 den 24 Jenner zum röm. König und Kaiser erwählt, und den 12 Febr. zu Köln gekrönt. † 1745 den 20 Jenn.; liegt bey den Theatinern zu München. Gem. Maria Amalia, Tochter Kaisers Josephs I. verm. 1722 den 5 Oct. † 1756 den 11 Dec.; liegt bey den Theatinern. Kinder: 1) Maria Antonia Walburgis geb. 1724 den 18 Jul. verm. 1747 den 13 Juni an den königl. Prinzen von Pohlen und Kurprinzen, nachmaligen Kurfürsten von Sachsen Herrn Friedrich Christian

Parma, Piacenza, und Guastalla. 7) Maria Carolina geb. 1750 verm. 1768 an Ferdinand IV., Infant von Spanien, König der beyden Sicilien. 8) Ferdinand geb. 1754, Gouvernator, und Generalkapitain der österreichischen Lombardei. 9) Maria Antonia, geb. 1755, verm. 1770 an Ludwig XVI. König von Frankreich. 10) Maximilian geb. 1756, wurde Großmeister des Hoch- und Deutschmeisterthums 1770, Erzbischof und Kurfürst zu Köln, und Bischof zu Münster 1784.

Joseph II., geb. 1741 den 13 Aug; wurde röm. König 1764; Kaiser den 18 Aug. 1765; succedirt in allen Erblanden, und Königreichen nach dem Tod der Kaiserinn Königinn, seiner Mutter Maria Theresia 1780 den 29 Nov.

Christian Leopold; sie wurde Witwe 1763 den 17 Dec. † 1779 zu Dreßden. 2) Theresia Benedikta Maria geb. 1725 den 6 Dec.; † zu Frankf. am Mayn den 29 März 1743, liegt zu Heidelberg. 3) Maximilian (III) Joseph geb. 1727 den 28 März, wurde regierender Herr. 4) Joseph Ludwig geb. den 25 Aug. 1728 † 1733 den 2 Dec.; liegt bey den Theatinern. 5) Maria Josepha Anna Augusta geb. 1734 den 7 Aug. verm. 1755 den 20 Jul. an Se. Durchl. Hrn. Markgrafen von Baden-Baden, Ludwig Georg, sie wurde Witwe den 22 Oct. 1761 † zu München 1776, liegt bey den Theatinern. 6) Josepha Maria Antonia Walburgis Felicitas Regula, geb. den 30 März 1739 verm. 1765 den 13 Jen. an Joseph II. röm. König, heutigen Kaiser, † 1767 zu Wien.

XVIII. Maximilian Joseph geb. 1727 den 28 März wird regierender Herr 1745 † 1777 den 30 Dec. Gemahl. Fr. Maria Anna, Friedrichs Augusts Königs von Pohlen und Kurfürstens zu Sachsen und Mariä Josephä, dessen Gemahlinn Tochter, verm. 1747 den 9 Aug.

XIX. Karl Theodor jezt glorreich regierender Kurfürst, Pfalzgraf am Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern ꝛc. ꝛc.

§. I.

Wilhelm V. Maximilian I., Sohn des vorigen.

a) Herzog Wilhelm V. unterstützt seinen Bruder Ernest zur Behauptung des Kurfürstenthums Köln; b) macht mit seinem andern Bruder Ferdinand bey dessen Mißheurat vortheilhafte Verträge, und c) tritt die Regierung seinem erstgebohrnen Sohn Maximilian I. ab. d) Ungewisser Zustand der deutschen Völker, und Annäherung des dreyßigjährigen Krieges, wozu die Stadt Donauwörth ein Vorspiel gab. Maximilian I. nahm sie, da sie geachtet wurde, in Besitz. e) Entstehung der protestantischen Union, und der katholischen Lige, zu deren Anführern die Häupter der verbrüderten Häuser Pfalz und Baiern gewählt wnrden. f) Ausbruch des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen 1618. g) Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz wird zum König in Böhmen gewählt, h) welcher Wahl sich Maximilian aus Gründen widersetzt, i) indeß Friedrich V. durch dieselbe wie verblendet wird. k) Maximilian, nachdem er mit dem Kaiser Ferdinand II. zu München, und mit der Union zu Ulm Verträge errichtet hatte, l) bemächtigt sich des Landes ob der Ens, und rücket nach Prag. Beschreibung der Schlacht auf dem weißen Berg 1620 den 8 Nov. m) Maximilian erhält die Kurwürde Friedrichs V. und nimmt statt dem Land ob der Ens die Oberpfalz an. Fragen. Bey welcher Gelegenheit erhielt Ernest das Kurfürstenthum Köln? Wer war die Gemahlinn des Herzogs Ferdinand? Wann legte Wilhelm V. die Regierung nieder? Wie kam die Stadt Donauwörth unter die baierische Botmäßigkeit?

Wer war das Haupt der protestantischen Union? der katholischen Lige? Wo und wann nahm der dreyßigjährige Krieg seinen Anfang? Wie betrug sich Friedrich V. in Prag? Worinn bestund der Vertrag, welchen Maximilian mit dem K. Ferdinand II. zu München errichtet hat? Welchen Ausgang nahm die Schlacht auf dem weißen Berg? Wie hat K. Ferdinand den Maximilian belohnt? Was gab er demselben statt dem Land ob der Ens.

a) Je größer der Unfug war, welcher von denen, die von der katholischen Religion abfielen, allenthalben verübt wurde, desto thätiger wurde die Wachsamkeit katholischer Fürsten, jede bedenkliche Neuerung theils von ihren eignen Staaten zu entfernen, theils auch fremde Provinzen, wenn diese um die Rettung ihrer Verfassung ansuchten, zu schützen. Dieser letztere Fall ereignete sich, während der Regierung des Herzogs Wilhelms V. in Baiern, mit dem Kurfürstenthum Köln. Daselbst hatte sich 1582 der Erzbischof und Kurfürst Gebhard Truchseß von Waldburg zur calvinischen Religion, welche auch die reformirte genannt wird, gewendet, und eine Gräfinn von Mannsfeld geheurathet. Er hatte seine Religionsänderung nicht nur öffentlich erklärt, sondern auch diejenigen, welche seinem Beyspiei folgen wollten, auf alle Weise begünstigt. Gleichwie aber dieß Betragen wider die Verträge, unter welchen er von dem Domkapitul zum Erzbischof erwählt, und weiter bestätigt worden war, lief: so säumte dieses Kapitul, mit welchem sich die vornehmsten Bürger der Reichsstadt Köln vereinigten, keinen Augenblick, bey dem Pabst und dem Kaiser Klagen zu stellen. Gebhard wurde hierauf, nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen, vom Pabst Gregor

Gregor XIII. in den Bann, und vom Kaiser Rudolph II. in die Acht erklärt. Das Domkapitul schritt zu einer neuen Wahl, und Ernest, Herzog in Baiern, und der jüngste Bruder Wilhelms V., da er bereits zu Freysing, zu Hildesheim, und zu Lüttich Bischof war, wurde 1583 durch einmüthige Stimmen zum Erzbischof und Kurfürsten erkiesen. Gebhard that hierauf einigen Widerstand, der aber seine Sache nur mehr verschlimmerte. Wilhelm V. schickte seinem Bruder etliche tausend Mann, samt andern Nothwendigkeiten, aus Baiern, zur Hilfe, und der mittlere Bruder, Herzog Ferdinand, übernahm ihre Anführung. So wurde noch im Jahr 1583 die Vestung Godesperg, das folgende aber die Stadt Bonn, in welcher der Bruder des Gebhards Befehlshaber war, erobert, und bald darauf der Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher des entsetzten Erzbischofs sich annahm, bey Burg geschlagen. Gebhard flüchtete sich hierauf nach Holland; allein nachdem er sowohl den Prinzen von Oranien, als die Königinn Elisabet von Engelland eine Zeitlang vergeblich um Hilf angerufen hatte, schlug er endlich seinen Wohnort zu Straßburg auf, wo er, von jedermann verlassen, und bedaurt, aus Kummer gestorben ist 1601.

b) Aus einem ähnlichen Grund lassen sich die auffallenden Verträge bey der Heurat des Herzog Ferdinands im Jahr 1588 mit Maria von Pettenbeckinn erklären. Sie war die Tochter eines Rentschreibers zu München, und ihr ungleicher Stand hätte, gemäß der uralten teutschen Rechten, die aus dieser Ehe erzeugten Kinder der Erbfolge unfähig gemacht; aber ein gleich bedenkli-

cher Umstand waltete bey der Kurpfalz vor. Der Kurfürst Friedrich IV. bekannte sich zur reformirten Religion, welche damals im deutschen Reich durchaus nicht geduldet ward. In dieser Rücksicht vermuthlich, als auch, um das Land Baiern auf ewige Zeiten vor jeder Gefahr eines Abfalls zu sichern, machte Wilhelm V., mit dessen Wissen, und Begnehmigung der H. Ferdinand sein Ehebündnis schloß, die Verordnung, daß diese Heurat der Nachkommenschaft seines Bruders in der Hauptsache nicht nachtheilig seyn, daß zwar dieselbe sich des herzoglichen Tituls enthalten, aber auf den Fall, daß seine, die wilhelminische Linie, jemals zu Ende gieng, der Nachfolge fähig seyn sollte. Auch der Kaiser Ferdinand II. hat diesen Vergleich im Jahr 1589 bestätigt; aber die Linie des Ferdinands, welche den Titul des Grafen von Wartenberg führte, nahm 1726 mit Maximilian Emanuel, welcher auf der Ritterakademie zu Ethal im achtzehnten Jahr seines Alters starb, ein unvermuthetes Ende.

c) Unter die auffallendsten Dinge in der Regierung Wilhelms V. gehört, daß er diese Regierung niederlegte, um sich ganz einer freywilligen Abtödtung und höhern Andacht wiedmen zu können. Dieß geschah 1598 (im fünfzigsten Jahr seines Alters und neun und zwanzig vor seinem Tod) auf eine feyerliche Art, und vermög einer allgemeinen Ausschreibung an alle Stände, und Beamte des Landes, deren Beruhigung über diesen Entschluß um so eher erfolgte, als der erstgebohrne Sohn (Wilhelm V. hatte in der Ehe mit seiner Gemahlinn Renata, Franz I. Herzogs aus Lothringen, und Christina, dessen Gemahlinn, Tochter, zehen Kinder, und

darunter

darunter sechs Söhne, wovon jezt vier noch am Leben waren, gezeugt) ein vortreflicher Prinz war. Es war Maximilian I., ein Fürst, an welchem man damals bereits außerordentliche Eigenschaften wahrgenommen, und alles, was Erhaben, Edel und Groß genannt werden konnte, gehoft hat. Größer und festlicher erhebt sich jezt die Geschichte in allen Jahrsbüchern von Deutschland.

d) Maximilian I. wurde zu Landshut im Jahr 1573 gebohren, und er erhielt eine Erziehung, welche der ausnehmenden Fähigkeit seines Geists, und den Bedürfnissen seines Zeitalters gemäß war. Nachdem er seine Studien auf der hohen Schule zu Ingolstadt (wo damals auch der Erzherzog Ferdinand aus Oesterreich, nachmaliger Kaiser dieses Namens der zweyte, sich einfand) im Jahr 1591 geendet hatte, wurde er sogleich zu den wichtigsten Staatsgeschäften gezogen, um sich mit den Verhältnissen der Angelegenheiten Deutschlands, und seines Landes bekannt zu machen, und bald nachher wurde er auf Reisen durch Italien, zumal nach Rom, wo damals Pabst Clemens VIII. lebte, und nach Lothringen, wo er zu Nancy die Princeßinn Elisabet, seine erste Gemahlinn, liebgewann, abgeschickt. (1) Bey seiner Zurückkunft übernahm er sogleich die wichtigsten Verrichtungen, und im Jahr 1596 die Regierung.

Nie war Deutschland in einer betrübtern Lage, als die damalige war, gewesen. Durch alle Classen, und Stände von Menschen arbeitete sichtbarlich eine glühende Gährung, deren Daseyn man gleich dem fernen Murmeln eines nahenden Ungewitters vernahm. Es war eine geschäftigte Bewegung, wobey ein jeder ohne es zu

sagen, dem andern zu verstehen gab, daß es nicht so bleiben würde, wie es damals war, und wobey jeder im voraus eine Partei ergrief. Die Katholiken, und, ihre Gegner, die Protestanten waren es nicht allein, die einander mißtrauten, und beobachteten, sondern eine Menge närrischer Leute, welche durch jede Aenderung der Religion auf eine Verbesserung ihrer Umstände hoften, vereinigte sich in kleine Gemeinden, und Sekten, und nahm an der ungewissen Zurüstung Antheil. Und diese entsetzliche Scene, durch deren Ausbruch Deutschland, mehr, als dreyßig Jahre verwüstet wurde, sollte währender Regierung Maximilians I. eröfnet, und seiner Person, und seinem Land hauptsächlich zu Theil werden.

Die Stadt Donauwörth gab der großen Begebenheit gewißermaßen ein Vorspiel. Wir haben oben gehört, * wie sich diese Stadt von Baiern wiederholter Malen losgemacht, und die Unmittelbarkeit einer freyen Reichsstadt erworben hat. Da also zur Zeit, wo die Lehre des Luthers anfieng, sich auszubreiten, ihre Verfassung republikanisch, und kein Bürger der unmittelbare Herr und Wächter des andern war: so ist sich nicht zu verwundern, daß die damalige Sucht und Mode, in Kirchensachen Verbesserungen mit einer Art toller Wuth vorzunehmen, und diese Verbesserungen in dem Umsturz wesentlicher Dinge zu suchen, auch in Donauwörth überhand nahm. Der Anhänger der neuen Lehren wurden bald sehr viele, so daß sie bereits im Jahr 1536 zu dem schmalkaldischen Bündniß sich schlugen, eigne Abgeordnete zu der Bundsversammlung, welche damals in Frankfurt

* Th. V. §. IV. n. b.

furt sich aufhielt, abschickten, ja im Jahr 1545, wo ihnen dann auch ein ehrsamer Rath zu Augsburg, auf Ersuchen, einen Pastor, Wolfgang Meußlin, zusendete, öffentlich zur protestantischen Religion sich bekannten. Der wenigen katholischen Bürger wurde bald nicht mehr geachtet, und 1567 wurde den Geistlichen des Klosters zum h. Kreuz die öffentliche Ausübung katholischer Gebräuche, und bald nachher einigen Bürgern das Einsegnen, und die Taufe in diesem Kloster, endlich 1602 die Verheurathung zwischen ausländischen Personen, und dortigen Bürgerstöchtern ernstlichst, und durch ein öffentliches Proklama verboten. Die natürliche Folge davon war, daß der Bischof von Augsburg, unter dessen geistliche Gerichtsbarkeit das besagte Kloster gehörte, der Sache bey dem Kaiser sich annahm, und daß sich der Abt nicht hindern ließ, die öffentliche Uebung katholischer Gebräuche fortzusetzen. Er hielt eine Procession, und gebrauchte sogar die Vorsicht, den Rath davon zu benachrichten. Bey dem Auszug aus der Stadt widerfuhr ihm, und seiner Versammlung nichts Unanständiges; aber wehrend ihrem Ausseyn wurde eine große Anzahl Büchsen, Spiese, Knitteln, und Prügeln auf zweyen Wägen herbeygeführt, welche die protestantischen Bürger bey der Zurückkehr der Procession ergriefen, so dann in die Fähnen, und endlich in die Begleiter der Procession fielen. Viele katholische Einwohner wurden getödtet, noch mehrere verwundet, und der Abt hatte alle Mühe, unbeschädigt davon zu kommen. Da schon jene Klage des Bischofs von Augsburg einen Vorruf an das kaiserliche Gericht nach sich zog, so folgte nunmehr ein zweyter,

und was die freye Ausübung katholischer Andachtsübungen betrift: so wurde dem Herzog Maximilian I. von Baiern der Auftrag gemacht, die Erklärung, welche der Kaiser Rudolph II. darüber erstattet hatte, zu besorgen; allein die protestantischen Bürger waren schon zu sehr verwildert, um die Wichtigkeit einer solchen Verfügung zu Gemüth zu führen, und da die baierschen Abgeordneten sich erklärten, daß sie zur Handhabung des kaiserlichen Ausspruchs, vermög welchem der katholischen Religion eine freye Uebung gestattet seyn sollte, die nächste Procession in eigner Person begleiten wollten, umgaben sie diese in ihrem Quartier, das sie im Kloster genommen hatten, und mißhandelten sie mit so vielen Beschimpfungen, daß dieselben sich genöthigt fanden, nach dem baierschen Städtchen Rhain, als einen Ort sicherer Zuflucht, sich heraus zu begeben. So waren auch die folgenden Verhandlungen vergeblich, als endlich den 12 Nov. 1607 der kaiserliche Achtsbrief durch einen Herolden mit allen Feyerlichkeiten kund gethan, den Bürgern, wegen ihrem Ungehorsam und landfriedbrüchigen Thätlichkeiten, die Acht angekündigt, und die Mitwirkung zur Vollstreckung derselben verschiednen Reichsstädten, als benanntlich, Nördlingen, und Ulm, befohlen ward. Da sich nicht vorher sehen ließ, wie weit die Protestanten der geächteten Stadt sich annehmen würden: so wurde dieselbe durch die baierschen Obersten von Haßlang, noch im Monat December desselben Jahrs berennet, und in Besitz genommen. Was den Katholiken mit Gewalt abgenommen worden war, wurde ihnen, als ältern Besitzern, wieder eingeraumt, und durch verschiedne Verordnungen

nungen allen Unruhen vorgebeugt. Bald darauf wurde der Stadt auch die Achtsbefreyung bewilligt, sie selbst aber blieb, ungeachtet der eifrigsten Bemühungen, mit welchen die protestantischen Stände auf dem Reichstag zu Regensburg 1608 ihre Befreyung zu bewirken suchten, als ein Unterpfand für die auf ihre Einnahme verwendeten Unkosten, in den Händen der Baiern.

e) Das Schicksal dieser Stadt machte die protestantischen Fürsten neuerdings thätig. Sie betrugen sich auf einem Reichstag, welcher 1608 zu Regensburg gehalten wurde, sehr ungestüm, und erneuerten zu Aschhausen ein Bündniß, dergleichen sie bereits 1603 zu Heidelberg geschlossen hatten, ja 1610 hielten sie zu Schwäbischhalle eine allgemeine Versammlung, welche unter dem Namen der Union berühmt, und selbst von dem König in Frankreich, welcher die erste Triebfeder derselben war, unterstützt worden ist. Diese Bewegung verdoppelte natürlicher Weise die Aufmerksamkeit der katholischen Fürsten; sie versammelten sich im nämlichen Jahre zu Würzburg, und setzten jenen ein ähnliches Bündniß, unter dem Namen, der Liga entgegen. Und was sehr auffallend seyn mußte: so wurden die Hauptanführer dieser entgegen gesetzten Bündnisse aus Einem und demselben Gesammthaus gewählet. Das Haupt der Union war der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, das Haupt der Liga Maximilian I. von Baiern. Beyde Parteien rüsteten sich, so gut und so eilfertig sie konnten, zum Krieg, und anfangs wirkte das Schaudervolle, das in der Vorstellung desselben lag, so mächtig, daß, nach einigen geringen Feindseligkeiten, zu München ein

Friede geschlossen, und beyderseits so gar eine Abdankung der Truppen vorgenommen ward; allein das Uebel lag zu tief und der kleine Zwischenraum von anscheinender Ruhe gewährte ihm nur um so mehr die Kraft, desto heftiger auszubrechen. Die Gelegenheit dazu befand sich stets in der Nähe, und in den Gesinnungen der Fürsten beeder Theile, welche einander durchaus entgegen waren.

f) Böhmen machte 1618 den Anfang. Daselbst hatte Kaiser Rudolph II., König von Ungarn und Böhmen, 1609 den Protestanten in zweenen ofnen Briefen die freye Uebung ihrer Religion feyerlich zugesagt, und der Erzherzog Ferdinand (nachmals als Kaiser dieses Namens der zweyte) welcher 1616 von dem Nachfolger Rudolphs II., nämlich von dem Kaiser Matthias an Kindesstatt angenommen, und von den Böhmen zum König gekrönt worden war, hatte den Protestanten die nämliche Freyheit eidlich bestättigt. Dem ungeachtet legte die katholische Geistlichkeit in Böhmen den Protestanten bald wichtige Hindernisse, und sie gieng endlich so weit, daß sie verschiedne protestantische Kirchen unter dem Vorwand niederreissen ließ, daß die Briefe Rudolphs II., sich nur auf seine, zur königlichen Tafel gehörigen Ländereien, aber nicht auf die Ländereien der Stände des Königreichs sich erstreckten. Dieß setzte die Protestanten in Wuth, und die Häupter der Aufrührer stellten die Minister des Königs Ferdinand auf dem Schloß zu Prag sogleich zur Rede. Sie waren ihrer kaum so mächtig, um die Vorstellungen dieser Minister anzuhören, und in der Raserei ergriefen sie zween Staatsräthe, und Freyherren von Slabata, und Martiniz, samt dem Sekretär Fabricius,

und

und stürzten selbe von dem Schloß eine entsetzliche Höhe hinunter. * Sie giengen noch weiter, und rechtfertigten durch ein öffentliches Manifest diese That, und alle gütliche Mittel, welche der Kaiser Matthias zu ihrer Besänftigung anwendete, waren vergeblich. Viele Geschichtschreiber setzen daher auf dieses Jahr den Anfang des dreyßigjährigen Kriegs, welcher zwey Jahre nachher zum wirklichen Ausbruch gekommen ist.

g) In dieser Zwischenzeit, nämlich 1619 den 20 März starb der Kaiser Matthias, und die drei geistlichen Kurfürsten drangen, zur Vermeidung gefährlicher Uneinigkeiten, vor der neuen Wahl, auf einen Kurfürstentag, der sich zu Frankfurt auch wirklich versammelte. Da Ferdinand II., als König und Kurfürst von Böhmen ebenfalls Gesandte dahin beorderte, setzten sich die Stände von Böhmen (wie wohl vergeblich) dawider, indem sie, war ihr Einwurf, denjenigen nicht mehr für ihren König halten könnten, der ihre Grundsätze verletzt hätte. Ja, als Ferdinand II. den 18 August zum Kaiser erwählt wurde, machte dieß einen so widrigen Eindruck auf sie, daß sie gleich darauf in einer Versammlung zu Prag feyerlich ihn absetzten, und nach einigen Berathschlagungen, wem sie die Krone anbieten sollten, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz mit einhelligen Stimmen wählten.

h) Ehe

* Ihr Fall war glücklich, gedenk, daß er den Slabata und Fabricius war dabey seines schuldigen Respekts so sehr eingedenk, daß er sich die Freyheit genommen hatte, darum um Verzeihung bat, auf ihn zu fallen.

h) Ehe wir weiter gehen, wird es nicht überflüssig seyn, unsre Leser mit der wahren Lage der Sache um so mehr bekannt zu machen, als sie außerdem leicht in Gefahr gerathen könnten, die künftigen Begebenheiten, und zumal den Eifer Maximilians I. aus Baiern, womit er jene Wahl niederdrückte, mit einseitigen Blicken zu beurtheilen. Man macht nämlich gewöhnlich die Betrachtung, daß der Verlust von Böhmen nicht das deutsche Reich, sondern allein das Erzhaus Oesterreich betroffen, und daß man demnach baierscher Seits nicht klug gehandelt hat, da man den Anwachs des verbrüderten Hauses Pfalz verhinderte, und entgegen einem dritten Haus zu einer überwiegenden Macht verhalf, welche am Ende doch nur dazu dienen würde, die Macht und das Aufkommen des baierschen Hauses zu beschränken; allein man darf nur die Verfassung, in welche die Verhältnisse und Absichten der deutschen Häuser damals gerathen waren, mit unbefangnem Auge betrachten, um sich hierinn selbst zurecht zu weisen. Bey der allgemeinen Trennung und Absönderung der deutschen Fürsten für die katholische, oder protestantische Partei war nichts gewisser, als daß der mächtigere Theil künftig auch der gebietende, und gesetzgebende seyn, und daß mithin in dem Fall, daß die protestantischen Stände das Uebergewicht erhielten, die Freyheit der katholischen Fürsten in ihren eignen Landen, so viel, als verloren seyn würde. Die protestantischen Fürsten hatten dieß längst zu Gemüth gezogen, und sich nach dem Tod des K. Mathias der Wahl des Ferdinands II. hauptsächlich aus der Ursach widersetzt, weil er katholisch, und übermächtig war; und da sie ihre

Absichten

Absichten auf Maximilian I. in Baiern richteten, wie dann Friedrich V. von der Pfalz eigens nach München kam, um denselben zur Annahm der kaiserlichen Krone zu bereden: so war ihre Absicht vermuthlich keine andere, als zwischen den zweyen Häusern Bayern und Oesterreich einen Streit von Eifersucht zu entzünden, und indeß ihre Absichten durchzusetzen, welche sie nur zu sichtbar äußerten, und während sie von nichts, als von der Nothwendigkeit einer bürgerlichen Duldung sprachen, die feindseligsten Beweise von Unduldsamkeit gaben. Schon bey jener Lige, welche sie 1603 zu Heidelberg schlossen, wurden sie eins, ihre Waffen gegen jedweden Fürsten zu wenden, der von ihrer Gemeinschaft zur katholischen übertretten würde, (2) und das auffallende Betragen des Kurfürsten Friedrichs V. von der Pfalz, womit derselbe seine Regierung in Böhmen begann, zeigte die nämlichen Gesinnungen zur Genüge.

i) Friedrich V. war damals der Gegenstand der allgemeinen Bedaurniß aller verständigen, und gutgesinnten Männer. Er war ein edelmüthiger und einsichtsvoller Fürst, ganz dazu gebohren, das Glück seiner Völker zu machen, wenn ihn nicht eine übertriebne Ergebenheit gegen seine Gemahlinn Elisabet, einer Tochter Jakobs I. von Engelland, verhindert hätte, seinen eignen Eingebungen zu folgen. Die Aufforderungen dieser unmäßig stolzen, und ehrsüchtigen Frau, wozu noch die ausgesuchtesten Vorstellungen seines Hofpredigers Sculetus, welcher ihm aus der Annahme der böhmischen Krone ein Glaubensverdienst machte, und das Zureden des Marschals von Bouillon kamen, verhärteten ihn gegen

de

den beßern Rath seiner klugen Mutter Luise Juliane, des Königs von Engelland, des Herzogs Maximilians I. aus Baiern, und selbst vieler protestantischen Fürsten, und sie erhielten ihn von dem Augenblick an, wo er das Wahldekret unterschrieben hatte (er kam in diesem Augenblick zur Besinnung, und unterschrieb mit weinenden Augen) in einer unaufhörlichen Betäubung, so daß man Mühe hat, ihn in dem Betragen, das er als König von Böhmen annahm, zu erkennen. Er betrieb nicht nur seine Bündnisse, welche er mit Ungarn, Frankreich, Schweden, und Dänemark geschlossen hatte, nicht mit dem gehörigen Eifer, sondern machte selbst in Böhmen keine Anstalt, welche ihn wider eine feindliche Armee hinlänglich gesichert hätte, ja, er begieng die Unvorsichtigkeit, seiner, der reformirten Religion mit harten Gewaltthätigkeiten das herrschende Ansehen zu geben, indem er zu dem Ende den reformirten Predigern, und ihren Anhängern, die Macht ertheilte, die Altäre und Bilder in den Kirchen niederzureißen, und die an öffentlichen Orten aufgerichteten Statuen zu mißhandeln. Dieß ungerechte Verfahren entzog ihm gleich anfangs die Neigung und das Zutrauen der katholischen und protestantischen Unterthanen, und sie dachten mit Verlegenheit und Bestürzung an einen König, der, da sie ihn gerufen hatten, ihre Freyheit zu beschützen, seine Macht dazu anwendete, jeden Rest von Freyheit und gemeinsamer Duldung zu unterdrücken.

k) Indeß nahm die Sache von Seiten des Kaisers Ferdinands II. frühzeitig eine ernsthaftere Wendung. Nachdem er seine Gerechtsame auf das Königreich Böh-

men

men den deutschen Fürsten vorlegt, und sich des Beystands der katholischen Stände, ja sogar des Beystands des Kurfürsten Georgs I. von Sachsen, welcher, als ein eifriger Protestant die Aufnahme der reformirten Religion nicht dulden wollte, versichert hatte, schloß er noch 1619 zu München mit Maximilian I. ein besonders Bündniß, worinn er unter andern das Versprechen von sich stellte, daß, was immer Maximilian I. von den österreichischen Provinzen (denn die Stände vom meist lutherischen Oberösterreich, so wie Lausiz, und Schlesien wollten Ferdinand II. durchaus nicht erkennen) mit Gewalt der Waffen erobern würde, derselbe (die Kamergefälle allein ausgenommen) mit allen Nutzungen und Rechten so gleich als ein Pfand der gemachten Aufwände behalten sollte. (3) Da man nicht wissen konnte, wie weit die protestantischen Fürsten, welche bereits verschiedne Bewegungen machten, der Sache Friedrichs V. sich annehmen würden: so fand man für gut, sie, ehe der Krieg wider Böhmen vorgenommen wurde, zu einer Erklärung zu bringen, und zu dem Ende wurde 1620 ein Conventtag zu Ulm, worauf die Häupter der katholischen Lige, und der protestantischen Union erscheinen sollten, veranstaltet. Da die Protestanten in Schwaben eine Armee stehen hatten, so rückte auch Maximilian I. mit seinem Heer, über welches er den Tilly, einen Niederländer von Geburt, und erfahrnen Generalen, zum Anführer machte, bis nach Lauingen, und von den Niederlanden zog zu gleicher Zeit der Marquis Spinola heran. Dieß und vornehmlich die schlauen Bemühungen des französischen Gesandten, des Herzogs von Angoulesme, brach-

ten den Conventtag bald zur gemeinschaftlichen Erklärung, vermög welcher die katholischen Stände versprachen, die Länder des Kurfürsten von der Pfalz nicht anzugreifen, und die protestantischen das Wort von sich gaben, den erwähnten Kurfürsten in seiner böhmischen Sache nicht zu unterstützen. Durch dieses wechselseitige Bündniß, wobey man französischer Seits die Absicht hatte, den Kurfürsten Friedrich V., welcher die Hugonoten in Frankreich unterstützt hatte, zu erniedrigen, war die Sache Friedrichs V. in Böhmen im voraus verdorben.

1) Das Bündniß der Stände zu Ulm war noch kaum recht kundbar, als der Kurfürst Georg I. von Sachsen nach Lausiz und Schlesien, der Herzog Maximilian I. aber, die Donau hinab, nach Oberösterreich rückte. Die Armee dieses letztern belief sich auf dreyßig tausend wohlgerüstete Leute, welche die Schwierigkeiten, die man ihrem Eindringen hie und da legte, nur sehr gering fanden. Die haltbaren Plätze und Städte Oberösterreichs giengen sogleich über, und die Stände des Landes fanden sich genöthigt, ihrem Bund, den sie mit Böhmen wechselweise errichtet hatten, zu entsagen, und den Verordnungen des Maximilians I. sich zu unterwerfen. Es war jezt schon spät im September, und die üble, nasse, und rauhe Witterung begann früher, als sonst gewöhnlich, sich einzustellen. In diesem Betracht that der kaiserliche General Buquoi, welcher beordert war, mit den kaiserlichen Truppen, die sich ungefähr auf zwanzig tausend Mann beliefen, zu den baierschen zu stoßen, den Vorschlag, daß man sich zur Schonung der Völker in die Winterquartiere begeben, und mit ankommendem

mendem Frühling den Feind desto nachdrücklicher angreifen sollte; allein Maximilian I., welcher glaubte, daß es sehr unklug seyn würde, dem Feind eine so lange Frist, wo er sich in eine vortheilhaftere Verfassung setzen würde, zu gestatten, erklärte sich, daß ihn nichts abhalten sollte, gerade zu nach Prag zu gehen, und den Krieg, der außerdem in die Länge gezogen werden möchte, mit Einem Male zu enden. Er brach auf, und die Baiern folgten ihm nach, und auch die Kaiserlichen mit ihrem General Buquoi mußten ihm nachfolgen. Das Ungemach, mit welchem die Truppen auf diesem Marsch zu kämpfen hatten, geht über alles, was selbst die blutigste Schlacht Grauenvolles hat. Der anhaltende Regen hatte nicht nur die ohnehin schlechten Wege zur Fortbringung der Bagage, und des schweren Geschützes beynahe ganz unbrauchbar, und die Felder zum Uebernachten höchst beschwerlich gemacht, sondern auf das langwierige Regenwetter folgte im October eine plötzliche und so grimmige Kälte, daß viele Soldaten und Pferde erstarrt und todt liegen blieben. Auch hatte sich bald ein harter Mangel am Getraid, und anderm Proviant, welches aus Baiern unmöglich so häufig, und geschwind, als mans nöthig hatte, nachgeführt werden konnte, eingestellt, und die Armee mußte manchen Tag fortrücken, ohne einige Speis zu erhalten. Was endlich eine natürliche Folge von allem dem war: so nahmen die Krankheiten dergestalt überhand, daß derjenigen, welche zurück geblieben, am Ende mehr waren, als derer, welche noch Kräfte hatten, fortzumarschiren, und selbst die Leute, welche den Maximilian bedienten, starben von seiner Seite weg,

indeß er selbst mit unerschüttertem Sinn auf seinem Vorsatz beharrte, und die Baiern, welche ausdaurten, und muthig folgten, durch sein Beyspiel, und durch edle Worte ermunterte. Die Böhmen sahen die Beschwerlichkeiten, welche sich dem baierschen, und kaiserlichen Heere entgegen setzten, mit inniger Freude, und sie hoften, selbe, wenn nur ihr Zustand länger anhaltete, durch Mangel, und Krankheiten zu Grund gerichtet zu sehen. Sie bemühten sich daher, den Maximilian von seinem Marsch nach Prag abzuhalten, und hielten zu dem Ende an verschiednen Orten Stand, wie sich dann der Graf von Anhalt, in der Erwartung, daß Maximilian sich mit ihm eine Weile beschäftigen würde, in ein vestes Lager bey Rakoniz verschanzte, und selbst Friedrich V., wie man glaubt, aus gleicher Absicht, dem Maximilian Abgeordnete entgegen schickte, mit dem Ersuchen, sich mit ihm an einem bestimmten Tag in eine Unterredung einzulassen; aber, so lange die Ursache des Krieges nicht gehoben wurde, hatte Maximilian nur Einen Gedanken, nach Prag zu gehen, und er setzte dahin seinen Marsch ohne Unterlaß fort. Der Graf von Anhalt, welcher diese Absicht nicht hindern konnte, folgte der baierschen Armee seitwärts nach, und so geschah es, daß sie den 7 November, als die dicken Nebel sich plötzlich zerstreuten, einander, ohne es zu wissen, ziemlich nahe gekommen waren. Dieß ereignete sich nicht weit von der Stadt Prag, und in der Nähe eines sanft abhängigen, und geraumigen Hügels, welcher unter dem Namen des weißen Berges bekannt ist. Die kaiserlichen Truppen, deren General Buquoi bey Rakoniz verwundet, und in

einer

einer Sänfte nachgetragen wurde, waren noch etliche Stunden zurück, und wenn der Feind von diesem Umstand unterrichtet, oder überhaupt entschloßner gewesen wäre: so würde das Loos der Baiern ziemlich unglücklich gewesen seyn. Um demselben keinen Argwohn, als wenn man sich vor ihm zu fürchten hätte, zu erwecken, ließ Maximilian die Vorposten unaufhörlich beunruhigen, und die feindliche Armee beobachten, welche sich, zum Glück der Baiern, zu sehr in Unordnung befand, um seine Vortheile wahrnehmen, oder benutzen zu können. Die Soldaten waren durch die beschwerlichen Märsche nicht weniger entkräftet, und die Befehlshaber trugen Bedenken, das Schicksal derselben, und den Ausgang der ganzen Sache einer einzigen Schlacht anzuvertrauen. Da es für sie in eben dieser Hinsicht nicht rathsam war, weiter zu rücken, so ergriefen sie das einzige Mittel, von dem sich wenigst einige Vortheile hoffen ließen, und sie fiengen an, sich auf dem weißen Berg zu verschanzen. Alles arbeitete sogleich mit vereinigten Kräften daran, und eine jede Stunde erschwerte dem Maximilian, der keinen andern Wunsch hatte, als sich, so bald nur möglich, zu schlagen, sein Vorhaben, so, daß Buquoi, welcher mit seiner Armee endlich nachgerückt war, den Vorschlag that, man sollte den Feind in seinem Lager umgehen, und dafür unmittelbar selbst die Stadt Prag überfallen. Maximilian verwarf diesen Vorschlag, als der weit gefährlicher, dann ein ofener Streit war, und beschäftigte seinen Geist unaufhörlich mit der nahenden Schlacht. Der achte November, als der Tag, an welchem alles entschieden werden sollte, war endlich ange-

brochen, und Maximilian, nachdem er die Stellung der Böhmen beobachtet hatte, versäumte keinen Augenblick, die Armee in die vortheilhafteste Ordnung zu stellen. Auf dem linken Flügel kamen die Baiern, auf dem rechten die Kayserlichen zu stehen. Jenen comandirte Maximilian, in Begleitung des Tilly, zu Pferd in eigner Person, diesen führte Buquoi, mit dem General von Tieffenbach an. Die Anzahl der Baiern ist nicht zuverläßig bestimmt, und, was man mit Gewißheit sagen kann, ist, daß die Reiterei dreitausend siebenhundert Mann gezählet, und daß die Armee auf dem Marsch durch Tod und Krankheit viele tausend verloren hat. Zum Looswort und Feldgeschrey gab Maximilian den Seinigen: Heilige Maria! Und so rückte er an, mit dem lebendigsten Zutrauen auf den Sieg, mit dessen Vorgefühl er seine Baiern durch sein heroisches und munters Wesen begeisterte.

Die Böhmen, deren Armee ungleich stärker war, hatten die Bewegungen, und das Vorhaben ihrer Feinde frühzeitig beobachtet, und sich gleichfalls in eine gute Ordnung gestellt. Sie hatten bereits auf beyden Flügeln einige, in der Eile aufgeworfne, Batterien mit Stücken bepflanzt, und hatten anbey den Vortheil, daß sie auf der Anhöhe stunden, deren Besteigung ihren Gegnern durch häufige kleine Gräben, und Gesträuche nicht wenig beschwerlich war. Ungefähr um die Mittagszeit kamen die baierschen und kaiserlichen Truppen den Berg in gesetzter Ordnung heran, und es wurde sogleich mit Stücken aufeinander gefeuert, und als man in die Nähe kam, sich des kleinen Gewehrs bedienen zu können, stritt

man

man beyderseits mit derjenigen Hartnäckigkeit, und Hitze, welche die Wichtigkeit dieses Streits erfoderte. So währte es, ohne daß eine Partei nur einen Augenblick wankte, eine halbe Stund, als der jüngere Prinz von Anhalt auf die kaiserlichen Regimenter Teuffenbach und Preuner mit einem so reißenden Ungestüm eindrang, daß einige Glieder dieser letztern in Unordnung geriethen. Maximilian, welcher die Gefahr sogleich entdeckte, beorderte unter Anführung des Graz fünfhundert Reiter dahin, und schon war die Schlacht, so viel, als gewonnen. Die Schnelligkeit und Gewalt, mit welcher Gráz die muthigen Truppen des Prinzen von Anhalts niederhieb, und zerstreute, und den Prinzen selbst verwundet vom Pferd warf, machte auf die ungarischen Regimenter, welche sich auf etliche tausend Mann beliefen, einen so entsetzlichen Eindruck, daß sie vom Schrecken betäubt, die Seite des Bergs, wo in der Nähe die Moldau vorbeyfließt, unter einem jämmerlichen Geschrey hinabrannten, und zu hunderten in den Fluß sich stürzten. Der Schrecken theilte sich dem übrigen Heer der Böhmen mit, und sogleich gieng alles in die Flucht. Das ganze feindliche Lager gerieth in die Hände der baierschen, und kaiserlichen Truppen, und binnen einer Stunde war das ganze Treffen zu Ende. Ungefähr sechs tausend Mann waren von Seite der Böhmen auf dem Schlachtfeld, auf der Flucht, und in der Moldau zu Grund gegangen, und etliche hundert wurden gefangen genommen. Baierscher und kaiserlicher Seits wurden drey hundert theils getödtet, theils verwundet. Man sagt, Friedrich V., der sich in der Stadt Prag aufhielt, und nichts weniger

vermuthete, als daß die Schlacht so geschwind, und auf eine solche Weise geendet seyn sollte, habe sich eben durch einige Officiers nach dem Fortgang derselben erkundigen wollen, als man ihm die traurige Nachricht brachte, daß alles verloren sey. In der grausamen Verlegenheit, worinn er sich mit seiner anwesenden Familie befand, ersuchte er den Herzog Maximilian um einen Stillstand von vier und zwanzig Stunden, indeß ihm dieser, vielleicht aus Furcht einiger Hinterlist, nur acht Stunden bewilligte, worauf sich der unglückliche Kurfürst erst nach Schlesien, und dann nach den Niederlanden geflüchtet hat. Auch die Stadt Prag gieng sogleich über, so, daß nunmehr Oberösterreich wieder bezähmet, und Böhmen, Mähren, Schlesien, und Ungarn durch diesen Sieg wieder in Ordnung gebracht war.

m) Indeß war die Belohnung, welche der Kaiser Ferdinand II. dem Herzog Maximilian in Betracht seiner außerordentlichen Hilfleistung bestimmt hat, jenem in seiner Art eben so wichtig, als selbst dieser Sieg, und, wenn man die Bereitwilligkeit, mit welcher Maximilian I. diese Belohnung annahm, betrachtet, so kann man nicht umhin, den Ausspruch derjenigen, welche behaupten, Maximilian I. habe bey allen Gelegenheiten, und aus allen Vorfällen weise Vortheile geerndtet, mit einem gewissen Erstaunen zu bemerken. Das erste, was der K. Ferdinand II. nach dem Sieg bey Prag vornahm, war, daß er aus einem Handel, welchen ganz Deutschland als einen Privatstreit mit dem Haus Oesterreich ansah, eine Reichssache machte, und den Kurfürst Friedrich V. mit der Reichsacht belegte. Er verhängte

zu

zu gleicher Zeit den Vollzug dieser Achtserklärung in allen Ländern Friedrichs V., und in der Oberpfalz wurde dieses Geschäft dem Herzog Maximilian I. aufgetragen, wie es dann dieser auch angenommen, und sich im Namen des Kaisers dieser Oberpfalz wirklich bemächtigt hat. Wir haben oben * gehört, wie dieses, ursprünglich baiersche Land, an die nutzgetheilte pfälzische Linie gekommen, und wie es, gleich andern pfalzbaierschen Stammgütern, stets ein unveräußerliches Gut des Gesammthauses geblieben sey. Dem zu Folge haben sich nach jenen gesetzwidrigen Veräußerungen einiger Stücke der Oberpfalz, welche K. Karl IV. veranlaßt hat, ** die sämmtlichen baierschen und pfälzischen Agnaten, nämlich die drey damals lebenden Ruprechte aus der Pfalz, dann die drey Söhne Stephans mit der Hafte, und Herzog Albert von Straubing-Holland 1384 vereinigt, die veräußerten Ortschaften vom Wenzeslaus, (Sohn K. Karls IV.) zurück zu fodern, und, als er sich dahin nicht verstehen wollte, dieselben, gemäß ihren Hausrechten, mit dem Schwert in der Hand zu sich genommen. (4) Sie verpflichteten sich hierauf zu Amberg 1387 feyerlichst gegeneinander, ihren Hausverträgen gemäß nie wieder zuzugeben, daß irgend etwas veräußert werde (5) und alles, was ferner geschah, war, daß sich 1465 Pfalzgraf Otto, als damaliger Besitzer des Fürstenthums der obern Pfalz, bewegen ließ, mit dem König Georg in Böhmen einen Vergleich einzugehen, vermög welchem Otto die in dem Vertrag benannten, größ-

* Th. IV. §.
** Th. V. §. I. n. b. p. 338.

tentheils ursprünglichen Pfalzbaierschen, Stammgüter von der Krone Böhmen für sich und seine Lehenserben, nämlich für alle diejenigen Pfalzgrafen und Herzoge in Baiern, welche in dem Fürstenthum der obern Pfalz dem Pfalzgraf Otto jemals nachfolgen würden, für und für zu Lehen tragen soll. (6) Was nun hieraus unwidersprechlich folgt, uud am Tag liegt, ist, daß, so lange im Gesammthaus Pfalzbaiern ein Mannsstamm vorhanden ist, diese Oberpfalz weder vom Kaiser als Reichslehen, noch vom König in Böhmen als böhmisch Lehen, jemals eingezogen, noch, durch einen Sprung, an eine später folgende Linie des pfalzbaierschen Gesammthauses übergeben werden konnte. Hätte Friedrich V. durch die Uebernahm der böhmischen Krone die über ihn, ohne Beyziehung der Reichsfürsten gefällte Reichsacht, auch wirklich verschuldet, und in Kraft derselben seine Länder wirklich gesetzmäßig verloren: so hat nur er, als welcher in diesem Fall für seine Person bürgerlich gestorben wäre, diese Länder verlieren, und seine nächsten Erben, sein Sohn und Nachfolger Karl Ludwig hat, so wie an der Schuld seines Vaters, so auch an der Strafe desselben, keinen Theil nehmen können. Gleichwohl blieb es bey dem Urtheil, welches der K. Ferdinand II. in dem Gefühl seiner damaligen Uebermacht aussprach, und er machte bald darauf mit einem Theil des Planes, den er sich in Rücksicht einer künftigen Herrschaft über ganz Deutschland entworfen hatte, den Anfang. Im Jahr 1623 berief er eine Reichsversammlung nach Regensburg, zu welcher er indeß bloß die Kurfürsten, und andere, meist solche Fürsten, die ihm gänzlich ergeben waren, einlud.

Er

Er eröfnete die Versammlung mit heftigen Klagen wider Friedrich V., und erklärte sich am Ende, daß er beschlossen habe, die Kurwürde, welche durch die Verfügung K. Karls IV. * bisher von der Pfalz ausgeübt worden, dem Herzog Maximilian aus Baiern zu überlassen. Die katholischen Fürsten, als welche durch diesen Ausspruch künftig im kurfürstlichen Kollegio die Mehrheit der Stimmen erhielten, willigten sogleich ein, und die Einwendungen der Kurfürsten zu Sachsen und zu Brandenburg, dann die Vorstellungen der Pfalzgrafen von Neuburg, daß sie so wie die nächsten Anverwandten des Friedrichs V., den Verlust der Kurwürde nicht verschuldet hätten, wurden wenig in Betracht gezogen, sondern der Herzog Maximilian I. von Baiern wurde, in Betracht, daß die mehrern Stimmen der anwesenden Fürsten für ihn wären, durch einen endlichen Ausspruch des Kaisers vom 23 Febr. feyerlich mit der fünften Kurwürde, und dem Erztruchseßenamt belehnet, und bald darauf in das Kollegium der Kurfürsten zur Uebernahm des Sitzes, und der Stimme geführt; den Pfalzgrafen zu Neuburg wurde, zu ihrer Beruhigung, ein Versprechen, daß man ihrer auf dem nächsten Reichstag gedenken wollte, ertheilet. So vortheilhaft diese Aenderung (zu welcher, die Kurfürsten zu Sachsen, und zu Brandenburg ihre Einwilligung bald nachher gaben) für den Kaiser Ferdinand II. gewesen: so war es doch die Art, mit welcher er den Kurfürsten Maximilian I. bezahlte, noch ungleich mehr. Die Summe der Aufwände, welche Maximilian zum Dienst des Hauses Oesterreich auf-

* Th. V. §. I. n. c. p. 340.

geopfert hatte, beliefen sich auf dreyzehen Millionen, und bis die Bezahlung derselben erfolgen würde, hatte Maximilian Oberösterreich zum Unterpfand. Als Maximilian dieses Land eroberte, war selbes voll Unruhen, und Unordnungen, und die Lehren des Luthers waren, so wohl in den Städten, als auf dem Land, fast allgemein herrschend; aber nunmehr wurde das Land nach den Grundsätzen, womit man in Baiern die katholische Religion erhalten hatte, behandelt, und jede Neuerung in Glaubenssachen verboten, und eingeschränkt. Der baiersche Statthalter, Graf von Herbersdorf besetzte die Rathsstellen zu Linz allein mit Katholischen, und so wurde auf die katholische Religion durchaus Rücksicht genommen. Man kann sich leicht vorstellen, daß eine solche Behandlung, welche indeß den Wünschen des Kaisers Ferdinands II. vollkommen gemäß war, die Gemüther der Unterthanen äußerst gekränkt, und dieselben wider die baiersche Regierung im höchsten Grad erbittert haben müsse. Zum Unglück war man baierscher Seits, nachdem man stets eine Armee außer Lands hielt, nicht im Stand, dieß Land gehörig zu besetzen, und 1626 stunden bey achtzigtausend Bauern auf, die Herrschaft, oder vielmehr die Verfügungen der Baiern von sich abzuwerfen. Der K. Ferdinand II. befahl ihnen zwar, gehorsam zu bleiben, und der baiersche Statthalter machte einige Versuche, sie zur Ruhe zu bringen; aber bey jeder Bemühung dieser Art wurde ihre Raserey vielmehr verdoppelt; sie eroberten verschiedne Städte, und wichtige Plätze, und nahmen so gar eine Belagerung der Stadt Linz, welche ihnen aber mißlungen ist, vor. Und, mit

Einem

Einem Wort, man mußte sich gleichsam neuerdings entschließen, das Land zu erobern, wie dann der General Pappenheim eine baiersche Armee, wozu nachmals einige kaiserliche Truppen stießen, dahin geführt, und die Ruhe des Landes, nicht ohne Schwierigkeit, (7) hergestellt hat. Wie nun wieder alles in der Ordnung, so, wie der Kaiser sich selbe gewünscht hatte, war, dachte dieser auf Mittel, dieß Oberösterreich wieder an sich zu bringen, *) und bot zu dem Ende dem Kurfürsten Maximilian statt der Bezahlung der dreyzehn Millionen die Oberpfalz, als ein Land, mit welchem er handeln könnte, zum Kauf an. So seltsam dieser Vorschlag, in Rücksicht auf die Grundsätze des pfalzbaierschen Hauses, welche dem Kaiser unmöglich unbekannt seyn konnten, war: so bleibt doch die Bereitwilligkeit, mit welcher der Kurfürst Maximilian denselben begnehmigt hat, noch weit unbegreiflicher. Der Kaiser selbst, welcher die Beschaffenheit der Sache gefühlt haben mochte, hatte den Einfall, den Handel zu versüßen. Er erweiterte die kurfürstliche Würde, welche bisher bloß der Person des Maximilian verliehen gewesen, auf seine ganze Nachkommenschaft, (8) und raumte überdieß dem Kurfürsten auf vierzehn Jahre Oberösterreich mit der ausdrücklichen Bedingniß wieder ein, daß, wenn das Haus Baiern jemals sollte gezwungen werden eine oder die andere der Provinzen, welche im Handel begriffen waren, wieder herzugeben, (wie nachmals wirklich geschehen ist) der Kaiser dasselbe dießfalls durch eine verhältnißmäßige Schadloshaltung in Oberösterreich ersetzen wolle. Nach diesen Voraussetzungen gieng zu München 1628 den 4 März der Kauf vor

sich,

sich, vermög welchem Maximilian (mit dem eben genannten Vorbehalt) auf das Land ob der Ens Verzicht that, und, indem er statt der Bezahlung der dreizehn Millionen, die Oberpfalz und eines der rheinländischen Aemter, worinn Heidelberg und Mannheim begriffen war, annahm, sich im Grunde mit seinen eignen Stammgütern bezahlen ließ.

§. II.

Fortsetzung des dreyßigjährigen Kriegs.

a) Der Kaiser Ferdinand II. verfolget den Kurfürsten Friedrich V. in seinen Würden und Ländern, und Maximilian läßt sich dazu brauchen, die Acht wider denselben zu vollziehen. Er erobert die Oberpfalz, und bemächtigt sich mit Hilfe der Spanier der Unterpfalz 1622. b) Dieses Verfahren bewegt den niedersächsischen Kreis, zu seiner Sicherheit eine Armee aufzurichten, welche Tilly grösstentheils zu Grund richtet; c) so, daß das Glück seiner Waffen, und die Befehle des Kaisers, welcher jezt auf die Zurückstellung der secularisirten geistlichen Güter drang, ein Bündniß vieler Höfe veranlaßte, deren Absichten auszuführen, der König von Dänemark den Anfang machte. d) Tilly schlägt seine Armeen, und machte sich Meister von ganz Niedersachsen, von Pommern, Mecklenburg und Hollstein. e) Besorgniß der katholischen Stände über die Macht des K. Ferdinands II., welcher auch wirklich weitläuftige Absichten auf eine Universalmonarchie verräth. Edikt wegen der Herausgabe der geistlichen Kirchengüter. f) Ankunft des Gustaphs Adolph in Deutschland 1630, dessen eindringender Gewalt nichts widerstehen kann. Flucht der Kaiserlichen, und gänzliche Niederlage derselben in der Schlacht bey Leipzig 1631. g) Ankunft der Schweden in Baiern 1632; Tod des Tilly; und bald darauf des Gustaphs Adolph. h) Fernere Züge, und unmenschliche Grausamkeiten der Schweden in Baiern. i) Westphälischer Friede 1648. k) Maximilians Einrichtungen in Baiern, dessen Charakter, Ehen, Kinder. Fragen. Von wem wurden die Länder Friedrichs V. erobert? Welche Wirkung that dieses auf den niederfäch-

dersächsischen Kreis? Welche Absichten verrieth der Kaiser Ferdinand II. bey dem glücklichen Fortgang seiner Waffen? Warum und wann kam der Schwedenkönig Gustaph Adolph nach Deutschland? Wann kam er nach Baiern? Wann und wie wurde der westphälische Friede geschlossen? Wann starb Maximilian, und welche Kinder hinterließ er?

a) Ueberhaupt hat die Dienstfertigkeit, mit welcher Maximilian I., auch nach der böhmischen Sache, die fernern Begierden des K. Ferdinands II. unterstützt, ja hauptsächlich ausgeführt, und in dem gutmüthigen Eifer, und der frommen Meynung, daß er allein die Erhaltung der katholischen Religion befördere, nichts Profanes wahrgenommen hat, noch immer die Verwunderung aller Leute mit Verstand, und, wie es scheint, nicht unbillig, nach sich gezogen. Jene Begierden waren auffallend, und in ihren Folgen entsetzlich.

Hätte es der K. Ferdinand II. bey der Eroberung von Böhmen bewenden lassen, so hätte er dem sämtlichen Deutschland die grausamen, und langwierigen Verheerungen, welche nunmehr erfolgt sind, erspart; allein wie er sich nun wieder in dem Besitz nicht nur des Königreiches Böhmen, sondern auch der übrigen Länder, welche zu gleicher Zeit mit Böhmen abfielen, sah (denn Schlesien und Lausitz wurde von dem Kurfürsten Georg I. zu Sachsen, Mähren vom General Buquoi, Ungarn, dessen sich der siebenbürgische Fürst, Bethlem Gabor bemächtigt hatte, durch Verträge wieder erhalten:) so wuchs in seinem Herzen durch den Anblick des Gegenwärtigen eine heftige Leidenschaft nach allen Möglichen, und er entwarf sich sogleich Plane von einer weitläuftigen, und allgemeinen Herrschaft, deren bloße Vorstellung

den Fürsten Deutschlands, und Europens unerträglich war. Mit der Achtserklärung Friedrichs V., und seiner Unterstützer, machte er den Anfang, und, wie wir hörten, so ließ zur Eroberung der Oberpfalz Maximilian I. sich brauchen, welches für diesen um so weniger einige Schwierigkeiten hatte, als der Graf von Mannsfeld, der sich darinn für seinen Herrn, Friedrich V. mit böhmischen Truppen noch eine Zeitlang gehalten hatte, mit einer Art von Flucht nach der Rheinpfalz gezogen war. Hier hatte den Vollzug der Reichsacht der Erzherzog Albert (Sohn des Kais. Maximilian II., und durch eine Heurath mit Isabella aus Spanien Herr der spanischen Niederlande) übernommen, dessen General Spinola die Rheinpfälzer, welche an dem böhmischen Vorfall gänzlich unschuldig waren, so übel behandelte, daß die protestantischen Fürsten aus Furcht vor einer gleichen Behandlung diejenige Union, welche sie vor zehen Jahren zu ihrer Erhaltung errichtet hatten, mittelst eines zu Maynz mit den Spaniern geschlossnen Vertrags, gänzlich aufgaben, und, indem sie ihre Truppen abdankten, den guten Kurfürsten Friedrich V. gleichwohl seinem Schicksal überließen, welches sich dieser bald darauf durch einen edeln, aber unklugen Schritt unendlich erschwert hat. Der Graf von Mannsfeld kam gerade zur Zeit, als die Union ihre Völker auseinander gehen ließ, an; er nahm dieselben sogleich zu sich, und hatte nun wieder eine Armee von beyläuftig dreyzehen tausend Mann zu Fuß, und sieben tausend zu Pferd unter sich, womit er nicht nur den Fürsten der katholischen Lige äusserst beschwerlich, sondern auch den Spaniern, zu deren

Unter-

Unterstützung der General Tilly mit einer baierschen Armee beynahe zugleich mit dem Mannsfeld, nach der Rheinpfalz rückte, um so mehr gewachsen, und fürchterlich war, als die Herzoge Friedrich Ulrich, und Christian zu Braunschweig, und der Markgraf Friedrich von Baaden Durlach sich unter die Fahne Friedrichs V. begaben; aber diese beeden wurden vom Tilly, da sie eben nicht vereinigt waren, überfallen, und der letztere zu Wimpfen in Schwaben, Christian von Braunschweig aber zu Höchst am Maine geschlagen, und Friedrich V., welcher sehnlichst das Ende der Uneinigkeiten wünschte, wurde kaiserlicher Seits, wie wohl, ohne Bedingniß, aufgefordert, einen Beweis seiner friedfertigen Gesinnung zu geben. Friedrich V. dachte wenig daran, daß in dieser Zumuthung kein Vertrag war, und gab mit dem einfachsten Vertrauen eines edelmüthigen Mannes seinen Bundsgenoßen Abschied. Und nun er wehrlos da steht, überfällt Tilly mit den Baiern und Spaniern die Vestung, und Residenzstadt Heidelberg, und die schönste der Städte wurde dem Muthwillen der Soldaten, und der Plünderung preis gegeben. Die kurfürstliche Bibliothek, die prächtigste und vollständigste in Deutschland wurde von den Soldaten nicht wenig mißhandelt, und Maximilian aus Baiern sendete diesen Schatz von unschätzbarem Werth dem Pabst Gregor XV. als ein Geschenk seiner Großmuth nach Rom 1622. Laß, o Gott, das Andenken dieser Eroberung vorüber gehen!

b) Da die Truppen des Tilly, ungeachtet Friedrich V. unterdrückt war, noch immer stehen blieben, da ferner einige Reichsstädte, als Friedberg, Wezlar,

Geln-

Gelnhausen, Speier, Worms ꝛc. hart mitgenommen, und, wo Protestanten sich fanden, dieselben nicht wenig gekränkt wurden: so erwachte darüber die Aufmerksamkeit der Fürsten des niedersächsischen Kreises, und ihre Furcht, daß ein gleiches Schicksal sie treffen möchte, mag nun damals gegründet gewesen seyn, oder nicht: so machte doch die Vorstellung dieser Möglichkeit, daß sie den Entschluß faßten, zu ihrer Erhaltung eine Armee aufzurichten, und die Anführung derselben dem Herzog Christian von Braunschweig zu übergeben. Auf diese Weise wälzte sich der Strom des Krieges, welcher anfangs allein wider den Kurfürst Friedrich V. gerichtet war, in die allgemeine Fiut der deutschen Uneinigkeit über. Bey der ersten Nachricht des Entschlusses, wozu der Kreis zu seiner Vertheidigung übereingekommen war, setzte sich Tilly, auf Befehl des Kaisers in Bewegung, und fiel durch Hessen in Niedersachsen ein, ehe daselbst einige Anstalt zur Reise gekommen war. Er beredete den Kreis, die Truppen, welche ohne Ursach gesammelt worden wären, abzudanken, und als hierauf der Herzog von Braunschweig sein Volk nach Westphalen abführte, zog Tilly ihm nach, und, indem er ihn bey Stadt Loo einholte, richtete er die Armee des Herzogs zu Grund 1623.

c) Nach diesen glücklichen Fortgängen stimmte der K. Ferdinand II., in Rücksicht auf die Protestanten, den Ton etwas höher. Er wollte nicht nur in seinen Erbländern, keine andere, als die katholische Religion künftighin dulden, sondern ließ auch an die niedersächsischen Kreisstände häufige Befehle ergehen, daß man die Stifter und Klöster untersuchen, jede Aenderung, welche

in

in der Religion vorgegangen wäre, abschaffen, und die geistlichen Güter, welche von Unkatholischen in Besitz genommen worden wären, wieder herausgeben soll. Da sich in diesem, dem niedersächsischen Kreis die meisten eingezognen Erz- und Bisthümer befanden, so setzte eine solche Zumuthung nicht nur die Stände dieses Kreises, sondern auch die Könige von Frankreich, Engelland, und Dänemark, als welchen eine solche Macht des Kaisers gefährlich schien, in die größte Bestürzung. Sie theilten ihre Besorgniß auch andern Staaten, als dem Herzog von Savoyen, dann den Republiken Venedig und Holland mit, und errichteten 1624 den 8 August zu Paris ein Bündniß, dessen Absicht war, das Haus Oesterreich einzuschränken, den Kurfürst Friedrich V. wieder einzusetzen, und die deutsche Freyheit, welche die protestantischen Fürsten in der freyen Ausübung ihrer Religion suchten, standhaft empor zu halten. Von so vielen Fürsten gieng indeß dießmal allein der König in Dänemark mit Ernste zu Werk, indem er sich an die Spitze der niedersächsischen Fürsten stellte, welche sich sämtlich verbanden, die Waffen zu ergreifen. Tilly, welcher sich mit seinen Truppen mitten unter diesen Fürsten befand, sah ihren Anstalten mit unerschütterter Herzhaftigkeit zu, als ihm vom Kaiser eine neue Armee von achtzehn tausend Mann, welche der Graf Albrecht von Wallenstein anführte, zur Unterstützung gesendet ward. Nun begann der Krieg wie von neuem. Da die Herzoge von Mecklenburg und Braunschweig die Haupturheber des niedersächsischen Bündnisses waren, so machte Tilly damit den Anfang, daß er sich eines Theils des Herzog-

thums Braunschweig bemächtigte. Dieses sowohl als ein unglückliches Treffen der dänischen Truppen bey Hanover, wozu noch ein gefährlicher Fall des Königs von Dänemark kam, veranlaßte die Staatsräthe dieses letztern, daß sie sich erklärten, Friedensbedingniße, wenn sie ihren Absichten nicht gänzlich entgegen wären, anzunehmen; aber da die vornehmste Bedingniß, welche der Kaiser setzte, diese war, daß der Kreis die Waffen niederlegen, und seinen Verträgen mit Auswärtigen entsagen sollte, ohne daß er sich seiner Seits zu etwas verstehen, oder seine Truppen aus Niedersachsen abrufen wollte, so zerschlug sich die Versammlung, welche deswegen 1625 zu Braunschweig gehalten ward.

Ungeachtet die Protestanten mit einer Tapferkeit, welche der Verzweiflung ähnlich war, fochten, so wurden sie doch fast allenthalben geschlagen, und zerstreuet. Ein unvorsichtiger Einfall des Königs von Dänemark, vermög welchem er seine Armee in drei Korps abtheilte, machte die Kaiserlichen bald zu allgemeinen Siegern. Ein Theil, welchen der Graf von Mansfeld unter sich hatte, wurde vom General Wallenstein bey Dessau geschlagen, und bald darauf gieng nicht nur dieser Graf von Mannsfeld, der sich nach seinem Verlust nach Ungarn geflüchtet hatte, sondern auch der Herzog Christian von Braunschweig, welchem ein zweytes Korps der Armee anvertraut war, mit Tod ab. Er selbst der König litt bey dem Dorf Lutter im Lüneburgischen in einer Schlacht, wozu Tilly ihn nöthigte, eine gänzliche Niederlag 1626, worauf Tilly alle Städte, (und unter denselben auch Hanover) bis nach Bremen eroberte, und im

folgenden

folgenden Jahr von ganz Niedersachsen, von Pommern, Mecklenburg, und ganz Hollstein sich Meister machte.

e) So lange der Kaiser die protestantischen Stände nur noch immer in so weit entkräftete, daß sie außer Stand gesetzt würden, sich jemals über die Katholischen ein entscheidendes und gebietrisches Ansehen zu geben, waren diese letztern mit dem Glück seiner Waffen gänzlich zufrieden; aber da es nun so weit gekommen war, daß seiner Macht nichts würde Einhalt thun können, wenn es ihm einfallen sollte, auch über sie einer unumschränkten Herrschaft sich anzumaßen: so gab ihnen ihr heimlicher Kummer Gedanken des Friedens ein. Sie beschlossen in einer eignen Versammlung, den Kaiser zu einen allgemeinen Reichstag, worauf Deutschland eine gemeinschaftliche Ruhe erhalten sollte, zu bewegen. Der Ausgang der Sache rechtfertigte auch bald die Ahndung, womit sie damals zu Werk giengen. Der Kaiser bewilligte einen Kurfürstentag zu Mühlhausen 1627, und nachdem er dem König von Dänemark den Friede unter solchen Bedingnissen, welche dieser rund abschlug, angeboten hatte, gab er im folgenden Jahr seine Absichten deutlicher zu erkennen. „Er machte den Anfang damit, daß er die Herzoge von Mecklenburg in die Reichsacht erklärte, und ihre Ländereien dem General Wallenstein, nebst der Würde eines Großadmirals über das baltische Meer und die Nordsee verlieh. Dieser ward angewiesen, sich der Herrschaft über das baltische Meer zu versichern, und den holländischen Handel zu zerstören. Eine kaiserliche Flotte sollte sich sodann des Sundes bemächtigen, eine andere aber zu der spanischen stoßen, und das hol-

ländische Seewesen ruiniren. Auf dem vesten Land schickte der Kaiser dem König von Pohlen Sigmund seinem Schwager eine beträchtliche Hilfe zu, um ihn in den Stand zu setzen, Liefland wieder zu erobern, und den schwedischen Thron wieder zu besteigen, den er aus allzugroßen Eifer für die katholische Religion verloren hatte. Wenn nun also die nordischen Reiche unter einem Haupt stünden, so schien nichts leichter zu seyn, als die Holländer aufzureiben, und die deutschen Fürsten völlig unter das Joch zu bringen." (9) Wenn nun gleich diese Gedanken, denn sie waren zu voreilig gefaßt, nicht zu Stand kamen: so unterließ Ferdinand doch nicht, von seiner Macht in Deutschland Gebrauch zu machen. Den 6 März 1629 erschien ein Edikt, durch welches die Herausgabe aller Kirchengüter, welche die Protestanten seit 1555 sich zugeeignet hätten, gebothen, und den katholischen Fürsten die Erlaubniß gegeben ward, die Protestanten, welche sich in ihren Ländern niedergelassen hatten, zu vertreiben. Diejenigen, welche sich diesem Befehl widersetzen würden, wurden mit der Reichsacht bedroht, und sogleich erschienen in allen Kreisen kaiserliche Abgeordnete, welche den Auftrag hatten, die Forderungen jenes Edikts buchstäblich zu vollziehen. Dieß geschah auch mit einem solchen Ernst, daß selbst die katholischen Stände, aus Besorgniß, die Sache möchte zu fernern Mißhelligkeiten Anlaß geben, zu Heidelberg sich versammelten, und Gesandte an den Kaiser schickten, mit der Bitte, Deutschland den Frieden zu geben, die Beschwerde der Stände abzustellen, und einen Theil seiner Truppen, welche sich damals bis auf hundert, sechzig tausend Mann belaufen,

und

und die deutschen Stände durch ihre Erpressungen unsäglich gequält haben, abzudanken; aber alles, was sie erhalten konnten, war, daß der Kaiser, auf einer Versammlung der Kurfürsten zu Regensburg 1630, diesen, nachdem er ihrer Hilfe benöthigt war, verschiedne Dinge bewilligte; was aber jenes Edikt betrift, so konnte der Kurfürst Maximilian I. nicht einmal mit seinem Vorschlag, daß man selbes wenigst noch vierzig Jahre möchte ruhen lassen, durchsetzen. Der Kaiser beharrte nur noch desto standhafter darauf, und betrieb die Vollstreckung mit verdoppeltem Eifer.

f) So war es, als in Norden plötzlich, und mit verjüngten Kräften ein König aufstund, der den Angelegenheiten Deutschlands mit einer hinreißenden Schnelligkeit eine ganz unvermuthete Wendung gab. Unaufhaltsam war sein Gang, und das Ausstrecken seiner Hände zerstörend. Vor ihm flohen Völker, und wo er vorüber war, lagen Provinzen im Schutt und Elend. Und Zeichen am Himmel sind, wie die Chroniken sagen, seiner Ankunft vorhergegangen.

Gustaph Adolph, König in Schweden, hatte, wie er in seinem Manifest sagte, längst manche Ursache genommen, über den Kaiser mißvergnügt zu seyn, und zumal lag ihm, als einem Protestanten, die harte Behandlung derselben in Deutschland vorzüglich am Herzen. Was ihn aber vollends aufbrachte, war die schimpfliche Begegnung, welche seinen Gesandten bey den Verhandlungen, die der Kaiser 1629 zu Lübeck mit dem König in Dänemark gehalten, und worinn er diesen in alle seine Staaten wieder eingesetzt hatte, widerfahren war. Man

wollte nämlich kaiserlicher Seits diese Gesandten durchaus nicht anerkennen, und zwang sie, indem man ihnen das freye Geleit versagte, schlechterdings nach Hause zu kehren. Eben damals hatten kaiserliche Truppen die Stadt Mantua belagert, und da die Franzosen der Stadt beystunden, so unterließen diese nicht, den König in Schweden zu einem Einfall in Deutschland zu ermuntern, als welcher den Kaiser nöthigen würde, seine Truppen abzufodern. Mehr brauchte es nicht diesen jungen Helden, dessen Nahrung der Krieg zu seyn schien, in seinem Vorsatz, den er selbst längst gefaßt hatte, zu bestärken. Er foderte England, Frankreich, Holland, Mantua, und die entferntesten Mächten zu einen Bund wider Oesterreich auf, legte der Welt in einem Manivest die Gründe, welche ihn bewegten, die Waffen zu ergreifen, vor, stellte sich an die Spitze von fünfzehn tausend Mann, und kam im Monat Junius 1630 auf die Insul Rüden (worauf er sich auf die Insuln Rügen, Usedom, und Wolin und endlich nach Stettinn ausbreitete) herüber. Als er an das Land stieg, fiel er im Angesicht seiner Armee auf die Knie, und, indem er seine Hände inbrünstig gegen den Himmel emporstreckte, rief er mit lauter Stimme empor, „wie er nicht gekommen wäre, Land und Leute zu erobern, sondern seine Religion zu schützen, den Bedrängten beyzustehen, und sich, und sein Königreich in Sicherheit zu setzen. So wahr diese seine Absicht wäre, soll des Himmels Beystand ihm nachfolgen.“ Diese Rede that auf die Soldaten eine unaussprechliche Wirkung. Sie stunden um ihren König mit stummer Wildheit herum, und forderten ihn auf, ihnen den Ort, wo der Feind stünde, zu zeigen. Wie

Wie bey heftigen Ungewittern plözlich ein Waldstromm wächst, wie er tobend sich ausbreitet, und verwüstet: so wuchs das Heer des Königs, welchem, als ihrem Beschützer, die Protestanten auf allen Seiten zuströmmten, so war das Betragen dieses Heeres, schrecklich, und unbändig. Pommern und Mecklenburg giengen sogleich über, und die Kaiserlichen zogen sich augenblicklich bis nach Brandenburg, und Niedersachsen zurück. Der herrschende Fortgang, welchen bisher die Waffen des Tilly und Wallensteins in allen Ländern gewonnen haben, entfernte am kaiserlichen Hof beynahe alle Furcht, daß das Glück jemals sich ändern könnte, und man war nichts weniger, als in der gehörigen Verfassung, als jezt die Schweden nach Deutschland kamen. Auch waren die Maaßregeln, welche man in der ersten Verlegenheit ergrief, der Klugheit nicht allerdings angemessen. An die Stelle des Wallensteins, welchem auf Begehren der Kurfürsten in Rücksicht seines harten Verfahrens das Kommando genommen, und mit welchem zugleich ein Heer von fünfzehn tausend Mann abgedankt wurde, kam der General Pappenheim, der, in der Absicht, den Schweden Einhalt zu thun, die Stadt Magdeburg belagerte, indem sie weder eine kaiserliche Besatzung einnehmen, noch einem andern Zumuthen des Kaisers, welcher das bereits secularisirte magdeburgische Erzstift von dem Pabst seinem zweyten Sohn, dem Erzherzog Leopold Wilhelm verleihen ließ, Gehör geben wollte. Tilly vereinigte sich mit dem Pappenheim, worauf nicht nur die Eroberung dieser Stadt, sondern die gänzliche Zerstörung derselben erfolgt ist 1631. Dieser

voreiligen Handlung folgte eine andere, die nicht weniger unklug war. Die Protestanten hatten bald nach der Ankunft der Schweden in einer allgemeinen Versammlung zu Leipzig den Schluß gefaßt, ihre Freyheit, und den Besitz der Kirchengüter, wo es nöthig seyn würde, mit gewafneter Hand zu vertheidigen, und sie hätten sich wahrscheinlich sogleich mit den schwedischen Truppen vereinigt, wenn nicht der Kurfürst Georg I. von Sachsen sie beredet hätte, wider den Kaiser nichts vorzunehmen. Diese Gesinnung des Georgs war desto edelmüthiger, oder (wenn er die Absicht gehabt hat, daß beyde Parteien selbst einander sich schwächen, und aufreiben sollen) desto schlauer, und zweckmäßiger, da er unlängst von dem Kaiser eben in Betref des Erzstifts Magdeburg auf das empfindlichste in seinen Wünschen gekränkt worden war. Die Canonici desselben hatten den Prinz August, den zweyten Sohn des Kurfürsten gewählt, indeß der Kaiser diese Wahl für ungültig erklärt, und das Erzstift seinem eignen Sohn bestimmt hat. Dennoch blieb Georg noch immer der Freund des Kaisers, bis Tilly nach der Zerstörung von Magdeburg zu zweifeln anfieng, ob der Kurfürst der nämliche standhafte Freund auch jezt noch verbleiben würde. Er hatte den Einfall, denselben auf die Probe zu stellen, und ließ ihn ersuchen, mit seinen Truppen die Hauptarmee zu unterstützen. Da der Kurfürst, welcher sich in den Krieg der Schweden wider den Kaiser nicht mischen wollte, für jenes Ansinnen sich nicht gleich erklärte, hielt dieß Tilly für eine feindliche Erklärung, und im Eifer, dem Kurfürsten zuvorzukommen, nahm er Merseburg, Naumburg, Zeiz, Weissenfels

u. s. w.,

u. s. w., und bald darauf Leipzig weg. Die Folge davon war, daß nunmehr Georg die Hilfe der Schweden im Ernste gerufen, und Gustaph Adolph unter der Bedingniß, daß er Direktor des sämtlichen protestantischen Körpers sey, sie ihm zugesagt hat. Beyde rückten sogleich dem Tilly nach, und den 17 Sept 1631 kam es bey Breitenfeld, unweit Leipzig, zur Schlacht. Schon hatte Tilly den linken Flügel, auf welchem der Kurfürst Georg I. seine Sachsen anführte, zurück getrieben, als Gustaph Adolph mit einer unwiderstehbaren Gewalt in die kaiserlichen fiel, und einen vollkommnen Sieg davon trug. Und drei Monate nachher hatte er ganz Sachsen, Franken, Schwaben, den Oberrhein, Mainz und die Pfalz in seinen Händen. Der Kurfürst von Sachsen hatte indeß die Lausiz, Schlesien, und Böhmen erobert, woraus er aber vom General Wallenstein, welchem der Kaiser in diesen betrübten Umständen das Kommando von neuem auftrug, bald wieder vertrieben ward.

In Baiern befand sich indeß alles in einer ängstlichen Erwartung. Da man die Ankunft der Schweden leicht voraus sehen konnte, so hub man mit großem Eifer eine junge Mannschaft aus, die zwar vielen guten Willen, aber wenig Geschicklichkeit und Erfahrung besaß, um es mit den geübten, und gewagten Truppen des Feindes aufnehmen zu können. Gleichwohl ergrief man die erste Gelegenheit, die sich darbot, diesen zu zeigen, daß man auf alle Fälle gefaßt sey, und da der schwedische General Horn das Bisthum Bamberg besetzte, rückte ihm Tilly auf Befehl des Kurfürsten Maximilians entgegen.

Es kam zu einem Treffen, bey welchem zwei tausend Schweden auf dem Schlachtfeld blieben, und die übrigen aus Bamberg sich flüchteten. Als Gustaph Adolph, welcher sich damals in der Rheinpfalz befand, von diesem Treffen Nachricht erhielt, zog er seine Truppen, welche sich auf vier und dreyßig tausend Mann beliefen, alsogleich zusammen, und eilte nach Baiern. Er nahm Donauwörth, und den Schellenberg ein, und rückte bis an den Lechfluß vor, zwischen welchem und dem Flüßchen Ach die Baiern ihn in ihrem Lager erwarteten. Der Kurfürst Maximilian hatte sich von München in eigner Person dahin begeben, und man sah einem entscheidenden Vorfall entgegen, als der General Tilly, da er eben ausritt, die Stellung des Feinds zu beobachten, von einer Kugel, welche die Schweden auf ihn abschossen, tödtlich verwundet ward. Die unbeschreibliche Bestürzung, welche sich bey dem Unglück dieses Helden, bey dessen bloßem Anblick die Soldaten Muth faßten, in dem baierschen Lager verbreitete, und zugleich die inständigen Vorstellungen der verständigsten Generalen, daß das Heer der Schweden ungleich stärker wäre, brachte den Kurfürsten zu dem Entschluß, mit der baierschen Armee nach Ingolstadt zu rücken, wo er an dem linken Ufer der Donau das Lager schlug. Gustaph Adolph, welchem die Ursache dieses Abzugs nicht entgangen seyn mochte, versicherte sich erst der Stadt Augsburg, und folgte dann am dießseitigen Ufer dem Kurfürsten nach; der

* z. B. zu München, wo zig Geiseln zu sich, unter welman achtzig tausend Thaler erchen von der Geistlichkeit der legte, nahm er zwei und vier Pfarrer zu u. l. Fr. zween an-

der aber eben mit einem Theil seiner Truppen nach Regensburg eilte, indem der schwedische General Horn dieser Stadt sich zu bemächtigen im Begrif war. Die Belagerung von Ingolstadt, wo der sterbende Tilly bis an sein Ende, das 1632 den 30 April erfolgt ist, Befehle ertheilte, wurde auf das heftigste betrieben, und der König wagte um so hitziger die verzweifelsten Anfälle, als diese die erste Vestung war, welche zu erobern er sich eine vergebliche Mühe gab. Er büßte vor dieser Stadt etliche tausend Mann ein, und gerieth einst selbst in die äußerste Gefahr seines Lebens, indem ihm das Pferd, worauf er saß, von der Stadt aus erschossen ward. Da er um eben diese Zeit Nachricht erhielt, daß Maximilian gesinnt sey, sich mit dem kaiserlichen General Wallenstein, der bey Eger stund, zu vereinigen, hob er die Belagerung sogleich auf, und zog, in der Erwartung, daß Maximilian von seinem Vorhaben abstehen, und ihm folgen würde, tiefer ins Land nach den Städten Landshut, Mosburg, Freysing, und München, in welcher letztern er den 17 Mai seinen Einzug hielt. Er forderte allenthalben ungeheure Brandschatzungen, und zwar von der Stadt Landshut hundert, von München dreimal hundert tausend Thaler, erpreßte von diesen Summen, was er konnte, und nahm, statt den übrigen, von allen Ständen * Geiseln an, die nach Augsburg, geschleppt wurden. Wenn übrigens gleich diese Begegnungen

* wesende Cisterzienser, ein Chorherr von Inderstorf, sechs Jesuiten, vier Augustiner, vier Franciscaner, vier Kapuziner, dann aus den Weltlichen vier innere: und vierzehen äußere Stadträthe ausgehoben wurden.

nungen hart waren: so blieben sie doch, in Vergleich mit denen, welche nach dem Tod des Königs erfolgt sind, noch innerhalb den Schranken einer gewissen Mäßigung, so waren sie doch noch immer von einer Art von Wohlstand begleitet, welchen der König nie aus den Augen setzte. So sehr man ihm bey seiner Ankunft zu Landshut aufreden wollte, diese Stadt zu verheeren, und das unglückliche Magdeburg zu rächen, so behandelte er sie doch mit Schonung, und was die katholische Religion betrift: so kränkte er die Einwohner nicht im geringsten, ja, er ahndete es an seinen Leuten mit vieler Strenge, wenn sich jemand dahin vergieng, sich gegen religiöse Dinge, welche in öffentlicher Achtung stunden, unehrerbietig zu betragen. Gustaph Adolph verlor noch dasselbe Jahr in der Schlacht bey Lüzen im Stift Merseburg, wo seine Armee einen vollkommnen Sieg wider Wallenstein erfocht, den 6 Nov. sein Leben.

h) Gleich das folgende Jahr 1633 wurde das Land Baiern schrecklich mißhandelt. Man hatte baierscher Seits viele Ortschaften, als die Städte Aicha, und Landsberg, wieder erobert, und der baiersche General Johann von Werth hatte die schwedischen Besatzungen allenthalben glücklich vertrieben, als der schwedische General Horn, zu dessen Truppen der Herzog Bernhard von Weimar mit etlichen tausend Mann stieß, wie ein jählinger Stromm sich in Baiern ergoß. Nebenher wurde die Stadt Landsberg von Torstensohn erobert, und die Einwohner entsetzlich gepeinigt; (9) bald darauf geriethen Neuburg an der Donau, Eichstädt, Neumarkt, und Cham in der Oberpfalz, Regensburg, Straubing,

De-

Deckendorf u. s. w. in die Gewalt der Schweden, und jede Gegend, wo sie durchzogen, wurde verwüstet, worüber sich die Geschichtschreiber um so mehr entrüsten, als das nachläßige Betragen des Wallensteins den Schweden die eigentliche Aufmunterung zu ihrer Zügellosigkeit gegeben zu haben scheint. Das Glück, mit welchem dieser General wider die Protestanten gefochten, und die außerordentliche Achtung, mit welcher ihn selbst der Kaiser, seiner Verdienste wegen, beehrt hatte, machte denselben so übermüthig, daß es ihm zuletzt unerträglich geworden, in dem Rang eines Untergeordneten, welchem der Kaiser, und der Kurfürst Maximilian Verhaltungsbefehle ertheilen könnten, zu bleiben; er stund daher diesem letztern wider die schwedischen Einfälle nicht nur in Person nicht bey, sondern ertheilte dem Aldringer, einem seiner Generalen, welchen er mehr zum Schein, als im Ernst, mit einigen Truppen nach Baiern schickte, den heimlichen Befehl, den Schweden so wenig, als möglich, Abbruch zu thun. Das endliche Schicksal dieses Wallensteins rechtfertigte die Unzufriedenheit, mit welcher man baierscher Seits sein Betragen geahndet hat; er wurde, nachdem er des Meineids überwiesen war, auf Befehl des Kaisers bey Eger in seiner Wohnung überfallen, und niedergehauen 1634.

Nunmehr erhielt Ferdinand (der älteste Sohn des Kaisers, König von Böhmen und Ungarn, und nachmaliger Kaiser dieses Namens der dritte) die oberste Befehlshaberstelle, und der Krieg gewann sogleich eine bessere Wendung. Das erste, was Ferdinand vornahm, war die Belagerung von Regensburg, welche für die blutigste

und kostbarste unter allen, die im dreyßigjährigen Krieg vorfielen, gehalten wird. Auch wurde während derselben die Stadt Landshut vom Herzog Bernhard von Weimar im Monat Juli erobert, und auf die unmenschlichste Weise mißhandelt. (10) Indeß schien dieß die letzte Plage, und die Sache mit den Schweden vollends am Ende zu seyn. Sie wurden nicht nur aus ganz Baiern vertrieben, sondern bey der, von ihnen besetzten, Stadt Nördlingen, welcher sie zum Entsatz anrückten, in einer Hauptschlacht, meist durch die Tapferkeit der baierschen Truppen, gänzlich geschlagen. Zwölf tausend Schweden blieben auf dem Platz, und viele tausend, worunter sich selbst der General Horn befand, wurden gefangen, 1634 den 27 August. Die meisten Städte in Schwaben und Franken wurden hierauf wieder erobert, so, wie die Stadt Augsburg, worinn sich noch Schweden befanden, vom Maximilian eingeschlossen, und, nachdem sie eine schreckliche Hungersnoth ausgehalten, an die Baiern übergegangen ist, den 3 März 1635. Der Kurfürst von Sachsen schloß in eben diesem Jahr den 30 Mai zu Prag ein Bündniß mit dem Kaiser, und der allgemeine Friede schien nicht weit mehr entfernt zu seyn, als sich eine fremde Macht hervorthat, den Krieg von neuem zu entflammen. Dieß waren die Franzosen, welche mit den Schweden bereits 1631 den 13 Jenner zu Berenwald in der Mark Brandenburg einen Traktat errichtet, und sich wechselweise verpflichtet haben, daß sie ihre Macht vereinigen wollten, die Freyheit der Schifahrt, und des Handels auf dem Ocean wieder herzustellen, der Bedrückung der deutschen Fürsten ein Ende

zu

zu machen, und den Protestanten zu ihrer vorigen Freyheit zu verhelfen, ohne die Katholiken zu stören, oder ihre Rechte zu kränken. Nach der Schlacht bey Nördlingen erneuerten sie zu Compiegne den 28 April 1635 nicht nur ihr Bündniß mit dem General Oxenstierna, (welcher nach dem Tod des Gustaphs Adolphs das Obercommando übernommen, und 1633 eine berühmte Versammlung der Protestanten des schwäbischen, und fränkischen, des ober = und niederrheinischen Kreises zu Heilbron gehalten hatte) sondern sie sendeten demselben anbey zwanzigtausend Mann frische Truppen zu, und traten anbey dem Herzog Bernhard von Weimar Elsaß mit dem Beysatz, daß selbes zu einen Reichsfürstenthum sollte erhoben werden, ab, um ihn auf ihrer Seite zu behalten. Nun erschienen von neuem die berühmtesten Feldherren auf der Bühne des Krieges, von Seite Frankreichs der Marschall von Türenne, baierscher Seite die Generale Gleen, von Werth, Mercy, und große Kräfte, und Anschläge geriethen wider einander in den hartnäckigsten Streit, wobey das Glück bald auf Seite der Baiern, dann wieder auf die Seite der Schweden und Franzosen getretten war. Unter dir vorzüglichsten Vorfälle dieser Art gehört eine Unternehmung der Baiern bey Dutlingen (einer an der Donau, im Wirtembergischen, gelegenen Stadt) 1643 den 14 Nov. Die Franzosen waren bereits in das Winterquartier gezogen, und lagen hie und da zerstreut, als die Baiern unter der Anführung des General von Mercy, über die Donau giengen, und vor jener Stadt unvermuthet erschienen, sich der französischen Artillerie bemächtigten, und dieselbe gegen

die

die Stadt kehrten. Die Besatzung wurde sogleich entwafnet, und den Truppen, welche während dem heftigen Kanoniren aus den nächsten Flecken herbey eilten, ergieng es nicht besser. Die Zahl der Erschlagnen ist unbekannt; sechs tausend Mann wurden gefangen, und die ganze Bagage, nebst allem Feldgeräth, und sehr vielem Geld wurde erobert. Dieser Sieg kam indeß den Baiern sehr theuer zu stehen. Die Franzosen erneuerten so gleich ihr Bündniß mit den Schweden, denen sie auf drey Jahre dreyßigtausend Mann zu unterhalten versprachen, und der Marschall von Türenne erhielt von seinem Hof Befehle, sich an den Baiern zu rächen, und dieselben, als welche den Krieg immer fortsetzten, auf das nachdrücklichste zu demüthigen; allein diese giengen der anrückenden Armee entgegen, und machten sich Meister von Ueberlingen, und Freyburg nebst andern Ortschaften, welche die Franzosen diesseits des Rheins besetzt hielten. Indeß war der Marschall von Türenne, zu welchem der Herzog von Enghien mit zehen tausend Mann stieß, angelangt, und den 3ten August 1644 kam es vor Freyburg zu einem Treffen, worinn zwar die baiersche Armee nicht überwunden, aber bey ihrem Abzug, der nach einigen Tagen erfolgte, zu Schaden gekommen war. Fast einen ähnlichen Ausgang hatte eine andere Schlacht, welche 1645 den 2 August im Fürstenthum Oettingen bey Allerheim vorfiel, und wobey der General Mercy, gleich im Anfang des Gefechts, sein Leben verlohr, als endlich im folgenden Jahr der schwedische General Wrangel von Böhmen gegen den Mayn zog, und, nachdem er sich mit dem Türenne vereinigt hatte, mit einem unbeschreiblichen

lichen Ungestümm heranstürmte. Seine Truppen rannten, gleich wilden Raubvölkern, ohne Plan, und Ordnung, durch die Städte Donauwörth, Rain, Freysing, dann zurück nach Augsburg, dann, nach der vergeblichen Belagerung dieser Stadt, nach Landsberg, Weilheim, Mindelheim (welche letztere Stadt Türenne mit Mühe von ihrer Einäscherung gerettet hat,) bis an den Bodensee, wo sie Lindau und Bregenz eroberten, und endlich die Winterquartiere bezogen.

Man erzählet noch immer mit Grauen und Entsetzen die Geschichten unmenschlicher Grausamkeit, welche von diesen schwedischen Völkern, (die indeß, gegenwärtig, fast durchgehends nicht aus eingebohrnen Schweden, sondern aus Deutschen, und Franzosen bestunden) verübet worden sind, und seit den Hunnen, und ihren Nachfolgern, den Ungarn, hat man kaum einige Beyspiele einer ähnlichen Barbarey. Noch erblickt man in allen Städten und Flecken, wo sie vorüber raseten, traurige Denkmäler ihrer Unmenschlichkeit, welche gleichwohl noch die geringsten Beweise der Mißhandlungen sind, womit sie an den Einwohnern ihren Muthwillen geübt haben. Ein großer und zwar der tollkühnste Theil dieser Truppen hatte von der Geburt aus keine andere Beschäftigung, als den Krieg, kennen gelernt, und war dadurch in eine Art von Verwilderung herabgesunken, wo sie von irgend einer Billigkeit und Schonung gegen die Ueberwundne keinen Begrif erhielten, sondern, gleich wahren Strassenräubern, jedes fremden Eigenthums sich gewaltsam bemächtigten, und sich der unerhörtesten Qualen, und Martern bedienten, um von den Einwohnern das Ge-

ständniß, wo sie ihr Geld, und ihre Kostbarkeiten verwahrt hätten, zu erpressen. Sie beraubten die Kirchen, wie sie dann in Baiern allein bey sechzig tausend Kelche geraubt haben sollen; sie zerstörrten Grabmäler, in der Hofnung, verborgne Schätze zu finden; und nachdem sie an einem Ort aller Arten von Grausamkeiten, und thierischer Ausschweifungen müde geworden, war dieß gemeiniglich das Ende, daß sie die Gebäude anzündeten, und die Gegend umher, so viel sie konnten, verwüsteten. Daher verließen die Einwohner, wenn sie je so glücklich waren, einige Nachricht von der Ankunft dieser Barbarn zu erhalten, allenthalben ihre Heymat, und Dörfer, und Märkte, und die weitläuftigsten Strecken des Landes wurden menschenleer. So fürchterlich und grausam indeß die bisherigen Einfälle waren, so war doch der letzte, welcher im Jahr 1648 erfolgt ist, der schädlichste und allgemeinste von allen. Man hatte nämlich, wie wir gleich hören werden, seit vielen Jahren von allen Seiten sich nach dem Friede gesehnet, und Unterhandlungen gepflogen, ohne jemals etwas zu Stand zu bringen, indem der Theil, welcher etwa in der letztern Schlacht der glücklichere war, auch immer der vornehmere seyn wollte. Man fiel daher 1647 bey den Versammlungen zu Münster und Oßnabrück auf den Einfall, einen Waffenstillstand zu errichten, um dem Friedensgeschäft desto ruhiger abwarten zu können. Der Kurfürst Maximilian fand dieß so billig, daß er die Sache, als sie sich von Seite des Kaisers zerschlug, von seiner Seite nicht aufgab, sondern zu Ulm den 4 März 1647 mit dem schwedischen General Wrangel, und dem französischen Marschall

schall von Türenne einen Waffenstillstand schloß, vermög welchem Maximilian seine Truppen aus Memmingen, und Ueberlingen, die Schweden aber die ihrigen aus Rain, Donauwörth, Wembdingen, und Mindelheim abriefen. Dieser Vergleich, durch welchen die schwedisch-französische Partei mächtiger, der Kaiser entgegen schwächer geworden, hatte die Wirkung, welche sich leicht voraussehen ließ, daß nunmehr der Friede noch weniger zu Stand kam. Jene stimmte ihren Ton weit höher an, und die Unterhandlungen wurden von neuem erschwert, so wie die Kriege erneuert wurden. (11) Da dieß wider die klare Absicht, und ausdrückliche Bedingniß des Kurfürsten war, da er beynebens in der Gefahr war, erst den Kaiser, welchem der Waffenstillstand der Baiern nicht wenig unangenehm fiel, und in dem Fall, daß dieser in die Enge getrieben werden sollte, auch selbst die Schweden und Franzosen zu Feinden zu bekommen: so kündigte er, nachdem er zuvor seine Bewegursachen der Christina, Königinn von Schweden, und dem General Wrangel vorgelegt hatte, den Waffenstillstand feyerlich auf, doch mit der Erklärung, daß er bereit sey, denselben mit den Franzosen, als welche sich bey dem Friedensgeschäft billiger bezeigt hätten, auch fernerhin fortzusetzen. Hierauf schickte er den größten Theil der baierschen Armee zur Unterstützung des Kaisers nach Böhmen, und einen zweiten und geringern Theil beorderte er nach den schwäbischen Grenzen, um den Einbruch der Feinde nach Baiern zu verhindern. Durch diesen letztern wurde noch im nämlichen Jahr die Stadt Memmingen erobert.

Wie die Schweden diese Erklärung des Churfürsten aufgenommen haben, kann man schon daraus abnehmen, daß sie dem Kaiser einen Waffenstillstand anboten, um wieder Baiern alle ihre Kräfte sammeln zu können. Ihre Armee, welche sechzehn tausend Mann, zu denen Türenne ferner mit acht tausend Franzosen stieß, stark war, war gleich im Anfang des Jahrs 1648 in voller Bewegung. Sie kam über Donauwörth, wo man ihr die Schlüßel zur Stadt bis Wembding entgegen trug, Dillingen, Höchstädt, Gundelfingen heran, und man vernahm ihre Ankunft aus der eilfertigen und allgemeinen Landflucht der Bauersleute in Schwaben und Baiern, welche, nachdem sie nicht selten ihre Baarschaft vergraben hatten, mit Weibern und Kindern mitten im Winter davon zogen. Zu gleicher Zeit marschirte die vereinigte kaiserlich-baiersche Armee, deren Anzahl aber ungleich geringer war, nach der Oberpfalz, um die Feinde zu beobachten, und, so bald die Absicht derselben wider Baiern außer Zweifel war, nach dem Lech, wo der Graf von Gronsfeld, welcher damals die Armee kommandirte, sogleich den gemeßensten Befehl erhielt, den Feinden nach allen Kräften den Uebergang über diesen Fluß zu verwehren. Dieser nothwendige und gutgemeynte Befehl zog eine seltsame, und für ganz Baiern höchst verderbliche Folge nach sich. Der Graf von Gronsfeld hatte sich mit den vornehmsten Officieren berathschlaget, was zu thun wäre, und ihre Meynung fiel einhellig dahin aus, daß man den Feind, welcher bey Thierhaupten stund, alsogleich angreifen sollte; aber, wie man nun zu dem Ende die Armee zusammen ziehen wollte, so fands sichs,

daß sie über alle Erwartung gering sey; denn außer dem, daß an verschiednen Gegenden des Lechflusses starke Posten ausgestellt waren, so hatten sich sehr viele zumal von den Kaiserlichen nach entfernten Ortschaften begeben, theils um daselbst Proviant einzuhollen, theils auch in der Absicht, zu plündern, wie dann zur Zeit, wo die Franzosen Heidenheim, die Schweden Schwäbisch-Gmünd, Munderking, und Ehingen ausraubten, und Wiesensteig verbrannten, einige freundliche Truppen das Kloster Steingaden, den Stoffelsberg, und andere Oerter plünderten, in der Meynung, daß selbe der Plünderung der Schweden ohnehin nicht entgehen würden. Man hatte bis dahin die Feinde, welche unaufhörliche Versuche wagten, über den Lech zu kommen, allenthalben mit so vieler Herzhaftigkeit, und mit so gutem Erfolg abgetrieben, daß sie, wie sie nachher selbst gestunden, bereits entschlossen waren, alle fernere Versuche einzustellen; aber jene plötzliche Entdeckung, wie klein die Armee sey, machte die hohen Officiere, ungeachtet dieser Umstand, außer ihnen, jedermann ein Geheimniß war, so bedächtlich, und schüchtern, daß sie mit der größten Eilfertigkeit, wobey sie sogar einen beträchtlichen Theil der Bagage, und des Geschützes stehen ließen, abzogen, und den Schweden den Fluß, und das Land preiß gaben. So gleich flüchtete sich alles, was sich bisher auf dem Land noch zu Haus gehalten hatte, und selbst der Kurfürst Maximilian begab sich von München, wo er den Generalmajor von Rouyer als Commendanten zurückließ, mit den kostbarsten Sachen, und seinem Hofstaat über den Innstromm nach Salzburg.

Die Schweden und Franzosen giengen erst den dritten Tag, nachdem sie des Abzugs der baierisch- und kaiserlichen Truppen versichert waren, über den Lech. Da sich zu München alles, was nur einigermaßen Waffen regieren konnte, zur Gegenwehr stellte, und auf den Wällen sich sehen ließ: so nahmen sie ihren Zug über Freysing, Mosburg, und Landshut, welche letztere Stadt, da sie schon zweimal von schwedischen Völkern, oder Anhängern eingenommen, und das letztemal vom Herzog Bernhard von Sachsenweimar beraubet, und beynahe gänzlich abgebrannt worden war, dießmal die Vorsicht brauchte, sich selbst in den Schutz der Schweden zu begeben, welches indeß diese nicht abhielt, zur Erpressung einer Geldsumme, die von den Einwohnern unmöglich ganz aufgebracht werden konnte, eine Vorstadt abzubrennen. Was aber die Feinde vorzüglich in Wuth setzte, war die gänzliche Vereitlung ihrer Absicht, nach Oberösterreich zu rücken; sie hatten zu Wasserburg, zu Rosenheim, zu Mühldorf, und an andern Orten vergebliche Versuche gemacht, über den Innstromm zu setzen, und sahen sich, da die baiersche Armee von kaiserlichen Truppen verstärkt worden, genöthigt, den Rückzug zu nehmen, welchen man allenthalben durch die Feuer wahrnehmen konnte, womit sie ihre Bahn bezeichneten. Neumark am Rotfluß, Pfarrkirchen, Isareck, Leonsberg, Hohenburg, die Stadt Erding wurden (und zwar diese letztere von den Franzosen) nach verübten unerhörten Grausamkeiten, nebst unzähligen andern Ortschaften gänzlich abgebrannt, und verwüstet. Und von den Alpen bis an den Innfluß, und dieß- und jenseits der Isar,

und

und des Lechs war Baiern eine Wüste, und eine lautere Brandstätte, als endlich in der Mitte des Octobers 1648 Wrangel über Donauwörth, Turenne über Lauingen abzog, um in Franken, und Wittemberg das Winterquartier zu nehmen.

i) Zur nämlichen Zeit wurde zu Münster und Oßnabrück in Westphalen der allgemeine Friede geschlossen. An Unterhandlungen und Vorschlägen zu denselben hatte es gleich vom Anfang des Krieges nicht gefehlt, aber desto mehr fehlte es am Ernst, und an Nachgiebigkeit von der Seite derjenigen Partei, welche zur Zeit einer solchen Zusammenkunft eben einige Vortheile erhalten, oder einige Eroberungen gemacht hatte. Nicht selten verlor man die Zeit mit Streitigkeiten über den Vorsitz, und ähnliche Vorrechte, und, mit Einem Wort, es war kein menschliches Mittel, dem Krieg ein Ende zu machen, als daß beyde Parteien endlich satt, und müde wurden, denselben fortzusetzen. Gleichwohl wurden die Zusammenkünfte, welche zu Münster, und Oßnabrück 1641 ihren Anfang nahmen, immer erneuert, bis endlich alle Hindernisse aus dem Weg geraumt, und der Schluß beeder Vergleiche, welche a) die Schadloshaltungen, die den theilhabenden Mächten zugestanden worden, b) dann den öffentlichen Zustand der Religion, und c) endlich die Verfassung Deutschlands betreffen, zu Münster den 24 Oct. mit großen Feyerlichkeiten kund gemacht worden ist. Was a) die Schadloshaltungen betrift: so „bekam Frankreich die Souveränität der drei Bisthümer Mez, Toul, und Verdun, wie auch der Stadt Pignerol, welche durch den Quie-

rasker Frieden war abgetretten worden, die Stadt Breysach nebst allem Angehörigen; den Sundgau, und die Landgrafschaften von Ober- und Niederelsaß, und die Abtrettung dieser letztern Stücke geschah auf eben dem Fuß, als es das Reich, und das Haus Oesterreich besessen hatte, nämlich es wurden den Ständen dieser Länder, welche vorher unmittelbare Stände des Reichs gewesen, alle ihre Rechte, und besondere Freyheiten, welche nicht wider die Suveränität Sr. allerchristlichsten Majestät wären, vorbehalten. Endlich wurde Frankreich auch zugestanden, Besatzung in der Vestung Philippsburg zu halten. Schweden bekam außer fünf Millionen Thaler baar Geld das Erzbisthum Bremen sekularisirt, das zu einem weltlichen Fürstenthum gemachte Bisthum Verden, Vorpommern, Stettin, die Insul Rügen, und die Stadt Wismar im Mecklenburgischen zu seinem Antheil; doch sollten alle diese Länder vom Reich zu Lehen gehen, Schweden aber wegen Bremen, Verden, und Pommern drey Stimmen auf dem Reichstag haben. Der Kurfürst von Brandenburg wurde wegen des Verlusts von Vorpommern durch das ihm abgetrettene sekularisirte Erzbisthum Magdeburg, und derer Bisthümer Halberstadt, Minden, und Camin, welche zu weltlichen Fürstenthümern erklärt worden, nebst vier Stimmen auf dem Reichstag, schadlos gehalten. Die Herzoge von Mecklenburg erhielten vor Wismar die Bisthümer Schwerin, und Razeburg, welche ebenfalls zu weltlichen Fürstenthümern erhoben worden, nebst zweyen Stimmen auf dem Reichstag, und zwo ansehnliche Commentureyen von St. Johanniterorden,

nämlich

nämlich Mirow, und Nemerow. Die Herzoge von Braunschweig, Lüneburg, Hannover, und in deren Abgang die von Wolfenbüttel erhielten die Probstei Wolried, und die zwischen ihnen beständig abwechseln sollende Besetzung des Fürstenthum Oßnabrück, so, daß einem von dem Kapitul erwählten katholischen Bischof ein protestantischer aus dem Haus Hannover stammendr Bischof folgen sollte. Der Landgraf von Hessenkassel erhielt, außer sechsmal hundert tausend Reichsthaler im Geld, den größten Theil der Grafschaft Schaumburg, und die Abtei Hirschfeld, so zum weltlichen Fürstenthum erklärt worden, nebst einer Stimme auf dem Reichstag. Die Schweizerrepublik wurde als frey, suverän, und der Gerichtsbarkeit des Reichs ununterworfen, erkannt. Alle übrige Fürsten und Stände wurden bloß, und allein wieder in ihre Länder, Gerechtsame, und Vorzüge, welche sie vor den böhmischen Unruhen, und im Jahr 1619 besessen hatten, wieder eingesetzt."

Was den offentlichen Zustand der Religion betrift: so wurden „der Paßauer-Vergleich von 1552 und der Religionsfriede von 1555 nach ihrem völligen Innhalt bestättigt. Die Calviniſten sollten inskünftige alle die nämlichen Rechte genießen, wie die Lutheraner. Die Religion soll überhaupt durch ganz Deutschland auf den Fuß wieder gesetzt werden, da sie den 1 Jenner 1624 war, ausgenommen in der Pfalz, wo man sich nach ihren Zustand vom Jahr 1619 richten wird. Alle geistliche Güter, welche die Protestanten im Jahr 1624, und der Kurfürst von der Pfalz im Jahr 1619 in Besitz genommen, sollen ihnen verbleiben. Jeder, der eine

Pfründe besitzt, und ändert die Religion, er sey katholisch, oder ein Protestant, soll der Pfründe verlustig seyn. Jeder unmittelbarer Reichsstand soll die Freyheit haben, die Religion in seinen Landen, in soweit es nämlich der Zustand vom Jahr 1624, und die mit seinen Landen eingegangene Verträge zulassen, zu ändern und anders einzurichten. Die geistliche Oberherrschaft des Pabsts und der katholischen Prälaten soll in Ansehung der Protestanten gänzlich aufgehoben seyn. Diejenigen Unterthanen der deutschen Fürsten, welche die in ihrem Vaterland 1624 eingeführte Religion verlassen wollen, sollen von ihrem Landsherrn geduldet werden; will er ihnen aber ihre Gewissensfreyheit nicht verstatten, so soll er verbunden seyn, ihnen drey Jahre Zeit zu geben, aus seinen Landen zu gehen. Das kaiserliche Kammergericht soll aus vier und zwanzig protestantischen, und aus sechs und zwanzig katholischen Gliedern bestehen. Der Kaiser soll sechs Protestanten in Reichshofrath nehmen. Man soll eine gleiche Anzahl katholischer und protestantischer Stände zu den Reichsdeputationen nehmen, ausgenommen, man berufte sie einer außerordentlichen Sache wegen, da sollen dann, wenn die Sache die Protestanten betrift, die Deputirte alle protestantisch seyn, und ein gleiches soll auch in Ansehung der Katholiken gehalten werden. Beim Reichstag, und allen Reichsgerichten soll nichts können beschlossen werden, wenn alle katholische gegen sämmtliche protestantische Stimmen sind. Wenn auf den Reichstägen die Stimmen des Korpus Evangelicorum dem katholischen zuwider, so soll man weiter nichts beschließen können, es geschehe dann durch

gütlichen Vergleich. Wann der nämliche Fall sich in beeden höchsten Reichsgerichten ereignen sollte, so hat man vestgesetzt, daß die Sache an den allgemeinen Reichstag gelangen müsse."

c) Endlich in Ansehung der allgemeinen Regierungsform sollen die auf den Reichstägen versammelte deutsche Fürsten und Stände eine entscheidende Stimme bey allen Reichsschlüssen haben, vornämlich, wann neue Gesetze gemacht, alte erklärt, Krieg angekündigt, Truppen auf die Beine gebracht, Contributionen, und vom Reich Beysteuer gefordert, Vestungen angelegt, und Frieden, und Bündnisse eingegangen werden sollen, und zwar dergestalt, daß deren Beyfall durchaus dazu erfordert werden muß. Man behielt ferner vor, beym nächsten Reichstag die Art, wie ein römischer König bey Lebzeiten des Kaisers zu erwählen wäre, die Verfertigung einer beständigen Wahlkapitulation, welche bey allen künftigen Kaisern zu brauchen wäre; die Art und Weise, einen Stand in die Reichsacht zu setzen, die Wiederherstellung der Reichsmatrikul, die Verbesserung des Justizwesens, und andere, das Wohl des ganzen deutschen Reichs betrefende Gegenstände in Berathschlagung zu ziehen. Das reichsstädtische Kollegium erhielt eine eben so entscheidende Stimme, als die Stimmen sind, welche das Kollegium der Kurfürsten, und Fürsten hat. In allen Deliberationen wegen Sachen, die zum Präjudiz eines Reichsstands seyn, oder demselben ein ihm rechtmäßig erworbenes Recht entziehen könnten, soll nichts nach Mehrheit der Stimmen, oder auf eine andere Weise, als durch gütliche Auskunft entschieden werden.

Der Reichshofrath soll der Einrichtung und der Proceßordnung des kaiserlichen Kammergerichts folgen. Endlich bestättigt man allen Ständen insbesondere das Recht, mit fremden Mächten Bündnisse einzugehen, wofern sie nur nicht wider den Kaiser, noch das Reich gerichtet sind. Frankreich und Schweden übernehmen die Guarantie aller in zweyen Traktaten, welche indeß bloß als ein einziger betrachtet werden sollen, enthaltener Artikul über sich." (12)

Was Baiern und die Pfalz insbesondere betrift, so wurde (im 4ten Art. §. 3. 4. 5. 6. 9. und 14) folgendes vestgesetzt. „1) Die kurfürstliche Würde, welche die Kurfürsten zu Pfalz ehmals gehabt, mit allen Regalien, Aemtern, Vorsitzen, Insignien und Gerechtigkeiten, sie mögen Namen, wie sie wollen, wenn sie nur zu dieser Würde gehören, nichts davon im geringsten ausgeschlossen, soll, wie 2) die ganze Oberpfalz, nebst der Grafschaft Cham, mit allen ihren Zugehörungen, Regalien und Rechten, wie bisher, also inskünftige, bey Herrn Maximilian, Pfalzgrafen am Rhein, Herzogen in Baiern, desselben Kindern, und der ganzen wilhelminischen Linie, so lange, als von derselben männliche Erben werden vorhanden seyn, verbleiben; 3) Hingegen will der Kurfürst von Baiern für sich, seine Erben, und Nachkommen, gänzlich der Schuld der dreizehn Millionen, und aller Ansprüche auf Oberösterreich sich begeben, und, so bald der Friede wird publicirt worden seyn, alle Instrumente, so er darüber erhalten, Sr. kaiserlichen Majestät ausantworten, damit dieselben möchten caßirt, und vernichtet werden; 4) Dagegen stimmet der Kaiser

samt

samt dem Reich, zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, darein ein, daß die achte Kurwürde möge aufgerichtet werden, welche Herr Karl Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, und desselben Erben und Agnaten, der ganzen rudolphinischen Linie, nach der in der güldenen Bulle ausgedrückten Succeßionsordnung inskünftige genießen sollen. Hingegen soll dem Herrn Karl Ludwig, oder dessen Nachkommen, ausser der Mitbelehnschaft kein weiteres Recht zu denjenigen Stücken, welche mit der Kurwürde, dem Herrn Kurfürsten von Baiern, und der ganzen wilhelminischen Linie übergeben worden, gehören. 5) Ferner soll die ganze Unterpfalz, mit allen und jeden, geist- und weltlichen Gütern, Gerechtigkeiten, und Zugehörungen, so vor den böhmischen Unruhen, dem Kurfürsten, Fürsten und Pfalzgrafen zugestanden, mit allen Documenten, Registern, Rechnungsbüchern, und den andern, hieher gehörigen, Akten, demselben gänzlich wieder gegeben werden, wobey dann alles, was dawider geschehen ist, soll aufgehoben seyn, und wird kaiserl. Majestät dazu behilflich seyn, damit weder der katholische König, noch etwa ein andrer, welcher etwas davon in Händen hat, sich dieser Wiedereinsetzung entgegen stellen könne; 6) Wenn es sich aber zutragen sollte, daß die wilhelminische Linie männlichen Geschlechts gänzlich aussterben, das pfälzische Haus aber noch stehen würde, so soll nicht allein die Oberpfalz, sondern auch die kurfürstliche Würde, welche die Herzoge von Baiern geführet, an die überlebenden Pfalzgrafen, so sich indeß der Mitbelehnschaft zu erfreuen haben, wieder kommen, die achte Kurwürde aber alsdann gänzlich ausgelöscht werden,

jedoch

jedoch soll die Oberpfalz, auf erwähntem Fall, an die überlebenden Pfalzgrafen also zurückfallen, daß den Allodialerben des Kurfürsten von Baiern, alle Actiones und Beneficia, so ihnen darinn von Rechtswegen gehören, vorbehalten bleiben. Hingegen soll Herr Karl Ludwig, mit seinen Herren Brüdern, der kaiserl. Majestät Gehorsam und Treue, wie die übrige Kurfürsten und Fürsten des Reichs leisten, und überdieß der Oberpfalz für sich und seine Erben, so wohl er selbst, als auch seine Brüder, auf so lange, als in der wilhelminischen Linie rechtmäßige und männliche Erben werden vorhanden seyn, absagen." — Da man wegen den Maaßregeln, derer man sich bey der Vollstreckung der westphälischen Traktate bedienen sollte, nicht gleich einig geworden, so wurde nach Nürnberg eine neue Zusammenkunft bevollmächtigter Minister beordert, welche 1650 zu Ende gebracht, und sodann der Innhalt ihrer allerseits begnehmigten Berathschlagungen, den man insgemein den Haupt-Executionsreceß nennet, im nämlichen Jahre kund gemacht worden. Ganz Europa bequemte sich zu diesem Frieden, den König von Spanien (der wider die geschehene Abtrettung des Elsaß an Frankreich, wider die Restitution der Pfalz, und wider das, daß man den burgundischen Kreis den Unternehmungen Frankreichs frey gab, protestirt) und den Pabst ausgenommen, der die Veränderung der schönsten Stifter von Deutschland in weltliche Staaten, welche man zu Gunsten der Protestanten vornahm, und die Rechte, welche man diesen zum Nachtheil der Katholiken ertheilte, verworfen, und durch eine Bulle vom 26 Nov. 1648 die ganze Handlung, so viel an ihm lag, als ungiltig erklärt hat. k)

k) Maximilian I. war der einzige Fürst in Deutschland, der den dreyßigjährigen Krieg von seinem Anfang an ausgehalten, und darinn stets eine der wichtigsten und ersten Personen, wenn nicht immer mit gleichem Glück, doch immer mit Ehr und Ruhm vorgestellt hat. Wenn man die mannigfaltigen Auftritte und Abwechslungen dieses Kriegs, die häufig veränderten Verhältnisse eines und eben desselben Staats gegen die andern, die mancherley Verlegenheiten, und Ereignisse, die auch den standhaftesten Geist niederschlagen konnten, betrachtet, so kann man nicht anders, als den Mann und Helden, der dieß alles mitgehandelt, und erfahren hat, mit einer Art von Erstaunung ansehen, und bewundern. Diese Bewunderung wird um so mehr zunehmen, wenn man wahrnimmt, daß sich bey den fortdaurenden Aushebungen des Landvolks zum Soldatenstand, bey so vielen Verheerungen, Hungersnöthen, und deren Folgen, den ansteckenden Krankheiten (deren eine 1634 allein zu München einige tausend Menschen weggeraft haben soll) dennoch der innere Wohlstand des Landes nicht verschlimmert, und zumal der Finanzzustand des Kurfürsten durch eine kluge Haushaltung, und bescheidne Sparsamkeit, und durch eine sinnreiche Eröfnung aller Arten von Einkünften in dem besten Zustand befunden hat. Maximilian hat nicht nur auf jene dreizehn Millionen Verzicht gethan, sondern eine Menge prächtiger Stiftungen und Gebäude, worunter z. B. die Jesuitenkollegien zu Burghausen, zu Amberg, zu Mindelheim, zu Heidelberg, zu Lüttich, ferner die Erbauung und Stiftung des Josephspitals zu München, das neuerbaute prächtige Residenz-

schloß

schloß, die errichteten oder verstärkten Bevestigungen der Städte Braunau, Schärding, Ingolstadt, Burghausen, Rhain, Landsberg, und Amberg die berühmte Wasserleitung, vermög welcher das Salzwasser von der Quele in bleyernen Röhren sieben Stunden weit von Reichenhall über eine Höhe von 2168 Schuh nach Traunstein geleitet wird, u. s. w. gehören, errichtet, hat ferner eine Menge Güter an sich gekauft, (13) unbeschreibliche Summen zu Allmosen verwendet, (14) und seinem Nachfolger die Verfassung des Landes in einer treflichen Ordnung hinterlassen. Ungeachtet der traurigen Nothwendigkeit, so viele Jahre die Waffen zu führen, bekam er nie eine Neigung zum Krieg, noch mischte sich in seine Gemüthsart jemals etwas von jener rauhen Härte, welche den Kriegern gewöhnlich eigen zu werden pflegt. Er ließ die Besiegten nie hart behandeln, und die verwundeten Feinde stets wie seine eignen Leute besorgen. Aus eben dem Grund, daß niemand leide, dem das Leiden ersparrt werden kann, drang er mit einer nie ermüdeten Thätigkeit auf eine pünktliche Verwaltung der Justiz, und auf die Abkürzung der Processe. Was die Seele aller seiner Handlungen genannt werden kann, war sein unermüdeter und brennender Eifer für die katholische Religion, (wie dann Oesterreich, Böhmen, und die Oberpfalz die Erhaltung derselben vorzüglichst ihm zu danken habe) und dann seine ungeheuchelte und beynahe beyspiellose Frömmigkeit, womit er seine Unterthanen allenthalben erbauet, und seinen Gegnern und Feinden sich ehrwürdig gemacht hat. Er zierte seinen Pallast, den er sich zu München erbaute, mit Denksprüchen der Weisen,

(15)

(15) und schrieb für seinen Nachfolger und erstgebohrnen Sohn, Ferdinand Maria die bekannten Monita paterna, die voll gottseliger Gesinnungen, und eines hohen Verstandes sind. (16) Er ermunterte die Künste und die Gelehrsamkeit, und war besonders ein Kenner, und Liebhaber der historischen Wissenschaften, für deren Beförderung er sich eifrig verwendet hat. (17) Er hatte sich zweimal vermählet, und zwar 1595 mit Elisabetha (Karl II., Herzogs zu Lothringen, und Claudia, dessen Gemahlinn Tochter). Aus dieser ersten Ehe folgten keine Kinder, so daß Maximilian 1635, in welchem Jahre Elisabeth starb, im zwei und sechzigsten Jahr seines Alters noch ohne Erben war. Er vermählte sich hierauf noch im nämlichen Jahr mit Maria Anna, (Kaiser Ferdinands II., und dessen Gemahlinn Maria Anna, Tochter) und erhielt aus dieser Ehe zween Söhne, a) Ferdinand Maria, und b) Maximilian Philipp (welcher letztere sich 1668 mit Mauritia Febronia de la Tour, einer Tochter Friederici Mauritii, Herzogs von Bouillon vermählet, und 1705, ohne Erben, gestorben ist.) Maximilian I. starb zu Ingolstadt 1651 den 27 Sept.

§. III.

Ferdinand Maria, Kurfürst.

1651 — 1679

Baiern genoß jezt die Früchte der seligen Ruhe, wozu die Friedfertigkeit des Kurfürsten Ferdinand Maria das meiste beyträgt, a) indem derselbe weder die kaiserliche Krone annehmen, b) noch sich in der Frankreich einlassen will. c) Ferdinands Einrichtungen in Baiern, Gemahlinn, Kinder, Hinscheiden. Fragen. Wan

Wann tratt der Ferdinand Maria die Regierung an? Woher entstunden die Irrungen wegen dem Vikariat, und wie wurden sie beygelegt? Warum hat Ferdinand Maria nach dem Hintritt des K. Ferdinands III. die Kaiserkron ausgeschlagen? Wann starb Ferdinand Maria? Welche Gemahlinn hatte er? Welche Kinder?

a) Ferdinand Maria wurde 1636 den 31 Oct. zu München gebohren. Da er bey dem Hintritt Maximilians dasjenige Alter, welches, vermög der goldenen Bulle, zum Antritt der Regierung erfordert wird, noch nicht erreicht hatte: so stund er bis zu Anfang des Nov. 1654 unter der Vormundschaft seines Vatersbruder, des Herzogs Albert, und seiner Mutter, der Maria Anna, wie wohl seine Kenntnisse, und Fähigkeiten, welche er durch eine vortrefliche Erziehung unter der Anweisung, und Aufsicht seines Vaters ausgebildet hatte, seine Jahre weit übertrafen. Seine vorzügliche Bemühung gieng gleich anfangs dahin, wie er dem Land einen dauerhaften Frieden verschaffen möchte, ohne darum in den Rechten, wozu er befugt zu seyn glaubte, etwas nachzugeben. Ein solcher Vorfall ereignete sich bey dem Tod des Kaisers Ferdinands III. (einem Sohn des K. Ferdinands II.) 1657, wo sich ein Streit wegen des Vikariats in Oberdeutschland zwischen Baiern, und der Pfalz erhub, indem man letzterer Seits behauptete, daß das pfälzische Vikariat (welchem einige einen eben so alten Ursprung, als der pfalzgräflichen Würde beymessen) ein altes persön-

* Der Grund dieses Streits blieb indeß bis zum Jahr 1745. Nach dem Tod K. Karls VI. versahen die Kurfürsten von Baiern und Pfalz das Vikariat zugleich miteinander, Kraft eines Vergleichs von 15 Mai 1724. Da die Folgen dieser Gemeinschaft nicht allerdings die erwünschtesten waren, so

sönliches Recht der Pfalzgrafen am Rhein wäre, welches man dem Kurfürsten von der Pfalz, nebst allen andern, pfalzgräflichen Würden und Vorzügen, wieder gegeben hätte. Entgegen behauptete Ferdinand Maria, daß dieß Vikariat ein mit der Kurwürde, und dem Erztruchsessenamt, welches beedes ihm durch den westphälischen Frieden abgetretten worden, verbundenes Vorrecht sey, und er bestund um so mehr darauf, dasselbe zu behaupten, als sich selbst der nachfolgende Kaiser Leopold öffentlich für das Vikariat von Baiern erklärt hat.*

Eine ausnehmende Mäßigung und Klugheit bewies Ferdinand Maria eben nach dem Hintritt K. Ferdinands III. während dem Wahlgeschäft eines neuen Kaisers, wo der Fall wieder eingetretten war, daß man dasjenige Haus, bey welchem die kaiserliche Würde seit langer Zeit verblieben war, das Erzhaus Oesterreich nämlich, für zu mächtig ansah, um demselben länger eine Obergewalt, bey welcher die Freyheit der deutschen Stände gar leicht in Gefahr gerathen könnte, anzuvertrauen. Einige Kurfürsten richteten ihre Absichten sogar auf den König von Frankreich, Ludwig XIV.; allein diesem Vorhaben war der größere Theil entgegen, indem er sich einen solchen Fürsten zum Kaiser wünschte, welcher stark genug, das Reich zu schützen, und zu gleicher Zeit nicht vermögend wäre, die Freyheit desselben zu kränken. Die Stimmen fielen nun einhellig auf den Kurfürsten Ferdi-

* half man nach dem Tod Kaiser Karl VII. durch einen andern Traktat, welcher den 26 März 1745 geschlossen wurde, ab, indem man die Alternativ bey diesen zweyen Häusern einführte, welche auch 1752 durch einen förmlichen Reichsschluß bestätigt wurde.

nand Maria, und man gab sich von Seite der Stände, und zumal von Seite Frankreichs alle erdenkliche Mühe, denselben dazu zu bereden; aber die inständigen Bitten seiner Mutter (welche eine Schwester des verstorbnen Kaisers, und eine Muhme Leopolds war,) und noch mehr die Staatsgründe eines erfahrnen, treuen, und im Dienst am baierschen Hof grau gewordnen Ministers, des Grafen von Kurz, worinn er dem Kurfürsten vorstellte, daß er über sein Haus wahrscheinlich, statt neuen Vortheilen, nur neue Unruhen ziehen, und anbey von der Krone Frankreich stets abhängig seyn würde, bewegten denselben, die kaiserliche Würde auszuschlagen, welche demnach, nach einem Zwischenreich von fünfzehn Monaten, dem Leopold (zweyten Sohn K. Ferdinands III.) zu Theil ward, 1658 den 18 Jul.

b) Einen ähnlichen Beweis friedfertiger Gesinnungen äußerte dieser Kurfürst bey dem Krieg, welcher 1672 zwischen dem König von Frankreich, Ludwig XIV. und den Holländern ausgebrochen, und worein fast ganz Deutschland gezogen worden ist. Ludwig XIV. hatte in weniger, als dreien Monaten, die Provinzen Utrecht, Geldern, und Oberyssel, und mehr als vierzig Städte mit seinen Bundsgenossen erobert, als der Kurfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm die Vertheidigung der Republick übernahm, und, nachdem er sich vermög einem Traktat verbindlich machte, derselben zwanzig tausend Mann zur Hilfe zu senden, auch den Kaiser Leopold auf seine Seite zog, der sich sogleich entschloß, die brandenburgischen Truppen mit vier und zwanzig tausend Mann zu verstärken. Sogleich traten auch der König

von

von Dänemark, die Herzoge von Braunschweig, und Lüneburg, und der Landgraf von Hessenkassel diesem Bündniß bey, und der Krieg, der nunmehr allgemein geworden, wurde mit abwechselndem Glück bis 1679 fortgeführt, in welchem Jahr zu Niemwegen ein Traktat zwischen dem Kaiser und Frankreich erfolgt, und derselbe von dem Reichstag ordentlich begnehmigt worden ist. Während diesen Unruhen hielt Ferdinand Maria ein beständiges Heer von zwanzig tausend Mann in Bereitschaft, um sich gegen jedermann, der ihn zum Krieg würde nöthigen wollen, vertheidigen, und von seinem Land jeden Antheil an demselben abwenden zu können.

c) Die erste Sorgfalt verwendete Ferdinand Maria auf die Verbesserung der Landescultur, und eine allgemeinere Bearbeitung der inländischen Produkte, wie dann auch unter seiner Regierung das Land, wie von neuem, bevölkert, der inländische Handel, und ein starker Verkehr mit dem Ausland in einen lebhaften Umlauf gebracht, und der Bürger reich und wohlhabend geworden ist. Dieser vortrefliche Kurfürst starb zu Schleißheim den 26 Mai 1679 im drei und vierzigsten Jahr seines Alters. Seine Gemahlinn war Henriette Adelheid, Viktors Amadei I. Herzogs in Savoyen Tochter, mit welcher er 1652 vermählt und in dieser Ehe mit acht Kindern erfreut worden ist. Diese waren a) Maria Anna Christina, gebohren 1660 und 1680 vermählt an den Dauphin, Ludwig omnium Sanctorum, Königs Ludwigs XIV. Kronprinzen. b) Maximilian Emanuel Nachfolger. c) Ludwig Margaretha d) Ludwig Amadeus, e) Ein Prinz; f) Caietan Maria, — welche

che letztern vier bald gestorben sind. g) Joseph Clemens, welcher 1671 zur Welt gekommen, und 1723 als Bischof zu Freysing, und Regensburg, Erzbischof und Kurfürst zu Köln, gefürsteter Abbt zu Berchtoldsgaden, Bischof zu Hildesheim und Lüttich, aus derselben geschieden ist. h) Violanta Beatrix, Johanna Baptista Maria Theresia, gebohren 1673, und 1689 vermählt an Ferdinand III., Erbprinzen von Florenz, Sohn des Großherzogs Cosmi III.

§. IV.

Maximilian Emanuel, Kurfürst.

1679 — 1726.

a) Feldzüge dieses Kurfürsten wider die Türken; b) Derselbe tritt 1692 die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden an, und 1698 wird dessen Sohn Joseph zum Erben der spanischen Monarchie eingesetzt, stirbt aber ein Jahr darnach. c) Bey dem entstandnen Succeßionskrieg zwischen Oesterreich und Frankreich hält es der Kurfürst mit dem letztern. d) Schicksale des Kurfürsten bey diesem Krieg, Beschreibung der Schlacht bey Höchstätt 1704, worauf ganz Baiern von Oesterreich in Besitz genommen wird. e) Bauernkrieg, und Niederlag derselben 1705. f) Achtserklärung des Kurfürsten, und Zertrümmerung der baierischen Lande. g) Baadnerfrieden 1714, und Wiedereinsetzung des Kurfürsten in seine Würden, und Länder. h) Charakter desselben, Gemahlinn, Kinder. Fragen. Wann haben sich die Franzosen der Stadt Straßburg bemächtigt? Wann nahm der Reichstag zu Regensburg, dessen Versammlung sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, seinen Anfang? Wie wurde Maximilian Emanuel veranlaßt, sich in den Türkenkrieg zu mischen? Wann nahmen die Türken die Belagerung von Wien vor, und welchen Ausgang nahm dieselbe? Wann nahm der Kurfürst den letzten Feldzug nach Ungarn vor? Was ist zur Zeit, wo derselbe aus

stift Köln vorgefallen? Wann heurathete derselbe die Maria Antonia, und wie wurde er dadurch mit Karl II. aus Spanien verwandt? Wann tratt er die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden an? Wann wurde Joseph Ferdinand zum Erbe der spanischen Monarchie eingesetzt? Wann starb er? Wann kam der Kurfürst wieder von Brüssel zurück? Wessen Partei ergrief der Kurfürst bey dem erfolgten Successionsstreit? Wann wurde die Stadt Ulm eingenommen? Wie war es mit der entscheidenden Schlacht bey Höchstädt beschaffen? Wie mit dem Baurenkrieg? Was wurde von Baiern abgerissen? Welcher war der Hauptinnhalt des Baadnerfriedens? Wann starb Max. Emanuel?

a) Der Friede, welcher dem Land Baiern unter Ferdinand Maria gegönnt worden ist, war nur eine kurze Frist, wo sich dasselbe von den bisherigen Mühseligkeiten erholen sollte, um sich bald wieder desto mehr anstrengen zu können. Als Maximilian Emanuel den 11 Jul. 1680, als in welchem Jahr er eben die Volljährigkeit erlangte, die Regierung antratt, fand er ein Land voll jugendlicher Kraft und Blüthe, und eine Schatzkammer voll Reichthum. Dieß war für einen Fürsten von dem emporstrebenden Geist Maximilian Emanuels um so mehr eine Aufmunterung, nach der Fülle seiner Kräfte zu handeln, und im Reich der Geschäfte eine wichtige Rolle auf sich zu nehmen; aber, leider, die Wahl derselben war schwer, und falls sie unglücklich war, so mußte sie dieß doppelt für einen Fürsten seyn, dessen unerschrockne und nach kühnern Thaten ungestüme Gemüthsart nicht fähig war, etwas mit mittelmäßigem Eifer zu behandeln. Und je offenbarer man diese Eigenschaften an dem jungen Kurfürsten entdeckte: desto inständiger bemühte man sich von Seiten der Höfe,

welche nie mehr, als damals, ihre anwachsende Größe mit wechselseitiger Eifersucht beobachteten, um die Freundschaft eines Fürsten, dessen Beystand in vielen Fällen entscheidend seyn konnte. Wir haben in dem Fortlauf dieser Geschichte unaufhörlich gesehen, wie der eigentliche Stof des großen Streits der Staaten stets aus der Unruhe entstanden sey, daß etwa irgend einer unter ihnen ein solches Uebermaaß von Ausdehnung und Macht sich erwerben möchte, wo er im Stand wäre, sich gegen andere, gleich einem Herrn, und unumschränkten Gesetzgeber zu betragen. In dieser Rücksicht war Deutschland, welches, wenn es unter Einem einzigen unabhängigen Herrn stünde, dem ganzen übrigen Europa fürchterlich wäre, von jeher die Quelle des eifersüchtigsten Kummers, mit welchem man sich bemühet hat, diesen Fall zu verhindern, und entgegen den deutschen Fürsten eine Verfassung zu geben, wo diese in ihren Ländern unabhängig, und nur unter sich durch Gesetze, Verträge und Verhältnisse Ein Körper wären. Der römische Hof hatte, wie wir vernommen haben, das meiste dazu beygetragen, dieß System von Freyheit, das sich nachher immer mehr ausbildete, zu bevestigen, so, daß in den spätern Zeiten diejenigen, welchen daran lag, meist nichts zu thun hatten, als gemäß ihrer Absichten, für dessen Erhaltung zu sorgen. Gegenwärtig war man von Seite Frankreichs besorgt, der Uebermacht des österreichischen Hauses Schranken zu setzen, und dazu schien jezt nichts gelegners zu seyn, als eine in Ungarn entstandne Aufruhr, an welcher die Türken bereits Theil genommen hatten, wider die kaiserlichen Länder zu wenden, während dem man

dann

dann französischer Seits mehr Freyheit erhalten würde, andere Absichten auszuführen. Mit dem 1679 zu Niemwegen geschloßnen Frieden schien es im Grunde wenig Ernst zu seyn, wie dann die Franzosen kein Bedenken trugen, sich 1681, mitten im Frieden, der deutschen Reichsstadt Straßburg, zu bemächtigen.

Jener Krieg in Ungarn nahm 1660, wo die Türken Siebenbürgen weggenommen, und den Fürst Ragozi umgebracht haben, seinen Anfang. Die Nachfolger dieses Fürsten begaben sich unter den Schutz des Kaisers, der, nachdem er ihnen vergeblich einige Hilfsvölker geschickt hatte, 1662 einen Reichstag nach Regensburg um Beysteuer und Hilfe wider die Türken berufte. Die Hilfsvölker, welche auf diesem Reichstag, der 1663 seinen Anfang genommen, (und bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat) bewilligt wurden, kamen zu spät, und die Türken bemächtigten sich im nämlichen Jahr nicht nur der Vestung Neuhäussel, sondern sie nahmen auch nach Mähren einen verheerenden Zug vor, um sich wegen der Hilfe, die der Kaiser Leopold dem Fürsten von Siebenbürgen, der ihnen zinsbar war, und sich wider sie empörte, geleistet hatte, zu rächen. Dieser Vorschrift machte die deutschen Fürsten etwas aufmerksamer, und gleich im folgenden Jahr rückte eine Armee nach Ungarn, welche der Markgraf von Baden anführte. Die Fürsten vom rheinischen Bündniß schickten eine andere, unter dem Commando des Grafen von Hohenloh hin, und selbst der König von Frankreich ließ damals ein Korps von sechs tausend Mann auserleßner Leute dazu stoßen. Den 1 August kam es bey St. Gotthard zu einer Schlacht,

wo die Türken, nachdem sie fast die ganze kaiserliche Armee über den Haufen geworfen hatten, von den Franzosen, und den rheinischen Bundverwandten gänzlich geschlagen worden. Ungeachtet dieses Sieges hatte man kaiserlicher Seits den Türken Neuhäusel, wie auch den Fürsten von Siebenbürgen ihnen zinsbar überlassen, und auf zwanzig Jahre einen Waffenstillstand geschlossen. Im Jahr 1668 regte sich in Ungarn wider den Kaiser eine Verschwörung. Die Protestanten klagten über Verfolgungen, und das Korpus der Nation über den Verlust ihrer Freyheit; allein diese Verschwörung wurde bald entdeckt, und nachdem man die vornehmsten Häupter derselben, nämlich die Grafen Serini, Nadasti, Frangipani, und Tettenbach gestraft hatte, wurden alle Vestungen mit kaiserlichen Truppen besetzt. Gleichwie dieß indeß das Mittel nicht war, die Nation zu befriedigen; so daurten die verborgenen Unruhen ohne Unterlaß fort, und 1679 brach, unter der Anführung des Grafen Tekeli, die Verschwörung von neuem, aber weit heftiger, und allgemeiner, als das vorigemal, aus. So stunden die Sachen, und diese waren jezt die Absichten und Verhältnisse von Seite Frankreichs, und Oesterreich, als Maximilian Emanuel regierender Herr im blühenden Baiern geworden ist.

Man gab sich von Seite Frankreichs und Oesterreichs eine weteifernde Mühe, den Kurfürsten zu gewinnen. Der König Ludwig XIV. vermählte 1680 seinen Erbprinzen mit Maria Anna Christina, des Kurfürsten ältesten Schwester, indeß sich der Kaiser Leopold 1681 in eigner Person nach Altenötting in Baiern begab, dem

Kur-

Kurfürsten einen Degen von großem Werth verehrte, und ihm seine Tochter Maria Antonia zur Gemahlinn versprach. (1) Dieß gab der Sache den Ausschlag. Maria Antonia war die älteste Tochter der Margaretha Theresia, Königs Philipp IV., von Spanien Tochter, und sie hatte eine nicht ungegründete Hofnung zur Erbschaft der spanischen Monarchie. Maximilian Emanuel erklärte sich für Oesterreich, und 1682 den 27 Juni errichtete er mit dem Kaiser einen Traktat, worinn er sich verbindlich machte, demselben wider alle Feinde beyzustehen. Auch hat er noch im nämlichen Jahr ein Heer von sechzehn tausend Mann bey Schwäbing unweit München versammelt.

Diese Anstalt geschah eben zur gelegner Zeit. Der Graf Tekely rief die Türken um Beystand an, und diese ergriefen feurig eine Gelegenheit, wobey sie nicht zweifelten, daß es ihnen gelingen würde, wichtige Vortheile zu ziehen. Sie stellten sogleich die Forderungen an den Kaiser, daß er Ungarn seine alte Privilegien wieder einraumen, die Angelegenheiten dieses Reichs wieder auf den Fuß von 1663 setzen, dem ottomanischen Reich alle längst der Waag gelegene Städte wieder abtretten, und die Bevestigungswerke von Leopoldstadt und Neuhäusel schleifen sollte. Da man diese Forderungen abwies, so erklärten sie den Krieg, und bald darauf drangen sie in Oesterreich ein, und erscheinen 1683 den 14 Jul. mit zweimal hundert tausend Mann vor Wien, worinn sich der Graf Rüdiger von Stahrenberg mit zehen tausend Mann als Kommendant befand. Alles flüchtete sich mit einem Schrecken, worinn man beynahe vergaß, etwas mitzunehmen,

nehmen, und selbst der Kaiser nahm seinen Abzug eilfertigst nach Paßau; aber nie ist vielleicht eine Gegenanstalt muthiger unternommen, und glücklicher ausgeführt worden. Leopold hatte mit dem König von Pohlen Johann Sobiesky ein gleiches Bündniß, wie mit dem Kurfürsten von Baiern errichtet. Sobiesky eilet nach Wien, wohin auch die Kurfürsten von Baiern und Sachsen, und die Kreisvölker, unter der Anführung des Fürsten von Waldeck mit gleicher Eilfertigkeit rückten. Den 12 Sept. geschah der Angrif, und die so vielmal überlegnen Türken ergriefen denselben Augenblick die Flucht. Das ganze Lager mit der unermeßlichen Beute wurde den Siegern, und zwar größtentheils dem König von Pohlen, der zuerst das Lager berennet hatte, zu Theil. Während dieß vorgieng, stunden die Franzosen mit *sechzig tausend* Mann bey Straßburg, und warteten mit großer Unruhe auf den Ausgang der Sache.

Maximilian Emanuel war bey diesem Entsatz persönlich gegenwärtig, so wie er den folgenden Feldzügen viele Jahre nach einander nicht nur in Person beygewohnt, sondern dieselben auch einige Zeit, als oberster Befehlshaber, angeführt hat. Im Jahr 1684, nachdem er auf hundert, fünfzig großen Schiffen verschiedne Kriegsgeräthe vorausgeschickt hatte, kam er eben zur Belagerung von Ofen, welche für die kaiserliche Armee so äusserst unglücklich ausfiel. Ein anhaltender Mangel an Proviant, und die, den Deutschen unausstehliche Hitze verursachte eine Seuche, welche mit einer entsetzlichen Schnelligkeit durch die ganze Armee sich ausbreitete, indeß daß der späte Herbst, und das häufige Regenwetter,

wodurch

wodurch das Lager an vielen Orten unter Wasser gesetzt wurde, zum Abzug nöthigte, und zu gleicher Zeit die Türken, welche von diesem hilflosen Zustand unterrichtet waren, zu Ausfällen reizte, worüber mehr als achtzig tausend Mann umgekommen sind. Im Jahr 1685 half Maximilian Emanuel den Türken bey Gran schlagen, und Neuhäusel erobern, und im folgenden Jahr, da der Herzog Karl von Lothringen, welcher bisher das Kommando geführt hatte, erkrankt war, übernahm er ganz allein diese Stelle, während welcher er durch persönliche Tapferkeit, und einem außerordentlichem Muth seiner, und der vereinigten Völker, die Stadt Ofen eroberte. Im Jahr 1687 den 12 Aug. fiel die berühmte Schlacht bey Mohaz vor, wo Karl von Lothringen, und Maximilian Emanuel von Baiern einen vollkommnen Sieg erfochten; dieser letztere kommandirte den linken Flügel, und erstieg zuerst das feindliche Lager, worinn eine unbeschreibliche Beute gemacht, und bald darauf ganz Slavonien erobert ward. Da die Türken in allen Vestungen Widerstand thaten, so mußte man, um einen freyen Rücken zu haben, die Belagerung von jeder derselben ins besondere vornehmen, und 1688 rückte man vor Belgrad, wobey Maximilian Emanuel abermal das Kommando übernahm. Den 6 Sept. geschah an fünf verschiednen Orten der Angrif, und binnen wenigen Stunden wurde die Stadt, ungeachtet der verzweifelsten Gegenwehr der Türken, erobert, worauf ganz Servien sich ergeben, so, wie schon vorher, den 8 Mai, der Fürst von Siebenbürgen, Michael Abaffi, den Schutz des Kaisers angerufen hat. Dieser war der letzte Feldzug des Kurfürsten

sten Maximilian Emanuel wider die Türken nach Ungarn, nachdem derselbe binnen diesen wenigen Jahren mehr dann dreyßig tausend seiner Unterthanen, aufgeopfert, dann, theils aus seinem eignen Schatz, theils durch Beyträge des Landes, zumal der Geistlichkeit, für das Haus Oesterreich viele Millionen verwendet, seine eigne Person unzähligen Gefahren preis gegeben, und (wie die aufmerksamern Geschichtschreiber nicht umhin können, anzumerken) sich in einen Zustand versetzt hat, worinn er, im Fall ihm eine fernere Hilfleistung nicht weiter gefällig seyn sollte, wenigst nicht mehr bey Kräften war, um einer dritten Macht, so wichtig, wie ehmals, zu seyn. *

b) Gleichwohl hat sich Maximilian Emanuel von dem Krieg in Ungarn nur zurück gezogen, um sich, wie es scheint, für einen andern, welcher zwischen den Franzosen, und andrer Seits dem Kaiser, und dem deutschen Reich ausgebrochen ist, desto besser verwenden zu können. Man hatte 1684, auf Anhalten des Kurfürsten von Brandenburg, zu Regensburg mit den Franzosen einen Traktat errichtet, worinn ausgemacht ward, daß Straßburg, die Vestung Kehl, und die vor dem 1 August 1681 eingezogenen Plätze und Ländereien, der Krone Frankreich binnen zwanzig Jahre verbleiben, sie aber das, was sie seit dem 1 August ermeldten Jahrs eingezogen hatte, wieder herausgeben sollte. Im folgenden Jahr, nämlich 1685 starb Karl, der letzte Kurfürst von der Pfalz,

* Der Krieg wider die Türken wurde bis 1699 fortgeführt. In diesem Jahr wurde zu Carlowiz ein Traktat geschlossen, vermög welchem dem Kaiser ganz Ungarn, diesseits der Sau,

Pfalz, aus der simmerischen Linie, dessen Schwester Charlotta Elisabetha an Philipp, Herzog von Orleans vermählt worden war. Man hatte bey dieser Heurath, pfälzischer Seits nicht vergessen, sich wider alle Verdrießlichkeiten, in welche man wegen einer künftigen Erbschaft mit der Krone Frankreichs gerathen könnte, zu verwahren, und die Princeßinn Braut sowohl, als ihr künftiger Gemahl der Herzog von Orleans haben sich eidlich verpflichtet, und verbunden, keine andere Erbschaft an Land, Gütern, oder Lehen zu suchen, als das bestimmte Heurathsgut, und nach dem Hintritt des Kurfürsten Karls, dessen Allodialia, nämlich Geld, Kleinodien, und andere Güter, welche keine Reichslehen wären. Dieser Vertrag war ganz klar, indeß jezt Frankreich sich erklärte, daß es unter dem Wort Allodialgüter nicht nur alle beweglichen Güter, und so gar auch das Geschütz in den vesten Plätzen, sondern auch alle eigenthümliche Ländereien, Erb- aufgetragene- erkaufte, und verpfändete Lehen verstehe, wobey dann den Erben der Kurwürde kaum der zehnte Theil übrig geblieben seyn würde. Die Franzosen erklärten sich zwar ferner, daß sie nicht entgegen wären, wenn dieser Streit gütlich beygelegt werden könnte; indeß war leicht zu sehen, daß sie auf ihren vermeintlichen Ansprüchen bestehen würden; und da sie 1686 wirklich einige Feindseligkeiten in Elsaß und am Rhein ausübten: so schlossen der Kaiser, die Könige von Spanien und Schweden, die Kurfürsten von Baiern und Sachsen, dann

Siebenbürgen, und Sclavonien, den Türken Temeswar, und Ungarn jenseits der Sau abgetretten wurde. Die Pohlen erhielten Caminieck, die Russen Azof, und die Venetianer Morea.

dann der schwäbische, fränkische, obersächsische und baiersche Kreis den 21 Jun. des nämlichen Jahrs zu Augsburg auf zehen Jahre ein Bündniß, welches den 17 Jul. durch den Beytritt des Kurfürsten von der Pfalz, und des oberrheinischen Kreises verstärkt, und vermög welchem die Aufrechthaltung der Traktate von Münster, Niemwegen und Regensburg nach ihrem ganzen Umfange, vestgesetzt ward. Dem zu Folge verwarf man den Vorschlag, den die Franzosen 1687 machten, daß man den regensburger Stillstand in einen ewigen Frieden verwandeln möchte, welches dieselben eben so sehr schmerzte, als ein andrer Fall, der sich im folgenden Jahr bey der Erledigung des Erzbisthums und Kurfürstenthums Köln durch den Hintritt Maximilian Heinrichs (eines Sohn Herzogs Alberts VI., welcher letztere ein Bruder des Kurfürsten Maximilian I. war) ereignet, indem, statt dem Kardinal von Fürstenberg, welchen man franzdsischer Seits in den Schutz nahm, Joseph Clemens Herzog aus Baiern, und Bruder des Maximilians Emanuel, den 19 Jul. 1688 zum Erzbischof und Kurfürsten ernannt

* Das Betragen der Franzosen bey ihrem Abzug ist eben so bekannt, als unbegreiflich. Sie verwüsteten die Pfalz, das Würtembergische, die Markgrafschaft Baaden, und etliche vierzig Städte, samt allen in derselben Gegend gelegenen Dörfern. Zu Speier, in welcher Stadt, so, wie in Worms, sie sengten und brennten, eröfneten sie die ehrwürdigen Grabmahle der alten Kaiser, deren Leichname man in steinernen Särgen in geschlagenes Bley eingehüllt fand; doch wurden nur die Körper der Kaiser Adolph, und Albert beraubet. Dieser Krieg, während dem von den Franzosen noch manche Unmenschlichkeit verübet, und z. B. 1693 das kaum aus der Asche hervor gezogne Heidelberg vom Marschall von Lorges erobert, wieder gänzlich verwüstet, und dabey nicht einmal

nannt ward. Dieß letztere verdroß die Franzosen so sehr, daß sie, noch im nämlichen Jahr, und zu einer Zeit, wo die Besatzungen fast aus dem ganzen Reich in Ungarn abwesend waren, Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Oppenheim, ja die ganze Rheinpfalz überfielen, ferner Mainz, Philippsburg, Speier, Worms, und Trier, und endlich fast alle veste Plätze des Kurfürstenthums Köln in Besitz nahmen, ehe man von Seite des Reichs etwas anders thun konnte, als daß man sie indeß für Reichsfeinde erklärte, und ihnen den Krieg ankündigte, welches den 11 Dec. geschehen ist. So eben war jezt der Kurfürst Maximilian Emanuel von Ungarn zurück nach Baiern gekommen.

Im Jahr 1689 zogen bereits zwo Armeen wider die Franzosen an. Die eine, welche der Kurfürst von Brandenburg anführte, nahm den 16 Mai Rheinbergen, den 26 Jun. Kaiserswerth, und den 12 Oct. Bonn ein; die andere eroberte, unter der Anführung des Herzogs von Lothringen, Mainz. * Der Kurfürst Maximilian

der Gräber der Kurfürsten geschont worden ist, wurde 1697 durch den Friedensschluß zu Ryßwick, einem, zwischen Haag und Delft gelegenen, Schloß geendet, doch die Sache wegen der pfälzischen Erbschaft dahin entschieden, daß die Streitigkeit zwischen dem Kurfürsten, und der Herzoginn von Orleans, dem Pabst zur Entscheidung überlassen, und bis dahin von dem Kurfürsten jährlich zwey-

mal hundert tausend Livres bezahlt werden sollen; worauf dann 1702 die Sache durch die Sentenz der Rotä zu Rom dahin entschieden worden, daß alle Länder, Meublen ꝛc. dem Kurfürsten von der Pfalz verbleiben, dieser hingegen der Herzoginn von Orleans die Summe von 1100000 Livres auszahlen soll. — Die Verwüstung der Stadt Speier nöthigte das Kammergericht,

milian Emanuel, nachdem er einen Theil seiner baierschen Truppen bey Philippburg stehen gelassen, wohnte mit dem andern der Belagerung von Mainz persönlich bey, ja im Jahr 1690, wo Karl von Lothringen mit Tod abgieng, übernahm er die Anführung der sämtlichen Armee, welche aber bald so sehr getheilt werden mußte, daß sich der Kurfürst damit begnügen mußte, die feindliche Armee bloß zu beobachten. Er hatte indeß den Herzog von Savoyen in das große Bündniß gezogen, und rückte demselben 1691 mit einigen baierschen und kaiserlichen Regimentern, nach Italien zu Hilf, wo er, in Gesellschaft des Prinz Eugenius, die mit Franzosen besetzte Stadt Carmagnola erobert hat.

In eben diesem Jahr wurde dem Kurfürsten Maximilian Emanuel ein Anerbieten gemacht, dessen Grundursache ihm bald nachher die nächste Hofnung zur Erlangung der höchsten Stufe menschlicher Macht, und Hoheit verschaft hat. Er hatte die Maria Antonia, (K. Leopolds, und Margaretha Theresia von Spanien, Tochter) 1685 wirklich geheurathet, und sohin den König Karl II. von Spanien zum Anverwandten erhalten. Dadurch zog sich der Kurfürst die Aufmerksamkeit, so wie durch den ausgebreiteten Ruf seines Heldenmuths, die Gewogenheit,

welches sich mehr, als hundert sechzig Jahre daselbst aufgehalten hat, seine Sicherheit jenseits des Rheins zu suchen, und (nach einigem Zwischenraum) wurde es nach Wezlar, einer kleinen Reichsstadt im oberrheinischen Kreise, verleget.

** Zum Besitz von Spanien gelangte das Erzhaus Oesterreich durch die Verheurathungades Erzherzogs Philipp (erstgebohrnen Sohn Kaisers Maximilian I.) 1496 an die Infantinn Johanna von Spanien, die Tochter, und Erbinn

genheit, und das Vertrauen dieses Königs dergestalt zu, daß dieser ihm, zu einem Beweis seiner freundschaftlichen, und gnädigen Gesinnung, die Statthalterschaft über die spanischen Niederlande, mit einer beynahe unumschränkten Gewalt, und mit einem monatlichen Gehalt von fünf und siebenzig tausend Reichsthaler ertheilte. Maximilian Emanuel nahm diesen Auftrag mit der Freude, welche ihm derselbe natürlich gewehren mußte, an, und, nachdem er erst in Baiern die benöthigten Anstalten in Betref der Landesregierung getroffen hatte, hat er die Stelle eines Statthalters der Niederlande angetretten, und den 26 März 1692 zu Brüssel seinen Einzug gehalten. Karl II. ließ es dabey nicht bewenden. Er war der letzte aus dem österreichisch spanischen Haus männlichen Stammes, * * und da er kinderlos, und beynebens mit einer Krankheit, wo er sein nahes Ende voraussah, behaftet war: so faßte er den Entschluß, seinen künftigen Nachfolger, und Erben seiner weitschichtigen Länder um so mehr bald zu ernennen, als bereits die wichtigsten Staaten von Europa über diesen Punkt in Bewegung waren, und zumal die Gesandte von Frankreich und Oesterreich sich alle ersinnliche Mühe gaben, um den König, und diejenigen, in welche er sein Vertrauen setzte,

* Ferdinandi catholici, Königs von Arragonien, und der Königinn Isabella von Kastillien. Dieser Philipp hinterließ zween Söhne Karl und Ferdinand, die alle beede Kaiser geworden. Jener, welcher dem Ferdinando catholico, durch die Hilfe des berühmten Kardinals Ximenes, 1517 succedirte, wurde Stammvater der Linie in Spanien, welche mit König Karl II. 1700 ausgieng, Ferdinand setzte die Linie im Erzhaus Oesterreich fort, wo selbe, männlicher Seits, mit Kaiser Karl VI. 1740 ebenfalls ihr Ende nahm.

zu gewinnen. Karl II. hatte zwo Schwestern, deren die eine Maria Theresia, König Ludwigs XIV. in Frankreich Gemahlinn, und Mutter Ludwigs des Dauphin, auf die spanischen Landen, samt ihrem Gemahl, vor ihrer Verheurathung, eine feyerliche Verzicht gethan hatte. Die andere Schwester war Margaretha Theresia, Gemahlinn des Kaiser Leopolds, und Mutter der Maria Antonia, welche letztere 1685 mit dem Kurfürsten Maximilian Emanuel vermählet, und 1692 Mutter eines Prinzen Joseph Ferdinand, geworden ist. Dieser Prinz Joseph Ferdinand wurde zu Wien 1692 den 28 Oct. gebohren, und (nachdem die Maria Antonia den 24 Dec. des nämlichen Jahrs daselbst mit Tod abgieng) nach Brüssel, wo damals sein Herr Vater residirte, gebracht. Je mehr nun die auswärtigen Höfe daran arbeiteten, den spanischen Hof zu gewinnen: desto mehr wurde Karl II. veranlaßt, seine Gesinnung kund zu thun, und er erklärte daher, vermög eines Testaments, das er im Monat April 1698 mit allen Förmlichkeiten ausfertigte, den Prinz Joseph Ferdinand, Sohn des Kurfürsten Maximilian Emanuels von Baiern zum einzigen Universalerben der ganzen spanischen Monarchie, der größten, die die Welt jemals gesehen hat. Da bey der Nachricht dieses Testaments England und die holländischen Seemächte, einige Bewegungen machten, und einen ordentlichen Theilungstraktat schlossen, welcher vom Herrn von Tallard, französischem Gesandten, in England entworfen, zu Haag den 11 Oct. unterschrieben, und darinn (doch ohne Vorwissen des Kaisers) vestgesetzt worden ist, daß der Kurprinz von Baiern zwar König in Spanien,

und

und Indien werden, der Dauphin aber die Königreiche Neapel und Sicilien, den Besatzungsstaat (Stato degli presidii) an den toscanischen Küsten, die Provinz Guipuscoa, nebst den Städten Fontarabie, St. Sebastian, und Portpassage, der Erzherzog Karl endlich, zweyter Sohn des Kaisers, das Herzogthum Mailand erhalten sollte: so eilte der König Karl II. um so mehr, sein Testament in Erfüllung zu bringen, und schon stunden in Amsterdam vier und zwanzig Kriegsschiffe bereit, den Kurfürsten Maximilian Emanuel samt seinem Prinzen Joseph Ferdinand, welcher als Prinz von Asturien empfangen werden sollte, nach Spanien zu führen, als dieser zu Brüssel starb 1699 den 5 Febr. Gut und heilig, o Gott, wenn gleich hier verborgen, dem Aug des Menschen, sind deine Verhängnisse.

c) Da nun alle Hofnung zur Erbschaft von Spanien dahin war, richtete, wie es scheint, der Kurfürst seine Absichten auf die spanischen Niederlande, indem er dem König Karl II. durch den Grafen von Monasterole eröfnen ließ, daß er bereit sey, diese Niederlande zu verlassen, so bald man ihm vier Millionen Thaler, welche er vorgeschossen, und den Rest der Heurathsgelder, welche man der Frau Mutter seiner Gemahlinn versprochen, und er von seinem verstorbnen Sohn Joseph Ferdinand geerbt hat, bezahlen würde. Die heimliche Absicht, welche der Kurfürst bey diesem Anerbieten nährte, indem er sich Hofnung machte, daß man ihm von Seite Spaniens, statt der geforderten Bezahlung, die Niederlande, oder doch die Statthalterschaft derselben erblich überlassen würde, wurde von dem französischen Hof bald entdeckt, und man

ließ sich es sogleich angelegen seyn, dem Kurfürsten mit dieser Hofnung zu schmeicheln, auf dem Fall nämlich, daß Frankreich so glücklich seyn würde, zur spanischen Erbschaft zu gelangen. Man setzte noch viele andere Vorstellungen, als, wie wenig das Haus Baiern für die ungeheuren Aufwände im letzten Türkenkrieg, und für viele andere höchst wichtige Dienste vom Haus Oesterreich belohnt worden wäre, nebst andern Gründen und Versprechen hinzu, welche dem Kurfürsten, der nunmehr auf einmal wahrzunehmen glaubte, daß man im baierschen Haus von jeher seine eignen Vortheile aufgeopfert habe, um ein drittes Haus mächtig und fürchterlich zu machen, um so mehr gewinnen mußten, als es mit der Einsetzung des französischen Hauses in die spanische Erbschaft ein wirklicher Ernst geworden. Karl II. unterschrieb den 2 Oct. sein zweytes und letztes Testament, worinn er zum Universalerben der ganzen spanischen Monarchie Philipp von Frankreich, Herzog von Anjou, zweyten Sohn des Dauphins, erklärte, in dessen Abgang aber (es sey nun, daß er ohne Kinder verstürbe, oder den französischen Thron bestiege) unter den nämlichen Bedingungen, den Herzog von Berri, des Dauphins dritten Sohn, ernannte; und erst, wenn auch dieser abgehen würde, sollte die Krone auf den Erzherzog Karl, des Kaisers Leopolds zweyten Sohn, jedoch mit dieser Beschränkung fallen, daß er das Reich und Spanien nicht zusammen haben könne; endlich nach allen diesen wurde der Herzog von Savoyen eingesetzt. Bald nach diesem Testament, nämlich den 1 Nov. 1700 starb Karl II., worauf der Herzog von Anjou nach Spanien abreiste,

und

und von allen Ständen der Monarchie als Erbe erkannt wurde. Die Niederlande wurden mit französischen Truppen besetzt, und Maximilian Emanuel kehrte jezt nach einer achtjährigen Abwesenheit, nach Baiern zurück, woselbst er zu München den 7 April 1701 glücklich angelangt, und von seinen Unterthanen aus mehr, als Einer Ursache, mit einer unaussprechlichen Freude empfangen worden ist. Sein prächtiger und königlicher Hofstaat, dann die vielen Truppen, welche er aus Baiern immerdar dahin kommen ließ, kosteten alle Jahre viele Millionen, welche aus Baiern, das darüber arm geworden seyn würde, nach Brüssel geschickt werden mußten. Er hatte sich, während der Zeit, das zweitemal nämlich mit Theresia Kunigunda, Königs Johann III. Sobiesky von Pohlen, und Mariä Casimirä Ludovicä, dessen Gemahlinn, Tochter, vermählet, und aus dieser Ehe nebst einer Princeßinn, vier Prinzen, als a) Karl Albert; b) Philipp Moriz, c) Ferdinand Maria. d) Clemens August, welche zu Brüssel gebohren worden, (und denen nachher in Baiern noch vier andere gefolgt) sind, erhalten.

d) Die mancherley Ungemach, und Entkräftungen, welche das Land Baiern durch die letzterwähnten Feldzüge wider die Türken, durch die nach den Niederlanden abgeschickten Geldsummen ausstund, waren beynahe nur Kleinigkeiten in Vergleich mit den Uebeln, welche der nächsterfolgte Krieg nach sich gezogen hat. Jenes Testament des Karl II. war kaum kund geworden, als es der Kaiser für ungültig erklärte, und dieß mit eben dem Entschluß, mit welchem es Frankreich vertheidigte, und von

der Erbschaft unverzüglich Besitz nahm. Da der Krieg unvermeidlich war: so entstunden in Deutschland sogleich verschiedne Bewegungen. Man sah indeß anfangs die Sache fast allgemein für einen Privatstreit des Erzhauses Oesterreich an, und der größte Theil der Stände, nachdem er sich geweigert hatte, der Zumuthung des Kaisers zu Folge, der Krone Frankreich den Krieg anzukündigen, erklärte sich vielmehr feyerlich, an allem, was vorfallen möchte, keinen Theil zu nehmen; ja, der schwäbische, und fränkische Kreis errichteten noch im Jahr 1700 den 23 Nov. zu Heidenheim sogar ein Bündniß unter sich, welches im folgenden Jahr durch den Beitritt der ober- und niederrheinischen, und des baierschen Kreises, vermög einer Zusammenkunft zu Hailbron, verstärkt, und darinn beschlossen ward, zur Vertheidigung dieser Kreise wider jedermann eine gemeinschaftliche Armee zu errichten. Dieß letztere wurde auch sogleich ins Werk gesetzt, und jeder Kreis sammelte seine Truppen. Maximilian Emanuel, der hierinn einen besondern Eifer bewies, hatte im Monat Oct. 1701 in seinem Lager bey Schwabing bereits ein Heer von 16900 Mann, wozu noch sechstausend Landfähnler kamen, versammelt, und alles schien gut veranstaltet zu seyn, als die genannten Kreise ihr Wort zurück nahmen, und 1702 den 20 März zu Nördlingen sich für den Kaiser in ein Bündniß vereinigten, wie dann auch die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, und die Engländer, (welchen beyden Mächten Frankreich um eben diese Zeit gar nicht geschmeichelt hat) ebendasselbe gethan haben. Diese neuen Erscheinungen, und zumal jene veränderten Entschließungen

gen

gen der Kreise veranlaßten den Kurfürsten, einen entscheidenden Schritt zu thun, bey welchem ihm sogleich nichts übrig blieb, als sich ganz dem Haus Oesterreich, wo man ihm für die entsetzlichen Unkosten für den letzten Krieg wider die Türken, und für die Aufwände wegen der Erbstatthalterschaft der Niederlande durchaus nichts ersetzen wollte, von neuem zu wiedmen, oder die Partei des französischen Hofes, an welchem man ihm so viele Aussichten zeigte, zu ergreifen. Er war nunmehr mit Provinzen, welche es sämmtlich und einhellig mit Oesterreich hielten, umrungen, und er konnte nichts anders erwarten, als daß sie ihn, so bald sie sich gefaßt gemacht hätten, mit Gewalt zwingen würden, mit ihnen zu halten. Er glaubte, daß er nicht genug eilen könnte, diesen Fall zu verhindern, und sich der Kreise zu dem Ende zu versichern, daß sie nicht in den Stand kommen könnten, sich seiner zu bemächtigen. In der Absicht rückten die baierschen Truppen nach Schwaben, und schlugen jezt ihr Lager unweit Ulm, mit dem Entschluß, sich dieser Stadt in aller Geschwindigkeit, und ehe der Ruf ihrer Belagerung fremde Völker herbeyzöge, zu bemächtigen, und durch eine List, welche der Obristlieutenant des Leibregiments Bechmann ausgesonnen, und ausgeführt hatte, kam dieß Vorhaben bald zu Stand. Er hatte sich, unter einer Verkleidung in die Stadt begeben, und bald beobachtet, daß eines der Stadtthore, das Gänsthor genannt, schlechter dann andere bewachet, und daß durch selbes das umliegende Baurenvolk zum Verkauf verschiedner Dinge ohne Schwierigkeit durchgelassen würde. Er wählte daher einige Officiere, welche

sich unter einer ländlichen Verkleidung in die Stadt begaben, und den Auftrag hatten, ihm den andern Morgen bey Eröfnung des Thores ein Zeichen zu geben, ob alles ruhig sey. Währender Nacht näherten sich einige Regimenter Dragoner, welche einige hundert Grenadiers bey sich auf den Pferden hatten, durch die kleinen Wäldchen und Gesträuche der Stadt so sehr, als es ohne Gefahr, entdeckt zu werden, geschehen konnte. Man eröfnet das Thor, und sogleich erfolgt das verabredete Zeichen, daß alles ruhig sey. Diesen Augenblick stürzet Bessmann (der gleichwohl hier sein Leben verlor) mit seinen Gesellen herein nach dem Gänsthore; man sperret die Soldaten in der Wachtstube ein, bemächtigt sich ihrer Gewehre, bemächtigt sich des nächsten Thurms, nimmt gefangen, was sich stillschweigend ergeben, haut nieder, was Lermen machen, oder sich wehren will, indeß die Dragoner heransprengen, und durch ihren Tumult den erschrocknen Bürgern ihr Schicksal verkünden, das bereits entschieden war, 1702 den 8 Sept.

Die Einnahme dieser Stadt, auf welche die Eroberung von Memmingen folgte, nahm der Kaiser für eine Erklärung an, daß der Kurfürst beschlossen habe, wider ihn, und das gesammte Reich sich zu empören. Vergebens versicherte ihn der Kurfürst in seiner Antwort (2) des Gegentheils; man forderte kaiserlicher Seits so gleich alle in baierschen Diensten stehende kaiserliche Vasallen und Unterthanen auf, die Dienste zu verlassen, mit der Bedrohung, daß man sie widrigen Falls als ehrlose Leute, und Verräther ihres Vaterlands an Leib und Leben strafen, daß man dieß an den Abwesenden in ihren Bildern voll-

vollziehen, und ihre Namen und Zunamen durch das ganze römische Reich als infam erklären würde. Der Kurfürst bot hierauf im ganzen Land den zehnten Mann auf, und, da die Noth dringend und nahe war; so bekamen so gar alle Gerichts- und Hofmarktamtleute den gemeßensten Befehl, sich den 9 Febr. 1703 mit ihren Pferden zu München zu stellen. Alles, was sich wehren konnte, grief zur Wehre.

Im Monat März 1703 rückten zwei kaiserliche Heere nach Baiern, deren eines, das aus kaiserlichen Völkern, und einigen tausend Sachsen bestund, unter der Anführung des General Schlick bey Paßau herauf kam, das andere aber, wobey sich kaiserliche und fränkische Völker befanden, unter dem General Styrum durch die Oberpfalz zog. Jener wurde vom Maximilian Emanuel den 11 März bey Paßau, Styrum aber den 20 Sept. bey Höchstädt geschlagen, auch wurden die Städte Regensburg und Augsburg mit baierschen Truppen besetzt. Nicht so glücklich war indeß der Kurfürst bey einem Zug, den er in eigner Person nach Tyrol unternahm. Man hatte nämlich französischer Seits, so bald man von dem Einfall der Kaiserlichen, und ihrer Allirten, Nachricht erhielt, eine Armee unter der Anführung des von Villars, dem Kurfürsten, wenn er etwa ins Gedräng kommen sollte, zur Unterstützung gesandt, und beyde Armeen, über welche der Kurfürst das Oberkommando führen sollte, haben sich den 12 Mai bey der würtembergischen Stadt Dutlingen vereinigt. Zur nämlichen Zeit hatte sich eine zwote französische Armee unter der Anführung des General von Vendome den trientinischen Gebirgen

birgen genähert, in der Absicht, sich mit Baiern zu vereinigen, so bald die Wege durch Tyrol geöfnet seyn würden. Dieß zu thun nahm Maximilian Emanuel auf sich, und er marschirte mit neun tausend Baiern, und zwei tausend fünfhundert Franzosen unverzüglich dahin. Kufstein, Ratenberg, und selbst die Hauptstadt Inspruck giengen sogleich über, ehe noch das Landvolk Zeit hätte, an einigen Widerstand zu denken. Dieses hatte sich aber kaum von der ersten Bestürzung erhollet, als es sich in wütenden Hauffen versammelte, und wider die fremden und siegenden Truppen diejenigen Anstalten, und Mittel ergrief, welche die Verfassung eines Landes, wo fast jeder Bauer ein geübter Schütz ist, und die natürliche Beschaffenheit dieses Landes, das aus hohen, steilen Bergen, und tiefen Klüften besteht, an die Hand giebt. Sie besetzten die engen Päße, und versteckten sich auf den Bergen zwischen Gesträuchen, und Felsritzen, wo sie auf die Vorübergehende, ohne daß diese zu ihrer Vertheidigung das Geringste vornehmen konnten, aus ihren weitreichenden Röhren Feuer gaben. Die erste Wirkung dieser Gegenwehr erfuhren zwei tausend Mann, welchen der Kurfürst, unter der Anführung des Marquis Nouion, und des Grafen von Taufkirch den Auftrag machte, sich des Passes Fünstermünz zu bemächtigen. Diese Truppen waren kaum zwischen die engen Wege gekommen, als die Bauren die ungeheursten Felsstücke, welche sie auf den Anhöhen in Bereitschaft hielten, losließen. Die Wege zur Rückkehr waren augenblicklich verschlossen, und hier war alle Rettung, und noch mehr alle Gegenwehr unmöglich; nur den beeden Generalen glückte es,

mit

mit vierzig Männern, mit dem Leben, aber nicht mit ihrer Freyheit, denn sie wurden bey Stambs gefangen, davon zu kommen. Selbst der Kurfürst, welcher in der Absicht, eine Eroberung zu machen, in eigner Person bis an den Berg, der Brenner genannt, vorausrückte, gerieth in die äußerste Gefahr, und nur noch ein glücklicher Einfall seines großmüthigen Begleiters erhielt ihm das Leben. Schon im Anmarsch wurden von den Schützen bey tausend Mann erschossen, und wie man nun das auf den Anhöhen gelegene Vestungswerk erobert hatte, sah man sogleich die Unmöglichkeit, weiter zu dringen. Was das Unglück vermehrte, war, daß die Feinde die Verlegenheit des Kurfürsten erfuhren, indem sie die Boten, deren er mehrere an den Vendome mit Briefen abschickte, auffiengen, und ermordeten. Da keiner dieser Boten wieder zurückkam, so blieb ihm nichts übrig, als eine schleunige und behutsame Rückkehr vorzunehmen. Der Weg führte sie durch fürchterliche Einöden und Klüften, unter andern, bey der sogenannten Martinswand vorbey, und es war hier nicht möglich, den Auflaurern zu entgehen. Und wenn gleich die Personen der Fürsten gesitteten Völkern stets heilig sind: so konnte man nicht erwarten, daß Leute darauf achten würden, deren einsame und rohe Gemüthsart in eine wilde Wuth gesetzt war. Der Graf von Arco ritt neben dem Kurfürsten, und da er an demselben Tag zufälliger Weise ein schöners Kleid trug, als das Kleid des Kurfürsten, das in einer ganz einfachen Dragonermontur bestanden ist, war: so bat er den Kurfürsten, seine Person vorstellen, und ihm zur rechten Hand reiten zu dürfen. Der Kurfürst gewährt

währte ihm seine inständige Bitte, und gab dem Grafen noch eben sein Wohlgefallen über seine Sorgfalt zu erkennen, als dieser durch eine Kugel von den Klüften herab tödtlich verwunder vom Pferd fiel.

Dieser Zug nach Tyrol, welcher einige tausend Mann gekostet hat, war der Eingang des unsäglichen Unglücks, das im folgenden Jahr alle Hofnungen des Kurfürsten niedergedrückt, und an ihn sich selbst, so zu sagen, ermüder hat. Gleich im Anfang dieses Jahrs führte ihm der Marschall Tallard (Villars hatte seine Entlassung begehrt, und erhalten) von der französischen Armee, die er in Elsaß commandirte, vier und zwanzig tausend Mann zu, welche der Kurfürst mit seinen Leuten vereinigte, und hierauf zwischen der Donau, und dem Fluß Günz das Lager nahm, als er die Nachricht erhielt, daß wider ihn dreyßig tausend Mann engländisch- und holländischer Truppen in Anzug seyen. Dieß bestättigte sich auch bald, und der Milord Marlborough, welcher sie anführte, stieß, mittelst eines Marsches, woraus man sogleich einen großen Kriegsmann erkannte, zu der Reichsarmee, welche unter dem Markgrafen von Baaden stund. Zu gleicher Zeit war auch der Prinz Eugen mit den österreichischen Völkern in Bewegung, so daß sich der Kurfürst, indem er voraussah, daß die Sache nunmehr bald zu einer entscheidenden Handlung kommen würde, bemüßigt fand, eine neue Verstärkung von Frankreich zu fordern. Während diese unter der Anführung des Marschall Tallards (welcher nach jener ersten Verstärkung wieder zu seiner Hauptarmee sich zurück begeben hatte) auf dem Marsch begriffen war, bezog der Kurfürst, in der Absicht, den Feind von dem

Uebergang über die Donau abzuhalten, das veste Lager zwischen Lauingen, und Dillingen, und zu gleicher Zeit beorderte er etliche tausend Mann nach den bey Donauwörth gelegenen Schellenberg, mit dem Befehl, sich daselbst, so viel möglich, zu halten; allein den 2 Jul. bemeisterten sich die allirten Armeen, des Bergs und der Stadt, und, nachdem sie über die Donau und den Lech gesetzt hatten, rückten sie nach Baiern, das ihnen offen stund, ein; sie bemächtigten sich sogleich der nächsten Städte Rain, Aichach, Schrobenhausen, Friedberg, und schickten viertausend Reuter aus, welche, bis nahe an München, alles verwüsteten, und bey dreyhundert Ortschaften in Brand steckten. Zur nämlichen Zeit nahmen die Tyroler, von Reichenhall bis nach Burghausen, eine Plünderung vor, wo sie alles Vieh, dessen sie habhaft werden konnten, mit sich schleppten.

Indeß hatte der Kurfürst eine Verstärkung von zwei und dreißig tausend Mann, welche ihm der Marschall Tallard in das vorige Lager bey Augsburg zuführte, erhalten, und in der Erwartung eines glücklichen Ausgangs einige Bedingnisse, unter welchen ihm die Allirten den Frieden anboten, nicht angenommen. Als hierauf der Markgraf von Baaden mit seinen Völkern nach Ingolstadt, in der Absicht, diese Stadt zu belagern, rückte, und zugleich die übrige feindliche Armee eine allgemeine Bewegung begann, verließ auch der Kurfürst sein Lager, so, daß sich nunmehr beyde Armeen, so zu sagen, im Freyen befanden. Den beeden großen Heersführern, Marlborough, und Eugen war dieß eine gewünschte Sache, und sie faßten sogleich den gemei-

meinschaftlichen Entschluß, eine Hauptschlacht zu wagen. Da Maximilian Emanuel die nämlichen Gedanken führte: so kam es nach einigen Marschen, wodurch sich dieser einen geraumigen und bequemen Platz gesucht, und endlich die Gegend von Höchstädt nach Blindheim hinauf gewählt hatte, zum Ernst. Beyde Armeen hatten sich auf das genaueste beobachtet, und als Marlborough und Eugen den 13 August bey dem Anbruch des Tags unweit Schweningen anrückten, sahen sie, die baierisch-französische Armee bereits in der Schlachtordnung stehen. Der rechte Flügel, welcher aus Franzosen, die Tallard anführte, bestund, erstreckte sich, vermög einer Linie, die durch Blindheim, und verschiedne andere Dörfer gieng, an die Donau, der linke Flügel, wo Maximilian Emanuel seine Baiern anführte, zog sich durch das Dorf Luzingen, und schloß an einem Wald. Feindlicher Seits commandirte den rechten Flügel der Prinz Eugen wider die Baiern; den linken führte Marlborough wider den Tallard an. Dieser Tallard war so voll Vertrauen auf seine Völker, daß er verschiedne Unvorsichtigkeiten begieng, welche ihm sein Unglück nothwendig zuziehen, und vermehren mußten. Er hatte alle Brücken über die Donau abgebrandt, oder ruinirt, und es nicht einmal der Mühe werth gehalten, die Zelten seines Lagers, das gleich in der Nähe war, abbrechen zu lassen. Was aber sein Schicksal, und den Ausgang dieser wichtigen Schlacht vollends entschieden hat, war, daß er alle Dörfer vor seiner Front besetzte, in der gewissen Erwartung, daß die Feinde, so sehr sie selbe auch angreifen möchten, nie den Muth haben würden, vorzu-

rücken, und Truppen, wie die seinigen wären, hinter sich zu lassen. Er hatte sie, indem er sie dem Kurfürsten in dem Lager bey Augsburg vorstellte, die Unüberwindlichen genannt, mit welchem der Kurfürst alles, was sich ihm widersetzen könnte, niederlegen, und mit seinen Unternehmungen bald zu Ende seyn würde.

Ungefähr um Ein Uhr Nachmittags geschah vom rechten Flügel der Feinde, welcher den Baiern gegenüber stund, unter der Anführung des Prinz Eugen, der Angrif, und die erste Unternehmung wurde wider das Dorf Oberglauheim, das stark mit Truppen besetzt war, gerichtet; aber kaum hatte sich die dazu beorderte Cavalerie, welche aus Hanoveranern, und Dänen bestund, über ein kleines Wasser, der Nebelbach genannt, gewagt, so wurden sie wieder zurück getrieben. Sie verstärkten sich hierauf mit Fußvolk, und kamen von neuem, und kehrten eben so bald wieder, wie das erstemal, zurück. Der Prinz von Hollstein-Beck, welcher sich auf dem rechten Flügel der Feinde befand, und die Mißlingung dieser Versuche mit Verdruß ansah, nahm einige Kavalerie von den Reichstruppen zu sich, und richtete mit einigem Fußvolk seinen Marsch ebenfalls mit vieler Hitze dahin; aber ehe er noch jenseits des Nebelbachs seine Truppen in Ordnung brachte, wurde von den Baiern, welche plötzlich herausfielen, ein ganzes Regiment, das aus Preußen bestund, in einigen Augenblicken niedergehauen, und der Prinz selbst, nachdem er gefährlich verwundet worden, gefangen.

Während dem hatte Marlborough, dessen Flügel etwas später zum Treffen kam, auf das französische Heer

bereits den Angrif gethan. Da die Hauptstärke dieses letztern im Dorf Blindheim versammelt, und darinn wohl verschanzt war, so ließ Marlborough die Truppen, welche darinn lagen, durch einige Korps beschäftigen, und kehrte sogleich seine ganze Macht wider die nächsten und schwächern Linien, welche, so gut sie sich auch wehrten, von der zusammgedrängten Macht überworfen, getrennt, und nach der Donau zurück getrieben wurden. Da keine Brücken vorhanden waren, so stürzten sich viele Escadrons, so wie sie ankamen, in den Fluß, worinn sie elendig zu Grund giengen, und selbst Tallard gerieth, nebst seinem Sohn, am Ufer in die Hände der Engländer. Da Marlborough wider die Franzosen so viel, als gesiegt hatte, bemerkte er, daß die Baiern auf dem linken Flügel ihre Stelle noch keinen Fuß breit verlassen hatten; er zog sogleich einige Regimenter Fußvolk, und Kavalerie zu sich, um den Baiern bey Oberglauheim, wo der Prinz von Hollstein-Beck zu Grund gerichtet worden, in ihre, nunmehr entblößten, Flanken zu fallen. Noch war die Schlacht auf diesem Flügel nichts weniger, als entschieden, und der Kurfürst hatte nicht nur die Reichstruppen mehr als hundert fünfzig Schritt zurück getrieben, sondern auch den Prinz Eugen zu dreien Malen zum Weichen gezwungen, als dieser jezt eben den vierten Angrif, der entscheidend war, that. Es glückte ihm die Dörfer Oberglauheim und Luzingen anzuzünden, worauf sich die Baiern zurückbegaben, um sich auf das neue in Ordnung zu richten. In diesem Augenblick kam diese Nachricht, daß der rechte Flügel der Franzosen geschlagen, auch sah man bereits in der Ferne,

daß

daß Marlborough mit seiner Verstärkung im Anzug sey. Dennoch blieben die Baiern stehen, und sie hätten bis auf den letzten Mann ausgehalten, wenn nicht der Kurfürst, der die Gefahr sah, von allen Seiten umrungen zu werden, sich entschlossen hätte, der Nothwendigkeit nachzugeben, und seiner Truppen zu schonen. Er zog sich also in der möglichsten Ordnung durch den Wald hinter Luzingen zurück, indeß die Kavalerie nach Mörschlingen abzog. Als Marlborough diesen Abzug wahrnahm, kehrte er von neuem nach den Franzosen zurück, bey welchen die Flucht immer allgemeiner, und das Gedräng nach dem Ufer der Donau immer entsetzlicher geworden; nur jene Truppen, welche im Dorf Blindheim waren wehrten sich noch, und wehrten sich, bis die Nacht einbrach, wo sie sich ergaben, ohne jemals einen Ausfall zu wagen, ungeachtet ihre Anzahl aus 27 Bataillons, und 12 Escadrons Dragoner bestanden ist.

Die sämmtliche Armee der Franzosen und Baiern soll vier und achtzig Bataillons, und hundert fünfzig Escadrons stark, und mit neunzig Batteriestücken, deren einige 20 Pfund schossen, versehen gewesen seyn. Die siegende Armee soll sechs und sechzig Bataillons, hundert, ein und achtzig Escadrons, und zwey und fünfzig Stücke gezählt haben. In der Stadt Höchstädt war während der Schlacht alles ruhig, aber die Dörfer Luzingen, Ober- und Unterglauheim, Schwenbach, Berghausen, Wollpertstetten, und Blindheim, deren Einwohner in die Wälder, am rechten Ufer der Donau, geflüchtet waren, stunden in vollen Flammen. Die Beute, welche die Feinde machten, waren dem Sieg, den sie

erfochten, gleich, und, vermög einer glaubwürdigen Nachricht (3) soll selbe, folgende gewesen seyn; a) wurden der Tallard und sein Sohn samt zwanzig Generalen und Obristen gefangen, b) eilftausend Gemeine zu Fuß, und c) drei tausend vier hundert Gemeine zu Pferd, d) tausend neun hundert Oberofficiere (ohne die erwähnten Gemeine) gefangen; e) zwölf tausend zu Fuß und zu Pferd blieben wissendlich todt; f) fünf tausend dreihundert Proviant- und Munitionswägen erobert; g) vierzig Kutschen mit Frauenzimmern gefangen; h) dreihundert dreyßig beladene Maulthiere; i) vier und achtzig groß und kleine Stücke; k) vier und zwanzig Mörser; l) hundert, neun und zwanzig Fahnen; m) ein und siebenzig Standarten; n) siebenzehn paar Heerbaucken; o) acht eiserne Kisten, und vier und zwanzig kleine Fäßlein mit Geld; p) die französische und baiersche Kriegskanzlei mit den meisten Bedienten; q) dreitausend sechshundert Zelten; r) zwo Schifbrücken; s) fünfzehn kupferne Schife. Diese ist die Geschichte der berühmten Schlacht bey Höchstädt, und des Sieges, welchen Marlborough und Eugen wider die Franzosen, und Baiern erfochten haben 1704 den 13 August.

e) Das folgende Jahr war für Baiern noch weit schlimmer. Maximilian Emanuel hatte sich, bald nach der unglücklichen Schlacht mit dem Rest seiner Völker über den Rhein gezogen, und seiner Gemahlinn die Regierung eines Landes überlassen, welches die Kaiserlichen bereits als das ihrige ansahen. Von dem römischen König, (und nach dem Tod seines Vaters Leopolds 1705 den 5 Mai römischem Kaiser) Joseph I. wurde derselben

zwar anfangs der Besitz und Genuß des Rentamts München bewilligt; aber da sie, nach einigen Wochen, während denen sie zu München ihren jüngsten Prinzen, Max. Emanuel zur Welt brachte, nach Venedig abgieng, wurde von den Oesterreichern alsobald ganz Baiern in Besitz, und die Unterthanen in die Pflicht genommen. Die Bauren wurden, wie leicht zu erachten, mit den unaufhörlichen Zügen, Quartieren, und zumal mit Anlagen sehr mitgenommen, und da sie sahen, daß sie ihr Letztes hergeben sollten, damit wider ihre eignen Landsherren der Krieg fortgesetzt werden könne; so erwachte in ihnen ein Geist des Patriotismus, welcher, wenn Franzosen, oder baiersche regulirte Truppen in der Nähe gewesen wären, den Oesterreichern mehr, als gefährlich, geworden seyn würde. Im Monat Nov. 1705 stunden im Vilzthal, von Vilzburg bis Vilshofen die Bauernsöhne und Knechte auf, deren Anzahl binnen wenigen Tägen bis auf zwölf tausend Köpfe anwuchs, und bis zu Anfang des Decembers sich bis auf vier und zwanzig tausend vermehrte. Ihr gemeines Loosswort war, „Wir wollen lieber baierisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben;“ sie stürmten, gleich einem wilden Strom, ohne ordentliche Bahn, und Leitung dahin, und da sie in den Städten und vesten Plätzen allenthalben österreichische Besatzungen antrafen: so kehrten sie ihren Grimm wider ihr eignes Vaterland. So eroberten sie Burghausen, Braunau, Schärding, Kellheim, und andere Oerter, welche durch diese Gewaltthätigkeiten nicht wenig zu Schaden kamen. In der Christnacht trieben von Tölz, und dieser Gegend vier bis fünf tausend Mann

herunter, unter welchen bis fünf hundert Schützen, die übrigen aber nur mit Sensen, Gabeln, und Prügeln bewafnet waren. Ihre Absicht war, sich, wo möglich, der Stadt München zu bemächtigen, in welche, unter der Aufführung des Obersten von Wend, eine österreichische Besazung von fünf tausend Mann eingelegt war. Bey ihrer Erscheinung machte von Wend dem Generalmaior Kirchbaum, der sich zu Wasserburg mit österreichischer Kavalerie befand, den Auftrag, sich auf den Weg zu machen, und, so bald er mit Stücken würde schiessen hören, der Stadt München zu nähern. Den Bürgern dieser Stadt ließ er ihre Gewehre abnehmen, und durch den Magistrat den Befehl ertheilen, sich ruhig in ihren Häusern zu halten. Hierauf, nachdem er von der schleunigen Ankunft der Kavalerie von Wasserburg Nachricht erhalten, rückte er nach Sendling, wo die Bauren versammelt waren. Das Gemezel war unbarmherzig, und allgemein, und von der großen Anzahl der Bauern retteten kaum fünfhundert ihr Leben. Einige hundert Verwundete schleppte man in die Stadt, wo sie zum Schrecken der Einwohner auf den Gassen eine Weile liegen mußten, und vielfältig den Aerzten unter den Händen starben: viele tausend aber lagen auf dem Feld, wo sie erbärmlich schrien, und zappelten 1705 den 25 Dec. So wurden nachher, als sich die österreichischen Truppen zusammen zogen, diese Unglücklichen allenthalben vertilget, wie dann z. B. bey dem Markt Altenbach (zwo Stunden von Vilshofen) der General Kirchbaum eine Mannschaft von sieben tausend fast gänzlich zu Schanden gehauen, so, daß die Felder vom besagten

sagten Markt eine ganze Stund weit mit Todten überstreut, und die nahen Wälder davon voll waren. Ihr im Grunde gutgemeyntes Beginnen mißlung ihnen, und die man anderswo als Retter des Vaterlands rühmt, wurden hier Verräther des Vaterlands, Aufrührer, und Mordbrenner genannt, und gleich solchen behandelt.

f, Während Maximilian Emanuel, der nunmehr wieder die Statthalterschaft in den Niederlanden angetretten hatte, diese traurigen Begebenheiten, welche in seinem Erbland vorfielen, vernahm, brachte man ihm eine andere Botschaft, deren Innhalt nicht weniger betrübt, und an sich äußerst bedenklich war. Der Kaiser Joseph I. bemächtigte sich seiner Kinder, welche zu München zurück gelassen, und von ihrer Mutter, welcher man nach ihrer Abreise nach Venedig die Zurückkehr nach Baiern versagte, getrennt wurden. Die ältern vier, nämlich a) Karl Albrecht (nachm. Kurfürst und Kaiser) b) Philipp Moriz c) Ferdinand Maria, d Clemens August wurden 1705 nach Klagenfurt in Kärnthen (1712 aber unter dem milden Kaiser Karl VI. nach Gräz in Steiermarkt) gebracht, und daselbst als bloße Grafen von Wittelsbach gehalten. Die drei jüngern Brüder a) Johannes Aloysius b) Johann Theodor, c) Maximilian Emanuel, sammt der Prinzeßinn Maria Anna wurden der ehmaligen Obersthofmeisterinn von Welchs übergeben. Diese Behandlung war die Vorbedeutung einer noch härtern Begegnung, welche kaiserlicher Seits über den Kurfürsten verhängt war. Diese erfolgte auch gleich im folgenden Jahr 1706, und den 29 April wurde über die zween Kurfürsten und Brüder Maximilian

rimilian Emanuel aus Baiern, und Joseph Clemens, Kurfürst zu Köln (als der sich ebenfalls für die Franzosen erklärt hatte) auf dem Reichstag zu Regensburg die Acht, und Oberacht gesprochen, und zugleich beede ihrer Länder und Würden verlustig erklärt. Da man von Seiten Oesterreichs, bald nach der Schlacht zu Höchstädt, mit Baiern, wie mit einem ordentlichen Eigenthum umgieng, und vermög eines kaiserlichen Spruchs die Oberpfalz, so wie die baierisch kurfürstliche Würde dem Kurfürsten von der Pfalz Johann Wilhelm zutheilte, auch eine Menge verschiedner wichtiger Güter wegschenkte, (4) so wurden nunmehr diese Schankungen bestättigt, und den Erwerbern derselben zur Ergreifung des Besitzes geholfen. Und welchem Baier sein Gefühl für den Fürsten und das Vaterland noch nicht vor Schmerzen betäubt war, dem ist jezt sein Kopf nach seinen Herzen gesunken.

g) Auch in den Niederlanden, dem Ort der Zuflucht, verfolgte den Kurfürsten das Unglück. Er verlohr den 23 Mai 1706 bey Jndoigne, vier Meilen von Gemblours (aus Schuld des französischen Marschalls von Villeroy, der den rechten Flügel comandirte) eine Schlacht wider den Marlborough, wobey bey zwanzig tausend Mann zu Verlust giengen, und der siegenden Partey binnen wenigen Tagen die Städte Löwen, Brüssel, Vilworden, Liers, Mecheln, Antwerpen, Gent, Dendermonde, Oudenarde, das Fort die Perle, und bald ganz Brabant zu Theil wurden. Maximilian Emanuel begab sich hierauf nach Mons in der Grafschaft Hennegau, und einige Zeit nachher, als auch diese Stadt

belagert

belagert wurde, nach Paris zum König Ludwig XIV., der ihn mit geringem Trost entließ. Er ließ ihm bey seiner Abreise durch den Herrn von Torcy einen Juwel von sieben Diamanten, ungefähr fünfzig tausend Pfund am Werth, und fünf und zwanzig Beutel, deren jeder hundert Luisd'or enthielt, überreichen; dieß ist alles, setzte der Ueberbringer mit vielem Seufzen hinzu, was mein König gegenwärtig noch thun kann. Ludwig XIV. hatte indeß keineswegs vergessen, daß Maximilian Emanuel in dieß Unglück, aus Eifer für die französische Partei, sich gestürzt hat, und als man, nach dem Hintritt des Kaisers Josephs I., der den 17 April 1711 erfolgt ist, denselben von dem Wahlgeschäft ausschloß, indem der Kurfürst von der Pfalz das Erztruchseßenamt verwaltete: vermochte er den König Philipp V. von Spanien dahin, daß dieser dem Kurfürsten das Herzogthum Luxemburg, die Grafschaft Namur, und die Vestung Chatleroy und Neupoet, als ein freyes Geschenk (doch mit der Bedingniß der Zurückgabe, wenn der Kurfürst in seine Länder wieder eingesetzt werden sollte) mit aller Oberherrlichkeit abtratt. Ja, je glücklicher der König in seinen Unternehmungen war: desto mehr ließ er sich angelegen seyn, aus einem höhern Ton für den Kurfürsten zu sprechen, und bey den Friedensunterhandlungen zu Utrecht 1712 hat er für denselben, nebst der Zurückstellung in den vorigen Zustand, die Abtrettung der Niederlande, oder Sardiniens zur Schadloshaltung gefordert; aber da es um den Frieden von Europa zu thun, und das Augenmerk der entscheidenden Höfe hauptsächlich auf die Stimmen derjenigen, von welchen

die Herstellung dieses Friedens gestörrt werden konnte, gerichtet war: so mußte man am Ende der Nothwendigkeit weichen.

Nachdem man in England die eigentliche Beschaffenheit dieses Kriegs, der so viele Armeen beschäftigte, näher untersucht, und sich überzeugt hatte, daß man sich engländischer Seits bloß in der Absicht aufopfere, um Holland, dem Haus Oesterreich, und dem Herzog Marlborough (der, so wie seine ganze Familie, welche in England die vornehmsten Stellen bekleidete, in Ungnad fiel) große Vortheile zu verschaffen: so kam es zu verschiednen Unterhandlungen, zu deren letzten 1713 den 22 Nov. zu Rastadt (einem Lustschloß in der Niedermarkgrafschaft Baaden) zwischen dem Prinz Eugen von Savoyen kaiserlicher Seits, und dem Marschall von Villars von Seite Frankreichs der Anfang gemacht ward. Den 6 März 1714 kamen einige Präliminarien, in deren 15, 16, 17, und 18ten Artikul die völlige Wiedereinsetzung des Kurfürsten von Baiern, und seines Bruders, des Kurfürsten von Köln, in ihre ehmals gehabte Lande, Ehren, und Würden, Gerechtsame und Güter (bewegliche, und unbewegliche) beschlossen ward, zu Stand. Hierüber wurde noch im selbigen Jahr zu Baaden in der Schweiz ein Generalcongreß, zu welchen auch der kurbaiersche Staatsrath, der Freyherr von Malknecht zugelassen wurde, gehalten, wobey man die wechselseitigen Friedenspunkte den 7 Sept. unterzeichnet, und nachher von Seite des Reichs den 9 Oct. bestätigt hat. Was die Interessen der streitenden Höfe betrift: so behielt Frankreich Landau in Elsaß, wogegen

es

es Breisach, Freyburg, und Kehl wieder zurück gab. Dem Kaiser wurden die Königreiche Neapel und Sardinien, die Niederlande, nebst den Herzogthümern Mayland und Mantua überlassen, als welche einen Theil von der Erbschaft Karls II., Königs in Spanien, ausmachten. Alles übrige wurde in den Stand gesetzt, wie es vor dem Tod des Königs in Spanien gewesen ist.

h) Die Größe des Unglücks, das den Kurfürsten in Baiern seit der Eröfnung dieses Succeßionskriegs unaufhörlich verfolgte, ist eben so außerordentlich, als die Größe seines Geistes, womit sich derselbe in allen Vorfällen gezeigt hat. Mit mehrerm Edelmuth, größerer Uneigennützigkeit, und standhaftrer aushaltender Wärme kann, im Privatleben, schwerlich ein Freund dem andern beystehen, und anhangen, wie sich Maximilian Emanuel demjenigen Fürsten gänzlich hingab, für den er sich einmal erklärt, und dem er das Wort, daß er alle seine Schicksale mit ihm theilen wolle, gegeben hat. Er erschöpfte in dem Fall seine Kassen, und verspritzte, wenn es nöthig war, sein eignes Blut, und, da er keine Furcht kannte, setzte er sein Leben, mehr, als einmal, in Gefahr. Er befand sich bey der Belagerung von Belgrad in Person bey den Baiern, welche nach einem, allenthalben mit wütenden Türken besetzten, Wall Sturm liefen, die Türken zurück trieben, und den Wall glücklich überstiegen, als sich ein neuer und tiefer Graben, der mit doppelten Pallisaden und einer hohen Mauer verwahrt war, zeigte; da bey dessen Anblick die gemeinen Leute bestürzt, die Türken entgegen von neuem beherzt wurden, und alles auf einen entscheidenden Augenblick

ankam,

ankam, drängte sich Maximilian Emanuel vor die Front, und indem er mit empor gehobenen Arm überlaut rief: Lieben Kinder, folget mir nach! sprang er, sprangen zugleich alle, die um ihn waren, und nach ihm kamen, in den Graben, und der Sieg ward erfochten. Bey der Belagerung von Carmagnola in Italien 1691 ließ der Kommendant der Stadt, ein Franzos, der die Absicht hatte, die Stelle, wo das kurfürstliche Zelt wäre, mit Stücken zu verschonen, fragen, wo Se. kurf. Durchlaucht ihr Zelt hätten. Maximilian Emanuel gab zur Antwort: „Im Lager." So erhaben seine Gestalt, und sein ganzes Wesen war: so gütig und herablassend war sein Betragen, womit er den Hohen, und den Niedrigen liebgewann. Er wußte seine Unterthanen mit einer Art von Vertraulichkeit zu behandeln, wo sie lebendig glaubten, und in ihren Herzen fühlten, daß er ihnen angehöre, daß sie ihm angehören. Sie schienen die schrecklichen Drangsalen, und Erschöpfungen, die bey den schweren und manigfaltigen Kriegen unvermeidlich waren, wenig zu erfahren, und die Freude, mit welcher das ganze Land ihm entgegen rief, als er, nach der letzten zehenjährigen Abwesenheit den 15 April 1715 wieder nach Baiern zurück kam, wieder zurückkam in die Arme seiner Gemahlinn und seiner Kinder, in den Schoos seiner Unterthanen, kann nur empfunden, und durch keine Beschreibung dargestellt werden.

Maximilian Emanuel hat sich zweimal vermählet, nämlich 1) 1685 mit Maria Antonia, (Kaiser Leopolds I. und Margaretha Theresia, dessen Gemahlinn, Tochter;) und nach dem 1692 zu Wien erfolgtem Hintritt derselben, b) mit Theresia Kunigunda, (Königs Johanns III. Sobiesky

Sobiesky von Pohlen, und Mariä Kasimirä, dessen Gemahlinn, Tochter.) Die Kinder der 1ten Ehe waren: 1) Leopold Ferdinand, geb. 1689, 2) Ein Prinz, geb. 1690; beede starben bald nach ihrer Geburt. 3) Joseph Ferdinand geb. 1692; er starb 1699. Aus der zwoten Ehe sind entsprossen 1) Maria Anna Karolina, geb. 1696 zu Brüssel. Sie begab sich 1719 in das St. Jakobskloster auf dem Anger zu München, wo sie 1750 gestorben ist. 2) Karl Albert, Nachfolger. 3) Philipp Moriz, geb. zu Brüssel 1698, wurde Bischof zu Paderborn 1719 den 14 März, und den 21 desselben Monats zu Münster, indeß er bereits den 11 März zu Rom gestorben ist. 4) Ferdinand Maria geb. zu Brüssel 1699; er starb 1738 als kaiserlicher General-Feldzeugmeister. Er verheurathete sich 1719 mit Maria Anna Karolina, Pfalzgrafen Philipp Wilhelms zu Neuburg Tochter, und zeugte in dieser Ehe a) Maximilian Franciscus, welcher 1720 zur Welt gekommen, und 1738 gestorben ist: b) Clemens Franciscus de Paula geb. 1722, ward Ritter des spanischen goldenen Vließes, vermählte sich zu Mannheim 1742 mit Amalia Maria Anna, Josephs Karl Emanuel August Pfalzgrafens zu Sulzbach Tochter, welche ihm drei Prinzeßinnen, und einen Prinzen gebahr, die aber bald starben. c) Theresia Emanuela geb. 1723; starb zu Frankfurt am Mayn 1743. 5) Clemens August geb. zu Brüssel 1700; wurde 1715 Coadjutor zu Regensburg, Bischof zu Münster und zu Paderborn 1719, Coadjutor zu Köln 1722, Kurfürst daselbst 1723, Bischof zu Hildesheim 1724, zu Osnabrück 1728, Großmeister des deutschen Ordens

zu

zu Mergentheim 1732; starb 1761. 6) Wilhelm geb. zu Schleißheim 1701, starb 1704. 7) Johann Aloysius geb. 1702, starb 1705. 8) Johann Theodor geb. zu München 1703, starb als Kardinal, und Bischof zu Regensburg, Freysing, und Lüttich 1763. 9) Maximilian Emanuel geb. 1704 starb 1709.

Der Kurfürst Maximilian Emanuel gieng mit Tod ab 1726 den 26 Febr.

§. V.

Karl Albert, Kurfürst, Kaiser.

1726 — 1745.

a) Feldzüge dieses Kurfürsten wider die Türken. b) Ansprüche desselben an dem Haus Oesterreich nach dem Tod Kaisers Karl VI. 1740. c) Anfang des Kriegs, welchen Frankreich unterstützt. d) Karl Albert wird zum Kaiser erwählt 1742. e) Fortgang des Kriegs; ganz Baiern geräth unter die österreichische Botmäßigkeit; f) Besserer Fortgang der kaiserlichen Waffen; Tod des Kaisers 1745. g) Gemahlinn, Kinder. Fragen. Wann zog Karl Albert wider die Türken, und welchen Feldzügen wohnte er bey? Welche Verzicht that er bey seiner Vermählung mit Maria Amalia? Worauf waren die Ansprüche Baierns auf die österreichische Erbschaft gegründet? Welche Verfügung traf K. Karl VI. wegen dieser Erbschaft? Wann starb K. Karl VI.? Wann und mit welchem Glück fieng Baiern den Succeßionskrieg an? Wann wurde Karl Albert zum Kaiser erwählt? Was ereignete sich während dem in Oesterreich, Böhmen, und Baiern? Wann kam Karl Albert als Kaiser das erstemal nach München? Warum mußte er sich wieder entfernen? Wann kam der Kaiser wieder nach München? Wann starb er?

a) Karl Albert wurde zu Brüssel 1697 den 6 August gebohren, und in seiner frühesten Jugend mit dem widrigsten Schicksal, das (einige Zwischenzeit ausgenom-

genommen) künftig noch oft sein Gefährte werden sollte, bekannt gemacht. Seine ersten Dienste hat er dem Haus Oesterreich gewiedmet, welches an dem Krieg, den die Türken 1714 den Venetianern ankündigten, Theil genommen, sich zu dem Ende mit den letztern verbunden, und eine ansehnliche Reichshilfe erhalten hat. Da Maximilian Emanuel, nach so vielen Widerwärtigkeiten, welche ihm, und seinem Land begegnet sind, nichts sehnlichers wünschte, als mit allen Höfen, zumal mit denen, an deren Freundschaft, und gutem Verständniß ihm am meisten gelegen war, in guter Eintracht zu stehen, (wie er sich dann auch mit dem verbrüderten Haus Pfalz durch einen Haus = Unionstraktat vom 15 Mai 1724 besonders verbunden hat: (1)) so unterließ er um so weniger, sich das Haus Oesterreich verbindlich zu machen, und sendete daher sechs tausend Mann, welche Karl Albert in Person angeführt, und sein Brüder Ferdinand Maria ebenfalls begleitet hat, nach Ungarn ab. Beede Brüder wohnten 1717 den 16 Aug. der Schlacht bey Belgrad, dann der Eroberung dieser Stadt, und überhaupt dem ganzen Feldzug bey, welcher 1718 den 21 Jul. durch den Frieden zu Paßarowiz geschlossen, und durch selben an das österreichische Haus Temeswar, die Stadt und der Bannat von Belgrad, und das Königreich Servien gebracht ward. Was aber das baiersche Haus mit dem österreichischen vollends aufs engste zu verbinden schien, war die Vermählung des Karl Alberts mit Maria Amalia, (Tochter K. Josephs I., und Wilhelmina Amalia) welche 1722 zu Wien mit der ersinnlichsten Feyerlichkeit vollzogen ward.

b) Indeß

b) Indeß wurde schon bey dieser Heurath etwas rege gemacht, das einige Zeit nachher die Ursach der grossen Trennung zwischen Baiern, und Oesterreich geworden ist. Karl Albert, so wie seine Braut, die Erzherzoginn Maria Amalia, thaten, dieser Ehe halber, auf die österreichische Verlassenschaft eine eidliche Verzicht, das ist, die Erzherzoginn stellte ein Versprechen von sich, daß sie auf die österreichische Lande nicht eher einen Anspruch machen wolle, als bis die Ordnung sie treffen würde, so, wie die Verzicht, welche Karl Albrecht in diesen Ehepakten gethan hatte, einzig, und allein dahin gieng, daß er sich derjenigen Rechte, welche ihm vermög der Person seiner Braut zuwachsen könnten, begebe. (2) Man versuchte bey dieser Gelegenheit österreichischer Seits die Forderung auf die Bahn zu bringen, daß Karl Albrecht auch auf seine eiguen und ältern Ansprüche Verzicht thun möchte; allein, wie dieser sich standhaft erklärte, daß er eher die Heurath aufgeben, als diese Zumuthung erfüllen würde: so wurde derselben nicht weiter erwähnt. Diese Ansprüche und Rechte des Hauses Baiern auf Oesterreich hatten einen doppelten Grund. Oesterreich war ehmals ein baiersches Patrimonialland, und wurde durch einen Machtspruch des K. Friedrichs I., welcher damals die Uebermacht besaß, 1156 von Baiern getrennt, zu einen eignen Herzogthum erhoben, * und dem Heinrich X., genannt Jasomirgott, welcher von den baierschen bambergischen Markgrafen abstammte, übergeben. Das Geschlecht dieser Herzoge gieng 1246 zu Ende, und da von dem letzten Herzog, Friedrich, dem Streitbaren, kein

* baier. Gesch. Th. III. §. VI. p. 379.

kein Erbe und Nachfolger ernannt wurde. ** so war das nächste und natürliche Recht der Nachfolge an Baiern heimgefallen; allein der damalige baiersche Herzog Otto, der Erlauchte, versäumte die Gelegenheit, das Land an sich zu bringen, und sein Sohn Ludwig, der Strenge, gab sich auf dem Reichstag zu Augsburg 1282 eine vergebliche Mühe, seine Rechte zu behaupten. Der Kaiser Rudolph von Habsburg, welcher die Macht und den Vortheil in seinen Händen hatte, befand es für besser, seinem eignen Haus empor zu helfen, *** und alles, was man damals von Seite des Gesammthauses Pfalzbaiern thun konnte, war, daß man wider diese Verordnung des Kaisers, im Angesicht des Reichs, auf das feyerlichste protestirte, und die Heiligkeit seiner Urrechte auf ewige Zeiten sich vorbehielt. Da der Kaiser Karl VI. der letzte männliche Zweig des habsburgischen Stammes, und noch zur Zeit ohne männliche Erben war: so schien der Fall, wo Baiern seine Ansprüche auf Oesterreich erneuern konnte, in der Nähe zu seyn. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in Betracht jener erwähnten baierschen Urrechte selbst ein österreichischer Erzherzog, Ferdinand, nämlich (als Kaiser dieses Namens der erste) veranlaßt worden sey, eine klare Verordnung zu machen, vermög welcher dieselben in der künftigen (jezt für Karl Albert gegenwärtigen) Zeit in Erfüllung kommen würden. Diese Verordnung war der zweyte Grund der baierschen Ansprüche, und ihre Wichtigkeit war nicht weniger groß und

** Th. IV. §. IV. n. a. p. 87.

*** Th. IV. §. IV. n. b. p. 117.

und ernsthaft. Es hatte sich nämlich dieser Erzherzog und Kaiser Ferdinand I. mit Anna von Böhmen, Tochter Ladislai III., Schwester und einziger Erbinn Ludwigs, Königs von Ungarn und Böhmen, vermählet, und als erster Erwerber dieser Königreiche hatte er die freye Willkür erhalten, mit der Nachfolge in denselben Verordnungen zu machen. Er bediente sich dieses seines Rechts, und setzte 1543 den 1 Junius ein Testament auf, worinn er, in Ermanglung einer männlichen Nachkommenschaft, seine Töchter als Erbinnen der Königreiche Ungarn und Böhmen einsetzte. (3) Drei Jahre nachher, nämlich 1546 heurathete Herzog Albert V. von Baiern, die Anna (Tochter Ferdinands I.) wobey dann diese Princeßinn sowohl in den Heurathshandlungen, (4) als in dem Verzichtsbrief zwar die gewöhnliche Verzicht, in Rücksicht nämlich dieser ihrer Heurath gethan, „doch dergestalt, so der mannlich Stamm des Haus Oesterreichs (darin hochbemelte kaiserl. Majestät sowol, als vnser genedigister lieber Herr: vnd Vatter, die Röm. Königl. Majestät mit beeder Tail manlichen Stammen für: und für zu raitten, verstandten, vnd begriffen sein soll) abgienge, vnd es also zu Töchtern käme, behalten Wür vnsz, allen vnsern Erben: vnd Nachkommen hiemit lautter beuor, an obbemelten Kunigreich Hungern: vnd desselben zuegehörigen Prouintien: vnd Landten, vnd gleichermassen an dem Erzherzogdomb Oesterreich: vnd andern des Haus Oesterreichs Fürstenthumben, Landen: vnd Leuten, alles das zu Erben, was wür von Rechts: und bemelts Kunigreichs Hungern: vnd Haus Oesterreichs privilegien, ordnungen: vnd gebreuch weegen, billich

lich Erben sollen, Gleicherweisz als ob ainich verzicht nie geschehen wäre. Was: und souil aber das Königreich Beheim: vnd desselben zuegehörige Fürstenthumb Land: vnd Leut belangt, behalten Wür vns auch hiemit ausstruckenlich beuor, wo vnser genedigister lieber Herr: vnd Vatter der Römisch Kunige, auch vnser freundliche liebe Brüeder: vnd derselben Eeliche manliche Erben: und Nachkommen, Manss Personen one Eeliche mannliche Leibs Erben abgiengen, vnd Jr kainer mer vorhanden wäre, dasz vns, vnsern Erben: vnd Nachkommen vnser Erbgerechtigkait: vnd Vorderung zu demselben Königreich Beheim: vnd desselben zugehörigen Landen: und Leutten in allweeg vnuersert, vnd frey bevor stehen soll, alles das zu erben, was Wür von Rechts, Freyhait: vnd Gebrauchs wegen billig Erben mögen: alles treulich: vnd vngeverlich." (5) Das Nämliche wurde in dem Heurathsbrief zwischen Kurfürst Maximilian I., und Maria Anna, Tochter Kaiser Ferdinands II. 1635, (6) ferner in dem Heurathscontrakt zwischen den Kurfürsten Maximilian Emanuel und der kaiserlichen Princeßinn Maria Antonia 1685, (7) angezogen, und wiederholet, ohne daß man von Seite Oesterreichs, wo man den Abgang dieser habsburgisch-männlichen Linie für sehr entfernt gehalten haben mochte, das geringste Bedenken geäussert hatte; aber da nun dieser Fall in der Person des Kaisers Karl VI. wirklich eintraf: so war dieser um so inständiger bemüht, seine Erbfolge nach seinen Wünschen anzuordnen, und seine Verfügung von auswärtigen Höfen und dem deutschen Reich bekräftigen zu lassen. Zu dem Ende errichtete er 1719 eine pragmatische Sanktion,

oder Verordnung, wie es auf den Fall, daß er keinen männlichen Erben zurück lassen würde, mit der Erbfolge in den zu dem Haus Oesterreich gehörigen Staaten, gehalten werden sollte; er setzte darinn erst seine älteste Tochter Maria Theresia, und ihre Nachkommen, nach denselben seine übrigen Töchter und ihre Nachkommen, nach dem Recht der Erstgeburt; alsdann die Erzherzoginnen, seine Nichten, Töchter des Kaisers Josephs I. mit ihren Nachkommen, endlich nach diesen allen die Königinn von Portugall, und die Töchter des Kaisers Leopolds ein, und die österreichischen Landstände nahmen diese Verordnung auch an. Da aber eine solche Erklärung an sich wenig Kraft hat, wenn sie nicht von auswärtigen Mächten begnehmigt, und in Schutz genommen wird: so ließ es Karl VI. auch hierinn nicht ermangeln, und 1732 übernahm das Reich durch einen Schluß vom 11 Jenner die Garantie der österreichischen pragmatischen Sanktion, ungeachtet der Einwendungen, welche die kurfürstlichen und verbrüderten Häuser Baiern, und Pfalz, auch Sachsen, dagegen einlegten. Nunmehr wurden verschiedne Schriften, welche die künftige Erbfolge berührten,

*1737 ergab sich Nissa an den Kaiser, dessen Armee hierauf bis nach Widdin vorrückte, um sich mit einer russischen Armee zu vereinigen, die in die Wallachei eindringen sollte. Dieses Vorhaben wurde durch verschiedne Unglücke verhindert, so daß die Türken im nämlichen Jahr Nissa wieder eroberten. Im Jahr 1738 belagerten, und eroberten die Türken die Vestung Orsova; die kaiserliche Armee, nachdem sie bey Cornea den 4 Jul. ein Korpers Türken geschlagen hatte, zog sich nach Belgrad zurück, und wurde großentheils durch Märsche, Hunger und Pest aufgerieben. Im folgenden Jahr

rührten, gewechselt, und auch Unterhandlungen gepflogen, während denen Karl Albert eine zahlreiche Armee, welche in vier Lager eingetheilt, und allein zu München zwölf, zu Neukirch gegen die böhmische Grenze zehen tausend Mann stark waren, aufgerichtet hat. Da man sich indeß sowohl von Seite Baierns als Oesterreich mit einem glücklichen Ausgang geschmeichelt hat: so kam es nicht nur zu keinen Feindseligkeiten, sondern man war vielmehr bemüht, sich durch wechselweise Verbindlichkeiten zu gewinnen, und als 1737 der Krieg mit den Türken* ausbrach, gab der Kurfürst bis acht tausend Mann zur Armee, ja, er soll sich erboten haben, mit allen seinen Truppen dazu zu stoßen, und selbe in Person anzuführen. So reiste entgegen 1739 der Kaiser samt seiner Gemahlinn nach dem Kloster Mölk und hielt zu Burkersdorf mit Karl Albrecht eine Unterredung, nach welcher, wenn sie gleich fruchtlos ablief, beede Theile mit allen Merkmalen von Achtung sich verließen. Die Unterhandlungen wurden indeß desto eifriger fortgesetzt, als während derselben Kaiser Karl VI., der letzte Zweig des habsburgischen Hauses, das über dreyhundert Jahr lang

* endlich wurde die kaiserliche Armee bey Krozka den 22 Jul. geschlagen, und die Türken belagerten Belgrad, worauf den 1 Sep. ein Friedensschluß unterzeichnet, und darinn ausgemacht wurde, daß Orsova den Türken in dem Stand, worinn es war, da sie sich dessen bemächtigt, verbleiben, die neuen Vestungswerke von Belgrad und von Sabach niedergerissen, und alsdann der Pforte zurückgegeben werden sollten; daß man derselben die kaiserliche Wallachey und Servien abtretten wolle, endlich, daß in Zukunft die Donau, und die Sau die Grenzen von Ungarn, und dem türkischen Reich ausmachen sollten.

regiert, und sich zu einer, in der Geschichte beyspiellosen Grösse geschwungen hatte, * 1740 den 20 Oct. mit Tod abgieng.

c) Gemäß der österreichischen pragmatischen Sanktion hätten nun die sämmtlichen Staaten an die älteste Tochter des verstorbnen Kaisers, Maria Theresia, welche 1738 an Franz Stephan von Lothringen, Großherzog von Toscana vermählt ward, fallen sollen; allein es geschah jezt, was auf diesem Fall von ganz Europa vorher gesehen ward, und es meldeten sich so viele, die erben wollten, daß es schien, es würde für Maria Theresia, die in diesem entsetzlichen Zeitpunkt eine unerschütterte Größe des Geistes bewies, wenig zu erben übrig bleiben. # Der König von Spanien forderte das Mailändische, und die übrigen österreichischen Länder in Italien; der König in Preußen, als Kurfürst zu Brandenburg machte auf einige Fürstenthümer in Schlesien, nämlich auf Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, und Wohlau und auf die Herrschaften

* Außer dem, was oben Th. V. §. IV. n. d. Bl. 434. angeführt worden, so erwarb K. Ferdinand I. (wie vormals K. Albert II.) durch seine Vermählung mit Anna, die Königreiche Böhmen und Ungarn, welches letztere unter K. Leopold 1687 der männlichen Nachkommenschaft des österreichischen Stammes erblich gemacht wurde. Im Jahr 1521 überließ Kaiser Karl V., indem er für sich Spanien, beide Sicilien, Sardinien, Amerika, und die Niederlande behielt, eben jenem Ferdinand I., seinem Bruder alle Länder des Hauses Oesterreich in Deutschland. „Die Linie Karls V. verfiel gar bald in eine Art von Mattigkeit; sie stritt hundert und fünfzig Jahre wider das Haus Frankreich; Spanien erschöpfte sich, und konnte nicht wieder zu Kräften kommen, als bis ein französischer Prinz den Thron Karls V. bestieg. Die Deutsche viel schwächere Linie war glücklicher, indem sie ganz andern Mari-

schaften Beuthen, Liebschüz, Tarnowiz, Oberberg, Anspruch, und endlich machte der König von Pohlen, Kurfürst zu Sachsen, die Gerechtsame seiner Gemahlinn geltend, als welche die älteste Tochter des Kaisers Josephs I. war. Was Baiern betrift: so glaubte es ein Recht zu haben a) auf Ungarn und Böhmen in Rücksicht auf das Testament K. Ferdinands I.; b) auf Oesterreich, theils in der nämlichen Rücksicht, theils in Betracht, daß dieses Land, als ein ursprüngliches Patrimonialland von Baiern diesem Haus nunmehr heimgefallen wäre, theils endlich in Bezug auf das feyerliche Versprechen K. Ferdinands II., welches dieser Kaiser dem Kurfürst Maximilian I., da dieser 1628 statt Oesterreich die Oberpfalz, und einige Trümmer der Rheinpfalz annahm, gethan hat, daß, wenn das Haus Baiern jemals sollte gezwungen werden, eine oder die andere dieser Provinzien wieder herzugeben, der Kaiser dasselbe dießfals durch ein Aequivalent in Oberösterreich schadlos

men folgte. Die Könige von Spanien hatten immer ihre Projecte öffentlich kund gemacht; die Kaiser und Erzherzoge hielten die ihrige verborgen. Wenn sie einen Krieg ankündigten, so gaben sie vor, daß das Beste des Reiches allein Ursache daran wäre; es geschah allemal, nach ihren Vorgeben, in der Absicht, die Freyheit von Deutschland zu vertheidigen, welches durch diesen Vorwand gezwungen

halten ward, sich in alle Privatstreitigkeiten des Hauses Oesterreich zu mischen. Wenn der Krieg glücklich gieng, so hatte der Kaiser allen Vortheil allein, das Reich aber mußte den Schaden tragen, wenn es übel ablief. Dieses System dauerte ein hundert Jahre lang glücklich, nur erst 1733 lernten einige Fürsten das Jutereße des Hauses Oesterreich unterscheiden. (Pfeffel abregé ad ann. 1740.

halten wolle; * endlich c) glaubte man ein Recht zu haben auf Tyrol, als auf ein dem baierschen Haus entrissenes Erbe. ** Diesen Ansprüchen setzte man österreichischer Seits ebenfals Gründe entgegen, und den 22 Nov. legten die österreichischen Stände der Maria Theresia die Huldigung ab, und dem durchlauchtigsten Gemahl derselben, dem Großherzog von Toscana, und Herzog von Lothringen, Franz Stephan wurde die Mitregentschaft in den Erblanden, die Vormundschaft über die königlichen Kinder, das Großmeisterthum über den Orden des goldenen Vließes, und endlich die Führung der böhmischen Wahlstimme abgetretten, indeß daß man von allen Orten aufstund, dagegen Einwendungen zu machen.

Die Geschichte des Krieges, womit Karl Albert seine Gerechtsamen zu behaupten gesucht hat, *ist noch* zu lebhaft in unserm Gedächtniß, als daß *wir* nöthig hätten, von dem Hergang desselben eine umständliche Nachricht zu ertheilen. Während daß man baierscher Seits alles Mögliche versuchte, um die Anerkennung der Ansprüche zu bewirken, versicherte man sich durch Bündnisse des Schutzes und Beystandes von Frankreich, Köln, Sachsen, Kurpfalz, und Brandenburg, sammelte, und zog an den Grenzen gegen Oesterreich eine Armee, die sich auf dreyßig tausend Mann belaufen sollte, zusammen, und, da indeß auch die Franzosen durch Schwaben heranzogen, machte man dem Krieg, welchem eine ausführliche Erklärung vorausgieng, den Anfang, besetzte den 31 Jul. 1741 die Stadt, und zumal das Oberhaus zu Paßau, und rückte dann den 9 Sept mit vierzig

* Th. VI. §. I. num. m. ** Th. V. §. I. n. d. Bl. 341.

vierzig tausend Mann nach Oesterreich. Man öfnete dem Kurfürsten allenthalben die Thore, und die Armee kam, ohne einigen Widerstand zu erfahren, bis nach St. Pölten in Unterösterreich, indeß die Vortruppen bereits bis an den Wienerwald, drei Stunden von Wien, gekommen waren, in welcher Stadt man zur Aushaltung einer Belagerung ganz unvorbereitet, und in der äußersten Verlegenheit war. Wir brauchen nicht anzumerken, daß, wenn man sich der allgemeinen Bestürzung bedient, und sich derjenigen Kräfte, von denen man voraussehen konnte, daß sie insgeheim sich zum Widerstand sammeln würden, bemächtigt hätte, der Krieg eine ganz andere Wendung genommen haben würde; aber mitten im glücklichen Lauf der Waffen zog man nach Böhmen, um sich der Hauptstadt dieses Königreichs zu bemächtigen, wie dann dieselbe, als die ebenfals ohne eine hinlängliche Verfassung war, mit Hilfe der Sachsen; den 26 Nov. bey dem ersten Angrif erobert, und der Kurfürst den 7 Dec. als König, und Erbherr in Böhmen zu Prag öffentlich ausgerufen, und bald darauf die Huldigung eingenommen ward.

d) Während dem nahmen zu Frankfurt die Wahlgeschäfte den Anfang, und Karl Albert hatte sich, mit seiner ganzen Familie nach der Rheinpfalz begeben, theils um in der Nähe zu seyn, theils um einem Freudenfest beyzuwohnen, welche an dem Tag seiner Ankunft zu Mannheim den 16 Jenner gefeyert ward. Dieß war eine doppelte Vermählung der beyden Enkelinnen des Kurfürsten von der Pfalz Karls Philipps, Maria Elisabetha, und Maria Amalia, deren die erste mit Karl

Theodor (iezigem glorwürdigsten Kurfürsten zu Pfalzbaiern) die zwote mit Herzog Clement von Baiern (einem Sohn des Herzogs Ferdinands) vermählt ward. Was der Feyerlichkeit der Freudentäge einen neuen Zusatz gab, war die Nachricht, daß den 24 Jenner 1742 die Wahl zu Frankfurt auf Karl Albert Kurfürst von Baiern, und König von Böhmen ausgefallen sey. Höchstderselbe wurde zu Frankfurt, wo er den 31 Jenner seinen Einzug hielt, den 12 Hornung gekrönet.

e) Mit jenen Eroberungen in Oesterreich und Böhmen sind indeß schon wichtige Aenderungen vorgefallen, wozu von den Ungarn der Anfang gemacht, und die erste Ermunterung gegeben ward. Sie beschlossen auf einem Landtag zu Preßburg, für Maria Theresia, welche auf demselben mit ihrem 1741 den 13 März gebohrnen Sohn Joseph Benedikt erschienen ist, ihr Gut und ihr Leben zu opfern, und sogleich versammelten sich eine Menge Ungarn, Kroaten, Warasdiner, Panduren ꝛc., welche mit Ungestüm ihr Verlangen äußerten, wider die Feinde ihrer Regentinn angeführt zu werden. Auch die Truppen in Oesterreich wurden in der größten Eile versammelt, und noch im December des Jahrs 1741 rückte unter der Anführung des Grafen von Kevenhüller eine Armee, welche in drei Korps abgetheilt war, gegen Oberösterreich herauf. Sie überfielen die Linien, welche an der Ens aufgeworfen, und mit Baiern und Franzosen, die man bey dem Marsch nach Böhmen zurückließ, besetzt waren, bezwangen die unbeträchtlichen Besatzungen, welche sie in den österreichischen Städten antrafen, und drangen sogleich in Baiern selbst ein, wo sie Ried, Schärdingen,

Schärdinden und Vilshofen und im Anfang des Jahrs 1742 Paßau, Braunau, Burghausen, und Landshut eroberten. Sie zeigten, so zu sagen, durch ihr Beyspiel, was man in ihren Landen baierscher Seits hätte thun sollen, und den 13 Febr. machte sich der Obristlieutenant Menzel zum Meister von Wasserburg, und der Hauptstadt München. Zu gleicher Zeit fielen österreichische Truppen aus Tyrol, welche Rosenheim, Marquartstein, Traunstein eroberten. Die Bestürzung des Landes war allgemein. Menzel bediente sich derselben, breitete sich bis an den Lech aus, und noch vor dem Monat April 1742 war fast ganz Baiern (Landsberg, Straubing, Ingolstadt, und die obere Pfalz ausgenommen) in den Händen der Oesterreicher.

In Böhmen gieng die Sache nicht besser. Man hatte gleich anfangs vergessen, Freystadt, Budwiß, und andere Päße zwischen Oesterreich und Böhmen zu besetzen, welches zu thun die österreichischen Truppen, die aus Prag abzogen, nicht außer Acht ließen. Die Preußen zogen sich, so bald ihnen von Seite Oesterreichs ihr Vortheil und ihre Absicht erfüllt wurde (8), so wie die Sachsen, zurück, und die Franzosen, von welchen viele tausend dahin starben, schlossen sich mit den Marschallen Broglio und Bellisle in Prag ein, wo indeß bald eine Hofnung zu ihrer Befreyung und ihren Sieg sich genähert hat. Gegen die Herbstzeit rückte der Marschall Maillebois mit zwei und zwanzig tausend Mann auserleßner französischer Truppen nach Böhmen, und da die Besatzung von Prag ebenfalls in zwanzig tausend Mann bestund: so erwartete man nunmehr eine entschei-

dende

dende That, um so mehr, als die Oesterreicher jenem Marschall entgegen rückten; allein Maillebois wendete sich nach der Oberpfalz, Broglio entschlüpfte heimlich aus Prag, und Bellisle zog sich, durch ein Meisterstück eines schnellen Abzugs, den 2 Jenner 1743 bey der strengsten Kälte mit siebenzehn tausend Mann nach Eger zurück.

Indeß zeigte sich manchmal, was ein frischer Muth, und eine, nur etwas vereinigte, Macht wider die Feinde vermocht hätte. Eben zur Herbstzeit des Jahrs 1742, da die baiersche Sache in Böhmen so mißlich aussah, rückte der Graf von Seckendorf (welcher die österreichischen Dienste aufgesagt hatte) mit baierschen, pfölzischen, heßisch- und kölnischen Völkern, nach Baiern, und trieb die Oesterreicher sogleich bis nach Schärding zurück; allein sein Vorhaben, nach Oberösterreich zu dringen, und daselbst das Winterquartier zu nehmen, glückte ihm desto weniger. Die Hilfe der Franzosen, deren Verstärkung er zu beträchtlichern Unternehmungen nöthig gehabt hätte, blieb aus, wie sie zu andern Zeiten zu spät kam. Der Marschall von Broglio stund mit einer französischen Armee von zwanzig bis dreißig tausend Mann an der Iser und der Donau in Niederbaiern, ohne sich zu bewegen, oder die Verlegenheit der baierschen Armee bey Braunau zu achten, wider welche sich die Oesterreicher immer zahlreicher zusammen zogen, so, daß endlich ein neues entscheidendes Unglück, dergleichen man bey solchen Anstalten leicht voraus sehen konnte, erfolgt ist. Die Oesterreicher, nachdem sie sich bis auf etlich zwanzig tausend Mann verstärkt hatten,

giengen

giengen bey Schärding plötzlich über den Inn, und überfielen ein baiersches Korps von fünf tausend Mann, das sich unter der Anführung des General Minucci zu Braunau befand. Sie nahmen bey neun hundert Mann, nebst dem General, und vielen Officieren gefangen, zerstreuten das übrige Heer, und sahen nun wieder von neuem ganz Oberbaiern vor sich offen. Der Kaiser Karl Albert, welcher den 19 April 1743 von Frankfurt, in der zuversichtlichsten Hofnung, daß der Krieg in Bälde zu seinem Vortheil geendet seyn würde, nach in München angelangt war, begab sich den 8 Juni, mit seinem ganzen Hofstaat, von neuem nach Frankfurt. Der Graf von Seckendorf, der mit seinen Truppen allein, nicht im Stande war, der österreichischen Armee zu widerstehen, zoge sich über den Lech gegen Wemding zurück; indeß sich der Marschall Broglio, nachdem er sich erst unter die Stücke nach Ingolstadt begeben, und daselbst eine Besatzung von eilfhundert, meist kranken, Franzosen zurück gelassen hatte, eilfertig nach dem Schellenberg zurück zog, und unter einer guten Verschanzung, womit er sich daselbst bedeckte, neue französische Hilfstruppen erwartete, um sich, wie der Ausgang wies, desto bequemer zurück ziehen zu können. „Ich sehe wohl, schrieb hierauf K. Karl Albert an diesen Marschall, daß mir keine andere Zuflucht übrig bleibt, als selbe in der Edelmüthigkeit meiner Feinde zu suchen.“

(9) Noch waren die Städte und Vestungen Ingolstadt, Straubingen, Braunau und Reichenhall in baierscher Gewalt, und da vermög einer Unterhandlung, welche zwischen dem baierschen-kaiserlichen Generalfeldmarschall

von

von Seckendorf, und dem ungarischen Feldmarschall von Kevenhüller im Kloster Niederschönfeld am Fluß Aicha unter Rain geschlossen wurde, auch jene Oerter an die Oesterreicher übergeben werden mußten: so wurde endlich zu München im Namen Maria Theresia eine ordentliche Landadministration, deren Präsident der Graf von Goes war, niedergesetzt, und nachdem sie daselbst den 13 August 1743 öffentlich kund gemacht worden, das Land zur Huldigung angehalten.

f) Bey diesem glücklichen Fortgang der österreichisch-ungarischen Waffen war es kein Wunder, daß man verschiedne Vorschläge, welche der Kaiser zur Herstellung des Friedens auf die Bahn brachte, nicht annahm, so, daß sich derselbe in die Nothwendigkeit versetzt sah, seine Zuflucht von neuem zur Fortsetzung des Krieges zu nehmen. Zu dem Ende wurden nicht nur die vorigen Bündnisse erneuert, sondern durch einen Unionstraktat zu Frankfurt 1744 den 22 Mai ein neues Bündniß mit dem König von Preußen, dem Kurfürsten zu Pfalz, und dem König von Schweden, als Landgrafen von Hessencassel, errichtet. Während dieser Zeit hatte die österreichische-ungarische Armee in den Rheingegenden, wohin sie der Prinz Karl von Lothringen gleich nach der letztern Eroberung von Baiern geführt hat, wider die kaiserliche und französische Armee verschiedne Unternehmungen mit verschiednem Glück ausgeführt, als der König von Preußen plötzlich in Böhmen einfiel, Prag eroberte, und, wie man sich wenigst gefürchtet hat, seine Absichten nach Wien richtete. Und damals wäre, wie die Verständigen glauben, eine neue Gelegenheit gewesen,

dem

dem Glück des Krieges die vortheilhafteste Wendung zu geben. Der Prinz Karl von Lothringen hatte kaum jene Nachricht von dem Einfall der Preußen erhalten, als er mit seiner Armee den Rhein verließ, in der Absicht, den Böhmen und Oesterreichern zu Hilfe zu kommen; die Baiern, und Franzosen rückten ihm auf dem Fuß nach, und die österreichische Armee würde zuletzt in die Mitte dreier Armeen gekommen seyn; als die Franzosen, sobald sie in Schwaben anlangten, die baiersche Armee verließen, und umkehrten, und, indem sie sich nach dem Bodensee zogen, die ganze Zeit des übrigen Feldzugs Freyburg belagerten. Oesterreichischer Seits hatte man sich indeß mit zwanzig tausend Sachsen verstärkt, und einen Generalaufbot der Ungarn veranlaßt, so, daß in Böhmen jede Eroberung, welche die Preussen ehe gemacht hatten, zurückgieng.

Das Gute, das jener Einfall der Preußen in Böhmen, nach sich zog, war, daß hiedurch den baierschen Truppen der Weg nach Baiern eröfnet, und das ganze Land, (Braunau, Schärding, und Paßau, wo sich die feindliche Armee zusammen zog, ausgenommen) wieder mit baierschen, und mit Hilfstruppen besetzt ward. Der Kaiser langte den 23 Oct. 1744 zu München an, nachdem an eben diesem Tag die ganze Armee durch die Stadt marschirt war, in der Absicht, jenseits der Isar das Lager zu beziehen, und dann das Land hinab, wider die Feinde zu rücken. Auch der Reichshofrath wurde bereits nach München berufen, und es hatte alles Ansehen, daß glücklichere Aussichten sich öfnen würden, als der Kaiser, nach einer kurzen Krankheit, 1745 den 20

Jenner

Jenner im acht und vierzigsten Jahr seines Alters, und dem dritten seiner kaiserlichen Regierung mit Tod abgieng.

§. VI.

Maximilian Joseph Kurfürst.

1745 — 1777

a) Friedenstraktat zu Füeßen b) damaliger Zustand der Landesverfassung, der Wissenschaften, und Künste. c) Maximilians Verdienste um sein Land. d) Dessen Hintritt, und Vereinigung des Gesammthauses Pfalzbaiern. Fragen. Wann und wie wurde der Friede zu Füeßen geschlossen? Wann ist in München die zwote gelehrte Gesellschaft entstanden? Wann die dritte? Welche Künstler haben sich in Baiern hervorgethan? Wann wurde die Akademie gestiftet? Wann starb Maximilian Joseph?

a) Maximilian Joseph war der erstgebohrne, und damals auch der einzige Sohn (1) des verstorbnen Kaisers. Da ihn dieser, wenige Stunden vor seinem Tod für volljährig erklärte (denn er wurde 1727 den 28 März gebohren, und er hatte die erforderlichen achtzehn Jahre noch nicht vollendet:) so fieng er seine Regierung sogleich damit an, daß er dem Land den Frieden gab, dessen dasselbe im höchsten Grade benöthiget, und der damals, ungeachtet der, auswärtig angebotenen Hilfe, der Wunsch aller Gutgesinnten war. Sohin wurden zu Füeßen, einer bischöflich-augsburgischen Stadt, 1745 den 28 April die Friedenspräliminarien unterzeichnet, vermög welchen der Kurfürst für sich und seine Abkömmlinge sich der Ansprüche begeben, seinem Bündniß mit den Franzosen entsagt, seine Stimme zur kaiserlichen Würde dem Großherzog, und Gemahl der Maria Theresia,

resia, dem Franz Stephan gegeben, und indeß, bis alles vollbracht seyn würde, die Städte Ingolstadt, Braunau und Schärding in österreichischen Händen gelassen hat.

b) Wenn man die Schicksale Baierns nur seit dem dreyßigjährigen Krieg überdenkt, und die beynahe unaufhörlichen, beynahe stets verwüstenden, und entvölkernden Kriege, durch welche, mehr als einmal Städte und Dörfer abgebrandt, alles Vieh aufgerieben, Wälder, und Aecker ruinirt, alle brauchbare Mannschaft ausgehoben, oder niedergemacht, und, so zu sagen, aller Keim des Lebens, durch Feinde, Flucht, Wasserfluten und Feuer, Hunger und Krankheiten angegriffen ward, in Betrachtung zieht, so kann man sich, bey aller natürlichen Güte des Landes, das sich allemal bald wieder erhollte, von dem physischen und moralischen Zustand, worinn Maximilian Joseph dasselbe übernommen hat, leicht einen Begrif machen. Wir wollen indeß die Geschichte jeglicher Verbesserungen, welche dieser vortrefliche Fürst, dieser wahrhafte Vater und Freund seiner Unterthanen, versucht, und ausgeführt hat, dem Geschichtschreiber seines Lebens überlassen, und uns mit der Erwähnung dessen begnügen, was derselbe zur Bildung und Aufnahm der gesunden Vernunft, und zur Ermunterung des Nachdenkens und der Geisteskräfte aller Arten (das der Anfang, und das Ende jeder guten Verfassung, und jeder guten Einrichtung und Sitte ist) während seiner Regierung veranlaßt, oder gethan hat.

Wir haben oben * des Fortschritts erwähnet, welchen der menschliche Verstand in verschiednen Ländern überhaupt, und zumal in Baiern, zur Liebe und Erkenntniß nützlicher Wissenschaften gemacht hat, und wir wollen die Geschichte des Eifers, mit welchem man jene Beyspiele nachgeahmt hat, fortsetzen. Im Jahr 1702, unter dem Kurfürsten Maximilian Emanuel entstund die zwote gelehrte Gesellschaft, welche sich den Beynamen einer Nutz- und Lusterweckenden Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Isarstrom, das ist, etlicher in selbiger churbaierschen Revier wohnenden guten Freunde beygeleget, und bey welcher so gar ein jedes Mitglied sich von einem an dem Isarfluß entlegenen Ort geschrieben hat. Diese Gesellschaft bestund aus zwanzig, sowohl weltlichen, als geistlichen Personen, die sich, wie sie sagen, hauptsächlich vier Dinge zur Absicht setzten, nämlich den Ruhm des durchlauchtigsten Kurhauses Baiern wider die in öffentlichen Schriften gemachten Beschuldigungen zu retten, schädliche Bücher außer Achtung, und entgegen an deren Stelle gute Schriften in Achtung zu setzen, ihren Landsleuten zur Ausfüllung müßiger Stunden einen anständigen Zeitvertreib zu verschaffen, und bey denselben einen Geschmack zur nützlichen Lectür zu verbreiten. Ihre Abhandlungen, die sie gesprächweise einrichteten, bestehen in fünf Bändchen, welche in München, ohne Beysetzung des Orts und der Druckerei, abgedruckt worden sind. Da sie politische Gegenstände mit vieler Kühnheit, zur Zeit, wo Baiern unter der österreichi-

schen

* Th. V. §. V. n. b. Bl. 466. — 469.

schen Administration gestanden ist, behandelten: so hat dieß (wie dann der vierte Theil confiscirt, und zu lesen verboten worden ist) vermuthlichst auch das Ende dieser Gesellschaft veranlaßt. Dieses Schicksal drückte gleichwohl den Muth gelehrter Baiern nicht nieder, und im Jahr 1720 entstund eine dritte Gesellschaft, welche sich den Namen Academia Carolo-Albertina beylegte, und den Kurprinzen Karl Albert zum Protektor hatte. Sie entstund hauptsächlich durch die Aufmunterungen des berühmten Eusebius Amort, regulirten Chorherren zu Polling, und zählte fünf ordentliche arbeitende Mitglieder; diese waren a) Gelasius Hieber, b) Agnellus Kandler, beede des Augustinerordens, c) Franz Joseph Grain, oder Grünwaldt, Doktor der Arzneikunst, d) Johann Baptist Inninger, e) Corbinian Maurerer, beede des Augustinerordens, deren Arbeiten, und vorzügliche Lebensumstände bekannt sind. (2) Diese ihre Arbeiten bestehen in sechs Octavbänden, und erschienen unter der Aufschrift: Parnassus boicus, oder Neu-eröfneter Musenberg, worauf verschiedene Denk- und Leswürdigkeiten aus der gelehrten Welt, zumalen aber aus den Landen zu Baiern abgehandelt werden. Im Jahr 1740 erschien das letzte Bändchen dieses Musenbergs, deren Verfaßern man, außer der redlichsten Absicht, den Ruhm gelehrter Verdienste nicht absprechen, aber, was den Vortrag und Ausdruck betrift, freylich jene Reinigkeit und jenen Geschmack noch nicht finden kann, welcher ein näheres Eigenthum späterer Zeiten geworden ist. Nämlich die Wissenschaften nahmen seit

den betrübten Zeiten der Reformation, im ganzen Deutschland, zumal in katholischen Ländern, einen besonderen Gang. Der kühne philosophische Geist im Denken und Wirken, dessen Mißbrauch eben jene Unruhen veranlaßt hat, wurde plötzlich wieder gefeßelt, und an seine Stelle tratt eine ängstliche Furcht vor allem, was nicht einheimisch geprägt war, es mochte übrigens so gut seyn, als es wollte. Man dachte, wie leicht zu erachten, nicht ohne Entsetzen, an jene Unordnungen, welche man für eben so viele baare Folgen sogenannter Verfeinerungen und Aufklärungen der Wissenschaften, und der damals angefochtenen Lehrarten in Schulen, und geahndeter Mißbräuche ansah; man hielt daher jede Verbesserung derselben für verdächtig, und hütete sich mit strenger Gewissenhaftigkeit vor jeder *Cultur*, welche nur von weitem das Kennzeichen einer Neuerung an sich hatte. Eine natürliche Folge dieser kummervollen Verlegenheit war, daß man beynahe alles weitere Nachforschen in Wissenschaften aufgab, beynahe allen bürgerlichen Gebrauch derselben vergaß, und sie (wie die letzten Jahrhunderte vor der unglücklichen Reformation) auf eine Art betrieb, wo sie am Ende zu nichts dienlich waren, als Ketzer aufzusuchen, und auf ihre Meynungen hitzige Ausfälle zu thun. Die Anreden auf den Kanzeln bekamen häufig die Einkleidung gerichtlicher Handlungen, und man gab dem Verstand unbedingte Befehle, ohne ihn von der Beschaffenheit derselben gehörig zu unterrichten, oder auf das Herz den geringsten Eindruck hervorzubringen. Man hörte

zuletzt auf, seine eigne Landessprache zu treiben, und zu verstehen, und trieb auch, die gelehrte, nämlich die lateinische Sprache, fast gewöhnlich, auf eine geschmacklose und barbarische Art. Da man zwischen einem frechen und üppigen Muthwillen, und einer bescheidnen, von den Regeln einer gesunden Kritik, geleiteten Uebung im Denken und Prüfen keinen Unterschied machte, und in einer trägen Ruhe überaus viele Genügsamkeit fand: so kam man häufig darinn überein, eine unrühmliche Gedankenlosigkeit für die Bestimmung eines frommen Denkers zu halten, und darinn eine selige Zufriedenheit des Geistes zu suchen. Man war indeß bey allem dem so weit entfernet, sich die Erlernung der eingeführten Wissenschaften bequem zu machen, daß, wenigst ein großer Theil der heutigen Gelehrten höchst unverschämt, oder unwissend seyn muß, welchen der Pedantismus der Alten, nämlich ihr heißer Eifer, eine unüberwindliche Anstrengung auf schwere (aber leider, gewöhnlich unnützliche) Dinge zu wenden, nicht eine volle Schaamröthe in das Angesicht treibt, ja, in manchen Fächern ebneten sie uns den Weg, auf welchem wir nunmehr unsre Waaren (mit einer, oft nicht weniger dummen, Behaglichkeit) zur Schau herum führen. Unter die Fächer, welche durch ihren anhaltenden Fleis gewannen, gehört vorzüglich die Geschichte, oder, eigentlicher, ihr fleißiges Sammeln und Aufzeichnen historischer Begebenheiten, wenn selbe gleich oft ohne Wahl und Ordnung, ohne Geschmack, ohne Kritik und System, bloß durch eine abgehärtete

Hand, durcheinander gesäet sind. Baiern hat hierinn, sowohl, was die große Anzahl derjenigen, welche sich mit der Geschichte beschäftigten, als was besonders die diplomatischen Sammlungen betrift, unter allen deutschen Ländern einen besondern Vorzug, und die Arbeiten, womit sich Gewold, Aventin, Hundius, Welser, Arenpeck, Andreas Presbyter, Canisius, Herwart, Gretscherus, Tritemius, Burgundus, Resch, Adlzreiter, Meichelböck, Oefele, ꝛc. und fast unzählige andere um die Geschichte verdient gemacht haben, sind jedem wahren Gelehrten bekannt. Zu jenen gemeinschaftlichen Ursachen, welche in Deutschland einen besondern Einfluß auf Nationen hervorbrachten, muß ein unparteiischer Geschichtschreiber, in Rücksicht katholischer Länder, noch eine Erscheinung nicht vorübergehen, welche für diese Länder nicht anders, als von besondrer Bedeutung seyn konnte. Dieß ist die zu häufige Vermehrung andächtiger Stiftungen, Klöster, zumal der Mendikanten, welche zur Beförderung gesunder Kenntnisse, zur Aufmunterung der Industrie des Landes, von dessen Denkungsart sie gleichsam Besitz nahmen, eben nicht viel beygetragen haben. Die Menge verkehrter, abergläubischer Gebräuche, Gewohnheiten, und Begriffe, welche in den letztern Zeiten manches Volk charakterisirten, ist zu bekannt, und wir können, ohne daß wir das Maaß der Bescheidenheit, dessen wir uns allerdings bedienen müssen, im geringsten zu überschreitten, kühnlich anmerken, daß sich allenthalben vieler Unrath gesammelt, daß sich an

heiliger

heiliger Stätte statt einer wahren Frömmigkeit und wahren Andacht, häufig eine leere Frommelei und äußerliche Andächtelei, welche das Herz des Menschen nicht vervollkommet hat, eingefunden, und daß sich endlich überhaupt ein gewisser Rost, und hartnäckiger Pedantismus über den Geist ganzer Nationen gezogen, und verhärtet habe. Daß es den bildenden Künsten nicht viel besser gieng, verdient ebenfalls, angemerkt zu werden, indem sie dadurch, daß sie die Einbildungskraft bilden, oder gegentheilig verwirren, über den Charakter eines Volks einen vielbedeutenden Einfluß behaupten. Baiern hat stets große Künstler, und, wie man freudig und dankbar bezeugen muß, stets große Beförderer an seinen Landsfürsten gehabt. Durch ihren Kunsteifer ist die berühmte Gallerie zu Schleißheim, für welche der jezt glorreich regierende Kurfürst Karl Theodor ein eignes Gebäude zu München errichtet hat, und manches geistreiche Werk, wodurch das Andenken dieser Fürsten ehrwürdig bleibt, entstanden. Schon vor Maximilian I. waren manche Künstler Baierns, z. B. Johann Mielich, der 1572, und Christoph Schwarz, der 1594 starb, berühmt, und unter diesem Kurfürsten haben sich die Maler Peter Candito (oder de Witt) Mathias Kager, Johann Krummer, beede Loth, Johann Rotenhammer, Anton Triva ꝛc, die Kupferstecher Mathäus Merian, Johann und Raphael Sadeler, welche viel für Baiern gearbeitet; dann unter K. Ferdinand Maria Nikolaus Prucker; ferner unter Maximilian Emanuel, die

Maler Franz Joachim Brich, Baltasar Bermoser, Joseph Vivien, Paul Wachsschlunger, Heinrich Watterschoot, Andreas Wolf. Die Kupferstecher Karl Gustaph Amling, und Michael Wening, die Bildhauer Johann Ableitner, und Egid Verhelst; unter K. Karl VII. endlich die Maler Nikolaus Stuber, Franz Joseph Winder, die beeden Asam, Caspari, Joseph Weiß, Max Joseph Schinnagel, die Bildhauer Baltasar Augustin Albrecht, Andreas Faistenberger, der Baumeister Franz de Couvillier, nebst vielen andern, rühmlich hervorgethan, (3) und überhaupt fehlte es zu keiner Zeit an solchen Künstlern, welche in gewissen Fertigkeiten der Kunst, die aber mehr zum Mechanischen, als zum Geistigen derselben gehören, groß geworden sind; allein je mehr zuletzt die schöne Litteratur, und mit derselben die wahre Absicht und Philosophie der Kunst eine unbekannte Sache geworden: desto mehr gerieth natürlicher Weise auch ihre Ausübung in Verfall; wohl zeichneten manche sehr gut, und legten gut Farben an; aber das, was sie zeichneten, was sie zusammen stellten, und ankleideten, verrieth nicht selten einen auffallenden Mangel an Verstand, und eine erbarmungswürdige Armuth am Geist. Eine betrübte Geschmacklosigkeit, und ein übelgeordnetes Gefühl über einfache Pracht und Schönheit kündigte sich in den öffentlichen Feyerlichkeiten ohne Seele und Beredsamkeit, und in unschicklichen Verzierungen mit Schmuck und Glanz überladener Tempel an. Gleichwie dieß Elend zum Theil durch die Abnahme

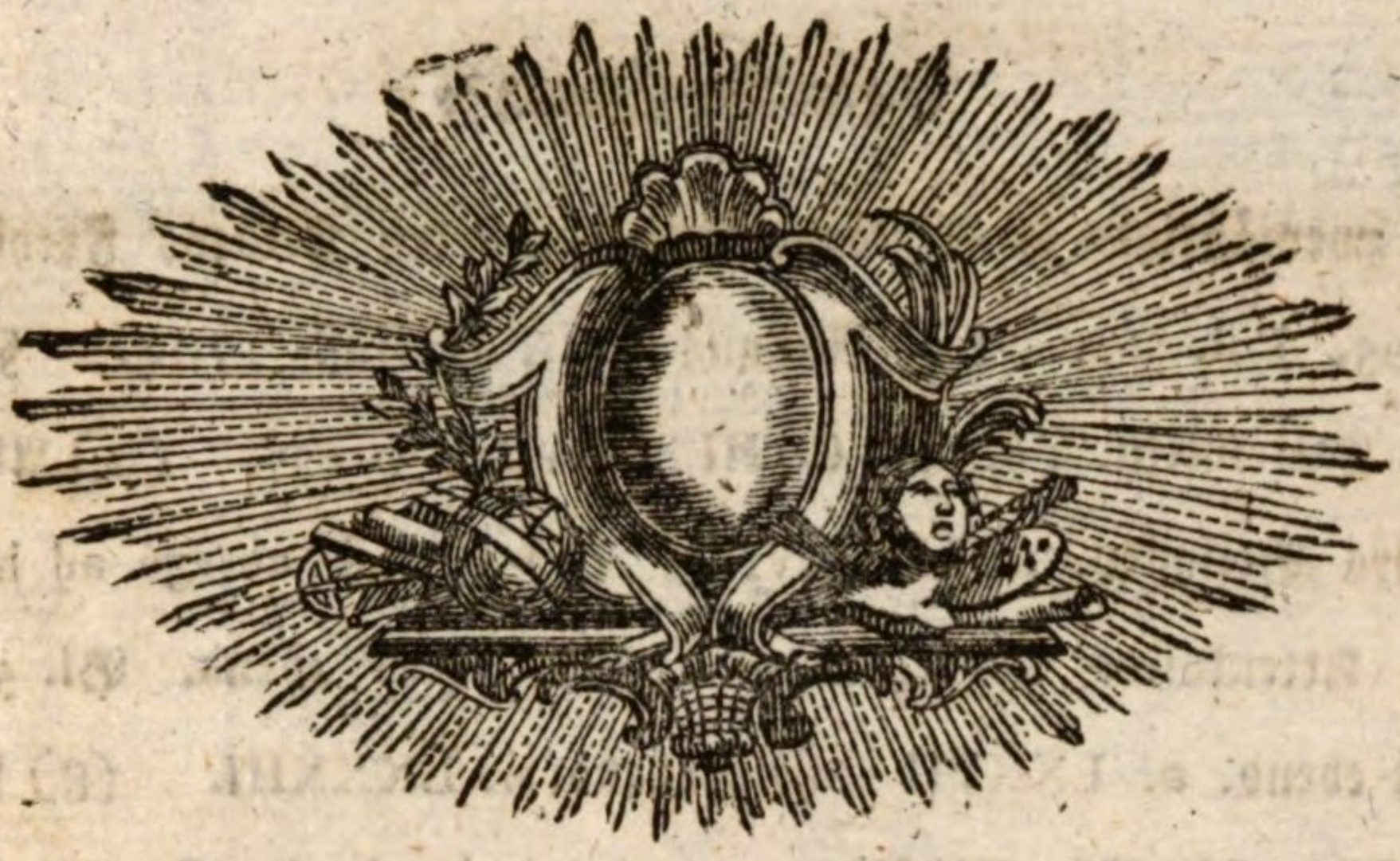
nahme an Liebhabern und Kennern, welche den Fleis fähiger Männer zu unterstützen unterließen, verursacht worden: so zog selbes hinwieder eine neue, und fast allgemeine Abnahme der Kenner und Kunstbeförderer nach sich, und den vornehmen und reichen Bürgern sind kostbare, und schwülstige Meublen, welche mit dem kurzen Daseyn ihrer Mode verschwinden, und stets von einem blöden Geist ihres Besitzers zeugen, lieber, dann geistreiche, von denen sie keinen Begrif haben, geworden.

c) Was Maximilian Joseph zur Verbreitung nützlicher Wissenschaften, zur Erweckung des wahren Gefühls für die Künste, und zur Ermunterung guter Köpfe gethan hat, davon ist ganz Deutschland Zeuge. Er erweckte der erste ringsum das Nachdenken anderer Staaten, und gieng der erste mit seinem Beyspiel voran. Ungeachtet er wußte, daß es für seine Baiern, dazu, daß sie etwas Rühmliches unternehmen, und mit Kühnheit und Inständigkeit arbeiten, Aufmunterung genug ist, wenn man ihnen nur nicht jede Aufmunterung entzieht: so that er doch mehr, und gründete 1759 eine Akademie der Wissenschaften, mit dem feyerlichsten Auftrag, daß sie die ausgewähltesten Männer der Nation zu den Angelegenheiten ihrer Versammlungen ziehen, und mit Muth und Thätigkeit in gemeinnützigen Dingen sich vereinigen, und verharren soll. Er machte den glücklichsten Anfang mit der Verbesserung der Schulen, und legte zur künftigen Na-

tionalerziehung den ersten Grund. Er brach den Fähigsten, den Rechtschaffensten seiner Unterthanen die Bahn, und fühlte lebhaft das ewige Verdienst, das lebendige Daseyn des himmlischen Lohns und Ruhms, selbe nach dieser Bahn geführt, und darauf ermuntert zu haben.

d) Maximilian Joseph starb 1777 den 30 Dec. Hierauf wurde das, seit 1329 * nutzgetheilte Gesammthaus Pfaizbaiern unter dem jezigen, glorreichst regierenden Kurfürsten, Karl Theodor, (Höchstwelchen Uns Gott in die spätesten Zeiten erhalten wolle!) wieder vereinigt.

* Th. IV. §. XI. Bl. 692.

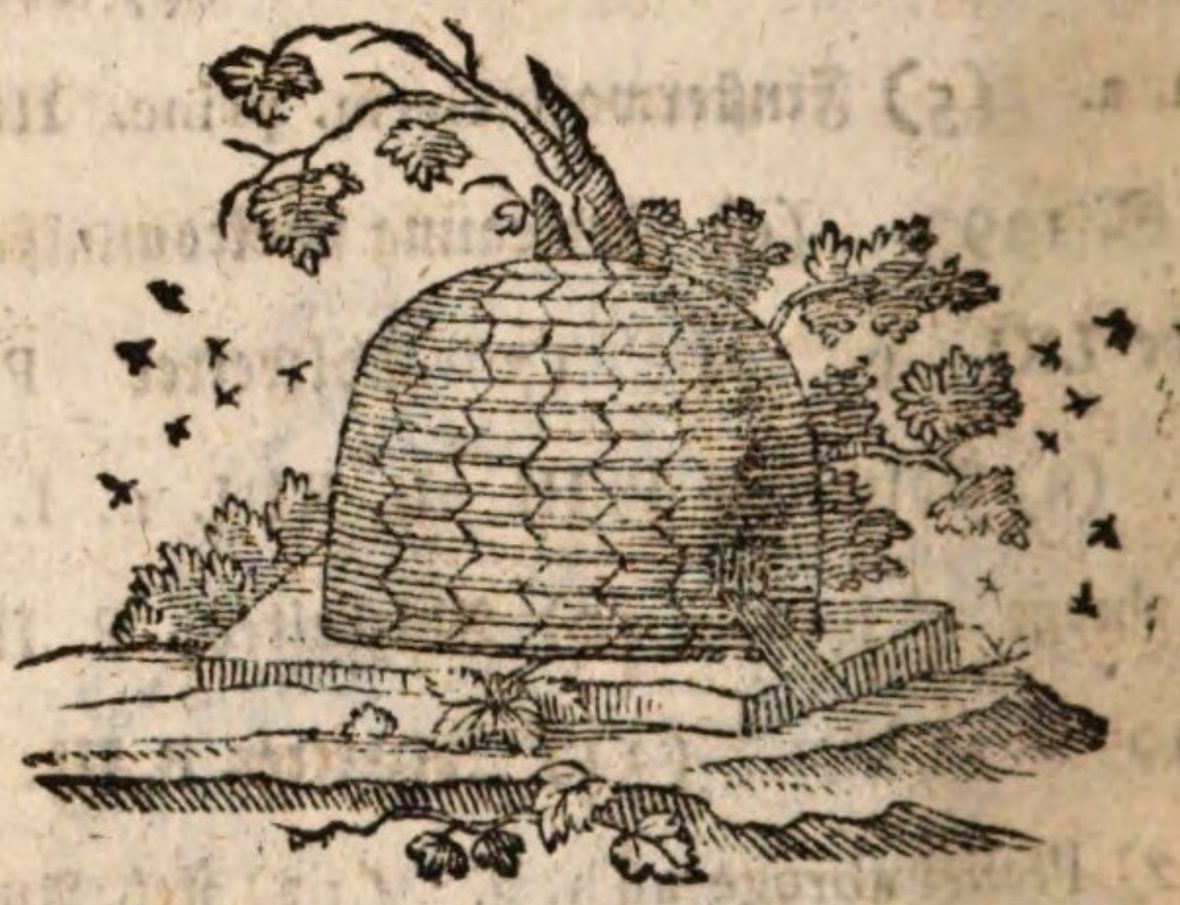


Auct. cit. ad lib. VI.

§. I. (1) Attenk. Beyl. n. L. XXII. (2) Pfeffel ad h. a. (3) Adlzreiter P. III. L. IV. n. XXVI. (4) Adlzreiter P. II. L. VI. ad h. a. (5) Finsterwald Germ. princ. IIte Fortsetzung von Baiern S. 1293. (6) Vorlegung fideicommißarischer Rechte. Urkunde LXI. p. 204 (7) Adlzreiter P. III. L. XI. n. XXXIV. (8) Adlzreiter P. III. L. XIII. n. I. II. III. IV. (9) Pfeffel abrege ad h. a. (10) Adlzreiter, P. III. L. XVIII. P. 304. (10) id. ad h. a. (11) Adlzreiter P. III. Lib. XXXII. P. 546. (12) Pfeffel abrege ad h. a. (13) sieh Anhang, (14) Adlzreiter P. III. Lib. XXXV. n. XXXV. (15) sieh Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Residenz. (16) Adlzreiter P. III. Lib. XXXV. p. 613. (17) Oefele. T. I. p. 7. §. IV. (1) Meichelbök T. II. Hist. Frising. p. 414. (2) Falkenstein. Th. III. el. III. cap. III. p. 801. (3) Ausführlicher Bericht

des

des zweyjährigen in Schwabenland geführten Kriegs, Freyburg 1705. Fol. 362. (4) Anhang Seit. Verlust 1704. §. V. (1) Falkenstein. Th. III. Cl. III. Cap. III. p. 835. (2) Attenkofers Beilagen. n. LXXXVII. (3) Pfeffel abregé ad h. a. (4) Attenkofers Beylagen n. LXVII. (5) ebend. Bl. 502. (6) ebend. n. LXXVII. (7) ebend. n. LXXXIII. (8) Falkenstein. Th. III. Cl. III. p. 893. (9) ebend. S. 897. ꝛc. §. VI. (1) sieh Stammtafel zum 6ten Theil. (2) akad. Abh. Band II. (3) Beschreibung der Haupt und Residenzstadt München: fünfzehnter Abschnitt.



genannt der Standhafte, geb. 1493, kömmt 1508, bey dem Hintritt seines Herrn Vaters, unter die Landsvormundschaft, wird 1511 regierender Herr, theilt 1514 die Regierung mit seinem Bruder Ludwig, erhält 1545 dieselbe wieder allein, † 1550, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Maria Jakobäa, Philipps, Markgrafen zu Baden, und Elisabet, dessen Gemahlinn Tochter, verm. 1522 † 1580 den 5 Nov. liegt in u. l. Fr. Stiftskirche.

Theodo
geb. 1526 † 1534 zu Wolfratzhausen, liegt zu Andechs.

Albert V.
genannt der Großmüthige, geb. 1528, wurde 1550 regierender Herr † 1579 den 24 Oct.; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Anna, Tochter Kaiser Ferdinands I., verm. 1546 † 1590 den 15 Oct., liegt in u. l. Fr. Stiftskirche.

Wilhelm
geb. 1529 † 1530.

Mechtilde
geb. 1532, verm. 1556 an Markgraf Philibert von Baden † 1565.

Karl
geb. zu Starnberg 1547 starb bald, liegt zu Andechs.

Wilhelm V.
genannt der Fromme, geb. 1548 den 29 Sept. zu Landshut, wird regierender Herr 1579, übergiebt 1598 die Regierung seinem Sohn Maximilian I. † 1626 den 7 Febr., liegt in der ehm. Jesuitenkirche. Gem. Renata Franz I. Herzogs aus Lothringen, und Christina, dessen Gemahlinn Tochter, verm. 1568 † 1602 den 22 Mai, liegt ebend.

Ferdinand I.
geb. 1560 den 19 Jen. † 1608 den 30 Jen. liegt in der ehm. Jesuiterkirche. Gem. Maria Pettenbeckinn Tochter eines Rentmeisters zu München. Die Nachkommen Ferdinands waren die Grafen zu Wartenberg, deren der letzte 1736 gestorben ist.

Maria
geb. 1551 verm. 1571 an Erzherzog Carl von Oesterreich, (Bruder Kais. Max II.) sie ward Mutter von 15 Kindern und starb 1608 den 30 April.

Maria Maximiliana
geb. 1552 † 1614. unverm.

Ernest
geb. 1554 den 17 Dec. wurde Bischof zu Freysing 1566, zu Hildesheim 1573, zu Lüttich 1580, Erzbischof und Kurfürst zu Köln 1583 † 1612 den 27 Febr. zu Arensberg.

Christoph
geb. 1571 den 23 Jenn. zu Friedberg, starb bald; liegt zu Andechs.

Christina
geb. 1572 den 23 Sept. † 1580; liegt zu Andechs.

Maximilian I.
geb. zu Landshut 1573, übernimmt die Regierung 1598, wird Kurfürst in Baiern 1623 † 1651 den 27 Sept., zu Ingolstadt; liegt in der ehm. Jesuitenkirche zu München. Gem. 1) Elisabet, Karls II. Herzogs zu Lothringen, und Claudia dessen Gemahlinn Tochter, verm. 1595 † 1635 ohne Kinder, liegt ebend. 2) Maria Anna Kaiser Ferdinands II., und dessen Gemahlinn Maria Anna Tochter verm. 1635 † 1665 den 25 Sept., liegt ebend.

Maria Anna
geb. 1574 verm. 1600 an Erzherzog von Oesterreich Ferdinand II. (nachm. Kaiser) † 1616.

Philipp
geb. 1576; Bischof zu Regensburg und Kardinal † 1598 zu Dachau.

Ferdinand II.
geb. 1577, wurde 1601 Coadjutor, und 1612 Kurfürst zu Köln; er war auch Bischof zu Lüttich, Münster, Hildesheim, und Paderborn † 1650 den 14 Sept. liegt zu Köln.

Eleonora, Magdalena
geb. 1578 † 1579 zu Landshut, liegt zu Seligenthal.

Karl
geb. 1580 † 1587. liegt zu Andechs.

Albert VI.
geb. 1584 † 1666. den 5 Jun. liegt zu Alten Oetting. Gem. Mechtild Markgräfinn zu Leuchtenberg vermählt 1612 † 1634, liegt zu Altenötting.

Magdalena
geb. 1587 verm. 1613 an Pfalzgraf Wolfgang Philipp zu Neuburg † 1628.

Ferdinand Maria Kurfürst
geb. 1636 † zu Schleißheim 1679, liegt bey den Theatinern zu München. Gem. Henriette Adelheid, Viktors Amadeus I. Herzogs in Savoyen, und dessen Gemahlinn Christina Tochter, verm. 1652 † 1676 den 18 März im 40 Jahrs ihres Alters. lieg ebend.

Max Philipp
geb. 1638; residirte zu Pfriemdt in der Landtgrafschaft Leuchtenberg. † 1705. Gem. Mauritia Febronia de la Tour, Tochter Friedrichs Mauriz Herzogs von Bouillon, und Leonorä Febronia geb. Gräfinn von Berg. verm. 1668 † 1706.

Maria Renata.
geb. 1616 † 1630.

Johann Franz Karl.
geb. 1618 † 1640 unverm.

Ferdinand Wilhelm
geb. 1620 † 1630.

Max Heinrich
geb. 1621, wurde 1650 Erzbischof und Kurfürst zu Köln, und Bischof zu Lüttich und Hildesheim, dann 1683 Bischof zu Münster † 1688.

Albert Sigmund
geb. 1623; war Bischof zu Freysing und Regensburg † 1685.

Maria Anna Christina Viktoria
geb. 1660, vermählt 1680 zu Versailles an den Dauphin Ludwig omnium Sanctorum, Königs Ludwigs XIV. Kronprinzen † 1690, liegt zu St. Denis.

Maximilian Emanuel II. Kurfürst
geb. 1662 den 11 Jul. † 1726 den 26 Febr. liegt bey den Theatinern. Gem. 1) Maria Antonia Josepha Benedikta Rosalia Petronella. K. Leopolds I., und Margarethä Thereä dessen Gemahlinn Tochter, verm. 1685 † 1692 zu Wien. 2) Theresia Kunigunda Carolina Casimira Maria, König Johann III. Sobiesky von Pohlen, und Mariä Casimirä Ludovicä, dessen Gemahlinn, Tochter. verm. 1694. † 1730 zu Venedig, liegt bey den Theatinern zu München.

Ludovica Margaretha
geb. 1663 † 1665.

Ludwig Amadeus Cajetan Franciscus
geb. 1665; starb bald.

Ein Prinz
geb. und † 1666.

Cajetan Maria Franciscus Joseph Anton
geb. und † 1670.

Joseph Clemens Cajetan
geb. 1671, wurde gewählt 1685 zum Bischof zu Freysing und Regensburg, und 1688 zum Erzbischof und Kurfürst zu Köln, in eben dem Jahr zum Fürsten zu Berchtoldsgaden; wurde 1694 Coadjutor zu Hildesheim und zu Lüttich. † 1723.

Violanta Beatrix, Johanna Baptista Maria Theresia
geb. 1673, verm. 1689 an Ferdinand III Erbprinzen von Florenz † 1731.

Ite Ehe Leopold Ferdinand
geb. und † 1689.

Ein Prinz
geb. und † 1690.

Joseph Ferdinand Leopold Anton Franz Cajetan
geb. 1692, wurde 1698 vom K. Karl II. in Spanien zum Universalerben der spanischen Monarchie eingesetzt; starb aber 1699.

IIter Ehe. Maria Anna Carolina Josepha Dominica;
geb. 1696, wurde Nonne im Kloster zu St. Jakob auf dem Anger zu München. † 1750.

Karl Albert
geb. 1697 den 6 Aug; wird 1742 den 24 Jen. röm. König und Kaiser † 1745 den 20 Jen; liegt bey den Theatinern. Gem. Maria Amalia, Tochter K. Josephs I. verm. 1722 † 1756 den 11 Dec., liegt ebendas.

Philipp Moriz
geb. 1698, wurde 1719 Bischof zu Paderborn und zu Münster † 1719.

Ferdinand Maria
geb. 1699 † 1738; liegt bey den Theatinern. Gem. Maria Anna Carolina Tochter Pfalzgr. Philipps Wilhelm zu Neuburg † 1751 in Westphalen.

Clemens August
geb. 1700; wurde 1715 Coadjutor zu Regensburg, 1719 Bischof zu Münster, und zu Paderborn, 1723 Kurfürst zu Köln, 1724 Bischof zu Hildesheim, 1728 zu Osnabrück, 1732 Großmeister des deutschen Ordens zu Mergentheim † 1761 den 6 Febr; liegt zu Köln.

Wilhelm
geb. 1701 † 1704 liegt bey den Theatinern.

Johann Aloysius
geb. 1702 † 1705 liegt bey den vorigen.

Johann Theodor
geb. 1703, wurde Bischof zu Regensburg 1719, Coadjutor zu Freysingen 1723, Bischof daselbst 1727, Bischof zu Lüttich 1744, Kardinal 1746 † 1763, den 27 Jen. liegt zu Lüttich.

Max Emanuel
geb. 1704 † 1709.

Max Francisc.
geb. 1720 † 1738 liegt bey den Theatinern.

Clemens Francisc. de Paula
geb. 1722 † 1770, liegt bey den Theatinern. Gem. Amalia Maria Anna, Tochter Josephs Karl Emanuel August, Pfalzgrafens zu Sulzbach.

Theresia Emanuela
geb. 1723 † 1743 zu Frankfurt am Mayn, liegt zu Heidelberg.

Drey Prinzeßinen und ein Prinz; starben bald.

Maria Antonia Walburgis
geb. 1724, verm. 1747 mit dem königl. Prinzen von Pohlen und Kurprinzen von Sachsen Herrn Friedrich Christian Leopold; sie wurde 1763 Witwe, und starb zu Dreßden 1779.

Theresia Benedikta Maria
geb. 1725 † zu Frankfurt am Mayn 1743, liegt zu Heidelberg.

Maximilian Joseph
geb. 1727 den 28 März † 1777 den 30 Dec.; liegt bey den Theatinern. Gem. Maria Anna, Friedrichs August, Königs von Pohlen, und Kurfürsten zu Sachsen, und Maria Josephä, dessen Gemahlinn Tochter. vermählt 1747.

Joseph Ludwig
geb. 1728 den 25 Aug. † 1733 den 2 Dec. liegt bey den Theatinern.

Maria Josepha Anna Augusta
geb. 1734, verm. 1755 an Ludwig Georg, Markgraf zu Baden-Baden, wurde Witwe 1761; starb zu München 1776; liegt bey den Theatinern.

Josepha Maria Antonia
geb. 1739; verm. 1765 an Joseph II., röm. K. sie starb zu Wien 1767.

Karl Theodor
Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern, des h. R. R. Erztruchseß und Kurfürst ꝛc.

Anhang

über den Innhalt, den Anwachs und Verlust des baierschen Staats von 1180 bis 1779, wo der Friede zu Teschen geschlossen wurde.

Im Jahr 1180, in welchem Otto VI., genannt der Größere, die herzogliche Würde übernahm, waren die Grenzen von Baiern a) Gegen Norden die vom baierschen Staatskörper abhängige, nördliche Markgrafschaft Cham, nebst der Herrschaft Neumarkt, und überhaupt der Böhmerwald, die Eger bis Königsberg, die heutige herzogliche sulzbachische Grenze, und weiter gegen Süden hinab die Altmühl, wo noch die Hohenstauffer einzele Stücke, als Herzoge von Ostfranken besaßen; b) gegen Osten, wahrscheinlichst der Wald Saláth, und der dabey befindliche große Sumpf, das rothe Mooß genannt, woraus der Name Rosensela, als bis zu welchem Ort das neue Herzogthum Oesterreich im Jahr 1156 ausgedehnt worden ist, entstanden seyn mag; c) gegen Süden die mit Baiern im Kreisland stehende Gebiete der Landesherren der heutigen Provinz Tyrol; gegen Westen endlich der Lech, und die südwestlich gelegenen, ehmals welfischen Allodialstücke, wohin Schongau, Ammergau ꝛc. und vermuthlich der größte Theil vom Augstgau gehört hat. Anmerk. Die Provinzen Histerreich, Crain, Steier wurden von Baiern schon früher losgerissen. (Sieh die Anmerk. bey §. I. Theil IV.)

1209 erhielt der Herzog und Kurfürst Ludwig I. vom Kaiser Otto IV. (bey Gelegenheit der Achtserklärung des Heinrichs von Andechs) die ledig gewordnen Markgrafschaften Österreich und Crain. (Anonym. leobiens. apud Hieron. Pez. Script. Aust. T. I. p. 798.)

1215 erhielt Ludwig I. die pfalzgräfliche Würde am Rhein (durch einen Machtspruch K. Friedrichs II. nach der Achterklärung des Pfalzgrafen Heinrichs,) und 1275 erhielt Otto, der Erlauchte, der Sohn Ludwigs I. vermittelst einer Heurath mit Agnes, der Tochter des geächteten Pfalzgrafen Heinrichs die Anwartschaft auf die Lehen und Eigenthümer dieses Pfalzgrafen, und endlich bey seinem Tod 1227 den Besitz derselben. Sie bestunden in einem ansehnlichen Bezirk im Creichgau mit dem Schloß Heidelberg, und in vielen, zwischen dem Rhein und Necker gelegnen Gütern. (Theil IV. §. IV. n. a.)

1253 tratt Ottokar K. in Böhmen, welcher nach Absterben des ersten Stammes der österreichischen (aus den baierschen markgräflichen Haus Bamberg abgestammten) Herzoge, und nach dem Tod Hermanns von Baden,

1180 erhub K. Friedrich I. oder der Rothbart, (nach) der Achtserklärung Heinrichs des Löwen, und Einsetzung des baierschen Pfalzgrafen Otto VI. oder des Größern) die Stadt Regensburg, welches die erste, uralte und bisherige Residenzstadt der baierschen Fürsten war, zu einer freyen Reichsstadt; doch blieb sie den Herzogen in Baiern noch steurbar, und diese übten, in Gemeinschaft mit dem regensburgischen Bischof, die hohe Gerichtsbarkeit aus, so, daß sie das Policei-Münz-Besteurungs- und Geleitsrecht, das Schultheissenamt, Friedgericht, Kammeramt, die Galgenhub, Zoll und Mauth, gemeinschaftlich ausübten.

1209 nahm der Patriarch zu Aquileia Volkerus die Markgrafschaften Isterreich und Crain in Anspruch, indem er ältere Rechte darauf dargethan hat. (P. D. Rubeis. Monum. aquil. cap. 68.)

den, Oesterreich und Steiermark in Besitz genommen hatte, dem Herzog Heinrich aus Baiern, (zweytem Sohn Otto des Erlauchten) das Land ob der Ens ab. (Th. IV. §. IV. l. a.) (sieh S. Verlust 1258.)

1268 kamen, nach dem Tod des Konradins, die hohenstauffischen Stamm- und Lehengüter, (theils durch vorgehende Kauf- und Verpfändungen, theils jezt durch Schankungen und Erbschaft) an das Haus Baiern. Diese Güter kommen namentlich in der Nutztheilung vom Jahr 1269 vor. (baiersche Gesch. Th. IV. §. IV. n. c.

1276 erhielt Otto, der älteste Sohn H. Heinrichs von Niederbaiern, die Katharina, eine Tochter des Kaisers Rudolph von Habsburg zur Gemahlinn, und das Land ob der Ens zum Brautschatz. (baier. Gesch. Th. IV. §. IV. n. (sieh S. Verlust bey dem Jahr 1278.)

1282 erhielt H. Ludwig II., oder der Strenge, durch Kauf vom Heinrich, Landgrafen zu Leuchtenberg die Grafschaft Prüggen zu Leuchtenberg, das Gericht, und Geleit derselben Grafschaft. (Attenk. Beyl. n. XXII.)

— ferner 1283 durch Kauf die Landgrafschaft Leuchtenberg (welches schon ehmals zu Baiern gehörig gewesen, aber in den Verwirrungen der Zeiten reichsunmittelbar geworden ist) vom Landgraf Friedrich, nebst Gericht und Geleit, und andern Rechten; ferner im nämlichen Jahr von ebendemselben Grafen verschiedne Dörfer, Güter, und Vogteien (Attenk. Beyl. n. XXXIII. und XXIV. (das weitere sieh S. Verlust bey dem Jahr 1374.)

1258, durch den Vertrag mit dem König in Böhmen Ottokar (nach seiner Niederlag bey Mülldorf,) wo er Schärding, Neuburg am Inn, Ried und Schuttenhofen in Böhmen an den Herzog Heinrich in Niederbaiern herausgab, wurde das Land ob der Ens vermuthlichst wieder abgerissen. Sieh S. Anwachs 1276.

1273 wurde Nürnberg unwiederbringlich von Baiern getrennt. Dieser Ort gehörte von Alters her zu der nordbaierschen Markgrafschaft Bamberg, und im zehnten Jahrhundert, als die Streifereien der Ungarn überaus häufig und gefährlich geworden, wurde derselbe von den Baiern mit Mauern umgeben, und bevestigt. Da die Baiern von den damaligen Geschichtschreibern nach der römischen Geographie, Norici genannt wurden: so erhielt auch diese Veste Nürnberg den Namen Castrum noricum. Nach dem Abgang der Markgrafen zu Bamberg wurde dieß Nürnberg von Baiern getrennt, und 1117 wurde es mit dem neuen Herzogthum Ostfranken dem Prinzen Konrad von Hohenstauffen übergeben. Im Jahr 1127 hat Kaiser Lothar den baierschen Herzog Heinrich, den Stolzen mit Nürnberg, das aber erst erobert werden mußte, und mit dem Schloß Gredingen im Bisthum Eichstett belehnt, und 1130 gelangte der Herzog Heinrich zum wirklichen Besitz. (baier. Geschichte Th. III. p. 351.) Im Jahr 1138, als Konrad III. Herzog von Franken, ein Hohenstauffer Kaiser geworden, nahm es ihm dieser wieder ab. Durch die konradinische Erbschaft fiel Nürnberg wieder an Baiern; (Th. IV. §. IV. l. c.) allein da es die Burggrafen aus dem Haus der Hohenzoller durch kaiserl. Verleihung seit achtzig Jahren in Besitz hatten, so hätte es erst erobert werden müssen, als K. Rudolph von Habsburg den Burggrafen Friedrich 1173 zu Aachen mit dem Burggrafthum Nürnberg erblich

1297 wollte der Herzog Otto (Sohn Heinrichs XIII.) die Reichsstadt Regensburg wieder an Baiern bringen. Dieß schlug ihm fehl; dennoch wurde ihm die Stadt am Hof abgetretten, oder bestättigt. (baier. Gesch. Th. IV. §. VI. n. a.)

1305 wurde Otto Herzog von Baiern-Landshut, König in Ungarn. (sieh S. Verlust 1308)

1324 auf dem Reichstag zu Nürnberg belehnte der K. Ludwig, genannt der Baier, seinen erstgebohrnen Sohn, genannt Ludwig der ältere, oder der Brandenburger, mit der Mark, und dem Kurfürstenthum Brandenburg. (baier. Gesch. Th. IV. §. VIII. n. c.)

Den

belehnt, und ihn unter die Zahl der Reichsfürsten versetzt hat. Anmerk. 1415 kaufte ein Burggraf von Nürnberg, Friedrich, vom K. Sigmund um 400000 Dukaten das Kurfürstenthum Brandenburg. Eben dieser Friedrich verkaufte der Stadt Nürnberg das kaiserl. Schloß, oder die Burg mit Vorbehaltung der damit verknüpften Gerechtsamen außer den Mauern, welche Klausel zu vielen Streitigkeiten Anlaß gab. Im Jahr 1603 tratt der Kurfürst von Brandenburg, vermög dem Traktat zu Gerau seinen beeden jüngern Brüdern, Christian und Joachim, die Ländereien der Burggrafthum Nürnberg ab, welche ihre Nachkommen noch jezt unter dem Namen der Markgrafschaften Anspach und Bayreuth besitzen.

1278 nahm K. Rudolph von Habsburg den Herzogen in Niederbaiern das Land ob der Ens wieder ab, welches er denselben 1276 als einen Brautschatz seiner Tochter Catharina gegeben hatte. (Das Weitere von dem Land ob der Ens sieh unten S. Anwachs bey dem Jahr 1620)

1293 kömmt Neuburg am Inn an Oesterreich (baier. Gesch. Th. IV. §. VI. n. a.) welches in einem ordentlichen Vertrag mit Friedrich, dem Schönen von Oesterreich im Jahr 1311 den 24 März bestättigt worden. (Falkenstein. Th. III. cl. I. c. V. p. 148) baier. Gesch. Th. IV. §. VI. n. b.

1308 gieng die vom Otto Herzogen zu Baiern-Landshut 1305 erworbene Krone von Ungarn wieder verloren.

1329, als der berühmte Hausvertrag zu Pavia errichtet, und die Hauptnutztheilung aller baierischpfälzischen Güter unter zween Aeste, dem rudolphinischen und ludwigischen vorgenommen wurde, erhielt der rudolphinische Stamm außer der Rheinpfalz auch einen

Den Lehenbrief liest man bey Herrn Kanzler von Ludwig T. II. Reliq. Document. p. 270.

1341 vermählte sich Ludwig, genannt der Brandenburger (ältester Sohn des Kaisers Ludwig) mit Margaretha, genannt die Maultasche, gebohrner Herzoginn zu Kärnthen, und Gräfinn in Tyrol, und brachte durch diese Heurath die Grafschaft Tyrol an das Gesammthaus Baiern-Pfalz. (baier. Gesch. Th. IV. §. XIII. n. b.) sieh S. Verlust 1369.

1345 starb Wilhelm IV., letzter Graf von Holland, dessen älteste Tochter Margaretha der Kaiser Ludwig zur Ehe hatte, und dadurch die Provinzen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau an sein Haus brachte. (Th. IV. §. XIII. n. f.) sieh S. Verlust 1425.

1361 wurde von den Pfalzgrafen aus der 1352 gemachten Pfandschaft Cham das Haus Peilstein mit aller Zugehör, wie auch das Gericht Eschelkam, dann der Markt Kötzting mit etlichen Pfarrlehen und dreien Dörfern an Herzog Albert zu Straubing versetzt und nicht wieder eingelöst.

Theil vom damaligen Oberbaiern, nämlich den größten Theil des baierschen Nordgaus, welcher Theil von der Zeit an nicht mehr Baiern genannt, sondern dem nutzgetheilten Haus der rudolphinischen Linie gänzlich einverleibt, und ebenfalls mit dem Namen Pfalz, aber (zum Unterschied der untern pfälzischen Länder am Rhein) mit dem Namen der Oberpfalz belegt worden ist. Ungeachtet nun diese Oberpfalz darum, weil sie in der Nutztheilung der rudolphinischen Linie zufiel, vom Gesammthaus Baiern = Pfalz, und dem gemeinschaftlichen Fideicommiß keineswegs getrennt worden, noch getrennt werden konnte: so wurde dieß Stück Land, die obere Pfalz vom eigentlichen Baiern, in Rücksicht auf die Nutznießung, doch abgesondert, und in diesem Verstand war diese nutznießliche Absonderung für die ludwigische Linie, oder die Nutznießer des Herzogthums Baiern ein Verlust. (sieh S. Anwachs 1628)

1339 ist vom Kaiser Ludwig IV. die Stadt Eger, welche vor diesem zur obern Pfalz gehörte, an König Johann von Böhmen versetzt worden, und seit her bey der Krone allzeit verblieben. (Finsterwald p. 2729.)

1347 giengen einige Bürger der Stadt Donauwörth zum K. Karl IV. heimlich nach Brün, und beredeten diesen Feind des baierschen Hauses, ihre Stadt zur Reichsstadt zu erklären. Als man sich baierscher Seits darüber beschwerte, erkannte der Obmann oder Oberrichter 1350, daß Karl IV. den Söhnen des K. Ludwigs die Stadt zu Wert in ihr Gewalt schaffen soll, in aller der Maaß, als ihr Anherr, und ihr Vater, dieselb vormals innegehabt, und an sie geerbt hant; gleichwohl erfolgte die Rückgabe, und abermalige Verpfändung erst 1376 nach Erlegung einer neuen Summe Gelds von $\frac{60}{m}$ Goldgulden. Anmerk. Nach Aventin (L. VII. C. XI.) wurde Donauwörth, welche Stadt

1373 als K. Karl IV. vom Otto, Herzogen aus Baiern, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg um zweymal hunderttausend Gulden die Mark Brandenburg kaufte, gab er diesem statt den ersten hunderttausend Gulden, aus der Oberpfalz Sulzbach, Lauffen, Hersbrück, Neidstein, Liechtenstein, Breitenstein, Hirschau, Rosenberg, Floß, dann die Märkte Vohendreß, und Floß, Buchberg, und Reicheneck. (baier. Gesch. Th. V. §. I. n. e.)

1391 wurde dem Herzog Johann von Baiern wegen seiner Gemahlinn Katharina, einer Gräfinn von Görz, die Miterbschaft der Grafschaft Görz mit einem Drittheil zugesprochen; im folgenden Jahr aber verglich man sich, daß den damals lebenden zweenen Brüdern der Katharina, dann ihren männlichen Erben die ganze Grafschaft ungetheilt verbleiben, dem Herzog von Baiern aber nicht nur hunderttausend Gulden bezahlt werden, sondern auch auf Absterben des gräflich männlichen Stammes die ganze Grafschaft erblich zufallen soll. Herzog Albrecht von Oesterreich reversirte sich auch

1299 die Augsburger, nebst andern überfallen hatten (baier. Gesch. Th. IV. §. V. p. 128) bereits 1304 von K. Albert zur Reichsstadt erklärt.

1352 versetzten die Herzoge Stephan I., Albrecht und Wilhelm die Stadt Cham samt dem Gericht daselbst, dann das Gericht Eschelkam und Kötzting, samt dem Lammerwinkel an die Pfalzgrafen Rudolph II., Ruprecht, den ältern, und Ruprecht, den jüngern, statt $\frac{60}{m}$ Goldgulden, welche sie diesen schuldig geworden sind. (Th. V. §. I. n. a. p. 333.) Die Stadt Cham mit dem Gericht, und der übrigen Zugehör wurde niemals wieder eingelöset; sie wurde vielmehr ein wirklicher Theil der Oberpfalz, und gieng in diesem Verstand für das nutzgetheilte Haus Baiern, bis auf weitere Zeiten, verloren.

1369 wurde von Baiern die 1341 erworbene Grafschaft Tyrol (Kufstein, und Kützbüchel ausgenommen) wieder abgerissen, und dem Haus Oesterreich zugetheilt. (baier. Gesch. Th. V. §. I. n. d.)

1373 wurde vom Otto, Herzogen aus Baiern, die Mark Brandenburg an Kaiser Karl IV. um zweymal hundert tausend Gulden verkauft. (baier. Gesch. Th. V. §. I. n. e.)

Leuchtenberg, welches 1283 zu Baiern erkauft worden ist, mußte auf Andringen des Landgrafen Johanns zu Leuchtenberg, und auf Befehl K. Karls IV. bey welchem jener Johann Obristhofmeister war, wieder zurückgegeben werden. (Moser baier. Staatsrecht. p. 239.; item Frankenberg, europ. Herold p. 229.)

1397, daß er nach dem Land zu Görz und all andern Herrschaften, die der von Görz dem Herzog Johann vermacht hat, nicht stellen, noch trachten wolle (Kreitm. b. Staatsrecht. §. 152) baier. Gesch. Th. V. §. I. n. d. in der Note.) sieh Seite Verlust bey dem Jahr 1501.

1438 nahm Ludwig der Reiche von Landshut die (1434) abgerißne Stadt Donauwörth mit Gewalt wieder zu sich. (baier. Gesch. Th. V. §. IV. n. b.) sieh ferner S. Verlust. 1463.

1467 wurde die Stadt und Herrschaft Wemding (ein fürstl. regensburgisches, vor diesem den Grafen von Oetting zugehöriges Lehen) vom Graf Ulrich an Herzog Ludwig den Reichen von Baiern = Landshut verkauft. (v. Kreitm. baier. Staatsrecht §. 109. p. 199.)

Anmerk. In dem Tagbuch des pfälzisch = baierschen Kriegs apud Oefel. T. II. p. 477. kommen folgende Güter vor, mit der Aufschrift: Verzaichnus der aignen, und erkauften Güeter. Kirchberg per 47000 fl. von den Graven daselbs. — Heydeckh per 40000 fl. von den Graven daselbs. — Eckh per 14000 fl. von Jorgen Frawnberger. — Frauenstein per 15000 fl von Wilhelm Frauenhofer. — Weissenhorn per 15000 fl. von Georgen von Rechberg. — Reicheneckh halb per 15000 fl. von den Eglofstainern. — Höhenstain und Herspruckh per 30000 fl von der Abbtissin zu Pärgen. — Juden = Steur zu Regensburg per 44600 fl von Keyser Ludwigen. — Grassertal, und Marquartstain per 21000 fl von Margareten Warterin. — Weinbding per 30000 fl von Grafen zu Ottingen. — Dietzenstain per 10000 fl. von Arnolden Franberger. — Fridberg mit dem Zol am Lech per 50000 fl. — Pernstain und Rannfels per 30000 fl von Grafen von Ortenberg. — Eberspeunt per 15000 fl vom Bischove zu Regensburg. — Laber per 20000 fl von Herrn von Laber. — Erneckh und Ratzenhoven per 14000 fl von Landgraven zu Leuchtenberg. — Osterhoven per 30000 fl von Pangratzen Puchberger. — Rhuefstain per 25000 fl von Oesterrich. — Zanngberg per 5000 fl von Anna Harschkircherin. — Weinzehent zu Hailbron per 20000 fl von Grafen zu Ottingen. — Heuperspers per 15000 fl von Nider Altach. — Teyspach per 35000 fl von Bischove zu Regensburg. — Lenburg per 15000 fl. — Salz = Zol zu Frontenhausen per 6000 fl von Jorgen Schermair. — Julbach per 15000 fl von Erich Burger zu Nürnberg. — Neuburg per 60000 fl von Grafen zu Graispach. — Flos halb per 10000 fl von Behaim. —

Wart=

1425 als der Herzog Johann von Straubing-Holland mit Tod abgieng, wurden die Provinzen Holland, Seeland, Frießland, und Hennegau von Baiern getrennt.

1433 gestattete Herzog Wilhelm III. dem Bischof von Regensburg Konrad aus besondrer Affektion die Wiederlösung der unterhalb Regensburg an der Donau gelegenen (und vom regensburgischen Hochstift an das Haus Baiern verpfändeten) Herrschaft Wert, vor 10830 fl., wogegen sich der Bischof und das Kapitul für sich und ihre Nachkommen verbürgten, weder Wert, noch Donaustauf, oder Hochenburg am Inn und am Nordgau, mehr verkaufen, verpfänden, oder wider die Herzoge in Baiern jemals seyn zu wollen. Falk. T. 3. p. 453.

Wartstain per 4000 fl. von Grafen zu Wartstain. — Baldern per 9700 fl von Grafen zu Ottingen. — Gundelfingen per 40000 fl von Herrn von Wirtenberg. — Reicheneckh das ander halb per 12000 fl. von Jörgen von Seckendorf. — Fridburg und Matighoven per 35000 fl von Herrn Harting von Eglofstain. — Vogtey Nider Altach per 3000 fl von Grafen Raboten von Hals. — Rentarigel per 9486 fl vom Stift Passau. — Reichenhall per 40000 fl. vom Stift Salzburg. — Stamhaim per 4000 fl vom Stift Eystet. — Uttendorf von Benigna Parspergerin. — Parckstein und Weyden per 30000 fl — Reyspach per 15000 fl von Hanns Warter. — Vorstern per 3000 fl von den Glatzen. — Haylsperg per 4000 fl. — Gänckhofen per 8000 fl. von Graf Heinrich zu Dernberg. — Mässing per 2000 fl. — Egelkhofen per 6000 fl. — Harbach und Geisenhausen per 10000 fl. von Grafen zu Ortenberg. — Reichartshoven per 15000 fl. von den Preisingern. — Wintzer per 4000 fl. von Wilhalm Puechberger. — Trosberg. — Traunstain. — Krayburg. — Meermosen per 80000 fl. der Königin von Polu Widem. — Otting. — Julbach. — Waldeckh. — Erneckh per 70000 fl. Herzog Ludwigs Gemahels Widem. — Ratenberg per 50000 fl. von Oesterreich. — Laugingen per 60000 fl. von Abbt zu Fulda. — Atnhausen per 3000 fl. von Rechberg. — Newenburg am Inn per 36000 fl. verkauft auf Losung. — Lauffen. — Neidstain. — Liechtenstain. — Praitenstain per 36000 fl. von der Cron Beham. — Wildeckh. — Wildshuet. — Wildenwart. — Menhaim per 30000 fl. von Grafen von Otting. — Hipoltstain per 30000 fl. von Herrn von Hipoltstain.

Summa 1385486 fl.

1434

Um 1481 hat Herzog Albert IV. von München die Stadt am Hof, welche vor einigen Jahren der Stadt Regensburg versetzt wurde, wieder eingelöset. (Adlzreiter p. II. l. IX. p. 198.)

1486 hat sich die im Jahr 1180 von Baiern abgerissene Stadt Regensburg freywillig an Herzog Albert IV. in Baiern ergeben. (baier. Gesch. Th. V. §. VI. n. b.) sieh Seite Verlust 1492.)

1486 wurde vom Hochstift Regensburg die (schon ehmals versetzt gewesene) Herrschaft Donaustauf an Baiern wieder verpfändet. (sieh ferner Seite Verlust 1711.)

1487 erhielt Herzog Albert IV. bey Gelegenheit seiner Vermählung mit Kunigunda, (Tochter des K. Friedrichs III.) von dem Vetter des Kaisers, dem Erzherzog Sigmund, Grafen zu Tyrol die Anwartschaft auf die Grafschaft Tyrol, und selbst der Sohn des Kaisers, Maximlian hatte im Febr. zu Frankfurt darauf Verzicht gethan; aber Friedrich III. nöthigte den Sigmund, dieses Vermächtniß zu widerrufen. (Adlzreiter. P. II. l. IX. p. 205.)

1493 ist die Reichsherrschaft Abensberg, nebst den zugehörigen Schlößern und Gerichten, als: Altmanstein, Söllern, Hagenhill, Schamhaupten und Münching, vom Kaiser Maximilian I. an Herzog Albert IV. in Baiern, und seine Erben, kaufsweise, für das vom Kaiser Friedrich III. bereits versprochne Heurathsgut, und andere Schuldforderungen, als Eigengut, und unter beygefügter Gewehrleistung gegen alle Ansprüche, übergeben worden. (Attenkof. Beylagen. n. L. p. 353. item p. 381. 382.) Der letzte Graf von Abensberg genannt Nikolaus wurde 1485 von Herzog Christoph (Bruder H. Alberts IV.) bey Freysing erschlagen. (baier. Gesch. Th. V. §. VI. n. b.)

1434 brachte es die (1347 von Baiern abgeriſſene, und 1376 wieder zurückgeſtellte) Stadt Donauwörth bey dem K. Sigmund, deſſen Schulden ſie bezahlte, dahin, daß ſie das zweytemal zur Reichsſtadt erklärt wurde. (ſieh ferner S. Anwachs 1458.)

1436 kam die Herrſchaft Riedenburg durch Vermächtniße an das Hochſtift Paßau. (v. Kreitm. b. Staatsrecht §. 138. p. 271.)

1463 wurde die (1458) an Baiern zurückgekommene Stadt Donauwörth wieder abgeriſſen. (baier Geſch. Th. V. §. IV. n. b.) ſieh ferner S. Anwachs.

1494 hat Herzog Wolfgang die Herrſchaft Schwabeck an Augsburg verſetzt. (ſieh weiter S. Anwachs 1503.)

1492 wurde die 1486 an Baiern gekommene Stadt Regensburg auf Andringen des K. Friedrichs III., und auf Vermittlung des röm. Königs Maximilian an das Reich wieder zurückgeſtellt. (baier. Geſch. Th. V. §. VI. n. a.)

1492 hat der röm. König Maximilian I. die Markgrafſchaft Burgau, worauf aber der Herzog Georg von Landshut dem Haus Oeſterreich das Einlöſungsrecht eingeraumt hat, an ſich gebracht. (baier. Geſch. Th. V. § IV. n. c.)

1503 hat Herzog Albert IV., die vom Herzog Wolfgang im Jahr 1494 an die Stadt Augsburg versetzte, Herrschaft Schwabeck wieder eingelöset. Im Jahr 1651 verlieh sie der Kurfürst Ferdinand Maria dem Fürsten von Hohenzollern zu Lehen; doch mit dem Vorbehalt der Landeshoheit. Als nachher der Herzog Maximilian Philipp die Herrschaft dem Fürsten abkaufte, wurde zwar demselben die Superiorität samt dem Lehnsnexu nachgegeben, es fiel aber nach seinem Tod 1705 alles an das Haus zurück. (sieh S. Verlust 1704)

1517 haben Herzog Albert IV., und sein Bruder Ludwig die bey Paßau gelegene Grafschaft Hals mit ihren Zugehörungen von Johann von Degernberg gekauft. (Attenk. p. 88.) Auf die übrige Degenbergische Güter war das Haus Baiern vom Kaiser und Reich zwar expectivirt, wie die Lehensbriefe von 1559, 1565, 1577, 1580, 1597 bezeugen. Im Jahr 1602 geschah der Fall, wo dann ermeldte Güter gegen Abfertigung der Allodialerben in Besitz genommen worden. (v. Kreitm. b. Staatsrecht. §. 106. p. 193.)

1560 hat Herzog Albert V., vom Ernest, (Bruder seines Vaters, und ehm. Erzbischof zu Salzburg) die Grafschaft Glaz, welche Ernest um sein Geld erkauft hatte, geerbet. (Sieh S. Verlust. 1567.)

1562

1501 hat der Kaiser Maximilian I. die Grafschaft Görz, welche auf das (jezt erfolgte) Absterben der Grafen von Görz dem Haus Baiern 1391 und 97 zugesichert worden ist, eigenmächtig an sich gezogen. (baier. Gesch. Th. V. §. IV. n. d.)

1505. 1507. Vermög einem Vertrag zu Köln 1505, und einem kaiserlichen Ausspruch zu Kostniz 1507 (welche beede ein unrechtmäßiges Testament des Herzogs Georgs des Reichen von Landshut, veranlaßt hat) wurde von Baiern genommen, entlehnt, oder ausgezeigt,

a) Aus dem Theil des verstorbnen Herzogs Georgs. 1) Neuburg samt dem Weihringer-Forst, Schloß, Stadt und Landgericht. 2) Burckhaim, Markt und Gericht. 3) Lauging Schloß, Stadt, und Gericht. 4) Hochstet, Schloß, Stadt und Landvogtei samt Faymingen und Tatnhausen. 5) Gundelfingen Stadt und Gericht mit samt Burckhagel, und Stauff. 6) Monhaim, Stadt und Gericht. 7) Hipoltstain, Schloß, Stadt und Landgericht. 8) Haydeck, Schloß, Stadt, und Landgericht. 9) Graisbach Schloß und Landgericht. 10) Reicherzhoven Schloß, Markt, und Landgericht. 11) Laber, Schloß, Markt, und Landgericht. 12) Haillsberg, Schloß und Gericht. 13) Allersberg, Schloß, Markt, und Gericht. 14) Weiden, Stadt. 15) Barckstain, Schloß, Landgericht. 16) Flossenburg, Schloß und Landgericht samt den Märkten Flos, Erndorf, Vahendros, Kaltenbrun.

1562 erhielt Herzog Albert V. vom Kaiser Ferdinand I. die Anwartschaft auf die in der Oberpfalz gelegenen wolfsteinischen Reichslehen, benanntlich die Herrschaft und Schlösser Ober- und Unter Sulzbürg, auch Pyrbaum, nebst den Dörfern Mühlhausen, und Biberach ꝛc. (Attenkof. Beyl. LXIII. p. 444) Sieh. 1740.

1567 fiel, nach dem Absterben des letzten Grafen Ladislai, die Reichsgrafschaft Haag an Baiern, gemäß den Anwartschaften, welche Herzog Albert V. 1555 vom Kaiser Karl V., dann vom Kaiser Ferdinand 1556, und 1565 vom Kaiser Maximilian II. erhalten hatte. (Attenk. Beyl. n. LXV. p. 464. &c.)

1567 bestättigte der Kaiser Maximilian II. den Kaufbrief um die vom Herzog Albert V. aus Baiern von Bonaventura Furtenbachern und dessen Söhnen: dann Markgrafen Friedrich von Brandenburg an sich gebrachte Reichsherrschaft Hochenschwangau, oder Schongau. (Attenk. Beyl. LXIV. p. 450. &c. item v. Kreitm. b. Staatsrecht §. 106. p. 194.)

1574 erhielt Herzog Albert V. vom Kaiser Maximilian II. die Anwartschaft auf Ortenburg. (Attenkof. Beyl. LXVI. p. 475.)

1579 erhielt Herzog Wilhelm V. vom Kaiser Rudolph II. die Schutzgerechtigkeit über die Klöster Kaisersheim und Kirchheim.

b) Aus Herzog Albrechts Fürstenthum auf dem Nordgau. 17) Sulzbach, Schloß, Stadt, und Landgericht. 18) Lengfeld, Schloß, Markt, und Landgericht. 19) Regenstauf, Schloß, Markt, und Gericht. 20) Velburg Schloß, und Veldorff Stadt und Gericht. 21) Calmüntz Schloß, Markt, und Gericht. 22) Schwaigendorf Stadt, und Gericht. 23) Schmidmüln Markt gen Leenfeld. 24) Hembawer Stadt und Gericht.

c) Von den Flecken, welche vorm Wald dem Herzog Georg gehörig gewesen. 25) Hengersberg mit samt dem Kloster Nieder-Altach, so viel innhalb der Donau darzu gehörig. 26) Schloß Pernstain, und Stadt Gravenau samt dem Landgericht. 27) Markt Schönberg. 28) Markt Hofkirchen. 29) Schloß Hilckersberg. 30) Schloß Eckh. 31) Schloß Diesenstain. 32) Schloß Ranfels. Bey diesen Flecken vor dem Wald steht angemerkt: „Hat Herzog Albrecht (IV.) wieder an sich gelöst um 85000 fl.

Alle diese Güter wurden für Otto Heinrich, und Philipp, (Söhne des Herzogs Ruprecht) ausgehoben, und daraus ein neues nutzgetheiltes Fürstenthum unter dem Namen der jungen Pfalz errichtet.

d) Graf Eitel Friedrich von Zollern, königl. Majestät Hofmeister ist aus der Verlassenschaft des H. Georgs gegeben worden Spiz und Schwalnbach Herrschaft in Oesterreich.

e) Dem Herz Ulrich von Wirtemberg Hellenstain, das Schloß, samt der Stadt und der ganzen Herrschafr Haydenheim, und das Landgericht im Prenzthal mit den dazu gehörigen Klöstern.

f) Dem Markgraf Friederich von Brandenburg die Freienstadt im Landgericht Hirschberg. Es hat sie aber die Pfalz wieder an sich gebracht. Anmerk. Fal-

1602 hat Maximilian I. die Herrschaft Mattikofen, welche den Grafen von Ortenburg von der Erbschaft Georgs des Reichen zu Theil geworden ist (Attenkofer schreibt, H. Wilhelm IV. habe selbe 1548 an bemeldte Grafen von Ortenburg verkauft. p. 113.) käuflich wieder an sich gebracht. (Attenk. Beyl. LXXIV. p. 549.)

1609 nahm Maximilian I. die 1607 geächtete, und von ihm eroberte Reichsstadt Donauwörth, in Rücksicht der Unkosten, welche ihm die Execution verursacht hat, in Besitz. (Attenk. Beyl. LXXV. p. 560. (sieh ferner a) Seit. Verlust 1704; b) Seit. Anwachs 1714; c) 1782.

1612 brachte Maximilian I. das Gut Haltenberg käuflich an sich. (Attenk. p. 114.)

1614 cedirte das Haus Maxelrain, und 1617 das Haus Fugger seine Erbtheile an der Herrschaft Mindelheim an Maximilian I.; 1621 wurde auch das in der Herrschaft Mindelheim liegende Gut Tachsberg von dem fürstl. kemptischen Lehensnexu befreyt. (sieh ferner S. Verlust 1704, dann S. Anwachs 1714)

1620 nahm Maximilian I. das Land ob der Ens pfandweis in Besitz, vermög dem Vertrag mit Kaiser Ferdinand II. zu München im Jahr 1619, worinn,

kenſtein hält dafür, es ſey dem Markgraf Friedrich Hay-deck und Freyſtadt zu Theil geworden, (Th. III. cl. II. c. IV. p. 508) und Adlzreiter bezeuget, daß beyde Der-ter nach 20 Jahren von der Pfalz gelöſet worden ſind. (P. II. l. IX. p. 227.)

g) Denen von Nürnberg 1) Reicheneck Schloß und Landgericht. 2) Hersbrück Stadt und Gericht. 3) Lauffen Stadt und Gericht. 4) Allersberg Schloß, Markt und Landgericht. 5) Hohenſtain, Schloß. Das Schloß Connſtain iſt auch vergeben worden an einen N.

h) Dem Herrn Johann Langenmantel Ritter, Hauptmann im Bund zu Schwaben und Bürgermeiſter zu Augsburg, das Schloß und die Herrſchaft Wolfs-berg und Igling oberhalb Landsberg.

i) Den Grafen von Oeting wurde in einem Ver-trag wieder zugeſtellt Balldern Schloß und Herrſchaft.

k) Dem Wolfen Länckhofer und darnach Hilbran-den Kutſcher iſt gegeben worden Ellenkhoven Schloß und Hofmark zwiſchen Schwaben, und Waſſerburg.

l) Dem Herrn Caſpar Winzerer Ritter ꝛc. Bran-denburg Schloß und Hofmark vorm Gebürg.

m) Dem Herrn Paulſen von Liechtenſtain Frey-herrn zu Khaslekhorn das Schloß und die Herrſchaft Marquartſtein; beydes wurde wieder gelöst um 10000 fl.

n) Der Stadt Braunau Vorſtern Sitz und Hofmark.

o) Dem Herrn Bernhardin von Stauff Herrn zu Ernfels das Schloß und Herrſchaft Schonnberg oberhalb Thumſtauf. (Hat Graf Wolf von Kolberg von den Haslbecken gekauft, aber Herzog Georg ihm eingezogen.)

p) Den Herrn von Bern nach Herzog Albrechts Tod das Schloß und die Herrſchaft Waldt bey Burg-hauſen.

unter andern, bedungen worden, „daß alles, was Maximilian I., seine Erben und Nachfolger von den österreichischen Ländern dem Feind entreißen würden, derselben (unmittelbare Kammergefälle ausgenommen) mit allen Nutznießungen und Rechten, pfandweis verbleiben, und ihrer Gerichtsbarkeit vollkommen unterworfen seyn soll, bis man ihnen die außerordentlichen Aufwände und Schäden werde vergütet haben. (Adlzreiter. P. III. l. IV. p. 50) sieh S. Verlust 1628.

q) Dem Herrn Johann von Peffenhausen Ritter der Fürsten Hofmeister Eberspeunt Mark und Hofmarch.

Anm. Was an baiersche Landsaßen verschenkt wurde, blieb seiner Natur nach bey Baiern.

r) Den Graf Christoph von Ortenburg Matigkofen, Schloß Markt und Herrschaft, (ist zuvor Herrn Friedrich Holluppen Ritter, verleibt gewesen.) sieh weiter S. Anwachs 1602.

s) Der K. Maximilian I. hat für sein, das Erzhaus Oesterreich zur Belohnung und Vergeltung! erhalten, und angenommen. 1) Das Schloß und die Stadt Ratenberg am Inn, und das Zillerthal dabey, wo Gold = und Eisenbergwerke. 2) Das Schloß, und die Stadt Kuefstein am Inn, sammt dem Schloß Tierberg, auch den Wäldern und Hölzern, so viel der Grafschaft Tyrol zu den Bergwerken dienen mag. 3) Das Schloß Neuburg am Inn oberhalb Paßau. 4) Das Schloß Rumaridl an der Donau. 5) Die Grafschaft Kirchberg. 6) Die Stadt und Herrschaft Weissenhorn. 7) Obenhausen, und was von den Ferbern zu Ulm herkömmt. 8) Maurstetten und Buech. 9) Pfaffenhofen bey Ulm. 10) Schloß Schmihen am Lech. 11) Werther und Weissenburger Forst. 12) Die Wertherau zu der Grafschaft Burgau. 13) Die Gerechtigkeit, welche der Herzog Georg auf Ellerbach gehabt hat. 14) Die Vogteyen und Schirmrechte über die Stifter Salzburg, und Paßau. 15) Die Gottshäuser Varnbach am Inn, und Königsbrun bey Giengen. 16) Das roth und schwarze Wild und alle fürstliche Obrigkeit, so in der Markgrafschaft Burgau zwischen der Donau, Lech, und Wertach seyen. 17) Die Juden und anders zu Regensburg, so dem Herzog Georg verpfändet gewesen. 18) Das roth und schwarze Wild zu Spitz in Oesterreich

1628 erhielt Maximilian I. die Oberpfalz, samt einem Amt in der Unterpfalz. (sieh das Nämliche S. Verlust 1628)

1636 erhielt Herzog Albert (Bruder Maximilian I.) die Anwartschaft auf das leuchtenbergische Reichslehen, und da der letzte Landgraf Maximilian Adam 1646 ohne Kind verstarb, so würde Albert, welcher die Muhme und nächste Erbinn desselben, nämlich die Mechtilde, Tochter des Landgrafen Georg Ludwigs zur Ehe hatte, 1647 mit der Landgrafschaft wirklich belehnt. (sieh weiter 1648.)

1638 erhielt der Kurfürst Maximilian I. vom Kaiser Ferdinand die Anwartschaft auf das Herzogthum Mirandula, und die Markgrafschaft Concordia. (Falkenst. Th. III. p. 686. sieh S. Verlust 1756.

1642 kamen von der Herrschaft Wiesensteig und Trachenstein zwey Drittel (dann 1753 das letzte Drittel) an das Haus Baiern. (Sieh S. Verlust 1704)

1644 brachte Baiern die Stadt Vöklabruk und den Markt Engelhartszell samt der Maut, und den Aufschlägen zu Linz pfandweis an sich. (sieh. S. Verlust 1690.)

1648 ertheilte der Kaiser Ferdinand II. dem Kurf. Maximilian I. die Anwartschaft auf die Landgrafschaft Leuchtenberg, auf den Fall nämlich, daß dessen Bruder der Herzog Albert ohne Lehenserben abgehen sollte.

gehörend ſamt aller fürſtlichen Obrigkeit daſelbſt. 19) Herrſchaft, Schloß, und Stadt Kůzbůhel, wo vornehme, edle Silber- und andere Bergwerke. 20) Die Vogtei Manſee, ſammt dem Kloſter daſelbſt. 21) Schloß Wildeneck. 22) Für zehntauſend Gulden rheiniſch Werth, Getraid und Korn von des Herzog Georg vorhandenem Vorrath. 23) Hundert tauſend Gulden Steurgeld, ſo dem Herzog Georg von dero Landſchaft bewilligt, aber erſt nach deſſen Tod erlegt worden. 24) Alle Schulden, welche der K. Maximilian I. dem Herzog Georg rückſtändig geweſen. 25) Item, daß der Zoll und Umſchlag zu Ratenberg an kein anders Ort gelegt werden ſoll.

Ueber die wirkliche Vollziehung des Vertrags zu Köln und des Ausſpruchs zu Koſtanz wurde zwiſchen Pfalz und Baiern 1509 zu Ingolſtadt gehandelt, und unter andern wechſelſeitigen Verhandlungen die Güter Pernſtain, Ranfels, Droſſenſtain, Hilckersberg, Hengersberg und Eckh um eine Summe Geld wieder an Baiern gebracht. (Ephemerides Belli palatino boici apud Oefele. T. II. p. 498 &c.) baier. Geſch. Th. V. §. IV. n.

1567 haben die böhmiſchen Stände die Grafſchaft Glaz, welche von ihnen an Johann von Pernſtern pfandweis überlaſſen, und von eben dieſem an Herzog Erneſt von Baiern verkauft worden war, wieder zurückgefordert, und durch Einlöſung erhalten.

Im Jahr 1650 hat aber dieser Albert die Landgrafschaft gegen den lebenslänglichen Genuß der Grafschaft Haag an Maximilian I. abgetretten. (Sieh S. Verlust 1704, dann S. Anwachs 1714).

1661=62=63. brachte der Kurfürst Ferdinand Maria von den Burggrafen und gesammten Gauerben zum rothen Berg, das Haus, die Vestung, und Herrschaft Rothenberg in der Obern Pfalz, samt dem Markt Schneitach, und allem Zugehörigen, käuflich an sich. (Attenk. Beyl. LXXIX. p. 592 &c.)

1680 brachte der Herzog Maximilian Philipp (Bruder des Kurfürsten Ferdinand Maria) Matthies und Raningen in Schwaben käuflich an das Haus Baiern.

1684 kaufte der Kurfürst Maximilian Emanuel von dem Freyherrn Hanibal von Degenfeld Dürnau und Gamelshausen. (Wie es aber weiter gegangen, sieh bey Hr. B. v. Kreitmair b. Staatsrecht §. 110. p. 202.)

1690 brachte der Kurfürst Ferdinand Maria Angelberg und Zaisertshofen in Schwaben käuflich an sein Haus.

1690 wurde Joseph Ferdinand (Sohn des Kurfürsten Maximilian Emanuel, und Maria Antonia, Tochter des Kaiser Leopold I. und Margaretha Theresia aus Spanien) vom König Karl II. aus Spanien vermög einem errichteten Testament zum Universalerben der ganzen spanischen Monarchie erklärt und eingesetzt. (sieh S. Verlust 1699.)

1624 wurde die Herrschaft Breitenegg in der obern Pfalz an den Grafen von Tilly verschenkt, und 1631 wurde sie mit kurbaierscher Bewilligung zur immediaten Reichsgraf = und Herrschaft erhoben, dann 1649 mit Sitz und Stimme unter die baierschen Kreisstände aufgenommen. In dieser Eigenschaft wurde selbe von der ve wittibten Gräfinn von Tilly, geborner Gräfinn von Montfort, an den Freyherrn von Gumberg per testamentum vermacht, welcher dann auch auf den Kreistägen die breiteneggische Stimme zu führen hat. (v. Kreitm. b. Staatsrecht §. 132 p. 248.)

1628 errichtete der K. Ferdinand II. mit Maximilian I. in Betref des Landes ob der Ens, welches diesem für 13 Millionen verpfändet war, zu München einen Vertrag, vermög welchem ihm der Kaiser das Land ob der Ens wieder zurücknahm, und statt desselben dem K. Maximilian I. die, dem Kurfürsten von der Pfalz entrißne, Oberpfalz, ferner eines der vier Aemter der Unterpfalz, worunter die Residenzstadt Heidelberg und Mannheim befindlich war, zusprach. Doch sollte dem K. Maximilian I. das Land ob der Ens zur Sicherheit noch vierzehn Jahre verbleiben. (Was die Unterpfalz anbelangt, so hat man baierscher Seits auf die Eroberungen bald wieder renuntirt.)

1690 wurde die 1644 verpfändete Stadt Böklabruck ꝛc. wieder eingelöset.

1699 gieng der 1698 zum Erben der spanischen Monarchie eingesetzte Prinz Joseph Ferdinand im 7ten Jahre seines Lebens mit Tod ab.

1704 Nach der unglücklichen Schlacht bey Höchstätt sind folgende Stücke theils gleich, theils bald nachher von Baiern abgekommen. 1) Das Herzogthum der obern Pfalz wurde dem Kurfürsten zu Pfalz nebst dem Reichsvikariat wieder eingeraumt, und deswegen die

1714 wurde vermög dem rastädter = badnischen Frieden alles, was 1704 von Baiern abgerissen wor= den, wieder zurückgestellt.

1735, nach Abgang des maxelrainischen Manns= stamms, fielen Hohen = Waldeck, Müspach, Walden= burg, Schliers, und zugehörige Güter dem Haus Baiern anheim, vermög eines 1559 errichteten, und 1565 vom Kaiser Maximilian bestätigtem Vertrag, Kraft welchem besagte Güter dem maxelrainischen Mannsstam= me auf dessen Lebenszeit überlassen worden (v. Kreitm. b. Staatsrecht §. 106. p. 193.)

Gewehrleistung von dem Reich übernommen. 2) Die Landgrafschaft Leuchtenberg wurde an den Fürsten von Lamberg, 3) die Grafschaft Cham dem Kurfürsten von der Pfalz überlassen. 4) Die Grafschaft Schwabegg, die Herrschaft Schwangau und der sogenannte Lechrain, wurden dem Hochstift Augsburg. 5) Die Herrschaft Hohenschongau, die Stadt Schongau, alle Dörfer zwischen dem Lech und der Wertha, wie auch das Dorf Lechhausen wurde der Reichsstadt Augsburg zu Theil. 6) Die Herrschaft Mindelheim erhielt der Herzog von Marlborough unter dem Namen eines unmittelbaren Fürstenthums. 7) Zwei Drittel der Herrschaft Wiesensteig wurden an den Herzog von Wirtemberg verschenkt. 8) Die Stadt Dietfurt, und der Markt Riedenburg, samt beyden dazu gehörigen Gerichten, und dena delichen Landsaßen erhielt der Reichsvizekanzler, Graf von Schönborn, unter dem Namen einer immediaten Herrschaft. 9) Die Grafschaft Hals wurde gleichermaßen zu einer immediaten Herrschaft erhoben, und dem Grafen von Sinzendorf eingeraumt. 10) Die Stadt Braunau, samt dem ganzen Gericht Schärdingen, dem Markt Altheim, uud dem Markt Rieden, samt dem daselbstigen großen Gericht und Kastenamt, hat der Kaiser für sich bestimmt, und sie sollten mit Oesterreich vereinigt werden. 11) Maurkirchen samt dem großen Landgericht, dem Wetthalterforst und burghausischem Kasten amt wurde dem Grafen von Löwenstein als eine unmittelbare Herrschaft geschenkt. 12) Den Markt Utendorf und Mattigkofen, samt dem Gericht und weißem Bräuhaus, bekam der Kammerpräsident von Etarenberg. 13) Friburg und Wiltshut beyde Gerichter samt dem Kastenamt bekam der Obrist-Kanzler, Baron von Seylern, als eine unmittelbare Herrschaft. 14) Die Stadt Abensberg samt dem schönen Gericht und vornehmen

1740 Da der letzte Graf von Wolfstein, ohne Hinterlassung eines männlichen Erben starb, nahm Kurbaiern von den sämtlichen wolfsteinischen Landen, auf welche selbes 1562 die Anwartschaft erhalten hatte, Besitz. Einige Streitigkeiten mit den Allodialerben wurden 1768 gänzlich beygelegt, und die Erben mit einer Summa Gelds abgefertigt.

1749 hat der Kurfürst Maximilian Joseph die Reichspfleg Wörth (welche mit der Stadt Donauwörth nicht vermengt werden muß, und vielmehr selbst in einem eigenen nicht weit von Donauwörth gelegenen Distrikt, und in gewissen Stadtiuribus besteht) käuflich an sich gebracht. (Lori T. II. n. 511.)

Lehen wurde dem Grafen von Braun zugesprochen. 15) Die Stadt am Hof sollte an die Stadt Regensburg kommen. 16) Die Stadt Wembding, samt dem Gericht, an das fürstl. Haus Oettingen. 17) St. Niklas nebst andern an das Stift Paßau. 18) Die böhmischen Lehen, namentlich Lehensberg, Hohenfels, Tührendorf, Holenberg, Stralenfels, Auerbach, Eschenbach, Bernau, Heinenburg, Holenstein, Freystadt, Wolfstein, sind wieder der Krone Böhmen angefallen, und dem Kurfürsten zu Pfalz auf das neue zu Lehen gegeben worden. 19) Die niedergerißne Festung Rothenberg, und das Schloß Hartenstein hat die freye Reichsstadt Nürnberg, an sich gebracht, wiewohl auch der Kurfürst von der Pfalz mit Ansprüchen auftratt. 20) Die Stadt Donauwörth wurde wieder in die Reichsfreyheit gesetzt, und dem schwäbischen Kreis einverleibt. (Falkenstein. Th. III. p. 826) sieh S. Anwachs 1714.

1711 brachte das Hochstift Regensburg vom Kaiser Joseph die 1486 an Baiern verpfändete Herrschaft Donaustauf einlosungsweise, doch dergestalt wieder an sich, daß selbe auch von Baiern, und mit Verträgen eingelöset werden mußte. (Das Weitere sieh bey Herrn von Kreitm. b. Staatsrecht §. 139 S. 276.)

1750 hat man baierscher Seits auf die Anwartschaft auf das Herzogthum Mirandula, und das Marquisat Concordia renuntirt. (b. v. Kreitm. §. 126. p. 238.)

1757

1756 brachte der Kurfürst Maximilian Joseph die Reichsherrschaft Illerdissen in Schwaben käuflich an sich.

1777 den 30 Dec. wurden die nutzgetheilten Häuser Baiern und Pfalz wieder unter Einen Regenten Karl Theodor, vereinigt.

1782 kam auf dem zu Ulm versammelt gewesenen schwäbischen Kreisconvent zwischen Kurpfalz-Baiern und dem schwäbischen Kreis ein Vergleich zu Stand, wornach künftig Donauwörth zu ewigen Zeiten eine baiersche Landstadt verbleiben, und von Seite des Kreises allen Ansprüchen entsagt werden soll.

1757 wurde die Herrschaft Apfelrang, und Gebmachhausen, welche nicht weit von Kaufbayern in Schwaben liegt, und ein baierisches Lehen ist, von der remchingischen Familie mit lehenherrlichen Consens an das Stift Kempten verkauft, und diesem hierauf zu Lehen verliehen. Im nämlichen Jahr brachte es auch Dominium directum vor eine gewisse Summe Geld an sich, jedoch dergestalt, daß solches inner 20 Jahren wieder reluirt werden mag. (v. Kreitm. baier. Staatsrecht. §. 146. p. 303.)

1779 wurden die sieben folgende Gerichter an Oesterreich abgetretten, als 1) Wildshut 2) Braunau, samt der Stadt dieses Namens 3) Mauerkirchen 4) Friburg 5) Mattigkoven 6) Ried, 7) Schärding. (Sieh. Friede zu Teschen 1779 den 13 Mai. Art. IV.)

Nutztheilungen

des baierischen Staats unter die Agnaten des Hauses seit dem Jahr 1255.

Die baierischen Hausgrundsätze in Betref der Theilungen, und zugleich in Betref der neuen Erwerbungen sind folgende: a) Alle Theilungen, welche unter den Agnaten des Stammlandes Baiern, erst zwischen Baiern und der Pfalz, dann in Baiern, und der Pfalz vorgenommen worden, waren durchaus lauter Nutztheilungen, und alle Länder bleiben immer Fideicomißgüter, dergestalt, daß Baiern und Pfalz stets Ein und eben dasselbe Gesammthaus, und seiner Natur, und innern Einrichtung nach untheilbar verbleibt: b) Die Descendenten erben sich ewig einander, und c) die Prinzeßinnen sind, so lange ein Mannsstamm vorhanden ist, von allen Erwerbungen an Land und Leuten ausgeschlossen. d) Alle neue Güter, welche die Nachfolger auf was immer für eine Weise erlangen, gehören (außer der erste Erwerber hätte selbst wieder anderwärts darüber disponirt) zu dem gemeinschaftlichen Fideicommiß; e) was einzelne Agnaten erwerben, dessen ist keine Belehnung der übrigen Agnaten dazu, daß sie gleichfalls ein unstreitiges Recht darauf erlangen, nöthig, und die Samtbelehnung ist in Baiern nicht üblich, wie dann auch kein Reichsgesetz, welches eine solche Belehnung nothwendig machte, existirt. Der stets gleiche Innhalt der (unten angeführten) baierischen Hausverträge bestättigt diese Grundsäze.

Erste Nuztheilung 1255. Diese Nutztheilung trafen, gemäß einer gemeinschaftlichen Verabredung zu Landshut um Ostern, die zween Brüder und Herzoge Ludwig

Ludwig, genannt der Strenge, und Heinrich, (Söhne Otto des Erlauchten). Nachdem sie zum Gebrauch einer nähern geographischen Bestimmung, und zur Vermeidung alles Irrthums, dem Land Baiern die neue Benennung von Ober- und Niederbaiern gegeben haben, erhielt Ludwig zu seinem Antheil die Pfalz am Rhein, und Oberbaiern mit den Städten München, Ingolstadt und Wasserburg, ferner die Burggrafschaft Regensburg, und was dahin gehörte, Stephaning, Lengenfeld, Rietenburg, Regenstauf, Kalmünz ꝛc. Der jüngere Bruder Heinrich erhielt Niederbaiern, und das (Baiern gegen Mitternacht gelegene) Nordgau mit den Städten Freystadt, Sulzbach, Dietfurt, Waldmüncken, Weiden, Altdorf, Waldsachsen, Cham, Kelheim, Landshut, Erding, Oeting, Burghausen, Traunstein, Halle, Schärding Braunau, Vilshofen, Landau, Dingolfing, Straubing, und was dazwischen liegt. (Th. IV. §. IV. n. c.)

1269. **Theilung der konradinischen Güter,** wobey es die beeden Brüder Ludwig der Strenge, und Heinrich, auf acht Schiedrichter ankommen ließen, welche die Sache dergestalt beilegten, daß dem Herzog Heinrich das Schloß Floß, Parkstein, Weiden und Adelnburg mit allen Zugehörungen; dem Ludwig aber die Stadt Amberg, Schloß Hohenstein, die Vogtey Vilseck, Auerbach, Plech, Herspruck, das neue Schloß Neumarkt, Berngau, Schwäbisch-Wörth (Donauwörth) Schwabeck, die Stadt Schongau, und alle vor dem Gebirg, und zwischen dem Fluß Wertach, dem Gebirg, und der Donau gelegene Güter zu Theil wurden. Das Schloß und die Stadt Nürnberg, die Stadt Lauing, und die Stadt Nördlingen, so wie die auf derselben Eroberung zu verwendenden Ausgaben sind den beeden Brüdern zu gleichen Theilen verblieben. (Th. IV. §. IV. n. c.)

Anmerk. Da sich unter den nutzgetheilten Brüdern Ludwig, dem Strengen, und Heinrich in Niederbaiern einige Uneinigkeiten ergaben, (Th. IV. §. IV. n. d.) so dachte jener auf Mittel, wie er unter seinen Söhnen, falls diese, oder ihre Descendenten gleichfalls einige Nutztheilungen vornehmen sollten, alle Gelegenheit zu Mißdeutungen verhindern könnte, und in dieser Absicht trug er (nach den eingeschränkten Begriffen des damaligen Zeitalters), zu Nürnberg 1281 den 1 August, seine Lande dem K. Rudolph von Habsburg zu Lehen auf, und ließ entgegen sich und seine Söhne wieder damit belehnen, auch anbey sich die, ohnehin schon allgemeine, Befugniß, Nutztheilungen vorzunehmen, ausdrücklich und feyerlich bekräftigen. (Scheid. in Origin. Guelf. T. III. praef. p. 66.) Gleichwie diese Belehnung an sich selbst überflüßig, und die ertheilte Erlaubniß des Kaisers an sich selbst nicht erforderlich war, so wurde auch keine Mitbelehnung des H. Heinrichs in Niederbaiern vorgenommen; denn die stillschweigende Mitherrschaft, die Gemeinheit des Eigenthums, Wappens, Titels, und die wechselseitige Lehens- und Erbfolge war ohnehin durch die gemeinschaftliche Abstammung vom ersten Erwerber, und vermög der wesentlichen Einrichtung der baierischen Hausgrundsätze unabänderlich festgesetzt.

1310. den 1. Oct. kam zwischen Rudolph, und Ludwig, genannt der Baier (den Söhnen Ludwigs des Strengen) eine Nutztheilung zu Stand, vermög welcher Oberbaiern in das östliche und westliche abgesondert ward. Der ältere Prinz Rudolph erhielt den östlichen, oder denjenigen Theil, welcher jenseits der Isar bis in das tyrolische Gebirg, und über den Inn liegt, nämlich Schwaben, Wasserburg, Klingenberg, Hadmersberg, Phaley, Eibling, Ebs, Kufstein, Wahrburg, Ratenberg, Kützbiel, Tölz, Wolfratzhausen, Grünwald,

Falkenstein; dazu kam noch die Stadt München, diesseits der Isar, und einige wichtige Ortschaften an der Donau, als Vohburg, Neustadt, Sigenburg, Pheringen, dann auch Hainhausen ꝛc.

Ludwig erhielt den Theil von Oberbaiern zwischen dem Lech, und der Isar bis an die Donau, als Neuburg, Rain, Köschingen, Hundsperg, Creisheim, Höchstädt, Donnersberg, Gundelfing, Aicha, Hagel, Ascholdingen, Friedberg, Schildberg, Mühlhausen, Schnaitbach, Schrobenhausen, Dachau, Wickershof, Landsberg, Wildenried, Widersberg, Neuenlechsberg, Pancel, Weilheim, Pfaffenhofen, Geisenfeld, Wachau in Oesterreich; Ingolstadt war die Residenzstadt. Die Rheinpfalz blieb in vollkommner Gemeinschaft. (Adlzreiter P. I. L. XXV. n. XXIV; item Scheid in Spec. cod. dipl. bav. n. XXVI. in Bibl. hist. Götting. p. 223-231.) Diese Nutztheilung wurde 1313. den 21. wieder aufgehoben, und eine gemeinschaftliche Regierung beliebet, wie die Urkunden bezeugen. (Tolner in Cod. dipl. n. CXVIII. und CXIX. p. 80. 82.) baier. Gesch. Th. IV. §. V. n. b.)

Im Jahr 1329 am Freytag vor Oswaldi, nämlich den 4 August, geschah zu Pavia eine Hauptnutztheilung zwischen dem Kaiser Ludwig, und dessen ältesten Prinzen, Markgraf Ludwig von Brandenburg, und Herzog Stephan auf einer Seite, und den beyden Brüdern Rudolph, und Ruprecht für sich, und für Herzog Ruprecht, ihres Bruders Herzog Adolph sel. Sohn, auf der andern Seite. Jenen wurde Oberbaiern, und etwas vom Nordgau, den letztern aber die Rheinpfalz samt dem ganzen Nordgau, welches itzt den Name der Oberpfalz erhielt, zugetheilt, daß itzt im baierisch-pfälzischen Gesamthaus zween Hauptäste, der rudolphinische in der Rhein- und Oberpfalz, der Ludwigische in Baiern entstanden sind.

Den Theilungsbrief liest man bey Attenkofer Beyl. XXX. n. 221. item Vorlegung fideicommissarischer Rechte. Zweybrücken 1778, wo bey den Urkunden n. XIX. eine vidimirte Abschrift des Exemplars zu sehen ist, welches die Herren Pfalzgrafen dem Kaiser Ludwig, und seinen Söhnen ausgestellt, und welche sich Herzog Stephan zu Ingolstadt anno 1411. hatte fertigen lassen, als er die Rechte seiner Linie bey der damaligen Kaiserwahl wollte gelten machen. (baier. Gesch. Th. IV. §. XI. n. b.)

Im Jahr 1331, den 23 Aug. geschah auf einem Hoftag zu Regensburg zwischen den niederbairischen Prinzen Heinrich XV. oder dem ältern, Otto VI., dann Heinrich XVI., genannt der Natterburger, oder der jüngere, eine Nutztheilung, bey welcher der erste Landshut, Straubing, Schärding, Pfarrkirchen, samt aller Zugehör, der zweyte Burghausen, Braunau, Oettingen, Traunstein, und Reichenhall, samt aller Zugehör, der dritte Deckendorf, Dingolfing, Landau, Vilshofen, Cham, und Bogen, samt aller Zugehör, erhielt. — Als 1333 Heinrich der jüngere ohne Erben starb, zog Heinrich der ältere dessen Theil an sich. Dieß verdroß den Herzog Otto VI. zu Burghausen dergestalt, daß er sogleich seinen letzten Willen machte, und, mit Uebergehung Heinrichs des ältern, den K. Ludwig zum Erben seiner Ländereyen einsetzte. Dieser Otto VI. starb 1335. Als im Jahr 1340 die niederbaierische Linie mit Johann III. gänzlich abgieng, wurde ganz Niederbaiern dem K. Ludwig als Nächstverwandten von rechter Erbschaft wegen, zu Theil, und Nieder- und Oberbaiern, welche 1255 nutzgetheilt worden sind, wurden itzt wieder vereinigt. (baier. Gesch. Th. IV. §. XII. n. a. b. c.)

Zwoter Zeitraum.

Nutztheilungen, welche die sechs Söhne des Kaisers Ludwig, und deren Abkömmlinge vornahmen.

1349 theilten zu Landsberg (mit Bewilligung der baierischen Landstände) die sechs Söhne des Kaisers Ludwig, dergestalt, daß a) Ludwig, genannt der Brandenburger (1ter Ehe) mit den einhändigen Brüdern 2ter Ehe, Ludwig, dem Römer, und Otto die Mark und Kur Brandenburg, und ganz Oberbaiern, so wie selbes der Kaiser Ludwig besessen hat, b.) andrer Seits aber Stephan I. (1ter Ehe) mit den übrigen zweenen einhändigen Brüdern 2ter Ehe, nämlich mit Wilhelm und Albert die holländischen Provinzen, und ganz Niederbaiern, (wie solches Heinrich, der ältere, der Vater Johann des leztern innen hatte) erhielt. Diesen leztern wurde zugleich aufgetragen, ihren Vettern, den Pfalzgrafen wegen der Forderung, welche sie an die Nutznießer von Niederbaiern machten $\frac{60}{m}$ Goldgulden, oder Dukaten zu bezahlen. (Attenkofers Beyl. n. XL. p. 265. item Spec. diplom. boioar. apud Oefele T. II. p. 176.) baier. Gesch. Th. V. §. I. n. a.)

Nachdem sich nun die sechs Brüder in den baierischen Ländern gleichsam in zween Hauptäste nutzgetheilt hatten, nahmen diese zween Aeste, deren jeder aus dreyen Häuptern bestund, unter sich wieder besondere Nutztheilungen vor, und zwar, was den ersten Hauptast betrift, so nahm

1351 Ludwig, genannt der Brandenburger, mit seinen zweenen übernommenen einhändigen Brüdern ei-

nen Umtausch, oder Unter-Nutztheilung vor, vermög welcher er diesen zweenen Brüdern, nämlich Ludwig dem Römer, und Otto die Markt und Kur Brandenburg, (doch mit ausdrücklich vorbehaltenem Rückfall) überließ; für sich aber Oberbaiern, die Grafschaft Graisbach, und alles, was sein Vater in Franken, Schwaben, und andern Orten besessen, samt allen Pfandschaften und Lehen, die der Kaiser Ludwig hinterlassen hatte, behielt. (Attenkof. Beyl. n. XXXV. p. 239.)

1353 nahm auch Stephan I. mit seinen zweenen, einhändigen, übernommenen Brüdern, Wilhelm und Albert eine Unternutzabtheilung des ihm 1349 zum Genuß ausgezeigten Niederbaierns dergestalt vor, daß dem Wilhelm und Albert Straubing, und die im Vertrag ausgedrückten dahin gehörigen Ortschaften, dann die holländischen Provinzen, Hennegau, Holland, Seeland, und Frießland, zufallen, ihm aber das Uebrige von Niederbaiern, wo Landshut seine Residenzstadt war, verbleiben sollte. (Attenk. Beylagen, n. XLI. p. 272.)

Baier. Geschicht. Th. V. §. I. n. a.

1359 nahmen die drey Brüder eine andere Auszeige vor, vermög welcher Stephan I. und Albrecht Niederbaiern, Wilhelm aber, und seine Mutter, die Kaiserinn Margaretha die holländischen Provinzen erhielt. (Kreitm. baier. Staatsrecht §. 120. p. 221.)

Da 1361 Ludwig der Brandenburger, und 1363 dessen Sohn Mainhard unbeerbt mit Tod abgieng, so fiel dessen Erbschaft an den Nächstverwandten, nämlich an den noch lebenden Stephan I. oder mit der Hafte, in Niederbaiern, worauf dieser seine Residenz zu München nahm. Er hinterließ bey seinem Absterben drey

Söhne,

Söhne, a) Stephan II., b) Friedrich, c.) Johann, welche

1392 sich wieder gewisse Ländereyen zum Genuß auszeigten. Stephan II. erhielt Ingolstadt in Oberbaiern, samt den im Vertrag ausgezeigten Ländereien; Friederich erhielt Niederbaiern, oder den Antheil Stephans I., wo Landshut die Residenzstadt war; dem Johann wurde München nebst den im Vertrag ausgezeichneten Ländereyen zu Theil, wodurch drey Linien, die ingolstädtische, die landshutische, und münchnerische entstanden sind. (Attenk. Beyl. n. XLIV. p. 232.) baier. Gesch. Th. V. §. I. n. f. item apud Oefele T. II. p. 353. und 475.

Als 1425 die Linie zu Straubing mit Johann eingieng, und vier Herzoge, welche von ihrem Großvater in gleichem Grade abstammten, zugegen waren, wurde die Erbschaft, den vor der Primogenitur eingeführten baierischen Grundsätzen gemäß, in vier Theile getheilt. (sieh baier. Gesch. Th. V. §. II. n. b.)

Als 1447 mit Ludwig, dem Gebarteten, die Linie zu Baiern-Ingolstadt ausgieng, fiel dessen Erbschaft an Herzog Heinrich, den Reichen, von Baiern-Landshut, indem dieser Herzog der älteste oder Nächstanverwandte war, doch hat nachmals der Sohn dieses Heinrichs, Ludwig, genannt der Reiche, von dieser Erbschaft an Herzog Albert III. zu München abgegeben Teckendorf, Schwaben, Liechtenberg, Bairbrun, Spiz und Schwainbach in der Wachau in Oesterreich. (apud Oef. T. II. pag. 355. item 476.)

Eben jener Ludwig, der Reiche, von Landshut, bediente sich, der ingolstädtischen Erbschaft wegen, des Tituls eines Herzogs in Nieder- und Oberbaiern.

(Entgegen blieb Albert III. von München bey seinem Titul Herzog in Baiern. Nach dessen 1460 erfolgten Tod schrieben sich dessen Söhne wegen ihrem Hauptband in Oberbaiern, und dann wegen dessen, was sie im Niederland zu Baiern besassen, Herzoge in Ober- und Niederbaiern. (Mon. boic. Vol. II. p. 93. n. CCLXI.) Beide Linien haben hernach diese Titulatur fortgeführt, und Pfalzgraf Otto Heinrich, dessen Fürstenthum Neuburg, aus nieder- und oberbaierischen Landen 1507 zusammgesetzt worden, (Oef. T. II. p. 489.) führte ebenfalls den Titel in Nieder. und Oberbaiern Herzog, alle andere Pfalzgrafen aber nicht; denn die Benennung Herzog in Baiern begreift beydes; das obere, und das niedere Land zu Baiern in sich, und weder *eines noch* das andere ist jemals ein durch eine Todtheilung (dergleichen im Gesamthaus Pfalzbaiern gar niemals vorkam) abgesondertes Fürstenthum geworden.)

Als 1503 die Linie zu Baiern-Landshut mit Herzog Georg, dem Reichen, abgieng, wurde theils von seiner Verlassenschaft, theils von den Ländereyen des Herzogs Alberts IV. von München vieles sowohl vertheilet, als veräußert. (baier. Gesch. Th. V. §. IV. n. d. u. e.)

Hausverträge von Baiern,
in Betreff der wechselseitigen und ewigen Erbfolge der baierischen Agnaten.

Hausgrundsätze. Der wesentliche Innhalt der Verfassung des baierischen Gesammthauses, welche Verfassung seit der ersten Nutztheilung im Jahr 1255 bis auf den heutigen Tag, in allen weiter erfolgten Nutztheilungen, und in allen Verträgen, einstimmig, gleichlautend, klar und deutlich, und ununterbrochen, festgesetzt, ausdrücklich wiederholt, und bekräftigt worden ist, ist dieser: a) Jede Veräusserung der Lande (durch Verkaufen, Verpfänden an Könige und Fürsten, zu Lehen geben, Versetzen, Verwechseln mit Gefährde) außer dem Haus ist verboten, und ungiltig. b) Das Erbrecht für den nächsten Agnaten ist auf ewige Zeiten festgesetzt. c) Die Töchter, so lange ein Mannsstamm vorhanden ist, können an Land und Leuten nie erben. d) Alle Erwerbungen an Land und Leuten, sind unmittelbar ein Zuwachs zum gemeinschaftlichen Haus-Fideicommiß, es sey dann, daß der Erwerber selbst wieder anderwärts darüber disponirt hätte.

I. 1278, als zwischen den nutzgetheilten Brüdern a) Ludwig dem Strengen, Herzog in Oberbaiern, und Pfalzgraf am Rhein, dann b) Heinrich Herzog in Niederbaiern wegen Würden und Titeln ein Streit entstanden, und von Seite des Heinrichs die Feindseligkeiten sehr weit getrieben worden sind, (baier. Gesch. Th. IV. §. IV. n. d.) haben sich endlich die beeden Brüder durch einen Vergleich zu Vilshofen 1278 dec. cal. Nov. dahin verstanden, daß die Sache 22 Jahre beruhen soll. (Khölners Etamm und Erbfolge Th. I. p. 30.) Diesen Vertrag hat K. Rudolph 1281 2. cal. Jul. zu Regensburg bestättigt. (Tolner Codex. diplom. N. CXII. p. 78.)

II. 1313 haben Rudolph und Ludwig, genannt der Baier, das im Jahr 1310 den 1 Oct. nutzgetheilte Oberbaiern wieder zusammgeworfen. (baier. Gesch. Theil IV. §. V. n. b.) Die hierüber vom Rudolph den 21 Juni zu München ausgestellte Urkunde sagt, daß sie beede Brüder ihre Lande an dem Rin überale, und ze Bayern, ze Oesterreich und ze Schwaben ꝛc. gemaynklichen mit einander besizen, haben und niezzen sollten ꝛc. Rudolph aber sollte die Wahl haben an der Chur des Riches, so lang er lebte; würde aber Herzog Ludwig ihn überleben, so sollte er der vorgenannten Land und Herrschaft an dem Rin und ze Beyern Herre sin bis an seinen Tod, und die Wal haben an der Chur des Riches und sullen Rudolphs Chint mit Ludwigen noch mit seinen Chindern chainen Tail suchen noch vordern, dieweil er lebt. Nach ihrer beyder Tod aber sollte der Elteste under ihrer baider Chinden die Wal haben an der Chur dez Richs, dieweil sie ungetailt miteinander sint: Vordernt si aber iren Tail anander, so sollten sie geleich tailen by dem Rin und ze Beyern ꝛc. und sollt ihr khainer wedder Elter noch Jünger bezzer Recht haben, weder an der Wal, noch an dem Gut, noch an der Herrschaft vor dem andern, und (welcher an die Wal mit rechtem Tail gevellet, der sollte dem andern oder den andern die vorgenanten Wal widerlegen mit anderem Gut oder Herrschaft. Igewold in antitheſi ad M. Freherum. Beyl. n. D. in repref. Imp. Germ. p. 442. &c. item Tolner in Cod. Dipl. n. CXVIII. und CXIX. p. 80 - 82.)

III. Im Jahr 1329 den 4 Aug. wurde zu Pavia (nachdem die baierisch-pfälzischen Länder dergestalt nutzgetheilt worden, daß zween Hauptäste der rudolphinische in der Pfalz, und der ludwigische in Baiern entstanden

sind)

sind) ein Hauptvertrag errichtet, welcher auf ewige Zeiten für das vornehmste und wesentliche Grundgesez des baierisch-pfälzischen Haussystems gehalten wird. Es wird darinn (mit Bewilligung und Bestättigung des ganzen deutschen Reichs vestgesezt, daß Baiern und Pfalz immer ein unzertrennliches Gesammthaus (worinn über mehrere zeitliche Nutznießer seyn mögen) verbleiben soll. Es wird ausdrücklich verboten, etwas an Land und Leuten außer der Familie zu verkaufen, oder zu verpfänden an Könige und Fürsten, oder zu lehen geben, zu versetzen, oder zu verwechseln mit Gefährde. Auch wird das wechselweise Erbrecht für beede Theile und ihre Erben, in den Gütern und Landen, Erblanden, und Lehen, welche sie damals besaßen, oder künftig erwerben würden, ausdrücklich bestimmt, bedungen, und bekräftigt. (baier. Gesch. Th. IV. §. XI. n. b. u. c.)

„Wür sullen auch Vnser Herrschafft, Vest: und Gut niemand geben noch verkauffen, vnd Was Wür ye verkauffen mtessen, die sullen Wür Jne zu kauf geben, und anders niemand, das sullent sy vns herwider thun.„

„Wür sullen auch vnser Vesst: vnd Gut, wie die genant sind, nichtz versezen, keinem Kunig noch Fürsten, er Pfaff, oder Lay, also sullen sie auch thun.„

„Wür sullen auch auch Vnser Herrschaft, bürg, stet, noch gut niemand Leihen, Versezen, noch Verwexlen mit geuärdt auf Jhrn schaden desselb sullen sy vns herwider thun.„

„Vnd ob Wür vnser tail: oder vnser erben on Erben Verfaren, so sullen vnser Land, Leut: und Herrschafft: und die Wal des Reichs auf sy: und ir Erben geuallen, vnd Erben, auch sullen herwider

ir

ir Land, Leut, vnd Herrschafft: vnd die Wal des Reichs auf vnsern tail: vnd vnser Erben geuallen: vnd erben, Ob sy on erben verfarn.„ (Attenkofers Beyl. n. XXX. p. 221.)

IV. 1334 wurde zu Ueberlingen auf Veranstaltung des Kaisers Ludwig die zwote Fideicommißverordnung errichtet, in welcher die wechselweise Erbfolge in der Linie des Kaisers insbesondere bestimmt wurde. Damals lebten von der ersten Ehe des Kaisers a) Ludwig der ältere, oder der Brandenburger, und Herzog Stephan, von der zwoten Ehe Herzog Ludwig, der Römer, und Wilhelm. Zween andere Söhne wurden erst nachher, und zwar Albert 1336, Otto aber 1338 gebohren. Zu Haupterben, und Hauptlehnsfolger wurden gegenwärtig die Söhne der ersten Ehe eingesetzt, und zwar so, daß Ludwig der ältere das Kurfürstenthum und die Mark Brandenburg mit allem Zugehörigen *besitze*, dem Herzog Stephan aber, und den Söhnen zwoter Ehe das Land zu Baiern, und die auswärtigen Besizungen zu Theil werden sollten. Der Vertrag zu Ueberlingen, den beede Theile unter sich errichteten, ist eine klare, wechselweise, und unumstößliche fideicomißarische Verordnung, welche, wenn sie auch mit der Zeit von einem Theil nicht gehalten werden sollte, dem andern *niemals* zum Nachtheil gereichen könnte. Sie vermachten nämlich alle ihre damaligen und künftigen Besizungen einander wechselweise, und unwiderruflich, und zwar also, daß, wenn Ludwig der ältere, oder seine Söhne, ohne männliche Erben mit Tod abgehen sollten, das Land und die Mark zu Brandenburg mit all ihren Zugehörungen, die er izt innen hat, oder hernach noch gewinnet, es sey eigen, Lehen, oder Erb, ohne Widerred auf Herzog Stephan, Ludwig den Römer, und Wilhelm, und ihre noch künftige Kinder erblich fallen; dagegen aber, wenn

Herzog Stephan, und seine Brüder auf solche Weise ohne Erben mit Tod abgiengen, sodann das Land zu Baiern, und was sie Guts haben, und gewinnen, es sey an Eigen, Erb, oder Lehen, wie es genannt sey, in Schwaben, in Franken, oder in andern Landen, an den Markgrafen Ludwig den ältern, und seine rechte Erben fallen, und kommen soll. Die Töchter werden von aller Succeßion im baierischen Fideicomiß offenbar und klar ausgeschlossen, so lange von dem Mannsstamm der ludwigischen und rudolphinischen Linie noch jemand übrig seyn wird.

„machen, und schaffen vnser Land die March zu Brandenburg; und alles, was Wür haben, und fürbas gewinnen, mit allem, das darzue gehört, also beschaidenlichen, ob Wür one Sone verfahren: und abgehen, des Gott nit welle; so sollen Sy und ir Sone fürbas besizen: und erben, Fridlichen; und lediclichen: „ —

„vnd Sollen dise Machung: und ordnung nimmer wiederrueffen, noch widertun kain weis, theten Wür aber mit wissen oder mit vnwissen, des Gott nit wolle, das solle kain krafft noch Macht haben. Wer auch das, das Wür ainicherlei Verbündtnus, ordnung: oder machung mit Vnsers vorgenanten Herrn: und Vatters Wissen, oder ohne sein wissen, haimlichen: oder offenlichen, die an disen sachen schedlichen wern, gemacht oder gethan hetten, die sollen ab sein: und widerrueffen sye offenlichen an disem Brief, vnd sollen fürbas kain Macht: und Craft haben. „ —

„Wär auch das das Wür aine oder mer Tochter gewunen: und abe giengen. Ehe dan sy beratn wurde, die sollen die vorgenanten vnser Brue-

der

der oder ir Erben bestättn: vnd beram, alſ es zimlich: vnd eerlich sey.„— Attenkof. Beyl. n. XXXIII. Dieſes wechſelſeitige Vermächtnis hat der Kaiſer Ludwig in einem beſondern Beſtättigungsbrief am St. Johann Baptiſt Abend 1334 zu Ueberlingen nicht nur confirmirt, ſondern auch alle ſeine Söhne, und ihre Erbſöhne zu geſamter Hand auf alle ihre Land, Gut, und Leut beederſeits, wie die genannt ſind, die von dem Reich zum Lehen gehen, ordentlich belehnet, auch dieſelben noch bey lebendigem Leib, in Nuz, Gewalt, und Gewehr geſetzt. (l. c. n. XXXIV.) baier. Geſch. Th. IV. §. XII. n.a.

V. 1338 wurde ferner eine Erbvereinigung erneuert, und dieſelbe auf alle weitere Erwerbungen erſtreckt.

„Wir Stephan, Ludwig Wilhelm und Albrecht Gebrüdere des — Keyſer Ludwigs von Rom Sune Herzogen in Bayern und Pfallenzgrafen bey dem Ryn bekennen offenlichen — daz wir mit vordachtem mute vnd gutem Willen vnd Rate vnd heyzze des durchlauchtigen Fürſten vnd Herrn Keyzer Ludewich von Rom — mit — Ludewichen Marggrafen ze Brandenburg vnd ze Luſiz — unſerm lieben Bruder vnd mit ſynen Erben eynmuetlichen vnd ewelichen voreint vnd vorbunden haben, daß wir vnſer Erlant Leut Veſten vnd Gut wy die genannt ſin vnd wa die gelegen ſint die wir itzund haben vnd hernach von der Gnade Gots gewinnen mugen, mit eynander geſampt vnd ungetheilt ewiclichen behalten, vnd behaben ſullen.„ In Diplomat. Miſcell. L. VII. n. 33. Ludewigii Reliqu. MSS. Tom. X. p. 648. Die Kaiſerl. Beſtättigungsurkunde lieſt man in der ſtraubingiſchen Erbfolgsgeſchichte. Erſter Jahrgang. n. LVII. p. 126.

VI. 1349, als die sechs Söhne des Kaisers Ludwig eine Nutztheilung vornahmen, (sieh Nutztheilungen) heißt es im Vertrag: (Landsberg ante Nat. Beat. Mariæ)

„Vnd Wür Ludwig Marggraf von Brandenburg Herzog Ludwig der Rommer: vnd Ott der Jüngere Verzeihen uns der land: vnd leut: vnd der Herrschafft, die vnser lieb brueder Herzog Stephan, Wilhelm: und Albrecht zu jren Tail angefallen sind. Als vorgeschriben, daran nimmer kain ansprach: vnd forderung sollen haben."

„Es wer dan, das vnser egenant brueder all on Erben ersturben, des Got nit wöll."

„Geschäch auch, so sullen all die vorgenantn land und leut mit allen ihrn zuegehorn, die zu ihrm Tail an sy gevallen sind, oder mögen, mügen Wür an vns vnser vorgenant bruder: vnd an vnser erben ledigclich geuallen." Attenkof. Beyl. n. XL. p. 269. — Vermög dieser Theilung mußten die Herzoge, welchen Niederbaiern zu Theil geworden, an die Pfalzgrafen 60,000 Goldgulden bezahlen. (sieh baier. Gesch. Th. V. §. I. n. a.) In der Verzicht, welche die Pfalzgrafen 1348 ausstellten, daß sie weiter keinen Anspruch bey der Nutztheilung Niederbaierns machen wollten, heißt es „— thun kund ꝛc. — daß Wür vns lauterlichen vnd genzlichen verziehen haben gen ꝛc. — aller Ansprach vnd Forderung die Wir zu dem Niederland ze Baiern von vnsers Vettern Herzog Heinrichen seel. Todes wegen gehabt haben, also daß Wür fürbas darauf kein Ansprach noch Forderung nimmermehr gehaben sullen. Es wäre dann, daß vnser vorgenannt Vettern, ihr Gebrüder, oder Erben nicht mehr weren, vnd daß es vns,

oder vnser Erben von Todts wegen angefiel" — Ingolstad: am Mittwochen vor Sant Agnetis Tag. (Fideicomißar. Rechte. Zweybr. 1778. Urkund XLVI. p. 174.)

VII. In der Urkunde wegen dem nutznießlichen Umtausch 1351 (sieh Nutztheilungen) heißt es:

„vnd sollen nimmer Ansprach dieser vorgenanten Landen vnd Guetter haben, dieweil vnser vorgenantn Brueder und ir Erben leben: vnd sein. Es wäre dan der vnser vorgenant Brueder an Leibs Eelich Erben abgiengen. So sollen die vorgenant Lande, Fürstenthumen: vnd Herrschafen an vns: vnd vnser Erben widerfallen, Erblichen als Ir rechte Herrn." — (Geben zu Lucken nach Christus Geburth dreyzechenhundert Jar, darnach in dem ain: vnd Fünffzigisten Jar des Sambstags an der Heiligen Christabent.) Attenkof. Beyl. n. XXXV. p. 241.

VIII. 1353 Vertrag bey der Nutztheilung, welche in diesem Jahr die Herzoge und Brüder in diesem Jahr vornahmen. (sieh Nutztheilungen.)

„Vnd Verzeichen vns desselben tails für vns: und vnser erben. Das Wür kainerley Ansprach nimmer darauf sullen haben an alls vil. Ob vnser Brueder Herzog Albrecht: vnd Herzog Wilhelm nicht enwärn: vnd on erben verschiden, da Got vor sj, was uns dan Irs tail; und Herrschaft zu rechter erschafft: vnd erb an ge uallen mechten, derselben Erbfahl Verzeihen Wür uns nicht." zu Regensburg, da man zallt von Christi Geburt dreizehnhundert jahr, vnd darnach in dem drej: und Fünffzigisten jahr an Saut Erasm des heiligen Marterers tag. Attenkof. Beyl. n. XLI. p. 276.

IX.

IX. Wegen der Nutztheilung, welche im Jahr 1359 geschah, so heißt es in der, in Abschrift vorhandnen Urkunde (1363 zu Teyspach:)

„Wir verbinden Uns auch, und vergehen mit diesem Brieff, ob daz beschäh, daz Wir von Todeswegen an Erben abgiengen, da Gott vor sey, daz dann all Unser Land, Herrschaft, Läut, und Gut mit allen iren Zugehörenden, die wir iezu haben, oder fürbaz gewinnen, fürbaz den obgenannten Herzog Stephan Vnsern lieben Bruder, Stephan Friedrich vnd Johannsen sein Sün (unsern lieben Vettern) vnd ob vnser Bruder fürbaz icht mer Erben gewinn, erblich beleiben sullen vnd an si erblich geuallen, und nindert anderswo" (Fideicommißarische Rechte. Zweybrücken. 1778. Urkunden n. XLVIII. p. 177.)

X. In dem Vertrag 1392, wo die drei Söhne Herzogs Stephans I. nutztheilten, (sieh Nutztheilungen) heißt es:

„Wür bekennen auch mer, daz Wür vnsere Land ze Obern: vnd Nidern Bayrn mit Erbschafft auf aineinder vermacht haben, vnd vermachen auch mit dem gegenwärtigen Brieff in solcher Maß, ob vnser ainer, oder mer von todswegen abgienge, da Got lang vor sey: vnd nicht eelich Sun liessen, so sullen die andern vnter vns, oder ihr Erben, daz Eelich Sun wären, desselben, der da abgangen war, Land: und Leut, Vesst vnd Slos, als Wür die iezo mit einander getailt haben, oder die er nach der tailung gewün, oder in sein Gewalt bracht, gleich erben mit aller ihrer Zugehörung."

„Welcher aber vns, oder vnsern Erben Tochter ließ, die nicht beratn wären, dieselben Tochter sul-

len die andern Herren verheurathn beraten: vnd besorgn nach iren Eren, als sy ihr selbs kind wären, on alles Geuerd, also daz vnser aller Land: und Leut alzeit bey dem Namen: und Fürsstenthum zu Bayrn beleiben." (Attenkof. Beyl. XLIV. p. 287 — 88.)

XI. 1450 Vertrag zwischen Herzog Albert III. von München, und Herzog Ludwig, dem Reichen von Baiern-Landshut, worinn dieser letztere von der ingolstädtischen Erbschaft, welche 1447 der landshutischen Linie erblich angefallen ist, jenem Teckendorf, Schwaben, Liechtenberg, Baierbrun: Spiz, und Schwalnbach in der Wachau in Oesterreich herausgiebt, mit dem wechselseitigen Vertrag, daß sie beede „füran nichts mer ze einander zu sprechen, noch zu fordern sullen haben, noch gewinnen in kain Wais nach dem besten Form, ausgenommen die *Lehen auszer* Lands darum sol besteen, als davon in dem Tailbrief begriffen ist, und auch ausgenomen und hindan gesezt, ob baider Seit zu künftigen Zeiten zwischen unser, und unser baiden nächsten eelichen Manns Erben, da Gott lang vor sein wolle, rechte Erbschaft icht begäb, das es dan in derselben Erbschaft beleiben, und das des ain Tail gen den andern unverzigen sein soll, alles nach Herkomen und Gewonheit des Hauses ze Baiern." (apud Oefele. T. II. p. 355 u. 56.)

Anmerk. Als Herzog Georg, von Baiern-Landshut, genannt der Reiche mit dem Vorsatz umgieng, den Pfalzgrafen Ruprecht zu seinem Erben einzusetzen, und die Herzoge zu München (welche, gemäß den baierschen Hausgrundsätzen, die einzigen rechtmäßigen Erben seyn konnten) so viel an ihm lag, auszuschlies-

sen

sen, und daher 1503 die Bürger zu Ingolstadt nöthigen wollte, gedachtem Rupert die Erbhuldigung zu thun, haben die Herzoge zu München Albert IV., und Wolfgang an den ingolstädtischen bürgerlichen Magistrat ein Schreiben ergehen lassen, worinn sie demselben die Nutztheilung von 1392 vorhalten, und die Grundsätze, und Verträge des baierschen Hauses erklären.

„und wiewol wir dem aller Erberkait nach billich kainen Glaben geben (daß nämlich die Bürgerschaft jemand andern, dann ihnen, huldigen sollte, oder würde) so haben wir doch im besten uns und euch selbs zu gut fürgenommen euch unser erblichen Gerechtigkait die wir zu gedachts unsers Vettern Herzog Georgens Fürstenthumb dermasse haben, das er gantz nicht Macht hat sein Fürstenthumb in ander Hände, weder in seinen Leben, noch nach seinen Tod ze stellen, uns das zu entwenden und abzestrecken." —

„Damit ir aber unwissent unser erblichen Gerechtigkait euch nit verget, und das ihen tut, das uns und euch ze Schaden raichen mag, so berichten wir euch hiemit unnser erblichen Gerechtigkait, und erstlich der Tailbrief irer Fürstenthumb so von vorgemelts unsers Vetters Herzogs Jorgens und unsern Uranherrn Herzog Friedrich, und Herzog Johannsen mit sampt Herzog Stephan ir baider aufgericht darin sy hoch gegen einander für sich und all ir Erben in ewig Zeit verpflicht sind, wo ir ainer eeliche Sune hinter im nit ließ das ainer auf den andern onmittel erben sol, wiewol das die gemainen Kayserlichen Lehenrecht für sich selb unser angeborne Sipthalben auch vermogen und haben wollen und das kain Erb weiblich Stams, noch

auch die so davon kommen die Fürstenthumb erben sollen" — Andr. Zayn. de Bello bav. apud Oef. T. II. p. 351.

XII. 1487. In dem Einigungsbrief, welcher in diesem Jahr zwischen den nutzgetheilten Fürsten von Pfalz = und Baiern errichtet wurde, heißt es, daß man denselben errichte, „das löblich Huß von Bayern inn seinem Herkommen, Ern und Wirden zu behalenn."

In der Einung zwischen den Pfalzgrafen einer, und den Herzogen von Baiern anderer Seits, vom Jahre 1490 gehen die Verträge ebenfals auf die Erhaltung des löblichen Hauses von Baiern, und die contrahirenden Fürsten verbinden sich zusamm mit dem Ausdruck: „als die Natur uns alle aus einem Geplut geboren."

XIII. 1524 Erbverein zwischen den *sämmtlichen* pfälzischen und baierschen Aguaten. Weil nämlich wegen den Streitigkeiten, die nach dem Hintritt des Herzog Georgs von Landshut entstanden sind, das gute Vernehmen zwischen den beeden Hauptästen benanntlich Kurfürst Philipp von der Pfalz, und Herzog Albrecht in Baiern einige Zeit lang, zum Nachtheil des Gesammthauses Pfalzbaiern, unterbrochen worden, so haben deren Söhne und respective Enkel, nämlich der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, und dessen Bruder, Pfalzgraf Friedrich, dann die Herzoge Wilhelm IV., und Ludwig, Brüder zu Baiern, und endlich Otto Heinrich, und Philipp, Brüder und Herzoge zu Neuburg, einen Hauptverein erneuert, und gleich im Eingange desselben den Vertrag zu Pavia von 1329, und den von 1392 zu München zum Grund gelegt; und weiter heißt es:

„Und

„Vnd damit aber zwischen vns, vnsern Erben vnd Nachkommen füro gleichmäßiger Verstandt oben angerechter vnser Vorfordern vnd Füreltern verbindniß vnd deßhalben Freundschaft vnd vetterlicher Wille auch oben gemelte vnßere Füreltern Bündniß unzertrennet erhalten werden, haben wir vns zu mehrer erleuterung angezeigter Verbündnuß für vnß, vnsere Erben vndt Nachkommen, weltlich regierend Fürsten in vnsern Fürstenthumben, Landen vnd Gebiethen, an dem Rhein, auch zu Bayern vnd anderßwo, so wir Jezo haben oder Wihr oder Vnser Erben führohin überkommen, vereint, vereinen vns auch hiemit" ꝛc. (Fideicomißarische Rechte. Beyl. 28. S. 86. ꝛc.)

XIV. 1559 Erbverein zwischen Pfalz und Baiern, welcher, unter Vermittlung Herzog Christophs von Würtemberg, noch bey Lebzeiten des Kurfürsten Otto Heinrichs zu Pfalz zwischen ihm, und den übrigen regierenden Pfalzgrafen eines, und Herzog Albrecht des V. in Baiern andern Theils mit beyderseitiger unbeschränkter Einwilligung abgeschlossen, und worinn ebenfalls eine förmliche Erneuerung der in den Hauptverträgen von 1329 und 1392 enthaltenen fideicomißarischen wechselseitige Erbfolgsordnungen zum Grund gelegt, und pactirt worden ist, daß nach Abgang der einen Linie im Mannsstamm die andere überlebende in alle der ausgestorbenen Würden, Stand, Freyheiten, Lande und Leute, Rechte und Gerechtigkeiten, als rechter wahrer Bluts- und Schwerdlehenserbe dieses Stammes und Namens succediren sollten.

„deßhalb wir mit gut vorgehabtem Rathe vnd auß dapfer Bewegnuß, vnß darauf Jzo mit vnd zueinander, für vns selbs, auch in Vormundschaft Namen alß obsteet, vnd vnßer aller Erben, vnd

Nachkommen weltlich regierende Fürsten in Vnsern Fürstenthumben, Landen, und Gebiethen an dem Rhein, zu Bayern vnd anderstwo, so wir Innhaben vnnd Wir vnd vnsere Erben fürohin überkommen, zu Erhaltung vnser aller Wohlfarth ꝛc."

— „daß dann der ander Mannlich Stamm so noch vorhanden und im Leben sein würdet, allen deß ausgestorbenen Würden, Stand, Freyheiten, Land, Leut, Recht, und Gerechtigkeiten Erbenin demselben, als rechter warer Bluts auch Schwerdlehens Erbe diß Stamm und Namens succediren, die regieren, Innhaben vnd besizen soll, ohne alles verhindern."

XV. 1673 nachdem beyde hohe verbrüderten Kurhäuser in den ruhigen Besitz der ihnen in dem westphälischen Frieden zugetheilten Länder und Gerechtsame gekommen sind, schlossen dieselben einen Familientraktat, der mit den obigen gleichlautend, aber durch den Druck noch nicht bekannt gemacht worden ist. (Mosers Einleitung in das kurpfälzische Staatsrecht, Kap. 7. S. 626.)

XVI. 1724. Dieser Vertrag wurde von der Begebenheit veranlaßt, da 1706 der Kurfürst Max Emanuel aus Baiern wegen seinem Bündniß mit Frankreich in die Reichsacht erklärt, und entgegen der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz 1708 die fünfte Kurwürde, die Oberpfalz samt der Grafschaft Cham wieder erlangte. Alles dieß wurde 1714 durch den badischen Frieden wieder aufgehoben, und die Länder Baiern und Pfalz wurden in den Zustand, wohin sie durch den westphälischen Frieden gekommen waren, zurück gesetzt. Beyde Häuser errichteten hierauf 1724 einen Stammvertrag, worinn es heißt: „Wie dann zweytens bei beyden Hauser Succeßion wegen, auf einstens

stens Abgang (den der allmächtige Gott bis an das End der Welt gütigst abwenden wolle) als von einem gemeinsamen Stammvater weyland Herzog Ludwig aus Bayern Pfalzgrafen bey Rhein herstammenden Linien, uud beederseitigen proximis agnatis durch die Rechte allbereits vorgesehen ist. fideicomiß. Rechte. Urkunde XXXI.)

Gleichfalsige Hausverträge wurden 1728, 1734, 1746, und 1761 geschlossen, welcher letztere als ein Vorbereitungsvertrag zu dem nachfolgenden Haupt-Unions actum angesehen werden mag. (ebend. n. XXXII.)

XVII, 1766 Hauptvertrag de dato Nymphenburg den 25 Sept., und Schwezingen den 22 Sept.

Imo Gleichwie neben Gemeinschaft der Abstammung von Ottone Wittelbacense und Ottone illustre, der zwischen Kayser Ludwig IV und seinem, dann seines Bruders Pfalzgrafen Rudolph Söhnen, als den Stammvättern Unserer beeder Häuser zu Pavia im Jahr 1329 am St. Oßwaldstag getroffene, und mit Beybriefen von den Churfürsten in dem römischen Reich bestättigt- und angenohmener Theilung, und Erbeinungs-Vertrag, bey allen übrigen nachgefolgten Hauß- Unions- und Erbverbrüderungs- Erneuerungen zum Grund genommen worden, und das eigentliche Pragmatische Haußgesätze unserer Voreltern ist, welches schon von der Zeit an, da Bayern und Pfalz zusammen kommen, nach den gemeinen Lehenrechten also hergebracht, und durch beständige Observanz für und für beobachtet worden ist, dergestalten, daß die unter den Manns-Stammen vertheilt, und Altvätterliche Stammgüter und Lande mit denjenigen, so nach der Hand an Lehen oder Eigen, weiters erobert

worden, unter der beständigen Erbeinungs-Verbindlichkeit vereinigt verblieben und mit Ausschluß der weiblichen Descendenz an den überlebenden Mannsstammen von einer Linie auf die andere zurück gefallen seynd, wie es sich bald darauf ao. 1340 mit der Erbschaft des Landes in Niederbayern zugetragen hat: Als wird gedacht Pragmatisches Hausgesaze auch Unseres Ohrts dahier bey gegenwärtig vorhabender Erbeinungs-Erneuerung zum Grund genommen ꝛc. (ebend. n. XXXIII.)

1771 Vertrag zwischen Kurbaiern, und Kurpfalz de dato 26 Febr. München. Item Vertrag zwischen Kurbaiern, und Kurpfalz puncto constituti mutui possessorii de dato München den 19 Juni 1774. Hierinn sind die nämlichen Hausgrundsätze wiederhollet. (ebend. n. XXXIV. und XXXV.)

Anhang

und Auszug aus der Erdbeschreibung der bairisch pfälzischen Staaten.

Anmerkung. Zur leichtern Erklärung und zum bessern Fortkommen in den ersten Theilen dieser Geschichte hat Hr. Prof. Westenrieder im Jahr 1784 eine Erdbeschreibung herausgegeben, in welcher aus der ältesten und ältern baierschen Geographie verschiedene Kapitul vorkommen, als a) Benennungen der vornehmsten deutschen und benachbarten Stämme zu den Zeiten des Tacitus b) von dem Wohnort der Baiern um dieselbe Zeit, nämlich

von Vindelicien, Noriko, und Rhätien, c) von den römischen Stationen, Heerstraßen, und andern Denkmälern in Baiern d) von den baierschen Grenzen und Gauen im mittlern Zeitalter. Hier folgt ein Auszug aus §. b. S. 171. Einige, und zwar ungefähr acht Jahre vor Christi Geburt zogen die Boier oder Baiern aus Böhmen, wo sie bey sechshundert Jahr gewohnt haben, über die Donau. Sie kamen zuerst an den Ort, wo die Donau und der Inn zusammen fließen, und bauten daselbst eine Stadt, welche sie Bojodurum, oder die Wasserstadt nannten: wie sie überhaupt die Oerter welche auf Durum (celtisch eine Wasserstadt) oder dunum (eine Hügelstadt) oder bona ausgehen, gebaut haben. Nach und nach breiteten sie sich herauf, bis an den Ursprung der Donau, und hinunter, oder ostwärts bis nach Oberpannonien, und südwärts durch das Norikum über die Gebirge aus, welches Land damals Rhätien hieß. Die Römer haben sie gern aufgenommen, denn diese Gegenden waren durch ihre immerwährenden Einfälle ganz verwüstet und menschenleer.

a) Das Land der Vindelicier oder Vindelicien lag von Passau (Chastrabatava) angefangen (die Instadt oder Cambodurum jenseits des Inn, gehörte schon zum Noriko) zwischen der Donau, dem Inn und dem Lech, gerade, wo, mit einiger Aenderung das heutige Baiern ist, und erstreckte sich bis an den Ursprung der Donau, und an den Bodensee. Der Name dieses Landes ist von den zween Flüssen, welche unter Augsburg zusammen laufen, der Vindo (Werdach) und Lycus (Lech) zusammen gesetzt. Das Land gränzte gegen Norden an die Donau, oder

das alte Deutschland, gegen Ost an Norikum, und gegen Süd und West an Rhätien und Gallien.

Die verschiedene Stämme, welche darinn vor andern bekannter geworden, sind:

1) Die Stämme, welche um den Lech wohnten, und Licatier, oder Lechrainer hießen.

2) Die Leuner, Genauner, deren Stamm in Oberbaiern, zwischen der Isar, und Ilm gewohnt, und welche Horaz in seiner Ode (B. 4. Ode 14.) ein feindseliges Volk genannt hat.

3) Die Katenatier zwischen dem Inn und der Isar.

4) Die Ruginatier zwischen der Isar und der Amber.

5) Die Senoner waren ebenfalls zwischen dem Inn und der Isar, oder das Landvolk an der Sempta oder Sent.

6) Die Tunkgauer, oder die, welche an der Donau oder Tunaugaw wohnen, sie hießen Runicates, oder Tunicates.

7) Die Brenni wohnten über den Inn, am und über dem Gebirg, so, daß sie auch zu dem Land Rhätien gehörten. Horaz that ihrer in der eben genannten Ode Erwähnung.

8) Die Castioner wohnten bey und in der Stadt Kempten (Campodunum.)

9) Die Brigantier wohnten zu Bregenz am Bodensee (Brigantium)

Und noch viele andere, über deren eigentliche Nämen, und Gauen die Geschichtschreiber nicht genau übereinkommen.

(Die Städte und andere Ortschaften des Vindelicians, kommen im folgenden §. vor, wo von den Denkmälern, und Heerstraßen der Römer die Rede ist.)

b) Von der Innstadt oder dem Ort, wo die Donau den Inn aufnimmt, angefangen, hieß das Land Norikum, oder Nordrick, oder Nordreich, das Reich oder Land, welches nebst andern südlichen Völkern gegen Norden liegt. Die neuen Vindelicier oder Boier haben sich, wie gesagt, nicht nur in dieses Land Norikum, längst dem Ufer der Donau östlich hinab, sondern auch südlich und bis wieder in ein anders und drittes Land ausgebreitet. Man muß übrigens das Norikum nicht mit dem Nordgau vermengen, welcher letztere Name den Gauen, oder Erdstrichen, die über der Donau, und sohin nordwärts liegen, zukam. Im 7ten und 8ten Jahrhundert findet man alle drey Länder, welche damals das Bojarien ausmachten, unter dem Name Norikum begriffen, und da die Baiern überhaupt Noricis ihre Gebiete bis an die Nordgauen ausbreiteten, so wurden auch diese Norikum genannt.

Das damalige Norikum grenzte gegen Abend an Vindelicien, oder den Inn, gegen Norden an die Donau, oder an das alte Deutschland, gegen Ost an den Kohlenberg, oder Kalenberg (Mons Cetius) das ein hohes Gebürg ist, welches eine Stunde oberhalb Wien an der Donau anfängt, und sich auf 50 Meilen bis an den Fluß, die Eau, erstreckt, wo die Noriker das Volk, Panonier genannt, zu Nachbarn hatten. Das Gebiet dieser letztern erstreckte sich bis da, wo die Sau in die Donau fällt, und was zwischen den Kalenberg,

und Raabfluß und zwischen der Donau und Sau lag, wurde Oberpanonien genannt, gegen Mittag grenzten die Noriker an das Kraingebürg hinter Laibach (Caravene) an die Kärnter und Japidier bis nach Italien.

Im dritten Jahrhundert, wo die Römer aus einer kurzsichtigen Politik mehrere Aemter errichteten, wurde das Norikum getheilt. Jenes am Gestade der Donau hieß ripense, und was den Alpen zulag, mediterraneum.

Die untergeordneten Stämme hatten ihre Namen meist von den Flüssen, um die sie wohnten, so die Savezer vom Saustrom, die Ambidraver von der Drau, die Ambisomtier vom Fluße Cisontio in Obercrain, die Kärner in Kärnten und Krain, die Taurisker in Oberstejer, Salzburg ꝛc.

Von dem Noriko will ich folgende Städte und Ortschaften hersetzen. Die Donau hinab: 1) Bajodurum die Innstadt. 2) Etwas Landwärts Joviavium, Volkmark. 3) Ovilabis, Wels an der Drau, Landeinwärts. 4) Lentia, jezt Linz. 5) Laurreacum, Lorch, ehmals die Hauptstadt im Noriko ripensi, und ein Erzbißthum (das nach Passau übersetzt wurde) jezt ein Dorf. 6) ad Pontes Isis, bey dem Städtchen Ips. 7) Cetium, am Kalenberg. 8) Vindobona, Wien, damals die erste Stadt in Oberpanonien, von Bojschen Celten erbauet, so wie das weiter hinliegende Caruntum, oder Heimsburg. Südwärts um den Neusiedlersee liegen die Einöden der Baiern (Deserta bojorum)

2) Noreia, die Hauptstadt in Obersteirmark, Virunum an der Drau, Carrodunum, Grätz oder Kronburg.

3) Juvavium oder Salzburg an der Salza, Pons veni, die Brücke bey Oetting.

c) Rhätien gränzt gegen Ost an das norische Gebirg, gegen Süd an Italien bey dem Comersee und Verona, gegen West an den Ursprung des Rheins, Helvetien, und den Bodensee, gegen Norden an Vindelicien.

Die merkwürdigen Stämme darin waren.

1) Die Brenner (Brenones von dem Berge dieses Namens) um diese Gegend und gleich nach den Brennern setzen einige die Genauer oder Gelauner, deren oben erwähnt worden ist.

2) Die Vennoner, Venoneter, wohnten an dem Commersee.

3) Die Tridentiner um Trient.

4) Isaocer vom Fluß Eisach bey Botzen.

5) Brixantiner von Brixen ꝛc.

Von den Städten und Ortschaften merke ich an.

1) Veldidena, oder Vetonina, jezt Kloster Wiltau bey Innsbruk.

2) Sublavio bey Brixen.

3) Sabiena, Sabiona wird jezt für Brixen genommen.

4) Bauzarte, Bauzanum, Balzanum, Botzen.

a) Curia, jezt Chur die Hauptstadt im Graubündtner Land.

6) Verona, am Rhein, jezt das Mayenfeld ꝛc.

Diese drey Provinzen also, Vindelicien, Norikum, und Rhätien haben die Boier oder Baiern (nachdem die vorigen Einwohner, welche unaufhörliche Einfälle in das römische und gallische Gebiet wagten, 14 bis 15 Jahre

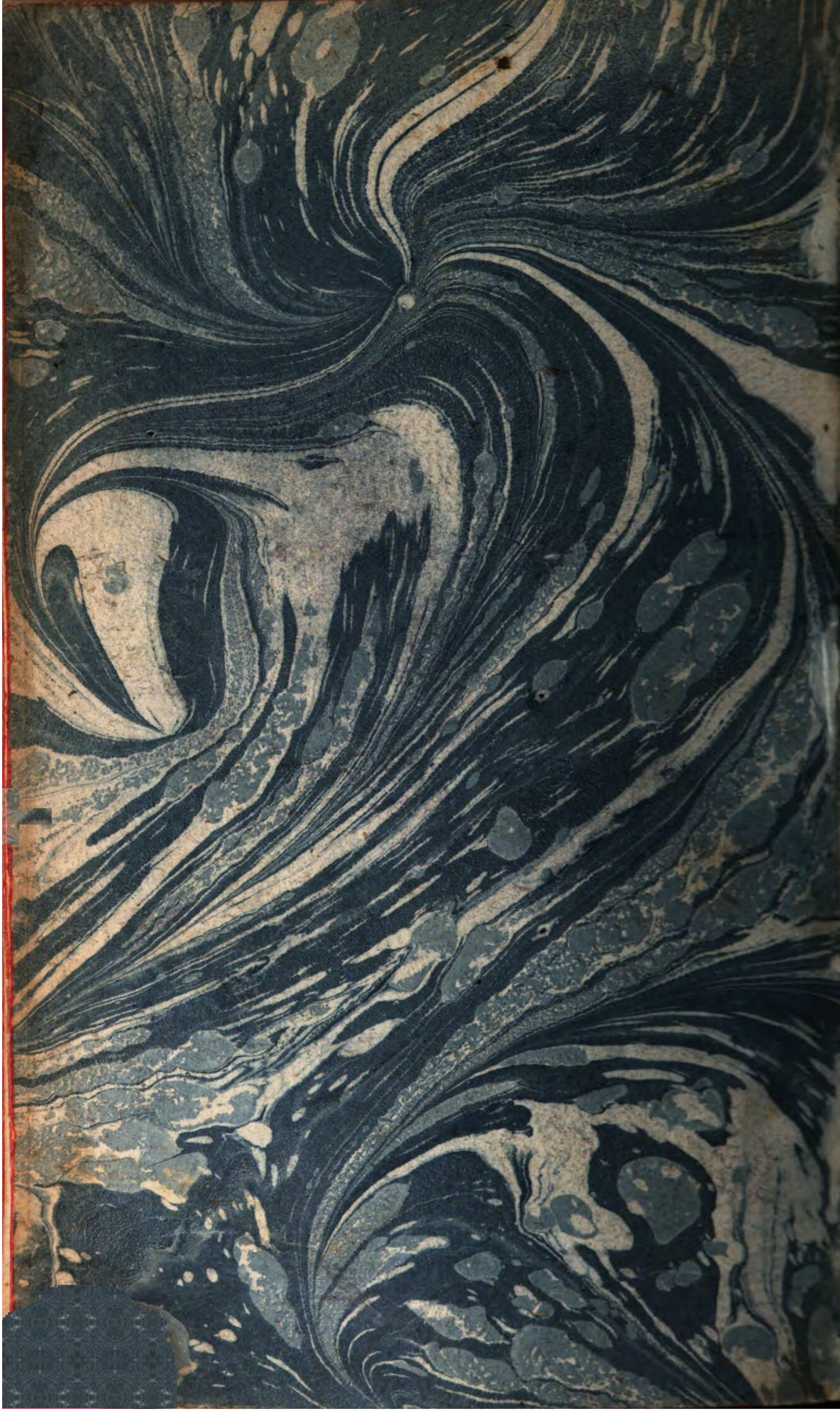
vor

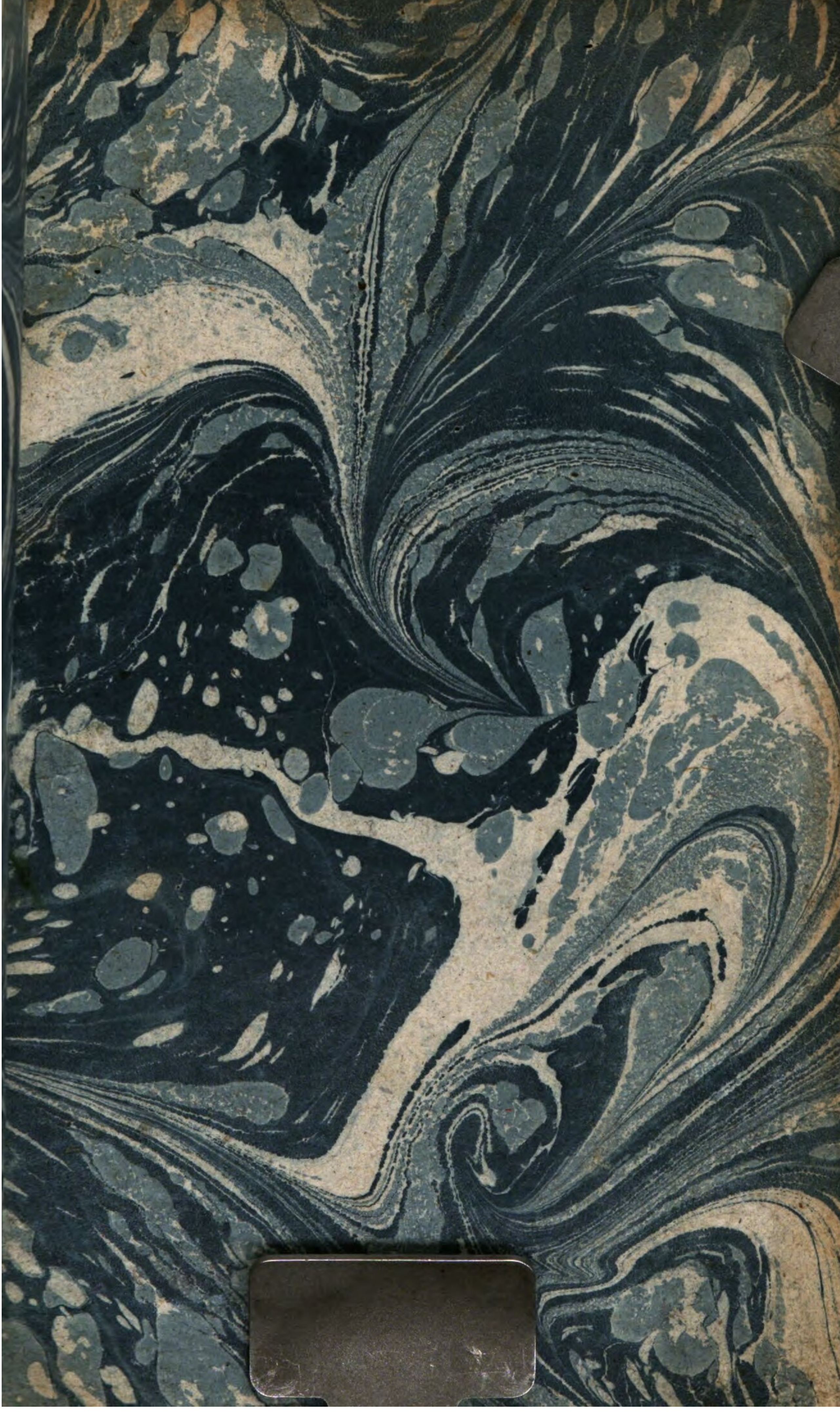
vor Christi Geburt unter dem Augustus Octavianus beynahe ganz ausgerottet worden) als Einöden oder verlaßne und verwüstete Plätze (deserta bojorum) ein Name der anfangs der ganzen Strecke von den Gränzen Vindeliciens bis Pannonien beygelegt wurde, bezogen, größtentheils bevölkert, und einen und zwar den ersten Theil davon, nämlich Vindelicien bis diesen Tag behauptet.

Nunmehr war die Donau von ihrem Ursprung an, die Grenze des Reiches der Römer, welche sich bey der immer mehr und mehr vordringenden Macht der Deutschen, bald genöthigt sahen, dieselbe mit Festungen und stehenden Legionen zu bedecken. Der Kaiser Hadrianus, welcher in der ersten Hälfte des 2ten Jahrhunderts regierte, gab dem Lande Vindelicien den Namen, Rhätiasecunda; das eigentliche Rhätien aber nannte er Oberrhätien, oder Rhätia prima. In beyden Ländern hat er *theils die schon* vorhandenen Vestungen verstärket, theils neue errichtet. So hat er jenseits der Donau, wo Boier wohnten von Pföring über Gunzenhausen bey Anspach und Dünkelspiel, bis an den Necker einen Wall aufgeführt, der mit einem doppelten Graben, und einer künstlichen Pfütze umgeben war. Kaiser Probus hat ihn um das Jahr 280 erweitert, und die Ueberbleibsel davon sind noch, und zwar unter den Namen, die Hochstraße, Pfalranken, Teufelsmauer bekannt. Die befestigten Plätze hiengen durch Hochstraßen zusammen, und durch Vindelicien, oder das heutige Baiern waren derselben viele gezogen. Dieß bezeugen noch die häufigen römischen Inschriften, so, wie die Münzen, welche noch immer, und an manchen Orten in großer Menge gefunden werden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1500,- 27 G 83 (1+2)





BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk

Bd.: Zweyter Band

München 1785

Bavar. 2917-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10618629-7
VD18 80151361